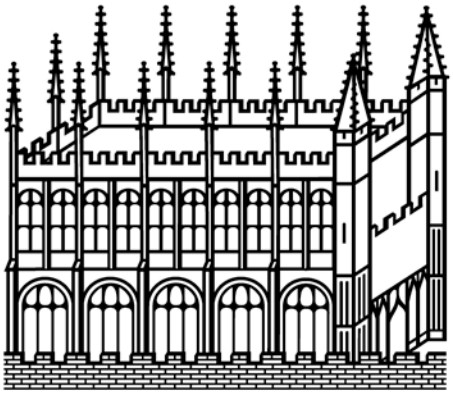


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

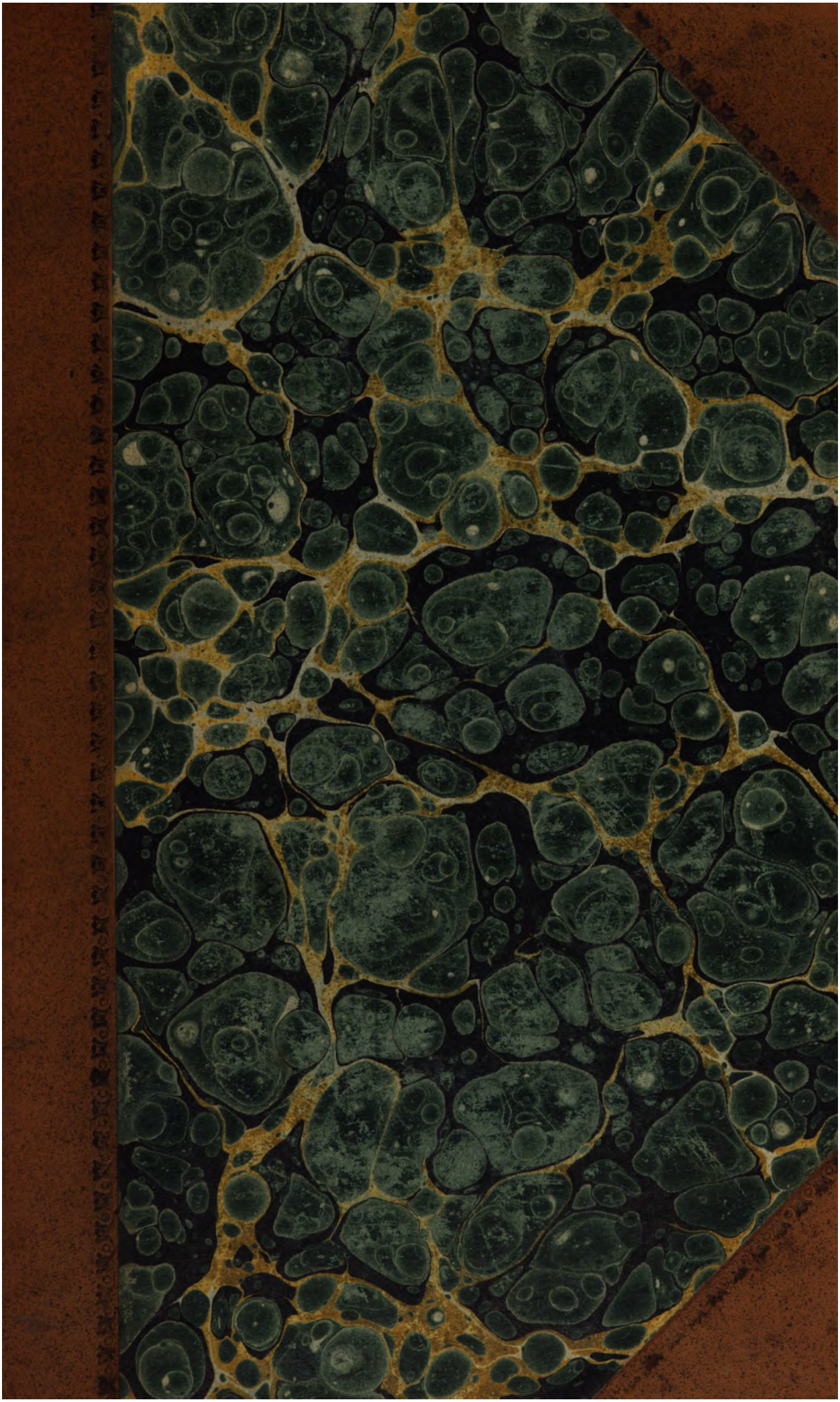
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



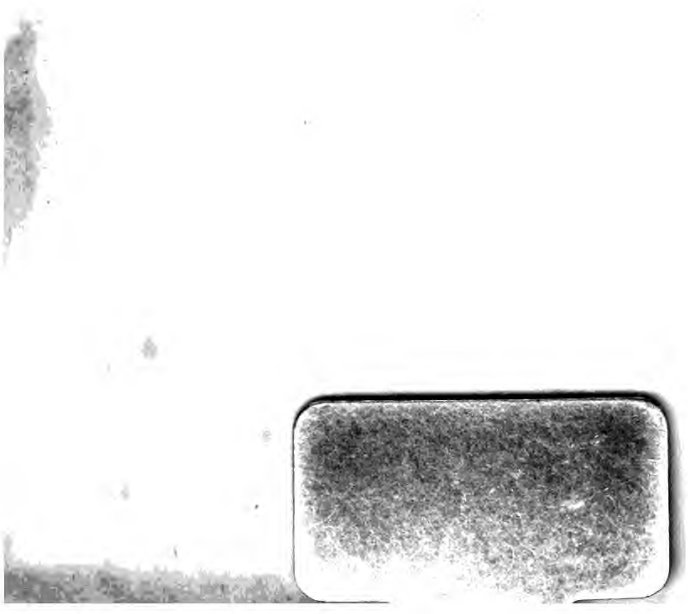
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





678

Per. 2621.e. 178
4



678

Per. 2621.e. 178
4

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.



Ueber das Ziel und den sittlichen Werth der Gymnasialbildung.

Vortrag,

gehalten am 15. October 1840 im Gymnasium zu ***.

Von **.

Wenn an der Feier des heutigen Festes, welches wir auch in unserem Kreise zu begehen zusammen gekommen sind, Unzählige Theil nehmen; wenn alle Stände unseres Vaterlands beeifert sind, jeder an seinem Theile und in seiner Weise seine Theilnahme zu bezeigen, und Ein Gefühl und Ein Wunsch das gesammte Vaterland durchdringt: so kann der Grund eines solchen Benehmens und einer solchen Gesinnung nur ein doppelter sein, wie ich meine. Der allgemeinere Grund liegt in dem dankbaren Gefühl, einer geordneten Staatsgemeinschaft, wie die unsrige ist, anzugehören, einem Gefühl, welches zu erwecken der heutige Tag vorzüglich geeignet ist. Denn was wären wir ohne diese Gemeinschaft? Wäre der Mensch sich selbst überlassen und müsste er etwa nur mit den Angehörigen seiner Familie für seine leiblichen und geistigen Bedürfnisse sorgen, so bliebe er auf der niedrigsten Stufe menschlichen Daseins stehen, ja er würde sich nur wenig und mit der mühsamsten Anstrengung über den Zustand thierischer Rohheit erheben. Aber indem so viele zu einer grossen geistigen Gemeinde vereinigt sind; indem jeder für alle andern arbeitet und auf alle andern sich stützt und die Kraft, den Fleiss, die Einsicht und die Liebe aller andern benutzt; durch diese Gemeinschaft und durch den einen Geist der Gemeinschaft, der in allen lebendig ist, werden wir über den Zustand natürlicher Beschränktheit erhoben und der Klarheit und Freiheit des Geistes theilhaftig. Der Mittelpunkt aber und die Spitze dieser grossen segensreichen Gemeinschaft des Staats ist der

König. Der König ist die persönliche Einheit des Ganzen, der Mann, in welchem die Würde, Grösse, die Herrlichkeit einer so ausgedehnten, aus vielen selbstbewussten Wesen gebildeten Gemeinschaft persönlich angeschaut und verehrt wird. Und wenn sich daher jeder Nachdenkende die Grösse und Herrlichkeit und den Segen der Staatsgemeinschaft zum Bewusstsein zu bringen und es von Zeit zu Zeit dankbar auszusprechen und zu feiern sich getrieben fühlen muss, so wird sich diese Feier am ersten an den König, als den Vertreter des Ganzen, knüpfen und sein Geburtsfest darum als ein allgemeines Fest, an welchem alle treuen Bürger Theil nehmen, gefeiert werden. Dieser allgemeine Beweggrund, den heutigen Tag festlich zu begehen, gilt für alle, auch für solche, die den König nicht persönlich kennen und von seiner unmittelbaren persönlichen Einwirkung keine genauere Kunde erlangt haben sollten. Für solche aber, die Gelegenheit gehabt haben, seine persönliche Wirksamkeit zu beobachten, die bewegende Kraft seiner Rede an sich selbst zu erfahren, und zu erkennen, welche hohe Tugenden und Einsichten gerade diesen König zieren, wird der allgemeine, aus dem Gefühl der Gemeinschaft entspringende Grund der Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland noch durch den individuellen, welcher in dem Charakter und der Gesinnung unseres Königs liegt, um ein Bedeutendes gesteigert werden. Ist demnach das heutige Fest ein allgemeines Fest, so feiert es doch jeder wieder in seiner besondern Weise. Jeder hat nach Massgabe seiner Beschäftigung ein eigenthümliches Verhältniss zum Ganzen und wie seine Bildung, seine Stimmung, seine Interessen und Wünsche sich von denen aller andern unterscheiden, so blickt daher auch jeder an dem heutigen Tage mit eigenthümlichen Gefühlen und Wünschen zu dem Könige empor. Wie ein Gebirge, welches den Mittelpunkt eines Landes bildet, von verschiedenen Seiten eine ganz verschiedene Ansicht gewährt und doch ein und dasselbe Gebirge bleibt, so auch hier. Eins sind wir heute alle darin, dass wir uns dankbar der Güter erinnern, die wir unter diesem Könige geniessen, aber verschieden ist der Ausdruck der Gefühle je nach dem besondern Standpunkte, den jeder im Allgemeinen einnimmt.

Die Gymnasien nun haben es Ursache, gerade in Preussen haben sie es Ursache, bei der allgemeinen Feier des Vaterlandes nicht den letzten Platz einzunehmen. Auf die innere Gestaltung und Entwickelung der Gymnasien und auf ihre äussere, ihrem

Zwecke entsprechende Stellung ist in Preussen von jeher eine ganz besondere Sorgfalt verwandt worden. In jener trüben und doch Epoche machenden Zeit von 1806—1813, wo unser Vaterland die Schmach ausländischer Bedrückung bis zum Uebermasse zu tragen hatte und, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, auf die Grundfesten seines Daseins, auf Bildung und Gesinnung, zurückzugehen und sie neu zu beleben gezwungen war, in jener Zeit war es auch, wo die Gymnasien in Preussen eine neue Umstaltung erhielten, welche in ihren Grundzügen noch jetzt besteht, eine Gestaltung, in welcher das Studium des classischen Alterthums als das specifische Moment des Gymnasial-Unterrichts erhalten, aber doch in ein neues und zweckmässiges Verhältniss zu der im Verlauf der Zeiten mündig gewordenen modernen Bildung gestellt wurde. Das grosse Wort des nun in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelm III., dass die äusserlichen Verluste des Staates durch geistige und moralische Kraft ersetzt werden müssten, ging auch an den Gymnasien in Erfüllung, und wie für das Innere, so wurde auch für das Aeussere gesorgt. Preussen ist es z. B. gewesen, welches die Selbständigkeit des Gymnasiallehrerstandes zuerst ausgesprochen und durchgeführt hat, so weit es nur irgend möglich gewesen ist. Es gründete zuerst ein Oberschulcollegium, dem die Aufsicht der Gymnasien übergeben wurde, damit auch dieser Stand sich selbst regiere und so zu seinem Rechte und zu seiner Ehre komme. Die Gymnasien wurden, weil sie allen höhern Ständen des Staates die Vorbildung geben und daher nicht einer besondern Stadt und einem besondern Districte angehören, auch äusserlich zu der Würde von Staatsanstalten erhoben, welche sie innerlich haben. Kurz, die Geschichte der Gymnasien hat sich im Verlauf des gegenwärtigen Jahrhunderts fast ausschliesslich an Preussen angeschlossen. Und wenn die am tiefsten eingreifenden Beweise der fürsorgenden Theilnahme unter die ewig denkwürdige Regierung des verstorbenen Königs fallen, so ist doch unter der Regierung S. M. des jetzt regierenden Königs das fest begründete Werk in dem alten Geiste fortgeführt worden. Wenn nun aber, wie kein Sachkundiger leugnen kann, die Gymnasien unter dem Schirme des preussischen Scepters eine so väterliche Pflege erhalten und wir uns der besten Fürsorge erfreuen und versehen; so entsteht um so mehr die Frage: Vergelten nun auch die Gymnasien ihrerseits dasjenige, was der Staat an ihnen thut? Da sie sich auf

den Willen des Vaterlandes verlassen können, kann sich denn auch das Vaterland auf sie verlassen? Sind sie denn auch ihrerseits eine Stütze des Ganzen, wie sie sich auf das Ganze stützen? Ist die Bildung, welche sie ihren Zöglingen geben, von der Art, dass sie ein wesentliches Element bildet in der Sicherheit, Kraft und Blüthe des Vaterlandes nach Innen und nach Aussen? Sind denn die Gymnasien insbesondere auch die Werkstätten eines reinen kräftigen Patriotismus und ist ein solcher Patriotismus nicht etwa bloss eine zufällig nebenbei einkommende Tugend, sondern ist sie ein nothwendiges Resultat der Gymnasialbildung? Wenn der heutige Tag geeignet ist, in denen, die an den Gymnasien arbeiten, solche Fragen zu erwecken, so hoffe ich, dass ein Beitrag zu ihrer Beantwortung kein ungeeigneter Gegenstand unserer Festfeier sein wird, und ich erlaube mir daher, Ihnen, hochzuverehrende Anwesende, jetzt einige Andeutungen über das Ziel und den sittlichen Werth der Gymnasialbildung zur Prüfung vorzulegen, und wenn ich einerseits hoffen darf, dass der Gegenstand selbst Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist, so muss ich um Ihre Nachsicht bitten, wenn meine Darstellung allzuweit hinter der Wichtigkeit desselben zurückbleiben sollte.

So unterschieden auch die Meinungen sind über das Ziel der wahren Bildung und über die Mittel und Wege, welche zu ihr hinleiten, so sind doch alle darin eins, dass die Bildung zum Wesen des Menschen gehört. Von Natur ist der Mensch nicht, wie er sein soll, sondern um seine Bestimmung zu erreichen, um sein wahres Selbst zu finden, muss er gebildet werden. Wie aus dem Marmor die Bildsäule herausgearbeitet wird, in welcher der vorher rohe Stoff zu einer idealen Form und zum Ausdrucksmittel der Schönheit verklärt worden ist, so wird durch die Bildung aus dem natürlichen Menschen, wie er zur Welt kommt, ein geistiger Mensch, welcher in seiner zeitlichen und endlichen Daseinsform gleichsam ein Spiegel ist, in welchem sich etwas Unendliches und Ewiges reflectirt. Und mit dem ersten Momente durch die Geburt beginnen auch sofort die Veranstaltungen und Bemühungen der schon Gebildeten, um den neuen Menschen zu sich heranzuziehen und um den allgemeinen Geist, der in ihnen lebt, auch dem Zöglinge einzupflanzen und zum Eigenthum zu machen. Die erste Stätte und Stufe in dem Bildungsprocesse ist das Familienleben. Ausserdem dass das Kind in dem Schoosse der Familie vornehmlich leiblich sich

entwickelt und ausserdem, dass es die Muttersprache sprechen lernt, so ist hier besonders der Ort, wo die Gesinnung ihre erste, oft das ganze Leben hindurch sichtbare Richtung und Gestalt empfängt. Der Familiengeist, der alle Glieder der Familie zu einem einigen und untrennbaren Organismus zusammenschliesst, bildet das Kind, und wie man leiblich die Luft einathmet und in ihr lebt und webt, so lebt und webt das Kind geistig in der Luft des Familiengeistes, athmet sie ein und macht sie zu seiner eigenen Lebenssubstanz, so dass die Empfindungen der Liebe des Vertrauens und der Treue, die ein geordnetes Familienleben zieren, auch Empfindungen der kindlichen Seele werden. Wenn auch die Familie schon mancherlei Kenntnisse und Anschauungen von sinnlichen und übersinnlichen Dingen mittheilt, so geschieht diess doch nur gelegentlich. Der geordnete Unterricht beginnt erst in der Elementarschule, der zweiten Stufe des grossen Bildungswegs. Sie gibt in einer dem kindlichen Geiste gemässen Form der Anschauung die Elemente des Wissens; sie erweckt also die ersten Anschauungen von den Offenbarungen Gottes an die Menschheit, und den Erweisungen seiner Liebe und Gerechtigkeit, welche das Gemüth zur Verehrung und Anbetung des höchsten Wesens bewegen, sie entwickelt den Sinn verständiger Ordnung und der Theilung und Zusammenfassung an der Behandlung der Zahlen und Raumformen, sie macht endlich besonders auch mit der Muttersprache vertrauter und erzeugt eine gewisse Sicherheit und Fertigkeit, sie mündlich und schriftlich zum Ausdrucke der Empfindungen und Vorstellungen zu gebrauchen. Beide Bildungsstufen, die der Familie und die der Elementarschule, hat das Gymnasium zu seiner Voraussetzung, die Resultate beider müssen seine Zöglinge mitbringen, wenn seine Arbeit an ihnen gedeihen soll. Was aber den Gymnasien eigenthümlich ist, das ist die Entwickelung eines wissenschaftlichen Sinns — eine Aufgabe, welche an Grösse und Tiefe ihres Gleichen sucht. Denn die Wissenschaft ist die begreifende Erkenntniss alles dessen, was unserem Geiste nur irgend gegenständlich ist oder gegenständlich werden kann. Wir stehen in der Welt und finden uns gegenüber eine zahllose Menge von Wesen, von denen wir uns auf's Bestimmteste unterscheiden und mit denen wir doch auch in einem untrennbaren Zusammenhange stehen. Uns umgeben die Wunder der Natur, der Himmel mit seinen zahllosen Sternen und die Erde mit ihren Processen und

ihren zahllosen lebendigen Organismen. Wir finden ferner nicht bloss so viele andere Völker neben uns mit andern Sprachen, Sitten und Gebräuchen, sondern wir erhalten die Kunde, wie unser Geschlecht schon so manches Jahrhundert sich entwickelt und Werke der Bildung hervorgebracht hat, deren Urheber wohl untergegangen sind, die aber selbst in Schrift und Stein fortleben und uns zur Kenntniss und zum Genuss einladen. Wir sehen endlich vom Raume um uns und von der Zeitfolge und ihren Thaten vor uns und nach uns ab und blicken in uns in den Geist und fühlen und glauben ein Wesen, das aller zeitlichen und räumlichen Entwickelung enthoben in seliger Freiheit und reinem Genügen in sich verharrt von Ewigkeit zu Ewigkeit, das wir anbeten und dessen wir uns trösten im Glück und im Unglück. Aber mit der Anschauung der Natur, mit der Erfahrung von der menschlichen Geschichte, mit dem Gefühl und Glauben des Absoluten begnügen wir uns noch keineswegs, es ist dieses äussere Wissen der objectiven Welt wohl der Anfang unseres geistigen Lebens, aber auch nur der Anfang. Der Geist treibt weiter und tiefer. Wir sehen, dass die Erscheinungen der Natur entstehen und vergehen, aber wir suchen ein Bleibendes im Wechsel, ein Allgemeines, ein Gesetz, das die Erscheinungen durchdringt, beherrscht und bestimmt. Wenn Menschen geboren werden und sterben, wenn Geschlechter kommen und verschwinden, wenn Völker und Sprachen entstehen und vergehen und die Menschenwelt unaufhörlich ihre Gestalt ändert, so befriedigt diess unsern Geist nicht, erfüllt ihn vielmehr oft mit Trauer und banger Sorge: wir suchen und finden in der geschichtlichen Entwickelung des Menschengeschlechts einen allgemeinen Geist, der in allem Wechsel nicht wechselt, der sich selbst gleich bleibt, der der Entwickelung und Veränderung Gesetze vorschreibt und ihren Wechsel und ihre Verhältnisse regelt. Endlich wenn uns unsere eigene Nichtigkeit, Endlichkeit und Hülflosigkeit dazu treibt, ein unendliches, in sich seliges, heiliges Wesen, einen unendlichen Geist vorauszusetzen, zu glauben und zu verehren, so begnügen wir uns auch hier nicht bloss damit, dass wir ein solches Wesen fühlen und glauben, sondern es treibt uns unser Sinn weiter dahin, dieses Wesen aller Wesen recht zu erkennen, seine Natur und Eigenschaften, das, was es in sich ist, zu finden und zu begreifen.

Und das eben für die verschiedenen Sphären der gegen-

ständlichen Welt angedeutete Bedürfniss des menschlichen Geistes, in dem Einzelnen das Allgemeine zu fassen und so zu fassen, dass die Darstellung den Grund ihrer Wahrheit in sich selbst trägt, das ist das Bedürfniss der Wissenschaft, und diese sich selbst beweisende und begründende Erkenntniss des Allgemeinen in allem Seienden ist die Wissenschaft selbst, das edelste Gut, wie uns scheint, und die herrlichste Aufgabe der menschlichen Bestrebungen.

Wenn nun die Gymnasien die Zeugungsstätte der Wissenschaften sind und die Aufgabe haben, in ihren Zöglingen einen wissenschaftlichen Sinn zu entwickeln: so liegt darin das Ziel, das sie zu erreichen haben, und auch der Weg, den sie zu gehen haben, auf's Bestimmteste ausgesprochen. Sie bedürfen, um den nothwendigen Stoff zur Verarbeitung zu haben, die Kenntniss von der Erscheinungswelt, sowohl der natürlichen als der geschichtlichen, und diese Mannichfaltigkeit der Kenntnisse wird den Schülern in den sogenannten Realien geboten, zu denen wir besonders Naturwissenschaft und Geschichte und überhaupt alle Disciplinen rechnen, so lange sie bloss eine gewisse Mannichfaltigkeit der Kenntnisse mittheilen, ohne ihren innern Grund und Zusammenhang zu enthüllen. Sie bedürfen zweitens eines unfehlbaren, stufenmässig fortschreitenden Mittels, den Sinn für das Allgemeine zu erwecken und zu bilden, und dieses unfehlbare Mittel besteht hauptsächlich in dem Studium der Sprachen, namentlich der alten, wenn auch schon jede andere Kenntniss den Menschen über sich hinaus führt und seinen Sinn erweitert. Sie haben endlich das Ideale selbst, wie es sich in Religion, Kunst und Wissenschaft offenbart, in einem für diesen Standpunkt angemessenen Maasse zum Bewusstsein zu bringen, und wenn die Mathematik die wissenschaftliche Methode des philosophischen Fortschrittes in einer abstracten Weise erläutert und als eine Vorschule der Philosophie in formeller Hinsicht angesehen werden muss, so werden in den sprachlichen Kunstwerken der alten und neuen Zeit, zu deren Kenntniss und Verständniss das Sprachstudium von selbst hinleitet, die Musterbilder künstlerischer Vollendung angeschaut, und in der Religionslehre wird die absolute Wahrheit selbst in einer dem wissenschaftlichen Bewusstsein adäquaten Form und Weise zum Verständniss gebracht und dem Herzen nahe gelegt. Dieser Fortschritt von der Kenntniss des Einzelnen und mehr Stoffartigen in den sogenannten

Realien bis zur reinen Anschauung des Allgemeinen und Idealen mittelst der Sprachstudien, die den Sinn für das Allgemeine eröffnen und bilden, ist der Typus unseres Gymnasial-Unterrichts, wie er in unserem Vaterlande gegenwärtig gestaltet ist. Wenn nun auch von diesen drei Arten von Bildungsmitteln, die sich in der Gymnasial-Erziehung unterscheiden lassen, von den Realien, den Sprachen und von den auf das Ideale unmittelbar gerichteten Wissenschaften, eine so wesentlich ist als die andere; wenn die sogenannten Realien den Schüler in die Erscheinungswelt einführen und ihm den nothwendigen Stoff gewähren, in dem sich sein Geist bethätigen kann; wenn anderseits Religion, Kunst und Wissenschaft geradezu den letzten Zweck aller Thätigkeit und somit auch der sprachlichen Arbeiten bilden: so führen doch die Realien ohne Sprachen zu einer äusserlichen Vielheit und Zerstreuung ohne eine Einheit; die reine Wissenschaft und Kunst können aber nur in einem durch Sprachstudien vorbereiteten Geiste lebendige Wurzel fassen. So ist denn das Studium der Sprachen quantitativ bei weitem die umfassendste und intensiv die wirksamste Thätigkeit der Gymnasien, und der Sinn und Geist, den die Gymnasien hegen und pflegen und zu dem sie alle, die ihrer Disciplin sich mit Treue und Ausdauer unterwerfen, hinführen, kann daher am besten an dem Studium der Sprachen abgemessen und beurtheilt werden. — Jede Sprache ist nicht das Werk eines Einzelnen, sondern sie bricht, wie sich Wilhelm von Humboldt ausdrückt, aus der gleichzeitigen Selbstthätigkeit Aller hervor; sie ist das Werk des gesammten Volksgeistes. Man hat sich oft gestritten, ob Berge oder Flüsse die Grenzscheiden der Völker seien, aber die geistigen, also die wahren Grenzen, sind die Sprachen. So weit z. B. die deutsche Sprache reicht, so weit reicht das deutsche Volk. Und wie die Sprache gleichsam der geistige Leib des Volksgeistes ist, so versetzen wir uns am sichersten und lebendigsten in einen bestimmten Volksgeist, wenn wir die Sprache desselben nach allen Seiten hin studiren und verfolgen. Das erste und nothwendigste ist nun allerdings die Muttersprache. Wer sie nicht versteht und frei zu gebrauchen weiss, der kann nicht als würdiges Glied seines Vaterlandes und noch weniger als Gebildeter angesehen werden. Wer nicht eine freie Macht hat über seine Muttersprache, der kann sich selbst nicht genügen und kann auch auf andere nicht wie er will einwirken und sich ihnen mittheilen.

Er kann sich selbst nicht genügen, denn nur in der Sprache denken wir, nur in der Sprache bringen wir uns unsere Gefühle zum gegenständlichen Bewusstsein, nur in der Sprache legen wir die ganze sonst verborgene Welt des Geistes hervor an das klare Licht des deutlichen Begriffs, und wer nicht seiner Muttersprache Meister ist, der lernt sich selbst nicht kennen, der kommt nicht zum reinen, vollen Selbstbewusstsein, sondern kommt leicht in Gefahr, in trüben Gefühlen gleichsam zu versumpfen oder in dumpfer Geistlosigkeit gleichsam zu vertrocknen. Aber auch unsere Einwirkung auf Andere ist beschränkt und verkümmert, wenn wir unsere Muttersprache nicht zu gebrauchen vermögen. Durch die Sprache allein wirkt der Geist auf den Geist, durch die Sprache allein belehren wir andere, durch die Sprache allein können wir sie zu Entschlüssen und Handlungen antreiben, durch sie allein ihnen einen Blick in unser Inneres eröffnen. Und eine fremde Sprache lernt einer auch nicht kennen ohne eine gewisse, ziemlich umfassende Kenntniss der Muttersprache, und dass so viele Knaben in den fremden Sprachen so wenig leisten, kommt meist daher, dass sie dieselben zu lernen anfangen, ehe sie noch den nöthigen Grund in der Muttersprache und in den andern Elementarkenntnissen gelegt haben. Es fehlt ihnen der Massstab, mit welchem sie das Fremde beurtheilen können, sie können das letzte etwa mechanisch anlernen, aber begreifen und verstehen können sie es nicht. Dass daher in den preussischen Gymnasien ein so grosser Werth auf das Deutsche gelegt wird, scheint mir in aller Weise gerechtfertigt. Aber selbst die Muttersprache lernt man nur bis zu einem gewissen Grade kennen und handhaben ohne das Studium fremder. Es verhält sich hier wie mit der Selbstkenntniss. Nicht etwa dadurch, dass man etwa über sich brütet, lernt man sich kennen, sondern in Berührung mit andern, im Vergleich mit andern, im Handeln und im Umgang mit fremder Eigenthümlichkeit fühlen und begreifen wir die eigene. Das Wort Schillers: Willst du dich selber verstehen, so sieh, wie die Andern es treiben, willst du die Andern verstehen, blick in dein eigenes Herz — dieser Gedanke gilt auch von den Sprachen. Und die Erfahrung lehrt, dass das geeignetste Mittel, die Muttersprache lebendig zu sprechen und zu schreiben, darin besteht, dass man sich ihrer Eigenthümlichkeit in dem Studium fremder Sprachen bewusst wird. Also schon dann, wenn der letzte Zweck des Sprachstudiums in die volle Gewalt und Kenntniss der Mutter-

sprache gesetzt würde, schon dann müsste man fremde treiben.* Aber das Studium der fremden Sprachen hat einen viel tiefern und allgemeinern Zweck, als die Ausbildung der Muttersprache. Denn indem ich als Deutscher z. B. einer fremden Sprache ein anhaltendes — viele Jahre fortgesetztes — und nach allen Seiten hin verfolgtes Studium zuwende und sie so lerne und betrachte, dass ich mich durchaus in ihr einheimisch fühle und mit ihr so schalte und walte, als wenn sie meine Muttersprache wäre, wohin es auf den Gymnasien mit dem Lateinischen gebracht werden soll, so nehme ich in ihr den Volksgeist, dessen vollster Ausdruck die Sprache ist, in mich auf und indem ich so zwei unterschiedene Anschauungsweisen derselben Sache in mich aufnehme, so erhebe ich mich über das ausschliesslich Nationale in das Gebiet des rein Menschlichen und allgemein Geistigen, von welchem die besondere Nation bloss ein Glied ist. Es drängt also das gründliche Studium einer fremden Sprache über die Grenzen des Natürlichen, Nationalen und Endlichen hinaus und erhebt auf einen Standpunkt, auf dem das Allgemeine, rein Geistige und Menschliche für sich verständlich wird und begriffen werden kann. Schon indem ich für denselben Begriff zwei verschiedene Worte kennen lerne, so werde ich genöthigt, Wort und Begriff von einander zu unterscheiden und den Begriff für sich, abgesehen von den beiden ihn ausdrückenden Worten, zum Bewusstsein zu bringen. Wie mit einem einzelnen Begriffe, so verhält es sich mit ganzen Kreisen von Vorstellungen und Thatsachen, indem ich dieselbe Idee oder denselben Gedankenkreis in zwei verschiedenen Sprachen dargestellt finde und selbst darstelle, so scheide ich die Ideen von der Darstellungsform und erlerne die Idee rein für sich in ihrer eigenen Allgemeinheit und Freiheit. Und indem ich, um es in grösster Allgemeinheit auszusprechen, zwei Volksgeister in ihren Sprachen an einander halte und mit einander vergleiche, so ist das nicht möglich, ohne die Einheit der Volksgeister, ohne den allgemeinen, rein menschlichen Geist, der sich in die verschiedenen Volksgeister auseinander gelegt hat, zu finden und sich selbst in diese allgemeine, rein geistige Sphäre zu erheben. Je mehr ich der Sprachen studiere, desto umfassender und lebendiger ist die Kraft des Allgemeinen, die hierdurch im Geiste erweckt wird. Dass aber wiederum von

* „Wer fremde Sprachen nicht versteht, weiss Nichts von seiner eignen.“ *Goethe.*

allen Sprachen die alten zur Erlangung einer allgemeinen Bildung die geeignetsten sind, liegt theils in der idealen Vollendung der antiken Schriftwerke, in welchen Kunst und Wissenschaft ihre erste unmittelbare und frischeste Darstellung gefunden haben, so dass man in den alten Sprachen nicht bloss Sprachen lernt, sondern auch in ihnen die Frucht und das Ziel aller Bildung, Kunst und Wissenschaft in vollendeter, für alle Zeit massgebender Form vorfindet, theils aber auch grade darin, dass die Weltanschauung der Alten gewissermassen das andere Extrem ist von der modernen, auf das Christenthum gegründeten. Das Antike unterscheidet sich von dem Christlichen, wie Plastik und Musik, wie Anschauung und Gefühl, wie Gegenständlichkeit und Innerlichkeit. Und indem wir als im modernen Geiste Aufgewachsene das Antike studiren und uns lebendig aneignen, so fassen wir gleichsam die äussersten Enden der gebildeten Menschheit in Eins zusammen und werden zu einem völlig allgemeinen, alle Gegensätze der geschichtlichen Entwickelung umfassenden Standpunkte der geistigen Auffassung und Anschauung hingeführt.

Auf einem solchen durch umfassende Sprachstudien zur Allgemeinheit des Geistes zubereiteten Boden kann erst das Reich der Ideen, wie es sich in Kunst und Wissenschaft darstellt, recht gedeihen. Zu einem solchen allgemeinen idealen Sinne, zu einem solchen Bewusstsein reiner Geistigkeit, zu dieser Kraft wissenschaftlicher Erkenntniss und Durchdringung der objectiven Welt führen die Gymnasien hin, einen solchen Sinn entwickeln sie in jedem, der sich mit Treue und Glauben, mit Fleiss und Ausdauer ihrer Leitung übergibt. Ein solcher allgegemeiner, über Vorstellung und Natürlichkeit liegender Geist ist ihr Ziel und ihr Verdienst. Er ist die Frucht, die sie und ihre Zöglinge dem Vaterlande als ihr Opfer darbringen zur Vergeltung der Wohlthaten, die sie vom Vaterlande geniessen.

Ein solcher allgemeiner idealer, auf das Wesentliche und Geistige gerichteter Sinn ist aber theils in sich selbst werthvoll, ja das Werthvollste von allem Werthvollen, theils die Grundbedingung aller Brauchbarkeit im höheren bürgerlichen Leben. Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob denn die Gymnasien, indem sie die Schulen der Wissenschaft sind, auch Schulen seien der Sittlichkeit, ob unter der Geistesbildung, die sie ertheilen, nicht etwa die Herzensbildung oder die gute Gesinnung leide. Aber hierauf ist, wie ich meine, zu antworten, dass bei der

wissenschaftlichen Bildung so wenig in Frage gestellt werden kann, ob sie Sittlichkeit oder Unsittlichkeit zur Folge habe, dass sie vielmehr die höchste Form der Sittlichkeit selbst ist. Denn wenn die Tugend darin besteht, sich selbst zu vergessen und sich für ein Allgemeines aufzuopfern, so ist die wissenschaftliche Thätigkeit die höchste Tugend; denn hier ist das Allgemeine, dem ich mich aufopfere und hingebe, nicht ein Allgemeines mehr, wie Familie oder sonst ein Kreis, für den wir arbeiten, sondern das Allgemeine schlechthin, die Idee der Wahrheit, der sich der wissenschaftliche Mensch unterordnet und Gehorsam leistet. Dieser Gehorsam aber gegen die Wahrheit ist ein freier Gehorsam, nicht erzwungen, nicht von aussen aufgenöthigt und auch in dieser Hinsicht hat der wissenschaftliche Sinn den Ausdruck der vollsten Sittlichkeit. Denn der ist noch nicht vollkommen sittlich, der überhaupt für das Allgemeine arbeitet, sondern der ist es erst, der es mit Freiheit thut, der es thut, weil es sein eigener Wille ist, der sich absolut selbst dazu bestimmt, sich von der Vernunft bestimmen zu lassen. Nun will man allerdings die Erfahrung gemacht haben, dass manche wissenschaftlich Gebildete schlechte Menschen seien; doch solche haben die wissenschaftlichen Schulen wohl durchlaufen, aber wissenschaftliche Bildung haben sie sich nicht wahrhaft angeeignet. Die wissenschaftliche Bildung solcher Verdorbenen ist dann äusserlich geblieben, sie ist bloss bis zum Gedächtniss eingedrungen, sie hat nicht den innersten Kern der individuellen Persönlichkeit ergriffen und durchdrungen. Es ist eine Afterbildung, in der das Ziel der Bildung nicht erreicht worden ist. Denn das Ziel der Bildung sind die Ideen und Ideale, und wie diese einerseits das Beste und Vortrefflichste sind, was der Mensch kennt, so sind sie anderseits nichts Fremdes und Fernes, zu dem wir mit unserm Geiste uns äusserlich verhielten, sondern sie sind unser wahres Wesen, die ewige Heimath unseres Geistes. Wenn der Geist so glücklich ist, die Idee zu erreichen und in ihr aufzugehen, da ist er frei im vollen Sinn des Wortes, da ist aller Druck vernichtet, Klarheit, Ruhe, Frieden hebt ihn und beseligt ihn. Unruhe, Unglück, Unfreiheit ist nur einem Wesen eigen, das seine Bestimmung noch nicht erreicht hat, die Idee ist des menschlichen Geistes ewige Bestimmung, und wo er sie erblickt, da ist ihm allein wohl, da ist er am lebendigsten bewegt und fühlt sich doch auch in der ungetrübtesten Ruhe. In dieser

Weise ist der wissenschaftliche Sinn, den die Gymnasien erstreben, ein Sinn, der auf das Allgemeinste, nämlich das Unendliche selbst zielt, und dieses doch auch mit der freiesten Selbstbestimmung ergreift, weil er in ihm sein wahres Wesen erreicht. Und das ist es, was man mit Wahrheit sagen kann, dass die wissenschaftliche Thätigkeit nicht etwa eine von der Sittlichkeit unabhängige und etwa auch mit Unsittlichkeit verträgliche Thätigkeit, sondern die höchste Form der Sittlichkeit selbst ist.

Wie aber die Bildung in sich selbst etwas durchaus Edles und Werthvolles ist, so befähigt sie allein zu allen höhern Thätigkeiten in der bürgerlichen Gesellschaft. Zu allen Berufsarten, in denen es gilt, allgemeinere Gesichtspunkte zu verfolgen und complicirtere Verhältnisse zu überblicken, ist die wissenschaftliche Bildung entweder ganz unentbehrlich oder doch höchst wünschenswerth. Denn da sie den Sinn für das Allgemeine entwickelt, so wird man durch sie allein befähigt, das Wesentliche in allen Verhältnissen zu unterscheiden, das Allgemeine in Handlungen und Begebenheiten aufzufinden und das Besondere unter das Allgemeine zu subsumiren, sich in Personen und Zustände zu versetzen und sie ohne subjective Zuthat nach ihrer eigenen objectiven Natur und Eigenschaft zu behandeln.

Und was das Verhältniss zum Vaterlande im Grossen und Ganzen betrifft, so muss der Patriotismus des wissenschaftlich Gebildeten der freieste und innigste sein. Während die meisten Menschen von Berufsarten, die keine höhere Bildung erhalten, in ihrem unmittelbaren Geschäfte so aufgehen, dass sie für das allgemeine Vaterland keinen rechten Sinn zu haben scheinen, so begreift der wissenschaftlich Gebildete die Idee des Vaterlandes, und der Sinn für das Allgemeine, der in ihm lebt, erzeugt von selbst den Sinn für Gemeinschaft überhaupt und für die herrlichste Gemeinschaft, für Volk und Vaterland. Und wenn das für alle Nationen gilt, dass man in den Gebildeten vorzugsweise den Gemeinsinn, welcher zur Theilnahme an dem Gemeinwesen erforderlich ist, finden wird und finden muss, während die Andern mehr in der Sorge für ihr Familienleben aufgehen, so hat der wissenschaftlich gebildete Deutsche zu seinem Vaterlande ein noch viel innigeres Verhältniss als z. B. der Franzose und Engländer. Deutschlands Grösse liegt in seiner Kunst und Wissenschaft. In Handel und Gewerben, in politischer Macht und Einheit und in

politischer Gesinnung und Freiheit wird es von andern Staaten übertroffen, aber in Geistesbildung steht es oben an, so dass es nun laut selbst von unsern Nachbarn verkündigt wird, dass wahre Bildung der Geister nur bei uns zu suchen ist und dass unsere Litteratur in Europa zu herrschen beginnt, wie vor einem Jahrhundert die französische herrschte. Deutschland ist der Herd der Reformation und in ihr die Wiege aller Geistesfreiheit und Geistesentwickelung. Deutschlands Dichter haben sich im letzten Jahrhundert zu einer solchen Höhe der Vollendung erhoben, dass sie an künstlerischer Schönheit den alten an die Seite treten, in der Innigkeit des Gemüths aber und in der Tiefe des Geistes sich als Söhne des Christenthums und des deutschen Volkes zu erkennen geben. Deutschland endlich ist das einzige Land, in welchem die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Philosophie, eine grossartige Entwickelung gefunden hat, während alle andern Völker Europa's entweder ganz zurückgeblieben sind oder sich nur mit wenigen von den Deutschen kümmerlich entlehnten Bruchstücken begnügt haben. So ist Deutschland das Land der Bildung und Gelehrsamkeit, der Kunst und Wissenschaft, und darum verehrt der wissenschaftlich gebildete Deutsche Deutschland nicht bloss als sein Geburtsland, sondern als sein wesentliches innerliches und geistiges Vaterland, als die Stätte, in welcher diejenigen Güter fröhlich gedeihen und als das Werthvollste gepflegt werden, an denen er sein höchstes Wohlgefallen hat. Wie der menschliche Leib durch seine aufrechte Gestalt, durch seine edlen Gesichtszüge und durch seine harmonischen Formen überhaupt sich als die Wohnstätte einer vernünftigen Seele zu erkennen gibt, so ist Deutschland durch seine Lage im Herzen des gebildeten Europa's, durch die Gemüthstiefe seiner Bewohner, durch seine ursprüngliche reiche und auf das Innere und Geistige gerichtete Sprache, durch den Glanz und Reichthum seiner Geschichte und seiner Litteratur die Wohnstätte von Wissenschaft und Bildung, und wie man alles thut, um den Körper zu retten und nicht zu Grunde gehen zu lassen, damit die Seele in ihm zur vollen Entwickelung komme, so hängen alle, die ihr Leben der Erkenntniss der Idee widmen, an Deutschland, als dem Leibe der Idee, und lieben es und vertheidigen es, weil sie wissen, dass es der Träger des Edelsten und Herrlichsten ist, was die Menschheit bisher in sich zur Erscheinung gebracht hat. Wir lieben also Deutschland nicht bloss, weil wir durch lange süsse

Gewohnheit mit ihm so verwachsen sind, dass seine Natur, seine grossen und anmuthigen Gebirge, seine majestätischen Ströme, gleichsam einen Theil unserer eigenen Existenz ausmachen; wir lieben unser Vaterland nicht bloss, weil wir seine Sprache reden, seine Sitten und Gebräuche angenommen haben, und an seinen geistigen Brüsten genährt und gross gezogen worden sind; sondern wir lieben insbesondere auch unser Vaterland, weil wir wissen, dass das, was allerdings noch mehr gilt, als das Vaterland, die Wahrheit, die Schönheit, das Gute in ihm sich häuslich niedergelassen hat, wie in keinem andern Lande der Welt, so weit die menschliche Geschichte reicht.

In Preussen aber, unserem engern Vaterlande, hat sich seit hundert Jahren deutsche Kraft und deutscher Geist lebenskräftiger als anderswo entwickelt, und Preussen ist seit dieser Zeit nach innen und nach aussen Deutschlands mächtigster Vertreter gewesen und beinahe unausgesetzt geblieben. Als in dem langen trüben Jahrhundert vom Ende des dreissigjährigen Krieges bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Deutschland durch innere Zerwürfnisse eine Beute der Ausländer wurde, als ein Stück unseres Vaterlandes nach dem andern halb mit Betrug und halb mit Gewalt uns entrissen wurde und das Gift der Ausländer schon so tief in deutsche Adern einzudringen anfing, dass sich die Ersten unserer Nation deutscher Sitte und Treue zu schämen anfingen: da war es Preussens grosser Held und König Friedrich der Grosse, der dem Auslande wieder zeigte, dass die deutsche Kraft noch nicht versiegt sei und in Preussen dem deutschen Namen wieder Ehre und Ansehen erwarb unter den übrigen Nationen. Und wieder, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert Deutschland der Gewalt der Franzosen Preis gegeben war und wir nahe daran waren, alles, was uns lieb und werth ist und Ehre bringt, zu verlieren: Sprache, Sitte, Kunst und Wissenschaft, da war es wieder Preussen, wo der patriotische Geist am heftigsten entbrannte und zu einer so mächtigen Flamme aufloderte, dass ganz Deutschland davon ergriffen wie ein Mann aufstand und das Joch der Fremdherrschaft abschüttelte und den Grund zu einer seit drei Jahrhunderten nicht geahnten Höhe und Grösse des Nationalbewusstseins legte. Was endlich in der Zeit des letzten langen Friedens für Deutschlands Grösse geschehen ist, das ist von Preussen ausgegangen. In Preussen wurde zuerst der Gedanke der kirchlichen Union politisch geltend gemacht,

ein folgenreicher, auch für Deutschlands Einheit wirksamer Gedanke, weil er auf der Einsicht beruht, dass die wahre Religiosität und Liebe zu Gott und dem Göttlichen über den confessionellen Gegensätzen liegt, wie die reine Wissenschaft auch über den Confessionsunterschieden steht und das Ihrige dazu beigetragen hat, die Menschheit über diesen oft das innerste Mark unserer Nation verzehrenden Zwiespalt zu erheben.

In Preussen wurde zuerst die Idee des grossen deutschen Zollvereins gefasst, und indem durch denselben die Schranken, die die einzelnen Stämme unserer Nation von einander trennten und alle freie Bewegung in den Gliedern verhinderten, aufgehoben wurden, so wurde auch hierdurch Deutschlands Einheit, Freiheit, Wohlstand und Macht unberechenbar gefördert. Und wie Preussen das Schwert im Namen Deutschlands am geschicktesten zu führen und für das materielle Wohl der Nation zu sorgen wusste, so hat sich auch Preussen seit hundert Jahren als der kräftigste und bewussteste Schirmherr des freien Geistes bewährt. Um nur eins zu erwähnen, so haben alle die grossen Namen, an welche sich die Entwickelung der deutschen Philosophie anschliesst, vorzugsweise in Preussen das Feld ihrer grossartigen Wirksamkeit gefunden. Schon an Leibnitzens grossen Namen knüpft sich die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Christian Wolff wurde von Friedrich dem Grossen geschätzt und geehrt, und der letztere betrachtete es als den würdigsten Anfang seiner Regierung, diesen Philosophen, welcher aus Halle von einer sich falsch verstehenden Frömmigkeit vertrieben worden war, mit grossen Ehren zurückzurufen. * Der Eckstein der neuesten Philosophie — Immanuel Kant — war ein Preusse und bewegte von Königsberg aus die ganze geistige Welt. Fichte fand, als er auf Chursachsens Betrieb angeblich wegen seines Atheismus, in Wahrheit aber wegen seiner selbständigen Wahrheitsliebe, die alles geborgte und äusserlich aufgenommene Wesen verschmähte, aus Jena vertrieben worden war, in Preussen durch Friedrich Wilhelm III. Schutz, Gastfreundschaft und ein viel grösseres Feld

* Est ist vielleicht nicht Allen bekannt, dass Friedrich II. als Kronprinz der Wolff'schen Philosophie ein eifriges Studium gewidmet hat. Zeugniss davon legen ab seine Briefe von Suhm. (Die auf die Wolff'sche Philosophie bezüglichen sind abgedruckt in *Mager's* Französ. Chrestomathie. Stuttgart, Cotta 1842. II. S. 383—385.)

geistiger Wirksamkeit. Hegel, in dessen Philosophie sich die Kraft der letzten Zeit concentrirte, hat von Berlin aus sein philosophisches Princip der Nation mitgetheilt, wie denn Herbart, Solger und Schleiermacher, welche neben ihm eine eigenthümliche Richtung verfolgten, ebenfalls auf preussischen Universitäten lehrten. Und damit keiner von den grossen Vertretern der freiesten Wissenschaft Preussen ferne bliebe, so hat S. M. der jetzt regierende König den Gründer der absoluten Philosophie, Schelling, nach Berlin berufen, damit er vollende, was die übrigen angefangen. Und wie die Philosophie, so sind in Preussen alle andern Wissenschaften gehegt und gepflegt worden, und die Pflanz- und Uebungsstätten der Wissenschaft, die Gymnasien und Universitäten, haben sich daher auch hier zu einer nie-vorhergesehenen Blüthe entwickelt. So ist Preussen auch darin Deutschlands treuester Sohn gewesen und bis jetzt geblieben, dass es das Land der Wissenschaft war, und alle, die die Wissenschaften treiben und lieben und in Preussen leben, lieben ihr Vaterland nicht bloss um desswillen, wesshalb auch alle andern ihm ihr Herz ergeben, sondern insbesondere auch desshalb, weil sie in Preussen den Staat sehen und verehren, in welchem der wissenschaftliche Geist seine Stütze gefunden hat und noch findet und gewiss immer finden wird. Und dass die Liebe zum Vaterlande, wie sie aus der gründlichen Beschäftigung mit den Wissenschaften entspringt, nicht ein blosses Wort ist, sondern Kraft und Wahrheit, davon haben wir in den schon erwähnten letzten grossen Kriegen den deutlichsten, thatsächlichsten Beweis. Der allgemeine Enthusiasmus, welcher damals in Preussen ausbrach und eine weltgeschichtliche Epoche erzeugte, ging vornehmlich von der Wissenschaft aus; so dass Fichte, welcher selbst durch seine im Angesichte französischer Bajonette und Spione gehaltenen Reden an die deutsche Nation einer der ersten Urheber dieser Begeisterung geworden ist, die denkwürdigen Worte aussprechen konnte: „Die Geschichte wisse schon von vielen Kämpfen und Kriegen zu erzählen, aber von einem Kriege, wo Idealität und Realität, Philosophie und Schwert in so inniger Verbindung und mit so klarem Bewusstsein sich unter den Heerschild der Freiheit gestellt, sei noch nirgend Meldung geschehen.“

Wenn nun in den letzten Jahren die geistige Aussaat, welche unsere Dichter, Philosophen und Forscher aller Art in ihren

Werken auf dem Heerde des Vaterlands niedergelegt haben, in dem Mehrtheil der deutschen Gemüther kräftig aufzugehen scheint; wenn die Deutschen — Eins an Geist und Gemüth — jetzt wieder anfangen, sich als ein grosses Volk zu fühlen und nun der deutsche Geist von Russlands Grenzen bis zu Frankreich hin, von der Ostsee bis zu den Alpen seine mächtigen Schwingen regt und dem herrlichen Vaterlande eine nie gesehene Grösse und Vollendung verkündigt, so sind die Jünger der Wissenschaft die Ersten, in denen sich das Vaterland fühlt und gegen fremde Anmassung geltend macht, und wie sie jetzt die mächtigsten sind, dem Vaterland das Wort zu führen und seine Grösse und Herrlichkeit zu verkündigen, so werden sie auch nicht nachstehen, wenn es gilt, ihre Gesinnung durch andere als geistige Thaten zu beweisen. —

So können denn die Gymnasien, als die Pflanzstätten der Wissenschaft, in dem Bewusstsein, was sie bezwecken und dem Vaterlande sind und leisten, mit frohem Gefühl an der Feier des heutigen Festes Theil nehmen, und wie sie sich der Hoffnung hingeben, dass unser mächtiger König, in dessen Hand vornehmlich das Geschick Deutschlands gelegt ist, durch seinen deutschen und hochgebildeten Sinn sich veranlasst fühlen wird, Deutschlands grösste Schätze, Kunst und Wissenschaft, unversehrt zu erhalten und kräftig zu mehren, so stimmen sie auch in die allgemeinen Wünsche und Gebete von ganzem Herzen mit ein, dass der allmächtige Gott ihn gnädig erhalten, schützen und reichlich segnen und ihm in dem ungetrübten Glücke und in der Liebe und Treue aller Landeskinder den schönsten Lohn seiner grossen Arbeit finden lassen möge.

Ueber die Berechtigung der philosophischen Propädeutik im Gymnasialunterricht.

Von Professor **Niese** in Schulpforte.

So lautet die Ueberschrift eines Aufsatzes von J. H. Deinhardt im Junihefte 1839 der von Brzoska herausgegebenen Centralbibliothek für Pädagogik S. 7—23. Es sei mir erlaubt, den Hauptinhalt desselben sowohl für diejenigen, welche ihn damals gelesen haben, als auch für die, welche noch nicht damit bekannt geworden sind, kürzlich zu wiederholen.

Unter allen Lehrgegenständen des Gymnasiums, sagt Deinhardt, ist die Berechtigung von keinem einzigen so sehr in Zweifel gezogen worden, als die der philosophischen Propädeutik. Alle Einwürfe dagegen lassen sich aber auf folgende Alternative zurückführen: Die philosophische Propädeutik will entweder schon wirkliche Philosophie lehren, dann aber gehört sie noch nicht auf's Gymnasium, denn die Philosophie ist Sache der Universität, oder sie will auf die Philosophie bloss vorbereiten, das aber thut ohnehin aller Gymnasialunterricht; in beiden Fällen aber ist sie für das Gymnasium entweder ein unzeitiger oder ein überflüssiger Unterrichtsgegenstand. Man wird also die Wahrheit dieser Alternative bekämpfen müssen, wenn man die Vorurtheile der philosophischen Propädeutik mit Erfolg beseitigen will. Das preussische Reglement für die Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler verlangt von dem Examinanten in Beziehung auf die philosophische Propädeutik eine hinlängliche Uebung und Bekanntschaft in den Anfangsgründen der empirischen Psychologie und der gewöhnlichen Logik. Hiermit ist der Inhalt und Umfang dieses Unterrichtsgegenstandes bestimmt ausgesprochen; nämlich Psychologie im Allgemeinen ist Erkenntniss der menschlichen Seele, die philosophische Psychologie entwickelt diese Erkenntniss aus dem Begriffe (der Seele), die empirische entnimmt sie aus der Erfahrung. Die zweite ist die Vorbereitung auf die erste. Die erste gehört auf die Universität, die zweite auf das Gymnasium. Nun werden alle Fähigkeiten der menschlichen Seele: die äussere und innere Anschauung, das Gedächtniss und die Urtheilskraft, Gefühl und Phantasie, Verstand

und Vernunft an den verschiedenen Unterrichtsgegenständen in den Gymnasien auf das Mannigfaltigste geübt und gebildet, ein Gymnasiast hat alle diese Zustände und Thätigkeiten täglich an sich selbst wahrzunehmen und zu erfahren, der Gegenstand der empirischen Psychologie also ist gar nicht Etwas, das den Horizont eines Gymnasiasten überstiegen, er ist vielmehr etwas ihm ganz nahe Liegendes und aus der Erfahrung sehr wohl Bekanntes. Allein während er die verschiedenen Seelenthätigkeiten in dem übrigen Unterrichte an fremden Gegenständen übt und beschäftigt, wird er in der empirischen Psychologie angeleitet, sie frei für sich zu betrachten und zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen. In dieser Betrachtung wird er in keinem andern Theile des Gymnasialunterrichts angeleitet. Ebenso verhält es sich mit der Logik: Die Logik im Allgemeinen ist die Wissenschaft des Denkens; nun wird zwar das Denken nach seinen verschiedenen Formen und Weisen als Begreifen, Urtheilen und Schliessen in allen Gegenständen des Gymnasialunterrichtes unaufhörlich geübt und gebildet, die Logik aber lehrt den Schüler diese verschiedenen Denkformen für sich betrachten, sie von einander unterscheiden und sich ein deutliches Bewusstsein über jede derselben verschaffen; es findet aber der Unterschied zwischen der gewöhnlichen und der philosophischen Logik statt, dass in der Letzteren die verschiedenen Denkformen aus dem Begriffe des Denkens selbst entwickelt, in jener aber aus dem übrigen Unterrichte herausgehoben und zum Gegenstande der Betrachtung gemacht werden. Die philosophische Logik gehört desshalb auf die Universität, aber die gewöhnliche auf das Gymnasium. Die philosophische Propädeutik ist also weder etwas Ungehöriges noch etwas Ueberflüssiges in der Reihe der Unterrichtsgegenstände auf dem Gymnasium, sie ist vielmehr die letzte und höchste Vorbereitung auf die Universität, indem sie dem Schüler das innerste Wesen seiner gesammten Gymnasialbildung zum Bewusstsein, damit aber zugleich seine gesammte Gymnasialbildung zum Abschluss bringt. — Hierauf folgt in dem Deinhardt'schen Aufsatze die methodische Anordnung des propädeutischen Unterrichts nach zwei Jahrescursen mit zwei wöchentlichen Stunden.

Ich bin so vollkommen mit diesen Ansichten und ihrer Darlegung einverstanden, dass ich nicht wusste, was von dieser Seite zu der Rechtfertigung dieses Lehrgegenstandes Wesentliches

noch hinzugefügt werden könnte. Wie unzeitig es sein würde, in den unteren Classen den Geist des Schülers von der Aneignung des nöthigen Stoffes und der Anwendung der gegebenen Regeln, wie überhaupt von dem unbefangenen Gebrauche seiner mannigfaltigen Seelenthätigkeiten abzuleiten und ihn zu dieser Reflexion auf sich selbst aufzufordern, so nothwendig ist diese Uebung für den zur Universität heranreifenden Jüngling. Je niedriger die Classen sind, um so mehr ist der Schüler ausschliesslich auf die blosse Vermehrung seiner Kenntnisse und die täglich fortgesetzte Uebung seiner Fertigkeiten angewiesen. Nicht als ob diese Vermehrung der Kenntnisse und Uebung der Fertigkeiten in den höheren Classen aufhören sollte, im Gegentheil die Erweiterung des Stoffes, die Ausbildung der Fähigkeiten und Uebung der Kräfte gewinnt nach oben hin eine immer freiere Gestalt: das Privatstudium nimmt an Umfang zu, es fängt an sich mit eigenen Forschungen zu verbinden, der Schüler stellt innerhalb eines ihm wohlbekannten Stoffes sich selbst Aufgaben und findet einen bisher noch unbekannten Genuss darin, sie zu lösen. Es gewährt eine hohe Freude und berechtigt zu guten Hoffnungen, zu sehen, wie ein Schüler der Prima, mit seinem griechischen und römischen Autor vertrauter geworden, tiefer in denselben eindringt und ihn nach allen den Seiten hin, nach welchen er bisher unterwiesen worden ist, einen Schriftsteller zu betrachten, zum Gegenstande seiner eifrigsten Forschungen macht und so zum ersten Male den freien Gebrauch seiner Kräfte fühlt und in der Vergessenheit aller übrigen Interessen die stille Befriedigung ernster, wissenschaftlicher Studien liebgewinnt. Wir werden hier einen sehr bestimmten Abschnitt in der Bildung eines Schülers gewahr, und man könnte sagen, dass mit diesem Standpunkte seine Gymnasialbildung überhaupt abgeschlossen sei, wenn nicht in den obern Classen nothwendig noch ein anderes Element hinzutreten müsste, nämlich das psychologische. Denn in den unteren Classen ist der Lehrer das wissenschaftliche und ordnende Princip, durch welches dem Schüler der zu lernende Stoff in einer geordneten Folge dargeboten und er selbst in der Zucht des richtigen und folgerechten Denkens erhalten wird; der Schüler ist hier noch gänzlich dem Stoffe hingegeben, den er sich anzueignen und auf den er die vorgeschriebenen Regeln und Gesetze anzuwenden hat. Allein dieses Versenktsein in den Stoff und dieses Unterthansein unter ein von Aussen her gegebenes

und vor dem eigenen Geiste noch nicht gerechtfertigtes Gesetz ist eben das der freien Wissenschaft durchaus Unangemessene und Widersprechende. Der Schüler, welcher zur freien Wissenschaft erzogen werden soll, muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die wahre Wissenschaft nicht in dem blossen Wissen und Können besteht, sondern in dem klaren Bewusstsein über sich selbst, nämlich über ihren Inhalt sowohl als ihre Methode. Dazu aber ist die Kenntniss des menschlichen Geistes erforderlich. Ja wenn zwischen unseren Gymnasien und den Universitäten noch eine Art von Zwischenanstalten vorhanden wäre, in welcher die bisherige Gymnasialbildung weiter fortgeführt, der philosophische Sinn aber vorzugsweise ausgebildet würde, so würde man mit Recht sagen, dass mit dem Standpunkte des unbefangenen Studiums eines gegebenen Stoffes der Zweck des Gymnasiums erreicht sei; so aber beginnen unsere Universitäten in ihren Vorlesungen neben den besonderen Berufswissenschaften sogleich mit dem Vortrage der reinen Philosophie, auf welche der Jüngling nicht einmal durch die Gewöhnung an das neue Element, nämlich das des reflexiv sich verhaltenden Geistes vorbereitet ist. Aus diesem Grunde muss diess Element zu der schon vorhandenen Bildung eines Gymnasiasten nothwendig noch hinzutreten. Und zwar muss das geschehen, nicht nur, weil der Mensch überhaupt sich selbst einer der höchsten und würdigsten Gegenstände seiner Betrachtung ist, und es mithin eine Schmach für ihn sein würde, so viele geringere Dinge zu wissen, aber unbekannt mit sich selbst zu bleiben, ferner nicht nur, weil die Wissenschaft, so lange sie unbefangen mit dem Stoffe beschäftigt ist, etwas durchaus sich selbst Unklares, Zufälliges und Ungeregeltes bleibt, bis dahin, wo sie sich entschliesst, in diese allen Stoff bearbeitende Werkstätte des Geistes einzudringen, sondern in dem vorliegenden Falle vornämlich desshalb, weil dadurch der Geist des Jünglings sich zum ersten Male in die reine Region der Wissenschaft des bei sich seienden Geistes versetzt fühlt. Er hat damit das zweite Stadium seiner wissenschaftlichen Bildung angetreten. Das erste Stadium beschäftigte ihn mit der Kenntniss und Behandlung eines äusserlich dargebotenen Stoffes; hier also erwirbt er sich die Bekanntschaft mit den Sprachen in logikalischer und grammatischer Beziehung, prägt sich die Begebenheiten der Geschichte in ihrem Zusammenhange und ihrer Bedeutung ein, macht sich

auf dem Gebiete der Mathematik mit den Constructionen im Raume, den Verhältnissen der Zahl und ihrer gegenseitigen Beziehung bekannt und erwirbt sich in den Wahrheiten der christlichen Religion ebensowohl für sein Herz als für seinen Verstand ein gesichertes und ihm werth gewordenes Eigenthum: die erworbene Selbstthätigkeit und freie Weiterbildung auf diesen Gebieten ist das Ende des Stadiums. Der Stoff ist nun klar, weil er von allen Seiten gründlich beleuchtet worden ist, allein die Seele des Menschen, die bei allen diesen Uebungen und Beschäftigungen unaufhörlich thätig gewesen, ist verborgen geblieben. Mit der Erkenntniss der nach allen Seiten hin an dem bearbeiteten Stoffe herausgebildeten Seele fängt das zweite Stadium an. Der Gegenstand ist auch hier insofern als ein gegebener zu betrachten, als hier die vorhandene eigene Seele des Schülers das Objekt der Betrachtung geworden ist, und das eben macht ihn zu einem Gegenstande des Gymnasialunterrichts, allein er ist nicht mehr ein von aussen gegebener, sondern die Seele ist sich selbst Gegenstand der Betrachtung geworden, und Subject und Object sind zu einer innern Einheit zusammengetreten; das aber macht diesen Unterricht zu einer Vorbereitung für die Wissenschaft der Philosophie. Das Gymnasium sollte keinen Schüler zur Universität entlassen, ohne ihn in dieses rein geistige Gebiet eingeführt und das Bewusstsein in ihm erweckt zu haben, dass auf diesem Gebiete des Wissens allein Klarheit ist und dass alles Wissen in diese Region verklärt werden muss, wenn es zu vollkommener Klarheit gelangen will — hierin besteht die Ahnung und Vorbereitung zur Philosophie. Wenn das Gymnasium diese Pflicht verabsäumt, so leistet es einestheils der Neigung zu jener massenhaften Gelehrsamkeit Vorschub, welche in der Wissenschaft nichts als den grösstmöglichsten Vorrath von eingesammelten Kenntnissen sucht, weil sie eben in der That nichts weiter ist, als die unbefangene Fortsetzung des vorhin beschriebenen ersten wissenschaftlichen Stadiums, und andererseits der damit verbundenen Urtheilslosigkeit und sprachlichen Verwirrung in geistigen Dingen, und es ist nur das mächtige Bedürfniss des menschlichen Geistes selbst, nicht aber das Verdienst der Gymnasien, wenn studirende Jünglinge dennoch für das ernstere Studium der Philosophie gewonnen und durch dasselbe zu allgemeineren und umfassenderen Ansichten erhoben werden.

In diesen Erwägungen scheint mir die philosophische Propädeutik als Unterricht in der empirischen Psychologie und gewöhnlichen Logik vollkommen gerechtfertigt, und es ist damit, wie gesagt, der Darstellung von Deinhardt wesentlich nichts Neues hinzugefügt worden. Und wenn dem in der That so ist, dass alle Einwürfe der Gegner dieses Unterrichts auf der Alternative beruhen, dass derselbe entweder schon wirkliche Philosophie lehren oder auf die Philosophie bloss vorbereiten solle, in dem einen Falle aber etwas ganz Unzeitiges, in dem andern etwas ganz Ueberflüssiges sei, so ist damit auf der einen Seite sowohl etwas sehr Ueberflüssiges, indem dieser Unterricht ja ausdrücklich eine Propädeutik genannt wird, als auch auf der andern etwas sehr Ungehöriges ausgesprochen worden, indem das eigenthümliche, von allen übrigen Wissenschaften unterschiedene Wesen der Philosophie dabei ganz und gar verkannt worden ist. Denn im Allgemeinen vorbereitend auf die Philosophie ist zwar aller Unterricht und soll vorzugsweise aller Gymnasialunterricht sein, weil er die Ausbildung des sich selbst bewussten Geistes zu seinem letzten Ziele hat, allein vorbereitend im engeren Sinne auf die Philosophie ist aller übrige Gymnasialunterricht nicht, desshalb, weil er die innere Welt des Geistes nicht zu seinem besondern Gegenstande hat. Vorbereitend im engeren Sinne ist aller übrige Gymnasialunterricht nur auf alle übrigen besonderen Universitätswissenschaften, weil er zur gründlichen Erforschung und Aneignung eines von Aussen gegebenen Stoffes anleitet und dadurch zur Handhabung und Anwendung desselben im praktischen Leben fähig macht, aber nicht auf die Wissenschaft der Philosophie. Darin liegt der Irrthum, dass das eigenthümliche Wesen der Philosophie dabei nicht im Auge behalten wird.

Ein weit wichtigeres Bedenken gegen diesen Unterricht scheint mir das zu sein: dass derselbe auf dem Gymnasium nicht zu der für die Universität erforderlichen Vollendung gebracht werden könne. Denn der Unterricht in der philosophischen Propädeutik als Unterricht in der empirischen Psychologie und formellen Logik bereitet zwar auf die Welt des Geistes vor, aber er weihet auf keine Weise in dieselbe ein. Wie die gründliche Erlernung der Grammatik und die richtige Anwendung ihrer Regeln eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Schriftstellern des klassischen Alterthums zu ihrem letzten Ziele hat, so sind auch Psychologie und Logik nur die vorbereitenden Elemente für die

Anschauung und Betrachtung der innern Welt des Geistes; im philologischen Unterrichte bringt nun das Gymnasium seine Schüler über die Grammatik hinaus bis zu dem Zielpunkte eines eigenen freien Studiums der klassischen Litteratur, in der philosophischen Propädeutik dagegen bleibt es bei den Elementen der Psychologie und Logik stehen. Wie nun die Liebe für eine Wissenschaft erst bei der freiern und leichtern Anwendung der angeeigneten Elemente erwacht, so auch die Liebe für die Philosophie erst bei einer freiern und selbständigern Bewegung auf dem Gebiete des Geistes. Das Gymnasium aber erklärt keinen Schüler für vorbereitet auf das Studium irgend einer Wissenschaft, wenn er nicht im Philologischen, in der Mathematik, in der Geschichte diese selbständige Uebung erreicht hat, aber für die Philosophie soll er vorbereitet sein ohne diese Uebung. Das bringt eine Ungleichheit in den Gymnasialunterricht, durch welche die Einheit seines Zweckes nothwendig aufgehoben wird. Man wird nicht einwenden wollen, dass es eben für die Philosophie einer vollkommenen Vorbereitung desshalb nicht bedürfe, weil dieselbe auf der Universität ihre unmittelbare Fortsetzung zu erwarten habe, da hingegen andere Wissenschaften, wie Jurisprudenz und Medicin, auch Theologie, ihren ganz neuen Anfang zu nehmen hätten; denn dann müsste man auch für diejenigen, welche Philologie oder Mathematik studiren wollen, eine geringere Vorbildung in diesen Fächern für die Universität für hinreichend halten, da man doch gerade das Gegentheil zu thun pflegt, und mit vollem Rechte, denn es kommt eben darauf an, dass auf den Gymnasien die Liebe zur Wissenschaft in dem Schüler erweckt werde. Auch das wird wohl Niemand behaupten wollen, dass der herkömmliche Vortrag der Philosophie auf Universitäten geringere Ansprüche und Voraussetzungen an das Verständniss der Lernenden mache, als die übrigen Wissenschaften, denn es findet ja bekanntermassen vielmehr das Gegentheil Statt. Nein, es ist eben nur das allgemeine Interesse dieser Wissenschaft selbst, welches eine so grosse Anzahl von Zuhörern in ihre Hörsäle lockt, aber zum grossen Theile die Schuld der Gymnasien, dass das Studium derselben von so Vielen wieder hoffnungslos aufgegeben wird, weil ihnen eine ausreichende Vorbildung dazu vor der Universität nicht zu Theil geworden ist. Das Gymnasium entlässt, wenn es den propädeutischen Unterricht auf das bloss Logische und Psychologische beschränkt, seine

Zöglinge mit einer nur halben Vorbereitung auf die Philosophie zur Universität — das ist es, was ich damit sagen wollte: dieser Unterricht in der philosophischen Propädeutik weihe in die innere Welt des Geistes nicht ein. Ohne diese Weihe aber sollte kein Gymnasium in irgend einem Lehrgegenstande seine Zöglinge zur Universität entlassen wollen.

In dieser Beziehung würden also diejenigen Recht haben, wenn auch nicht ihren Gründen, so doch der Sache und vielleicht ihrem pädagogischen Takte nach, welche den Unterricht in der philosophischen Propädeutik von den Gymnasien lieber wieder entfernt wissen möchten, weil eine unzureichende Vorbereitung eben keine Vorbereitung ist, und auf die Gesammtbildung des Schülers eher nachtheilig als vortheilhaft wirken muss, denn ein auf die Universität abgehender Jüngling soll nach allen Seiten seiner Schulbildung hin sich des Umfanges seiner Kenntnisse und des freien Gebrauchs derselben bewusst sein und in diesem Bewusstsein zu höheren Hoffnungen sich berechtigt und ermuthigt fühlen. Denn das Gymnasium ist zwar Vorbereitung auf die Universität, aber mit dieser Vorbereitung soll zugleich eine bestimmte Bildungsstufe in dem Leben des sich der Wissenschaft widmenden Jünglings erreicht sein; da nun in der philosophischen Propädeutik durch den Unterricht in der Psychologie und Logik diese Stufe nicht erreicht wird, so ist es rathsamer, dieselbe aus dem Kreise der Gymnasialunterrichtsgegenstände lieber ganz hinwegzulassen. Das mögen die Gedanken sein, welche dieser Ansicht zu Grunde liegen. Nur dass das dann gewiss sein wird, dass das Studium der Philosophie auf der Universität seiner Vorbereitung auf den Gymnasien gänzlich ermangeln, ein kaum gemachter durch das entschiedenste Bedürfniss hervorgerufener Anfang wieder aufgegeben und das Gymnasium noch mehr als bisher eine Menge einseitiger für wahre Wissenschaft und eine geistige Anschauung der Dinge unempfänglicher Zöglinge durch seine Schuld entlassen wird. Welcher unberechenbare Nachtheil aber für die Leitung der Kirche und des Staates, für die Entwicklung alles wissenschaftlichen und selbst des geselligen Lebens damit verbunden ist, durch verkehrte Auffassungen jeder Art und Missverständisse an allen Enden, und immer mehr damit verbunden sein wird, je grösseren Einfluss sich die Philosophie auf Staat und Wissenschaft und Leben ganz gewiss verschaffen wird, das ist theils

schon oben berührt worden, theils folgt es mit Nothwendigkeit aus jeder besonnenen Lebensanschauung, theils gibt es uns die alltäglichste Erfahrung in die Hände. Denn wenn man sagt, dass die Verwirrung in der Philosophie gross sei, so sollte man doch so gerecht sein, zuzugestehen, sie sei ausser der Philosophie noch viel grösser; innerhalb der Philosophie, wie sollte es anders zu erwarten sein, ist viel Widerspruch, aber ausserhalb derselben, das liegt in der Natur der Sache, muss viel Widerspruch und viel Verwirrung sein.

Um beide Nachtheile, jenen geringeren, welcher sich bloss auf das Gymnasium und die Gleichmässigkeit seiner Bildung bezieht, und diesen grösseren über das ganze geistige Leben eines Volkes sich verbreitenden zu vermeiden, darf ein guter und anzuerkennender Anfang nicht wieder aufgegeben, sondern es muss von ihm aus weiter gegangen und er selbst zu dem in ihm liegenden Abschlusse fortgeführt — dem Unterrichte in der Psychologie und Logik muss der Unterricht in der Metaphysik hinzugefügt werden.

Ich verstehe aber unter dem propädeutischen Unterrichte in der Metaphysik eine methodische Unterweisung über Gott, Mensch und Welt und die damit zusammenhängenden Hauptbegriffe, von Endlichkeit und Unendlichkeit, Freiheit und Nothwendigkeit, Natur und Geist, Leib und Seele, Raum und Zeit etc.; unter einer methodischen Unterweisung aber verstehe ich eine auf die vorhergehenden Sätze der Logik und Psychologie gegründete. Dadurch aber würde sich die propädeutische Metaphysik von der auf der Universität zu erwartenden, ebenso wie früher die Psychologie und Logik wesentlich unterscheiden, denn die speculative entwickelt ihren Inhalt aus dem Begriffe, die propädeutische aber entnimmt ihn aus dem Umkreise ihrer Erfahrung und unterwirft ihn sodann einer unter logischen Gesetzen stehenden von bekannten Regeln geleiteten Betrachtung. Durch das Letztere aber unterscheidet sich das Metaphysische in der philosophischen Propädeutik von allem übrigen Metaphysischen, das sonst noch vereinzelt in dem Gymnasialunterrichte, wie in der Religion, in der Mathematik, in dem classischen und deutschen Sprachunterrichte vorkommen möchte; denn da wird es nach dem Verfahren des gewöhnlichen unbefangenen Denkens betrachtet, hier aber nach bereits festgestellten logischen und psychologischen Regeln und Gesetzen. Wie nämlich schon gesagt worden ist,

dass die philosophische Propädeutik in der Psychologie und Logik nichts weiter thut, als die in dem übrigen Unterrichte fortwährend gegenwärtigen und beschäftigten Seelenthätigkeiten aus dem Stoffe, an welchen sie dort hingegeben sind, hervorzuheben und einer ausschliessenden Betrachtung zu unterwerfen, ebenso verfährt die propädeutische Metaphysik mit jenen in allem anderen wissenschaftlichen Unterricht wie in dem ganzen geistigen und sittlichen Leben des Schülers überhaupt allerwärts präsenten und unaufhörlich geschäftigen höchsten Gegenständen und allgemeinen Begriffen — sie sondert sie von der Zufälligkeit ihres Vorkommens im Leben und in den einzelnen Wissenschaften ab, bringt ihren Inhalt in seiner Selbständigkeit vor das Bewusstsein und behandelt ihn nach bereits in der Psychologie und Logik aufgestellten Lehren und Gesetzen. Auf diese Weise würden die Lehren der Psychologie und die Gesetze der Logik dem Schüler nicht mehr ein blosses Besitzthum bleiben, sondern in der propädeutischen Metaphysik ihre Anwendung auf die höchsten Gegenstände seiner Gedanken und Vorstellungen finden und ihn dadurch befähigen, sich seine innere und äussere Welt, von sichern Denkbestimmungen geleitet, zu einer immer deutlicheren und umfassenderen Anschauung zu bringen; das aber ist das Ziel der philosophischen Propädeutik. Denn wie der Schüler durch den deutschen Unterricht dahin gebracht werden soll, dass er das Resultat seiner gesammten Gymnasialbildung auf eine dieser Bildung entsprechende Weise zur Darstellung bringen könne, so soll er sich durch den Unterricht in der philosophischen Propädeutik seine Vorstellungs- und Gedankenwelt auf eine seinem geistigen Standpunkte entsprechende Weise bewusst werden. Mit der philosophischen Propädeutik ist mithin die letzte Bildungsstufe des Gymnasiums erreicht, aber in ihr zugleich der Grund zu der nächstfolgenden, zu einem erfolgreichen Studium der Philosophie auf der Universität, gelegt. Denn darin wird sich immer der Abschluss eines bestimmten Stadiums in dem Bildungsgange unseres Lebens zeigen, dass wir die während desselben gesammelten Kenntnisse und geübten Kräfte mit Freiheit anwenden können und uns des Umfanges derselben und ihrer inneren Gliederung bewusst sind; allein eine so erreichte Höhe ist immer zugleich der Punkt, von welchem aus wir uns zu noch höheren Standpunkten erheben sollen.

Der grosse Gewinn der philosophischen Propädeutik, ja die

Nothwendigkeit derselben für die Erreichung des letztern Gymnasialzwecks, ist unverkennbar. Dem Schüler wird zum ersten Male die innere Welt des Geistes, die Werkstätte aller seiner Gedanken und die Wohnung aller höchsten Ideen aufgethan; für diese innere unsichtbare Welt soll der ganze wissenschaftliche Mensch in ihm gewonnen werden, indem er erkennt, dass auf diesem Gebiete allein die letzte wissenschaftliche Wahrheit und Gewissheit ist — das ist der höchste und eigenthümlichste Gewinn dieses Unterrichts. Allein auch auf den übrigen Gymnasialunterricht wird er seinen heilsamen Einfluss nicht verfehlen: die Mathematik, die Geschichte, die Sprachen, der Religionsunterricht werden auf die Grundelemente, auf welchen sie ruhen, zurückgeführt, diese Grundelemente werden dem Schüler zu einem deutlichen Bewusstsein gebracht, das wird nothwendig eine heilsame Rückwirkung auf das Studium derselben ausüben. Die einzelnen Unterrichtsgegenstände selbst und namentlich der Religionsunterricht werden den Vortheil haben, der ausführlicheren Erläuterung ihrer Grundelemente und vorauszusetzenden Begriffe, welche doch nur eine sehr mangelhafte und unvollständige sein kann, überhoben zu sein. Und was nicht zu übersehen und dem zuerst angeführten Vortheile gewiss gleich zu stellen ist: Die Schüler und gerade die besten und strebsamsten werden durch diesen Unterricht von den vielen Widersprüchen befreit werden, in welche sie sich bei ihrem Nachdenken über höhere und allgemeinere Fragen unaufhörlich verwickeln, und welche in ihnen oft zu den nachtheiligsten religiösen und wissenschaftlichen Zweifeln oder gar zur Verzweiflung an aller Auffindung der Wahrheit Veranlassung werden. Denn die Widersprüche, in welche die sich selbst überlassene Vernunft der Jugend an den Begriffen von Raum und Zeit, Geist und Materie, Seele und Leib, Freiheit und Nothwendigkeit so leicht geräth, treiben in den heranwachsenden Jünglingen ihr Wesen auf eine bedenklichere Weise, als man gewöhnlich glaubt, und können nicht frühzeitig genug auf ihren Ursprung zurückgeführt und ausgeglichen werden. So viel über den Nutzen der philosophischen Propädeutik.

Für diese Propädeutik nun als Unterricht in der Psychologie, Logik und Metaphysik würde demungeachtet nach meiner Ansicht der bisher vorgeschriebene zweijährige Cursus mit zwei wöchentlichen Lehrstunden vollkommen ausreichen, nämlich

ein halbes Jahr für die empirische Psychologie und ein halbes Jahr für die Logik, denn man muss sich vorsehen, dass man das nothwendige und für einen Schüler ausreichende Maas nicht überschreitet, ein ganzes Jahr aber für die Metaphysik.

Wohl aber würde es nothwendig sein, entweder mit der Psychologie und Logik zweistündig ein Jahr lang schon in Obersecunda zu beginnen und sodann mit der Metaphysik einstündig in einem zweijährigen Cursus in Prima fortzufahren, oder Prima selbst in zwei Abtheilungen zu theilen und in der zweiten Abtheilung ein Jahr lang Psychologie und Logik, in der ersten aber ebenfalls ein Jahr lang Metaphysik vorzutragen, beides in zwei wöchentlichen Lehrstunden: denn Psychologie und Logik können einander vorangehen oder folgen, ebenso die einzelnen Theile der Metaphysik, weil die Gegenstände derselben nicht aus dem Begriffe abgeleitet sondern der Erfahrung entnommen werden, allein die Metaphysik selbst, sobald sie methodisch vorgetragen und erlernt werden soll, muss nothwendig die Psychologie und Logik zu ihrer Voraussetzung haben, wenn sie aber nicht methodisch vorgetragen wird, so kann auch das Metaphysische kaum einen andern wissenschaftlichen Werth haben, als der ist, den es hat, wo es in andern Unterrichtsfächern nur gelegentlich und zur Erläuterung vorkommt.

ZWEITE SECTION.

Kritiken, Recensionen, Anzeigen.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

I.

Vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch, enthaltend alle (?) in beiden Sprachen allgemein gebräuchlichen Wörter, von Dr. *J. G. Flügel;* erster Band, zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bei Liebeskind 1838 (der 2te Bd. ist von Sporschil).

Bekanntlich hängt keine Sprache mehr von der Mode ab, als die englische. Ein gefeierter Sprecher im Parlament, ein beliebter Schauspieler, ein vielverbreiteter Witzling der höhern Kreise, verändert oft die Aussprache der gewöhnlichsten Wörter, gibt ihnen ganz neue Bedeutungen und führt Phrasen ein, an die vor ihm niemand dachte, welche aber in wenigen Jahren Gemeingut der gebildeten Unterhaltungs- und Schriftsprache werden.

Der Wortschatz einer solchen Sprache, wie die durch ihn vertretenen Ideen, ist daher in beständiger Gährung. Was heute feststeht, wird oft in wenigen Jahren als veraltet, oder vielmehr aus der Mode gekommen bei Seite gelegt. Nichts natürlicher, als dass das Wörterbuch dieser Sprache, wenn es nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben und deren Bedürfnisse unbefriedigt lassen will, diese Veränderungen möglichst bald und vollständig auffasst. Unerlässliche Pflicht der Verfasser jeder neuen Ausgabe wäre es demnach, diesen Wechsel in der Zwischenzeit genau zu beobachten, so dass der jedesmalige neue Abdruck wenigstens diejenigen Veränderungen andeutete, welche die Sprache der Gebildeten im Allgemeinen erlitten hat. Denn das Nationalwörterbuch soll die Schatzkammer sein, in welcher man alle im Lande gangbaren Münzsorten bis zur geringsten, je nach seinem Bedürfnisse, finden kann, um wenigstens mit seines Gleichen verkehren zu können. Da man aber auch oft Münzen annehmen muss, welche in der Gegend, worin man lebt, unbekannt sind, so wünscht man doch zu wissen, wo man deren Werth erfahren kann. Desshalb sollten wenigstens alle Provinzialformen, für welche der

gebildete Theil der Bewohner der Gegend, in welchen sie einheimisch sind, keinen bessern, allgemeiner verständlichen Ausdruck weiss, in das allgemeine Wörterbuch der Nationalsprache aufgenommen werden.

Wenn der Einheimische, mit dessen Menschthum die Sprache seines Vaterlandes so innig verwachsen ist, dass sein geistiges Ich und sie völlig Eins geworden, berechtigt ist, solche Forderungen an sein Nationalwörterbuch zu machen, in wie viel höherem Grade muss diess der Fall sein, wenn derselbe Wortschatz Ausländern zugänglich gemacht werden soll, da er für jede Nation auf verschiedene Weise bearbeitet werden muss.

Die neuen Wörterbücher, welche das wirkliche, oder vorgebliche Bedürfniss der Zeit gebiert, brüsten sich zwar mit dem Aushängeschild grösserer, oder wohl gar unbedingter Vollständigkeit. Was sie aber mehr, als ihre Vorgänger, geben, besteht grösstentheils, oft ausschliesslich und in ungeheurer Masse aus Artikeln, von welchen kein vernünftiger Mensch begreift, wie sie sich je in ein Sprachwörterbuch verirren konnten. Wenn englische Wörterbücher (z. B. Flügel) Tausende von Wörtern aufnehmen, wie Abaddon (Abaddon, der Erzfeind, Teufel) Azazal (bei den Hebräern der Sündenbock, der Satan), Azappes (das junge neu eingekleidete Militär bei den Türken), Hylozoicks (eine alte Sekte, welche allen Körpern ein Leben zuschrieb, jedoch ohne Erkenntniss- oder Empfindungsvermögen), Argonauts (die Argonauten, Jasons Reisegefährten auf dem Schiffe Argo nach Colchis, das goldene Vliess zu erobern), Atellan (der Atellan, Possenreisser, lustige Schauspieler bei den Römern, eine satyrische, schlüpfrige, theatralische Vorstellung; adj. atellanisch, auf die Vorstellungen zu Atella Bezug habend) u. s. w. u. s. w., so fragt man billig, warum man denn nicht gleich alle englische ethnographische, geographische, historische, medicinische, chirurgische, botanische, chemische, archäologische u. dgl. Realwörterbücher sammt und sonders mit dem Sprachwörterbuche verschmelzen will, um dann doch darin die möglichste Vollständigkeit durch Benutzung aller bis dahin eröffneten gedruckten Quellen zu erreichen.

Wenn Abib (der erste Monat im jüdischen Kalender) eine Stelle in dem Sprachwörterbuche findet, warum soll nicht auch die chinesische, japanische, birmanische, türkische u. dgl. Bezeichnung der Monate aufgenommen werden? Wie lässt sich ein

vernünftiger Grund für das Vorkommen von Rabboth (Rabboth, die alte jüdische Auslegung der biblischen Bücher, besonders der Bücher Mosis) angeben? Wie kann man annehmen, dass z. B. Fandango (Fandango, ein spanischer Volkstanz, ursprünglich durch die Neger von Guinea nach Westindien gebracht), Bia (der sianesische Name für Kauri, Schneckenkopf, weisse Muschel, als Geld betrachtet), oder Lack (100,000 Rupien), nebenbei gesagt, bei Flügel in Einem Artikel mit Lack, Mangel, in einem Sprachwörterbuche gesucht werden dürfen, wenn dem Suchenden Bolero (ein nicht weniger, als der Fandango, bekannter Tanz), Mazurka (der berühmte polnische Tanz), Conto de reis (eine Million portugiesische Rees) vorenthalten werden?

In den Werken, welche der Gebildete im Allgemeinen lies't, kommen nur allbekannte medicinische, chirurgische u. dgl. Wörter aus dem Griechischen und Lateinischen vor, und der Laie wird ungewöhnlichere gewiss nicht in Sprachwörterbüchern suchen, weil ihn, bei allem Mangel an Sachkenntniss, die sogenannte Uebersetzung meistens nur Wiederholung des griechischen oder lateinischen Wortes (z. B. polarization, Polarisation, archaism, Archaismus, psychometer, Psychometer, nichts nützt. Lies't aber der Mann vom Fach eigentlich medizinische, chirurgische Werke, so wird er sich gewiss wegen der darin vorkommenden griechischen und lateinischen Kunstausdrücke nicht in einem Sprachwörterbuche Raths erholen. Wären solcher Wörter nicht viele Tausende in den letztern, wovon die meisten mehrere Zeilen füllen, so möchte es noch hingehen; aber so nehmen sie einen sehr bedeutenden Raum ein, der viel besser benutzt werden könnte, wenn man ihn zur höchst nöthigen Vervollständigung der Phraseologie dienen liesse.

Ehemals suchten die Verleger eine Ehre darin, das Publikum zu überzeugen, nicht zu überreden, dass sie auf neue Auflagen allen Fleiss verwendeten und namentlich die von Wörterbüchern so zu vervollkommnen suchten, wie es nur irgend die inzwischen gesammelten Materialien möglich machten.

Dass der rastlos thätige Flügel, seit der Erscheinung der ersten Auflage seines aus eigenem Fleisse hervorgegangenen englischen Wörterbuches (1830), für die zweite sehr wichtige Zusätze hätte liefern können, darüber ist wohl kein Zweifel bei allen denen, die seine Arbeiten überhaupt kennen. Dass ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wie er, der die Grösse seiner

Aufgabe kennen muss, ein solches Werk nie selbst ein vollständiges genannt hätte, dass also dieser Beisatz auf dem Titel seine Entstehung bloss der Gewinnsucht des Verlegers verdankt, ist eben so gewiss. Ja, die Richtigkeit dieser Behauptung geht unzweideutig aus der Vorrede hervor, worin Hr. F. selbst sagt: „Eine völlige Umarbeitung desselben von vorn herein, welche ich mir vorgenommen hatte, ward zwar durch den schnellen Verkauf der ersten Ausgabe und meine zu späte Benachrichtigung davon, als auch durch den Wunsch des Herrn Verlegers, das Werk im Ganzen unverändert zu lassen, unmöglich gemacht; es ist jedoch zur Verbesserung desselben so viel geschehen, als in der mir gestatteten Zeit neben andern früher begonnenen litterarischen Arbeiten und bei störend einwirkenden Familienereignissen nur irgend möglich war!“

So hat also der engherzige, unwissende Eigennutz des Verlegers die zahlreichen Freunde der englischen Sprache, die von den ausgezeichneten Kenntnissen Herrn Fs. mehr zu erwarten berechtigt waren, als eine bloss theilweise verbesserte und vermehrte Auflage, nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers, auf eine empörende Weise getäuscht und sich dabei an den Pranger gestellt. Dass der Verleger das Verdienst dieses Werkes gar nicht zu würdigen versteht und es in den Schmutz einer gewöhnlichen Buchmacherspeculation ziehen will, sieht man aus dem von Hrn. Sporschil gemachten deutsch-englischen Theile, der so schlecht ist, dass Engländer gar nicht begreifen können, wie man ein solches Fabricat mit dem Namen eines zweiten Theiles von Flügels englischem Wörterbuche zu beehren wagt. Nur ein Beispiel zum Spasse. Fundament soll Grundlage heissen; in England kennt man es jetzt aber nur für einen Theil des menschlichen Körpers, welchen der Anstand zu nennen verbietet. Wie höchst unvollständig übrigens dieser deutsch-englische Theil sein muss, zeigt sich schon aus seiner absichtlich auf Bogenzahl beschränkten Dünnleibigkeit.

Herr F. hatte gewiss nur die Absicht, die Lexicographie so weit vorzurücken und den Forderungen des Jahrhunderts anzupassen, wie es ihm, als Einzelnem, möglich war, um dadurch eine erweiterte Grundlage für das englische Wörterbuch in dem von uns oben angedeuteten Sinne zu liefern. Diesen Ruhm erwirbt ihm namentlich die höchst verdienstliche von ihm in diesem Umfange und in dieser relativen Vollständigkeit zuerst versuchte

Aufstellung einer grossen Masse provinzieller, vertraulicher, pöbelhafter Wörter und Redensarten, Formen und Phrasen der Gaunersprache, und überhaupt dessen, was der Engländer Cant, Slang, Flash nennt. Nur mit einem solchen Wörterbuche zur Seite kann man hoffen, neuere Romane, Schauspiele, Zeitungen verstehen zu können, wenn auch noch viele nicht berührte Eigenheiten der Sprache den Lesenden in Verlegenheit bringen können.

Als einen andern wesentlichen Vorzug dieses Wörterbuches muss man die Hinzufügung der Linné'schen Kunstwörter der Naturgeschichte ansehen.

Diese zweite Auflage drängte Herrn F. plötzlich, und zwar in einem Augenblicke, wo seine Zeit durch Amtsgeschäfte und andere unabweisliche Verhinderungen so in Anspruch genommen war, dass er sich unmöglich mit der höchst zeitraubenden, über seine damaligen Kräfte gehenden mechanischen Vergleichung seiner Arbeit mit Hilpert, Webster, Richardson und den seit 1830 erschienenen englischen Provinzial- und technischen Wörterbüchern befassen konnte. Sonst fänden sich, bei seinem musterhaften Fleisse und seiner ausgezeichneten Pünktlichkeit, gewiss nicht Auslassungen, wie die von cudle, cudweed, cue (Letzteres ein Artikel von 7 §. in Webster), von welchen das erste und dritte Wort doch schon in Hilpert stehen, der, wenn er nicht die sonderbare Grille gehabt hätte, seine Phraseologie, wie er selbst in der Vorrede sagt, vorzugsweise aus Shakespeare zu nehmen, und dadurch Misstrauen gegen die Brauchbarkeit derselben erregte, vortrefflich sein könnte.

Auch Verletzungen der alphabetischen Ordnung, die sich beständig in F's. Wörterbuch finden, hätte sich der umsichtige Verfasser nicht zu Schulden kommen lassen. Wahrscheinlich rührt dieser Fehler von dem mechanischen Gehülfen her, den Herr F. bei seiner Arbeit gebraucht. Diese Vermuthung erklärt auch Verwechslungen der Bedeutungen, wie z. B. in to yearn, wo die als veraltet mit † bezeichnete: sich sehnen, gerade die gebräuchliche und die für gangbar ausgegebene: jammern u. s. w. die veraltete ist, was Webster bestätigt. Vielleicht hat der Copist diesen Fehler dem Wörterbuche Hilperts nachgeschrieben. Uebrigens fehlt sowohl bei F., als bei Webster die Angabe der von to yearn abhängigen Präpositionen for, after, towards, deren erste und letzte Hilpert gibt.

Wäre Hr. F. nicht so gedrängt worden, so hätte er nicht

oft ein Wort, oder eine Redensart auf zweierlei Weise erklärt. So soll z. B. Good and all, als Adjectiv, = ein für allemal, für immer, und als Substantiv = in allem Ernste; ever and anon, unter anon = immerfort, unter ever = zuweilen, von Zeit zu Zeit sein. Uebrigens ist bei dieser letztern Redensart zu bemerken, dass ever and again fehlen, und bei dem gleichbedeutenden non and then das noch gewöhnlichere every non and then vergessen ist.

Wenn Ref. auch gern anerkennt, dass sowohl Flügel, als der von ihm nicht immer mit Recht angegriffene Hilpert mehr, als alle ihre Nebenbuhler, geleistet haben, so muss er doch auf seine oft ausgesprochene Behauptung zurückkommen, dass ein genaues Studium der Sprache des Lebens und der jetzigen Litteratur viele Tausende von Formen und Phrasen auffinden würde, die bald zum Verstehen unentbehrlich sind, bald dem, der über die Anwendbarkeit des einen oder andern Wortes, oder Wendung im Zweifel ist, die nöthige Gewissheit geben können. Ist eine solche Phraseologie nach dem Plane des Ref. aufgestellt, versteht sich, mit so umsichtiger Berechnung des äussern Umfanges, dass kein Wort zu viel, wie keines zu wenig, steht, so liefert das Wörterbuch das Mittel, den Schüler genau mit dem Gebrauche jeder Form bekannt zu machen, und kann somit einen zuverlässigen Stoff zur Bereicherung des Gedächtnisses, der ersten Bedingung aller Sprachkenntnisse, abgeben.

Was hilft es zu wissen, dass broad stark, gross, viel u. s. w. bedeutet, wenn die Fälle, wo stark, gross, viel mit broad übersetzt wird, nicht angedeutet sind? Denn bitterly, highly, deeply, greatly, stark, stone und eine Menge anderer Wörter, die oft nur in einem einzigen, oder einigen bestimmten Fällen angewandt werden, bald nur gute, bald nur böse, bald beiderlei Eigenschaften verstärkend, heissen auch sehr, wie die deutschen blutjung, stockblind, steinreich u. s. w. Wie soll ich erfahren, dass z. B, ein starker Regen = heavy rain, eine grosse Aehnlichkeit = a strong resemblance ist? Was heisst heavy odds, heavy shingle, heavy thraldom, raptures read heavily auf Deutsch? wird ein Engländer fragen und sich umsonst in unsern Wörterbüchern nach einer Antwort umsehen. Wenn aber der Plan eines bloss übersetzenden Wörterbuchs in zwei Sprachen consequent durchgeführt werden soll, so müssen

die Uebersetzungen einer Form so mannigfaltig, wie möglich, sein, um auf jeden vorkommenden Fall zu passen.

Viele solcher Verbindungen können noch jetzt als Vergleichungen gelten, worüber man in meinen Ansichten von Wesen, Entstehung und Erscheinungen der menschlichen Sprache u. s. w. Stuttgart 1838 mehr lesen kann. Desswegen sollten alle allgemein eingeführten Vergleichungen, z. B. as dry as a stick, as old as the hills, as dead as a stone, as still as mice eben so erschöpfend angeführt sein, wie die sogenannten Composita, stone-blind, stock-still u. s. w.; denn das kann ja doch wohl keinen Unterschied machen, ob die Modification vor, oder nach steht. Zu verwundern ist übrigens, dass die Lexicographen so häufig Vergleichungen mit Sprichwörtern verwechseln, wie z. B. Flügel, As flat as a flounder ein Sprichwort nennt.

Dahin gehören auch sonstige Formverbindungen, die durch ihren äussern Umfang einen Begriff verstärken, deren einzelne Theile aber nicht immer die Ansprüche des Verstandes befriedigen, z. B. to beat one high and long at a game, by hook and bycrook, tittle-tattle, harum-scarum, with bag and baggage, he has neither house nor home, die bald auf Alliteration, bald auf Reim, bald auf Gegensätzen beruhen, wie z. B. schlecht und recht; bald nur aus dem dunklen Triebe entstehen, durch instinktartige Häufung der Form, wie z. B. immerdar, immerhin, nimmermehr, Nachdruck hervorzubringen.

Aber der Hauptfehler eines bloss übersetzenden Wörterbuches bleibt immer, wie Ref. schon anderswo gerügt hat, eine durch keine Erklärung (Definition) unterstützte unabsehbare Reihe von kahlen Uebersetzungen, z. B. to keep (bei Flügel, mit 35 Uebersetzungen) halten (in allen Bedeutungen des deutschen Wortes), behalten, behaupten; haben, aufbehalten, aufbewahren, bewahren; hüten, Aufsicht haben, bewachen; beschützen; befreien; erhalten, unterhalten, ernähren; beobachten, ausüben; frieren; fortfahren, fortsetzen; bearbeiten, bauen; verwalten; abhalten, zurückhalten, hindern; sich halten, dauern, fortfahren, fortsetzen, bleiben; wohnen; sich aufhalten, lange sein, zögern. Die wenigen mehr, oder weniger auf diese Legion Uebersetzungen anwendbaren Phrasen helfen dem Suchenden sehr wenig, namentlich dann, wenn er sie für den Ausdruck in der fremden Sprache zu Rathe ziehen wollte. Hier muss ich aber dem von Herrn F. so sehr verkannten, fleissigen und einsichtsvollen Hilpert unbedingt vor allen

Andern den Vorzug geben, wegen seiner meistens klaren Darstellung der verschiedenen Bedeutungen der Wörter.

Die höchst nöthige Angabe des Regimens der Wörter, namentlich der Präpositionen der Nomina und Verba ist in allen Wörterbüchern ohne Ausnahme leider zu sehr vernachlässigt. Was hilft es mich z. B., dass ich weiss, Frühstücken heisst to breakfast, zu Mittag essen to dine, zu Nacht essen to sup u. s. w., wenn mir nicht zugleich bekannt ist, dass ihr Object von der Präposition upon abhängig ist. Würde diess streng beobachtet, so sähen die Verfasser der Wörterbücher die Nothwendigkeit ein, den Gebrauch der Partikeln selbst genauer anzudeuten und z. B. nicht to dry up, to drink up als Redensarten von dry und drink aufzuführen, sondern diesen Gebrauch unter up zu erklären, da man auch sagt to wither up u. s. w.

Ueberhaupt ist es nicht einerlei, unter welchem Artikel eine Redensart eingebracht wird, sondern der Verfasser muss genau prüfen, wo sie der Bedürfende am ersten suchen kann. So sollte z. B. to carry the keg bei Flügel nicht unter carry, sondern unter keg stehen, auch schon desswegen, weil Ersteres einen langen, Letzteres einen kurzen Artikel hat.

Die Leichtigkeit der englischen Sprache, jedes Verb als transitiv, intransitiv, oder reflexiv, im Participium Präs. sogar passiv, ohne Formveränderung zu gebrauchen, und hierbei nur das Gesetz der Deutlichkeit anzuerkennen, sollte durchaus in einer Einleitung zu dem Wörterbuche, die zwar nie gegeben wird, aber doch desswegen nicht weniger unentbehrlich ist, erwähnt sein. So würden z. B. to travel, to crawl the earth, to pace the room, to walk the garden, to walk a horse durch diese Einleitung in den Bau der Sprache erklärt sein.

Die Engländer wenden nicht nur einzelne Substantive, wie es die deutsche Sprache thut, sondern ganze Phrasen als Adjective an, da bekanntlich immer der modificirende Theil eines sogenannten Compositums, dieses mag durch die Orthographie als solches bezeichnet sein, oder nicht, Adjectiv ist, z. B. A puffy say — nothing — to — me — or — Ill — contradict — you sort of countenance: Diese Verwandtschaft muss noch inniger in einer Sprache sein, deren Adjective nur wenige allgemeine äussere Erkennungszeichen haben, da ihnen namentlich die der Beziehung auf das Substantiv gänzlich fehlen, so dass die Adjective dieser Sprache sich von den Substantiven hauptsächlich

nur negativ durch einige ihnen abgehende Nebenbedingungen unterscheiden lassen, während in andern Sprachen, wo das Adjectiv mehr eigenthümliche formelle Kennzeichen hat, zu einer aus mehrern heterogenen Theilen bestehenden Composition immer ein eigentliches Adjectiv erforderlich ist, z. B. der von meinem Bruder geschriebene Brief (= der B., welchen mein B. geschrieben hat): * Diess Alles muss nun der Verfasser eines englischen Wörterbuchs in jener bei jedem Werke dieser Art unerlässlichen umständlichen Einleitung in den Bau und Geist der Sprache erklären, und die Regel oder Ausnahme in den einzelnen Fällen durch ein besonderes Zeichen bemerkbar machen.

Die Einleitung müsste auch erklären, welcher Unterschied zwischen der als Substantiv gebrauchten Form des Infinitivs und der des Participiums Präs. ist, und das Alphabet nicht einzelne Infinitivformen als Substantive aufstellen, andere nicht. Wenn man z. B. die in diesem Satze: He fixed upon his adversary a ghastly stare and, without a groan or stagger, fell down dead vorkommenden Substantive bei F. nachsieht, so findet man nur stare und groan als solche bezeichnet, stagger aber nicht.

Sollte übrigens die mehr erwähnte Einleitung ihrem Zwecke ganz entsprechen, so müsste sie nur das Wörterbuch oder den Sprachschatz der Nation ergänzen, so dass beide zusammen eine vollständige Belehrung über die Sprache im Allgemeinen (Grammatik) und im Besondern (Wörterbuch) gewährten und sonstige Hülfsbücher überflüssig machten. Unbegreiflich ist es, dass man z. B. nicht schon längst eingesehen hat, wie höchst lächerlich es ist, shall und will (bei welch letzterem dann auch gesagt werden musste, wann sein Präter. willed gebraucht wird) in der

* In der deutschen Grammatik wird eine recht erbärmliche Erörterung über die vorgeblich erlaubten und nicht erlaubten Verbindungen von Adjectiven mit Zusammensetzungen (z. B. baumwollener Strumpfweber) geführt. Während der Franzose seit Jahrhunderten die Feststellung der Grammatik und des Wörterbuchs seiner Sprache zur Nationalsache gemacht, und die grössten Köpfe Frankreichs ihren Scharfsinn aufgeboten haben, grössere Deutlichkeit zu befördern, lassen sie doch die Regeln der logischen Klarheit und des Menschenverstandes bei adjectivischen Verbindungen mit substantivischen Compositen nicht durch armselige Vorschriften für die grammatische Form beherrschen. *Marchand de paille* kann sowohl Einen bezeichnen, der mit Stroh handelt, als Einen, der von Stroh gemacht ist, wie Strohhändler und Strohmann. Ein hölzerner Uhrenhändler lässt sich also nur von dem verdammen, welchem die Gesetze eines lächerlichen Dorfschulmeisterthums über die Gesetze der gesunden Vernunft gehen.

Einleitung anders zu erklären, als in dem Sprachschatze selbst, und erstere Erklärung eine grammatische, letztere eine lexikalische zu nennen. Wozu aber in aller Welt diese zweifache Erklärung eines und desselben Gegenstandes, die nur Verwirrung bei dem verursachen kann, der Belehrung sucht? Werden die einzelnen Pronomina, Adverbe, Präpositionen und Conjunctionen wohl weniger gut verstanden, wenn man ihren Gebrauch bloss im Wörterbuche erklärte, und sie summarisch in der Einleitung abfertigte. Aber das sind die Folgen der Verkennung der Wahrheit, dass Grammatiker und Lexicograph nur Eine Person sein, oder wenigstens nach Einem Plane arbeiten müssen.

Auffallend ist es auch noch, dass Herr F. die veraltete Orthographie der Wörter so häufig der jetzt allgemein angenommenen vorzieht und auf erstere verweis't, z. B. bei den Wörtern auf c, wie politics, maniac, poetic, die er mit ck schreibt. Allgemein lies't man clench, cluc; er aber deutet clinch und clen als die bessere Schreibart an.

Dann theilt er mit allen englischen Wörterbüchern den Fehler, dass er das grammatische Geschlecht der Thiere und personificirten Abstracten, wo es feststeht, nicht angibt.

Zu tadeln ist ebenfalls, dass sowohl bei Flügel, als Hilpert sehr oft in Einem Artikel Wörter beisammen stehen, die offenbar verschiedenen Ursprungs sind. So ist bekanntlich das Wort fig in der Redensart A fig for you, das wallische fica (= defiance) und gehört nicht zu fig, Feige. Counterpane, verdorben aus counterpart, muss, wie Hilpert gethan, von counterpane, gestoppte Bettdecke; flag, Flagge, von flag, Fliesse, to flag, schwach sein, von to flag, mit Fliessen belegen, flake, Flocke, von flacke, Schicht, getrennt sein u. s. w.

Wenn jedem Wörterbuche die angedeutete erschöpfende Einleitung in den Bau der darin behandelten Sprache vorausgeschickt würde, fänden sich nicht in ihnen einzelne Wörter, welchen ähnlich nach allgemeinen Regeln eine unbestimmbare Anzahl anderer gebildet werden können, wie z. B. die englischen auf das deminutive ish, von welchen einige, wie whitish, bluish u. s. w. in allen Wörterbüchern stehen, während andere, wie tallish, shortish, longish u. s. w. in allen fehlen.

Mit it werden eigenthümliche Redensarten gebildet, worin it (wie das deutsche es in: Machen Sie es sich bequem), kein logisches Object bezeichnet, wie he lords it over all inF. stet

diese Redensart ohne it, was einen kleinen Unterschied macht), they foot it through the muddy streets, they stood it out very well, we Robinson-Crusoed it admirably, I didrit think you could have carried it off so well u. dgl. In Flügel's Wörterbuch fehlen die angegebenen Redensarten, während analoge durch das ganze Werk verbreitet sind, weil sie nicht unter it in Einem Brennpunkt vereinigt und von Einer Regel abhängig gemacht sind.

Wäre die Endung ism erklärt, so würden boobyism, maudlinism, schoolboyism und andere scherzhafte Wörter nicht in allen Wörterbüchern vergebens gesucht.

Was übrigens die materielle Vollständigkeit dieses angeblich vollständigen Wörterbuches betrifft, so hätte ich nur zu den mit fl anfangenden Wörtern etliche vierzig nicht aus dem Griechischen stammende zuzusetzen.

Nicht um eine eigentliche Kritik des Werkes zu begründen, sondern um zu zeigen, dass er Flügels Wörterbuch mit Liebe durchgearbeitet hat, will Ref. einige der vielen Bemerkungen mittheilen, die er Gelegenheit gehabt hat, darin über einzelne Wörter zu machen.

Hoiden oder Hoyden (ältere Schreibart) kann nicht mit roh, noch mit Bauernmensch übersetzt werden, da z. B. in Marryat's Old Commodore Sir Octavius Bacuissart's Tochter, ein wildes, aber nicht rohes Naturkind, beständig so genannt wird. Eher passte eine Range, Rolle, (?) oder ein anderes mundartliches Wort für diesen in der deutschen Schriftsprache noch nicht feststehenden Begriff. Webster erklärt es: A rude, bold girl, a romp; und Romp: A rude girl, who indulges in boisterous play, was F. richtig wildes, ungezogenes Mädchen, Range, übersetzt. Auch fehlt bei ihm das Adjectiv hoidenish.

Lodge gibt F. unter Andrem mit: die Hütte, das Häuschen (in einem Parke, Forst u. s. w.) Bekanntlich ist es aber insbesondre das von einem Aufseher bewohnte Einfahrtsgebäude eines Landgutes, Palastes, Gefängnisses u. d. g.

Jounker hat doch wohl in dem Satze: The captain carrying the inanimate younker in his arms den ihm von F. zugetheilter Nebenbegriff der Verachtung nicht?

Wire heisst bekanntlich auch Seil, z. B. he (the rope dancer) danced on the slack wire.

Rabbit-sucker nennt Hilpert ein saugendes oder junges Kaninchen; — Einen, der jungen Verschwendern theure Waaren

auf Borg gibt. Flügel nennt Rabbit-suckers junge Verschwender, die Waaren um zu hohen Preis auf Borg nehmen.

Rascal heisst unter Anderm, bei Hilpert und Flügel ein mageres Stück Wild. Bei Webster kommt es in dieser Bedeutung nur als Adjectiv vor. Der Jäger bezeichnet aber damit in seiner Kunstsprache verschnittene Hirsche, und daraus würde ich zuerst die Bedeutung Castrat ableiten, zuletzt die eines Schuftes, Schurken oder (in der gewöhnlichen Unterhaltungssprache) eines Menschen, der, ohne eigentlicher Dieb zu sein, sich Vergehen gegen die Ehrlichkeit zu Schulden kommen lässt.

Scamp, ein im gemeinen Leben oft vorkommendes Wort, das aber in Webster und Hilpert fehlt, soll nach F. einen Strassenräuber bedeuten. Wie reimt sich diess aber mit folgender Stelle in Marryats Rattlin the reefer; My friends will perceive that at the time, of which Jamspeaking, the stage-coach contained, if not actually a bad charakter, a perton on the very verge of being one-that Iwas that graveless, yet tolerated being, a scamp, was very certain. Es hat eher die Bedeutung des französischen mauvais sujet und wird, wie dieses, bald im Ernste, bald im Scherze gebraucht, wie hoaxing scamp. In der Gaunersprache, wo es auch abstraktere Begriffe hat, z. B. to go upon the scamp, scamping tricks, bedeutet es Bettler, die gelegentlich etwas mitgehen heissen; Gauner, die auf Jahrmärkten ihr Wesen treiben, Läden, Obstgärten u. dgl. bestehlen, mit Hüten davon laufen, Wirthen mit der Zeche durchgehen u. dgl.

Scape-grace heisst eben so wenig Wüstling, Bösewicht, zwei deutsche Wörter, die ohnehin nicht synonym sein können. Good, goodness. Eingedenk der alttestamentlichen Vorschrift: Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen, werden gebildete Engländer, besonders Damen, das Wort God bei Betheurungen, beim Erstaunen, Erschrecken u. dgl. eben so wenig aussprechen, wie der strenge Jude das Wort Jehova. Man ersetzt es durch das ähnlich lautende Good, good ness z. B. Goodness graciousness, My goodness, oder Goodgracious (Ach Gott! Du lieber Gott). Dies steht aber in keinem Wörterbuche.

Governor. Hierbei sollte bemerkt sein, dass es in der Sprache eines englischen Elegants = Vater ist, bei gemeinen Leuten = Herr eines Bedienten.

Mind. Die alltägliche Redensart to make uponés mind

fehlt bei F. in der Bedeutung des französischen prendre son parti = sich in etwas Unangenehmes ergeben, so wie für sich gefasst machen auf etwas, etwas als gewiss annehmen.

Imp bedeutet nicht bloss kleines Teufelchen, Kobold, sondern es wird sehr häufig für Urchin, Bube, Bübchen, gebraucht, z. B. a humorous looking little imp.

By the by hat sehr oft die Bedeutung des französischen à propos.

To lay. Man sagt eben sowohl to lay the cloth, wie to lay, to spread the table, bei welch letzterm Worte man übrigens mit einigem Sprachtakte nur errathen kann, dass es, neben einem Möbel, auch noch Hauptmahlzeit bedeutet.

Frankfurt a. M.

J. M. Minner.

II.

Grundriss der Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. *Johann Wilhelm Schäfer*, ordentlichem Lehrer an der Hauptschule zu Bremen. Zweite verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1839 (VIII. und 167 S.)

Wir freuen uns, die zweite Auflage vorliegenden Büchleins anzeigen zu können, und zwar aus doppeltem Grunde, erstens nämlich, weil es wegen seines Gehalts eine zweite Auflage verdient, und dann, weil wir daraus entnehmen können, dass sein Werth anerkannt und gewürdigt worden ist. Der Grundriss des Herrn Schäfer zeichnet sich in manchen Beziehungen vor ähnlichen Arbeiten aus; wir werden seine wichtigsten Vorzüge darzustellen suchen, für jetzt wollen wir nur den einen Umstand herausheben, dass der Herr Verfasser zum allergrössten Theile die Quellen selbst studirt hat, und sein Buch daher als Resultat eigener Forschungen anzusehen ist. Es mag allerdings seltsam klingen, dass wir auf diesen Umstand so grossen Werth legen; aber es ist eine nicht zu widerlegende Thatsache, dass eine ziemlich grosse Anzahl von Geschichten der deutschen Litteratur erschienen ist, denen kein Quellenstudium zu Grunde lag, die sich damit begnügten, den Fördens oder andere ähnliche Werke abzuschreiben, oder, wenn sie tiefer eingingen, ihr Urtheil aus den in jenen Büchern niedergelegten Thatsachen zu bilden. Wir könnten mehr als ein Werk, selbst neueste, nennen, welche ihre ganze Lebenskraft dem eben erwähnten Fördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten) oder dem Küttner (Charak-

tere deutscher Dichter und Prosaisten) u. a. m. zu verdanken haben; wir glauben jedoch, sie um so füglicher verschweigen zu können, als wir der Ueberzeugung sind, es werden solche Erscheinungen durch Werke, wie der Grundriss des Herrn Schäfer, nach und nach verdrängt und ganz zur Unmöglichkeit werden. Uebrigens ist es allerdings nicht ganz leicht, sich die grosse, beinahe unabsehbare Menge von Quellen zu verschaffen, die zum gründlichen Studium unserer vaterländischen Litteratur unentbehrlich sind; und wer nicht an einem Hauptstapelplatz des Buchhandels oder in der Nähe einer grossen Bibliothek wohnt, wird nicht selten mitten in seinen Forschungen auf beinahe unüberwindliche Hindernisse stossen. Ohne davon zu sprechen, dass es oft nicht einmal nützlich ist, die neueren Klassiker zweiten und dritten Ranges aufzutreiben, man müsste sie denn alle selbst kaufen, was wohl Niemanden zugemuthet werden kann; so gibt es eine nicht kleine Menge von Büchern, die nicht mehr im Buchhandel zu haben sind und die auch kaum auf Bibliotheken gefunden werden können, weil sie keinen wirklich künstlerischen Werth haben, die aber aus diesem oder jenem Grunde für den Litterarhistoriker von grosser Bedeutung, ja unentbehrlich sind. Auch Herr Schäfer ist solchen Schwierigkeiten begegnet, wie wir aus seiner Vorrede ersehen; „mehrmals, sagt er, hat die Forschung da still stehen müssen, wo neue Aussichten sie vorwärts lockten.“ Möchten sich doch die grösseren Regierungen Deutschlands oder die Vorsteher bedeutender Bibliotheken durch solches Geständniss eines achtungswerthen Gelehrten veranlasst finden, diesem Zweige der Litteratur künftighin mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und so manches wichtige Buch vor gänzlichem Untergange retten. Noch grossartiger aber und verdienstlicher wäre es, eine deutsche Nationalbibliothek zu gründen, in welcher Alles vereinigt würde, was für Litteratur und Geschichte des deutschen Volkes von Werth oder Interesse ist.

Doch wir kehren zu unserer Aufgabe zurück. Der Hr. Verf. theilt die ganze Masse der Litteraturgeschichte in zwei Hauptabschnitte ein, welche er die ältere und die neuere Zeit nennt. Jene führt er von den Uranfängen deutscher Litteratur bis auf circa 1550, diese lässt er um 1550 beginnen, d. h. mit dem Punkt, wo das nationelle Element aus der Litteratur verschwindet und das Ausländische zur Herrschaft gelangte. Diese Eintei-

lung ist der allerdings vorzuziehen, welche wir in der ersten Auflage finden; denn es ist offenbar kein Grund vorhanden, die früheste Zeit von der Epoche der Minnesänger zu trennen, wie es dort geschehen war, und aus ihr einen Hauptabschnitt zu machen. Denn eines Theils sind die Denkmäler aus jener ältesten Zeit viel zu spärlich vorhanden, sie stehen ausserdem unter sich viel zu weit auseinander (in Zeit wie in Stoff und Form), als dass man sie zu einem Gesammtbilde vereinigen könnte, und andererseit ragen ja gerade dic vorzüglichsten Erscheinungen aus der Periode der Minnesänger in mancher Beziehung in die frühere Zeit hinüber, oder schliessen sich vollkommen an sie an. Wenn wir aber darin eine wirkliche Verbesserung erblicken, können wir uns mit der Eintheilung in der neuen Ausgabe doch nicht ganz befreunden, und wir wünschten, Herr Schäfer hätte in dieser ebenfalls drei Hauptabschnitte gemacht, dieselben nur anders begränzt, als es in der ersten Auflage geschehen war.

Für die Geschichte kann es wohl keinen andern Eintheilungsgrund geben, als das Leben selbst in seinen mannigfaltigen Erscheinungen und Umgestaltungen. Während eine Epoche von welthistorischer Bedeutung abstirbt, blüht eine andere wieder auf, und so finden wir immer eine Zeit, in welcher zwei Principe mit einander im Kampf sind, eine Uebergangsperiode, welche mit gleichem Recht der früheren wie der späteren Gestaltung zugewiesen werden, mit eben so viel Recht aber auch als eine eigene, selbständige Periode betrachtet werden kann. Wir halten diese Ansichtsweise für die geeignetste und innerlich begründetste. Jede Uebergangszeit ist wie eine Brücke, die zwei Ufer mit einander verbindet, die ihre Fundamente auf beiden Ufern hat, und somit auch beiden Ufern gleichmässig angehört; aber wenn sie auch ihre Basis auf den Ufern hat, so ist sie doch kein integrirender Theil derselben, sondern etwas selbständiges, etwas von den Ufern durchaus verschiedenes. Ich führe das Bild weiter, weil es mir die Sache aufzuklären scheint. Gesetzt, man wollte die Brücke, weil sie ohne die Ufer nicht bestehen könnte, weil sie in denselben ihren Grund hat, nicht als eine selbständige Erscheinung gelten lassen, was soll man dann mit ihr machen? Soll man sie dem linken Ufer zuweisen? das rechte hat dasselbe Recht auf sie; und umgekehrt. Hier kann also nur Willkür entscheiden. Soll man sie zertheilen und den einen Theil diesem, den andern jenem Ufer zuspre-

chen? Aber dadurch wird Etwas zerschnitten, das offenbar zusammengehört, und aufhört Etwas zu sein, sobald es nicht mehr in seiner Einheit da ist. Und wo ist denn die Mitte? Selbst bei einer Brücke würde man oft in Zweifel sein, darüber zu entscheiden. Ist es die Hälfte der ganzen Länge; aber möglicherweise kann sie sich auf dem einen Ufer weiter erstrecken als auf dem andern, weil das Eine umfassendere Fundamente bedarf, als das andre, und somit würde, wenn sie in gleiche Hälften getheilt würde, gerade das Ufer, das zu ihrer Begründung am meisten geleistet hat, unstreitig in seinen Rechten benachtheiligt. Oder es könnte der Fall eintreten, dass die Hälfte gerade da wäre, wo keine Fuge ist, wo kein Balken oder Stein u. s. w. aufhört oder beginnt. Soll man dann auch den Balken zerschneiden? oder soll man ihn zu dieser oder zu jener Hälfte ziehen? Also auch in diesem Falle könnte man ohne Willkür keine Theilung veranstalten; Willkür aber soll vor allem in wissenschaftlichen Dingen vermieden werden, am strengsten in Werken, welche der Jugend in die Hand gegeben werden sollen.

Solcher Willkür ist aber der Hr. Verf. anheimgefallen, und zwar um so mehr, als er seinen ersten Hauptabschnitt bis dahin führt, wo die neue Zeit nicht nur angebrochen, sondern selbst schon kräftige Wurzeln geschlagen hatte. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass die mittelalterliche Poesie auch nach Luther noch fortdauert, dass sie erst später ihre Endschaft erreicht; aber eines Theils ist die Einwirkung der neueren Zeit auf die Poesie, ja selbst auf Hans Sachs nicht zu verkennen, und andern Theils hört das Meistersängerthum in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch lange nicht auf. Nicht als ob ich diese Behauptung auf den Bestand von Meistersängerschulen gründen wollte, denn sonst müsste ich diese Periode bis auf dieses Jahr 1840 führen, wo bekanntlich die beste Meistersängerschule sich auflöste (in Ulm); sondern ich sehe die poetischen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts, den Palmenorden, die Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz, den Schwanenorden, und wie diese Gesellschaften alle heissen mögen, für Nichts Anders als für eine Fortsetzung und zeitgemässe Umgestaltung der früheren Meistersängerschulen an. Sie verhalten sich zu ihnen, wie der Meistergesang zum Männergesang; wie jener in diesen übergegangen war, so ging er wiederum jetzt in die poetischen Gesellschaften über; die Bürger erhielten die Kunst von den Rittern und über-

gaben sie ihrerseits wieder den Gelehrten; und erst als diese im vollständigen Besitz der Poesie waren, als ferner die Scheidewand zwischen Gelehrten- und Bürgerstand fiel, erfuhr die Kunst eine durchgreifende Umgestaltung, war die neue Zeit wirklich und fest begründet. So müsste man, wenn keine Uebergangsperiode zugelassen wird, die alte Zeit entweder bis zum Ende des 17. Jahrh. führen, oder man müsste die neue mit Luther beginnen; denn diess sind die beiden Ufer, auf welchen die Brücke ihre Fundamente hat. Doch wird es immer etwas Widerstrebendes haben, die neue Zeit mit Luther zu beginnen, noch mehr aber die alte bis auf das 18. Jahrh. zu führen, was auch der Hr. Verf. wohl gefühlt hat; und es bleibt daher immer das Gerathenste, eine dritte mittlere Periode anzunehmen, welche, die Zeit der Gährung und des Uebergangs in sich begreifend, mit Luther beginnt, und bei Haller, Hagedorn und der sächsischen Schule endigte.

Wir haben uns bei diesem Punkte desshalb so lange verweilt, weil wir glauben, es sei die richtige Eintheilung und Abgränzung des Stoffes überall, vorzüglicherweise aber in Schulbüchern ein wesentlicher Vorzug, nach welchem jeder Autor streben sollte, da nur durch eine solche der Stoff überschaulich wird und von der Jugend leicht bewältigt werden kann. Der vorliegende Grundriss aber ist gerade in diesem Bezuge mangelhaft, denn auch gegen die Unterabtheilungen liesse sich mancherlei einwenden. Doch wollen wir hierüber nur einige wenige Andeutungen geben, da das oben Angeführte im Ganzen auch hier seine Anwendung findet. Sehr richtig bemerkt der Hr. Verf., dass die Eintheilung der politischen Geschichte bei einer Litteraturgeschichte den Maasstab nicht geben dürfe, und doch hat er diesen Maasstab öfters ohne Nothwendigkeit angelegt, insbesondere im zweiten Abschnitte. Eben so behauptet er, dass der Schematismus, der bloss von den Gattungsunterschieden hergenommen werde, unhistorisch sei, und doch sind sehr viele seiner Unterabtheilungen eben auf den Gattungsunterschieden begründet, weil er wohl fühlte, dass eine geordnete Uebersichtlichkeit nur durch solche Eintheilung erreicht werden könne.

Dass der Hr. Verf. seinen Grundriss nicht, wie es z. B. Pischen gethan, auf Biographien aufgebaut hat, ist nur zu billigen; denn auch die beste Zusammenstellung der einzelnen Lebensgeschichten führt zu keiner Totalanschauung, und, was

wohl das Nachtheiligste ist, die Entwicklung bleibt ohne Licht und Schatten, indem die Erlebnisse der einzelnen Schriftsteller ungefähr gleich vielen Raum einnehmen, und öfters gerade solche, welche am wenigsten Einfluss auf den Gang der Litteratur ausgeübt haben, ein bewegteres Leben hatten, als andre, die ihnen an Wichtigkeit unendlich voranstehen. Doch lässt sich nicht läugnen, dass diese Construction aus Biographien dem Lehrer manchen Vortheil darbietet, insbesondere lässt sie ihm die Freiheit der Behandlung in seinen Vorträgen, was bei Büchern mit einem durchgreifenden Systeme natürlich nicht möglich ist. Uebrigens wünschte Ref., der Hr. Verf. möchte bei einer neuen Ausgabe das Biographische (so wie auch das Bibliographische) mehr berücksichtigen, „denn es ist, wie er selbst sagt (Vorrede S. V), anziehend, eine bedeutende Individualität gern als ein Ganzes in ununterbrochener Folge des Lebens, in ihrer stillen Entwickelung, wie in ihrer sich verbreitenden Thätigkeit und Einwirkung vor Augen zu haben.“ Zwar gibt es der Bücher zum Nachschlagen genug, aber sie sind nicht im Besitz der Schüler, welche doch vor Allem ins Auge zu fassen sind, und dann lässt sich in die Bearbeitung auch des kleinsten biographischen Abrisses gar manches legen, was das Verständniss der eigentlichen Litteraturgeschichte gar sehr erhöht und fördert. Solche Notizen als Anmerkungen an die geeignete Stelle gebracht, würden weder das eigenthümliche Leben des Buchs stören, noch das Werk sehr vertheuern. Die Charakteristiken, welche der Verf. sowohl in ganzen Perioden oder Abschnitten, als von einzelnen Männern entwirft, lassen nichts zu wünschen übrig. Sie zeichnen sich durch ihre Treue und Wahrheit, namentlich aber auch durch die glückliche Darstellung aus. Der Verf. weiss die hervorstechenden Momente der einzelnen Erscheinungen glücklich von den weniger bedeutenden zu sondern und sie mit einer oft bewundernswerthen Gedrängtheit auszusprechen. Beides aber, Wahrheit und Concision, liess sich nur durch die völlige Vertrautheit mit dem Stoff erreichen; ohne diess wären die Urtheile in fahle, nichtssagende Phrasen ausgeartet, wie man sie leider noch oft genug in Litteraturgeschichten findet. Doch wir haben ja schon darauf aufmerksam gemacht, dass sich der Herr Verf. durch gründliches Studium der Quellen, so weit ihm dieselben zu Gebote standen, sehr zu seinem Vortheile vor vielen seiner Vorgänger unterscheidet.

Es scheint, dass man dem Herrn Verf. vorzuwerfen hat, manchmal zu milde geurtheilt zu haben. Wir bedauern, dass ihm dieser Vorwurf gemacht worden ist, und freuen uns, dass er sich durch denselben nicht hat verleiten lassen, einen andern Ton anzustimmen, dass er vielmehr fest an dem gehalten hat, was er so schön und wahr in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochen. „Ich habe mich (sagt er daselbst Seite VI) auf dem historischen Standpunkte stets zu halten gesucht, indem das bloss ästhetische Urtheil von der Bildungsstufe der neuern Zeit aus gegen die früheren Perioden ungerecht sein muss. Ueberhaupt habe ich an den Autoren lieber die gute, als die schlechte Seite herausgekehrt. Es gibt ungünstige Zeiten, wo schon ein problematisches Talent Achtung verdient. Am wenigsten darf in einem Buche, das der Jugend bestimmt ist, die pietätslose Sprache der neuern Kritik eine Stelle finden. Vielmehr soll jeder, dem die Bildung der Jugend am Herzen liegt, dahin streben, dass die Namen der Männer, durch deren Verdienst deutsche Poesie und Wissenschaft einen so hohen Rang in der Achtung aller civilisirten Nationen erhalten haben, ihr heilig seien, damit sie als Vorbilder heranleuchten, begeisternd für das Edle und Tüchtige, schützend vor dem Gemeinen.“ Dass diess nicht so zu verstehen ist, als ob Alles gelobt werden sollte, das leuchtet wohl von selbst ein; auch weiss der Herr Verf. bei einzelnen Persönlichkeiten das Schlechte von dem Guten zu scheiden, dieses zu loben, und zugleich auch auf jenes aufmerksam zu machen (z. B. über Wieland S. 102 ff. Bürger, Fr. L. Stolberg, Matthisson, Schubert S. 108. 109 u. s. w.), so wie er auch da strengen Tadel auszusprechen nicht unterlässt, wenn die Richtung eines Mannes durchaus verderblich war, wie da, wo er sich über Kotzebue äussert (S. 111). Nur daran wollte er festhalten, und wie wir innig überzeugt sind, mit dem vollsten Recht, dass er nicht über Männer den Stab brach, deren Bestrebungen durchaus rein und anerkennungswerth waren, die wohl auch auf ihre Zeit und durch diese auf die Entwickelung und den Gang der Gesammtlitteratur von unverkennbarem Einflusse waren, ohne gerade wirkliches Talent oder Genie zu besitzen, wie z. B. Ramler, Gleim u. a. m. Ref. hält es hier mit Quintilian, welcher da sagt: „Modeste tamen et circumspecto judicio de tantis viris pronuntiandum est, ne (quod plerisque accidit) damnent, quae non intelligunt. Ac

si necesse est, in alteram errare partem, omnia eorum legentibus placere, quam multa displicere, maluerim.“ (Instit. oratt. lib. X. Cap. I. §. 2.) Und dass, wenn wir auch in manchen Urtheilen mit denen des geehrten Herrn Verf. nicht übereinstimmen, wenn wir, um nur Eines zu erwähnen, z. B. den Ausspruch nicht begründet finden, dass Friedrich Stolbergs Balladen trefflich seien, so werden wir dem Herrn Verf. darüber keinen Vorwurf machen, weil wir lieber wünschen, dass das Bild des im Ganzen tüchtigen Mannes der Jugend nicht getrübt erscheine; als dass sie durch irgend ein herabsetzendes Urtheil verleitet werde, überhaupt die Achtung und Anerkennung, die er jedenfalls verdient, zu verlieren. Bei gereifterem Verstande wird sich die wahre Anschauung schon von selbst finden, oder es wird der Lehrer bei ausführlicher Besprechung die nöthigen Modificationen zu machen und den Schüler vor absprechendem Urtheile zu wahren wissen.

Da der Herr Verf. schon in der ersten Auflage seines Buches ein sorgfältiges Quellenstudium zu Grunde gelegt hatte, so durfte man billig erwarten, dass er in seinen lobenswerthen Bestrebungen fortfahren und eine neue Ausgabe manche Verbesserungen und Berichtigungen, selbst theilweise Umgestaltungen darbieten würde. Auch sind wir in dieser Erwartung nicht getäuscht worden; die neue Ausgabe ist ein schönes Zeichen der fortschreitenden Bemühungen des Verfassers. Beinahe jeder Abschnitt enthält bedeutende Veränderungen, viele, insbesondere diejenigen, welche die früheren Zeiten betreffen, sind ganz oder zum Theil umgearbeitet worden. Dass hiebei Gervinus benutzt worden ist, kann wohl dem Verf. nur zum Lobe gereichen; denn in vielen Punkten kann ja dessen Geschichte der poetischen Nationallitteratur auf die Würde einer ursprünglichen Quelle so lange Anspruch machen, bis alle diejenigen Materialien, die ihm zu Gebote standen, auch Allgemeingut geworden sind. Beinahe noch bedeutendere Verbesserungen finden wir im letzten Hauptabschnitte. Hier sind nicht nur manche Dichter, welche früher nur genannt oder angedeutet waren, in der schon erwähnten glücklichen Weise charakterisirt (z. B. Justinus Kerner, Karl Mayer, Anastasius Grün, Nicolaus Lenau u. a. m.), es sind auch manche, nicht unbedeutende Erscheinungen berührt, die vorher ganz übergangen waren (Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Fröhlich, Knapp u. s. w.), und endlich hat der Verf., wie auch in andern Parthien seines Buches, so namentlich in dieser letzten die Prosa-

litteratur ansehnlich erweitert, die, was er mit vielem Rechte sagt, immer noch viel zu wenig berücksichtigt wird. Natürlich musste dabei mit Vorsicht zu Werke gegangen werden, denn es konnten nur diejenigen Wissenschaften ins Gebiet der Litteraturgeschichte gezogen werden, „deren Ergebnisse mit der Nationalbildung und dem Leben eng zusammenhängen, einerseits die Speculation auf den Gebieten der Philosophie und Theologie, andererseits die historische Forschung, vorzüglich in der Menschengeschichte, zum Theil auch in der Naturwissenschaft, wo dieselbe auf die allgemeine Bildung so bedeutend einwirkt, wie jetzt der Fall ist."

Wir schliessen mit dem Wunsche, es möchte der Herr Verf. noch oft die Gelegenheit haben, seinen Grundriss mit neuen Vorzügen auszustatten, und mit dem weiteren, er möchte uns recht bald mit der schon seit längerer Zeit angekündigten Geschichte der deutschen Litteratur (in 2 Bänden) erfreuen, da er uns darin gewiss etwas recht Gediegenes geben wird. Dr. K—z.

III.

Naturbilder. Ein Handbuch zur Belebung des geographischen Unterrichts und für Gebildete überhaupt; zunächst als Erklärung zum Schulatlas der neuen Erdkunde, von Dr. Vogel, Direktor der vereinigten Real- und Bürgerschulen zu Leipzig. Leipzig, bei Hinrichs 1842.

Mit Vergnügen zeigt Ref. diese Schrift an, welche die Verwirklichung der in den interessanten Randbildern des Schulatlas angebahnten Verbindung der Geographie mit der Naturgeschichte erleichtern und fördern soll. Dass beide Wissenschaften durch eine solche Verbindung nur gewinnen können, dass sie dadurch namentlich wahrer und lebendiger werden, bedarf nicht erst der Versicherung; eben so wenig aber auch, dass diese Aufgabe gar keine leichte ist; denn sie erfordert nicht bloss eine gründliche und umfassende Kenntniss des reichen Materials, sondern gewissermassen auch die grossartige Naturanschauung eines Humboldt und den tiefen philosophischen Blick eines Ritter. Darum ist auch nicht wohl zu erwarten, dass sie gleich beim ersten Versuche vollständig gelöst werde. Aber schon für diesen Versuch als solchen verdient der Hr. Verf. unsern Dank, oder, um noch weiter zurückzugehen, schon dafür, dass er ihn angeregt, den ersten Gedanken dazu gehabt hat. Wie würdig er übrigens die Aufgabe aufgefasst, wie sehr er ihr ganzes Gewicht gefühlt hat, dafür zeugt nicht bloss die Vorrede, so wie schon das der Schrift vorgesetzte

tief wahre Motto: „Die Natur liegt wie eine ungeheure, ihr Spiel mit uns treibende Sphinx vor uns, unaufhörlich ausrufend: Errathe!“ sondern auch die ganze Ausführung. — Was diese betrifft, so werden für jeden Welttheil, je nach einer allgemein orientirenden, mitunter sehr interessanten Einleitung, die Charakterpflanzen, die Charakterthiere, und endlich der Mensch geschildert. Allgemeines und Einzelnes ist theils aus den geistreichsten und ansprechendsten Geographen und Reisebeschreibern zusammengetragen, theils vom Hrn. Verf. selbst bearbeitet, und erscheint somit allerdings, wie er auch in der Vorrede darauf hindeutet, zunächst als eine Art musivischer Arbeit. Allein die Wahl des Stoffes aus den überreichen Vorräthen ist gut und anziehend, das Gemälde durch glückliche Contraste, durch Licht und Schatten lebendig, über dem Ganzen liegt ein warmer Ton, und die Färbung durch die Sprache ist frisch und zum Theil gehoben. Doch wäre aber der Sprache vielleicht hie und da etwas mehr Einfachheit zu wünschen. Ref. weiss zwar recht gut, wie ein solcher Gegenstand zu ergreifen und zu einer gewissen Poesie der Sprache fortzureissen vermag, zumal wenn man auch den Leser dafür erwärmen will; allein der Hr. Verf. wird ihm doch auch zugestehen, dass weise Mässigkeit und Sparsamkeit, wie in jedem Haushalte, so auch hier um so sicherere Wirkung thut, als sie mehr Herrschaft über den Stoff gibt. Je mehr man der Arbeit anfühlt, dass sie mit Liebe geschrieben ist, desto mehr ist zu erwarten, dass sie bei einer neuen Auflage, die wohl nicht ausbleiben wird, noch diese und jene Umgestaltung erfahren, und dem Ziele der Vollendung Schritt für Schritt näher rücken werde. So wird Manches noch ergänzt werden, wie z. B. eine Beschreibung der so charakteristischen Laub- und Nadelwälder Europa's, die man ungern vermisst, Manches, wozu zunächst mehr nur das Material, wenn auch mitunter sehr interessantes, gegeben, und was mehr in vereinzelten Zügen neben einander gestellt ist, wird dann zu einem charakteristischen Ganzen verarbeitet werden, so, um Eines anzuführen, eine Vergleichung der Urwälder der östlichen Hemisphäre mit denen der westlichen, und wiederum beider mit den cultivirten Wäldern Europa's, mit den Akazienwäldern Afrika's, den Dschungeln des südlichen Asiens und den Eukalyptuswäldern Neuhollands, welche lauter Hauptzüge in dem Bilde ihrer Welttheile bilden.

Gestattete es der dem Ref. zugestandene Raum, so möchte er

gerne, eben zum Behufe einer zweiten Auflage, noch einige speciélle Bemerkungen anhängen. Dass diese Ausstellungen übrigens dem Werthe des Buches im Ganzen keinen Eintrag thun, bedarf wohl kaum der Versicherung, und Ref. schliesst mit dem Ausdrucke seiner Ueberzeugung, dass diese Naturbilder gewiss einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Belebung sowohl des geographischen Unterrichts, als auch der Naturgeschichte geben, und wiederum, dass sie nicht bloss für Schulen zweckmässig und fruchtbar, sondern dass sie, wie es der Titel wünscht, auch für Gebildete überhaupt eine eben so interessante als belehrende Lektüre bilden werden. F. W. Klumpp.

Historisches Lehrbuch enthaltend Erzählungen und Schilderungen aus den Quellenschriftstellern entlehnt und für die Jugend bearbeitet von Dr. *K. Fr. W. Lanz*, Lehrer am Gymnasium zu Giessen I. Bd. Erzählungen aus der alten Geschichte. 1838. II. Bd. Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters. 1839. Leipzig, Engelmann.

Gegen die in der Vorrede von dem Hrn. Verf. ausgesprochene Ansicht, dass das Fachwerk der Geschichte, durch tiefer ins Einzelne gehende, das jugendliche Gemüth ansprechende Schilderungen bekleidet, das Interesse für den Geschichtsunterricht belebt werden müsse, wird Niemand etwas einwenden. Denn was ist Geschichte anders als eine geistlose Nomenclatur, wenn der Unterricht bei der Einübung der Namen und Zahlen des Compendiums stehen bleibt? Fragt sich nun, durch welches Mittel am besten der Schüler in das Leben einer Zeit, in die innere Entwicklung des Volkslebens eingeführt, wodurch sein Interesse für einflussreiche Persönlichkeiten und Ereignisse vornehmlich angeregt werden kann, so können wir dabei immer nur auf den Lehrer selbst verweisen, indem dieser mit dem Bedürfniss und der Fassungskraft seiner Schüler bekannt ist und mit seinem Vortrage ihre Gemüther zu bewegen vermag, wie der Rhapsode, der vor den entzückten Hörern die Wunder der Sagenwelt entfaltete. Zum Lesen grösserer Geschichtswerke würden wir dem Knaben nicht zu früh rathen, weil bei den meisten zu besorgen ist, dass diese meist hin- und herfahrende Lectüre ihre Kenntnisse eher verwirren, als vervollständigen. Ref. hält unter der grossen Masse solcher Geschichtsbücher für die Jugend diejenigen für die belehrendsten und zugleich anziehendsten, welche das biographische Moment in der Geschichte vorzüglich hervorheben und die Ereignisse, in denen das rein Menschliche sich

geltend macht, in lebendiger Darstellung ausmalen. Das Detail der Staatsverfassungen, der Schlachten, der diplomatischen Verhandlungen u. s. w. liegt der Auffassungskraft der Jugend ferner. Ref. hält es daher für ein zeitgemässes Unternehmen, ein historisches Lesebuch für die Jugend zu veranstalten. Allein es ist doch wohl sehr zu bezweifeln, ob diesem Zwecke durch Uebersetzung einiger Abschnitte aus den Quellschriftstellern genügt werden kann, wie von Herrn Dr. Lanz geschehen ist. Jeder Autor schreibt für seine Zeit, für sein Volk und ist in seinem Denken und Empfinden diesem verwandt. Wie seltsam müssen manche der in diesen beiden Bänden abgedruckten Bruchstücke der Jugend zu Gesichte stehen! Wir wollen nicht von denen reden, die den griechischen und römischen Historikern entlehnt sind, obwohl z. B. die Uebersetzungen aus Thucydides zu dem Zwecke dieses Buches sich nicht eignen; allein die Geschichten aus den mittelaltrigen Chroniken bedürften einer ganz andern Umgestaltung in Darstellung und Auffassungsweise, wenn sie der Jugend geniessbar sein sollten. Dazu kommt dann noch die Ungenauigkeit mancher Berichte, die Parteilichkeit selbst der antiken Historiographie z. B. wenn der Kampf der Cimbern und Teutonen nach Plutarch, Armins Kampf gegen Varus nach Dio Cassius geschildert wird, endlich die Akrisie und mönchische Beschränktheit der Chronisten des Mittelalters. Wie muss die historische Kritik den Kopf schütteln, wenn man hier lies't: Völkerwanderung nach Jornandes, Alboin nach Paul Warnefried (beide mischten bekanntlich alte Volkssagen in Menge ein,) Chlodwig nach Gregor von Tours, Muhamed nach Abülfede etc.

Hinsichtlich der Auswahl der Begebenheiten hat Ref. sich ebenso wenig mit dem Hrn. Verf. befreunden können. In der alten Geschichte ist das Biographische zu sehr vernachlässigt, wobei doch Plutarch benutzt werden konnte. Von Cimon, Perikles, Alcibiades, Epaminondas, Demosthenes und manchen andern bedeutenden Männern lesen wir hier fast gar nichts, dagegen ist der Zug der 10,000 Griechen nach der Anabasis erzählt. Ebenso ist in der bewegten Zeit der römischen Republik nach den Griechischen Unruhen die Auswahl ungenügend. Die Begebenheiten, die zwischen der Schlacht bei Pharsalus und Cäsars Tod liegen, durften nicht übersprungen werden, fand sich doch Stoff genug in den Plutarchischen Biographien. Aus Tacitus ist nur die Erzählung von Germanicus Kampf gegen Armin

aufgenommen; hier bricht der erste Band — zu früh — ab. Tacitus konnte noch Stoff zu Schilderungen der Regierung des Tiberius und Claudius, des Thronstreits nach Nero's Tode, des Aufstandes des Civilis, der Eroberung Britanniens darbieten, nach Josephus konnte der jüdische Krieg beschrieben werden, und selbst die spätere Kaiserzeit brauchte nicht leer auszugehen. In dem zweiten Bande scheint dem Ref. die Auswahl noch weniger passend. Die Deutsche Geschichte ist von vornherein ausgeschlossen; aber auch in der übrigen Staatengeschichte fehlen viele der wichtigsten, epochemachenden Ereignisse und Charaktere z. B. Alfred, Gregor VII., Philipp August, Philipp IV. (die Aufhebung des Templerordens,) der Krieg der beiden Rosen in England, die Eroberung Constantinopels durch die Türken u. s. w. Dagegen hätten die nordischen Geschichten nach Snorr Sturleson, mehrere spanische Vorfälle im Maurenkriege, die Entthronung Eduards des II. u. and. wegbleiben mögen.

Wir sind überzeugt, dass der Hr. Verf. besser gethan hätte, wenn er eine Auswahl historischer Musterstücke aus neueren Geschichtschreibern gegeben hätte. Weit anziehender, auch für die Jugend, wäre z. B. der Ostgothische Krieg in Italien nach Manso, statt nach Jornandes, Wilhelm der Eroberer nach Lappenberg statt nach eines Ungenannten Chronik der Normandie, die Begebenheiten der Kreuzzüge nach Michaud, Wilken oder Raumer statt nach Wilh. v. Tyrus, die Albigenserkriege nach Sismondi oder Hurter, Jungfrau von Orleans nach Barante u. s. w. u. s. w. Wollte der Hr. Verf. keine selbständige Arbeit geben, so brauchte er bei solchen Darstellungen nur hin und wieder etwas zusammenzuziehen, und er würde Lehrern und Schülern zugleich einen Dienst erwiesen haben, statt dass seine jetzige Arbeit, der wir gern das Zeugniss des Fleisses geben, im Grunde nur von denen zu gebrauchen ist, die im Stande sind, selbst zu den Quellen hinaufzusteigen. — Die äussere Ausstattung des Buches lässt nichts zu wünschen übrig.

IV.

I. Ueber den mathematischen Unterricht in Realschulen. Von J. A. Pflanz. Stuttgart 1841. 36 Seiten.

II. Geometrie für Realschulen, mit Zugrundlegung eines neuen Systems der Geometrie und mit vielen Uebungsaufgaben. Von J. A Pflanz. Erster Theil. 180 Seiten, Zweiter Theil. 58 Seiten mit 4 Figurentafeln. Stuttgart 1841.

Als Ref. diese beiden Bücher zu Gesicht bekam, war er weit entfernt, hier ein neues System der Geometrie erwarten zu wollen, und hoffte vielmehr bloss eine Bearbeitung der Geometrie hier zu finden, die nach der philosophischen Darstellungsmethode für Realschulen besonders abgefasst sei. Allein seine Erwartung täuschte ihn, er fand zwar manches Gute in diesen Büchern, fand aber zugleich, dass der Verf. noch weit entfernt ist, eine Kenntniss der Literatur und der Geschichte des behandelten Gegenstandes zu haben, dass zwar sein Buch in den Schulen brauchbar sein mag, dass es aber noch lange nicht der Erwartung entspricht, die von einem Lehrbuch der Geometrie die Jeztzeit zu machen berechtigt ist. Eine genauere Betrachtung wird dieses rechtfertigen. Nro. I. ist der Prospect und in vieler Beziehung die Vorrede von Nro. II. und muss also zuerst betrachtet werden. Der Verf. beginnt: „Wenn man mit parteilosem, geradem Sinne die Leistungen der meisten in Würtemberg bestehenden — Realschulen prüft, so muss man gestehen, dass dieselben bis jetzt noch zu keinem glänzenden Resultat geführt haben, ja selbst mit den für die Anstalten verwendeten Ausgaben in keinem Verhältnisse stehen und daher auch zu keiner günstigen Meinung für die Zweckmässigkeit den ersten Anlass geben können. Drohen ja doch einige derselben, obwohl kaum ins Leben getreten, in gänzlichen Verfall zu gerathen.“ Nach diesem stellt der Verfasser die Frage auf, wie den angedeuteten „Uebelständen“ abzuhelfen sei, die nach seiner Ansicht in der Lehrmethode (pag 1—5) und in dem Reallehrerstand (pag 33—36) zu finden seien. Hiegegen können wir nichts einwenden, um so weniger, da wir dieselben Fehler schon einmal in diesen Blättern besprochen haben; obschon nicht zu läugnen ist und von anderer Seite vielfach behauptet wurde, dass noch andere Hindernisse dem Aufblühen der Realschulen in Württemberg im Wege stehen.

Der Verf. hat nun das löbliche Bestreben, so viel an ihm ist, dem ersten Uebelstand zu begegnen, er fühlt, dass die Geometrie des Euclides für eine Realanstalt nicht als Lehrbuch gebraucht werden kann, indem im Euclides zuviel unmittelbar nicht Anwendbares und zu wenig Praktisches enthalten sei. Der Verf. hat die Ansicht: der Bibel müsse eine biblische Geschichte vorangehen, und so dem Euclides ein anderes Lehrbuch, „in welchem die geometrischen Wahrheiten in einer andern Form und

Sprache — die Sätze nicht so getrennt und trocken darstellend, dem Geist des Kindes (?) vorgelegt werden. (pag. 7.)“ Der Verf. hat hier ganz recht, wenn er aber glaubt, es dürfe diese neue Form „manchmal auf Kosten der strengen Beweisform geschehen und man dafür zu minder strengen Beweisen seine Zuflucht nehmen müsse“ (pag. 8.), so kommt er zu der einseitigen materiellen Richtung des mathematischen Studiums, das in jeder Beziehung in den Unterricht nicht taugt. Denn durch „minder strenge Beweise“ wird das Verständniss nicht befördert, wohl aber eine Oberflächlichkeit, vor der man sich in Realschulen besonders in Acht zu nehmen hat, erzeugt; wo ohnediess zuviel gelehrt wird, das schon der Natur der Sache nach nicht so tief gehen kann, wie die Mathematik, die auf die hier vorgetragene Art nur in ein Dressiren ausartet, kein Selbstdenken lehrt, und desswegen bald wieder vergessen wird oder nie angewendet werden kann.

Neben diesen „minder strengen Beweisen“ will der Verf. in seinem Lehrbuch „sämmtliche im Euclid und den gewöhnlichen Leitfäden der Geometrie enthaltenen Sätze auf eine mehr natürliche und einfachere Weise zu einem logischen Systeme“ (pag. 10.) verbinden, was ein sehr rühmliches Bestreben ist, aber nur ausgeführt werden kann, wenn nicht allein die Sätze in eine andere Folge gebracht werden, sondern wenn von einem andern Princip ausgegangen wird, als Euclides in seinen Elementen ging; nur dadurch erhält man ein anderes System; wenn man aber bloss die Sätze anders als Euclides folgen lässt, so erhält man zwar eine andere Anordnung, zerreisst aber, ohne ein neues zu bilden, das Euclidische System und in diesem Fall befindet sich der Verf., der pag 15 und 18 den Inhalt seiner Sätzeanordnung, nicht aber wie er meint ein neues System auseinandersetzt. Dieser Plan ist daher nicht viel verschieden von den vielen Hunderten, welche den Lehrbüchern der Geometrie seit Euclides bis auf die Einführung der philosophischen Darstellung zu Grunde liegen, und der Verf. kennt ebensowenig die Fortschritte, welche in neuerer Zeit sowohl die Methode als die Wissenschaft selbst gemacht hat, wobei nicht zu läugnen ist, dass der Verf. von seinem veralteten Standpunkt aus, seinen Plan manchmal gut ausgeführt hat, wie wir bei Nro II. sehen werden. Bevor wir aber zu diesem kommen, wollen wir noch Bemerkungen machen über einige Aeusserungen des Verf., der

pag. 9. sagt. „Auf die Erklärung von Linien, Flächen u. s. w. muss der Schüler durch die Anschauung der physischen Gegenstände gleichen Namens geführt werden, da sich der Begriff davon auch durch die äusserliche Anschauung gebildet hat," was gut sein mag, wobei übrigens auch auf den Unterschied zwischen diesen physischen und den mathematischen Gegenständen aufmerksam gemacht werden muss, wenn die Schüler nicht gleich Anfangs falsche Begriffe bekommen sollen: „ein feiner Strich," „ein feiner Drath" geben zwar ein Bild einer Linie, aber nur insofern man von jeder andern Ausdehnung als der nach der Länge abstrahirt; ebenso ist es bei den Bildern einer Fläche, wie einer „Wiese," einer „Tischplatte." Der Verf. gibt (pag. 23. u. f.) einen Plan zu einem Lehrbuch der Arithmetik, in welchem die 7 Rechnungsoperationen und die Lehre der Gleichungen, mit steter Hinweisung auf das Praktische, gelehrt werden sollen. Die Verbindungen der arithmetischen Grössen sind so einfach, dass es nicht wohl möglich ist, einen andern Plan zu verfolgen, als alle bessern Lehrbücher der Arithmetik befolgt haben und der mit dem hier besprochenen vollkommen übereinstimmt; es ist daher nicht klar, wie der Verf. neben dem, dass er sagt: dieser Plan sei ein sehr „alter" noch von etwas „neu Erfundenem" (pag. 27.) sprechen kann.

Was den Plan betrifft, den der Verf. hier zu seinem Lehrbuch der Geometrie gibt, so wollen wir denselben bei der Ausführung desselben besprechen; hier nur etwas von der allgemeinen Eintheilung anführen, um so mehr, da hierin gerade das Neue des Verf. zu finden ist. Pag. 10 heisst es: „Der gesammte geometrische Elementarunterricht muss in 3 Hauptabtheilungen gebracht werden: die I. Abtheil., welche die 4 ersten Bücher des Euclides, sowie theilweise das XI. und XII. Buch enthält, beschäftigt sich u. s. w;" ferner:

„Die 2te Atheil., welche das V. und VI. Buch Euclides umfasst, nebst den sich darauf beziehenden Sätzen des XI. und XII. Buchs hat es mit u. s. w." — ferner:

„Die 3te Abtheil., welche man gewöhnlich zu der angewandten Geometrie zu rechnen pflegt, begreift das Ausmessen der Figuren und die Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie. Man könnte die 1te Abtheil. den construirenden, die 2te den vergleichenden und die dritte den messenden Theil der Geometrie nennen."

„Die Zweckmässigkeit oder vielmehr Nothwendigkeit“ dieser Eintheilung sucht der Verf. in folgendem: 1) ist die erste Abtheil. die leichteste, 2) die zweite die ungleich schwierigere 3) ist diese von jenen wesentlich verschieden 4) ist die Stereometrie eine blosse Wiederholung der Planimetrie.

Dagegen ist zu bemerken, dass die Namen, welche der Verf. den zwei ersten Abtheilungen gibt, geradezu falsch sind; denn da wo von der Gleichheit und Congruenz der Figuren die Rede ist, wird ebensoviel verglichen, als bei der Lehre von der Aehnlichkeit; ferner hier ebensoviel construirt als dort. Bei Aufstellung eines Systems ist allerdings eine Nothwendigkeit, nach der sich die Sätze folgen, erforderlich; bei Euclides findet sie sich in der Analysis; dagegen die Gründe, welche der Verf. anführt, geben keine Nothwendigkeit, weil sie nicht aus einem Prinzip abgeleitet sind. Wenn man auch annehmen will, das V. und VI. Buch der Element. Eucl. sei schwerer als ein Theil des XI. und XII. Buches — was übrigens schwer zu beweisen sein möchte, da, man mag die Sache darstellen wie man will, immer eine sehr complicirte Construction nöthig ist — so folgt daraus noch nicht, dass eine wissenschaftliche Anordnung darunter leiden soll, denn sonst müssten viele Sätze des III. Buchs der Elem. des Euclides vor einigen des I. Buches abgehandelt werden, was weder der Verf. noch sonst irgend jemand gewagt hat. Es ist wahr, die Proportionslehre ist von allen frühern verschieden, was aber bekanntlich darin seinen Grund hat, dass sie eigentlich kein Theil der Geometrie ist, und ihre Sätze hier bloss als Lehrsätze angesehen werden sollen; dagegen hat die Lehre von der Aehnlichkeit die grösste Verwandtschaft mit der der Gleichheit und Congruenz der Figuren, und es lassen sich zwischen ihnen eben so viele Analogien nachweisen, wie zwischen den ebenen und körperlichen Figuren, welche letztere übrigens auch später noch nachweisbar sind. Ausser all diesem möchte gegen dieses Zerreissen der Planimetrie und Stereometrie noch ein Grund sprechen, den der Verf. manchmal selbst anführt; der Verf. sagt pag. 13., dass der Schüler ein Ganzes in jedem Jahrescurs haben müsse, was besser sei als das Verfahren, „wo man vor allem zuerst die Anfangsgründe zu lehren für gut findet,“ wo ein Schüler „die Anfänge von verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, diese

aber nicht so weit versteht, als ihm zu eigener Fortbildung nöthig ist. Die Methode, in einem gewissen Zeitabschnitt etwas Ganzes zu geben, hat nicht allein den angezeigten Vortheil, sondern bringt mehr Nettigkeit und Festigkeit in den Unterricht.“ Wie reimt nun der Verf. diess mit obigem zusammen, oder glaubt er ein Stück Planimetrie und ein Stück Stereometrie machen ein Ganzes? Diese Aenderung, welche der Verf. an dem System des Euclides machte, ist demnach ganz verfehlt, und was nun den weiteren detaillirten Plan anbelangt, der pag. 15—20 gegeben ist, so wollen wir ihn bei der Ausführung betrachten, welche sich in der Schrift Nro. II. findet.

Betrachten wir die Geometrie an der Hand des Verfs. von Anfang an, so werden wir Gelegenheit erhalten, unsere Bemerkungen am besten machen zu können. In der Einleitung gibt der Verf. Erklärungen von: Punkt, Linie (gerade und krumme) Fläche, Körper, Kreis, Figur, Planimetrie und Stereometrie. Hier zeigt sich gleich der Fehler, den der Verf. begeht, indem er den Unterschied zwischen physischen und mathematischen Gegenständen nicht besonders hervorhebt: so kann man z. B. nicht sagen: ein „feiner Drath“ dehne sich nach einer Richtung aus, da er auch eine Dicke hat; bei einer Tischplatte kann man alle drei Dimensionen unterscheiden u. s. w.

Der Verf. stellt (p. 3) eine Erklärung der Figur auf, die gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch (nach dem eine Figur von Grenzen eingeschlossen ist Eucl. Elem. I. 14 Fol.) ist, indem er sagt: „durch die Vereinigung zweier oder mehrerer Linien, Ebenen, entsteht eine Figur,“ daher wären Winkel, nicht aber parallele Linien, nicht der Kreis Figuren; und doch theilt der Verf. die Planimetrie in die Lehre von den geradlinigten Figuren und in die Lehre von den krummlinigten Figuren (Kreis) ein, und wieder die erste Abtheilung: in die Lehre von den geradlinigten Figuren, die von sich schneidenden Linien und in die, welche von parallelen Linien gebildet werden, worunter der Verf. die Lehre der parallelen Linien und auch die der Parallelogramme begreift, und doch gehören letztere, weil sie Figuren sind, die durch sich schneidende Linien gebildet werden, nach des Verfs. Plan in das erste Cap. Man sieht hieraus, dass es dem Verf. noch nicht gelingen will, aus einer Erklärung einen consequenten Plan aufzustellen; eben so wenig als seinen Plan zum Führer bei der Ausarbeitung seines Buches

zu gebrauchen, da er seinen eigenen Plan zu der Ausführung nicht gebraucht und mit weniger Ausnahme den breit getretenen Weg des Euclides geht, was übrigens nur ein Glück für das Buch ist.

Das erste Cap. enthält die 26 ersten Sätze der Elem. Eucl. und unterscheidet sich davon dadurch, dass zuerst die Sätze von der Gleichheit der Winkel (namentlich Elem. I. 13. 14. 15. und ihre Folgen), dann erst die übrigen Sätze abgehandelt werden; ferner dadurch, dass zwar die Hauptsätze fast alle dieselben Beweise wie die des Euclides haben, die Nebensätze und Aufgaben aber als Scholien dargestellt sind; eine Darstellung, die übrigens nicht neu ist. Auffallend ist hiebei: pag. 12, ist die Möglichkeit bewiesen, dass es ein gleichseitiges Dreieck geben könne, und zwar ganz mit dem Beweis von I. 1. Elem. Eucl.; allein hier wie dort fehlt der Beweis, dass sich die zwei Kreise schneiden müssen.

Ferner findet die Concurrenz zweier Dreiecke unter 5 Bedingungen Statt; Euclides handelt bekanntlich aber bloss 4 davon ab, der Verf. gar nur 3.

Das II. Cap. ist überschrieben: „Geradlinigte Figuren, die von parallelen Seiten gebildet werden.“ Diese Ueberschrift, die eine Folge des oben angedeuteten Planes ist, passt so wenig auf dieses Kapitel, als eine Faust auf ein Auge; denn es werden in diesem Cap. die Sätze 26—48. I. Elem. abgehandelt, worunter sich viele finden, die in das I. Cap. gehören, da sie das Dreieck zum Gegenstand haben, wie z. B. der Satz, dass in einem Dreieck die Winkel $= 2$ R sind (pag. 33.,) die Sätze über die Gleichheit der Dreiecke (pag. 43.,) der Pythagoreische Lehrsatz und seine Converse (pag. 51.). Wie passt dieser Widerspruch zu der Verheissung des Verf. in Nro. I. wo er (pag. 10.) sagt, in seinem Leitfaden werde er die Euclidischen Sätze „auf eine mehr natürliche und einfachere Weise zu einem logischen System verbinden.“

Der Verfasser sagt pag. 41. „Sowie wir bei der Vergleichung von zwei oder mehreren Dreiecken zuerst die Bedingungen für die Congruenz derselben aufgestellt haben, so könnten wir jetzt auch die für die Congruenz von Parallelogrammen aufsuchen. Da dieselben aber nicht von grosser Wichtigkeit sind, und sich aus dem Bisherigen leicht von selbst ergeben, so wollen wir statt dessen etc.“ Ist diess wirklich die Ansicht des Verf.,

warum gibt er pag. 43 die Sätze über die Congruenz der Parallelogramme? Am Schluss dieses Cap. handelt der Verf. zwei Sätze aus dem II. Buch der Element. Eucl. (6. und 11.) ab; manche Lehrer werden schwerlich die Sätze 12 und 13. desselben Buches gern vermissen, da man sie in der praktischen Geometrie gebraucht und durch sie der pythagoreische Lehrsatz ergänzt wird. Das III. Cap. enthält die Sätze über die Winkel, über die Congruenz und Gleichheit der Polygone, deren Beweis auf dem Satz beruht, dass die Vielecke sich in Dreiecke zerlegen lassen. Mit diesen Sätzen schliesst der Verf. den ersten Theil der Planimetrie. Der zweite handelt von den krummlinigten (soll heissen kreislinigten) Figuren d. h. von den Sätzen des III. und IV. Buches der Element. des Eucl.; die aber in einer zwar nicht neuen, aber doch etwas von Euclides verschiedenen Ordnung dargestellt werden, ohne an den Beweisen eine wesentliche Aenderung zu machen. Der Verf. verschmäht hier aus einer Erklärung den Plan dieses Theiles abzuleiten: nachdem er nämlich die nöthigen Erklärungen gegeben hat, sagt er: „wir werden den gegenwärtigen Abschnitt in 3 Capitel theilen“ (pag. 64.) und fängt ohne weiteres mit dem ersten Capitel an. Wenn dieses Verfahren weder wissenschaftlich genannt werden kann, noch auch so aussieht, so ist diess Verfahren für den Verf. besser als das frühere; da er sich weniger in Widersprüche verwickelt. Das I. Cap. ist überschrieben: „Linien und Kreis;“ unter diesem unklaren Titel handelt der Verf. die Sätze ab von dem Verhalten der Punkte, der geraden Linien in dem Kreise und von dem der Kreise unter einander. Das II. Cap. handelt die übrigen Sätze des III. Buchs der Element. Eucl. ab, d. h. die Sätze, welche von dem Verhalten der Winkel in und an dem Kreise handeln und hat den allgemeinen Titel: „Winkel und Kreis.“ Das III. Cap. hat die Ueberschrift: „geschlossene Figuren und Kreis (ist der Kreis keine geschlossene Figur?) und enthält die Sätze vom IV. Buch des Element. Eucl. und sollte überschrieben sein: von Beschreibung der geradlinigten Figuren in und um einen Kreis.

Bis hieher hat der Verf. sich so ziemlich an der Hand des Euclides führen lassen, wenn er auch hie und da sich den Anschein gab, durch Ueberschriften u. s. w. von diesem Vater der Geometrie abzuweichen, allein hier entwendet er sich dieser Führung und wandelt plötzlich ganz allein; hier wird nämlich

die oben besprochene fehlerhafte Eintheilung der Geometrie in construirende und vergleichende praktisch, indem hier die Sätze des XI. und XII. Buches der Element Eucl. folgen, welche sich ohne die Lehre der Proportionen vortragen lassen. Der Verf. nimmt hier zwar anfangs einen Anlauf, diesem Theil der Geometrie gerade so wie den ersten nach demselben Plan zu Grunde zu legen; allein der Verf. muss das Missliche, das hier eintreten kann, bald gefühlt haben, er sagt in Nro. I. pag. 17. hierüber: „Man könnte dem stereometrischen Theile eine ähnliche Form geben, allein hierzu würde man eine Menge Sätze aufzustellen genöthigt sein, die praktisch keinen und theoretisch wenig Nutzen hätten, und jedenfalls in keinem andern Buche vorkämen“ (warum fürchtet sich der Erfinder eines neuen Systems vor der Entdeckung neuer Sätze?) Hätte der Verf. wirklich den Versuch gemacht, ein dem I. III. und IV. Buche der Element. Eucl. analoges System bei den Körpern aufzuführen, so hätte er finden müssen, dass nicht die Menge neuer Sätze diesem Versuch entgegentritt, sondern vielmehr die ganz andern Relationen der Körper und der ebenen Figuren, daher dort viele Sätze vorkommen, (wie z. B. die Sätze, welche von der Lage einer geraden Linie gegen einen Ebene handeln) denen man hier keine analoge entgegensetzen kann, daher dort andere Beweismittel gebraucht werden als hier: in den 6 ersten Büchern des Euclides z. B. findet sich nirgends die Exhaustionsmethode, ohne die man die Sätze der Körper nicht beweisen kann.

Was die Darstellung der stereometrischen Sätze betrifft, so ist sie dieselbe wie bei Euclides, nur die Sätze, wozu die Lehre der Proportionen nöthig ist, hat der Verf. entweder auf den zweiten Theil aufgespart, oder neue Beweise gesucht, die aber an Kürze, Eleganz und Leichtigkeit weit hinter den Euclidischen zurückbleiben. So beweist Euclides in aller Allgemeinheit (XII. 5.,) dass dreiseitige Pyramiden von gleicher Höhe wie ihre Grundflächen sich verhalten; der Verf. kann dagegen nur einen speciellen Theil dieses Satzes beweisen, nämlich: dreiseitige Pyramiden von gleicher Höhe und congruenter Grundfläche sind gleich; und doch ist der Beweis des Verf. (pag. 157.) grösser, weniger elegant und wird von den Schülern nur sehr schwer verstanden werden. Würde der Verf. die Stereometrie nach der Proportionslehre abgehandelt haben, so hätte er einige Sätze aus der Theorie der Gränzen einschalten können, wodurch der eben besprochene Satz, so wie noch mehrere andere, wenigstens um das vierfache kürzer und noch eleganter und klarer als bei Euclides bewiesen werden könnten.

Ein näheres Eingehen in diese zweite Abtheilung möchte überflüssig sein, da man aus dem Bisherigen eine Einsicht in Plan und Ausführung des Buches erhalten kann; ebenso können wir uns bei dem zweiten Theil kurz fassen. Dieser enthält ohne eine wesentliche Aenderung des V. und VI. die übri-

gen Theile des XI. und XII. Buches der Element. Eucl. Das, was der Verf. in Nro. I. von der Proportionslehre sagte, machte uns glauben, wir werden etwas Neues erhalten, dort sagt nämlich der Verf. pag. 28.: dass auf die Proportionslehre „besondere Sorgfalt verwendet werden, und sie ganz anders, als bisher, behandelt werden muss, geht aus der Erfahrung hervor, welche lehrt, wie wenig einleuchtend, u. s. w.“ — Ferner „nun lese man das V. Buch in Nagel's Geometrie und andere ähnliche Abschnitte ähnlicher Lehrbücher. Etwas Unpraktischeres und Unsinnigeres, als die nackten Erklärungen, kann man kaum ersinnen. Eine wörtlichere Uebersetzung der Sätze des V. Buchs ist mir noch weit lieber, denn diese haben doch das Verdienst orginell zu sein, während alle die verpfuschten Nachahmungen nichts Neues enthalten“ u. s. w. Statt irgend was Neues zu geben, zieht es der Verf. vor, sich so sehr als möglich an Euclides zu halten, und unterscheidet sich bei der Aufstellung der Erklärungen von diesem dadurch, dass er zuerst zu einer beschränkten Erklärung einige Beispiele anführt; die allgemeineren Erklärungen aber sind (nämlich V. Erkl. Element. Eucl.) ebenso nackt, wie bei Euclides dargestellt. Da der Verf. das ganze V. Buch der Element. Eucl. aufgenommen hat, so ist diese Abtheilung etwas grösser geworden, als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geschieht, was aber nur als ein Vorzug angesehen werden kann. Manche stereometrische Sätze in diesem Theil sind länger bewiesen worden, als im Euclides, was seinen Grund darin hat, dass durch den ersten Theil schon sehr vorgearbeitet war. Uebrigens hat der Verf. hier ebenfalls wie im Euclides manche Sätze durch die Exhaustionsmethode bewiesen, was doch viel einfacher und klarer hätte geschehen können, wenn der Verf. einige Sätze aus der Theorie der Gränzen zu Hülfe genommen hätte, was A. Tacquet schon 1654 (Elementa geom. Antw.) und noch viele ausgezeichnete Geometer gethan haben.

Bevor wir von des Verfs. Büchern scheiden, bemerken wir noch, dass in Nro. II. nach jedem Cap. viele gut gewählte Aufgaben, die den Unterricht beleben werden, vorkommen. Wir müssen dem Verf. bezeugen, ohne seinem sogenannten Systeme beizutreten, dass die Ausführung sehr klar genannt werden kann, und glauben auch, dass der Verf. etwas Besseres geleistet hätte, wenn er nicht so hastig nach den Lorbeeren des Schriftsteller-Ruhms gegriffen hätte, wenn er sich vorher mit der Geschichte und Litteratur seines Faches beschäftigt hätte; denn nirgends sind diese Zweige des Wissens nöthiger, als gerade in der Mathematik. Möge er diess namentlich vor der Herausgabe seines Lehrbuchs der Arithmetik bedenken.

DRITTE SECTION.
Culturpolitische Annalen.

I. Allgemeine Schulzeitung.

A. Deutsche Länder.

1. Preussen.

(1. Behörden.) Das von den HHrn. Provinzial-Schulrath *Otto Schulz* in Berlin, Regierungs-Schulrath *Striez* in Potsdam und Consistorialrath *Ulm* in Frankfurt an der Oder redigirte Schulblatt für die Provinz Brandenburg enthält zwei Erklärungen, die wir glauben mittheilen zu müssen.

1) Schon vor geraumer Zeit erwähnte die Leipziger Allg. Zeitg. * einer Verfügung des k. Ministerii der geistlichen Angelegenheiten, nach welcher dasselbe die in Zeitschriften kund gegebene und durch dieselben genährte Aufregung unter den Lehrern missfällig bemerkt und mit Bedauern ersehen habe, dass mehrere Lehrer der oberflächlichen und in allen ihren Consequenzen verderblichen Ansicht, als könne und dürfe die zwischen der Kirche und der Elementarschule bestehende Verbindung gelöst werden, einen Einfluss auf sich gestattet haben, und dadurch veranlasst sind, die Pflichten, welche beim Eintritt in ihr unter den gegebenen Bedingungen ihnen verliehenes Amt von ihnen übernommen worden sind, und ohne rücksichtslose Hingebung und Liebe nicht erfüllt werden können, aus den Augen zu verlieren, und die Beute einer Unzufriedenheit zu werden, die dem Segen ihrer Wirksamkeit Gefahr drohe. Das Ministerium verlange von jedem christlichen Geistlichen und Lehrer, dass sie im Stande und Willens seien, das Gemeinsame ihrer Berufssphäre und das Verhältniss, das ihnen zu einander von der Obrigkeit angewiesen sei, richtig zu würdigen, und in ihm, wie es bestehe, den göttlichen und bürgerlichen Gesetzen mit Liebe und frei von aller Selbstüberschätzung gehorsam zu sein."

Der Ref. im Juliheft der Allgemeinen Schulzeitung theilt jetzt dieselbe Nachricht mit und fügt hinzu: Vorstehendes sei allen Schullehrern bekannt gemacht, und dabei zugleich den Schulinspectoren und Predigern eine ernste, aber liebevolle Beaufsichtigung der Schulen recht dringend empfohlen worden.

Der Redaction des Schulblattes ist eine solche Verfügung des königl. Ministerii nicht bekannt geworden.

2) Die unter dem Titel „Preussische Volksschulzeitung" in Berlin erscheinende Zeitschrift hat kein Bedenken getragen, in ihrem ersten diesjährigen Stücke ohne alle weitere Berichtigung einen aus der allgemeinen Leipziger Zeitung entlehnten Artikel (angeblich aus Preussen) mitzutheilen, in welchem es heisst:

„Man klagt jetzt fast allgemein darüber, dass unter den Elementarlehrern des preussischen Staats eine so grosse Unzufriedenheit herrsche. Preussen hat es ohnstreitig darin versehen, dass es zuerst den Lehrern eine höhere Bildung gab, ohne diesem Zustande die äussern Verhältnisse anzu-

* Und nach ihr die Pädag. Revue, Bd. II. S. 171. Der Herausgeber fügte der Notiz einige Noten bei. — Gut, dass die Nachricht unrichtig war. Wenn nur der Redacteur einer Zeitschrift einen Probirstein hätte, wie der Goldarbeiter einen hat!

passen. Es hat das Schulwesen verbessert, nicht aber auch die Lage der Lehrer. Diese ist noch fast ganz dieselbe geblieben. Das ist der Fehlgriff und darin suche man einzig und allein den Grund der Unzufriedenheit."

Verdient gleich diese ganze Expectoration an und für sich nicht mehr Aufmerksamkeit und Berichtigung, als eine Menge anderer unbedachtsam aufgenommener Zeitungsartikel, welche eben so viele Schiefheiten und Unrichtigkeiten als Zeilen enthalten, und nur den Zweck haben, die Blätter zu füllen: so fordert doch der Umstand, dass eine Schulzeitung, welche nur heilsam auf die Meinung und Stimmung ihrer Leser, unter denen sie sich doch hauptsächlich Volksschullehrer denken wird, einwirken sollte, die obige Mittheilung ohne alle Kritik und Berichtigung aufgenommen hat, zur Veröffentlichung folgender officieller Notizen hinsichtlich des Regierungs-Bezirks Potsdam auf, und ihnen werden sich ohnstreitig nicht minder erfreuliche Nachweise aus andern Provinzen und Regierungsbezirken des Staats anschliessen können.

Eben so bald, als die königl. Regierung zu Potsdam die Verbesserung des Schulwesens in ihrem Bezirke unternahm, und eine bessere Bildung der anzustellenden Lehrer erstrebte, war sie auch ernstlich und wirksam auf die Verbesserung der Lage aller Volksschullehrer, mochten auch die damals bereits im Amte stehenden grossentheils sehr untüchtig sein, bedacht.

Die meisten Schulstellen, namentlich auf dem platten Lande, sind seitdem mit neuen, anständig eingerichteten Schul- und Wohnhäusern, statt der sonstigen engen, finstern und baufälligen Hütten, welche die Lehrer nicht selten mit den Dorfhirten theilen mussten, versehen worden.

Die seit dem Jahre 1810 bewirkte Einführung des jetzigen reglementsmässigen Schulgeldes (1 Thlr. 10 Sgr. jährlich von jeglichem Schüler), hat durchschnittlich jeder Landschulstelle ein jährliches Mehreinkommen von wenigstens 30 Thlrn. gebracht.

Durch beharrliches Einwirken der Regierung und unausgesetzt thätige Bemühungen ihrer Räthe, so wie der Kreislandräthe, würdiger Patrone und wackerer Ortsobrigkeiten, tüchtiger Superintendenten und eifriger Pfarrer ist alljährlich eine bedeutende Zahl von Schulstellen, theils durch den guten Willen der Comunen und auf deren Kosten, theils aus Kirchenmitteln, oder mit Opfern Seitens der Dominien erheblich verbessert worden, und auch der aus Staatsmitteln verstärkte Provinzial-Schulfonds der Regierung gewährt jetzt bedeutend mehr Gehaltszulagen an Lehrer, als früher.

Nach der Gemeinheitstheilungs-Ordnung vom 7. Juni 1821 §. 101 und 102 (Gesetzsammlung de 1821 S. 53) sollen die Schulstellen bei eintretenden Gemeinheitstheilungen durch Dotation mit Grundstücken etc. verbessert werden.

Diese gesetzliche Vorschrift ist nicht nur befolgt, sondern hat auch, ausgeführt von gewandten Commissarien, und mehr als buchstäblich erfüllt von wohlgesinnten Gemeinden, ein selbst die günstigsten Erwartungen übertreffendes Resultat ergeben, indem vom Jahre 1821 bis zum Jahre 1835 (die Ergebnisse der letzten 5 Jahre sind noch nicht amtlich nachgewiesen), also in kaum 15 Jahren, bereits 700 Schulstellen des hiesigen Bezirks durch Beilegung von 3368 Morgen Grundstücke, von Natural-, und Geldrenten zu dem Betrage von 400 Thlrn. und von 171 Kuhweiden dergestalt verbessert worden sind, dass sich das jährliche Einkommen jeder dieser 700 Schulstellen durchschnittlich um 20 — 25 Thlr. erhöht hat.

Eben so sehr zeugt auch ein Nachweis anderer Art von der fortschreifenden Verbesserung des Einkommens der Schulstellen.

Im Jahre 1819, bis wohin schon eine grosse Verbesserung des Diensteinkommens der meisten Lehrer durch die Einführung des reglementsmässigen Schulgeldes bewirkt war, trugen die damals vorhandenen 1339 Landschulstellen zusammen 128,940 Thaler (durchschnittlich also jede Stelle wenig über 96 Thaler), ein, wogegen im Jahre 1840 der Gesammteinkommenbetrag der jetzt vorhandenen 1424 Landschulstellen nach sehr mässiger Veranschlagung 188,000 Thlr. (durchschnittlich also für jede Stelle etwas über 132 Thaler), ausmachte, so das jede Stelle in etwa 20 Jahren durchschnittlich

um 36 Thaler verbessert worden ist. Man wird nicht zuviel behaupten, wenn man durchschnittlich die seit 30 Jahren bewirkte Verbesserung der Landschulstellen zu 50 Thalern für jede derselben anschlägt.

Die im Jahre 1819 vorhandenen 286 Stadtschulstellen des Regierungsbezirks trugen damals zusammen 66,722 Thaler (durchschnittlich also jede Stelle kaum 233 ⅓ Thaler), ein, wogegen im Jahre 1840 der Gesammt-Einkommenbetrag der jetzt vorhandenen 522 Stadtschulstellen 135,000 Thlr. (durchschnittlich also für jede Stelle beinahe 259 Thlr.) ausmachte, so dass jede Stadtschulstelle in etwa 20 Jahren durchschnittlich um wenigstens 25 Thlr. verbessert worden ist, obgleich, wie die obigen Zahlen ergeben, die Städte durch Fundation von 236 neuen Schulstellen während der letztverflossenen 20 Jahre fast übermässig in Anspruch genommen werden mussten.

Das genüge für jetzt zur Beruhigung der etwa irre geführten Lehrer, und zur Warnung der Redaction der Schulzeitung, welche unter dem Namen der preussischen doch den preussischen Lehrern wie dem preussischen Staate bessere Dienste leisten sollte, als durch sorglose Verbreitung einer mindestens von grosser Unkunde zeugenden Correspondenznachricht geschehen kann.

Potsdam, den 6. Mai 1841.

Striez.

Der Herausgeber dieser Blätter hat auch die zweite Berichtigung aufnehmen wollen, weil die darin gegebenen Thatsachen mittheilenswerth sind. Er kann indess eine Bemerkung über die Fassung dieser Berichtigung nicht unterdrücken. Herr Striez le prend sur un ton bien haut.

Da die Berichtigung keine amtliche ist, nicht von einer königl. Behörde ausgeht (preussische Behörden befleissigen sich einer höflichen Sprache), so haben wir es mit einem der Redactoren einer pädagogischen Zeitschrift zu thun, der nebenbei Regierungsrath ist. Letzteres thut höchstens in so weit etwas zur Sache, als es dem Träger eines solchen Titels die Pflicht auferlegt, in seinen öffentlichen Aeusserungen discreter zu sein, als amtlose Männer. Wir haben es also mit dem Journalisten allein zu thun, und da finde ich es impertinent, dass Herr Striez seinen Collegen Kobitz so de haut en bas behandelt. Es kann der intelligentesten Redaction begegnen (ob die Redaction der preuss. Volksschulzeitung so zu qualificiren ist, weiss ich nicht, da ich das Blatt nicht bekomme), eine falsche Nachricht zu verbreiten, sei es, dass man sie einem andern Blatte entnimmt, sei es, dass sie von einem übel berichteten Correspondenten kommt. Dann reclamirt der verletzte Theil und man nimmt die Reclamation auf. Hier aber handelt es sich mehr um ein Raisonnement als um ein Factum; das „nicht aber die Lage der Lehrer" ist, so absolut hingestellt, unrichtig; hat aber der Correspondent der Leipz. Allgem. Zeit. ganz Unrecht? Ist die Lage der Lehrer in demselben Verhältnisse (in Preussen und anderwärts) besser geworden als die Schulen, d. h. die Leistungen der Lehrer, besser geworden sind? Wollte Gott, es wäre so. — Hier war kein Grund, wüst zu thun, wie man in Süddeutschland sagt, Herr Striez brauchte sich nicht zu ereifern. Doch, ich wollte nur vom Tone, nicht von der Sache reden, und da meine ich denn, dass Hr. Striez sich in Zukunft eines besseren Tones befleissigen und vorläufig Rumohr's Schule der Höflichkeit kaufen sollte.

Titel der Gymnasiallehrer. (L. A. Z.) Es war wegen der Berechtigung zur Führung des Prädicats „Oberlehrer" eine gewisse Unsicherheit eingetreten, deren Beseitigung durch verschiedene Declarationen versucht worden ist. Früher glaubte Jeder, der in einem oder dem andern Unterrichtsgegenstande die Lehrfähigkeit bis Prima hatte, Anspruch auf jenes Prädicat zu haben. Auch war in keinem Gesetz eine feste Bestimmung über den Oberlehrertitel zu finden; es stand also jedem Inhaber desselben frei, sich einen beliebigen Begriff von diesem Worte zu machen und sich selbst eine Rangstufe in Beziehung auf seine nichtbetitelten Collegen sowie auf die übrige Welt zu formiren. Während man nun anfing,

mehr und mehr Werth auf das Titelwesen zu legen, war eine Zunahme des wissenschaftlichen und pädagogischen Strebens im Allgemeinen keineswegs wahrzunehmen, vielmehr wurde von mancher Seite behauptet, dasselbe sei im Sinken begriffen. Ausserdem war nicht zu verkennen, dass die für die Erreichung der Schulzwecke so wichtige collegialische Eintracht sich unter den Gymnasiallehrern lockerte; die leidige Titulatur brachte in vielen Fällen ein vornehmes Herabsehen auf Lehrer von wohlerworbenen Verdiensten, wenn auch mit weniger brillanten Prüfungszeugnissen, hervor und überhaupt bekundete sich unter einer ziemlichen Menge solcher Oberlehrer ein schroffer, anmassender Ton, ein dem gemeinsamen Wirken höchst schädliches Absondern und mehrfache andere Uebelstände, so dass das Ministerium durch die umfangreiche Verfügung vom 24. Oct. 1837 sich unter andern bewogen fand, den bisherigen Unterschied zwischen Ober- und Unterlehrern aufzuheben: nur die Ordinarien sollen inskünftige das Oberlehrerprädicat führen. Dabei lag die Absicht zum Grunde, die pädagogische Verdienstlichkeit voranzustellen und zu belohnen, denn nach dem Willen des Ministeriums sollten zum Ordinariat nur diejenigen Lehrer befördert werden, die sich bereits eine Reihe von Jahren als Bildner und Erzieher bewährt hätten. Von solchen Männern liess sich allerdings voraussetzen, dass sie dieser Auszeichnung würdiger sein und in deren Consequenzen sich besser befinden würden als junge Leute, die so eben von der Universität gekommen waren, sich mit heiler Haut durch das Examen hindurch gebracht hatten und gleich ohne weiteres als Oberlehrer auftreten wollten. Nun aber zeigte es sich, dass Ordinarien nach dem Ideal des Ministeriums gar nicht im Ueberflusse zu haben sind, dass mancher Lehrer sich in dieser Stellung befindet, weil er sich schon früher darin befand und gerade kein anderer zur Hand ist, nicht aber in Folge besonderer Verdienste um die Jugend. Das Ministerium sah sich daher kurze Zeit nach Erlass der gedachten Verfügung in der Nothwendigkeit, dieselbe dahin zu modificiren, dass erst durch den Nachweis eines längern verdienstvollen Wirkens ein Anspruch auf das Prädicat „Oberlehrer“ erworben werden könne und dass das Ministerium in jedem einzelnen Falle dieses Prädicat erst nach vorgängiger Ermittelung der Würdigkeit verleihen werde. Somit durfte sich fortan nur Derjenige Oberlehrer nennen, dem dieser Titel ausdrücklich von der höchsten Schulbehörde zuerkannt worden war. Nach dem Inhalte dieser zweiten Verfügung wird also selbst Der, welcher eine Oberlehrerstelle inne hat, dadurch allein noch nicht zur Führung dieses Titels berechtigt, sondern muss ihn erst verdienen. Durch diese Massregel ist der Dünkelkrankheit unstreitig ein kräftiges Heilmittel applicirt worden. Ueberdiess ist die Bezeichnung „Oberlehrer“ nicht frei von dem Vorwurfe der Untriftigkeit, denn wenn man nicht willkürlich mit den Worten umspringen will, so können die mit einem Prädicate verbundenen Präpositionen „Ober“ und „Unter“ nur eine Subordination der Rangverhältnisse bezeichnen; nun aber ist einem Oberlehrer durchaus keine Suprematie über die andern Lehrer der Anstalt eingeräumt, vielmehr sind sämmtliche Mitglieder eines Lehrercollegiums einander coordinirt, sie stehen hinsichtlich des Grades ihrer amtlichen Selbstständigkeit auf völlig gleicher Linie und nur der Director steht in dem Verhältnisse des nächsten Vorgesetzten ganz gleichmässig zu allen bei der Anstalt fungirenden Lehrern, ohne Unterschied ihrer Titel. An diese Bemerkung knüpft sich die Mittheilung einer dritten Verfügung, welche über denselben Gegenstand unlängst vom Ministerium ergangen ist, wodurch die Sache abermals eine neue Seite gewinnt. Ein Provinzial-Schulcollegium hatte auf Verleihung des Prädicats „Oberlehrer“ an einen Subrector angetragen; das Ministerium hatte diesem Antrag zwar gewillfahrt, jedoch unter der Bedingung, dass dem betreffenden Schulmann in allen amtlichen Verhandlungen neben dem Prädicat „Oberlehrer“ auch sein bisheriger Titel „Subrector“ beigelegt werde. Bei dieser Gelegenheit empfahl das Ministerium zugleich, Sorge zu tragen, dass die Titel Conrector, Subrector, Subconrector, Collaborator etc. bei allen Gymnasien, wo sie bisher von den Lehrern geführt worden, auch

fernerhin beibehalten werden, indem diese Titel die Stelle, welche die betreffenden Lehrer am Gymnasium einnehmen, zweckmässig bezeichnen und daher zu einem Vertauschen derselben mit dem Prädicate Lehrer oder Oberlehrer kein hinreichender Grund vorhanden sei. Diese Verfügung scheint die oben entwickelte Ansicht über die Untriftigkeit des Wortes Oberlehrer zu unterstützen. Es ist gewiss ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass der Staat den Lehrstand aus seiner Aermlichkeit hervorgezogen hat und durch geeignete Veranstaltungen noch immer fortfährt, ihm das gebührende Ansehen vor der Welt zu verschaffen und die äussere Lage der Lehrer zu verbessern, wo es nöthig ist; aber eben so weise und wohlthätig ist es auch, wenn dafür gesorgt wird, dass ein vorzugsweise der Wissenschaft gewidmeter Stand durch das eitle Streben nach dem Klingklang der Titel sich nicht allzu sehr in den Kreis des Flachen und Aeusserlichen verliere.

(**2. Gelehrtenschulen und Facultäten.**) Marienwerder (Director: Prof. Dr. *Lehmann*), Herbstprogramm 1841. Die Lehrverfassung ist der nach dem vorigen Programm angegebenen gleich. — Unter den Verordnungen bemerken wir den Auftrag, über *Rudhardt's* Methode (das lat. Memoriren, vergl. Decemberheft 1840) und über *Blume's* lateinische Vorschule * zu berichten; auch wurde dem Gymnasium ein von dem Oberlehrer *Deinhardt* zu Wittenberg für den Religionsunterricht im dortigen G. ausgearbeiteter Lehrplan zugeschickt. ** Von den Lehrern erhielten die beiden Ordinarien *Raymann* und *Ottermann* das Prädicat Oberlehrer. Als Practicanten traten die Candd. Dr. *Düringer* und Dr. *Julian Schmidt* ein. — Frequenz (im Sommer) 234, nämlich I 14, II 33, III 54, IV 52, V 47, VI 34, zur Universität 1. Lehrapparate und Bibliothek wurden bedeutend vermehrt. Beigegeben ist: Quae de duplici fabularum quarundam Graecarum recensione memoriae prodita sunt, breviter exponuntur, ut ad judicium de Trachiniis et de Hermanni sententia ad eam fabulam pertinente adhibeantur, von Oberl. *Raymann*.

Berlin. Es steht uns eine neue wissenschaftliche Erwerbung aus dem Königreich Hannover bevor, das uns bereits so viele seiner Celebritäten überlassen hat. Professor *Ranke* in Göttingen nämlich, ein Bruder unsers Historikers, hat die durch den Tod des Professors *Spillecke* erledigte Stelle eines Directors des hiesigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums übernommen, was, obwohl es uns nicht an tüchtigen Gymnasialdirectoren fehlt, doch als ein Gewinn angesehen wird.

Berlin. 4. Dec. In den hiesigen gebildeten Kreisen wird die Angelegenheit des Licentiaten *Bruno Bauer* zu Bonn noch immer vielfach erörtert. Von Seiten des Ministeriums erwartet man darin keinen entscheidenden Schritt, bevor nicht die Gutachten aller dazu aufgeforderten Facultäten eingegangen sein werden. Das Gutachten der hallischen Facultät

---

* Hr. *Deinhardt* würde uns durch Mittheilung desselben verpflichten.

** Diejenigen Philologen, welche nicht auch tant soit peu Philosophen sind, sind doch wahrlich curiose Leute. Da haben sie, seitdem die mittelalterlichen lateinisch geschriebenen lateinischen Grammatiken abgekommen sind, seit einem halben Jahrhundert das Auswendiglernen grammatischer Regeln zur Basis des Latein- und Griechischlernens gemacht, diesen fürchterlichen Mechanismus gab die gelehrte Einfalt für ein radicales Lernen aus. (Als ob es nicht derselbe Mechanismus wäre, ob man fertige Abstractionen auswendig lernen lasse, oder Vocabeln und Phrasen à la Hamilton.) Nun sieht man am Ende, dass man auf dem Wege nicht fortkommt, und was geschieht nun? Hr. *Ruthardt* (der Breslauer Philolog), wie ein Quacksalber, der für alle Krankheiten nur Ein Recept hat, schlägt das Memoriren vor, und ich, der ein paar Jahre früher dasselbe gethan, jedoch Anderes nebenbei, bekomme Schelte. Hr. *Blume* weiss nichts besseres als den Livius zu verrenken und diesen à la Hamilton zu appretiren. Die armen Gymnasiasten!

soll sich zu Gunsten der Lehrfreiheit aussprechen, das der Berliner Facultät hingegen ganz anders lauten; doch dürfte dies einiges Gegengewicht erhalten haben, wenn es sich nämlich bestätigt, dass der Professor *Marheineke* ein Separatvotum an das Ministerium mit übersendet habe, worin derselbe die Sache in ihr richtiges Verhältniss stellen und besonders für die protestantische Wissenschaft auch die unbedingte Lehrfreiheit in Anspruch nehmen soll. Im Publicum ist man natürlich auf die Entscheidung des Ministers nun ausserordentlich gespannt.

— — Im Decemberhefte musste ich beiläufig ein paar Worte über den Redacteur des in Berlin erscheinenden Athenäums, Hrn. Dr. *K. Riedel* sagen. Seitdem melden die öffentlichen Blätter aus Berlin, dass die dortige Polizei Hrn. Dr. *Riedel* die Aufenthaltsbewilligung entzogen habe und damit das Recht zur Herausgabe einer Zeitschrift in Preussen. Damit hätte diese Polemik gegen *Schelling* ein Ende.

Auch wird gemeldet, dass Prof. *Michelet* in der Vorrede zum zweiten Bande der neuen Auflage von *Hegel's* Encyclopädie, der die Naturphilosophie enthält, stark über *Schelling* losgezogen habe, und zwar habe der Verein der Herausgabe der *Hegel*'schen Werke von dieser Vorrede erst dann erfahren, als sie schon im Publicum gewesen. Wir haben jene Vorrede noch nicht gelesen; hoffentlich hat Hr. *Michelet* gewusst, was er dem Lehrer *Hegel's* und diesem selbst schuldig ist.

II. Württemberg, Baden, Hohenzollern.

a. Württemberg.

(2. Gelehrtenschulen und Facultät.) Tübingen. Nach dem Verzeichniss der Studirenden sind in diesem Semester 195 Studirende der Philosophie. Von diesen sind 169 für Theologie bestimmt (vergleiche pädagogische Revue Novemberheft pag. 515), 15 sind nicht immatrikulirt, so dass also nur 11 Studirende der Philosophie hier creiren, wenn man so rechnen würde, wie auf den meisten andern Universitäten. Da nun in diesem Semester in der philosophischen Facultät 17 Lehrer (5 ordentliche, 5 ausserordentliche Professoren, 4 Privatdocenten, der Convictsdirector, und 2 Repetenten des evangelischen Stifts) Vorlesungen halten, so ist die Anzahl der Lehrer grösser als die der Schüler, und manche Hörsäle müssten leer stehen, wenn nicht die Vorlesungen weniger für die Studirende der Philosophie, als für die andern Facultäten namentlich der theologischen eingerichtet wären.

Im vorigen Semester waren 110 Studirende der Philosophie im Verzeichniss der Studirenden aufgeführt; von diesen sind 86 für Theologie bestimmt, 13 waren nicht immatrikulirt, und es blieben also 11 eigentliche Studirende der Philosophie. Vorlesungen wurden von 17 Lehrern (7 ordentlichen, 5 ausserordentlichen Professoren, 3 Privatdocenten, dem Convictsdirector, und einem Repetenten des evangelischen Stiftes) gehalten.

(Stuttgart.) Der Professor der deutschen Sprache und Litteratur, am hiesigen obern Gymnasium, Hofrath Dr. v. Reinbeck, R. d. O. der W. K. ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden.

(3. Real- und Gewerbeschulen.) Ulm. Zum Andenken der Jubelfeier der 25jährigen Regierung Sr. Maj. des Königs hat der Stiftungsrath in Ulm, in Uebereinstimmung mit dem Bürgerausschuss, ein Capital von 25,000 fl. zu einer Stiftung für Hebung der städtischen Gewerbe durch Unterstützung fähiger Bürgersöhne, welche sich in höheren Gewerbeschulen und durch Reisen bilden wollen, bestimmt, und derselben mit höchster Erlaubniss den Namen Wilhelmsstiftung beigelegt.

III. Königreich Sachsen.

(4. Volksbildung.) Eine der ersten und gelungeneren Schriften des sächsischen Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volks-

bücher* ist u. d. T. erschienen: Vater Richard, oder „Bete und arbeite.“ Eine Erzählung zunächst für Landleute. Von *Carl Julius Kell*, Rector an der Bürgerschule in Kirchberg. Zwickau 1841. kl. 8. — Ref. hat sie mit Befriedigung gelesen und freut sich mit dem noch jungen Vf. der günstigen Aufnahme, die sie dem Vernehmen nach gefunden. Gesunder, körniger Hausmannsverstand und christlich frommer Sinn characterisirt sie durchgehends, und der Volkston ist gut getroffen. Ob aber der heutige Bauernstand nicht anders aufgefasst werden müsse, als es hier, etwa nach dem Muster des Mildheimer Noth- und Hülfsbüchleins, geschehen, ist eine andere Frage, die nicht weitläufig erörtert werden kann, weil diess der Zweck dieser Zeitschrift verbietet. Ref. begnügt sich, den Verf. darauf aufmerksam zu machen, dass Volksschriften, die in unserer Zeit, wo der Horizont des sogennnaten gemeinen Mannes so vielfach erweitert ist, lebendigen Anklang finden und fortbilden helfen sollen, sich nicht innnerhalb der Grenzen des Heimathdorfes halten dürfen, sondern ein nationales, ein deutsches Gepräge an sich tragen müssen. Jeder deutsche Schriftsteller unserer Tage ist berufen, deutschen Sinn und Volksgefühl wecken und verbreiten zu helfen. Diess nun ist in obiger Schrift auf keine Weise geschehen, die Berücksichtigung des Gegenstandes daher für künftige Volksschriftsteller dem Directorium angelegentlich zu empfehlen. Schade auch, dass eine Anzahl Stellen, wo der Verfasser weniger Tact gezeigt hat, nicht unterdrückt worden ist.

B. Europa.

γ. Slaven, Griechen und Polen.

I. Russland und Polen.

Höhere Kreisschule in Pernau in Livland. S. M. der Kaiser haben am 6. December v. J. folgendes Organisationsgesetz einer in der Stadt Pernau zu errichtenden höheren Kreisschule, Allerhöchst zu bestätigen geruht 1) Zur Vorbereitung der Jugend zum Eintritt in die 1ste und 2te Gymnasial-Classe und je nach dem erwählten Fache, sogar zur Beziehung der Universität, wird die Pernausche Kreisschule, welche nach dem am 4. Juni 1820 Allerhöchst bestätigten Organisations-Gesetz der Schulen des Dörptschen Lehrbezirks, aus zwei Classen und einer dritten abgesonderten Classe besteht, in eine aus vier Classen bestehende Schule umgebildet. Daher werden, ausser dem an derselben bereits befindlichen Lehrerpersonal: einem Inspector der Schule, welcher zugleich auch wissenschaftlicher Lehrer, zweien wissenschaftlichen Lehrern, einem Lehrer der russischen Sprache und der Kalligraphie, und einem besondern Lehrer dieses Gegenstandes, welcher nach Errichtung einer ergänzenden Classe der russischen Sprache angestellt worden, noch ein wissenschaftlicher Lehrer und ein Lehrer der franz. Sprache angestellt. 2) Die Schule erhält nun den Namen höhere Kreisschule, und bekommt zu ihrem Unterhalt: die nach dem Organisationsgesetz vom 4. Juni 1820 jährlich verabfolgten 1543 Rubel 66 Kop., die dem Lehrer der ergänzenden Classe der russischen Sprache bestimmten 343 Rubel, zu Lehrgegenständen 29 Rubel, und zum Unterhalt des neu anzustellenden Lehrers der franz. Sprache 300 R. Silber, also im Ganzen 2215 Rubel 66 K. Silber jährlich aus dem Reichsschatze; die bis hierzu von der Stadt dargebrachten 342 Rubel, und die als freiwillige Darbringung der Stadtbewohner von neuem gegebenen 732, Summa 1074 R., im Ganzen also 3289 R. 66 K. Silber jährlich. 3) Zur Berathung über die Schulangelegenheiten haben Sitz und Stimme in dem Stadt-Schulcollegium: a) der Ober-Pastor, b) zwei Mitglieder des

* Päd. Revue Juli S. 66.

Magistrats und zwar der Ober-Vogt und der Syndikus, und c) der Inspector der Schule und 2 Lehrer, auf Bestimmung der Schul-Obrigkeit. 4) In dem Schul-Collegium präsidirt jährlich abwechselnd der Ober-Pastor und ein Mitglied des Magistrats; das Sitzungs-Protokoll führt einer der anwesenden Lehrer, welcher zugleich eine berathende Stimme hat. 5) Das Schul-Collegium versammelt sich überhaupt am Ende jedes Tertiats, jedoch auch zu jeder anderen Zeit auf den Wunsch der von der Schul-Obrigkeit zur Inspection der Schule ernannten Beamten, so wie auch des Directors der Dörptschen Schulen. 6) Die von der Stadt dargebrachte Geldsumme wird aus der Stadt-Casse und den freiwilligen Beiträgen der Einwohner in jedem Jahres-Quartal dem Schul-Collegium praenumerando übergeben, das Gehalt an die Lehrer aber wird nach Ablauf jedes Monats verabfolgt. 7) Die von einer vacanten Stelle eines Lehrers, welcher von der Stadt selbst Gehalt bezieht, etwa herkommenden Reste, werden für andere der Schule erspriesliche Gegenstände, nach Ermessen des Schulcollegiums verwendet. 8) Zur neu zu errichtenden Stelle eines Lehrers der Wissenschaften hat der Magistrat das Recht einen Candidaten aus solchen zu erwählen, die ihr Examen für den Grad eines Oberlehrers der alten Sprachen bestanden haben, und unterlegt über dessen Bestätigung dem Curator des Lehrbezirks in der festgesetzten Ordnung. 9) Dem Inspector und den Lehrern dieser Anstalt werden nach den Stufen der Aemter, auf Grundlage der im Lehrfach bestehenden Regeln, Rang-Classen ertheilt, die im Etat angegeben sind. Pensionen und einmalige Unterstützungen werden sowohl ihnen, als auch den, nach ihrem Tode hinterlassenen Familien, auf Grundlage der allgemeinen Schulverordnungen, aus dem Reichsschatze ertheilt, wobei im Durchschnitt die etatmässigen Gehalte, welche ihnen sowohl von der Krone, als auch von der Stadt ertheilt sind, zur Grundlage genommen werden. Dasselbe wird bei der Auszahlung eines Tertial-Gehaltes ohne Anrechnung an neu anzustellende Lehrer beobachtet. 10) Der Unterricht erfolgt nach dem festgesetzten Plane. — 11) Die für die beiden unteren Classen, ausser dem Cursus festgesetzten Lectionen der lateinischen und griechischen Sprache, werden unter den Lehrern, nach ihrer Uebereinkunft in der Lehrer-Conferenz, vertheilt. Für den Unterricht in jeder dieser Sprachen leisten die Schüler der dritten und vierten Classe eine in dem Organ-Gesetz der Schulen des Dörptschen Lehrbezirks festgesetzte Zahlung. 12) Auf Wunsch der Aeltern und Vormünder kann ein Schüler von der Erlernung der griech. Sprache dispensirt werden, jedoch ist ein solcher verpflichtet, die in den Parallel-Classen aufgenommenen Gegenstände zu erlernen. 13) Das Schulgeld für den Unterricht überhaupt wird ebenso angesetzt, wie dasselbe durch das Organ-Gesetz von 1820 für diesen Lehrbezirk festgesetzt ist, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Schüler der zweiten Classe fünf, die der ersten Classe acht Rubel Silber halbjährlich zahlen. Von dieser Zahlung werden nur diejenigen dispensirt, welche Attestate über ihre dürftige Lage beibringen, und die sich ausserdem durch Fleiss und gute Aufführung auszeichnen. 14) Die als Schulgeld eingekommene Geldsumme wird noch besonders unter die Lehrer nach der Zahl der von ihnen gegebenen Lectionen vertheilt. 15) Die Aufsicht über die Disciplin wird gemäss den bestehenden Verordnungen dem Inspector der Schule und der Lehrerconferenz übertragen. 16) Falls die Einwohner der Stadt Pernau nach Verlauf von 9 Jahren etwa die Absicht haben sollten, sich von der jährlichen Zahlung der zum Unterhalt der Schule bestimmten ergänzenden Geldsumme von 732 Rubel loszusagen, und dabei keine Möglichkeit sich darböte, diese Geldsumme aus den Stadt-Einkünften zu entrichten, so ist der Magistrat in solchem Falle verpflichtet, ein Jahr vor Ablauf des neunjährigen Termins, die Schul-Obrigkeit davon zu benachrichtigen, damit die Lehrer der hierdurch eingehenden Classe sich zeitig andere Stellen suchen können.

Spielkarten in Russland.

Die Spielkarten in Russland werden, dem Gesetz zufolge, zum Besten der Erziehungshäuser in beiden Hauptstädten verkauft; früher bis zum Jahre 1819 wurde die Verfertigung und der Verkauf der Spielkarten verpachtet, was in der letzten Zeit dieser Pacht den Erziehungshäusern eine Summe von 400,000 Rubel (413,333 Rhtlr. 10 Sgr. Preuss.) jährlich einbrachte. Im Jahre 1819 wurde die Kartenpacht aufgehoben; seit der Zeit werden die Karten in der Alexandrowschen Manufactur verfertigt, und der Verkauf wird seitdem durch die Erziehungshäuser unmittelbar und durch Commissionäre besorgt. Die angefertigte Anzahl Spielkarten war bis zum Jahre 1832 ziemlich gleichmässig und betrug im Durchschnitt 116,644 Dutzend Spiele. Seit der Zeit stieg diese Zahl mit jedem Jahre; das Quantum für 1840 betrug 197,061 Dutzend. Trotz des Misswachses in diesem Jahr, trotz der erhöhten Preise für die wichtigsten Lebensbedürfnisse, vermehrte sich der Verbrauch wiederum um ein Namhaftes. — Von 1820 bis 1841 sind in allem 3,082,346 Dutzend Spiele verfertigt und dazu 316,500 Riess Papier verbraucht worden. Am meisten werden die Karten von den beiden ersten Sorten gefordert.

Allgemeine Uebersicht
der Lehranstalten und Lernenden in Russland für 1839 und 1840.

	1839	1840
Universitäten	6	6
Medico-Chirurgische Akademien	—	2
Das Pädagogische Hauptinstitut	1	1
Lyceen	3	3
Adelige Institute	2	2
Gymnasien	72	73
Kreisschulen	436	439
Pfarrschulen	911	983
Privat-Anstalten	475	486
Summa aller Anstalten	1905	1995
Pensionen bei Lyceen, Gymnasien und Kreisschulen	42	43
Convicte	26	26
In Allem	68	69
Zahl der Lernenden.		
In den sechs Universitäten	2,465	2,740
In den 2 Medico-Chirurgischen Akademien	—	797
Im Pädagogischen Haupt-Institut	163	168
In den Lyceen	136	104
In den Lehrbezirken	95,036	97,561
In Summa	97,800	101,370

II. Pädagogische Zustände.

Das Schulwesen im K. Baiern.*

1. Allgemeine Betrachtungen.

Das Unterrichtswesen in diesem Lande ist nach einem so umfassenden Plane zu einem so künstlichen Mechanismus geordnet, dass hierin schwer-

* Der Herausgeber der Päd. Rev. schlägt diesmal drei Fliegen mit Einer Klappe. Zuvörderst hat er hier eine Gelegenheit, das K. baierische Schulwesen ein wenig bekannt werden zu lassen. Zweitens erspart er sich den Aerger, den er haben würde, müsste er selbst eine Darstellung des K. baierischen Schulwesens niederschreiben: Difficile est etc. Endlich

lich irgend ein Staat mit Baiern verglichen werden kann. Sicherlich müsste das Schulwesen Baierns unter allen den ersten Rang einnehmen, wenn, um etwas Gutes zu fördern, es schon genügte, den Plan zu entwerfen und die Maschine auf dem Papiere zu construiren. Während man aber das Verdienstliche in dem Bestreben der Behörde, sich ihre Aufgabe klar zu machen und das Schulwesen in seiner Totalität zu organisiren, nicht verkennen darf, bleibt doch zu bedauern, dass die Ausführung nicht immer mit der gehörigen Besonnenheit geschehen ist, und dass man sich nicht überall von der nothwendigen Sachkenntniss hat leiten lassen. Es ist bekannt genug, wie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Baiern immer ein neuer, von neuen Prinzipien ausgehender, Schulplan den andern verdrängt hat, mit welcher rastlosen Hast, mit welcher Uebereilung und Unbesonnenheit meist das kaum Begründete wieder umgestossen worden ist. Desswegen hat das Schulwesen dieses Landes lange in einer Art von fieberhafter Unruhe gelegen; zum Theil befindet es sich noch darin, und der Zustand desselben ist desshalb keineswegs ein durchaus erfreulicher. Man kann, ohne ungerecht zu sein, sagen, die Maassregeln der Regierung sind zum grossen Theile von der Art gewesen, dass in den gelehrten Schulen noch manches Gute — und dessen ist in der That nicht ganz wenig — nicht zufolge, sondern trotz der Verfügungen der Regierung geleistet wird. Und doch würde man dieser ohne Zweifel Unrecht thun, wenn man ihr im Ganzen einen guten Willen abspräche. Theils sind es aber wohl nicht eigentlich Sachverständige, die in der Behörde Alles leiten; die Minister selbst haben, wie es scheint, persönlich in das Detail eingreifen wollen, und dieses war hier doppelt unrichtig, da es den Ministern des Innern, unter denen die Gymnasien stehen, an Kenntniss und Erfahrung in dem Schulwesen gebrechen muss; theils haben auf dem Gebiete der Erziehung und der Bildung des Volkes überhaupt sich fremde, namentlich hierarchisch-ultramontane Einflüsse geltend gemacht. Allein gerade aus diesen Ursachen ist die Kenntniss des baierischen Unterrichtswesens sehr lehrreich, einmal wegen der vielen Erwägungen, zu denen ein so vollständiger und künstlicher Bau Veranlassung gibt, dann aber auch, weil sich hier zeigt, welche Wirkungen es haben kann, wenn andere Interessen als die unmittelbar mit der Sache selbst verknüpften auf die Behörde einwirken.

Es kann nicht meine Absicht sein, eine Darstellung jener häufigen Veränderungen und Umwälzungen zu liefern, die mit den baierischen gelehrten Schulen selbst noch in den letzten Jahren vorgenommen sind; sie sind dem deutschen Publikum schon hinlänglich aus spezielleren Quellen oder aus allgemeineren Schriften, wie die Jahrbücher von *Jahn*, die Statistik von *Theobald* u. A. bekannt. Dagegen werde ich neben jenen Verfügungen, * durch welche bis zu dem heutigen Tage die Einrichtung und

---

thut er Etwas für die Verbreitung des Büchleins, aus welchem dieses (wie man merken wird, in Aquarell gemalte) Bild der K. baierischen Schulen genommen ist. Es heist „Bemerkungen über den Zustand der gelehrten Schulen in Deutschland und Frankreich“ und hat Hrn. *Ingerslev* (M. A. u. Oberl. zu Randers in Jütland) zum Verfasser. Wir werden es noch besonders anzeigen.

* Sehr merkwürdig ist die Form dieser baierischen Verfügungen in den letzten Jahren. Sie sind in lauter gestrengen, befehlenden Ausdrücken abgefasst, und immer donnern Worte wie: „ausdrücklicher Befehl, strenge Verantwortlichkeit, pünktliche Erfüllung des Willens des Ministeriums u. s. w.“ in die Ohren der Lehrer. Keine Spur ist da von Achtung und Zutrauen; wären diese einer solchen Sprache würdig, dann sollte man sie vor Allem durch bessere ersetzen. Bisweilen, wenn sie mit höheren Autoritäten zusammen genannt werden, spricht man freilich in einem andern Ton. So heisst es in einer Verfügung: „Den Lehrstand wie die Verwaltung Baierns beseelt eine die Grenzen des Alltäglichen weit übersprühende

der Zustand der dortigen Schulen geregelt ist, einen Beitrag zur näheren Kenntniss derselben liefern, indem ich über einige hiermit in Verbindung stehende Thatsachen Bericht erstatte.

Obschon Baiern, wenn man blos den Stundenplan der Schulen betrachtet, der wahre Sitz des classischen Studiums scheinen könnte, so ist ihm doch, wenn es sich um ein gründliches, wahrhaft bildendes Studium, um den Geist und nicht blos den Buchstaben desselben handelt, dieses Lob nur sehr eingeschränkt zu ertheilen. Denn das Studium der alten Litteratur wird von denen, die jetzt in Baiern an der Spitze stehen, nicht nur nicht immer gefördert, sondern es wird ihm sogar durch mehr als eine Maassregel direct oder indirect entgegengearbeitet. Die Bildung durch die classische Litteratur hat hier, wie überall, Gegner, die theils andere Unterrichtsmittel für geeigneter und bildender halten (die Realisten), theils aber auch alle Bildung nur insofern achten, als sie ein Mittel zur Verbesserung des äussern Zustandes ist und durch praktische Anwendung einen materiellen Nutzen gewährt (die Materialisten). Mit diesen Gegnern des classischen Studiums vereint sich hier eine bestimmte Partei, die hierarchisch-ultramontane, die im Wesentlichen den Geist und die Verfassung des Mittelalters in Baiern wieder einzuführen strebt. Für diese ist bis zu einem gewissen Grade das classische Studium unentbehrlich, und sie scheinen demnach von der einen Seite eifrige Beförderer desselben; andererseits aber kann diese Partei nimmer ein wahres wissenschaftliches Leben mit der daraus nothwendig entspringenden Freiheit und Selbständigkeit der Ansichten bei der Mehrzahl der Gebildeten zu fördern wünschen. Denn ein Autoritätsglauben ist mit diesem freien Geistesleben unvereinbar; dieses gewöhnt zu einer historischen und philosophischen Kritik, die mit jenem Systeme sich niemals vertragen wird. Die jetzt in Baiern so übermächtige hierarchische Partei fordert daher das classische Studium, aber nur in ihrem Geiste und in dem Maasse, wie es ihr gut dünkt. Man will die Studirenden mehr in die alten Sprachen als in die alte Litteratur einführen, man strebt mehr dahin, den Schülern die Formen der Sprachen einzuprägen, ihnen eine mechanische Fertigkeit mitzutheilen, dieselben ohne Verstösse gegen die Grammatik zu schreiben, als dahin, sie mit dem Geist der Sprachen vertraut zu machen und sie bis zur Gewandtheit in geschmackvollem Gebrauche derselben zu führen. Diese Bestrebungen treten zwar nicht immer deutlich und handgreiflich hervor, allein sie folgen mit nothwendiger Consequenz aus den Grundsätzen und Bestrebungen jener Partei; auch wurde mir von vielen sachkundigen Männern, Katholiken sowohl als Protestanten, der Zustand auf solche Weise geschildert. Dass es nicht dazu gekommen ist, dass irgend eine Schule ausschliesslich und consequent in dieser Richtung arbeitet, ist natürlich; denn an jeder finden sich immer noch Lehrer, die in ihrem Kreise Besseres zu leisten suchen, und an einigen, hauptsächlich den protestantischen, auf welche das ultramontane Wesen natürlich am wenigsten Einfluss haben kann, lässt sich dieses von der Mehrzahl der Lehrer, zum Theil selbst von den Bestrebungen Aller sagen. Aber der Einfluss jener Tendenzen ist doch auf die Mehrzahl der Gymnasien sehr gross, und keines hat sich ihm ganz entziehen können.

Der zunehmende Einfluss der hierarchischen Partei auf das Schulwesen geht zunächst daraus hervor, dass die unmittelbare Einwirkung der Geistlichkeit immer häufiger und grösser wird. Vor der definitiven Anstellung eines Lehrers fragt gewöhnlich der Minister bei dem Bischof, in dessen Diöcese die betreffende Schule liegt, unter der Hand erst an, ob der Candidat ihm genehm ist; sollte dies nicht der Fall sein, so findet die Anstellung meist nicht Statt. Man sagte mir, die Geistlichen wachten darüber, dass die Lehrer während der Lectionen sich keine anstössigen Aeus-

---

Begeisterung für wahrhaft volksbeglückende Zwecke.“ Die meisten von diesen Verfügungen sind mit einer auffallenden Nachlässigkeit redigirt, die eine enthält immer Berichtigungen der anderen.

serungen erlauben, und gebrauchten bisweilen selbst arme Schüler als Kundschafter und Angeber, wenn etwas der Art vorkäme. Ferner werden seit einigen Jahren in den katholischen Gymnasien beinahe alle Lehrerstellen mit Geistlichen besetzt; Nichtgeistliche werden jetzt, obgleich das Gesetz keinen Unterschied zwischen ihnen und den Geistlichen macht, obgleich sie ohne Weiteres zum Examen zugelassen werden, doch nur unter grossen Schwierigkeiten an den Schulen angestellt. * Dies wird als Grundsatz ausdrücklich vom Minister, wie von den Bischöfen ausgesprochen; schon sind einige Gymnasien ganz den Benedictinern übergeben, und mehrere andere werden ohne Zweifel bald dasselbe Schicksal haben. Wählte man nun zum Schulamte lauter geschickte und gelehrte Männer aus der Geistlichkeit, so würde für die Schulen daraus, so gross auch die Ungerechtigkeit gegen den weltlichen Lehrerstand wäre, kein Uebel entstehen. Es gibt aber unter den Geistlichen keineswegs die erforderliche Zahl von Männern, die neben ihrer Theologie zugleich in den Schulwissenschaften hinlängliche Kenntnisse besitzen; die Theologie bietet ihren eifrigsten Freunden hinlängliche Beschäftigung dar. Auch behaupteten Mehrere, durch den Einfluss des Erzbischofs würden die Lehrer aus den Geistlichen nicht nach ihren philologischen Kenntnissen und ihrer ganzen wissenschaftlichen Bildung, sondern lediglich nach ihren religiösen Ansichten gewählt. Eine Thatsache, die für den bestehenden Zustand eben nicht das erfreulichste Zeugniss abgibt, ist, dass man aus Mangel an befähigten Geistlichen häufig solche anstellt, die sich den vorgeschriebenen Prüfungen nicht unterworfen haben. Freilich ist immer ausdrücklich gefordert worden, diese sollen sich noch einem Examen unterwerfen, aber dies geschieht selten und nach einigen Jahren gehen sie meist zu geistlichen Stellen über. So soll es Gymnasien geben, wo jetzt kein einziger examinirter Lehrer mehr ist. In den letzten Jahren ist ferner die vorgeschriebene praktische Prüfung grösstentheils ausser Gebrauch gekommen, und viele Lehrer werden angestellt, ohne als „Assistenten" ihre Probezeit bestanden zu haben. Dieses Bestreben der Regierung, nur geistliche Lehrer an die Gymnasien zu ziehen, erklärt die in der letzten Zeit eingeführte Praxis, die den in anderen Staaten befolgten Grundsätzen eben so sehr als der Billigkeit und Klugheit zuwiderläuft, die Lehrer fortwährend auf denselben Gehalt zu beschränken, ohne mit der Zeit Zulage ** eintreten zu lassen. Wenn Geistliche angestellt werden, so fällt der Hauptgrund weg, der eine allmälige Verbesserung der Gehalte nothwendig macht, nämlich das steigende Bedürfniss der Familien; der Staat hat dann bald nur unverheirathete Lehrer zu versorgen. Für solche ist in Baiern, wo Alles sehr wohlfeil ist, der festgesetzte Gehalt unläugbar hinreichend; aber die Lage der verheiratheten Lehrer wird dadurch oft sehr traurig; besonders sind aber die an den lateinischen Schulen zu beklagen, die nicht Staatsbeamte sind, und demnach keinen Anspruch auf Pension haben. — Auch in anderen Rücksichten scheint mir das Verfahren der Behörde ziemlich willkürlich. So ist es nicht selten, Lehrer, meist auf den Antrag von Geistlichen oder anderer hochstehender Personen, plötzlich ohne gesetzliches Urtheil zu quiesciren. Gleichermaassen werden, einem neueren Rescripte zufolge, die „Rectorfunctionen" bisweilen dem bisherigen Rector abgenommen und einem Lehrer der Schule übergeben, so dass das Verhältniss umgekehrt

---

* So war der einzige weltliche Lehrer, den ich in Regensburg fand, nur mit genauer Noth, und nachdem mehrere Male jüngere Geistliche ihm vorgezogen waren, angestellt worden, und doch schien er ein sehr geschickter Mann.

** Eine solche war durch die Verordnung vom 3. Febr. 1834 versprochen, wurde aber nur im Anfang einigen Wenigen gegeben, später Keinem. Durch das Rescript vom 14. Mai 1838 wurde ausdrücklich erklärt, dass künftig keine Zulage gegeben werden sollte, und dass die Wenigen, die sie hätten, sie nur provisorisch, als eine Gnade, ferner behielten.

und der bisherige Untergebene der Vorgesetzte seines Rectors wird. * Gebietet dies die Nothwendigkeit zuweilen, so sollte man doch lieber durch eine Versetzung oder gänzliche Quiescirung ein schonenderes Verfahren befolgen. Es ist gesetzlich vorgeschrieben, dass Jeder, der sich zur Absolutorialprüfung an einem Gymnasium meldet, wenigstens ein Jahr in demselben Schüler gewesen sein muss, und diese Vorschrift trifft sowohl solche, die privatim unterrichtet worden sind, als diejenigen, die früher ein anderes Gymnasium besucht haben. Allein das Ministerium gibt jetzt nicht selten dem bei der Prüfung an einem Gymnasium Abgewiesenen — und zwar derselben Person bisweilen mehrere Male — die Erlaubniss, sich an einem anderen prüfen zu lassen. Desswegen versuchen solche Subjecte öfters zwei bis drei Monate nach ihrer Abweisung schon wiederum ihr Glück, bis sie endlich ihr Ziel erreichen. Die schädlichen Folgen hiervon leuchten von selbst ein; auch wird dadurch eine unnütze und unbillige Bürde den Lehrern auferlegt.

Es kann hiernach schwerlich befremden, dass eine gewisse Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande die allgemeine Stimmung der Schulmänner, der Katholiken wie der Protestanten, ist. Allenthalben klagte man über das Vorherrschen jenes nicht christlichen, sondern hierarchischen Strebens, über die traurige Verwechselung von Kopfhängerei und Religiosität, über die Behandlung, welche die Regierung den Schulen und Lehrern angedeihen liesse, hauptsächlich aber über die unaufhörliche und übereilte Fabrication neuer Verordnungen und Rescripte, deren Menge so gross ist, dass die Regierung sich selbst bisweilen in ihnen nicht zu orientiren weiss. In Bezug hierauf sagte ein rühmlichst bekannter Schulmann dort sehr gut: so viele und sich zum Theil so widersprechende Verordnungen gäbe es, dass das einzige Mittel, sich mit ihnen durchzuhelfen, sei, nicht vollständig zu gehorchen.

2. Ueber den Unterricht.

Man muss hier die protestantischen Schulen von den katholischen unterscheiden. Jene, deren Blick schon durch das Religionsverhältniss nach Norden, nicht nach Süden, gezogen wird, suchen auf jede Weise sich an das protestantische Norddeutschland so eng anzuschliessen, als möglich, und haben desswegen eine so grosse Aehnlichkeit mit den preussischen und sächsischen Schulen, als die baierischen Verfügungen und Einrichtungen nur zulassen. Da diese Schulen noch überdies einige sehr ausgezeichnete Rectoren und Lehrer, wie *Held*, *Roth*, *Döderlein*, *Nägelsbach*, haben, so sind sie im Allgemeinen sehr gut. An den katholischen Schulen finden sich natürlicher Weise auch kenntnissreiche und geschickte Lehrer — ich lernte deren zwei in München genauer kennen, deren ich mit der grössten Achtung gedenke — und es wird von solchen Männern in vielen noch immer etwas Tüchtiges geleistet; aber an den meisten stehen sie doch in ihren Bestrebungen ziemlich isolirt, und werden nicht selten durch die Beschaffenheit des übrigen Unterrichts gehemmt. Dass der in den spätern Verfügungen der Regierung waltende Geist in diesen Schulen besonders seinen Einfluss und seine Macht hat zeigen können und müssen, ist an und für sich klar.

In dem Sprachunterrichte sucht man in Preussen und Sachsen, wie bereits bemerkt wurde, theils dem Schüler Fertigkeit und Gewandtheit in den alten Sprachen zu verschaffen, damit er so mit der alten Litteratur vertraut werde und in ihren Geist eindringe, theils will man durch diesen wie durch den übrigen Unterricht seine allgemeine geistige Entwicklung fördern und einen wissenschaftlichen Geist in ihm erwecken und beleben. Man stellt sich dort ohne Zweifel bisweilen auf einen zu hohen Standpunkt und gibt dem Unterrichte nicht selten einen zu vornehmen und gelehrten Ton. In Baiern fordert man weniger, ** aber dieses muss sehr

---

* Dies ist z. B. in Regensburg geschehen.

** Man darf bei dem Folgenden nicht vergessen, dass die protestantischen Schulen im Allgemeinen und an den katholischen einige vorzügliche

genau gelernt werden. Man sucht mit lobenswerthem Eifer die Formen und Regeln der Sprachen fest einzuüben, damit grammatische Fehler vermieden werden, um den Geist der Sprache aber kümmert man sich weniger. Man arbeitet bei diesem Theile des Unterrichts zu einseitig auf die Uebung des Gedächtnisses, zu wenig auf die Ausbildung des Urtheils und Geschmacks, auf die Erweckung eines wissenschaftlichen Sinnes hin; und richtet so seine Aufmerksamkeit zu sehr auf das Aeussere, zu wenig auf das Innere. Hieraus folgt, dass die Schüler in Preussen mit dem Geiste der alten Sprachen und der Litteratur vertrauter sind, mit grösserer Gewandheit jene lesen und schreiben, überhaupt eine höhere geistige Reife erlangen, während sie auf den baierischen Schulen sicherer und fester sind in dem auf der Schule Gelesenen, aber an allgemeiner Entwickelung und an Fähigkeit zum eignen Studium zurückstehen. Dass aber der Unterricht in den alten Sprachen in vielen Gymnasien sich auf einer verhältnissmässig niedrigen Stufe hält, ging mir theils aus dem hervor, was ich in den Unterrichtsstunden selbst bemerkte, theils aus dem geringen Umfange des in jeder Classe Gelesenen; so wurde in zwei katholischen Gymnasien — in den protestantischen Schulen wird nicht wenig gelesen — in der zweiten Classe in einem ganzen Jahre bei zehn wöchentlichen Stunden für das Lateinische nur 1 Buch des Livius und 1 Gesang der Aeneis gelesen.

Die Uebersetzung der lateinischen und griechischen Schriftsteller geschah gewöhnlich mit grosser, bisweilen beinahe allzu grosser Fertigkeit, die Erklärung blieb aber selbst in den höheren Classen oft bei sehr leichten und allgemeinen Fragen über geschichtliche oder grammatische Gegenstände stehen; einmal bestand sie fast nur in einer ziemlich trivialen Nachweisung der verschiedenen Satzarten und ihrer gegenseitigen Verbindung. So konnte weder ein tiefer gehendes Verständniss der Sprache und ihres Geistes, noch eine reifere Auffassung und Uebersicht des Inhalts und der Gedanken des Schriftstellers gefördert werden.

Die schriftlichen lateinischen Arbeiten waren in Baireuth und Nürnberg im Ganzen sehr gut; namentlich verdienten die Abiturientenarbeiten an sich alles Lob. Vergleicht man sie aber mit denen der preussischen Gymnasien, so kann man nicht umhin, die Ueberlegenheit dieser anzuerkennen. Diese bestehen nämlich aus Extemporalien und freien Aufsätzen, während in Baiern nur Exercitien geliefert werden, so dass, selbst wenn die geleisteten Arbeiten an innerem Werthe sich gleich stehen, doch die ungleich grössere Schwierigkeit denen der preussischen Schulen den Vorzug geben muss. In den drei von mir besuchten katholischen Gymnasien waren die Arbeiten weniger gut. Es waren zwar in den meisten Classen gröbere Verstösse gegen die Grammatik vermieden, auch zeigte sich in den Abiturientenarbeiten bisweilen eine lobenswerthe Correctheit in dieser Rücksicht; aber auffallend war mir fast überall die im Ganzen sehr schlechte Latinität. Der Geist der Sprache schien den Schülern nicht selten völlig unbekannt, es fand sich oft keine Spur einer classischen Färbung des Styls, nur den mechanischen Gebrauch der Sprache, die Beobachtung der Formen und Regeln, schienen sie sich angeeignet zu haben; kurz, die Worte waren lateinisch,* der Styl aber deutsch. Das äussere Ansehen der Hefte war in jenen Schulen auch nicht immer empfehlend. — In dem Griechischen schienen mir die Schüler verhältnissmässig mehr zu lernen und zu wissen, als in dem Lateinischen; die schriftlichen Arbeiten waren aber auch hierin in den katholischen Gymnasien weniger befriedigend.

Lehrer eine Ausnahme machen. Damit aber Niemand glaube, ich sei als Protestant gegen die katholischen Schulen ungerecht, bemerke ich, dass ich in Preussen durchaus die katholischen Schulen eben so gut wie die protestantischen gefunden habe; und mit dieser Erfahrung stimmte Alles, was ich darüber hörte, überein.

* Die Worte waren aber bisweilen sehr schlecht gewählt, so dass eine gründliche Kenntniss der synonymen Ausdrücke den Schülern ganz abzugehen schien.

Für den Unterricht in der Geschichte scheint im Allgemeinen der Grundsatz zu gelten und den Ansichten der Behörde zu entsprechen, dass auf der Schule nur eine kurze tabellarische Uebersicht, eine Art von Schema mitzutheilen sei, an welches die später allmälig erworbenen Kenntnisse geknüpft werden könnten; dass jede pragmatische Behandlung der Geschichte aber dem akademischen Studium vorzubehalten sei. Dem Unterrichte selbst wohnte ich nur in Nürnberg bei, von den übrigen Schulen erhielt ich aber zur Durchsicht die schriftlichen historischen Arbeiten, die theils in den Classen, theils in einzelnen Gymnasien bei der Entlassungsprüfung angefertigt worden waren. Ich fand, dass die Schüler eine ziemlich genaue und sichere Kenntniss eines nicht geringen Details besassen, und hierin unstreitig die der preussischen und sächsischen Gymnasien übertrafen. Von einer pragmatischen Behandlung aber, von eigenem Nachdenken über die Begebenheiten fand sich keine Spur, und konnte sich nicht finden. Es war nämlich bei jeder dieser Arbeiten nicht eine einzelne Frage zu vollständiger, zusammenhängender Beantwortung den Schülern aufgegeben, wodurch theils ihre Kenntniss eines gewissen historischen Abschnittes hätte geprüft, theils ihre Gewandtheit in der historischen Darstellung und der Erzählung dargelegt werden können, theils endlich zur Reflexion und zur Beurtheilung der Thatsachen Gelegenheit geboten wäre; sondern es war ihnen eine ziemliche Anzahl Fragen aus verschiedenenen Theilen der Geschichte vorgelegt, welche sie dann nicht in einem zusammenhängenden Vortrage, was zu weitläufig geworden wäre, sondern in kurzen Sätzen beantworteten. Ein Beispiel wird die Sache deutlich machen. Aufgaben: a) In welche Jahre fällt der erste Krieg zwischen Franz I. und Carl V., und welches sind die Hauptbegebenheiten desselben? b) In welchen Jahren regierte Elisabeth, und welche Verdienste erwarb sie sich? Antworten: a) Er dauerte von 1521 — 1526. Zu bemerken sind die Schlacht bei Pavia, 1525, mit der Gefangennehmung des Königs Franz, und der Friede zu Madrid, 1526. b) 1558—1603. Sie führte die bischöfliche Kirche ein; vereitelte die Angriffe Philipps II. auf England; führte die Sternkammer für weltliche und die hohe Commission für geistliche Sachen ein; hob Handel und Schifffahrt; befestigte die Königsmacht. — Es lässt sich nicht läugnen, dass diese Art, geschichtliche Aufgaben zu beantworten, etwas Mechanisches hat, und leicht die Frucht eines blossen Auswendiglernens der Begebenheiten sein kann; ich habe indessen nichts wahrgenommen, das mich die Meinung zu hegen berechtigte. Auf der anderen Seite scheint mir diese Art von Prüfung in mehreren Rücksichten empfehlenswerth, so lange es sich blos um die Kenntniss der einzelnen historischen Facta handelt, so weit sie lediglich durch das Gedächtniss erworben wird. Denn es kann so, wie bei einer mündlichen Prüfung, in mehreren Theilen der Geschichte geprüft werden, indem die einzelnen Facta übersichtlich in kurzen Andeutungen dargestellt werden; überdies bietet sich der Vortheil dar, dass der Examinandus Zeit und Ruhe hat, seine Gedanken zu ordnen, und somit jede von Uebereilung und Schüchternheit hergenommene Entschuldigung wegfällt. Diese Art der Prüfung wird demnach sicherer und zuverlässiger sein, als die mündliche; wenigstens können oft Umstände eintreten, z. B. wenn der Examinator ungeschickt ist, wo sie dieser entschieden vorzuziehen ist. Es möge sein, dass man in den baierischen, besonders den katholischen, Schulen bisweilen zu weit geht, indem man auf das blosse Einprägen der nackten Facta zu viel Gewicht legt, und die pragmatische Behandlung gänzlich vernachlässigt; indessen muss ich doch wiederholen, dass die Beschaffenheit der Prüfung nicht berechtigt, zu folgern, der Unterricht überhaupt trage dasselbe Gepräge. Dann aber will ich, wenn eine Wahl getroffen werden soll, in der Schule lieber die sichere Kenntniss der Facta haben, ohne eine pragmatische Behandlung,* als diese, den sogenannten Geist der Geschichte,

* Zu dieser kommt man doch erst später durch eigenes Lesen und Studium. Fehlt aber eine sichere Kenntniss der Facta, so werden die

ohne eine sichere Kenntniss des Stoffes. Endlich wird in Baiern der geschichtliche Unterricht erst an den Lyceen und Universitäten vollendet, wohin die philosophische Behandlung dieses Gegenstandes recht eigentlich gehört. In diesem Punkte gebe ich desswegen den baierischen Schulen, und namentlich den katholischen, entschieden den Vorzug vor den preussischen und sächischen.

Die Schulzucht in England.

Ein Aufsatz von G. Long im Quarterly Journal of Education XIX. gibt uns ein Bild von dem Zustande der Disciplin in England, welches wahrlich geeignet ist, Mitleid zu erregen. Wir wollen nur das Wesentlichste daraus mittheilen. So viel ersehen wir daraus, dass der Pennalismus dort nicht bloss in den öffentlichen Anstalten, — obschon in diesen bereits durch die Autorität der Beaufsichtigung sehr gemässigt — sondern auch und in weit höherem Maasse in Privaterziehungsanstalten zu Hause ist, und zwar nicht als Missbrauch des Herkommens sondern zum Theil grundsätzlich, weil viele der Meinung sind, dass das Unterordnungssystem, in den zum Theil überaus zahlreich besuchten Anstalten der bessern Disciplin Vorschub leiste. Aber indem der Verf. dieses ganz besonders zum Gegenstande seines Aufsatzes nimmt, berührt er nebenher noch bestehende Missbräuche im Strafen, vor denen man zurüchschaudert; und wir möchten geneigt sein, es nicht zu glauben, wenn der Verf. sich nicht an seine Nation als Augenzeugen wendete, und vieles selbst gesehen zu haben mit Bestimmtheit versicherte. Wir finden es minder auffallend, dass er manchen, für sein Fach niemals gehörig vorbereiteten Vorsteher — und wo gibt es solche unwürdige Subjecte nicht? — als barbarischen Tyrannen bezeichnet, der in einer Aufwallung von Zorn ein Kind bei den Haaren zerret, am Ohr kneipt, es mit den Füssen tritt, und den Stock fortwährend über die Zöglinge schwingt, aber alles menschliche Gefühl empört sich, wenn man vernimmt, dass in vielen und ansehnlichen öffentlichen Erziehungsanstalten noch die Ruthe im wahren Sinn des des Wortes, bei jungen Leuten, die bereits ins Alter der Pubertät getreten sind, öfters vor den Augen der ganzen Classe angewendet wird; wir würden erröthen, wenn wir dem Verf. nacherzählen sollten, auf welche Weise man hierbei verfährt. Und das geschieht in einem Lande, das auf persönliche Freiheit so stolz ist, und seit sechs Jahrhunderten schon auf derjenigen Stufe steht, die man gemeiniglich für nothwendig hält, um den Menschen ganz in seiner Würde zu erkennen! Der Verf. gibt uns eine nicht minder traurige Ansicht von der Beschaffenheit der Disciplin, die man durch die Schüler-Unterordnung erzielt. Statt eines Tyrannen erhalten dadurch die schwächern Zöglinge viele, denen sie nicht bloss der geringern Kraft wegen sich zu unterwerfen bereit sind, sondern sogar um deren Gunst zu gewinnen, auf alle Art dienstbar werden. Die schlimmsten Folgen dieser Dienstbarkeit zeigen sich in der Zeit, wann sich die Jugend in den Schlafsälen befindet, wo alsdann gar keine Beaufsichtigung üblich ist. Der Verf. gibt deutlich genug zu erkennen, dass eine allzufrühe Reizung des Geschlechtstriebes bereits die Aerzte mannigfach beschäftigt, und dass dieselbe in dem Mangel an gehörigen Erziehungsmitteln ihren Grund habe.

Der Verf. ist ausgenscheinlich ein praktisch erfahrener Schulmann und kannte alle Seiten dieses Berufs sehr wohl; was er vorträgt, hat das Gepräge der Wahrheit, für welche er glüht. Um so mehr müssen wir es bedauern, dass er nur allgemeine Grundsätze der Disciplin aufstellt, und zwar nur praktische,* während er die theoretischen allgemeinen

---

Schüler zu einem faden, dünkelhaften Schwatzen und Absprechen über Gegenstände verleitet, von denen sie keine rechte Kenntniss besitzen; ein solches ist aber pädagogisch gefährlich und dem Geiste der Wissenschaft durchaus widersprechend.

* Ist von Engländern nicht anders zu erwarten.

und die praktischen besonderen, auf welche es hier noch mehr ankam, nicht nachweist, sondern der Sachkenntniss und Berufstreue des Vorstehers überlässt. Sein Ideengang ist dieser.

Zwei divergirende Ansichten bestimmen die allgemeine Disciplin der englischen Schulen, die Eine hat die religiöse Uebung, die andere die moralische vor Augen. Die Anhänger der erstern behaupten, das Kind könne nicht früh genug mit den Dogmen der Religion und der kirchlichen Uebungen vertraut werden, es sei diess der einzige Weg, die Menschen von vorn herein wahrhaft gut zu bilden, und ohne diese Mittel sei alle Tugend werthlos, ja jede andere Grundlage sei unnütz und wohl gar verderblich. Die Anhänger des andern Systems verschieben alle Religionslehre und jede etwas umfassendere Religionsübung auf ein späteres Alter, weil sie jene als der Jugend unverständlich zugleich für schädlich halten müssen, setzen aber dafür eine fleissige Sittenlehre, welche sich bloss mit der rein menschlichen Seite des Characters beschäftigt, und halten es für genug, jeder fehlerhaften Neigung nach Kräften entgegen zu arbeiten. Die Ersteren leisten wenig, weil alle äussere Frömmigkeit und alle Begriffe von Religion nicht stark genug einwirken, um bei der Verabsäumung aller andern Erziehungsmittel dem Charakter Festigkeit zu geben. Die Erfahrung lehrt, dass Werkheiligkeit alles ist, was dadurch erreicht wird, dass die wenigsten Menschen bei der Religion genug denken, und dass höchstens die stillern Gemüther sich vielleicht dadurch an eine gewisse geregelte Lebensruhe gewöhnen, welche für Schwächlinge immer einigen Werth hat, während die leidenschaftlicheren Gemüther bald sich dem religiösen Zwange entschlagen und ausgelassen werden. Die rein sittliche Bildung hat aber eben so wenig einen segenreichen Erfolg, wenn nicht ein kräftiger Arm die Jugend praktisch auf der Bahn der Sittlichkeit leitet.

Man muss beide Ansichten dahin ermässigen, dass das Leben der Menschen im Allgemeinen, wie es ist, nicht wie sich's mancher träumt, den Massstab für die gute Erziehung herleihen müsse. Die Wirklichkeit ist unsere beste Lehrerin. Da thut die Religion wenig, sittliche Grundsätze sind auch schwach, die Gewohnheit und fleissige Uebung des Guten hingegen thut Alles. (Freilich ist hier nicht bemerkt, wodurch denn die sittlichern Menschen zu der erlangten Festigkeit gekommen sind, was nothwendiger Weise auf die Macht der religiösen Anstalten und der Gesittung, welche durch bessere Grundsätze herrschend geworden, hingewiesen hätte.) Der Verf. sagt, diess ist die durch die Familienerziehung befestigte Gewohnheit. Diese soll also die Basis der Disciplin in Erziehungsanstalten ebenfalls werden. Das Kind muss von Jugend auf, ohne viel Vernünfteln über Grundsätze, und ohne viel Frömmelei, an den Gedanken gewöhnt werden, dass es so wie physiche, ebenso sittliche Gesetze gebe, die Niemand ungestraft übertreten dürfe. Diese Ansicht ist gewiss richtig. Der Verf. macht besonders auf den Umstand aufmerksam, dass eine Anstalt nicht mit einer Privat- oder Familienerziehung zu verwechseln sei. Der Vorsteher übernimmt es, eine Menge verschiedenartig vorbereiteter Knaben zu leiten, in denen zum Theil schon übele Gewohnheiten sich vorfinden, und manche böse Neigungen herrschend geworden sind. Er kann nicht jeden Einzelnen besonders behandeln, und doch muss der Einfluss der Erziehung alle kräftig durchdringen. Die Schule bildet eine Welt für sich. Der eintretende Schüler befindet sich anfangs gleichsam in einem fremden Lande, dessen Sprache, Sitten und Gewohnheiten er sich erst aneignen muss, um einheimisch zu werden. Sowohl der Einfluss der Gesammtheit auf ihn, als sein Einfluss auf jene muss alsbald mit scharfen Blicken beobachtet werden, wenn man nicht bald in ein Chaos gerathen will. Dazu gehört tüchtige Sachkenntniss, reife Erfahrung und eine entschiedene Liebe zu dem Geschäfte, verbunden mit Ausdauer in den heiligen Pflichten, die es auflegt. Dass nun ein solcher Vorsteher nicht alles allein überschauen kann, sobald die Anstalt etwas zahlreicher wird (Verf. redet von 500 Pensionären

in einer Anstalt) versteht sich, demnach muss er Gehülfen haben, welche dieselben Eigenschaften besitzen, nicht aber wie sie jetzt meist nach dem wohlfeilen Preise gewählt werden, und dafür in Beaufsichtigung der Jugend ausserhalb der Unterrichtsstunden gar nichts leisten. Die sittliche Aufsicht erstreckte sich über drei Zeiten, die des Unterrichts, der Erholung und des Schlafens. Jede dieser Abtheilungen hat ihre besondern Eigenheiten und müsste von besonders dazu vorbereiteten Personen geleitet werden. Beim Unterricht wird alles regelmässig, obwohl oft genug nach unrichtigem Massstabe classificirt; in den andern Abtheilungen dagegen lässt man alles durcheinander, und merkt nicht, wie viel dadurch die sittliche Erziehung verliert. Denn dadurch, dass in diesen Zeiten des Müssigganges und der geringern Aufsicht des Einzelnen, die jungen Gemüther sich einander nähern und mittheilen, entwickeln sich die Regeln des Verhaltens, welche sich der kleine Staat gleichsam selbst macht, um die Vorgesetzten zu hintergehen, sich gegenseitig zu beschützen und jeden Falls mehr sich selbst anzugehören; die Kleinen werden von den Grössern eingeübt und eingeschüchtert. Nach genügender Auseinandersetzung der Folgen schlägt der Verf. vor, für die beiden Abtheilungen besondere Aufseher und Lehrer anzustellen, unter denen die Schüler, nach dem Alter (Ref. möchte hinzufügen, und nach einem gewissen Grade von sittlicher Zuverlässigkeit) classificirt, geleitet werden. Solche Lehrer müssen vornämlich die physische Beschaffenheit der jungen Menschen und die besten Mittel zur Entwicklung der Körperkräfte und zur Beschäftigung der Thätigkeit derselben genau kennen, damit es ihnen möglich werde, die Erholungsstunden ganz und gar zum Nutzen der Jugend zu verwenden, diese von aller Trägheit zu heilen, wie vor jeder gefährlichen Uebertreibung zu beschützen, auf jeden Fall aber den Körper täglich so zu ermüden, dass ein gesunder Schlaf darauf erfolgen müsse. Die Classificirung ist darum nothwendig, damit die jüngern nicht mit den grössern in Berührung und in vertraulichere Verhältnisse kommen; auch damit der Lehrer nicht gezwungen sei, seine Aufmerksamkeit oder gar seine Zeit zu theilen, wodurch der Zweck wieder verfehlt würde. Es versteht sich, dass Turnen und körperliche Arbeiten, nach den Kräften der verschiedenen Abtheilungen bemessen, hier sehr empfohlen werden.

Wir lassen hier noch ein paar Bemerkungen über den Mangel in der Einrichtung der Anstalten in England mit den eigenen Worten des Verf. folgen, an die wir die unsrigen anknüpfen:

„Billigerweise sollten die fondirten Schulen allen andern Schulen in Betreff der Disciplin als Muster dienen; allein wenige Privatanstalten nehmen auf jene, und auch nur in so fern sie die Vorschulen zu denselben bilden, Rücksicht, weil sie unter deren Schutz stehen, die übrigen alle gehen ihren eigenen Weg. Diesem Mangel an Einheit, dieser Anarchie in der Erziehung, könnte nur dadurch abgeholfen werden, dass der Staat die Einrichtung unter Aufsicht nehme und nur solche Männer zu dem Geschäfte zuliesse, welche sich dazu gehörig vorbereitet haben. In diesem Augenblicke ist es ein blosser Zufall, ob Jemand ein Schullehrer wird oder etwas anderes. Erfahrung und guter Wille macht allenfalls endlich einen Lehrer tüchtig, so weit das System dazu Anleitung gibt; wo nicht, so ist die Folge ein gänzliches Verfehlen der Schulzwecke, so lange ein solcher Lehrer da ist und so viel Schüler-Generationen er durchmacht. Dass der Staat sich bald diese schwere Last von Verpflichtungen auf sich lade, ist keine Aussicht vorhanden; es möchte auch keine Schulreform rathsam sein, so lange nicht der Gegenstand erst recht vielfach beleuchtet worden ist. Bis jetzt ist alles noch zu roh, um aus den verstreueten Ideen ein practisches Ganzes zu bilden. Die gegenwärtige politische Beschaffenheit Englands ist einer Erziehungsreform sehr ungünstig, und die Ursachen dieses Zustandes liegen in einer einzigen Grundidee — der allzugrossen Freiheit. Die verschiedenen Glieder, welche die höchste Macht üben, haben keine Einheit des Zweckes, und dieser Mangel an Einheit wird in allen Zweigen der untergeordneten Gewalten ver-

spürt, in allen öffentlichen Erziehungsanstalten, in allen religiösen Secten, in allen Privatanstalten. Unter Freiheit verstehen alle, die davon sprechen, eine Ungebundenheit nach Gefallen zu schalten, oder was dasselbe ist, die Freiheit alle Zwecke politischer Gemeinschaft zu vereiteln. Die Universitäten bestehen auf die Freiheit, nur diejenigen Lehrer zuzulassen, die ihnen gefallen, und andere auszuschliessen; die Directoren der öffentlichen Anstalten wollen keine fremde Belehrung annehmen, und die Schulvorsteher der Privatanstalten würden Zeter schreien, wenn Jemand es wagen möchte, die Erzieher zu erziehen!" Hierauf erwähnt der Verf. ehrenvoll Preussens Vorgang in Einführung kräftiger Mittel zur Erzeugung einer Einheit der Grundsätze, ohne gerade die Lehrfreiheit zu stören. Ref. erlaubt sich hierbei noch zu bemerken, dass auch in Preussen ein wesentlicher Punkt ihm noch nicht ganz berücksichtigt worden zu sein scheint, nämlich die Erfahrung. Was öffentliche Anstalten anbelangt, so hat die Regierung alles gethan, was vielleicht möglich ist; sie sorgt für gut vorbereitete Lehrer, und nach Kräften auch für Auswahl der bessern Charactere, so wie für einen gewissen Grad von Zuverlässigkeit in der Unterrichtskunst, durch die Verpflichtung zum Unterricht in Seminarschulen, so wie zum Probejahr an Gymnasien. Diess ist in Betreff der öffentlichen Anstalten genügend, weil nur von Unterricht die Rede ist; wenige Anstalten sind zugleich für die Erziehung junger Leute eingerichtet, und auch diese nehmen nur eine sehr mässige Anzahl Zöglinge auf. (Die militärischen haben ihre besondern Institutionen.) Wenn aber in Beziehung auf Privatanstalten dasselbe System gilt, nämlich dass allen denen, welche über Schulkenntniss und Sittlichkeit des Verhaltens sich ausweisen, ohne sonderliche Schwierigkeit die Erlaubniss zur Errichtung von Privatschulen und Erziehungsanstalten ertheilt wird, so ist selbst die Vorsicht, auch die Hülfslehrer derselben in Aufsicht zu nehmen, nicht ausreichend, um tausenderlei Verkehrtheiten vorzubeugen, welche aus den Umständen entspringen.

Erstlich thut das Alter viel zur Sache. Ein junger Mann von 25 bis 30 Jahren hat neben der schönsten Bildung doch noch nicht alle Reife der Erfahrung, welche zur Erziehung junger Menschen gehört, wofern er nicht selbst schon eine Reihe von Jahren in einer grössern Anstalt mitgewirkt hat.

Zweitens sind die Vermögensumstände und die vermuthlichen Mittel der Anstalt höchst wesentlich für die Leistungen. Ein unbemittelter junger Mann muss der Anstalt dasjenige entziehen, was er entweder nicht hergeben kann, oder aus Eigennutz nicht hergeben will. Ein Erfahrenerer wird zwar den Eigennutz durch die Vervollkommnung der Anstalt besser befriedigen, aber nicht jeder hat die Ausdauer, den Erfolg durch alle Opfer zu erzwingen, und noch wenigere sind im Stande diese auszuhalten. Das Resultat ist Streben nach Wohlfeilheit, sowohl in der Wahl der Gehülfen, als auch in der Kost und im Lokale, öfters in der Absicht, jede Concurrenz niederzudrücken. Was dadurch geleistet wird, ist leicht zu ermessen. Die Aufseher werden von selbst nachsichtig gestimmt, und das Publikum versteht nichts davon, ist mit geringen Leistungen, der Wohlfeilheit wegen, zufrieden, oder es verliert sich erst, nachdem ein grosser Theil der Schuljugend verwahrloset worden.

Drittens muss auf die Gesundheit und Kraft des Erziehers gesehen werden, damit der Vorsteher einer Anstalt auch muthmasslich im Stande sei, seine Pflichten regelmässig zu erfüllen.

Aus diesen Bemerkungen machen wir den Schluss, dass die Regierung bei weitem mehr für das Gelingen der bessern Erziehung sorgen könnte, wenn sie auch die Errichtung von Privatanstalten dahin beschränkte, dass sie nur solche Subjecte concessionirte, welche

1) ausser den nöthigen Lehrfähigkeiten und der ziemlich zuverlässigen Gesundheit auch eine durch mehrjährige Mitwirkung an einer grössern Anstalt erwiesene Erfahrung und Uebung besitzen;

2) entweder hinlängliche Mittel nachweisen, um ohne bestimmte Theil-

nehmer die Anstalt sogleich ihrer Bestimmung gemäss ziemlich vollständig einzurichten, so dass jeder Eintretende die Anstalt nicht erst mitgründet, sondern für seine Bildung vorfindet, oder so viele auf einige Zeit verpflichtete Theilnehmer nachweisen, dass mittelst derselben die Anstalt sogleich ihren vollen Wirkungskreis beginnen könne.

Diesen unmassgeblichen Bemerkungen schliesst sich eine unsers Verfs. zweckmässig an, welcher sich über die Subjecte also auslässt:

„Unter den vielfachen Ursachen, welche die Peitsche in den Erziehungsanstalten nothwendig gemacht hat, ist eine von dem stärksten Einflusse. Viele Lehrer werden, wie gesagt, nur durch Zufall Lehrer; sie haben keine Liebe zu ihrem Stande, sie treten in denselben nur aus Noth. Sie sind in den Unterrichsfächern nicht immer recht bewandert und verstehen sich auch nicht immer auf gute Methoden. Dadurch wird dem Lehrer selbst der Unterricht lästig; dem Schüler widrig, eintönig und langweilig. Vielfache Fehler oder Unaufmerksamkeit bringen den Lehrer auf; er macht seinem Gefühle Luft, indem er zuschlägt, was unter solchen Umständen fast unvermeidlich ist. Vielleicht wäre es für ihn besser, wenn er lieber herumliefe, um sich abzukühlen, oder an irgend einer ausgestopften Figur seine Wuth ausliesse; aber er hat es leichter, indem er den Urheber seines Aergers vornimmt und gegen ihn tobt. Es ist aber jämmerlich, dass Kinder, deren Wissbegier so thätig ist, lediglich durch die Unwissenheit und Ungeschicktheit ihrer Lehrer faul und nachlässig werden und die Wuth reizen müssen."

Wir fügen hinzu, dass, was hier vom Unterricht gilt, in noch weit stärkerem Maasse die Disciplin und die Erziehung überhaupt betrifft. Täglich kann man es sehen, dass in den Erziehungsanstalten über kleine Vergehungen körperliche Züchtigung angewendet wird, welche lediglich die Wirkung des gereizten Zornes, und an welcher in den meisten Fällen die Unerfahrenheit des Erziehers an der ganzen Sache Schuld ist. Ein guter Erzieher weiss die Jugend immerfort zu beschäftigen, und selbst eingewurzelte böse Neigungen allmählig anders zu lenken, ohne jeden Augenblick mit seinen Zöglingen in einen Conflict zu gerathen, in welchem er selbst sich die ärgste Blösse gibt. Die richtige Wahl der Subjecte ist daher von der höchsten Wichtigkeit, und zwar nicht bloss der Vorsteher, sondern auch der Gehülfen. Dem allgemeinen Volksvertrauen darf man einen so wichtigen Gegenstand nicht überlassen. Dasselbe wird oft auf längere Zeit den unwürdigsten zugewendet und den gerade vorhandenen trefflichsten Männern entzogen.

Das Endresultat von allen diesen Betrachtungen möchte dieses sein, dass die Behörden, welchen das Erziehungswesen von Seiten des Staates obliegt, weit mehr auf die disciplinarische Einrichtung aller Anstalten ihr Auge wenden mögen, als auf das weit leichter erkennbare Unterrichtswesen, und dass mehr die Kunst der Leitung als die des Unterrichtes bei Gründung neuer Anstalten und Wahl der Directoren der schon vorhandenen, den Maasstab herleihen möge.

III. Revue der Zeit-, der Flug-, der Vereins-, der Schul- und der amtlichen Schriften.

I. Revue der Zeitschriften.

Das brandenburgische Schulblatt bringt in seinem 3. Hefte (1841) neben anderem, was anziehend und lehrreich ist, Schulmeister-Fragmente, aus denen wir Einiges mittheilen.

1) „Die Fragmente des Ungenannten haben mir gar nicht gefallen. Man sieht's ihnen an, dass sie von einem Schulinspector geschrieben sind,

von einem Manne, der schon von Amts wegen viel zu erinnern findet, der auch Manches wohl besser als ein schlichter Schulmeister verstehen mag, der aber nie an sich selber erfahren hat, was einem Schulmeisterherzen wohl oder wehe thut. Ich will mir selber Fragmente nach meinem Sinne schreiben und ein Plätzchen für sie im Schulblatte erbitten; es taugt nicht, dass die Schulinspectoren allein das grosse Wort führen; man muss ab und zu auch die Schulmeister reden lassen."

2) „Man hat gefragt, warum wir uns so ungern „Schulmeister" nennen lassen, und man erinnert uns, welch ein treffliches Ding es um die Meisterschaft in der Schule sei. Man könnte noch hinzufügen, dass doch der Forstmeister und der Baumeister, der Burgermeister und der Postmeister einen leidlich guten Klang haben, und dass es in der That unbegreiflich sei, wesshalb der „Schulmeister" allein ein so verachtetes Wesen sein soll. Wir haben aber alle den Siegfried von Lindenberg gelesen, und wissen recht gut, welch eine klägliche Rolle der Schulmeister — Ludimagister wollte ich sagen — dort spielen muss. So wie dieser lange Peter in Itzehöe — ich glaube, er heisst eigentlich Müller — von dem Stande der Schulmeister geredet hat, gerade so denken und reden auch jetzt noch Alle, die gern einen wohlfeilen Scherz zu Tage bringen mögen, oder im Schauspiel und Roman einer komischen Figur bedürfen. Wir selbst erinnern uns bei dem Schulmeistertitel an die verkommenen Weber- und Schneidermeister, die vor 30 und 40 Jahren fast überall ins Schulmeisterhandwerk pfuschten, und es ist uns doch nicht zu verdenken, dass wir nicht gern für die Milch- oder Zwillingsbrüder dieses verachteten Geschlechtes gelten wollen.

Wunderlich ist es freilich, dass dieselbe Benennung in der einen Zusammensetzung eine ehrenvolle, und in der andern eine verachtete Stellung bezeichnen soll; aber es ist mit den Worten wie mit den Münzen; sie haben einmal ihren bestimmten Cours, und Niemand nimmt eine verrufene Münze, selbst wenn er recht gut weiss, dass viel feines Silber darin steckt. Ich meines Theils habe nicht gerade viel dagegen zu erinnern, wenn man mich und meine Collegen Schulmeister nennt, habe ich doch diesen Aufsatz „Schulmeister-Fragmente" überschrieben; folgerecht aber wäre es, dass die Schulräthe sich dann „Ober-Schulmeister" nennen liessen. * Das wäre vielleicht ein Mittel, den verachteten Namen wieder zu Ehren zu bringen."

3) „Das Schulblatt hat uns schon einige Mal darauf hingewiesen, wie viel seit Jahren von den Behörden geschehen sei, um die äussere Lage der Schullehrer zeitgemäss zu verbessern; die Nachweisung, die Herr Regierungsrath Striez im neuesten Hefte des Schulblattes unter dem Titel „Berichtigung" gegeben hat, ist gewiss von Vielen mit Freude und einiger Ueberraschung gelesen worden. In unserer Lehrer-Conferrenz hat der

---

* Ob es wohlgethan ist, die schöne Benennung „Schulmeister" darum fallen zu lassen, weil sie in einer erbärmlichen Zeit etwas Spöttisches angenommen hat, da nicht für das Gesammtvolk, sondern allein für die „Herren" und durch diese regiert wurde und der gemeine Mann, theilweise durch das böse Beispiel eben der „Herren" missleitet, Bildung noch nicht zu schätzen wusste, muss ich bezweifeln. Ganz gleich ist es dem Worte „Bürger" ergangen, auch dieses hat fast zwei Jahrhunderte nicht eben die angenehmste Bedeutung gehabt. Seit der franz. Revolution ist das Wort wieder gestiegen und es wird noch mehr steigen. Warum sollte der „Schulmeister" nicht eben so in die Höhe kommen? Es kommt nur auf die Schulmeister selbst an, die gegenwärtig vom Zeitgeiste ja wirksam unterstützt werden, den Namen zu Ehren zu bringen. Wenn aber der Fragmentist die Schulräthe für Oberschulmeister hält, so irrt er, indem diese Beamten (wenn sie auch, gesetzt, sie unterrichteten und erzögen selbst, dieses meisterhaft sollten thun können), nicht Lehrer und Erzieher sind, sondern Curatoren des Unterrichtswesens. Ein Schulmeister verhält sich zu einem Schulrath wie ein Lieutenant zu einem General.

der Aufsatz ganz verschiedenartige Eindrücke hervorgebracht. „Es kann mir nichts helfen, sagte der Eine, wenn Hr. Striez uns belehrt, dass es vor 30 Jahren noch viel schlechter als jetzt um das Einkommen der Schullehrer bestellt gewesen ist, und es verschlägt mir auch wenig, wenn einige Hoffnung da ist, dass es nach abermals 30 Jahren viel besser sein wird. Ich fühle meine gegenwärtige Noth, und die will sich durch solche Vergleichungen nicht beschwichtigen lassen.“ — „Mein Nachbar, der Unterförster in Grünhaus, sagte ein Anderer, hat ein baares Gehalt von 200 Thalern, dazu ein hübsches Haus und ein Ackerwerk, von dem eine Familie schon leben kann. Man könnte uns wenigstens den Unterförstern gleich stellen, denn die Kinder, die wir ziehen sollen, sind doch wohl so viel werth, wie die Bäume, die der Förster zu ziehen hat.“ — Wenn die Gehalte nur gleichmässiger vertheilt wären, sagte ein Dritter, aber so gibt's Schullehrer, die sich mit 80 Thalern begnügen müssen, und andere, denen auch 350 Thaler noch nicht genug sind.“

Unser Schulinspector merkte sogleich, wer mit dieser Rede gemeint sei. Wie er überhaupt die Gabe hat, unfreundliche Gespräche zum Besten zu lenken, so brachte er uns auch hier auf eine andere Betrachtung, die gerade nicht neu, aber doch wohl der Rede werth war.

Wenn ich Seminardirector wäre, sagte er, so würde ich bei der Aufnahmsprüfung zu den Schulamtspräparanden etwa in folgender Weise sprechen: „Also Schullehrer wollt ihr werden und zunächst in dem hiesigen Regierungsbezirk eine Anstellung suchen? Ich sollte wohl nicht fragen, was euch bestimmt hat, Schullehrer zu werden; es steht ja in euren Meldungen, dass ihr von Jugend auf eine besondere Vorliebe für das Schulfach gehabt habt. Wisst ihr aber auch, was ihr im Schulfache zu erwarten habt, und nährt ihr nicht Hoffnungen, die vielleicht nie in Erfüllung gehen? Von 1700 Schulstellen unseres Regierungsbezirks sind vielleicht 600 so ausgestattet, dass ein bescheidener Mann von dem Einkommen gemächlich leben kann. Unter den übrigen Stellen sind vielleicht noch andere 600, die dem Lehrer den nothdürftigen Unterhalt gewähren, die Inhaber der übrigen müssen darauf gefasst sein, mit Noth und Entbehrung zu kämpfen. Es ist sehr zweifelhaft, ob ihr je eine der bessern Stellen erlangen werdet; sie sind in der Regel mit dem Organisten- oder dem Küsterdienst verbunden, die beide ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten haben. Es ist viel wahrscheinlicher, dass ihr auf einer der schlechtern Stellen Zeitlebens verharren werdet, und es ist so gut als gewiss, dass ihr zuerst in eine der schlechtern Stellen eintreten müsst. Habt ihr auch wohl bedacht, dass Entbehrung bei angestrengter Arbeit den jugendlichen Muth oft in wenigen Jahren lähmt? Auf Anerkennung dürft ihr auch eben mit Sicherheit nicht rechnen; Verdruss aber mit den Schülern und deren Eltern, vielleicht auch mit Collegen und Vorgesetzten, bleibt niemals aus. Wenn's euch also mit eurer Liebe zum Schulfach kein rechter Ernst ist, und wenn ihr nicht sicher seyd, dass ihr in der Thätigkeit des Schullehrers, in dem Umgang mit der Jugend einigen Ersatz finden werdet für mancherlei Entbehrungen und Beschwerden, so tretet noch bei Zeiten zurück und vermehret nicht die grosse Anzahl unzufriedener Schullehrer. Ergreift doch irgend ein Handwerk, es hat nach dem Sprüchwort einen goldenen Boden; bleibt bei der Feder, ihr könnt es vielleicht bis zum Geheimsecretair bringen oder noch höher hinauf steigen. Mit einem Worte, wählt welchen Beruf ihr wollt, nur werdet um des Himmels willen nicht Schullehrer, wenn ihr fühlt, dass ihr nicht eine rechte Schullehrergesinnung habt.“

Viel helfen, fügte einer meiner Collegen hinzu, würde das auch wohl nicht. Wenn in einer Lotterie beinahe ein Drittheil der Loose aus Treffern besteht, da denkt Jeder: warum sollte denn ich gerade eine Niete ziehen? Aber es wäre doch gut, man sagte den Seminaristen bei Zeiten, was sie in Zukunft zu hoffen haben.“

4) „Unser Pfarrer ist wirklich ein sehr guter Mann, und ich kann gar nicht klagen, dass er mir den Küsterdienst schwer macht. So oft er in die Schule kommt, redet er freundlich mit mir und den Kindern, und

schilt nicht gleich, wenn es in dem einen oder dem andern Stücke zuweilen schlecht geht. Ich darf ihm auch Alles sagen, was ich auf meinem Herzen habe; er hört mich freundlich und mit grosser Geduld an, und beweist mir wenigstens Theilnahme, wenn er mir auch nicht helfen kann. Aber meine Hauptklage darf ich vor ihm nicht laut werden lassen. Sobald ich von der Unregelmässigkeit des Schulbesuchs rede, oder ihm die Absentenliste hervorlange, verfinstert sich das Gesicht des freundlichen Mannes, und da erstirbt mir das Wort auf der Lippe. „Man muss nicht Alles gar zu genau nehmen, sagte er mir einmal bei solcher Gelegenheit; die Landleute haben ja auch ihre liebe Noth, im Hause mit den kleinen Kindern, die gewartet, und auf dem Felde mit den Arbeiten, die gethan sein wollen. Die Ortsobrigkeit und der Landrath sehen es auch nicht gern, wenn man sie der Schulversäumnisse wegen gar zu oft angeht. Und wer anders als der Schullehrer muss zuletzt den Verdruss der Eltern ausbaden, wenn die Obrigkeit einmal durchgreift und die Strafen vollzieht, die auf Schulversäumnisse gesetzt sind?“ Es ist mir immer, als ob in der Rede viel Wahres läge, und dann ist mir's auch wieder, als ob Nachsicht gegen Schulversäumnisse eine Art von Unrecht wäre. Ich möchte nur wissen, wie andere sich in ähnlichen Fällen verhalten?“

5) „Das Schlimmste dabei ist nur, dass unsere Schüler blutwenig lernen, und das Wenige in wenig Jahren bis auf die letzte Spur vergessen. Was der wüste Wöhrdi in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ von dem schlechten Erfolge unseres Unterrichts sagt, das halten die Meisten für Uebertreibung. Von der Schweiz, meinen sie, möge diess allenfalls gelten, hier bei uns stehe die Sache ganz anders. Aber wenn man die fünfzehn- und sechzehnjährigen Knaben eines Dorfes zusammen kommen liesse, und bei ihnen nachfragte, was sie von der biblischen Geschichte, vom Rechnen, von der Geographie noch wissen, es würde bei Vielen nicht viel, und bei den Meisten gar wenig sein. Das ist es nun, was mich seit zehn Jahren innig bekümmert, und ich kann mich nicht, wie Andere, mit dem Gedanken beruhigen, dass die Schuld blos an der Unregelmässigkeit des Schulbesuchs liegen soll. Sind die Verhältnisse einmal so traurig, dass auf regelmässigen Schulbesuch gar nicht zu rechnen ist, warum nehmen wir nicht gleich bei der Anlage unseres Unterrichts auf diesen Uebelstand Rücksicht? Man spricht und schreibt jetzt so viel über Methode im Allgemeinen, und über Methode jedes einzelnen Gegenstandes; wenn doch Einer uns eine Methode oder nur ein verständiges Verfahren zeigte, durch welches die Nachtheile der Schulversäumnisse, wenn nicht unschädlich, doch minder störend gemacht werden können.“

6) „Ich habe nun auch die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ gelesen, von denen im Schulblatte schon so oft, aber immer nur beiläufig die Rede gewesen ist. Warum hat die Redaction des Schulblattes ein so merkwürdiges Buch nicht ordentlich angezeigt? Und warum kommt es nicht in die Lesezirkel der Schullehrer? Das ist doch eimal eine Geschichte aus dem Leben, und wenn's gleich schweizerische Verhältnisse sind, die ihr zum Grunde liegen, so lässt sich doch Alles auch auf die Churmark und Neumark, auf die Niederlausitz und das Herzogthum Sachsen anwenden. Das schweizerische Deutsch in den Reden der Leute, wenn sie sich gehen lassen, ist freilich störend; ich kann den Sinn oft nur errathen, und manche Sachen verstehe ich gar nicht, z. B. die Heustöcke beim Rechnen; * aber

---

* Da sich mancher deutsche Leser der „Leiden und Freuden“ (über die wir, so wie über des Verfassers übrige Schriften nächstens einen ausführlichen Artikel bringen werden) in derselben Lage befinden mag, so will ich die Heustöcke erklären: Das Heu befindet sich im Canton Bern in demjenigen Stock des Wirthschaftsgebäudes, der über dem Stalle ist. Will nun Jemand Heu kaufen, so kauft er so oder so viel Cubikschuh, und da müssen dann Käufer und Verkäufer aus Länge, Breite und Höhe den Inhalt berechnen können. D. H.

was ich verstehe, das zieht mich an, und ich sehe, dass da etwas zu lernen ist. So ein Buch ist ja mehr werth, als alle Anweisungen zur Verwaltung des Schulamtes."

II. Revue der Flugschriften.

Randbemerkungen zu des Herrn von H. Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. Von Dr. *W. Sause.* (Halle 1841, Richard Mühlmann; 45 S. gr. 8.)

(Schluss.)

„Unsere Schulen sind recht eigentlich für die goldene Mittelmässigkeit berechnet: die gedeihet und kommt fort — namentlich in gewissen Provinzen, alle haben nicht gleiches Glück — zur Verwunderung. Jeder muss Etwas lernen, ja hier und da Einer — trotz des Sprüchwortes: ein Schurke der mehr thut als er vermag — vielleicht weit mehr für die Prüfungen, als er vermag, weil diese einmal die gesetzlichen Probiersteine der Löthigkeit eines Jeden sein sollen. Es ist zur Verzweiflung für Lehrer, wenn sie sehen, wie manche ihrer Schüler, besonders im späteren Leben, ohne Göthe's Faust jemals gelesen zu haben, den mephistophelischen Rath:

Ihr durchstudirt die gross' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens dass ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.

ganz im Sinne der Herrschaft der materiellen Interessen sich zu Nutze zu machen wissen, wobei die edlere Gesinnung schlechterdings untergehet. Kurz, unsere Schulen sind unfreiwillig in den Zustand gerathen, welchen Klopstock vom Grunde seiner Seele verabscheuet. Aeusserer, die Richtung unabänderlich bestimmender Zwang taugt niemals da, wo innere Selbstthätigkeit des Menschen das Beste für den Zweck thun muss. Abkürzung der Schulzeit, wenn man auch davon absiehet, dass Herr v. H. diesen Ausdruck nach seiner äusserlichen Auffassungsweise deutet, fruchtet unmöglich, so lange sonst Alles beim Alten bleibt. Es ist zuviel behauptet von Einigen, dass unter den jetzigen Verhältnissen jeder hervorbringende, erfinderische, schöpferische Kopf unterdrückt werde oder verkümmere, während nur der aufnehmende und treu wiedergebende, sich anschmiegende sein Glück mache; aber manches im Lorinserschen Streite erhobene Bedenken hat dennoch seinen guten Grund und darf, falls wir die Ehre unserer Schulen retten wollen, nicht unbedingt zurückgewiesen werden. Um den Unterricht gehörig verarbeiten zu können, bedürfen die Gymnasiasten der oberen Classen nicht sowohl längerer Ferien, welche man der freien Verwendung ganz anheim stellen sollte, als schulfreier Arbeitstage, freilich unter der Aufsicht der Lehrer. Eine sehr alte und bewährte Erfahrung lehrt, dass der Erfolg alles Studierens zuerst und vornehmlich von der Selbstthätigkeit des Schülers, dann vom Unterrichte abhängt, daher dieser wesentlich darin bestehen muss, jene zweckmässig zu leiten und auf dem rechten Wege zu erhalten. Allein gerade für diesen Zweck — denn durch die Unterrichtsstunden und das Sagen in denselben wird er bekanntlich nicht erreicht — können viele preussische Gymnasien so gut wie nichts thun, aus verschiedenen Ursachen, von denen ich bloss die eine allgemeinere nenne, den Sitz der meisten Gymnasien in Städten, welche an sich jede erziehende Aufsicht vereiteln. Diese wird dadurch, dass man Unterrichtsstunden auf Unterrichtsstunden, ausser ihnen Aufgaben auf Aufgaben häuft (um, wie manche Eltern wünschen, die Schüler von dummen Streichen und Ausschweifungen abzuhalten,) keines Weges ersetzt, sondern nur noch mehr verfehlt. Fleissige Schüler, denen Lernen Freude ist, thun ohnehin überall das Ihrige; faule, leichtsinnige, schlechte ziehen sich durch Anwendung unredlicher Mittel aus der Verlegenheit. Von dem fleissigen

Schüler wird also zuviel und gleichwohl nicht das Rechte verlangt, der faule nicht nur nicht gebessert, sondern sittlich sogar verschlechtert. Ferner fehlt die Gymnasialjugend in der Art zu lesen. Die Jugend bringt diese Kunst so wenig, als irgend eine andere, mit auf die Welt, sondern muss sie allmählig lernen; denn sie ist eine schwere Kunst. Sie heischt Verweilen und Ueberdenken und wird durch das Dahineilen, Stolpern und Ahnden des massenhaften Lesens vom gewöhnlichen Schüler nie erlernt. So lauert endlich der boshafteste Feind des gründlichen wissenschaftlichen Unterrichtes unserer Gymnasien hinter dem gedankenlosen Lesen der Romane, besonders schlechter Uebersetzungen ausländischer. Die Schädlichkeit suche man weniger im Inhalte, als in der Weise des Lesens, welches ein treffendes Bild das Verschlingen nennt. In der That hat es alle Folgen des den Schlangen und Lerchen eigenen Verschlingens. Polizeiliche Maassregeln dagegen — nun man weiss es ja, was sie der Erziehung frommen, und wie und wie weit die Polizei die Erziehung verstehet. — Brechen wir hier ab, obschon man, wie bekannt, noch weit mehr der Wünsche hegt. Die Erfüllung derselben hängt nicht allein von der Wahl tüchtiger Directoren, sondern wesentlicher von einer erst in's Leben zu rufenden wohlgeordneten öffentlichen Erziehung ab. Welcher Staat der Gegenwart kennt sie, übt sie?

Wohlan denn! Freuen wir uns von Herzen des vierten Vorschlages des Hrn. v. H., das Turnen und namentlich Waffenübungen in den Schulen einzuführen. Ja, es ist wahrhaft deutsch, wahrhaft preussisch, wenn man einmal synekdochisch reden will, dass das ganze Volk, Jeder, dem das Geschick dazu nicht durch ein leibliches Gebrechen versagt ist, die Waffen gebrauchen lerne, damit es auf den Ruf seines Landesfürsten stets kampflustig bereit stehe für den Fall der Noth und der Gefahr. * Nur Bevorrechtung macht das Waffenhandwerk verächtlich. Besorgnisse wegen des möglichen Verfalles der Bildung sind allerdings nicht leer, werden aber durch weise Leitung der Schulen beseitiget. Alles zu seiner Zeit: die Hand, welche mit der Feder umgehet, soll dadurch nicht erschlaffen und ermatten, mit dem Schwerte den Feind und den Räuber abzuwehren. In Beziehung auf Preussen ** begreift man nicht, wesshalb das, was grundgesetzlich alle Unterthanen lernen müssen, nicht so früh als möglich von ihnen gelernt werden soll, nicht mit dem geringsten Aufwande an Zeit, Arbeitsversäumnisse, nicht mit einem Ersparnisse von etwa der Hälfte der bisherigen Staatsausgaben für diesen Zweck. Denn gesetzt, die gesammte Jugend lernt spielend schon in den Schulen unter ihren Lehrern den Dienst bei den Fahnen, so kann nicht nur die wirkliche Dienstzeit der Männer (was für die Gewerbtreibenden und die Ackerbauer ein weit höherer Gewinn ist, als für die dem öffentlichen Dienste ohnehin sich Widmenden) auf noch weniger als ein halbes Jahr verkürzt, sondern auch während der Zeit der dringendsten Arbeiten auf dem Felde, u. s. w. die Zahl der Beurlaubten vermehrt werden. Aber Leute, welche bloss Soldaten oder mit dem Geiste der Schulen nicht vertraut sind, taugen keines Weges die Jugend, deren Sprudelköpfigkeit entweder sich wenig fügen, oder in die gemeinste Nüchternheit des soldatischen Mechanismus umschlagen möchte, in dem Turnen und dem Waffendienste zu unterweisen. Als Schulsache müssen diese Uebungen, wie jeder andere Zweig des Unterrichtes und der Erziehung, ebenfalls methodisch betrieben werden, und die Lehrer, als

---

* Warum heulen die Hunde? — frug einst eine Frau, als Generalmarsch geblasen wurde. — Weil alle hündischen Seelen, antwortete der Gatte, natürlichen Abscheu vor der Führung der Waffen, wie sie Männern geziemt und gebührt, empfinden.

** Wie erfreulichen Anklang Waffenübungen der Gymnasiasten bei den höheren Behörden und selbst dem Könige gefunden haben, ersiehet man z. B. aus dem Programme des Naumburger Domgymnasiums von 1840. Der König hat demselben zu dem genannten Zwecke eine Anzahl Gewehre geschenkt.

öffentliche Erzieher; diese Pflicht schlechterdings auf sich nehmen. Auch haben sich dazu die Gymnasiallehrer an vielen Orten, wie die Programme bezeugen, mit hingebender Bereitwilligkeit verstanden, ohne die mindeste Entschädigung für aufgewandte Zeit und Mühe zu empfangen oder in Anspruch zu nehmen.“*

„Aber die Schulen müssten mit dem Ansehen öffentlicher Behörden denen Eltern gegenüber, welche man nicht zu bessern vermag, handeln: darum gebe man uns öffentliche Erziehung neben dem öffentlichen Unterrichte. Das ganze Volk muss auf gleiche Weise sittlich erzogen werden. Durch das, was man für einige Wenige thut und seit Jahrhunderten gethan hat, wird auch nur Geringes und im Ganzen nie das Rechte erreicht. Um in homerischem Gleichnisse zu reden, welcher Hirt füttert nur seine mit Bändern und tönenden Schellen geschmückten Lieblingsschaafe mit ausgesuchtem fettem Futter, sie im warmen Stalle bewahrend, und treibt die übrige Herde auf magere Weide in düsteres Föhricht, sie allem Ungemache Preis gebend? Werden nicht jene an überladenem Magen, diese aber aus Mangel und von Wölfen sterben? Oder in einem Gleichnisse unserer Tage: Wo sorgt die Schulverwaltungsbehörde eines Bezirkes nur für einige wenige Schulen, welche gerade an der Heerstrasse liegend den Fremden immer zum Schaugepränge vorgeschoben werden, mit verschwenderischer Freigebigkeit, und lässt dagegen hinter Walde und Bergen ungesehene Schulen, welche der Sorge und Hülfe am Ersten bedürfen, im Elende und Schmutze verkommen? Würden nicht jene übermüthig und stolz durch Bevorzugung nur in Täuschungen, Gepränge und äusserem Glanze dem Zwecke ihres Wirkens schon genug gethan zu haben glauben, diese aber entmuthigt unter dem Drucke des Kummers und der Sorgen um das gemeinste Irdische zuletzt aller Bildungskraft entbehren? Wer darf wohl in jenem Falle von einer guten Schäferei sprechen, in diesem das gesammte Schulwesen des Landes rühmen, da jeder Theil des Ganzen an Uebeln seiner Art leidet und krank ist? Dennoch stehet es gerade so traurig, wie in den Gleichnissen um die Schaafe und die Schulen, überall um unsere Erziehung. Die Wenigen, welche gut unterrichtet und erzogen worden sind, durchdringen mit ihrer Bildung noch lange nicht die Masse des Volkes und schreiben häufig stolz ihren persönlichen Eigenschaften die Vorzüge zu, welche sie der gnädigen Fügung Gottes allein demüthig zu danken haben, und dafür mehr als Andere verpflichtet sind, ihrer unglücklicheren Mitbrüder sich thätig anzunehmen.“

„Man sucht nun schon seit so langer Zeit einen befriedigenden Entwurf für diejenigen Schulen, welche einer gelehrten, d. h. geschichtlichen Grundlage entbehren können. Die Griechen befanden sich ungefähr in

---

* Bringt ein Lehrer seinem Amte Opfer, so wird er von den vornehmen Beamteten modemässig, ganz im Sinne der Herrschaft der materiellen Interessen, belächelt. Es kommt desshalb ein solcher Fall kaum anderwärts vor, als in den mittleren und kleineren Städten, in denen gewisse Beamtenkreise einen überwiegenden Einfluss auf das gesellige Leben nicht ausüben. Denn man frage in anderen amtlichen Wirkungskreisen nach, wie Tagegelder, Gehaltserhöhungen, Entschädigungen für jede Vermehrung der Arbeit gefordert und gezahlt werden. Aber freilich die Lehrer — sind eben Lehrer, „die homines proletarii unter den Beamteten,“ bemerkte einst witzig ein Hanoveraner, „und die Dorfschulmeister rangiren bei uns dem Gehalte nach tief unter den herrschaftlichen Pferden.“ — Nun weiss man ferner sehr wohl, dass die Besoldung sich nicht immer nach dem Werthe des Mannes für den Staat, dem Maasse der Arbeit und der Höhe der Leistungen richtet; dass aber die Welt umgekehrt den Werth des Mannes nach dessen Besoldung zu beurtheilen pflegt. Aus diesen Vordersätzen kann Jeder die Erscheinungen in der Erfahrung wie einen logischen Schluss ziehen. Herr v. H. hätte bedenken sollen, dass fordern ohne zu gewähren eine leichte und leichtfertige Sache ist.

A. d. Verf.

der Lage, welche lediglich solche Schulen bedingte. Daher forsche man, wenn man sich sonst nicht zu helfen weiss, nach Belehrung bei Platon und Aristoteles und lese aus deren Schriften heraus, was sie unserer Zeit in dieser Beziehung rathen würden*. Denn in der That und Wahrheit ist der Rath jener beiden grossen Denker, namentlich Platons, über Alles, was die Staatsweisheit betrifft, nie hoch genug zu schätzen. Aber befangen in den gemeinsten Vorurtheilen hat man die niedrigsten Zwecke vor Augen und meint, Handwerker im verwefflichsten Sinne des Wortes, nicht edle freie Bürger heranziehen zu müssen. So verlieret man sich mit den Fragen Kurzsichtiger: Was nützt? Was nützt nicht? in einen Irrsaal endloser Widersprüche und aus örtlichen Verhältnissen oder beschränkten Rücksichten auf einen Berufskreis entsprungener Parteiforderungen. Schulen und Lehrer bringt man gegen einander in den Harnisch, ohne der Beantwortung der Fragen ein Haar breit näher zu rücken. Wer von den Mitsprechenden hat wohl schon bedacht, dass sich irgend eine Frage über die Einrichtung der Schulen erst dann gründlich und befriedigend beantworten lässt, wenn man von der Betrachtung eines Organismus aller Schulen des Staates ausgehet? — Die menschliche Hand für sich genommen könnte gar wohl auch ein Fuss und tausendfach anders gestaltet sein, als sie es nicht ist: was aber die Hand zur Hand macht und ihr gerade diese Gestalt verleihet, ist ja nimmermehr die Hand für sich, sondern der gesammte menschliche Leib und dessen Bestimmung."

In so fern Herr *v. H.* den theoretischen Gründen der Schulwissenschaft gegen die Vereinigung der Gymnasien mit Realschulen abgeneigt ist, will ich ihm einige Erfahrungen anführen, welche sich bald nach der getroffenen Einrichtung von Parallelclassen unbefangenen Beobachtern an verschiedenen Orten dargeboten haben. Der Unterricht ist zunächst ein vielfach getheilter: in den Unterrichtsstunden, welche beide Abtheilungen der Classe gemeinsam haben, kann der Lehrer bei einigen Schülern als bekannt voraussetzen, was denen der anderen Abtheilung unbekannt oder ganz fremd ist. Wir nehmen aber bei dem anerkannt guten Willen, welcher die preussischen Gymnasiallehrer beseelt, und deren Lehrgewandtheit an, der Lehrer weiss sich meist — immer kann Niemand sagen — geschickt und klug durchzuhelfen; so ist er doch oft gezwungen, ein streng systematisches Verfahren, welches freilich Mitsprechende nicht kennen und rein als Nebensache betrachten, obschon es den Geist des Unterrichtes bestimmt, aufzugeben. Sehen wir indess hiervon ab: die Sachlustigen wollen ja nur Sachen, d. h. gewisse ihren besonderen Zwecken entsprechende Kenntnisse. Da zeigt sich denn bald, wie diese Forderung auf die Gesinnung der Schüler wirkt. Jeder sucht sich das vorgeblich ihm Nützliche aus, obschon Niemand recht vorauswissen kann, was ihm eigentlich in der Zukunft nützlich sein werde. Der Schüler hat ja hier grundsätzlich die Freiheit, die Nützlichkeit der Gegenstände abzumessen, abzuschätzen, und schlüsslich, so bald er die Classe, bis zu welcher er gelangt sein soll, an dem ganz kleinen Universitätchen ** glücklich erreicht hat, von den unnützen aus eigener Machtvollkommenheit sich zu befreien, d. h. für dieselben nun nicht mehr zu thun, was er thun sollte. So sinkt naturgemäss ein Unterrichtsgegenstand nach dem anderen, wie es die Bequemlichkeit oder die gebietende Ansicht des Schülers erheischt, im beziehungsweisen Werthe, bis er nicht weiter zu sinken vermag, d. h. bis aus reinem und eifrigem Streben nach dem dereinst Nutzbaren (welches, als ein negatives, überaus leicht ist und keinen Tropfen Schweiss kostet) N i c h t s g e l e r n t i s t, und am Wenigsten als Nebensache die rechte Art und Weise, auf welche man es im Lernen überhaupt zu Etwas bringt, weil sie gar keine Sache ist. *** Da man ferner bei dieser Einrichtung den gegenseiti-

---

* Ich wenigstens habe es so gemacht. D. H.

** In dieser treffenden Bezeichnung liegt der schlimmste Vorwurf für die combinirten oder geleimten Schulen. A. d. Vf.

*** Späterhin, wenn man erst erfahrungsmässig bemerkt haben wird, wo-

gen Einfluss der Schüler, als einen vorgeblich unwesentlichen Umstand (obschon jeder Schulmann weiss oder doch wissen sollte, dass dieser Einfluss der Schüler auf einander den Geist der Schule — allerdings wieder kein Sachding — macht) völlig aus der Acht gelassen hat; so wächset alsbald die Zahl der Realisten oder der Nichtstudirenden, welche diese Benennung nicht bloss leer oder mit beissender Ironie im Schilde ihrer Abtheilung, sondern in der That und Wahrheit führen, unter den Schülern beider Abtheilungen rasch und überwiegend an; es geschiehet buchstäblich, was Herr *v. H.* ahndungsvoll verheisst: die gelehrten Classen werden verkleinert. — Endlich, der höchste Vorzug öffentlicher Schulen (welchen schon Quintilian als solchen würdigt und rühmt und der beste Privatunterricht nie ersetzt hat, während mittelmässiger weit mehr leistet als die Parallelclassen der Gymnasien) das vereinte, die Kräfte spannende, prüfende und übende Ringen aller Schüler derselben Schule nach einem ihnen a l l e n gesteckten und klar vorschwebenden idealen Ziele der Bildung, welches in seiner Art den Beamtenschulen und den Gewerbschulen eben so gut zukommt, als den Gelehrtenschulen, * entschwindet den Gymnasien mit Parallelclassen unvermerkt: Jeder Schüler hat ja nur sich und seine angeblichen Bedürfnisse für's gemeine Leben zum Maassstabe seiner Leistungen, es ist ja nur ein Stücklein vom Ganzen, was jeder einzelne braucht: was soll ihm denn das Ganze, dessen Verworrenheit ihn ohnediess zu einer deutlichen Vorstellung von dem Ganzen, der urbildlichen Einheit einer umfassenden Schulbildung gar nicht hat gelangen lassen? Jedweder hat sich mit einem Theile des Sächlichen genug zu schaffen gemacht und so viel davon in sich aufgenommen — in sich verarbeitet, kann man nur von den wirklich Studierenden, nicht von den Titular-Gymnasiasten aussagen — als ihm für seine besonderen Zwecke räthlich, hinreichend oder unerlässlich schien. **

Eine Schule ist oder soll sein ihrem Wesen nach eine organisch gegliederte Einheit, deren jeder Theil seine rechte Bedeutung durch das Ganze erst empfängt. Daher kann man mit vollem Rechte Schulbildung allein demjenigen Schüler zuschreiben, welcher den gesammten Schulunterricht genossen d. h. nach und nach alle Classen, in's Besondere die oberen, durchlaufen hat. Die Vorbildung zu irgend einem Lebensberufe oder einer Vergünstigung an d i e Bedingung knüpfen, dass ein Jüngling bis zu einer gewissen Classe z. B. bis Secunda gelangt sei, heisst den gut gemeinten Zweck der Bedingung verkennen. Wer sollte es auch nicht bis zum S i t z e n in der vorgeschriebenen Classe bringen können, um wissenschaftlich für immer sitzen zu bleiben, zumal wenn Lehrer und Schüler eben bloss eine

---

hin die Parallelclassen der Gymnasien führen, wird ein zweiter Herr *v. H.* nicht versäumen, den Lehrern alle Schuld des Uebels beizumessen. — An einigen Gymnasien mit Anhange begegnet man bereits den oben erwähnten Erscheinungen durch Entlassungsprüfungen, welche sich allerdings für die Nichtstudirenden auch weit besser schicken, als für die wirklich Studirenden. A. d. Vf.

* Man sehe meinen V e r s u c h e i n e r E i n r i c h t u n g d e r S c h u l e n u. s. w. 1. Theil, so wie den zweiten Abschnitt der G r u n d z ü g e d e r K u n s t e i n e S c h u l e z u l e i t e n. A. d. Vf.

** Zwei Directoren, welche Parallelclassen an den unter ihrer Leitung stehenden Gymnasien angelegt haben, äusserten sich gegen mich offen und vertraulich über die Zweckwidrigkeit dieser Massregel und die nachtheiligen Folgen derselben für die ganze Schule. Indess, gestanden sie, sei ihnen kein Ausweg übrig geblieben, als den Mitsprechenden nachzugeben. Auf welchen anderen Zweig der Staatsverwaltung üben die Mitsprechenden einen so entscheidenden Einfluss aus? — Etwa auf die Kleidung, Bewaffnung und Führung des Kriegsheeres? oder auf die Regelung der Beziehungen zu fremden Staaten? oder auf die Verwendung der Landeseinkünfte? — Und gleichwohl sollen die Schulen der wichtigste Zweig der Staatsverwaltung sein! — A. d. Vf.

äussere Forderung in einer solchen Bedingung erblicken. Hat man sich aufrichtig gefragt, welche Wirkung jede Bedingung der Art, sei sie sonst gefasst wie man immer wolle, auf den Geist der Mitschüler, auf den Geist der Schulen hervorbringt? — Nicht wie viel und wie vielerlei die Schüler lernen, sondern der Geist, in welchem sie lernen, ist für die Gesinnung der Bürger, für das Leben im Staate die Hauptsache. Wer mich über diesen Punkt nicht verstehet, dem bleibe ich auch eine nähere Erläuterung nicht schuldig. In jedem Falle werden gerade so vorbereitet die künftigen Beamteten nicht geschickter, und der Geist der Schulen, welche das Unglück haben, viele solcher Schüler, deren Bildungsstufe nach äusserlichen Anforderungen beurtheilt wird, ziehen zu müssen, nicht besser, nicht edler.

Schelling's Erste Vorlesung in Berlin. 15. Nov. 1841. (Stuttg. Cotta. 22 S. 8.)

Ref. kommt mit dieser Broschüre in Verlegenheit: Aufschluss über Schellings neue Principien gibt sie nirgends, dafür wieder Versprechungen. Die Form ist meisterhaft.

Wir geben einige Stellen:

„Noch nie hat sich gegen die Philosophie eine so mächtige Reaction von Seiten des Lebens erhoben, als in diesem Augenblick. Diess beweist, dass die Philosophie bis zu jenen Lebensfragen vorgedrungen ist, gegen die es keinem erlaubt, ja möglich ist, gleichgültig zu sein. So lange sich die Philosophie in ihren ersten Anfängen oder auf den ersten Stufen ihres Fortschreitens befindet, kümmert sich Niemand um sie, der nicht selbst Philosophie zum Geschäft seines Lebens gemacht hat. Alle Andern erwarten die Philosophie bei ihrem Ende, für die Welt erlangt sie erst Wichtigkeit durch ihre Resultate.

Nur tiefe Unerfahrenheit indess könnte sich einbilden, dass die Welt bereit sei, jedes Resultat, das man ihr als Ergebniss gründlicher und strenger Wissenschaft versichert oder darstellt, jedes Resultat ohne Unterschied sich auflegen zu lassen. Wäre dem so, so müsste sie nach Umständen z. B. auch einer wesentlich unsittlichen, oder selbst die Grundlagen der Sittlichkeit in sich aufhebenden Lehre sich unterwerfen. Diess erwartet aber Niemand von ihr und es ist noch kein Philosoph erfunden worden, der ihr diess zugemuthet hätte. Sie würde sich nicht damit abweisen lassen: sie verstehe die Principien nicht, nicht den künstlichen und verwickelten Gang der Beweise, sondern ohne nach diesen sich umzusehen würde sie behaupten, dass eine Philosophie, die zu solchen Resultaten gelangt sei, auch in ihren Principien nicht richtig sein könne. Was römische Sittenlehrer vom Nützlichen gesagt: Nihil utile nisi quod honestum, müsse auch von dem Wahren gesagt werden. Was nun aber in Bezug auf das Sittliche jeder zugesteht, das muss auch von allen anderen, das menschliche Leben zusammenhaltenden Ueberzeugungen, also vorzüglich von den religiösen gelten. Keine Philosophie, die auf sich etwas hält, wird zugestehen, dass sie in Irreligion ende. Die Philosophie befindet sich nun aber gerade in der Lage, dass sie in ihrem Resultat religiös zu sein versichert, und dass man ihr diess nicht zugibt, namentlich ihre Deductionen christlicher Dogmen nur für Blendwerk gelten lässt. Diess sagen selbst einige ihrer getreuen oder ungetreuen Schüler. Wie es sich verhalten möge, ist vorerst gleichgültig: genug dass der Verdacht erregt worden, die Meinung vorhanden ist.

Das Leben behält aber am Ende immer Recht, und so droht denn zuletzt von dieser Seite wirklich der Philosophie selbst Gefahr. Schon stehen sie bereit, die gegen eine bestimmte Philosophie zu eifern vorgeben, aber im Grunde alle Philosophie meinen und in ihrem Herzen sagen: Philosophie soll überhaupt nicht mehr sein. Auch ich bin hiebei nicht unbetheiligt, denn der erste Impuls zu dieser Philosophie, die nun so allgemein wegen ihrer religiösen Resultate übel angesehen wird, ist, wie man dafür hält, von mir ausgegangen. Wie werde nun ich mich dabei benehmen? Gewiss, ich werde keine Philosophie von Seiten ihrer letzten

Ergebnisse angreifen, was ohnediess nicht leicht ein philosophischer, die ersten Begriffe zu beurtheilen fähiger Mann thun wird. Zudem ist es bekannt genug, dass ich gleich von vorn herein mit den Anfängen jener Philosophie mich wenig zufrieden und nichts weniger als übereinstimmend erklärt habe. Demgemäss möchte man denken, ich werde mir zum Hauptgeschäft machen, jenes System zu bestreiten, dessen Resultate eine solche Aufregung gegen Philosophie hervorgebracht haben. So ist es nicht, m. H. Vermöchte ich nur dieses, so wäre ich nicht hier; so gering denke ich nicht von meinem Beruf. Ein solches unerfreuliches Geschäft überlasse ich gern andern. Unerfreulich nenne ich es; denn es ist schon immer traurig, etwas, das mit besonderer Energie zusammengefügt worden, von selbst sich auflösen zu sehen. Die geistige und moralische Welt ist in sich so zertrennt, so zur Anarchie geneigt, dass man froh sein darf, wenn, wie immer, wenn auch nur für den Augenblick ein Vereinigungspunkt gegeben ist. Noch trauriger aber ist, etwas zu zerstören, wenn man nichts an dessen Stelle zu setzen hat. Mach' es besser! sagt man mit Recht dem, der bloss tadelt, und eben so Recht hatte ein Mann, den ich aufrichtig bedaure, nicht mehr unter den Lebenden hier gefunden zu haben, der mit lobenswerther Offenheit sagte: „ein System müsse man einmal haben, und ein System könne nur durch ein System widerlegt werden, so lang dem bestehenden kein anderes haltbares entgegengesetzt sei, möge man ihn bei diesem lassen. *

In dem nun, was er vom System sagt, gebe ich ihm Recht: Einzelnes thut es allerdings nicht mehr, einzeln (man ist davon überzeugt) kann nichts eigentlich gewusst werden. Und auch darin hat derselbige Mann nicht Unrecht, seine Verwunderung zu äussern, dass der Urheber der Identitäts-Philosophie, wie verlaute, von dem was ihn ausgezeichnet, von seinem Principe, abgewichen sei und in dem „wissenschaftlich undurchdrungenen Glauben", in der Geschichte ein Asyl gesucht habe, unter dem sich seine neue Philosophie unterstelle. Darüber nur dürfte ich nun meinerseits mich verwundern, dass der sonst so kluge und einsichtsreiche Mann nicht, eh' er seine Verwunderung an den Tag gegeben, sich erkundigt hat, ob es denn mit dem, was verlaute, auch seine Richtigkeit habe: denn wenn er lebte, würde er durch die Folge dieser Vorträge erfahren, wie ganz anders es sich in der Wirklichkeit verhält, als man ihm glauben gemacht.

Also — Polemik, was man gewöhnlich so nennt; als Zweck wird sie nie erscheinen und jedenfalls nur als Nebensache vorkommen. Allerdings so lehrreich, als ich ihn wünsche, würde dieser Vortrag nicht sein, wenn ich nicht zugleich in die Vergangenheit zurücksähe, den Gang der bisherigen Entwickelung nachwiese; allein ich werde dabei weniger bemüht sein zu zeigen, worin dieser oder jener, als worin wir alle gefehlt, was uns allen gemangelt, um in das gelobte Land der Philosophie wirklich durchzudringen. Hat einer mehr geirrt, so hat er mehr gewagt; hat er sich vom Ziel verlaufen, so hat er einen Weg verfolgt, den die Vorgänger ihm nicht verschlossen hatten.

Nicht um mich über einen andern zu erheben bin ich gekommen, sondern um meinen Lebensberuf bis zum Ende zu erfüllen.

Die Erkenntniss der Wahrheit mit völliger Ueberzeugung ist ein so grosses Gut, dass dagegen, was man sonst Existimation nennt, Meinung der Menschen und alle Eitelkeit der Welt für gar nichts zu rechnen ist.

Es ist eine grosse Sache darum, dass die Philosophie in dieser Zeit eine allgemeine Angelegenheit geworden ist; selbst die erwähnte Aufregung, diese Bewegung der Gemüther, die ich bei meinem Auftreten um mich wahrnehmen konnte, zeigt, dass die Philosophie aufgehört hat, bloss eine Sache der Schule zu sein, dass sie eine Sache der Nation geworden ist. Die Geschichte der deutschen Philosophie ist von Anfang verflochten in die Geschichte des deutschen Volks. Damals, als es die grosse That der

* Gans, Vorrede zu Hegels Philosophie des Rechts. S. XIV.

Befreiung in der Reformation vollbrachte, gelobte es sich selbst, nicht zu ruhen, bis alle die höchsten Gegenstände, die bis dahin nur blindlings erkannt waren, in eine ganz freie, durch die Vernunft hindurchgegangene Erkenntniss aufgenommen, in einer solchen ihre Stellung gefunden hatten. In der Zeit der tiefsten Erniedrigung hielt Philosophie den Deutschen aufrecht, über den Trümmern untergegangener Herrlichkeit hielten Männer von Kraft das Panier deutscher Wissenschaft hoch empor, um das die beste Jugend sich sammelte. In den Schulen der Philosophen — wer gedenkt hier nicht *Fichte's*, wer nicht zugleich *Schleiermacher's*? — fanden manche die Entschlossenheit, in den Kämpfen um Philosophie den Muth und die Besonnenheit, die sich nachher auf ganz andern Schlachtfeldern erprobte. — Auch später noch blieb Philosophie der Deutschen Ruhm und Erbtheil. Sollte nun diese lange ruhmvolle Bewegung mit einem schmählichen Schiffbruch enden, mit Zerstörung aller grossen Ueberzeugungen und somit der Philosophie selbst? Nimmermehr! Weil ich ein Deutscher bin, weil ich alles Weh und Leid wie alles Glück und Wohl Deutschlands in meinem Herzen mitgetragen und mitempfunden, darum bin ich hier: denn das Heil der Deutschen ist in der Wissenschaft."

Einen unangenehmen Eindruck machen die schönen Worte, die Herr v. Schelling für Berlin und die Berliner Studenten hat, so wie die halb anerkennende Weise, in der er von Hegel und der Hegel'schen Philosophie spricht. * In Erlangen und München klang das nämlich ganz anders.

---

* Ueber letztere in der Vorlesung vom 2. December, über welche ein Correspondent der A. A. Z. Nachstehendes schreibt:

Berlin, den 3. December. Die gestrige Vorlesung Schellings war, mit Ausnahme der ersten, die interessanteste, die er bisher noch hier gehalten. Er sprach nämlich von Hegel, dessen Namen er in dieser Stunde zum Erstenmal nannte. Aber er sprach von ihm nicht wie jene, die gegen alle Philosophie deklamiren, und auch nicht wie die, welche sich bloss die Gegner Hegels nennen, und mit denen er ebenfalls, wie er ausdrücklich hinzusetzte, nichts gemein haben wollte. Vielmehr räumte er ihm in der Geschichte der deutschen Philosophie die hohe Stellung ein, die ihm zwar bereits von der Mitwelt zuerkannt worden, die aber jetzt, durch Schellings Anerkenntniss, ihre volle Sanction erhalten hat. Nachdem er Kant, Fichte und die Anfänge der Identitätsphilosophie (der genialen Schöpfung Schellings) erklärt hatte, sagte er von Hegel, dass dieser allein den Grundgedanken der Identitätsphilosophie in die spätere Zeit gerettet habe, dass während Andere in den engen Schranken des Systems stehen geblieben, Hegel diese Philosophie über ihre Grenzen auszudehnen suchte, indem er das absolute Sein erstrebte. Es war in der That ergreifend, als der greise Schelling an derselben Stelle, wo vor zehn Jahren sein „Schüler und Lebensgenosse" gelehrt hatte, mit diesem den philosophischen Lorbeer, welchen Deutschland beiden zuerkennt, willig theilte. Allerdings hat er sich dadurch auch um so mehr die Berechtigung gesichert, frei und offen über die Hegel'sche Philosophie sich auszusprechen, und das, was er ihre schwachen Seiten nennt, nachzuweisen. Denn wenn er ihr auch als „Wissenschaft der Vernunft" huldigt, so gibt er doch nicht zu, dass diese, nämlich die Vernunft, nicht bloss des Inhalts oder der Materie alles Seins sich bewusst werde, sondern auch das Sein selbst, d. h. Gott sei, welcher nicht unmittelbarer Inhalt der Vernunft sein kann. Diess nachzuweisen, wird die Aufgabe der nächsten Vorlesungen Schellings sein, und hierdurch werden wir denn auch dem eigentlichen Gegenstande, der Philosophie der Offenbarung, um ein Bedeutendes näher geführt, wenn anders, nachdem, wie hier geschieht, Vernunft und Offenbarung einander entgegengesetzt worden, an eine Philosophie der Offenbarung im gewöhnlichen Wortverstande noch zu denken ist. — Erfreulich war es auch, in der gestrigen Vorlesung noch zu erfahren, dass Schelling damit beschäftigt sei, eine Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften zu veranstalten und damit zu gleicher Zeit eine Geschichte seines Denkens zu geben, in welcher namentlich der

Indessen wollen wir dem grossen Philosophen den kleinen Menschen verzeihen, wenn er sich nur als jenes erweist, wenn er wirklich etwas Neues und Haltbares zu sagen hat. Die Zukunft wird es lehren.

V. Bibliographie.

(Mai, Juni, Juli 1841.)

A. Pädagogik, Didaktik, Culturpolitik.

Fricke, praktische Pädagogik für Hauslehrer od. d. häusl. Erzieh. u. Lehrmethodik u. s. w. Weimar, Voigt. (gr. 8. X. u. 204.) 18. gr. — *Meyer*, I. Ueber den Begriff der Bildung mit prakt. Andeutungen für die Schule; II. Amphion, Schulnachrichten, Eutin, Griem u. Comp. (18—28). 8 gr. — Einige Worte über Sinn und Zwek unsers Gymnasialunterrichts. An aufrichtige Schulfreunde von einem Schulmann. Jena, Frommann (53 S.) gr. 8. 10 Ngr. — *Kapp*, die Gymnasialpädagogik. gr. 8. (XXVI. u. 191 S.) Arnsberg, Ritter, 22½ Ngr. — *Ludewig*, der Schulmeister in der Stadt und auf dem Lande. 8. (XVI. u. 240 S. mit 6 Lectionsverzeichnissen). Wolfenbüt. Holle. 16 ggr. — *Seltsam*, Jacotots Methode in ihrer Anwendung auf den ersten Lehrunterricht. 8. (76.) 6 gr. — *Jacobi*, Teutsche Schulmethodik. I. Theil, zweite Aufl. gr. 8. (XII. u. 132.) Altdorf. 15 Ngr. — *Schmalz*, über das Absehen des Gesprochenen als Mittel bei Schwerhörigen und Tauben. Für Lehrer, Eltern und Aerzte. 8. (56 S.) Dresden, Walther. 4 gr. — *Günlher*, Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien. 8. (VIII. u. 367.) Essen, Bädeker. 2 Rthl. — *Walther*, Ueber die biblische Geschichte und die beste Methode sie in den Schulen zu lehren. Aus dem Französ. 8. (84 S.) Fulda, Müller. 8¾ Nrg. — *Jolowicz*, (Heimann), Die fortschreitende Entwickelung der Cultur der Juden und die wissensch. Ausbildung des Judenthums u. s. w. gr. 8. (VIII. u. 24 S.) Berlin, Suhr. 6 gr. — *Krusenstern*, Abriss des Systems der Fortschritte u. des Zustandes des öffentlichen Unterrichts in Russland. gr. 8. (XIII. u. 327.) Breslau, Korn. 2 Rthlr. — Rückschritt oder Fortschritt? Erwied. auf Hrn. Candidaten Wallmans Frage: Kirche oder Schule? gr. 8. (29. S.) Leipzig. Schmidt. 6¼ gr. — *Engelbrecht*, darf im 19ten Jahrhundert, in einer aufgeklärten Zeit, welche die Freiheit der Person auch im Kinde heilig hält, körperliche Strafe in den Schulen Eingang finden? gr. 8. (28 S.) Landsh. Krüll. 3 gr. — *Georgi*, Das christliche Kirchenjahr in der Schule, Ein zeitgemässes Wort an alle christl. Schulaufsichtsbehörden, Schullehrer u. s. w. gr. 8. (VI. u. 7—40.) Hamb. Perthes 5 gr. — *Hast*, Mittheilungen über Klein-Kinder-Bewahranstalten überhaupt u. s. w. 8. (26.) Münster, Hast. 2 ggr. — *Fischer*, Zur Erinnerung an d. Einweihung d. neuen Realschulgebäudes u. s. w. allen denen, welchen die Sache der Realschule wichtig ist, gewidmet. 8. (23 S.) Nordhausen, Röhne. 3 gr. — *Desjardins*, Essai sur l'enseignement. In 8. P. 2 Fr. — *Rey et Barré*, Traité d'education physique, intellectuelle et morale. T. 1. Partie générale. In 8. P. 6 Fr. — *Jacotot*, Manuel de la méthode des. In-8. P. 4 Fr. — *Kilian*, Tableau historique de l'instruction secondaire en France. In 8. P. 4 Fr. 50 C. — *Brougham*, Opinions of Lord Brougham on politics, theology, law, science, education, litterature etc. etc. as exhibited in his speaches and writings. In 8. P. 5 Fr. —

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

1. Alte und neue Sprachen.

Weiland, Grammaire grecque à l'usage du collège royal français. In 8. (VII. u. 204 S.) Berlin, Dunker u. Humblot 16 gr. — *Kaltschmidt*, Anhang

---

Moment, wo ihm die Nothwendigkeit sich zeigte, der rein negativen Seite seines philosophischen Denkens (der Identitätsphilosophie) die positive Seite des Glaubens und der Offenbarung gegenüber zu stellen, die wichtigste Krise bezeichnet.

zum sprachvergleich. u. etymolog. Wörterbuch der griech. Sprache zum Schulgebrauche. Lex. 8. (XIV. u. 498 S.) Leipzig, Schumann. 1 Rthlr. — *Bossler*, kleine lateinische Formenlehre f. Anfänger. gr. 8. (VIII. u. 126.) Darmstadt, Jonghaus. 4 ggr. — *Dronke*, Aufgab. z. Uebersez. a. d. Deutschen ins Lateinische, nach Zumpts Gram. 7te Ausgabe. gr. 8. (206 S.) Koblenz, Hölscher. 12 ggr. — *Tysska*, Lateinische Formenlehre u. s. w. Ein praktischer Lehrgang in d. Form. der lat. Sprache u. s. w. I. Theil: Die Formenlehre. gr. 8. (X. u. 138 S.) Leipzig, Fleischer. 6 ggr. — *Mullach*, Grammaire latine à l'usage des classes inférieures et moyennes d. coll. roy. franç. In 8. (Nu. 204 S.) Berlin, Dunker. 14 ggr. — *Seuffert*, palaestra Ciceronica. Materialien z. latein. Stylübungen f. d. oberste Bildungsstufe d. Gymnasien. gr. 8. (XVI. u. 346 S.) Brandenburg, Müller. 1 Rthlr. 3 gr. — *Schönborn*, Lateinisch. Lesebuch z. Einübung d. lat. Formenlehre. 2ter Cursus. 8. (II. 192 S.) Posen, Berlin u. Bromberg, Mittler. 12 ggr. — *Grotefend*, Materialien z. Uebers. a. d. Deutschen ins Lateinische f. d. mittl. Gymnasialclassen u. s. w. des 1ten Curses, 2tes Heft. 8. (IV. u. 171 S.) Göttingen, Vandenhoek. 12 ggr. — *Schmidt*, Elementarbuch d. lateinischen Sprache, 2 Theile zu Uebersetzungen. 8. (X. u. 193, 112 S.) Friedland, Barnewitz. I. Theil 14 gr. II. Theil 8 gr. — *Fuhr*, Ausgewählte Stücke aus den alten Epikern u. Historikern. Ein lateinisches Lesebuch für d. Schulgebrauch. gr. 8. (VIII. u. 252 S.) Mainz, Kunze. 20 gr. — *Gerard u. Brüstlen*, Französisch-deutsche u. deutsch-französische Schulgrammatik u. s. w. 2. Bandes 1. Lief. 8. (VIII. u. 1—128 S.) Stuttgart, Hallberger. 9 ggr. — *Heyse*, Handwörterbuch d. deutsch. Sprache u. s. w. 2. Theils, 4—6. Lief. 8. (S. 481— 960.) Magdeburg, Heinrichshofen. — *Hauschild*, deutsche Schulgrammatik, höherer Curs. 8. (VI. u. 209 S.) Leipzig, Schickhardt. 12 gr. — *Wicke* u. *Richter*, Schulgrammatik d. deutsch. Sprache. 2. Aufl. 8. (4 S. ohne Pag. u. 126 S.) Frankfurt a. d. O., Hoffmann. 9 gr. — *Kahl*, Begriffe f. d. Unterricht in der deutsch. Sprache. Ein f. Schüler bearb. Auszug. 8. (36 S.) Leipzig, Hermann. 2 gr. — *Vilmar*, Anfangsgründe d. deutsch. Grammatik zunächst f. d. oberste Classe der Gymnasien. 8. (VIII. u. 104 S.) Marburg, Elwert. 10 gr. — *Kellner*, Praktischer Lehrgang f. d. gesammt. deutsch. Sprachunterricht. Ein Hand- und Hilfsbuch u. s. w. 8. (XIV. u. 128 S.) Erfurt, Otto. 12 gr. — *Feller*, Nouveaux Exercices sur le Genie de la langue française. 8. (VI. u. 209 S.) Leipzig, Schulz. 16 gr. — *Renner*, Hilfsbuch zur leichten u. festbegründenden Einübung der richtigen Stelle des adjectif français. 8. (106 S.) Quedlinburg, Basse. 8 gr. — *Roquette*, Praktisch. franz. Sprachlehre z. Schulgebrauche. 5. Aufl. 8. (XXII. u. 618 S.) Berlin, Oehmigke. 18 gr. — *Ahn*, französ. Lesebuch f. höhere Töchterschulen. 2. Aufl. gr. 12. (VI. u. 210 S.) Köln, Du Mont-Schauberg. 12 gr. — *d'Oertel*, Leçons elementaires d. lang. franç. Liv. 1 u. 2. In 8. (50, 62 S.) München, Lindauer. 8 gr. — *Scotti* u. *Fulda*, Praktische Uebungen z. Erlernung d. franz. Sprache. gr. 8. (VI. u. 133 S.) Düsseldorf, Schreiner. 7 ggr. — *Schwalm*, Anwendung des Relatif und Defini u. d. Subjonctif. 8. (IV. u. 79 S.) Bern, Jenni. 6 ggr. — *Hermann*, Lehrbuch d. franz. Sprache (sammt einem Lehrbuche) 5. Aufl. 8. (X. u. 380 S.) Berlin, Dunker u. Humblodt. 16 ggr. — *Fries*, Methode-Bellenger. Instruction complète d. l. conservat. française et allem. à l'usage des écoles etc. etc. 8. (X. u. 241 S.) Bern, Jenni. 14 ggr. — *Bär*, Kurzgef. französ. Sprachlehre f. höhere Volksschulen. 2. Auflage. 8. (X. u. 402 S.) Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 14 ggr. — *Stieffelins*, Cours complète de lecture franç. 3. Auflage. 8. (XII. u. 227 S.) Berlin, Schulze. 10 ggr. — *Arnold*, Praktische Grammatik d. englischen Sprache. Nebst Uebung. z. Uebersetzen. 3. Aufl. 8. (VIII. u. 306 S.) Stuttgart, Metzler. 16 ggr. — *Johnsohn*, Rasselas, Prince of Abyssinia etc. etc. Für Deutsche mit einer einleitenden Formenlehre, syntaktisch. Not. u. s. w. 8. (XXXVIII. u. 240 S.) Münster, Regensberg. 16 ggr. — *Werthheim*, A. concise german grammar withe an entirely new arrangement of declensions and exercices etc. etc. 8. (VIII. u. 256 S.) Karlsruhe, Bielefeld. 16 ggr. — *Pompée*, Cours théorique et pratique de la langue espagnole etc. etc. (XXII. u. 192 S.) Bremen, Schüne-

mann. 18 ggr. — Ebenders. 2. Partie conten. des exercices pratiques etc. 8. (XIX. u. 368 S.) 1 Rthl. — *Hinkel*, Leitfaden beim Unterricht in der deutschen Grammatik. 8. (202 S.) Rinteln. 16 ggr. — *Kretzer*, Wiederholungsfragen zu Wurst's praktischer Sprachdenklehre. gr. 12. (VII. u. 183 S.) Koblenz, Hölscher. 10 ggr. — *Billerbeck*, Vollständiges Wörterbuch z. d. Lebensbeschreibung d. Cornel. Nepos. 5. Aufl. 8. (160 S.) Hannover, Hahn. 6 gr. — *Wagner*, Melfords synonimisches Handwörterbuch d. englischen Sprache. gr. 12. (VIII. u. 448 S.) Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 2 Rthlr. 16 gr. — *Holzmann*, Neues vollständiges Taschen-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 2. Aufl. 12. (V. u. 410.) Augsburg. 1 Rthlr. 15 ggr. — *Fliesbach*, Zitz-Halein's dictionnaire des Gallicimes od. Taschenwörterbuch aller franz. Ausdrücke, welche sich nicht wörtlich übersetzen lassen etc. etc. 8. (X. u. 546 S.) Leipzig, Kollmann 1 Thlr. 12 gr — *Neuenhaus*, Auswahl guter Lesestücke. 8. (VII. u. 322 S.) Halle, Anton. 8 ggr. — *Bone*, Deutsches Lesebuch f. höhere Lehranstalten zunächst f. d. untern u. mittl. Classen d. Gymnasien. 8. (XXXII. u. 300 S.) Köln, Diez. 18 ggr. — Deutsches Lesebuch z. Gebrauch d. ersten Schule. Poet. Abtheilung 5 Hefte. 8. (VI. u. 67, 90, 119, 104, 160 S.) Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1 Thlr. 8 ggr. — *Arnoul et Humbert*, Monsieur Marcel, ou l'ami de la jeunnesse, livre de lecture en 2 parties. In-12. P. 1 Fr. 25 C. — *Chapsal*, Modèles de litterature française, T. I. Prose. T. II. Poésie. In-12. P. Ein einzelner Theil 3 Fr. 75 C. — *Rabion*, Les fleurs de la poésie française, depuis le 16e siecle jusqu'à nos jours. In-8. Tours. 3 Fr. — *Du Meril*, Essai philosophique sur le principe et les formes de la verrification. In-8. P. 5 Fr.

2. Litteratur.

a. Schulausgaben.

Witzschel, Euripidis Medea. 8. (L. u. 150 S.) Leipzig, Böhme. 16 gr.

Sintenis, Plutarchi vitae parolli selectae. In usum scholl. 8. (286 S.) Leipzig, Köhler. 16 gr. — *Eysell* u. *Weismann*, ausgewählte Dialoge von Lucian. 8. (V. u. 212 S.) Cassel, Fischer. 16 ggr.

Ellerdt, Ciceronis de oratore libri III. Scholl. in usum brevi annot. etc. (VI. u. 354 S.) Eisleben, Reichhardt. 1 Thlr. — *Pabst*, Taciti Dial. de oratt. Für Schulen 8. (XX. u. 128 S.) Leipzig, Köhler. 12 gr. — *Schaefer*, Salustii Catil. et Jugurtha. 8. (IV. u. 114 S.) Bremen, Geissler. 4 gr.

b. Commentare.

Lübker, Commentar zu Horaz' Oden. Buch I. — III. 8. (XIV. u. 558 S.) Schleswig, Bruhn. 3 Thlr.

c. Anthologien.

Bauer, Auswahl römischer Satiren und Epigramme aus Horaz, Persius, Juvenal und Martial. 8. (IV. u. 298 S.) Stuttg. Krabbe. 16 gr.

Wagner, Poetische Geschichte der Deutschen. 3. Aufl. gr. 8. (XXVIII. u. 432 S.) Darmstadt, Leske. 1 Thlr. 16 gr.

d. Stilistik, Poetik, Prosaik.

Tredos, Philosophie de la langue française, ou (Sic!) Cours de rhétorique. 8. P. 7 Fr. 50 C.

e. Litteraturgeschichte.

Prutz, der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte d. deutschen Litteratur. 8. (VIII. u. 406.) Leipzig, Wigand. 2 Thr. — *Pischon*, Leitfaden zur Geschichte d. deutschen Litteratur. 6. Aufl. 8. (XII. u. 195 S.) Berlin, Dunker. 12 ggr. — *Scholl*, deutsche Litteraturgeschichte in Biographien u. Proben aus allen Jahrhunderten. Lex. 8. (XLVIII. u. 606 S.) Stuttgart, Ebner u. Seubert. 2 Rthlr. 16 ggr. — *Ampère*, Histoire de la litterature française au mogen âge etc. In-8. P. 7 Fr. 50 C. — Bruce-Whyte, Histoire des langues romanes etc. etc. T. II. In-8. P. 10 Fr.

3. Länder- und Völkerkunde, Alterthümer und Geschichte.

Hast, Lehrbuch der Geographie für Sexta und Quinta der Gymnasien. 8. (224 S.) Münster, Hast u. Riese. 3 ggr. — *Derselbe*, das Elementarische der

Geographie, oder die fünf Welttheile, zur Begründung einer fasslichen und klaren Grundlage für den weitern Unterricht in der Geographie, zugleich Erläuterungen zu den Karten zum ersten Schulgebrauch. 8. (52 S.) Ebendas. 3 gr. — *Schacht*, Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit, mit besonderer Rücksicht auf polit. u. Kulturgeschichte. 3. Aufl. gr. 8. (XII. u. 474 S.) Mainz, Kunze. 1 Rthlr. 8 ggr. — *Merleker*, Lehrbuch der historisch-comparativen Geographie, in 4 Büchern. Für höhere Unterrichtsanstalten u. s. w. gr. 8. (VI. u. 448 S.) Darmstadt, Leske. 1. Thlr. 20 gr. — *Völter*, Lehrbuch der Geographie für Gymnasien u. s. w. gr. 8. (XII. u. 314 S.) Essling. Dannheimer. 48 gr. — *Hoffmann's* Beschreibung der Erde, 39—41. Heft. gr. 8. Stuttg., Schweizerbarth. 13½ gr. — *Nösselt*, Handbuch der Geographie für Töchterschulen u. s. w. 3. Aufl. 1. Theil, 1. Lief. gr. 8. (XII. u. S. 1 — 48.) Königsberg, Bornträger. 12 gr. — *Heuser*, Uebersicht der merkwürdigen Begebenheiten aus d. allg. Weltgesch. 2. Aufl. 8. (62 S.) Elberfeld, Büschler. 4 gr. — Historiae Romanae brevis epitome inferioribus gymnasiorum classibus destinata. 8. (IV. u. 44 S.) Berlin, Dunker. 4 gr. — Allgemeine Weltgeschichte für die reifere Jugend u. s. w. 1. u. 2. Heft. gr. 8. (S. 1 — 256 mit 8 Stahlstichen) Pforzheim, Dennig, Fink u. Comp. 18 gr. — *Dittmar*, die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen Grundrisse. Ein Leitfaden f. d. Unterricht in untern Gymnasien, Schullehrer-Semin. 8. (XIII. u. 332 S.) Karlsruhe, Holzmann. 20 gr. — *Schenk*, Brandenburgisch-preussische Geschichte für Bürgerschulen. 3. Aufl. 8. (7 S. ohne Pag. u. 107 S.) Berlin, Schulze. 4 gr. — *Becker*, Brandenburgisch-preussische Geschichte für Schule u. Haus. gr. 12. (VI. u. 89 S.) Wesel, Prinz. 4 gr.

4. Elementar-Mathematik.

Jahn, der Kalenderfreund, ein sicherer Führer durch das Gebiet des Kalenders, d. Zeitrechnung und Sternkunde. Ein Volks- und Schulbuch. 8. (X. u. 254 S.) Leipzig, Schwikert. 12 ggr. — Praktisches Rechenbuch, enthält: 20,000 Aufgaben in geordneter u. methodischer Stufenfolge für Volks- und Bürgerschulen. Element.-Curs. gr. 12. (90 S.) Meissen, Klinkicht. 4 gr. — *Jonas*, Lehrbuch der Rechenkunst für alle Geschäftszweige, nach den besten Methoden für Schule u. Haus. 8. (VIII. u. 240 S.) Wismar, Schmidt. 10 ggr. — *Soltau*, praktisches Rechenbuch u. s. w. 3. Theil. 8. (VII. u. 324 S.) Wismar, Schmidt. 18 gr. — *Fritsch*, Systematisch-geordnetes Aufgabenbuch für den Rechnungsunterricht. Für höhere Bürgerschulen u. s. w. gr. 8. (XII. u. 212 S.) Heidelberg, Mohr 16 gr. — *Lühmann*, Lehrbuch der Arithmetik f. d. untern Classen gelehrt. Schulen. 8. (VIII. u. 215 S.) Stralsund, Löffler. 14 gr. — *Koppe*, Methodischer Leitfaden f. d. Unterricht im Rechnen in d. untern Classen d. Gymnasien. gr. 12. (XIV. u. 248 S.) Essen, Bädeker. 12 ggr. — *Köller*, Lehrbuch der Buchstaben-Rechnung und Algebra. 1. Abthl. gr. 12. (VI. u. 197 S.) Trier, Troschel. 12 gr. — *Wolf*, die Lehre von den geradlinigen Gebilden in der Ebene. gr. 8. (VII. u. 121 S.) Bern u. St. Gallen, Huber u. Comp. 15 gr. — *Simesen*, die Geometrie genetisch dargestellt für Schulen und zum Selbstunterricht. 8. (VIII. u. 135 S.) Altona, Blatt. 15 gr. — *Wolff (F.)*, Lehrbuch der Geometrie. 1. Thl. gr. 8. (IV. u. 348 S.) Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 16 gr. — *Hinke*, Lehrbuch der geometrischen Formenlehre. I. Theil: Planim.-Formenl. 8. (XII. u. 210 S.) Nordhausen, Köhne. 18 ggr. — *Adhémar*, Traité de géometrie descriptive. In-8. P. 20 Fr.

5. Physik und Chemie.

Ehrmann, Handbuch d. populären Chemie u. s. w. Wien, Singer und Goering. 2 Rthlr. — *Lamé*, Lehrbuch der Physik für höhere polytechnische Lehranstalten, übersetzt v. *Schmuse*. 8. (VIII. u. 545 S.) Darmstadt, Leske. 2 Thlr. 6 gr. — *Lautenschläger*, Figurentafeln zur Physik, nebst ausführlicher Erklärung. Für Freunde dieser Wissenschaft, insbesondere für Gymnasien und Realschulen. 5. Aufl. gr. 8. (435 S. und 12 lithog. Taf.) Darmst. Jonghaus. 12 gr. — *Otto*, Graham's Lehrbuch der Chemie. 8. u. 9. Lief.

gr. 8. (257—448 S.) Braunschw., Vieweg. 1 Rthlr. — *Schwarze*, Berzelius' Lehrbuch der Chemie in gedrängter Form. 4. u. 5. Heft. gr. 8. (II. §. 201 — 592) Quedlinburg, Boss. 1 Thlr. 12 gr. — *Karmarsch*, Grundriss der mechanischen Technologie. Als Leitfaden für den technologischen Unterr. an politechn. Instituten und Gewerbschulen. 2. Bd. 3. Lief. gr. 8. (XIV. u. §. 589—991, Schluss) Hannover, Helwig. 2 Thlr. 7½ gr. — *Löwig*, Supplement z. d. organischen Verbindungen. 8. (IX. u. 376 S.) Zürich, Schulthess. 2 Rthlr. — *Deguin*, Cours élémentaire de physique. 3. édition. T. 1. In-8. P. 2 Fr.

6. Naturgeschichte.

Klee, Lehrbuch der Anthropologie u. Diätetik für Schulen u. s. w. 8. (VIII. u. 182 S.) Mainz, Kirchheim. 10 gr. — *Gräfe*, Naturgeschichte der drei Reiche. Ein Hand- und Hülfsbuch für Lehrer und Schüler u. s. w. I. Bandes 1. Hälfte. gr. 8. (1—320) Berlin, Hermes. 18 gr. — *Lüben*, Anweis. z. einem method. Unterricht in der Pflanzenkunde. Für Bürger u. Realschulen u. s. w. 2. Aufl. 8. (XXX. u. 504 S.) Halle, Anton. 1 Rthlr. 12 gr. *Lippold*, Naturgesch. für Bürgerschulen u. s. w. 8. (IV. u. 331 S.) Leipzig, Kummer. 22 gr. — *Lüben*, Leitfaden zu einer method. Unterredung in der Naturgesch. u. s. w. I. Curs, 3. Aufl. — 3. Curs, 2. Aufl. 8. (VIII. 9—42. u. VIII. u. 141 S.) Berlin, Schulze. 4 gr. u. 6 gr. — *Fechner*, Allgemeine Botanik für Schüler in höhern Bürgerschulen, Realschulen u. Gymnasien. 8. (VII. u. 56 S.) Görliz, Heine. 6 gr. — *Gabriel*, Leitfaden zu einem methodischen Unterrichte in der Menschen- und Thierkunde (Anthropologie u. Zoologie) in drei Cursen für Unter-, Mittel- und Oberclassen bearb. 8. Berlin, Schulze. — *Derselbe*, Naturkunde f. gebildete Freunde derselben, namentlich für Lehrer nach method. Grundsätzen. 2. Theil. Zoologie. gr. (IV. u. 906 S.) 3 Thlr. 8 ggr. — *Huot*, nouveau manuel complet de minéralogie ou tableau de toutes les substances minérales. 2 Vols. In-8. P. 6 Fr. — *de Saint Hilaire*, Leçons de botanique etc. P. 14 Fr. — *Gilbert* et *Martin*, Précis d'histoire naturelle. 2 Vols. In-8. P. 15 Fr.

7. Logik, Psychologie, Ethik, Religion.

Calinich, Seelenlehre für Lehrer und Erzieher u. s. w. 8. (VIII. u. 120 S.) Dresden u. Leipz., Arnold. 12 ggr. — *Werder*, Logik. Als Commentar und Ergänzung z. Hegel's Wissenschaft der Logik. 1. Abth. 8. (VIII. u. 231 S.) Berlin, Veit u. Comp. 1 Thlr. 8 gr. — *Vorländer*, Grundlinien einer organischen Wissenschaft d. menschlichen Seele. 8. (XVI. u. 531 S.) Berlin, Enslin'sche Buchhandlung. 2 Thlr. 8 gr.

8. Ton-, Zeichen-, Schreib- und Turnkunst.

Möllinger, Isometrische Projectionslehre (Perspektive). Wissenschaftlich begründet und in ihrer Anwendung auf das technische Zeichnen z. Gebr. an Schulen bearbeitet u. s. w. 2—4. Lief. 8. (S. IX., X. u. 1—142.) Solothurn, Jent u. Gassmann. 3 Rthl. — *Jacob*, der Volkssänger. Eine Samml. deutscher ächter Volksweisen mit alten und neuen Texten, der sanglustigen Jugend und den Schulen gewidmet. I. Heft (101 ein- und zweistimmige Lieder) Op. IX. gr. 12. (VIII. u. 35 S.) Leipz. Schwikert 12 ggr. — *Lilienfeld*, der Zeichnungsunterricht als Bildungsmittel f. d. verschiedene Schulen. 8. (54 S.) Magdeburg, Baensch. 6 ggr. — *Wagner*, Lieder zur Entflammung für König und Vaterland. Zunächst für die höhern Classen der Elementarschulen, für höhere Bürgerschulen und Gymnasien. gr. 16. (60 S.) Wesel, Bagel. 2½ ggr.

9. Bücher für die Elementar- und Volksschule.

a. Sprachunterricht.

Hillert, Der Kikerihahn. Die beste Handfibel zum Lesenlernen nach der Stephanischen Lautirmethode. 8. (56 S.) Berlin, Schlesinger. 4 ggr. — *Fibel*, Kurze Anleitung z. Lesenlernen, verbunden mit Sprech-, Denk-, Schreib-, Gedächtniss- und Sprachübungen nach der analytisch-jacot'schen Lehrmethode. 8. (32 S.) Breslau, Aderholz. 3 gr. — Derselbe, erstes

Lesebüchlein f. Kinder, welche man nach der analytisch-jacotot'schen Methode lesen lehren will. 8. (32 S.) Ebendas. 2 gr. — (—) drei Tabellen z. Dr. Ernst Fibel's Anleitung zum Lesenlehren. gr. Fol. (3 Bgn.) Ebendas. 3 gr. — *Hornung*, Lesebuch f. d. weibl. Jugend u. s. w. 2 Bände gr. 8. (VIII. u. S. 1—476, 477—800 u. 22 S.) Erlangen, Heyder. 1. Theil 12 gr. — *Hüsener*, Lesebuch f. Elementarschulen. In 4 Theilen u. s. w. 8. (16 S. ohne Pag. 104 S.) Münster, Hast. 2 gr. 2. Thl. 6 gr. — Erster Unterricht im Lesen, von einem Elementarlehrer. 2. Aufl. 8. (32 S.) Hamm, Schulz. ¾ ggr. — *Roschüz*, Lesebuch f. katholisch. Schulen. 8. (158 u. 40 S.) Achen u. Düsseld., Roschüz. 8 ggr. — *Burgwardt*, Erstes Schul- u. Bildungsbuch f. Volksschulen. 1. Theil Schreib-Leseunterricht, Lese-Schreibunterricht u. s. w. 8. (XIII. u. 204 S.) Verfasser u. Altona, Aue's Buchh. 6 ggr. — *Zehme*, Leitfaden f. Sprachschüler von 5—10 Jahren, od. ABC der deutschen Sprache f. Stadtschulen u. s. w. 9. Aufl. 8. (112 S.) Bunzlau, Appun. — *Kruse*, Elementar-Sprachbildungslehre u. s. w. mit besonderer Beziehung auf Taubstumme. In Briefen. 8. (VI. u. 116 S.) Essen, Baedeker. 12 ggr. — *Wurst*, Kleine praktische Sprachdenklehre f. d. Elementarschulen auf dem Lande. Nach seiner grössern Sprachdenklehre bearbeitet. gr. 12. (IV. u. 150 S.) Reutlingen. Mäcken jun. 6 ggr.

b. Rechnen.

Schimpert, Neues Kopfrechenbuch od. zweitausend Aufgaben z. Denkrechnen in einem dreifachen Cursus f. Unter-, Mittel- und Oberclassen der Volksschulen u. s. w. 8. (VI. u. 105 S.) Meissen, Goedsche. 6 ggr. — Kleine Rechenfibel. 1500 Aufgaben f. d. 4 Species in ganzen Zahlen. 8. (16.) Wesel, Bagel. 1 Ngr. — *Schaffer*, Rechenbuch f. Bürger- u. Landschulen 2. Aufl. 8. (VI. u. 137.) Oldenburg, Schulze. 4 ggr. — *Tanner*, Die nöthigste Vorkenntniss f. Rechenschüler in Stadt- u. Landschulen u. s. w. 1. u. 2. Bändchen. 8. (32, 64 S.) Altenburg, Helbig. I. 1½ gr. — *Apel*, Hilfsbuch beim Unterricht im Rechnen f. Schüler u. Lehrer. 8. (IV. u. 75 S.) Magdeburg, Heinrichshofer. 6 ggr. — *Peschko* u. *Sonnabend*, Stufenweis geordnete Aufgaben-Sammlung fürs Tafelrechnen. I. Heft, 2. Aufl. 8. (4S. ohne Pag. u. 88 S.) Breslau, Adlerholz. 7 ggr. — *Lükenhof*, Mathemat. Vorübungen. 1. Abtheil. die Zahlrechnung. 8. (VI. u. 166 S.) Münster, Coppenrath. 8 ggr. — *Schüze*, Uebungsbuch im Kopf- u. Tafelrechnen f. sächsische Volksschulen 3. Abthl. 8. (1—92, 93—292, 293—481.) Dresden, Hofbuchdruck 18 ggr. — *Unger*, Leitfaden f. d. Unterricht im Kopfrechnen u. s. w. f. Elementarlehrer. gr. 8. (X. u. 360 S.) Erfurt, Verf. und Keyser'sche Buchh. 18 ggr. — *Dyckerhoff*, Fünfzehnhundert Aufgaben f. d. Resolution, Reduktion u. d. 4 Species in benannten Zahlen. Essen, Bädeker. 1 ggr. — Antworten-Büchlein zu den 1500 Aufgaben für Lehrer. 4 ggr. — Achtzehnhundert Aufgaben f. d. Vorübung u. d. 4 Species in Brüchen u. s. w. Ebendas. 1½ ggr. — Antworten dazu. 8. (IV. u. 5—23.) Ebendas. 4 ggr. — *Friedleben*, Hülfsbuch z. systemat. Unterricht in d. Element. der Rechenkunst f. d. Schul- u. Hausgebrauch. 2. Aufl. 8. (160.) Frankf. a. M. Sauerländer. 14 ggr. — *Langenberg*, Die schwierigsten Aufgaben im ersten Uebungsbuch des Diesterweg-Heuser'schen Rechnungsbuches u. s. w. 2. sehr verbess. Aufl. 8. (XI. u. 108 S.) Elberfeld, Büschler. 10 gr. — *Sass*, Beitrag z. einem zweckmässigen Rechnungsunterricht. 8. (VII. u. 292 S.) Altona, Verfass. u. Aue's Buchh. 1 Thlr. 4 gr. — Derselbe, Rechenbuch f. Volksschulen u. s. w. 1stes Uebungsbuch. gr. 12. Ebendas. 6 gr. — *Gruber*, der Rechnungsunterricht in der Volksschule. Eine lückenlos fortschreitende Reihe von Fragen u. Antworten. 2. Aufl. (IV. Stufen). Quedlinburg, Ernst. 12 ggr.

c. Weltkunde.

Kapp, Leitfaden beim ersten Schulunterrichte in der Geschichte und Geographie. 3. Aufl. 8. (VIII. u. 176 S.) Minden, Essmann. 6 gr. — *Schacht*, kleine Schulgeographie. Zweite verbesserte Aufl. 8. (VI. u. 122 S.) Mainz, Kunze. 7 gr. — Abriss der Geographie. Für Stadt- und Landschulen. Besonders für das Königreich Hannover. gr. 12. (48 S.) Celle, Schulze. 3 gr. — *Rueb*, Geographie des Grossherzogthums Baden, für Schüler und

Vaterlandsfreunde. gr. 12. (VIII. 278 S.) Karlar u. Freiburg. Herder'sche Vlhdg. 8 gr. — *Hast*, methodischer Leitfaden z. ersten Unterricht in der Geographie für Elementar- und höhere Bürgerschulen. 8. (92 S.) Münster, Hast u. Riese. 5 ggr. — *Derselbe*, das Elementarische der Geographie oder die fünf Welttheile u. s. w. 8. (52 S.) Ebendas. 3 gr. — *Ramisch*, Naturgeschichte des Thierreichs für Kinder und den ersten Unterricht überhaupt. I. Abth. 9. Lief. gr. 8. (VI. u. 513—590. Schluss) Prag, Haase. 5 gr. — Die preussische Monarchie, ihre Beschreibung u. Geschichte. in 48 Lectionen, für Elementarschulen. gr. 16. (48 S.) Wesel, Bagel. 2 ngr.

d. Religion.

Gronau, biblische Geschichte d. n. Testaments u. s. w. Für Lehrer in Stadt- und Landschulen. 8. (VIII. u. 223 S.) Quedlinburg, Basse. 12 ggr. — *Schulz*, biblisches Lesebuch u. s. w. Ein Leitfaden f. d. Unterricht in d. biblischen Geschichte. 8. (8. S. ohne Pag. 328 S.) Berlin, Oehmigke. 6 ggr. — Auswahl der Psalmen in treuer Uebersetzung für katholische Schulen. 8. (62 S.) Offenbach a. M., Kohler u. Telle. 7 ggr. — *Hast*, kleine biblische Gesch. als Grundlage des ersten Religionsunterrichts in kathol. Schulen. 12. (72.) Münster, Hast u. Riese. 3 gr. — *Brude*, die bibl. Gesch. in Fragen u. Antw. für die Hand d. Kinder. 2. Aufl. gr. 12 (48 S.) Stuttg., Liesching. 2 ggr. — *Goguel*. Elements de bibliographie sacrée, ou introduction aux livres de l'ancien et du nouveau testament, à l'usage des écoles protest. In-12. (IX. u. 168 S.) Strassb., Levrault. 12 ggr. — *Sierk*, die Jahreszeiten, oder die Natur und das Menschenleben. Ein Leitfaden für Stadt- und Landschulen zur Erkenntniss Gottes aus seinen Werken 8. (XIV. u. 394 S.) Kiel, Universitätsbuchh. 16 ggr. — *Fresenius*, Leitfaden für d. ersten Unterricht in der Bibelkenntniss. 2. Aufl. gr. 8. (32 S.) Frankf. a. M., Sauerländer. 3 ggr.

e. Ton-, Zeichen-, Schreib- und Turnkunst.

Wohlfeilstes Liederbuch für die liebe Jugend, 50 Lieder mit Melodien u. s. w. Zweite verbesserte Aufl. gr. 16. (32) 1¼ ggr. — Auswahl von 102 der besten und beliebtesten Schullieder. 8. (6 S. ohne Pag. und 72) Münster, Hast und Riese. 4 ggr. — *Lüben*, Liederbuch für Volks- und Bürgerschulen. 8. (64 S.) Halberstadt, Helm. 2 ggr. — Choix de chants religieux à deux voix à l'usage d'une école du dimanetre. In-8. (32 S.) Strassburg, Levrault. 10 ggr. — *Melcher's* musikalisches Schulgesangbuch u. s. w. I. Heft. Frankfurt a. O., Hoffmann. 4 ggr. — *Emig*, Achtzig 2, 3 u. 4stimmige Jugendlieder für Schulen u. s. w. 2. Heft. 8. (36 S.) Zeitz, Schieferdecker. 3¾ ngr. — *Derselbe*, 80 Lieder, vorzüglich für die Jugend mit Melodien. 2. Aufl. 8. (24—16 S.) Ebendas. 1¾ ngr. — *Lehmann*, Liedergarten u. s. w. Für Schulen und Gesangvereine. gr. 12. (90 S.) Berlin, Logier. 8¾ ngr. — *Erk* u. *Greef*, Liederkranz für Schule und Haus. 2. Aufl. 1. Heft. gr. 12. (IV. u. 88 S.) Essen, Bädeker. 4 ggr. *Falkenberg*, der Elementar-Schreibunterricht nach der sogenannten amerikanische Lehrmethode, nebst Vorschrift. 8. (6 S. ohne Pag. u. 26 S.) Cassel, Hotorp. Nebst 27 Vorlegblättern. 8 ggr.

VI. Miszellen.

Moderne Philologie in der Lombardei. — Hier, wo man nur in die Reize der heimischen Sprache verliebt, von jeher den fremden Zungen überhaupt wenig Aufmerksamkeit geschenkt und die nordischen sogar als barbarische verachtet hatte, gibt es jetzt unter Oesterreichs Scepter an allen Universitäten und Lyceen eine eigene Lehrkanzel für deutsche Sprache und Litteratur, und fast an allen Gymnasien und sogar an weiblichen Erziehungsanstalten eine solche für unsere Sprache. Dass diese unentgeltlichen Vorlesungen, zu welchen an Lyceen und Universitäten jeder Unterthan freien Zutritt hat, eifrigst besucht werden, versichert uns ein rastloser Apostel Teuts, Hr. Joseph Leop. Gross, Doctor der Rechte und Mitglied der Leipziger deutschen Gesellschaft, welcher als Professor

unserer Sprache und Litteratur am k. k. Lyceum und Gymnasium St. Alexander jährlich über zweihundert Schüler unterweiset, was um so erfreulicher ist, als dieser Gegenstand durchaus nur als ein freier behandelt, und kein Studirender dazu verpflichtet wird. Ebenso finden nun hier viele Privatlehrer der englischen, französischen, slawischen, portugiesischen und spanischen, ja sogar der ungarischen Sprache, eine genügende und lohnende Beschäftigung. Doch mag diess Alles mehr auf das Zunehmen der Vielzüngigkeit hiesiger Handelscorrespondenz und auf Erweiterung der Amtsbahn, als auf reine Liebe zur Linguistik deuten. Wie steht es nun aber mit dieser? Noch vor eilf Jahren klagte *Borelli* in seiner dem zweiten Bande des grossen Tramater'schen Wörterbuches vorgedruckten Abhandlung von der „Etymologie der italienischen Sprache" über die Leute, welche nicht nur in Neapel, sondern in ganz Italien, von dem Vorurtheile befangen sind, dass des Wortforschers Fuss nie auf festen Boden gelangen könne; dass, wenn auch der menschliche Verstand endlich dahin geriethe, den Ursprung fast aller Wörter zu ergründen, seine gehabte Mühe keineswegs von dem daraus erfolgten Nutzen aufgewogen würde. Heutzutage hingegen tauchen in Oberitalien nicht nur viele Befolger der Borelli'schen Grundsätze (die auch in Deutschland manchem Sprachforscher gute Dienste leisten könnten), sondern auch solche Linguisten auf, welche, nachdem sie sich von Borelli beharrlich bis an sein Ziel hatten weisen lassen, von dort aus mehrseitig ihren weiteren Horizont fassten und verfolgten. So viel allgemein bekannt ist, zeichnen sich unter diesen in der Lombardei vorzüglich *B. Biondelli* und der Gymnasiallehrer *Menini* aus. Von letzterem erhielt das Publikum ein erklärendes alphabetisches Verzeichniss aller Wörter, welche in der deutschen und in der italienischen Sprache aus einer und derselben Wurzel sprossen. Biondelli aber, nachdem er sich mit den alten Sprachen des europäischen Südens und einigen lebenden des Westens wohl ausgerüstet hatte, blickte auch nach dem Orient, und begegnete da unseren kräftigen nordischen Forschern. Von ihnen angezogen folgte er ihrer Spur selbst in ihre Heimath, und ihren Bocksprüngen nach allen Weltgegenden, bis er, etwas müde, den Entschluss fasste, seine Siebenmeilenstiefel bloss inner den natürlichen Grenzen Europa's, d. i. bis an den Fuss des Kaukasus, an das kaspische Meer und das Uralgebirge in wiederholte Bewegung zu setzen, und alle die Töne aufzufassen und zu unterscheiden, welche da zu seinem feinen Ohre gelangten. Mittlerweile theilte er in den Ruhe- und Verdauungsstunden seinen Landsleuten bald von den Früchten der einen, bald von den Behauptungen einer andern gelehrten nordischen Gesellschaft etwas mit.

In einer Abhandlung über die Gothen und ihre Sprache * würdigt Biondelli vorzüglich das hohe Verdienst, welches sich Graf Carl Octav Castiglioni (den der Kaiser zum Präsidenten des hiesigen k. k. Instituts für Künste und Wissenschaften ernannte) durch die Herausgabe aller in der Ambrosiana aufbewahrten Ueberreste der Bibelübersetzungen Ulfila's um die deutsche Literatur, vorzüglich um die Kenntniss der gothischen Sprache, erworben hat. Und in der That haben wir es eigentlich dem Fleisse dieses gelehrten Grafen Castiglioni zu verdanken, dass erstens aus der Untersuchung der vom aufgehobenen Bobbio'schen Kloster in die Ambrosiana übertragenen Pergamentrescripte erweislich wurde, Ulfila habe (wie schon Isidor und Sixtus Senensis behaupteten) nicht nur das neue, sondern auch das alte Testament übersetzt, und zweitens, dass ein Theil dieser Bruchstücke schon im Jahre 1810 mit einem Glossarium im Drucke erschien. ** Castiglioni's Anstrengung musste um so grösser sein, als damals Jacob Grimms Grammatik erst geboren wurde. Und da unsere scharfsinnigsten Sprachgelehrten, wie Ribbe (Syntax des Ulfila) äussert, einen bedeutenden

---

* Dei Goti e della loro lingua. Memoria di B. Biondelli. Milano 1839, tip. Pirola.

** Ulfilae partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis ab A. Majo repert. spec. c. c. ej. Maji et Castillionaei ed. Mediol. 1819.

Fortschritt in der gothischen Formenlehre erst von einer nähern Bekanntschaft mit den neuen mailändischen Quellen erwarteten, so ist es um so achtenswerther, dass Graf Castiglioni seit des jetzigen Cardinals Mai Berufung nach Rom, auf seine alleinige Kraft und Thätigkeit beschränkt, beharrlich fortfuhr, diese kostbaren Bruchstücke zu beleuchten und mitzutheilen. So lieferte er im Jahre 1829 die zweite Epistel des heil. Paulus an die Corinther mit lateinischer Uebersetzung, mit Anmerkungen und einem Glossar, * im Jahre 1834 einige Bruchstücke der Briefe des heil. Paulus an die Römer, Corinther und Epheser, mit Anmerkungen, ** im folgenden Jahre (wieder nur mit sehr schätzbaren Noten) desselben Briefe an die Galater, Philipper, Colosser und Thessalonicher, *** und endlich 1839 (wieder mit Anmerkungen wie oben) den Rest des hier in der Ambrosiana aufbewahrten Ulfila-Codex. † — Die Kraft, mit welcher Biondelli in diesem die hohen Verdienste Castiglioni's würdigenden Aufsatze einige äusserst irrthümliche Zeilen der Encyclopédie du Dix-Neuvième Siècle (1837) widerlegt, und die Wärme, mit welcher er die Bewahrung unserer einheimischen Lettern vertheidigt, dürfte manchen Deutschen erröthen machen. In Biondelli's geschichtlicher Skizze von den Gothen und vorzüglich von Ulfila wäre gewiss manches geändert worden, wenn aus der neuesten Schrift hierüber von Georg Waitz die Angaben des Auxentius ein Jahr früher bekannt geworden wären. Im dritten Bande des Politecnica di Milano lesen wir von Biondelli wieder dreissig Seiten mit Betrachtungen über Dr. *Jacob Grimms* Grammatik, †† welche ihm Gelegenheit bieten, seinen Landsleuten vieles aus der Geschichte unserer Sprachlehre, und manches nach Rinne mitzutheilen, den er übrigens unbenannt lässt. Mit welcher schuldigen Achtung er auch von Grimms hohen und unglaublichen Leistungen spricht, erlaubt er sich doch so bedeutende Rügen, und fusst sich dabei so oft auf festen Grund, dass wir, um auch nur die gegründetsten anzuführen, die Grenzen dieses Aufsatzes weit übersteigen müssten. Es genüge daher, die Augen deutscher Sprachforscher, besonders der Freunde historischer und vergleichender Grammatik, auf diese Schrift zu lenken. Derselbe Hr. Biondelli kündigt nun als sein neuestes Werk „einen Sprachen-Atlas von Europa" an, ††† welches grosse Werk in Erwägung der vieljährigen Anstrengung, der Benutzung der neuesten Quellen und einer keine Kosten scheuenden Correspondenz, wie nicht minder des natürlichen scharfen Blickes dieses sich noch der Kraft des besten Alters freuenden Schriftstellers für Italien, wo sich so viele Irrthümer von Buch zu Buch noch bis auf den heutigen Tag vererbten, gewiss von grossem Nutzen und für die Nordländer um so ansprechender sein wird, als er in der bereits gedruckten Einleitung den Hauptfond seiner Wissenschaft nach eigenem Geständnisse der nordischen, vorzüglich der deutschen Gelehrtheit verdankt.

---

* Ulphilae gothica versio epistolae d. Pauli ad Corinth. secundae, quam ex Ambros. bibl. palimps. deprompt., cum interpret. adnot. gloss. ed. Carolus Oct. Castillionaeus, Mediolani, 1829.

** Gothicae versionis epistolarum divi Pauli ad Romanos, ad Ephesios quae supersunt, ex Ambrosianae bibliothecae palimpsestis deprompta, cum adnotationibus edid. Car. Oct. Castillionaeus, Mediolani, regiis typis 1834.

*** Gothicae versionis epistolarum divi Pauli ad Galatas, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae quae supersunt ex Ambros. biblioth. palimpsestis deprompta, cum adnot. ed. Carolus Octavius Castillionaeus; Mediol. Reg. typis, 1835.

† Gothicae versionis epistolarum d. Pauli ad Thessalonicenses secundae, ad Timotheum, ad Titum, ad Philemonem quae supersunt ex Ambrosiana Bibliotheca palimpsestis deprompta, cum adnotationibus edidit Carolus Oct. Castillionaeus. Mediolani. Regiis typis. 1839.

†† Sulla Grammatica di tutte le lingue germaniche, del. Dott. J. Grimm. Considerationi di B. Biondelli. Milano, tipog. Pirola MDCCCXL.

††† Atlante linguistico d'Europa, di Biondelli. Vol. I. Milano, tip. Rusconi. 1841.

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.

Ueber räumliche Formenlehre.

Von G. A. Hagnauer.

Pestalozzi, welchem die sinnliche Anschauung als Grundlage jedes Unterrichts aufgegangen war, erstrebte ein A B C dieser Anschauung, d. h. eine Anweisung zur richtigen Entwicklung derselben bei angehenden Schülern. Aus seinen ersten Versuchen gingen für die räumlichen Gestalten die bekannten „Massverhältnisse“ hervor, und da diese, weil fast einzig auf Augenmass hinwirkend, bald als zu beschränkt erschienen, erzeugte seine Anstalt unabhängend von jenen eine eigentliche „Formenlehre“ der Raumesgestalten, welche schon weit umfassender ausfiel, da die wahren Elemente des Raumes, die drei Dimensionen, in ihren Hauptbeziehungen — der Lage, Vereinigung und Grösse — dabei berücksichtiget waren. Statt indessen hierbei den für räumliche Begriffe, Beziehungen und Verhältnisse vorhandenen Sprachschatz zu Rathe zu ziehen, was jedenfalls dem neuen Lehrobject umfassenderen Gehalt würde verschafft haben, begnügte man sich mit denjenigen Formen, welche seit Euklid die geometrischen Lehrbücher als Erklärungen dem Ganzen oder seinen einzelnen Abschnitten vorausgeschickt haben; wodurch sie dann eine Lehre von den in der Geometrie vorkommenden Formen, also beschränkt auf einen speciellen Zweck blieb. Der Nutzen einer dem Unterricht in der Geometrie vorausgegangenen Anschauungslehre der darin vorkommenden räumlichen Gestalten zeigte sich in dem Masse bewährt, dass gegenwärtig bald kein Lehrbuch der Elementargeometrie sich herauszustellen wagt, ohne von einer propädeutischen Formenlehre Gebrauch zu machen. Dieses mag Mitursache sein des Verbleibens derselben in solcher Einseitigkeit.

Unmittelbar nach Auffindung dieses Lehrmittels versuchte

jene Anstalt auch es als Grundlage des Zeichnungsunterrichts in Anwendung zu bringen, und zwar mehr für elementare Bildung des Geschmacks als zur Erreichung technischer Fertigkeit. Sie scheint dabei von der Ansicht irregeführt worden zu sein, dass die räumlichen Kunstproductionen ebenfalls aus den Raumeselementen zusammengesetzt seien (dass die Einzelnen das Ganze produciren); denn sie liess ihre Schüler die einfacheren Längen- und Flächenformen nach einer Stufenfolge auf dem Wege selbständiger Erfindung zu gefälligen Formen zusammenstellen; wodurch wirklich der Sinn für Symmetrie und Contrast, da wo derselbe angelegt war, einigermassen zum ersten Erwachen geführt wurde. Allein es erging diesem Unterrichtszweig umgekehrt wie dem Anatomen, der mit dem Messer das Lebensprinzip sucht; wie diesem die Seele entwichen ist, ehe er beginnt, konnten dort die vereinzelten geometrischen Elementarformen durch Zusammenstellen kein Kunstganzes, das nicht schon in der Idee vorhanden war, sondern ohne solche bloss steife Gerüste erzeugen. Dieser Zeichnungsunterricht fand daher nie rechten Eingang; wohl aber ging daraus hier und da unter dem unklaren Begriff einer zeichnenden Formenlehre ein Mischmasch hervor, der gegenwärtig noch in dem Elementarunterricht spuckt, und selbst hin und wieder in Schulreglemente sich eingeschlichen hat.

Nachdem nun auf diese Weise die Geburtswehen des neuen Lehrmittels eine Reihe von Jahren gedauert haben und Erfahrungen darin gemacht sind, scheint der Versuch einer wissenschaftlicheren Beleuchtung und Bestimmung desselben nicht am unrechten Orte zu sein; denn durch solche allein könnte er geregelt und seine Fortexistenz gesichert werden.

1. Wissenschaftliche Bestimmung und Abgränzung dieser Formenlehre.

Die äussere Natur zeigt sich dem Menschen unter zwei Hauptformen; erstens als eine Aufeinanderfolge von Erscheinungen, und zweitens als ein Zugleich- und Nebeneinandersein der Dinge.

Stellen wir uns beim Werden und Vergehen, bei allem Wechsel der Erscheinungen die einfache Aufeinanderfolge vor: so erzeugt sich uns der allgemeine Begriff der Zeit. Stellen wir uns das einfache Zugleich- und Nebeneinandersein der Dinge vor: so erzeugt sich uns der allgemeine Begriff des Raumes.

Zwei Seelenvermögen des Menschen richten sich auf das räumliche Dasein und die Gestalten der Dinge; die Anschauung und die Betrachtung, * jedoch in wechselndem Masse.

Wo die Anschauung überwiegt und die Betrachtung ihr untergeordnet erscheint, nimmt der Mensch die räumlichen Gestalten als Ganze ins Gefühl auf; die Betrachtung dient dabei nur zur Vervollständigung dieses Gefühls durch das Bewusstsein. Das ist die Richtung des Menschen auf die Seite der räumlichen Kunst.

Wo die Betrachtung überwiegt und die Anschauung untergeordnet ist, sucht der Mensch die Erkenntniss des Einzelnen im Raume; die Anschauung dient dabei nur zum Festhalten dieser bewussten Thätigkeit. Das ist die Richtung des Menschen auf die Wissenschaft von den räumlichen Verhältnissen.

Aber auch in einem gleichsam spielenden Gleichgewicht können Anschauung und Betrachtung der räumlichen Gestaltungen vorkommen, und zwar auf zweierlei entgegengesetzte Weise; entweder als vereinte Vollendung beider — was, als Einssein von Gefühl und Erkenntniss in Genuss und Production, von ächter Wissenschaft und Kunst immer angestrebt wird — oder als ungetrennte, elementarische Gemeinschaftlichkeit beider beim anfänglichen Auffassen oder Wahrnehmen; enthaltend, was bei der wissenschaftlichen Richtung der Betrachtung als Anschauung, und bei der gemüthlichen Richtung der Kunstanschauung als Betrachtung nothwendig vorkommen muss.

Die entwickelte Darstellung dieser Hand in Hand gehenden Elemente der Raumesanschauung und -Betrachtung heissen wir nun räumliche Formenlehre. Sie wird also beides, Anschauung und Betrachtung, in ihren Anfängen ungetrennt enthalten, aber in der fortschreitenden Entwicklung der Elemente die auseinandergehende Richtung, einerseits nach der Wissenschaft (Geometrie), anderseits nach der Kunstseite — dem Auffassen und Darstellen (Zeichnen) der Ganzen — erkennen lassen.

Hiermit wäre der allgemeine Standpunkt unserer Formenlehre bestimmt; allein wie weit reicht jetzt dieses gemeinsam Elementarische der Anschauung und Betrachtung des Räumlichen?

---

* Abgesehen von jedem psychologischen Systeme, wird hier unter Anschauung eine im Uebergewicht receptive, unter Betrachtung eine im Uebergewicht spontane Geistesthätigkeit verstanden.

Das Sein im Raume überhaupt bietet zwei Seiten dar: erstens die verschiedene Art und Weise, wie die einzelnen Dinge nebeneinander sind; welches wir ihre Lage zu einander heissen, und aus der auch die verschiedenen Arten von Raumganzen hervorgehen; zweitens, die aus der Unterscheidung und Vergleichung der Raumganzen und ihrer Theile hervorgehenden Grössenverhältnisse. Wenn auch an den räumlichen Gestaltungen diese beiden Seiten immer zugleich vorkommen, so können sie doch auf verschiedene Weise ins Auge gefasst werden: entweder ganz allgemein, wo beide noch ungeschieden sind; dann die Lage und die Grösse jede für sich allein; endlich beide in Beziehung auf einander.

Dem räumlichen Dasein ist zuerst die Anschauung zugekehrt; sie unterscheidet und fasst auf; dann haftet die Betrachtung an dem Unterschiedenen durch allgemeine Bestimmung des Einzelnen und Gemeinsamen, des Ganzen und Theils.

Die Lagen- und Grössenverhältnisse gehen aus der Betrachtung durch Vergleichung der Einzelnen unter einander und ihrer Theile hervor. Wo dieser Act ein unmittelbarer ist, functionirt wieder die Anschauung durch die Bestimmung des anschaulich Gleichen und Ungleichen. Ist die Vergleichung hingegen eine mittelbare, durch Zwischenglieder herbeigeführte: so gehören die Bestimmungen unter die Verhältnisse, und werden nun nicht mehr mit der Anschauung gemeinschaftlich vollzogen.

Das anschaulich Ungleiche der Lage steht inner zwei Gränzen; die eine ist eben das Gleiche, welche Gränze dasselbe nie erreicht; die andere ist das Ungleichste, über die es nie hinausgeht. Zwischen diesen Gränzen wird von der Anschauung nur ein allgemeines Mehr oder Weniger unterschieden. Auch aus der Vergleichung des ungleich Grossen geht anschaulich nur die Bestimmung des Grössern und Kleinern hervor. Jede genauere Bestimmung des Mehr und Weniger, des Grössern und Kleinern aber fällt bloss der Betrachtung anheim.

Von den Beziehungen der Lage und Grösse auf einander gehört die Abhängigkeit der einen von der andern, so weit die Anschauung sie unmittelbar unterscheidet, hieher; deren letzte Bestimmung die Aehnlichkeit ist, als die gleiche Lage der Theile bei ungleicher Grösse der Ganzen.

Diesen ganz allgemeinen, den besondern immer vorangehenden Bestimmungen auf dem Felde der Raumganzen und Raum-

grössen liegt also gleichermassen ein Zusammengehöriges von Anschauung und Betrachtung zu Grunde. Die Formenlehre wird also nur von diesen handeln; jede nähere Bestimmung aber, als überwiegend der Betrachtung zukommend, abweisen.

Sind dadurch die allgemeinen Gränzen für den Gehalt unserer Formenlehre angegeben, so fragen wir nun: was ist dieser letztere im Nähern?

Die räumlichen Gestaltungen bilden zwei Hauptabtheilungen; nämlich solche des ebenen Raumes und des körperlichen Raumes. An denselben kommen zwei Hauptformen vor, die gerade und die gekrümmte. *

Die Formen und Gestaltungen des Geraden, als eines durch einfache Lage und Grösse Bestimmten, sind mit obigem Massstabe — des Gleichen und Ungleichen, des Grössern und Kleinern und des Aehnlichen — durch die betrachtende Anschauung im Allgemeinen unterscheidbar, und gehören daher insoweit der Formenlehre an. Hingegen das Gekrümmte, als ein durch stets ändernde Lage und Grösse Verschiedenes, stellt so manchfaltige Formen dar, dass nur die vermittelnde Betrachtung ihrer völlig Meister werden kann, und die Anschauung bei einigen Hauptbestimmungen bleiben muss.

Dieselben gehen indessen ebenfalls aus unserm Massstabe hervor. Die Anschauung bringt alles Gekrümmte auf das Runde und dessen Verbindungen zurück, und unterscheidet das Gleiche und Ungleiche desselben — des gleichen und ungleichen Halbmessers; — woraus die geschlossenen Formen, Kreis, Langrund und Eirund nebst ihren Theilen, und die offenen, Schlangen-, Feder- und Schneckenwindungen mit allen ihren Zusammensetzungen gebildet sind. Die Anschauung kennt z. B. keinen Unterschied zwischen Langrund und Ellipse u. s. w., erst die Betrachtung findet denselben. In der Formenlehre ist daher alles verschieden Gekrümmte aus Kreisbogen zusammengesetzt, und ihr Gehalt auf das Gerade und Kreisrunde beschränkt.

2. *Werth der Formenlehre als Gegenstand des Unterrichts.*

Einem Unterricht, der auf eine geordnete Weise gewisse Anlagen des Menschen zu entwickeln und herauszubilden bestimmt ist, oder der systematisch auf Anbildung eines Ganzen

* Die nähern Bestimmungen (Deduktionen) der räumlichen Begriffe kommen der Philosophie der Mathematik zu; sie werden hier vorausgesetzt.

von Kenntnissen und Fertigkeiten hinstrebt, wird ein selbständiger pädagogischer Werth zugeschrieben; er macht eine eigene Disciplin aus. Kömmt aber ein Unterrichten in gewissen Sachen nur einer andern Disciplin zerstreuter Weise einverleibt vor, also bloss als Aushülfe: so hat dasselbe nur eine untergeordnete pädagogische Bedeutsamkeit.

Bei den selbständigen Disciplinen findet rücksichtlich ihres pädagogischen Umfangs ein weiterer Unterschied statt; sie sind nämlich entweder ganz allgemein menschliche Bildungs- und Unterrichtsmittel, deren Einwirkung jeder Einzelne geniessen muss, wenn er auf eine gewisse Stufe der Cultur gelangen soll; oder sie gehen auf einen besondern Zweig des menschlichen Wissens und Könnens aus, zu welchem nur die durch besondere Anlagen oder Umstände Veranlassten vorschreiten können. Wie steht es in dieser Hinsicht mit der Formenlehre?

Die ältere Schule kannte sie nicht als selbständige Disciplin. Die Elemente räumlicher Gestalt waren einerseits der besonderen Bildung zur Kunst, anderseits der Bildung zur Wissenschaft zerstreut eingeschaltet; hier also war ihr pädagogischer Werth ein untergeordneter und abhängiger. Wie oben gesagt ist, die Pestalozzische Schule sonderte die Elemente des räumlichen Seins zuerst aus, und versuchte sie zu einem selbständigen Unterrichtszweig zu gestalten. Ihre Bestrebungen gingen indessen noch überwiegend auf die wissenschaftliche Richtung derselben als geordnete Einleitung zum Unterricht in der Geometrie; die Richtung auf die Bildung zur Kunst trat aber in ihrem auf diese Elemente gegründeten Zeichnungsunterricht hervor; welches die dahin einschlagenden Schriften genugsam darthun.

Wäre nun die Formenlehre bloss eine Vorbereitung zur Geometrie, so hätte sie gegenwärtig nur auf diesen besondern pädagogischen Werth Anspruch zu machen; indem dieser wissenschaftliche Zweig für einmal noch nicht zur Culturbedingung der Volksmasse erhoben ist, und es für die eine Hälfte der Menschheit, für das weibliche Geschlecht, wohl nie werden wird. In dieser Beschränkung mag die Formenlehre ein zweckmässiges Unterrichtsmittel in denjenigen untern Knabenschulen abgeben, welche ihre Schüler für höhern Unterricht vorbereiten; allein für die grosse Masse der Volksschulen, aus denen der junge Mensch ins freie Leben tritt, und besonders für Mädchen, müsste ihr Stoff allgemeiner und umfassender sein.

Da es die Aufgabe des Unterrichts in diesen Volksschulen ist, sowohl die Kräfte, welche die Natur in jedem Menschen angelegt hat, zu einem innern und äussern freien Gebrauche zu entwickeln, als auch diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzubilden, welche die Volksthätigkeit unter uns von jedem unverkümmerten Gliede des Ganzen fordert: so fragt es sich, ob die Lehre von den Elementen des Raumes wohl ein selbständiges und allgemeines Hülfsmittel zu diesem Zwecke darbiete.

Auf den ersten Blick scheinen die räumlichen Gestalten und ihre Verhältnisse auf das thätige Leben des Menschen nicht eben besonders starken Einfluss zu haben; bei näherer Betrachtung zeigt sich dieses jedoch anders. Wir sehen, dass den Kindern, so wie den wenig entwickelten Menschen, welche eine noch oberflächliche, flüchtige und ungeordnete Anschauung haben, die Aussenwelt mehr in ungeschiedenen, unbestimmten Massen, als in ihrem Ganzen und deren einzelnen Theilen erscheint. Der Mensch kann ja keine einzige sinnliche Wahrnehmung auf eine vollständige Weise machen, ohne die Gestalt und die allgemeinen räumlichen Verhältnisse des Gegenstandes gehörig aufzufassen. Die räumlichen Elemente sind daher Grundlage und erste Bedingung alles richtigen sinnlichen Auffassens. Nur aus solchem aber gehen richtige Bilder von der Aussenwelt hervor und erhält die Vorstellung von den Gegenständen eine feste Unterlage. Eine richtige Vorstellung von den Dingen und ihren Verhältnissen ist wieder die einzige Bedingung einerseits des Verknüpfens dieser Bilder und eines freien Schaffens der Einbildungskraft auf dem Sinnengebiete, anderseits der Möglichkeit einer gehörigen Darstellung und Mittheilung aus diesem Felde menschlicher Anschauungen und Thätigkeiten. Dadurch greift dann die Kenntniss der räumlichen Gestaltungen und ihrer Verhältnisse tief in das gesammte Gefühls- und Berufsleben der Menschen ein, und muss ein wichtiger Gegenstand ihrer allgemeinen Bildung werden.

Es sind also die geistigen Kräfte der sinnlichen Auffassung des Einzelnen an Formen und Gestalten, des Bildens einer richtigen Vorstellung der Ganzen, des Darstellens und Mittheilens des Vorgestellten, welche an diesem elementarischen Stoffe ein erstes natürliches Mittel zu ihrer Entwicklung finden. Eine solche erste Entwicklung, je nach ihrer

Vollständigkeit, bahnt dann auch den Weg nach den beiden Hauptrichtungen derjenigen Bildung, welche die Menschheit an der Raumeswelt erstrebt; einerseits zum Gestalten der Urbilder im Gemüthe und ihrem Produciren als zeichnende und bildende Kunst, anderseits zum Vergleichen und Bestimmen der Raumverhältnisse als Mathesis; welche letztere von jeher auch das vorzüglichste Mittel zur Bildung der logischen Geisteskraft war.

Die Lehre von den räumlichen Formen gehört demnach in die Reihe der allgemeinen elementarischen und intensiven Bildungsmittel; dann wird sie auch extensiv diejenigen Kenntnisse aus der Raumlehre und an sie geknüpften Fertigkeiten eröffnen, welche heutigen Tages insgemein jeder Mensch besitzen muss, um ihn als einen gehörig Geschulten betrachten zu können. Wie weit dieses indessen reichen soll, hängt jedesmal von der Bildungsstufe ab, auf welcher das ganze Volk sich befindet; steht es höher, so werden auch an jeden Einzelnen desselben grössere Ansprüche zu machen sein; daher gewöhnlich die Schulgesetze des Landes darüber die Bestimmungen treffen. Und wenn man dahin strebt, dass ein Jeder eine anfängliche Empfänglichkeit für Kunsteindrücke und die allgemeine Kenntniss der einfachen räumlichen Gestalten in ihren anschaulichen Verhältnissen besitze, kömmt ein Unterricht in dieser Formenlehre, so weit er allgemein gehalten wird, nicht nur den Knaben, sondern auch den Mädchen zu.

Seit Pestalozzi auf die grosse Wichtigkeit einer gehörigen Erziehung und Bildung der Mütter aufmerksam machte, wird ja auch der Mädchenunterricht besonders ins Auge gefasst und in seinen Eigenthümlichkeiten vom Knabenunterricht herauszustellen versucht. Von der Geometrie, als einem rein wissenschaftlichen Gegenstande, wurden sie zwar ausgeschlossen; in Folge des richtigen Gefühls, dass solcher für sie nicht passe, und auch für ihr praktisches Leben wenig gewähre; allein etwas wollte man sie doch von den räumlichen Gestalten wissen lassen, und nahm dazu die zeichnende Formenlehre für sie in Anspruch; sie fand indessen, wahrscheinlich wegen ihres noch zu geometrischen Gehaltes, häufigen Anstoss, und wird diesen nur vermeiden können, wenn sie sich mehr an die im Leben, als bloss in der Geometrie vorkommenden Gestaltungen hält; alsdann wird sie die vollständig für Mädchen passende Raumlehre.

3. *Anordnung des Stoffes.*

Einer gesunden Methode zufolge sollen im anfänglichen Unterricht die Gegenstände so wenig als möglich unter einander gemengt und das Einfache, Begründende immer dem Zusammengesetzten und Ausgeführten vorangeschickt werden; daher müssen hier allgemein die Längen- und Flächenformen vor den Körperformen, und in jedem dieser Haupttheile das Gerade vor dem Gerundeten behandelt werden; im Besondern aber zuerst die Vereinigung der Elemente zu Ganzen, dann die Zerlegung der Ganzen in ihre Theile, und zuletzt die näheren Bestimmungen über die Theile der Ganzen und über die Ganzen unter sich. Die Anordnung wäre also ungefähr diese:

I. Formen des ebenen Raumes.

1. Längen- und Flächenformen.

a) Die geraden Elementarformen und ihre Vereinigung zu Ganzen.

Pädagogisch ist hier die Erzielung einer richtigen Auffassung und Festhaltung dieser ersten räumlichen Elemente und Formen das Wesentliche.

b) Die einfacheren Theile zusammengesetzter Formen.

Bildung des Vermögens, an einer gegebenen Form nur einzelne Theile, oder an zusammengesetzten Gestalten nur einzelne Formen ins Auge zu fassen, ohne sich ob dem andern damit Vermengten zu verwirren; also Einübung des Absehens von Allem dem, was nicht zur verlangten Form gehört; sonst sinnliches Abstractionsvermögen genannt.

c) Die näheren Bestimmungen über die einfacheren Gestalten und deren Theile. Anschauliche Vergleichung der Ganzen.

Kenntniss der im Leben vorkommenden einfachen Flächengestalten in ihren Eigenthümlichkeiten.

2. Die Kreisformen.

a) Der Kreis und seine Theile.

b) Die geraden Formen in Beziehung zum Kreise und dessen Theilen.

c) Die reinen Kreisformen.

Eine der blossen Anschauung genügende, genauere Bestimmung dieser Gestalten ist bisher nicht gegeben worden; sie

muss auf die Mittelpunkte und die Mittelpunktswinkel der Bogen einer jeden Form begründet werden.

d) Die aus Längen und Kreisbogen gemischten Formen.

II. Die Körperformen.

A. Die Elemente der Körperformen und ihre Vereinigung.

Gestützt auf das in der Flächenformenlehre eingeübte Anschauungs- und Auffassungsvermögen, gibt die eigenthümliche Vorstellungsweise der körperlichen Formen, deren Darstellung auf der blossen Fläche theils sehr beschränkt, theils unvollständig ist, und daher durch die Vorstellungskraft innerlich sehr bestimmt ergänzt werden muss, gehörig behandelt, eine vorzügliche Uebung dieser Geistesverrichtung ab.

B. Die ganzen Körper.

Die Mannichfaltigkeit derselben ist zu gross, um Vollständigkeit derselben erreichen zu können; ihre Unterscheidung in besondere Classen und Arten, die Aufführung der leichter bestimmbaren und ihrer Theile genügen hier. Uebrigens müssen sie zuerst allgemein behandelt, dann nach der verschiedenen Anschauungsweise, nämlich der mehr wissenschaftlichen, wie sie in der Geometrie, und der mehr technischen, wie sie im Gebiete der Kunst und des Lebens vorkommen, abgewandelt werden.

a) Die Körper im Allgemeinen und ihre Theile.

b) Die geometrische Anschauungsweise der Körper.

Da das Absehen der Geometrie bei den Körpern nur auf Inhalt und Zahlenverhältnisse der Ganzen und ihrer Theile gerichtet ist, so fasst sie dieselben unter ganz allgemeine Charaktere zusammen; sie hat im Grunde nur Pyramiden und Prismen, dann regelmässige und unregelmässige Körper, welche sie auf erstere zurückbringt.

c) Die technische Anschauungsweise der Körper.

Ganz anders als der vorige ist der technische und der künstlerische Gesichtspunkt. Ersterer sieht auf hervorstechende Theile des Körpers — Ecken, Kanten, Flächen — für besondere Zwecke; daher erhalten wir Spitzen-, Grat- und Bodenkörper. Die Merkmale des Künstlerischen an der Körperwelt sind einerseits Uebereinstimmung (Symmetrie) und Gegensatz (Contrast), anderseits das Massen- und Dimensionenverhältniss

(Eurithmie); wohin z. B. das Säulen-, Block- und Tafelförmige gehört.

Beide Seiten, die technische und künstlerische, laufen freilich in den Anfängen durcheinander und treten bloss in ihren abgesonderten Entwickelungen entschiedener hervor; alsdann aber auch, weil selbständig, über das Elementarische hinaus und gehören nicht mehr hieher.

d) Die offenen Körperformen.

Z. B. Ringe, Rinnen, Röhren, Trichter, Schaalen etc.

Dass die Hülfsmittel des Schülers bei diesem Unterrichte fürs Volk nicht kostbar und für die Mädchen nicht gelehrt ausfallen dürfen, versteht sich von selbst; es sollten daher, ausser Schiefertafel und Griffel, ein gewöhnliches Lineal, ein Querlineal und einige Rundlineale von Holz dazu hinreichen.

4. *Benennungen.*

Da der mathematische Unterricht gegenwärtig viel allgemeiner ertheilt und genossen wird als früher: so wäre es wohl an der Zeit, die aus fremden Sprachen in die Geometrie herübergekommenen Benennungen einmal auszutreiben. Für einen allgemeinen Volksunterricht passen sie durchaus nicht; auch würden dieselben für unsere Formenlehre überhaupt, und besonders bei den Körpergestalten, gar nicht ausreichen; es müssten daher deutsche Namen herbeigeschafft oder erzeugt werden, welche wo möglich Verwandtschaften in der Muttersprache haben und dadurch verständlicher werden. Der Verfasser macht in seinem Unterrichte schon seit Jahren von solchen mit Nutzen Gebrauch, und gibt hier zum Schluss Einiges darüber als Beispiel.

Gleich bei den ersten Beziehungen der räumlichen Elemente ist die bisherige geometrische Namengebung fehlerhaft und unklar. Wie viel haben nicht die Mathematiker über die Definition des mathematischen Punktes und sein Wesen verkehrt, ohne ganz einig zu werden. Hätten sie den deutschen Namen für ihren Begriff gewählt, sie wären leichter weggekommen. Das einfache Element des Raumes heisst zu deutsch der Ort, der Punkt ist nur das Zeichen des Ortes. Es gibt eine gleiche und eine ungleiche Lage der Orte.

Linie hat eine allgemeine Bedeutung; ihre Definition oder

und statt Höhe besser Breite, indem Höhe mehr für die dritte Dimension passt; Länge, Breite und Höhe, wo es im Technischen nöthig wird, auch Dicke.

Für die geometrischen Körper sind Pfeiler für Pyramide und Kantel für Prisma schon gebraucht; ein Parallelepipedum heisst zu deutsch ein Schichter. Der Schichter aus lauter Querungen nennt sich Quader, der gleichseitige Quader aber Würfel. Der Schichter aus lauter Schrägungen ist ein Rautel; gleichseitiger und ungleichseitiger Rautel u. s. w.

Bei der technischen Anschauungsweise der Körper fällt die Namengebung mit dem betreffenden Eintheilungssystem zusammen; sie muss manchfaltiger werden und bedarf der meisten neuen Benennungen; würde hier aber für einen blossen Versuch zu weitläufig erscheinen und gehört besser in eine Darstellung der Formenlehre selbst.

Die deutsche Bürgerschule.

Ein Sendschreiben an den Herrn Verfasser „des Briefes an den Herausgeber der deutschen Bürgerschule.“ *

Von **Dr. Kletke,**
Director der h. Bürgerschule in Breslau.

Sie haben den Herausgeber der Pädag. Revue aufgefordert, mit Ihnen eine Lanze zu brechen, stellen sich aber demselben mit ungleichen Waffen entgegen, indem Sie Ihre Ansichten als aus der Praxis hervorgegangene den speculativen Theorien des Verfassers der „deutschen Bürgerschule“ entgegenstellen. Auch ich verdanke meine Ansichten der Praxis, und indem sie einigermassen von den Ihrigen abweichen, sehe ich darin eine Veranlassung, meine Beobachtungen mit den Ihrigen zu vergleichen.

Die höhere Bürgerschule, sagen Sie, sei da, um Gebildete zu erziehen, nicht um Beamte zu bilden; „sie habe es mit den productiven Bürgern zu thun, d. h. mit allen denjenigen, welche am meisten durch ihren Geschmack, durch die ihnen zu Gebote stehenden Mittel, durch ihre geistigen oder leiblichen, höheren oder niederen Bedürfnisse, die durch ihre Sitten und ihre Bildung am meisten auf die Gesammtgestaltung unseres Culturlebens einwirken.“ Solches ist Ihnen unbedingt einzuräumen, und die Erfahrung bestätigt, dass, wie einestheils jene Anstalten aus dem Bedürfnisse der eine höhere wissenschaftliche und geistige Bildung erstrebenden gewerblichen Stände hervorgegangen sind, so anderntheils die Mehrzahl der Zöglinge aller h. B. sich den Ständen des Kaufmanns, Landwirthes, Fabrikanten u. s. f. zuwenden. Wenn Sie sonach eine diesen Ständen entsprechende Bildung fordern, wenn Sie nicht wollen, „dass um einiger Wenigen willen, zu denen Sie die Subalternen im Post-, Rechnungs-, Steuer-, Verwaltungswesen rechnen, das Kleid der d. B. zugeschnitten werden dürfe,“ so haben Sie auch Recht, und dass Sie dann, wenn Jenes der Fall sein sollte, jedes die freie Ent-

* Pädag. Revue Bd. II. S. 417 – 430.

wickelung der d. B. beschränkende Uebel hinweggeräumt wissen wollen, wer sollte es Ihnen verdenken? Aber ist denn wirklich um jener Bureau-Beamten willen das Kleid der h. B. zugeschnitten? Ist wirklich um ihretwillen das Abiturienten-Examen da? Und wäre diess, ist dieses Kleid „eine beengende Schnürbrust," ist diese Bildung, welche diese Beamten auf der h. B. empfangen sollen, der Bildung, welche wir dem productiven Bürger wünschen müssen, so heterogen, so unangemessen? Sie behaupten es, wir aber müssen es leugnen. Sie wollen diese Leute nur „dulden, wenn der Staat ihnen erlauben wolle, sich mit einer Bildung zum Staatsdienste zu melden, welche die d. B. ihrem Wesen nach nur zu geben habe." Also meinen Sie doch, dass die Bildung, welche gegenwärtig die h. B. in Preussen jenen Staatsbeamten gibt, entweder für diese nicht passend oder dem productiven Bürger unangemessen ist? Zunächst Ihre Behauptung: „Sie gehören an sich auch darum nicht in die d. B., weil sie wirklich Staatsbeamte sind." Sagen Sie hiermit nicht, dass die B. überhaupt keine Staatsbeamte bilden solle? Wollen Sie also wirklich die Schulen in zwei Classen trennen, in Schulen für Staatsbeamte und Schulen für productive Bürger; und sollen diese eine verschiedenartige Bildung erhalten? Soll der Beamte nicht auch ein Gebildeter sein, der Bürger nicht auch ein Beamter werden können? Sie sagen selbst mit dem Verf. der „deutschen Bürgerschule": „Wir Alle sind Bürger, sind Theilhaber der Staatsverwaltung in der Verwaltung der städtischen Interessen; wir Alle sind Krieger und haben als Geschworne oder als Schiedsmänner Theil an der Rechtspflege u. s. f." Wie oft ist nicht der Verwaltungsbeamte zugleich auch Landwirth und umgekehrt der Kaufmann als Mitglied der städtischen Behörde, der Landwirth als Landrath, als Polizeibeamter, als städtisches Mitglied Theilhaber an der Staatsverwaltung! Ist und soll nicht die wahre geistige Bildung, die intelligente, ethische, religiöse, nationale, Gemeingut jedes Gebildeten sein? Sie kann nur Eine sein, Gebildete gibt es in allen Ständen; daher muss diess auch der erste und Hauptzweck aller höhern Schulen sein, der Gymnasien, der höhern Bürgerschulen oder wie sie sonst heissen mögen. Diess scheint auch, wenn ich Sie recht errathe, Ihre innerste Ueberzeugung. Ob demgemäss die Gymnasien, deren Schüler doch auch nur zum kleinern Theil sich den gelehrten Studien widmen, d. h. einst Beamte werden wollen, jene für alle

Stände geforderte Bildung wirklich zuerst ins Auge fassen und dann erst die künftige Gelehrten-Bildung berücksichtigen, oder ob sie die specifische Bildung dieser letzteren, der Minderzahl, schon von der untersten Stufe auf besonders berücksichtigen, ob diesen Anstalten darum das Kleid zugeschnitten ist, überlassen wir Andern zu untersuchen. Ob aber die h. B. eben so nur die materiellen Bedürfnisse der productiven Bürger im Auge haben sollten und nicht auch den Beamten berücksichtigen, möchten wir doch sehr in Abrede stellen, um nicht in den bürgerlichen und geselligen Verhältnissen einen Zwiespalt hervorzurufen und je länger je tiefer zu befestigen. So lange die nicht gelehrten Stände eine über die Volksbildung hinausgehende höhere Bildung nur auf den Gymnasien, wenn auch auf eine ihrem ganzen Sein nicht entsprechende Weise erlangen konnten, war diese Bildung doch wenigstens das vermittelnde Glied aller höhern Stände, nur eine quantitativ verschiedene; sollten aber die h. B. nun eine eben so einseitige Tendenz verfolgen und die Beamten ausschliessen, wie das Gymnasium diess mit dem Bürger zu thun scheint: so würde bald das gegenseitige Verständniss erschwert, endlich aufgehoben werden; wie leider schon oft der Beamte den Bürger, seine Verhältnisse und Bedürfnisse nicht versteht, weil Jenem die Welt, in welcher Dieser sich umgesehen, oft fremd ist. Also keine heterogene Bildung, wenigstens nicht vor dem zwölften, je besser noch nicht vor dem vierzehnten Jahre! dann erst werde sie eine specifische. Also soll auch der künftige Staatsbeamte an sich von der h. B. nicht ausgeschlossen sein, folglich auch nicht der Bureau-Beamte. Oder haben Sie es vielleicht nicht auf alle Staatsbeamte, wie ich aus Ihren Worten nothwendig schliessen musste, sondern nur auf letztere abgesehen? Fast scheint es so, da Sie der Forst- und Baubeamten, deren doch auch das Abiturienten-Reglement Erwähnung thut, nicht gedenken. Wollen Sie diese auch ausschliessen? Das ist nimmermehr glaublich; denn dass der künftige Architekt und Forstmann, ich setze hinzu auch der Berg- und Hüttenbeamte, an der Bildung eines Secundaners-Gymnasii sich nicht können genügen lassen; dass sie, wenn auch gegenwärtig noch durch das blosse Zeugniss der Versetzbarkeit nach der Prima Gymnasii ohne weitere Prüfung zum Eintritt in jene Fächer berechtiget, doch nicht wirklich befähiget sind, das liegt am Tage; dass also nicht bloss die diesen Zweigen des Staatsdienstes sich

Widmenden aus eigener Ueberzeugung und zu ihrem grösseren Nutzen den Besuch der Realschule dem des Gymnasii vorziehen werden und wirklich vorziehen, ungeachtet es leichter ist, ein Gymnasial-Secundaner, der auch vom Griechischen entbunden ist, zu sein, anstatt die schwierige, Viel fordernde Abiturienten-Prüfung der h. B. zu bestehen; sondern dass auch der Staat jene jungen Leute lieber auf der h. B. gebildet wissen will, ist nicht nur in den Instruktionen für manche dieser Fächer, z. B. für das reitende Feldjäger-Corps, aus welchem die meisten Forstbeamten hervorgehen, deutlich ausgesprochen, sondern auch schon durch die an die Entlassungsprüfung geknüpfte Berechtigung zum Eintritt in diese Zweige des Staatsdienstes selbst begründet.

Sollte es Ihnen ferner denn unbekannt sein, dass in einem Hauptzweige der Staatsverwaltung, nämlich der Steuerpartie, die Vorbildung eines Secundaners-Gymnasii nicht mehr für zureichend erkannt ist, sondern nach einem Erlasse des Herrn Finanz-Ministers v. 10. Juli 1839 junge Leute, welche als Supernumerare im Steuerdienst angenommen zu werden wünschen, fortan entweder mindestens Ein Jahr lang die erste Classe eines Gymnasiums mit gutem Erfolge besucht haben, oder aus einer höheren Bürgerschule mit dem Zeugnisse der Reife zum Abgange entlassen sein müssen? Steht da nicht zu erwarten, dass die Forst- und Baupartie ihre Ansprüche an die Gymnasiasten auch wie billig erhöhen werden? dass es noch nicht geschehen, dass man sich noch mit der in jeder Hinsicht unvollendeten allgemeinen und wissenschaftlichen Bildung eines Secundaners-Gymnasii, welche letztere erst durch Privatunterricht bis zur Feldmesser-Prüfung ergänzt werden muss, zur Zeit begnügt: daraus folgt noch keineswegs, dass der Staat alle jene ins praktische Leben so unmittelbar eingreifenden Staatsbeamte lieber auf dem Gymnasium gebildet wissen wolle. Sie schliessen diess aus der Geringfügigkeit der an die Viel fordernde Abiturienten-Prüfung geknüpften Gerechtsame. Was können Sie mehr verlangen als die Befugniss zum Eintritt in jene Fächer? Die Ableistung der Prüfungen als Feldmesser, reitender Feldjäger, Fähndrich u. s. f. kann damit doch nicht behoben werden, freilich sollte man meinen, könne von Einem, der sich das Zeugniss der Reife an einer h. B. nach abgelegter schriftlicher und mündlicher Prüfung unter dem Vorsitze eines königlichen Commissarii erworben, bei seinem Eintritt in das Poststeuer-Bureaufach keine weitere Eintritts-Prüfung

gefordert werden, weil sonst jene Berechtigung nur eine scheinbare wäre; und anderntheils sollte jeder vom Gymnasio Entlassene sich gleicher Prüfung unterziehen müssen; doch ist hierbei zu bedenken, dass der Staat sich erst durch Erfahrung belehren musste, inwieweit die auf den h. B. Gebildeten sich tüchtig für den Staatsdienst erweisen würden; dass er die Anforderungen so hoch gesteckt, um erst das Bedürfniss nach solchen Schulen und deren Kraft zu ermitteln, denn was sich auch unter schwierigen Verhältnissen empor arbeitet, muss zeitgemäss sein und einen gesunden Keim haben; ferner dass bei geringeren Ansprüchen zu Viele das Gymnasium verlassen haben würden, unmöglich aber den älteren Anstalten, die sich bisher durch lange Erfahrung bewährt und das Vertrauen des Staates verdient hatten, dasselbe geschmälert werden konnte; dass endlich dem an sich lobenswerthen, doch für die Dauer wegen Mangel an Kraft unzureichenden und darum unfruchtbaren Streben so vieler Bürgerschulen entgegengetreten werden musste, damit wahrhaft gediegene Leistungen sich um so sicherer herausstellen konnten. Es mag wohl immer noch häufig genug bei den Entlassungsprüfungen nur das positive Wissen erforscht, die geistige Reife aber nach gar verschiedenem Masse beurtheilt, hier nach dem Gymnasio, dort im Verhältnisse zu den Leistungen niederer Schulen gemessen werden, und es vorkommen, dass junge Leute auf einer Anstalt wegen zu hoch gesteigerter Ansprüche zur Abgangsprüfung nicht zugelassen werden, welche auf einer andern dieselbe brillant bestehen dürften; doch sobald nur die h. B., wenigstens in derselben Provinz, die Prüfungen unter Vorsitz derselben Commissarien abhalten werden, wird auch ein gleicher Massstab für jene gegeben sein. Nach diesem Allem muss also vorausgesetzt werden, dass der Staat jene oben bezeichnete Classe von Staatsbeamten in der h. B. wenigstens eben so gern gebildet sieht, wie im Gymnasio, und ihnen sind auch die Bureau-Beamten beizuzählen.

Sie meinen zwar, „diese Leute gehörten auch darum nicht in die B., weil deren Leben vielmehr dem Leben des Gelehrten als dem des schaffenden Bürgers gleiche; weil sie alsbald nach ihrer Anstellung vom Schauplatze des bürgerlichen Lebens verschwänden; weil ihr Leben nur in einem Vegetiren bestehe und Produktivität keiner Art ihnen in ihrem Amte zugestanden sei; weil diese Leute mit ihren Vorgesetzten eine mehr gleichartige

Bildung haben müssten u. s. f.“ Sie müssten denn unter Bureau-Beamten nur Copisten, Controleurs u. dgl. verstehen, sonst gibt es wohl in allen Verwaltungspartien sehr viele Subaltern-Beamte, welche wie in der Domänen-, Forst-, Steuerpartie gerade recht tief in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens einzugreifen berufen sind, denen oft die schwierigsten Fälle zur Untersuchung und Begutachtung vorgelegt werden. Gehen nicht von solchen oft die wichtigsten Gesetzvorschläge aus, kennen sie nicht meist die wirklichen Lebensverhältnisse besser als die ihnen vorgesetzten höhern Beamten; sollte also nicht gerade diesen Beamten die Bildung, welche die h. B. zu geben bestimmt ist, besonders angemessen sein? Stehen Jene dem Leben ferner, so dürfen es Diese um so weniger, damit nicht zwischen den Regierenden und den Regierten das nothwendige Mittelglied fehle. Je mehr die höheren Beamten durch ihren Bildungsgang oft eine unpraktische, dem bewegten Treiben der Bürgerwelt fremde, ihr wenigstens nicht befreundete Richtung genommen haben, desto mehr bedürfen sie solcher mehr praktisch gebildeter Vermittler zu eigener fruchtbarer Thätigkeit, und wir haben ja schon oben gesagt, dass wir für Gymnasium und h. B. nicht eine wesentlich verschiedenartige Bildung anerkennen. Eine solche ist auch durch das den h. B. vorgeschriebene Abiturienten-Examen keineswegs vorgezeichnet, so dass man wohl sagen darf, dass alle Staatsbeamte, welche nicht der Universitätsbildung bedürfen, auf den h. B. eben so zweckmässig, ja besser vorbereitet werden, schon darum, weil sie auf derselben eine in sich abgeschlossene wissenschaftliche Bildung erhalten können, was auf dem Gymnasio mit dem Abschlusse der Secunda nicht möglich ist. So mögen sie denn wie bisher der h. B. verbleiben.

„Aber um ihretwillen,“ sagen Sie ferner, „ist das Abiturienten-Examen da, und diess ist ein Uebel,“ darum wollten Sie jene verbannt sehen. Jene wie diese Behauptung aber muss ich Ihnen bestreiten. Allerdings will der Staat sich überzeugen, ob diejenigen, denen er seine Interessen anvertrauen soll, sich das erforderliche Mass wissenschaftlicher Bildung angeeignet haben, und hat diess bei den Gymnasien als den ihm längst bekannten und von ihm gepflegten Anstalten weniger nöthig als bei den meist aus dem materiellen Interesse der Communen hervorgegangenen Realanstalten, ja er musste sich gegen das anfangs mehr auf Nützlichkeit gerichtete Treiben mancher derselben

gleichsam sicher stellen; gleichwohl ist diess nirgends als alleiniger oder Hauptzweck der Abiturienten-Prüfung bezeichnet, vielmehr heisst es in §. 1. der vorläufigen Instruktion v. 8. März 1832 für die in Preussen an den h. B. und Realschulen angeordneten Entlassungsprüfungen ausdrücklich: „Der Zweck der Prüfung ist, den Eltern und Vormündern eine zuverlässige Benachrichtigung über den Bildungsgang des zu entlassenden Zöglings zu gewähren, um darnach zu ermessen, ob er zum Eintritt in die für ihn bestimmte Laufbahn (die also auch jede andere als gerade der Staatsdienst sein kann) gehörig befähigt sei," und ferner: „um den Schulen eine Gelegenheit zu geben, sich über ihre Leistungen vor den ihnen vorgesetzten Behörden auszuweisen, durch den günstigen Erfolg sich in dem Vertrauen des Publikums zu befestigen, und in den Lehrern wie in den Schülern den regen Eifer für die Erreichung eines bestimmten Zieles lebendig zu erhalten." Kann der Zweck dieser Prüfung wohl klarer und bestimmter bezeichnet sein? Eine jede gute Anstalt muss sich zwar ihres Zieles bewusst sein, es kann ihr dasselbe in einer Instruktion vorgezeichnet sein, aber soll etwa eine öffentliche Prüfung vor dem grossen berufenen und unberufenen Publikum, ob das Ziel ehrenhaft und nicht nur scheinbar erreicht sei, an den Tag legen? Kein erfahrener Schulmann wird diess einräumen. Also nur durch eine von und vor Urtheilsfähigen, die durch ihr Amt und den vom Staate ihnen gewordenen besonderen Auftrag dem Resultate der Prüfung Werth leihen, streng abgehaltene Abgangsprüfung vermag die Schule sich über ihre wahren Leistungen auszuweisen; und wer wollte leugnen, dass nicht ein solch gestecktes Ziel die Thätigkeit bei Lehrern und Schülern stets rege erhalte und ein kräftiges unentbehrliches Gegengewicht gegen die sich leicht einschleichende Trägheit und Schlaffheit sei! Je höher es gesteckt, desto grösser der Reiz und die Freude, wenn es glücklich erreicht ist. Es mag sein, dass das unerfreuliche Bild, welches Sie von dem Einpfropfen der Kenntnisse geben, auf mancher Anstalt, deren Kraft nicht ausreicht, Realität hat; soll aber darum die Traube sauer gescholten werden, weil der Eine sie gar nicht oder nur mit Verrenkung des Armes erreicht? Müsste freilich ein Jeder den Arm sich dabei verdrehen, so möchte sie niedriger hängen, doch das ist noch abzuwarten. Sie müssen mir also zugeben, dass eine Entlassungsprüfung an und für sich etwas Gutes ist, abgesehen von

jeder daran geknüpften Berechtigung; kömmt eine solche nun noch dazu, so gewinnt sie allerdings noch mehr an Werth darum, weil durch sie der Staat ein Vertrauen ausspricht und gleichsam der Schule die Weihe ertheilt. Die meisten Anstalten aber begehen darin einen gewaltigen Fehler, dass sie selbst jene Berechtigung als Zweck der Prüfung bezeichnen, und den durch die Prüfung zu erzielenden äussern Nutzen als Hebel gebrauchen, ihre Zöglinge zu solcher anzuspornen. Sie schaden sich selbst ungemein und erreichen die beabsichtigte Wirkung nicht. Denn sollten nur diejenigen der Prüfung sich unterziehen, die einst Feldmesser, Forst-, Post-, Steuer-Beamte zu werden beabsichtigen, so werden es ihrer gar sehr wenige sein, und würde das Kleid nach diesen Wenigen zugeschnitten, passte es nicht auch für alle übrigen die h. B. Besuchenden, so müsste diess allerdings als ein Uebel bezeichnet werden. Aber besagt nicht die Instruktion, dass den Eltern ein Massstab für die Bildung des zu entlassenden Zöglings gegeben werden solle, um zu ermessen, ob er zum Eintritt in die (von den Eltern) ihm bestimmte Laufbahn gehörig befähigt sei? Hiermit ist doch wohl deutlich bezeichnet, dass auch künftige Landwirthe, Kaufleute, Militärs, Hüttenbeamte, Pharmazeuten, Maschinenbauer, mit einem Wort, jeder Zögling der h. B. jener Prüfung sich unterziehen solle, sofern Zeit, Mittel und Fähigkeiten sein Verbleiben auf der Anstalt bis zu deren Abschuss gestatten. Die Erfahrung lehrt es ja auch, dass wenn auch bisher noch in kleiner Zahl doch allerwärts Abiturienten zu jenen praktischen Fächern sich finden. So kennt Referent eine Anstalt, wo unlängst von sechs Abiturienten nur Einer dem Postdienst sich widmete, drei wurden Landwirthe, einer ging zum Hüttenfach, einer zum Kaufmannsstande über. Aber man betrachte, wie gesagt, diese Prüfung nicht nach den durch sie zu erlangenden Berechtigungen, stelle sie nicht für Diesen als nothwendig, für Jenen als entbehrlich hin, überlasse die Meldung zu solcher nicht den Schülern, sondern — dass kein Zwang stattfinden dürfe, versteht sich von selbst — man setze ohne Weiteres bei allen Schülern die Absicht, sie zu bestehen, voraus, fasse sie als einen Ehrenpunkt auf, lasse nicht Jeden zu, sondern wähle die Fähigern aus, als sei die Zulassung zur Prüfung der grösste Lohn für Fleiss und sittlich gutes Verhalten, und will man ihren Nutzen den Schülern vor Augen halten, so weise man auf den Vortheil einer in sich abgerundeten, abgeschlossenen Schulbildung im

Allgemeinen hin, und wie Der und Jener sein Fach mit grösserer Umsicht, Brauchbarkeit, Gewandtheit betreibe. Die Hauptsache aber wird sein, dass einestheils das Ziel dem Zwecke der die h. B. Besuchenden angemessen und in der den Meisten derselben zum Schulbesuch vergönnten Zeit erreichbar, anderntheils der ganze Plan der Anstalt so angelegt, die Unterrichtsmethode so gewählt, die Lehrmittel in solchem Umfange beschafft seien, dass jeder Schüler bei hinreichendem Fleisse und nicht vernachlässigten Anlagen die Prüfung ohne qualvolle Vorbereitung zu bestehen im Stande sei. Für das Erstere haben die höchsten Unterrichtsbehörden, für das Letztere die Patronatsbehörden, die Directoren und Lehrer Sorge zu tragen. Lassen Sie uns nach diesen Beziehungen das Abiturienten-Examen beleuchten.

Erstens soll also dasselbe nicht bloss den künftigen Staatsbeamten, die etwa auf der h. B. ihre Bildung suchen, sondern auch dem produktiven Bürger, dem Kaufmann, dem Landwirth, dem Fabrikanten u. s. f. angemessen sein. Wir wollen eben für Beide keine verschiedenartige Bildung, und da die produktiven Bürger die Mehrzahl bilden, so muss jene auch diesen adäquat sein. Darin sind wir gewiss einerlei Meinung. Nun aber erscheint Ihnen das Abiturienten-Examen in doppelter Hinsicht als ein Uebel, erstens an und für sich als Examen, „indem es dem materiellen Streben der Schulen eine noch materiellere Richtung auf ein positives Wissen für's Examen gebe; indem dadurch allen h. B. eine gleiche Uniform angezogen und dem freien Wachsen des jungen Leibes ein Schnürleib angelegt sei, in dessen Beengung sich die Gestalt niemals vollkräftig entwickeln werde; die Anstalten seien darum unfrei in ihrer Entwickelung, in der Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes; seien darum gleich todt geboren, nicht geworden, sondern gemacht u. s. f.," zweitens halten Sie das Examen in seiner gegenwärtigen Form dem künftigen Bürger nicht für angemessen, indem Sie sagen, „es dränge die h. B. unwillkürlich in die Richtung der Gelehrtenschulen hinein, nämlich ein Wissensmaterial zu erjagen, was beim künftigen Bürger unbenutztes Kapital und Ballast sei."

Sie nennen also das Streben der Schulen ein materielles. Gewöhnlich wollen diejenigen, welche den Realschulen einen gleichen Vorwurf machen, damit sagen, es huldigten diese Anstalten dem Nützlichkeitsprinzip, d. h. sie liessen sich bei der Wahl ihres Lehrstoffes nur von der Nutzbarkeit desselben leiten,

lehrten nur nützliche Kenntnisse. Wenn auch nicht zu leugnen, dass der von den gewerbetreibenden Ständen gefühlte Mangel positiver Kenntnisse und das Bedürfniss, den Kreis des die Gewerbe fördernden nützlichen Wissens zu erweitern, wohl überall die h. B. ins Leben gerufen hat; dass von den verschiedenen Ständen die verschiedenartigsten Ansprüche an diese Anstalten gemacht und noch meistens nur diejenigen Wissenschaften, die gerade dem einen Stand nützlich erscheinen, von diesem geschätzt werden; wenn ferner die verschiedenen Fachschulen diesen speciellen Bedürfnissen entgegenkommen, und auch wohl h. B. diesen oder jenen Unterrichtsgegenstand um seiner Nützlichkeit willen aufgenommen haben: so sind doch im Allgemeinen die preussischen h. B. und Realschulen von dieser Art des Materialismus gänzlich frei zu sprechen, eben weil ihnen ein Abiturienten-Examen vorgeschrieben ist, das einen andern höhern, den wahren Zweck der deutschen Bürgerschule, vor Augen hat. Wer da sieht, dass auf jeder h. B. Religion, Geschichte, Geographie, deutsche Litteratur, Latein u. s. f. gelehrt werden, müsste blind sein, wenn er nicht erkennen wollte, dass allgemeine geistige Bildung, erwachsend auf wissenschaftlicher Grundlage, Hauptzweck dieser Anstalten so gut wie der Gymnasien ist. Formale Bildung, d. h. aber nicht einseitige bloss abstracte Verstandesbildung, erzielt nur durch Grammatik und reine Mathematik, sondern allseitige Entwickelung und harmonische Ausbildung der gesammten geistigen Kraft, der Denkkraft wie des Anschauungsvermögens, Belebung des Sinnes für Wissenschaft, Kunst und Religion, das ist auch die Tendenz der preussischen h. B., der echten deutschen Bürgerschule überhaupt. Vor jener Nützlichkeitsrichtung schützt sie eben die Instruction für die Entlassungs-Prüfung. Dass aber geistige Bildung nur an einem bestimmten Stoffe gewonnen, dass auch ein bestimmtes Wissensmaterial vom Gedächtnisse aufgenommen, dass dieses nach dem vorherrschenden Bedürfnisse der zu bildenden Stände gewählt, dass darum dem künftigen Landwirthe Botanik und Chemie, wie dem Theologen Griechisch und Hebräisch gelehrt werden müsse, das sind Dinge, die jeder von selbst begreift, und das Publikum pflegt den h. B. eher den entgegengesetzten Vorwurf zu machen, dass sie dem Militär nicht genug Geographie, dem Kaufmann nicht Technologie, Buchhalterei, dem Fabrikanten nicht genug Chemie u. s. f. beibrächten. Nur Leute, welche die preussischen Real-

schulen nicht kennen, oder nicht kennen wollen, stellen sie noch als schnurgerade Gegensätze zu den Gelehrtenschulen hin; wie sie diese gern zu Sitzen eines erstarrenden Formalismus machen möchten, so wollen sie jene als Speicher eines bunten, unfruchtbaren, geistlosen Wissenskrames bezeichnen. So zwar scheinen Sie mir noch gerade die h. B. nicht zu fassen, aber, indem sie dieselben materiell nennen, scheinen Sie doch der Ansicht ergeben, als werde das Wissensmaterial an sich, nicht die daran zu gewinnende Bildung zur Hauptsache gemacht; denn jenes sei vorgeschrieben, das Examen fordere ein bestimmtes positives Wissen; über dem Einsammeln desselben vergehe die Zeit, ehe man zum Bilden gelange; daher trete jener Materialismus in den Vordergrund, sei aber nicht Schuld der Lehrer, die gern bilden möchten, aber nicht Zeit dazu gewännen, ja selbst sich gezwungen sähen, bei unzureichender Zeit, nur um dem Examen zu genügen, den Knaben viele Kenntnisse einzupfropfen; darum erhalte das materielle Streben der Schulen eine noch materiellere Richtung auf das Examen u. s. f.“ Sie mögen wohl manche Beobachtungen gemacht haben, die Sie zu solchen Ansichten berechtigen; im Allgemeinen aber ist Ihre Ansicht nicht richtig, Ihr Schluss vom Einzelnen aufs Ganze gewagt, und wo die Erfahrung Ihre Behauptung bestätigen sollte, ist die Schuld nicht in dem Examen, sondern in der Methodik der Lehrer oder in der Eitelkeit der Anstalt selbst zu suchen, wenn sie ein Ziel erstrebt, das nach Massgabe der ihr zu Gebote stehenden Zeit und Kraft für sie zu hoch liegt. Ein bestimmtes positives Wissen muss, wie schon gesagt, erzielt werden, kann also auch in einer mündlichen Prüfung ermittelt werden; es ist aber auch noch eine schriftliche da, als deren Hauptzweck in der Instruktion selbst die Prüfung der geistigen Fähigkeit des Examinanden bezeichnet wird, und da nach solcher gewiss überall die Reife des Abgehenden vorzugsweise gemessen wird, so ist auch dadurch der Prüfung, folglich der ganzen Anstalt ihre Haupttendenz, d. i. geistige Bildung, bewahrt. Wer über dem Einsammeln des Stoffes nicht zum Bilden gelangt, der fängt es eben nicht richtig an, denn Beides muss gleichzeitig geschehen, jeder Stoff von der untersten Stufe an muss bildend behandelt werden neben der zu erzielenden praktischen Fertigkeit. Darin eben liegt das Falsche der herrschenden Methode, weder Erwerbung des Materials, noch Uebung der geistigen Kraft ist alleiniger Zweck der B., beides

ist Zweck, letzterer der vorherrschende, und einer muss mit dem andern erreicht werden. Das gelehrte Material muss auch zur Fertigkeit gebracht werden, aber da sowohl hierzu als zur Bildung an dem Stoffe Zeit erforderlich ist, so muss entweder die nöthige Zeit gewährt, oder wo diess nicht möglich, der Stoff selbst mit grösster Sorgfalt und möglichster Beschränkung ausgewählt werden. Vor Allem ist die Methode bildend zu machen, sie ist der Lehrer Sache. Dann haben dieselben nicht nöthig, ihren Schülern Behufs des Examens nur recht viel einzupfropfen, und reicht die Zeit nicht hin, sei es, dass die ganze Anstalt ihren Curs nicht lang genug stecken kann, oder dass die Schüler zu jung dieselbe verlassen, so begebe man sich lieber eines Zieles, das man nur zum Nachtheile der wahren Bildung erreichen kann. Ferner halten sie um des Examens willen die h. B. für unfrei in ihrer Entwickelung, in der Behandlung und Auswahl des Lehrstoffes; gewiss mit Unrecht. Sie vergessen, dass längst h. B. vorhanden waren, ehe jene vorläufige Instruktion v. 8. März 1832 gegeben ward, dass durch diese dem schon durch die Praxis bewährten Guten nur die Kraft des Gesetzes gegeben wurde, um Verirrungen, die vielfach sich kund gegeben, für die Zukunft und gleich bei der Organisation einer neuen Anstalt der Art wohlthätig vorzubeugen. Soll denn eine jede all die mannigfachen Erfahrungen und Schicksale, an denen manche frühere Realanstalt wieder zu Grunde ging, immer von neuem durchkosten? Soll von allen h. B. eine gleiche Idee verfolgt werden, so müssen sie auch einerlei äusseres Ziel erstreben. Dass ihnen diess vom Staate gesetzt wird, ist eine heilsame Beschränkung massloser Willkür. Wohin würden sich sonst die Bestrebungen und divergirenden Ansichten der Communen, die solche Anstalten begründen, und ihrer Vorsteher verirren! Man habe sich nur als solcher in der Lage befunden, den materialistischen Forderungen einer Bürgergemeinde entgegentreten zu müssen; soll man gegen seine bessere Einsicht und Ueberzeugung diesen huldigen? und geschieht es nicht, wird man willfährig sein zur Herbeischaffung der erforderlichen Lehrmittel? Es werden niemals all die verschiedenartigen Anforderungen der Geschäftsmänner sich Ihrer Ansicht von dem Wesen der h. B. unterordnen, jedem Winde werden Sie nachgeben sollen, wenn Ihnen nicht eine vom Staate gegebene Instruktion zur festen Stütze gereicht. Eine solche Uniform, die Achtung fordert, ist demnach ein dankens-

werthes Geschenk, damit nicht unberufene Hände sich an dem Kleide vergreifen und so lange an ihm zerren, bis es zu nichts mehr nütze ist. Sie soll allerdings kein Schnürleib sein. Das ist sie aber auch nicht. Nur ein Blick in die Programme der h. B. lehrt das Gegentheil. Dass die in der Instruction vorgezeichneten Objekte in allen h. B. gelehrt werden müssen, versteht sich von selbst, und zwar darum, weil dieselben den Kreis allgemeiner Bildung umschliessen, sie sind deutsche, lateinische, französische Sprache, Religion, Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik, Chemie und Naturbeschreibung, Schreiben, Zeichnen. Aber sind darum andere Disciplinen gänzlich ausgeschlossen? Hier wird noch Englisch, dort Polnisch, Italienisch, hier angewandte Mathematik, Projektionslehre, Planzeichnen, Feldmessen, dort Technologie, Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen u. dgl. gelehrt. Hier wird die lateinische Sprache nur als Nebensache, in einigen Classen in wenig Stunden, dort in allen Classen bei wöchentlich 4—6 Stunden getrieben; hier beginnt das Latein in der 6ten, dort erst in der 4ten Classe, hier früher, da gleichzeitig, dort später als das Französische; hier beginnt der englische Unterricht in der 4ten, dort in der 2ten Classe; hier überschreitet man in der reinen Mathematik weit die gesteckten Grenzen der Instruktion, dort hält man sich zwar in denselben, erweitert sie aber durch Anwendungen auf die Mechanik und durch die beschreibende Geometrie u. s. f. Die eine Anstalt hat, ausschliesslich des Elementarcursus, einen 6jährigen Curs vom 10ten bis zum 17ten Jahre und vertheilt ihn in fünf Classen, deren obere einen zweijährigen Cursus enthält; eine andere vermag ihn in 6 Classen, jede mit jährigem Cursus zu erreichen; noch andere h. B. haben nur 4 Realclassen mit einem höchstens 5jährigen Curs. Hier werden Abiturienten von 16, dort erst von 18 bis 20 Jahren entlassen. Eben so verschiedenartig sind Schulen nach ihren Lehrkräften und Lehrmitteln, manche reich, die andere sehr ärmlich ausgestattet. Ist diese Mannigfaltigkeit, nicht des Zwecks, wohl aber der Mittel, nicht Beweis genug, wie wenig die vorhandenen Anstalten sich durch das Abiturienten-Examen in der Wahl, Vertheilung, Behandlung des Lehrstoffes haben beschränken lassen; und ist nicht die weise Umsicht und Humanität des Staates, welcher die Kraft, wo sie vorhanden, eigenthümlich und frei sich entwickeln lässt, sie allerdings vorsichtig überwacht, mit grösstem Dank anzuerkennen? Eine Conformität

in alle Anstalten hinzubringen, wäre weder möglich noch rathsam, da jede Provinz, jeder Ort lokale Bedürfnisse hat, hier der Kaufmann, dort der Fabrikant, dort der Hüttenbeamte einige Berücksichtigung finden muss, da die Mittel, der Schulbesuch, das Vorhandensein verwandter Anstalten u. s. f. einer jeden eine eigenthümliche Gestaltung nothwendig verleihen müssen; wenn aber der Staat das gemeinsame, das geistige Interesse, die Seele gleichsam unverrückbar ins Auge fasst — und das ist die Tendenz der Abiturienten-Prüfung —, so hat er damit die h. Bürgerschulen noch nicht in ihrer Entwickelung beschränkt; es sind demnach dieselben nicht „gemacht, nicht todt geboren", sondern noch im Werden begriffen.

Lassen sie uns aber nun zweitens die in der Abiturienten-Prüfung verlangten Lehrobjekte näher betrachten, ob sie ein Wissensmaterial seien, das beim künftigen Bürger unbenutztes Kapital und Ballast sei. Sie zählen vor Allem dazu das Latein. Sie nennen die Menge der Gegenstände eine unendliche, wollen, „dass die B. frei werde, damit sie an die Interessen der Zeit und der Oertlichkeit sich anschliessen könne." Dass und inwiefern die oben bezeichneten Lehrobjekte, welche den Gegenstand der Prüfung bilden sollen, für jeden Gebildeten, der grade nicht zu den Gelehrten sich zählen will, nothwendig sind, weitläufig auseinanderzusetzen, habe ich um so weniger nöthig, als diess der Herr Herausgeber „der deutschen Bürgerschule" bereits umfassend und überzeugend gethan hat; nur im Betreff des Lateins differiren wir. Wir halten das Latein in gegenwärtiger Zeit noch für einen nothwendigen Lehrgegenstand der h. B., nicht darum, weil diese Sprache noch so tief in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens eingreift, dass gänzliche Unkenntniss derselben den Gebildeten oft in Verlegenheit bringen würde; nicht weil sie die Grundlage der romanischen Sprachen ist und daher das Erlernen derselben gar sehr erleichtert; auch nicht um den Zögling der h. B. mit den Schätzen der römischen Litteratur bekannt zu machen oder ihn in das Leben des Alterthums tiefer einzuführen, denn wie viel hat er davon kennen gelernt, wenn er es auch bis zum Lesen des Caesars, allenfalls auch des Livius gebracht hat, — dem Latein aber eine grössere Ausdehnung geben, hiesse aus der B. wieder ein Gymnasium machen und die Zeit anderen dem Bürger nun einmal unentbehrlichen Objekten entziehen —; noch weniger darum, um den Schüler mit Ideen zu bereichern, solche

kann und wird er noch besser aus einer geistreichen Erklärung der deutschen Klassiker gewinnen, deren Ideenwelt in jeglicher Beziehung seinem Geiste näher liegt; sondern allein deswegen, weil man sich seiner Gedanken erst durch Uebung und Betrachtung der Muttersprache bewusst wird, die Eigenthümlichkeiten dieser aber am besten durch Vergleichung mit einer fremden und zwar mit einer alten, der lateinischen, kennen lernt. Dass man gut deutsch schreiben und sprechen lernen könne, auch ohne Latein, lehrt oft die Erfahrung, so wie umgekehrt gute Lateiner oft ein schlechtes Deutsch sprechen und schreiben. Dass die deutsche Grammatik auf vorzügliche, ja geistreichere Art schon bearbeitet ist, als die der alten Sprachen; dass sie darum zur sogenannten formalen Bildung von geschickter Hand eben so sich benutzen lasse, als die lateinische, möchte wohl Keiner leugnen, welcher mit diesem Gegenstande genauer vertraut ist; aber wir halten einen rein grammatischen Unterricht, sowohl im Deutschen wie im Latein, für ein Marterwerkzeug des jugendlichen Geistes, wenn er sich nicht ganz anschliesst an den Gebrauch und die Uebung der Sprache selbst. Wir verkennen hierbei den Werth der Grammatik keineswegs, denn da die Sprache der unmittelbare Ausdruck des Denkens ist, so werden wir uns durch Betrachtung der Sprachformen auch der Formen unsers Denkens bewusst. Diess ist nöthig, um den Gedanken ihr Mass, ihr richtiges Verhältniss zu einander anzuweisen, und übt den Verstand im Abstrahiren geistiger Formen; aber ein Irrthum ist es, wenn man glaubt, einen realen Inhalt für das Denken selbst zu gewinnen, denn nur abstrakte Formen sind der Inhalt des grammatischen Denkens, das Denken über reale Objekte aber wird dadurch noch nicht geübt, noch weniger werden Ideen oder Gedanken selbst dadurch gewonnen, und die Sprache lernt man durch Grammatik weder schreiben noch sprechen. Mit der Grammatik von Becker in der Sexta den deutschen Sprachunterricht zu beginnen, ist daher eben so thöricht, wie mit Zumpt den lateinischen; aber eben so wenig möchten wir alle Sprachen nur nach Hamilton'scher Methode gelehrt wissen und dann etwa diesem rein praktischen geistlosen Unterrichte einen gelehrten grammatischen in den obern Classen folgen lassen, sondern jede Sprache, die lateinische so gut wie die französische, englische, deutsche werde anfangs mehr praktisch getrieben, gleichzeitig aber werde mit der Wort, die For-

menkenntniss gewonnen, die Grammatik schliesse sich stets allmählig von der Formlehre zur Syntax aufsteigend an die Lektüre an, werde aus und mit dem Sprachmaterial gewonnen, sei aber nie der Zweck, sondern die Krücke, die auch wieder abgeworfen werden kann, wenn man gehen gelernt hat. In der Mutter- wie in den neueren Sprachen hat die h. B. drei Zwecke zu verfolgen: Verständniss der Sprache, Fertigkeit im schriftlichen und im mündlichen Ausdruck derselben; für die lateinische ist an der h. B. nur der erste festzuhalten, nämlich klares Verständniss eines nicht zu schwierigen Schriftstellers. Da sich aber dasselbe am besten durch eine richtige Uebertragung in die uns gewohnte Form unseres Denkens, nämlich in unsere Muttersprache kund geben wird, so halten wir ein gutes möglichst treues Uebersetzen aus dem Latein ins Deutsche nicht bloss für den Hauptzweck des Lateinlernens auf h. B., sondern auch für ein sehr zweckmässiges Bildungsmittel für's Deutsche, welches auf denjenigen Gymnasien, wo der deutsche Unterricht noch schlecht getrieben wird, das Hauptmittel ist, um deutsch zu lernen. Je bestimmter und vollendeter nun in ihrem Baue und je ungleichartiger zu unserer Muttersprache die fremde ist, desto schwieriger zwar aber bildender für diese selbst wie für den Verstand überhaupt wird ein Uebertragen aus der fremden in diese, und darum ist der Unterricht im Latein bildender, als der im Französischen. Das Bildende liegt in der Vergleichung zweier Sprachen und vorzüglich der deutschen mit einer der alten, schon um desswillen, weil diese eine abgeschlossene ist. Darum wollen wir das Latein aus den h. B. nicht entfernt wissen, mögen es aber auch nicht so treiben, wie auf den Gymnasien, nicht um der Grammatik, sondern um seiner selbst und um des Deutschen willen; meinen auch, man könne den beabsichtigten Zweck in vier Jahren, vom 10ten bis zum 14ten Jahre, von Sexta bis Tertia, in halb so viel Stunden wie auf dem Gymnasio, vollkommen erreichen; könne zwar dann noch in den obern Classen das Latein in wenigen Stunden fortführen für den künftigen Staatsbeamten, für den es, abgesehen von der bezweckten allgemeinen Bildung, wohl als Berufskenntniss gelten kann und darum auch Gegenstand der Prüfung im Abiturienten-Examen werden muss; sollte aber den künftigen produktiven Bürger, den Kaufmann, den Landwirth, sowie den Militär, wenn er es bis zum Verständniss des Caesars in der

Tertia gebracht hat, von dem weitern Betreiben dieser Sprache in den obern Classen entbinden und ihm darum das Zeugniss der Reife nicht versagen, wenn er sich der Abiturienten-Prüfung zu unterziehen geneigt ist. Es würden dann eine grössere Zahl künftiger Praktiker zu derselben bereit sein und der Zweck der Anstalt an einer grösseren Zahl erreicht werden können. Auch möchten wir einräumen, dass im Latein die mündliche Prüfung hinreichen sollte, oder, wird eine schriftliche verlangt, dass eine Uebersetzung in's Deutsche zweckmässiger erscheinen würde, als eine solche aus dem Deutschen in das Latein, da es sich ja auf der h. B. gar nicht darum handeln kann, ob sich der zu Entlassende auch sprachrichtig und gewandt in der lateinischen Sprache auszudrücken verstehe; in den Fall, lateinisch zu schreiben, wird kein Maschinenbauer, kein Kaufmann u. s. f., ja auch kein Forstmann und Architekt, oder ein Postbeamter kommen, und das Verständniss der fremden Sprache kann ja eben so gut, ja noch besser, bei dem mündlichen Uebersetzen ins Deutsche geprüft werden.

Gehen wir nun zu den übrigen Lehrobjekten über, welche der Herr Verfasser der deutschen Bürgerschule dieser zuweist. Sind alle diese vom Staate denn vorgeschrieben? Sollten wirklich, wie Sie behaupten, die höhern Bürgerschulen mit Lehrstoff überladen sein, so trägt doch gewiss nicht die Entlassungs-Prüfung, also nicht der Staat, sondern die Anstalten selbst, die sich überladen, die Schuld, und sind darum auch mit Recht zu tadeln. Dass, wenn unsere Schüler wirklich mit zu vielen Gegenständen überladen sind; wenn es wahr ist, „dass das hochgerühmte lebendige Treiben in dieser h. B. fast überall darauf hinausläuft, den Schülern recht viel einzupfropfen; wenn diese immer nur zum Sammeln des Stoffes getrieben werden, so dass man nicht zum Bilden gelangt, dass alsdann „Zerstreuung, Ermüdung, geistige Unbeweglichkeit und Unfreiheit der Auffassung die Früchte einer solchen Ueberbildung sind", wer wollte Ihnen dieses nicht einräumen, wer Ihnen nicht Dank sagen, dass Sie auf „diesen Materialismus, der um der vielen Gegenstände willen in den höhern Bürgerschulen herrschen müsse", aufmerksam gemacht; wer Ihnen nicht beipflichten, „dass die Bildung nicht in der Menge des Wissens bestehe? Dass aber ein solcher Materialismus in praxi vorliege, dass Sie ein Recht haben, sich auf Erfahrung hierbei zu berufen, kann Ihnen

von Männern, die ein gleiches Recht dazu haben, auf keinerlei Weise, oder nur sehr bedingt eingeräumt werden. Sollten Sie selbst höhere Bürgerschulen besucht, dem Unterrichte längere Zeit beigewohnt haben, so müssten Sie eben so sehr die Bemerkung gemacht haben, dass der Mehrzahl, wenigstens denjenigen, die ihrem Cursus genügende Zeit gewähren, die geistige Bildung ihrer Zöglinge wohl Hauptzweck ist, oder Sie haben sich aus einzelnen Wahrnehmungen verleiten lassen, einen ungerechten Schluss auf's Ganze zu machen. Um einen solchen wahrhaft begründen zu können, muss man längere Zeit die Wirksamkeit solcher Anstalten beobachtet, oder selbst Antheil daran genommen haben. Erst wenn viele Stimmen sich zu gleichem Urtheil vereinen, kann diesem Ausspruche im Allgemeinen Gültigkeit zuerkannt werden; ich zweifle aber, dass Ihnen viele Andere beipflichten werden. Sie können daher nimmer solchen Schluss nur durch die in den Programmen niedergelegten Lehrpläne begründen. Hier nun zeigt sich, ungeachtet der früher bemerkten Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände in den verschiedenen Lehranstalten, dass deren nur in den grössern mehr, in den kleinern weniger sind. Wären *in* letztern, d. h. in solchen, die weniger Classen und Schüler haben, der Gegenstände auch so viele, so wären sie allerdings überladen, denn die wenigen Schüler können nicht Alles zugleich treiben und auch nicht so viel in kurz zugemessener Zeit. Es ist diess aber auch nicht der Fall. Haben dagegen Anstalten eine grosse Schülerzahl, genügende Lehrmittel und Kräfte, so können sie die Tafel auch reicher besetzen. Warum soll nicht Auswahl vorhanden sein? Daraus folgt noch nicht, dass Jeder von jedem Gerichte geniesse, dann würde allerdings Ueberladung und Unverdaulichkeit die natürliche Folge sein; lässt sich aber nicht von der Umsicht der Vorsteher erwarten, dass sie theils die verschiedenen Lehrfächer nicht gleichzeitig, sondern auf verschiedenen Classenstufen werden beginnen lassen; dass sie jene überhaupt so ordnen werden, dass sie möglichst ineinander greifen, einander stützen und zum Theil ergänzen; dass sie endlich mit aller Sorgfalt und Strenge darüber wachen werden, dass die wöchentliche Stundenzahl eines Schülers, überhaupt die geforderte Arbeit ein den Kräften, dem Alter und der Bildungsstufe des Schülers angemessenes Mass nicht überschreite? Solches muss allerdings unbedingt gefordert werden;

also überall nach Mass und Kräften! Hier gilt nicht für Alle derselbe Massstab, doch lässt sich ein gewisser mittlerer wohl feststellen, der auch, soweit dem Referenten bekannt, meist festgehalten wird. Aber, höre ich Sie mir erwidern, schon die in der Instruction vom 8. März 1832 vorgeschriebenen Lehrobjekte enthalten eine solche Masse von Lehrstoff, dass eine jede Anstalt, welche der Instruction wirklich genügen will, schon diesen nicht ohne die oben geschilderten Nachtheile auf bildende Weise zu verarbeiten im Stande ist. Ich will nicht läugnen, dass auch bei grösstmöglichster Beschränkung jenes Stoffes der 17- oder 18jährige Jüngling kein kleines Meisterstück seines Gedächtnisses, seiner Fassungskraft und geistigen Ausdauer liefert, wenn er bei der mündlichen Prüfung hintereinander in deutscher Litteratur, lateinischer, französischer, englischer Sprache, Religion, Geographie, Geschichte, Mathematik, Botanik, Zoologie, Mineralogie, Physik, Chemie geprüft wird. Denkt man dabei an die verschiedenen Abschnitte einer jeden dieser Wissenschaften, an den Umfang einer jeden derselben, der Geschichte, Physik und Chemie, an die einzelnen Theile der Mathematik: Planimetrie, Stereometrie, Algebra, Trigonometrie; bedenkt man, wie der Examinand in der Religion den Katechismus und Bibelsprüche so gut wie Religionsgeschichte, im Deutschen Stücke aus Classikern wie den Gang der Litteratur wissen, in Geographie mit der Oertlichkeit so gut wie mit den mathematischen und physischen Verhältnissen; in der Geschichte mit der alten wie mit der vaterländischen u. s. f. vertraut sein soll; bedenkt man, dass, wenn auch nicht Alles geprüft wird, der Examinand doch auf alle diese Theile gefasst, sie also alle repetirt haben muss, um sie zu gleicher Zeit in einem sechs- bis siebenstündigen Examen gleich gegenwärtig zu haben; sieht man die jungen Leute, wenn gleich zuletzt auf's höchste abgespannt, dennoch diess leisten: so kann man nur die Spannkraft des noch jugendlichen Geistes bewundern, die keinem der prüfenden Lehrer selbst mehr zu Gebote stehen würde, und möchte es wohl denjenigen Jünglingen, welche sich einem Fache widmen, zu dem die Prüfung nicht eben erforderlich ist, nicht verdenken, wenn sie einer solchen sich zu unterziehen nicht Lust bezeigen. Bedenkt man ferner, dass wenn in den Zeugnissen der Reife die Urtheile über die einzelnen Lehrobjekte streng und der Prüfung gemäss ausgestellt werden, diess Zeug-

niss weniger günstig als ein anderweitiges Abgangszeugniss ausfallen kann und darum den künftigen Kaufmann, Landwirth u. s. f. bei seinem Prinzipal, der solch' amtliches Zeugniss und solche Prüfung noch wenig zu würdigen weiss, weniger empfiehlt, als ein minder specielles und motivirtes: so kömmt man in Versuchung, den jungen Leuten selbst die Prüfung zu widerrathen. Gleichwohl ist die Abiturienten-Prüfung aus den früher geschilderten Gründen für die h. B. eine Wohlthat, gleichwohl lässt sich von den Lehrobjekten keiner streichen, gleichwohl ist der Umfang des Wissens für den künftigen Beamten nothwendig und für den producirenden Bürger, der auf eine höhere Bildung Anspruch machen will, nicht zu gross; wir möchten ihn nur wenig beschränkt sehen, da er nur das Wesentlichste hervorhebt; folgender Gesichtspunkt aber möchte festzuhalten sein. Soll die Instruction bloss den Umfang des Wissens bezeichnen, der von den Zöglingen der h. B. in der gesammten Schulzeit erworben werden soll, so ist des Lehrstoffes nicht zu viel, und die h. B., wenn sie diesen giebt, nicht überladen; soll aber alles das, was vom 10ten bis zum 17ten Jahre an positivem Wissen erworben ist, in so vielen Disziplinen in wenigen Stunden nach einander abexaminirt, folglich in der letzten Schulzeit, sei es in den Schulstunden selbst, oder von den Schülern für sich, repetirt werden, so ist Ueberladung, Abspannung, Zerstreuung die nothwendige Folge. Also nicht darin, dass überhaupt ein Examen vorhanden; nicht darin, dass so viele Objekte gelehrt, sondern dass so viele Objekte zugleich geprüft werden sollen, liegt das Qualvolle für Lehrer und Schüler. Erwidert man, über Das, was man gelernt, kann man sich auch prüfen lassen, so bedenkt man nicht, dass man Vieles wissen, ja gründlich erfasst haben kann, und dennoch es nicht jederzeit zur Stelle hat, ja gerade je gründlicher man den Geist mit einem Objekte beschäftigt, desto weniger hat man sogleich die andern gegenwärtig; die wahre Bildung des Geistes aber wird selten, meist nur das Gedächtnisswerk in solcher Prüfung erforscht; wer das beste Gedächtniss hat, besteht oft solche am besten. Erwidert man ferner, man brauche sich ja in Allem nur auf das Wesentlichste zu beschränken; wenn dieses schon in den untersten Classen angelehrt, in den höhern immer wiederholt werde, bis es völliges Eigenthum geworden sei, so müsse es dann keiner besondern Repetition

für die Prüfung bedürfen, sondern Jenes stets dem Geiste zur Stelle sein: so ist solches wohl thunlich, aber man lehrte da wirklich nur für's Examen, nicht für's Leben, und gelangte wirklich vor lauter Repetition nicht zum Bilden, noch zur Mittheilung so manches Wissenswürdigen, von dem der Schüler auch eine lebendige Anschauung erhalten muss, ohne dass es grade nöthig ist, die Einzelheiten, die zur Erzeugung derselben erforderlich waren, im Gedächtnisse festzuhalten. Erwidert man endlich, dass, wenn nicht alle gelehrten Objekte zum Gegenstande der Prüfung gemacht würden, die nicht zu prüfenden kein festes Ziel hätten und von Lehrern und Schülern mit geringerem Eifer betrieben werden würden, wie diess allerdings auf den Gymnasien einst der Fall war, als nur Latein, Griechisch, Mathematik und Geschichte, allenfalls Litteratur Gegenstand der mündlichen Prüfung waren und nach ihnen allein die geistige Reife bemessen wurde: so könnte man ja am Schlusse jeder Classenstufe eine genaue Prüfung über den Lehrstoff derselben vor einer aus dem Director und einigen Lehrern zusammengesetzten Commission mit dem in die höhere Classe zu versetzenden Schüler abhalten, *somit* gewisse Objekte entweder ganz oder theilweise schon in gewissen Classen vollenden und somit die letzte oder die Abiturienten-Prüfung wiederum nur auf einige Objekte oder auf die nur in der Prima oder in den beiden obern Classen gelehrten Abschnitte beschränken. Oder es dürfte, um nicht lauter Bruchstücke, sondern kleinere Ganze zur Prüfung zu bringen, noch zweckmässiger sein, den sechsjährigen Cursus der h. B. — einen kürzeren halten wir für durchaus unzureichend — in drei dem Alter von 10—12, 12—14, 14—17 Jahren angemessene Stufen zu theilen, die ohnehin in Behandlung des Lehrstoffes einen verschiedenen Charakter haben müssen, und würden bei einer demgemäss aus sechs Classen mit jährigen Cursen bestehenden Anstalt einer Prüfung aus der Quinta nach Quarta, aus der Tertia nach der Secunda, und endlich die Abgangsprüfung aus der Prima für das Angemessenste halten und in diese Prüfungen den gesammten Lehrstoff der h. B. vertheilen. Es müsste dann, wie gegenwärtig in der Instruction für die Abiturienten-Prüfung, der Umfang des Lehrstoffes für die ganze Anstalt, so in der mittlern Prüfung der Umfang der bis zur Tertia inkl. einer solchen 6-classigen h. B. zu erwerbenden positiven Kenntnisse bestimmt bezeichnet werden. Derselbe würde so ziemlich die

in Preussen zum Bestehen der Portepee-Fähndrich-Prüfung erforderlichen Kenntnisse umfassen, so wie die zum freiwilligen einjährigen Militärdienste. Bürgerschulen, die gleich den Progymnasien in kleinern Städten wegen unzureichender Schülerzahl oder mangelnden Lehrkräften das Ziel der Abiturienten-Prüfung nicht oder nur auf die von Ihnen geschilderte Weise zu erreichen im Stande sind, könnten in 3 oder 4 Classen, bei einem vierjährigen Cursus, besser jenes Ziel einer guten Tertia erreichen und so als tüchtige Mittelschulen den eigentlichen Kern der für den Bürgerstand bestimmten Lehranstalten bilden, die eigentliche deutsche Bürgerschule oder Nationalschule repräsentiren, und da jeder Bürger in Preussen auch Soldat ist, so könnte durch Verknüpfung der Berechtigung zum einjährigen Militairdienste mit dem Zeugnisse der Reife einer solchen Mittelschule, wie gegenwärtig mit dem Tertianer-Zeugnisse des Gymnasii, das bürgerliche Interesse mit dem militärischen auf eine schöne, zweckmässige und würdige Weise verschmolzen werden.

Doch wir kehren von dieser Abschweifung zur weitern Beleuchtung Ihres Vorwurfes, dass die h. B. mit Lehrstoff überladen seien, zurück. Sie wollen aus dem Lectionsplan des Hrn. Verfassers der deut. B. die zweite neuere Sprache gestrichen wissen, „denn die geistige Bildung, welche durch den Unterricht einer fremden Sprache gegeben werden könne, werde durch eine eben so vollkommen erreicht, wie durch zwei.“ Darin haben Sie Recht, was die Bildung anbetrifft, besonders wenn um dieser willen noch Latein gelehrt wird. Die Instruction fordert auch, ausser französisch, keine zweite neuere Sprache, und wir meinen auch, dass, wo der fähige Schüler mit dem 14ten, der unfähige mit dem 16ten Jahre seine Schullaufbahn beschliesst, also eine Mittelschule ganz oder eine wirkliche 6-classige h. B. nur bis zur Tertia einschliesslich durchmacht, Eine neuere Sprache vollkommen genüge; wo aber der Fähige noch bis zum 17ten, der Unfähige bis zum 19ten Jahre der Schule verbleibt, so kann ohne Nachtheil, besonders zum Nutzen gewisser Stände, schon noch eine neuere Sprache begonnen werden. Die Erfahrung lehrt, dass wenn z. B. in diesem Alter erst das Englische begonnen wird, nachdem die Schüler bereits den Caesar und den Charles XII. übersetzen gelernt haben, diese alsdann sehr rasche Fortschritte machen und nach zwei Jahren es darin zu gleicher Fertigkeit, wie im

Französischen, bringen können. In der Mathematik streichen Sie die sphärische Trigonometrie, die analytische Geometrie, die Theorie der Funktionen. Damit bin ich völlig einverstanden, wiewohl die Kenntniss der Kegelschnitte um ihrer vielfachen Anwendung in der Technik willen wohl wünschenswerth wäre. Mehr aber als Arithmetik, Planimetrie, Stereometrie und ebene Trigonometrie fordert ja auch die Instruktion nicht, und dieser Umfang genügt, wenn die Mathematik auf geistbildende Methode getrieben werden soll, ja um den Abiturienten der h. B. in diesen Theilen nur heimisch gemacht und auch zum selbständigen Lösen von Aufgaben gebracht zu haben, bedarf es auch bei 4 Stunden wöchentlich, selbst 5 Stunden in den obern Classen, der vollen Thätigkeit und geschickten Methodik von Seiten des Lehrers, sonst reicht die Zeit eines 4-jährigen Curses, vom 13ten bis 17ten Jahre, nicht aus. Man vergleiche nur die dem Gymnasio zu Gebote stehende Zeit hiermit. Vom Abiturienten Gymnasii wird ganz derselbe Umfang mathematischen Wissens gefordert; ihn sich anzueignen, hat er von der Quarta bis Prima *6 Jahre*, da die Prima und die Sekunda jede einen zweijährigen *Curs* haben, wöchentlich in 4 Stunden Zeit; demgemäss müsste die h. B., da sie ihn in 4 Jahren absolviren soll, wöchentlich 6 mathematische Stunden haben, sie hat also weniger Zeit dazu, als das Gymnasium, und doch sollte sie es weiter darin bringen? Hier muss schon die Methode des geübten Lehrers die Zeit ersetzen; mehr Stoff geben, hiesse der Gründlichkeit Eintrag thun. — Den Unterricht in der Physik wollen Sie auf die beiden Zweige Mechanik und Statik und allenfalls Wärmelehre eingeschränkt haben, weil die Optik, Akustik, die Lehre von der Elektrizität, dem Magnetismus jetzt noch gar nicht so durchbildet seien, dass der Unterricht in diesen Zweigen schon bildend werden könnte. Sollen also Ihre Schüler von letzteren Zweigen gar nichts erfahren; der in's bürgerliche Leben Uebergehende, der auf keinem höhern Institute mehr Etwas von diesen Dingen vernimmt, aber in allen Zeitungen schon von elektromagnetischen Lokomotiven liesst, ganz unbelehrt bleiben? Wo soll er es denn lernen, wenn nicht in der Schule? Die Optik ferner ist in ihren Hauptgesetzen doch wohl so mathematisch durchbildet, wie nur die Mechanik und Statik und die schönste Anwendung der Mathematik, also auch bildend. Und ist die Ausbildung des Beobachtungsvermögens, der Geisteskraft, die Natur-

gesetze aus dem Experiment zu abstrahiren, wodurch so vorzüglich der sogenannte praktische Sinn des künftigen Bürgers gebildet wird, für Nichts zu achten? Freilich sind diese Experimente, wenn sie nicht bloss zur Unterhaltung dienen sollen, noch nicht für 14-jährige Knaben, sondern erst für ein reiferes Alter, daher in die obern Classen zu verweisen und die Hauptlehren der Elektrizität etc. erst nach der Mechanik zu entwickeln. Apparate bedarf allerdings dieser Unterricht, doch genügt auch ein weniger eleganter und kostbarer; ohne Apparat ist freilich der Unterricht todt und die Zeit wird besser auf Anderes verwendet. So sagen Sie ferner: „was Naturgeschichte leisten kann, das kann mit einem Zweige derselben — Botanik — erreicht werden.“ Ganz richtig, wenn es nur allein auf Bildung abgesehen ist; auch wir halten dazu die Botanik am meisten geschickt, schon um desswillen, weil sich dieser Unterricht am leichtesten an lebenden Exemplaren ertheilen lässt. Soll aber desshalb Ihr Schüler von der Thierwelt, an die sich das Kind schon mit Liebe anschliesst, gar Nichts erfahren, Nichts von den Thieren seines Vaterlandes, ihrer Eigenthümlichkeit, ihrem Nutzen und Schaden? Soll sich sein Blick, wenn er ein Pommer oder Märker ist, nur auf die Geröllsteine beschränken, wird er immer in seiner Provinz bleiben? Soll er ein abgehacktes Glied, einen Arm für den ganzen Organismus der irdischen Schöpfung halten? Freilich, sollte es der Anstalt an jeglichem Hülfsmittel zur Zoologie und Mineralogie fehlen, sollte sie weder gelungene Bilder, noch ausgestopfte Exemplare, noch eine Mineraliensammlung besitzen, soll die Naturbeschreibung nur aus dem Buche gelehrt werden, da verliert sie alles bildende Element und bleibt besser aus dem Lektionsplane weg. Bei genügenden Lehrmitteln aber und zweckmässiger Methodik gewährt sie ein ganz besonderes, durch nichts Anderes zu ersetzendes Bildungselement. Was soll, fragen Sie ferner, dem protestantischen Bürger die Geschichte der Päbste? Wer lehrt denn diese als einen speziellen Abschnitt der Weltgeschichte? Soll aber der protestantische Bürger Nichts von dem Pabstthum, seiner Bedeutung in der Geschichte erfahren, wie könnte er denn den Protestantismus selber begreifen? Sie werden doch überhaupt die Geschichte nicht anders für den Protestanten, anders für den Katholiken und Juden lehren wollen? Die Interessen des Süddeutschen sind dieselben wie die des Nord-

deutschen, nämlich ein Gebildeter, ein Christ, ein Deutscher zu sein. Immerhin möge in dem Geschichtsunterrichte, wie in dem geographischen und naturhistorischen, das vaterländische Interesse vorwalten, aber der Ort, die Provinz ist noch nicht die Heimath. Sie wollen eine deutsche Bürgerschule, construiren aber in der That eine provinzielle u. s. f. Die patriotische Gesinnung, zu welcher die Zöglinge der h. B. erzogen werden sollen, soll doch nicht die Provinz einseitig umfassen, sondern den Staat, das ganze Deutschland. Wer das Ganze liebt, der liebt auch das Einzelne, nicht umgekehrt. Je enger die Bildung sich an die Interessen des Orts, der Provinz anschliesst, desto fremder werden ihm die der andern Provinzen des Staates, daraus gestaltet sich ein immer einseitiger werdender Egoismus, der, wenn sich's einmal um's Interesse des Ganzen handelt, sich wie die Schnecke in ihr Haus zurückzieht. Ein solcher Partikularismus widerspricht nicht nur dem wahren Humanismus, sondern der ganzen Richtung unserer gegenwärtigen Zeit, darf also auch nicht Charakter einer deutschen Bürgerschule werden.

Doch an solche Folgerungen haben Sie gewiss nicht gedacht, Sie hatten nur die Menge des Lehrstoffes im Auge, die sich in jeder der geforderten Disziplinen den Schülern mittheilen lässt und vielleicht auch hier und da ohne sorgsame Wahl mitgetheilt wird, und davor wollten Sie auf's ernstlichste warnen. Dann pflichte ich gern Ihnen bei, denn der Stoff ist überall in's Ungeheure angewachsen, und auch des Wesentlichsten ist immer noch sehr viel. Beschränkung desselben, die sorgfältigste Auswahl nach Massgabe der Zeit und der jugendlichen Fassungskraft ist also die erste Pflicht des Lehrenden und keine geringe Kunst, die nur von erfahrenen Pädagogen geschickt, von Anfängern in der Pädagogik aber, und zwar grade von den kenntnissreichsten, am schlechtesten gehandhabt wird. Wenn man freilich in den Programmen die einzelnen Zweige der Wissenschaften mit ihren Kunstnamen wie gesonderte Wissenschaften, z. B. Statik, Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik, Optik, Akustik; Orographie, Hydrographie, Botanik, Anatomie und Physiologie der Pflanzen, Zoologie, Mineralogie, Petrographie, Geognosie, Kristallographie u. s. f. bezeichnet findet, und weiss einigermassen, was die Wissenschaft in jedem dieser Zweige erforscht hat, da kann man wohl vor der Masse des Stoffes erschrecken,

es ist aber nicht so gefährlich, wie's aussieht, wie sogleich erhellt, wenn man die Kürze der darauf gewendeten Zeit bedenkt. Wozu aber da solche vornehme Namen? Der Kürze der Bezeichnung wegen. Man kann in den Mittheilungen des Lehrplans doch nicht die einzelnen durchgenommenen Abschnitte bezeichnen, wiewohl diess zuweilen geschieht, um vielleicht dem Publikum, das auf die Menge des Wissens besondern Werth legt, die Anstalt zu empfehlen. Darum lässt sich auch aus den treusten, gewissenhaftesten Mittheilungen in den Programmen die Menge des gelehrten, und ich setze hinzu, zum geistigen Eigenthum der Schüler verarbeiteten Stoffes nie vollkommen ermessen, und noch weniger, wie viel die Schüler davon gelernt, beurtheilen. Man könnte sich wirklich genügen lassen, die gelehrten Zweige mit obigen Kunstnamen zu bezeichnen, aber mit dem stehenden Beisatze: „die Hauptmomente, das Wichtigste, Wesentlichste aus denselben", und es könnte ausserdem die Mittheilung dieser Hauptmomente, wie sie in der und jener Wissenschaft, von dem und jenem erfahrenen Lehrer für den Schulzweck, und zwar für bestimmte Bildungsstufen, ausgewählt worden sind, ein vorzüglich lehrreicher Gegenstand für die Programme werden. Mit Mittheilung solcher Leitfaden ist auch wirklich in den Programmen mehrerer höheren Bürgerschulen ein glücklicher Anfang gemacht worden; diese Litteratur, wenn sie auch von den gelehrten Schulmännern mit verächtlichem Blicke angesehen und den wissenschaftlichen Abhandlungen über irgend ein ganz specielles Thema, über einen unbekannten Grammatiker, eine schwierige algebraische Form u. s. f. nicht ebenbürtig geachtet wird, dürfte doch das Schulwesen, und mit ihm die Intelligenz des deutschen Volkes, mehr fördern.

Freilich scheinen Sie in dieser Beziehung von dem gesammten Lehrstande wenig zu halten, Sie müssen trübe Erfahrungen darin gemacht haben, ich wüsste sonst nicht mir Ihren Unwillen über denselben zu deuten. Ihre Vorwürfe sind hart. „Der Lehrstand behält nun einmal die faule Rippe der Bequemlichkeit — die methodischen Versuche hält man für verlorene Zeit und Unternehmungen über richtige Methoden für ein Geschwätz. Die Schulbücher zeigen nirgends einen Fortschritt. — Ein Lehrercollegium muss ein Akkord sein, leider aber sind die Schulen sehr weit von diesem Akkorde entfernt, und warum? weil alle unsere Lehrer Gelehrte sein wollen und ihr Amt nur

betrachten als die Brotstelle, welche ihnen Musse und Mittel und Gelegenheit zum Studiren gibt. Die Schuld tragen die Examina und die Wahlmotive, man sucht Gelehrte und befördert nur sie" u. s. f. Gott sei Dank, dass sich's in der Wirklichkeit nicht so verhält, wie Ihre Phantasie es sich vormalt, oder Sie es vielleicht in Ihrer nächsten Umgebung beobachtet haben; ein solcher Schluss von einzelnen Erscheinungen auf's Ganze aber ist stets ein gewagter und falscher, und am allerunrichtigsten, wenn Sie dabei an höhere Bürgerschulen gedacht haben. Könnte nicht eher an diesen das zu viele Experimentiren getadelt werden? Gerade in diesen Anstalten sind in allen Lehrzweigen, selbst im lateinischen Unterricht, neue Methoden, und zwar meist mit Glück versucht worden; gerade von Lehrern dieser Anstalten werden fortdauernd neue Leitfäden für den deutschen, mathematischen, historischen, naturhistorischen Unterricht u. s. f. bearbeitet und Anleitungen über Lehrmethode gegeben. Das hochgerühmte lebendige Treiben in diesen Anstalten möchte also keine Chimäre sein! Dass das Lehrerkollegium ein Akkord sei, ist allerdings nothwendig, er wird aber nicht fehlen, wenn dem Director die Bildung des Collegii überlassen wird, und derselbe nicht Lehrer heranzieht, die nur Gelehrte sein wollen oder sich schon in einem gewohnten Gleise fest gefahren haben; bildet er sich die jüngern Lehrer selber heran, ist er selbst die Seele des Ganzen, das Centrum, um das sich alle Lehrkräfte sammeln, Allen ein Vorbild der Thätigkeit und unermüdlichen Fortschrittes, so müssen Differenzen sich auflösen und ein nur leise von ihm angeschlagener Ton sogleich in harmonischen Tönen weiterklingen. Ein Director, der das Lehrgeschick, nicht bloss das Wissen, zum Wahlmotiv nimmt, wird auch Lehrer finden und bilden, welche das gleiche Interesse wie er an der Gesammtentwickelung der Anstalt nehmen und die unbequeme Lage einer Stunde nicht lästig finden werden, weil sie ihnen Zeit zu Studien raube. Ja man möchte im Gegentheil wünschen, es möchte mancher Lehrer an einer höh. B. so wenig wie der Director auf den Ruf eines Gelehrten verzichten.

Nachdem ich mich nun bemüht habe, Ihre Angriffe gegen die Subalternen-Beamten, gegen die Abiturienten-Prüfung, gegen den Lehrstoff der h. B., gegen den Lehrerstand im Allgemeinen in die nöthigen Schranken zurückzuweisen, kann ich doch nicht

umhin, meinen Gefallen an Ihrem kräftig geführten Worte auszusprechen. Es verräth einen Mann von Energie, von selbständigem Denken und furchtloser Wahrheitsliebe. Sie wollen das Gute und wirken dafür gewiss auf das Kräftigste, darum möge Ihnen Ihr freigesprochenes Wort Niemand übeldeuten, wenn es gleich nicht genug abgewogen, zu scharf und absprechend ist und doch den wahren wunden Fleck nicht trifft, den Sie wohl kennen aber nicht nennen mögen. Darum müsste ich mich sehr täuschen, wenn ich alle Ihre Behauptungen als im Ernste aufgestellt ansehen wollte, und sehe Sie lächeln, dass ich mir so viele Mühe, Sie zu widerlegen, gegeben. In vielem Einzelnen haben Sie Recht; auch den Punkt unserer Aussöhnung enthält Ihr Schreiben, den ich noch hervorholen will, weil ich ihn mit voller Ueberzeugung unterschreibe und in ihm die Lösung unseres Kampfes um die deutsche Bürgerschule erblicke. Sie sagen nämlich: „Der Gebildete sollte und müsste nur lernen, was die Schule in der ihr gewährten Lehrzeit noch wieder verknüpfen und unter einen höhern Gesichtspunkt einigen kann.“ Sie halten es nicht für möglich, dass das Ziel, welches der Herr Verf. der deutschen B., welches auch das Examen-Reglement der höhern B. in Preussen steckt, bis zum 17ten Lebensjahre so erreicht werden könne, dass nicht bloss das geforderte positive Wissensmaterial erworben, sondern auch der Hauptzweck, nämlich geistige Bildung, erreicht werde. Ich gebe zu, es ist schwer, doch unter folgenden Bedingungen möglich. Erstens muss die Anstalt die Elementar-Classen abrechnen, einen mindestens sechsjährigen Cursus haben, aus sechs oder wenigstens fünf übereinandergeordneten Classen bestehen, so dass in ersterem Falle die Prima einen nur einjährigen, in letzterem einen zweijährigen Cursus haben wird; zweitens darf es ihr nicht an den erforderlichen Lehrapparaten für den naturhistorischen, geographischen, physikalischen, chemischen und den Zeichenunterricht fehlen; drittens bedarf sie einer hinreichenden Lehrerzahl und zwar solcher Lehrer, die mit gediegenen Kenntnissen für ihr Fach methodisches und pädagogisches Geschick verbinden; viertens endlich müssen die Lehrer in Harmonie wirken und leben, ihr Amt und die Jugend lieben, aber auch nicht am Hungertuch nagen dürfen. Wenn wir einen sechsjährigen Cursus verlangen, so rechnen wir ihn vom 10ten Jahre an und nennen die unterste Realclasse diejenige, in welcher der Unter-

richt einer fremden Sprache, der lateinischen oder französischen beginnt, und stellen diese Classe der Sexta Gymnasii gleich, indem wir zum Eintritt in sie dieselben Vorkenntnisse und Fertigkeiten fordern, welche das Reglement vom 24. October 1837 für das Gymnasium vorschreibt. Diese Anforderungen sind 1) Geläufigkeit nicht allein im mechanischen, sondern auch im logisch richtigen Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift; Kenntniss der Redetheile und des einfachen Satzes praktisch eingeübt, Fertigkeit im orthographischen Schreiben. 2) Einige Fertigkeit, etwas Dictirtes leserlich und reinlich nachzuschreiben. 3) Praktische Geläufigkeit in den vier Species mit unbenannten (und benannten) Zahlen und in den Elementen der Brüche; 4) Elementar-Kenntniss der Geographie, namentlich Europa's; 5) Bekanntschaft mit den Geschichten des alten und neuen Testaments. 6) Die ersten Elemente des Zeichnens, verbunden mit geometrischen Anschauungsübungen. Hiermit ist zugleich das Ziel gesteckt für die mit der Realschule verbundenen elementaren Vorbereitungsclassen, ich sage nicht der Elementarschule im Sinne der Volksschule, welche ein anderes Ziel hat und ihre Kinder nicht bis zum 10ten, sondern zum 14ten Jahre, der Zeit der Confirmation, behält. Die Volksschule wird je nach dem Ort und den Mitteln ein, zwei und drei, zuweilen auch vier Classenstufen haben. Hat sie deren nur eine oder zwei, so sollte sie sich auch mit jenem zur Aufnahme in unsere Sexta gesteckten Ziele genügen lassen; kann sie, wie in kleinen Städten, drei und vier Classen bilden, so sind die untersten beiden als die eigentlichen Elementarclassen anzusehen für Kinder von 6 bis 10 Jahren mit eben jenem Ziele; die Oberclasse oder die beiden oberen Classen für das 10te bis 14te Jahr sind Bürgerclasse, Realclasse, d. h. bestimmt, ausser jener allgemeinen Grundlage des Lesens, Schreibens, Rechnens, der Religion und Geographie noch das Wissenswürdigste für den künftigen Bürger untern Ranges, den blossen Handwerker, mitzutheilen. Man könnte sonach diese Schulen, meist Stadtschulen genannt, auch Bürgerschulen schlechthin oder niedere B., unpassend Realschulen, nennen, auch deutsche Schulen, weil der Unterricht in einer fremden Sprache vom Lehrplan dieser Schulen ganz ausgeschlossen sein oder nur privatim für solche Knaben ertheilt werden sollte, die das Ziel der Schule schon mit dem 12ten Jahre zu erreichen im Stande sind und dann noch ein höhere Anstalt besuchen wollen. Als höhere

Anstalten für die nicht studirenden Stände bezeichnen wir nun diejenigen Stadtschulen, welche, den Elementarcursus aber mit eingerechnet, sechs übereinandergeordnete Classen haben. Die untersten beiden sind die Elementarclassen für Knaben vom 6ten bis zum 10ten Jahre mit obigem Ziele, sie können bei hinreichender Schülerzahl wohl auch in drei Abstufungen zerfallen. Ueber ihnen stehen die vier Realclassen, welche die eigentliche Bürgerschule oder Realschule bilden, mit jährigen Cursen, so dass die eigentliche Bürgerschule einen vierjährigen Cursus hat für Knaben vom 10ten bis zum 14ten Jahre oder zur Confirmation, wiewohl auch viele Knaben, ehe sie die Anstalt durchgemacht, das 16te und 17te Jahr erreichen werden, diejenigen nämlich, welche wegen geringer Fähigkeiten oder Mangel an Fleiss entweder erst mit dem 12ten Jahre in die 4te Realclasse eintreten oder den Curs einzelner Realclassen mehr denn einmal durchmachen mussten. Diese Schule wird also fähige, geweckte und fleissige Schüler bis zum 14ten, langsame Köpfe bis zum 17ten Lebensjahre behalten; sie wird ohne Rücksicht auf die Volks- oder niederen B., wie auf eine noch höhere B., ein in sich geschlossenes Ganze bilden und ihren Zöglingen eine Bildung geben, wie sie der Mehrzahl der produktiven Bürger angemessen ist. Ihr Hauptzweck wird allgemeine Bildung sein aber auf wissenschaftlicher Grundlage, auf ihren beiden untern Stufen, der 3ten und 4ten Realclasse noch ganz allgemein und mehr praktisch, in den beiden obern aber systematisch, mehr abstrakt, aber auch auf das Bedürfniss des wirklichen Lebens, in welches die Schüler unmittelbar eintreten sollen, schon hingewendet. In diesen Schulen werde von fremden Sprachen nur Latein und Französich gelehrt, Latein in der 4ten, Französisch in der 3ten Classe begonnen. In jenen sei Ziel den Cäsar, in diesem etwa den Charles XII. zu verstehen. Der grammatische Unterricht erhalte in beiden Sprachen, sowie in der deutschen in der 1sten Classe einen Abschluss; Geschichte beginne in der 3ten Classe mit Biographien, in der 2ten sei alte, in der 1sten die deutsche Geschichte nach ihren Hauptmomenten der Lehrstoff, an letztere möge sich noch, soweit die Zeit ausreicht, das Wissenswürdigste aus der Geschichte der übrigen Völker des Mittelalters und der neuern Zeit anschliessen. Die Geographie kann acuh ein abgeschlossenes Ganze der wichtigsten orographischen, hydrographischen und topographischen Verhältnisse des Erdkörpers, insbesondere Europa's und hier wieder

des deutschen Vaterlandes geben. Auch die Elemente der mathematischen Geographie lassen sich anschliessen. In der Religion kann Bekanntschaft mit den biblischen Schriften, mit dem Leben Jesu speziell nach den Evangelien, mit den Hauptlehren der Glaubens- und Pflichtenlehre nach Anleitung des Katechismus, und mit der Geschichte der ersten christlichen Gemeinden gewonnen sein. Im Rechnen muss sich der Schüler Gewandtheit und Sicherheit in den sogenannten bürgerlichen Rechnungsarten, die Wechselrechnungen ausgeschlossen, erworben haben. In der Mathematik, die systematisch erst in der 2ten Classe zu beginnen ist, reicht die Kenntniss der Decimalbrüche, der Buchstabenrechnung, Quadratwurzelausziehung und der Planimetrie vollständig bis zur Kreismessung vollkommen hin. Damit die Körperlehre den Schülern, die von hier ins bürgerliche Leben übergehen, nicht gänzlich fremd bleibe, möge die Anschauung und Erklärung der wichtigsten Körperformen, auch wohl die Berechnung praktisch schon mit der Anschauungslehre in den beiden untern Classen verbunden werden. In der Naturbeschreibung kann die Botanik vorwalten, in jeder der einen Realclassen im Sommer gelehrt, und zwar das Beschreiben, Bestimmen der Pflanzen geübt und Pflanzenkenntniss erworben werden; aus der Zoologie für jede Ordnung die Hauptrepräsentanten, in kleiner Zahl aber genau, so dass ein lebensvolles Bild ensteht, in den beiden untern Classen Säugthiere und Vögel, in den beiden obern Fische, Amphibien und Insekten und systematische Anordnung; aus der Mineralogie nur so viel die Zeit und die Mineraliensammlung der Anstalt erlauben, mitgetheilt werden. Aus Physik und Chemie, die noch nicht zu trennen, nur in der obersten Classe in etwa zweijährigem Cursus die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die allgemeinen Bewegungsgesetze, die mechanischen Potenzen; nur die hauptsächlichsten Erscheinungen der flüssigen und luftförmigen Körper, der Elektrizität, des Lichtes u. s. f., so wie der allgemeinsten chemischen Vorbegriffe. Freies Hand- und Linearzeichnen (geometrische Construktionen, architektonische Verbindungen, Säulenordnungen) Schönschreiben und Gesang beschliessen als Kunstfertigkeiten den Cyclus der Lehrgegenstände dieser Bürgerschule. Das Ziel, welches wir derselben hiemit bei fleissigen und fähigen Schülern bis zum 14ten, bei langsamen Köpfen bis zum 16ten Jahre gesteckt haben, ist ohne Ueberladung erreichbar, lässt Zeit zur geistigen Bildung übrig und ist den meisten gewerbtreibenden

Ständen angemessen, ja es wäre zu wünschen, dass es von der Masse der deutschen Bürger erreicht werde. Man nenne, wenn man will, eine solche Anstalt — sie ist der eigentliche Kern deutscher Bürgerbildung — eine höhere Bürgerschule, ich würde sie die deutsche B. oder die Mittel-Bürgerschule nennen, weil sie die eigentliche Vorbereitungsanstalt für die mittlern Stände der bürgerlichen Gesellschaft ist, in allen Mittelstädten errichtet werden sollte und eigentlich das noch fehlende Mittelglied ist zwischen der niedern B. und denjenigen höhern Bürger- und Realschulen, welche dem Reglement v. 8. März 32 entsprechen sollen. Das letztere Ziel aber würdig, ohne Beeinträchtigung der Bildung, ohne Ueberladung mit Lehrstoff, ohne Qual für Lehrer und Schüler in vier Realclassen, selbt auch wenn die oberste einen zweijährigen Curs hätte, zu erreichen, ist, wenn auch viele Anstalten der Art durch demgemäss geprüfte Abiturienten das Gegentheil zu beweisen scheinen, nach meinem Dafürhalten absolut unmöglich. Diese Wahrnehmung mag auch Sie zu Ihren gegen die h. B. überhaupt gerichteten Vorwürfen veranlasst haben. Ich sage, es ist unmöglich, wenn nicht der Cursus der Anstalt auf mindestens sechs Jahre berechnet ist, die Elementarstufe bis zum 10ten Jahre ausgeschlossen; und da es gar viele Uebelstände herbeiführen würde, wenn man bei 4 Classen den Curs einer jeden auf $1\frac{1}{2}$ Jahr, oder den jeder der beiden obern auf zwei Jahre feststellen wollte, so sind schlechterdings wenigstens 5 Realclassen nöthig (die oberste mit 2jährigem Cursus), oder noch besser 6, die oberste mit einjährigem Cursus. Fähige und fleissige Knaben, die mit dem 10ten Jahre in die unterste Realclasse mit den bezeichneten Vorkenntnissen eintreten, werden das Ziel dieser wirklichen höhern Bürger- oder Realschule, man könnte sie auch Realgymnasium, deutsches oder Bürger-Gymnasium oder wie man sonst will, der Name thuts nicht — bis zum 17ten Jahre recht wohl erreichen können, ohne die von Ihnen gefürchteten Nachtheile; Mittelköpfe aber oder solche Knaben, welche erst mit dem 12ten Jahre aus der Volksschule in die Sexta oder Quinta eintreten, können ans Ziel vor dem 18ten, 19ten Jahre unmöglich gelangen. Da nun solche Mittelköpfe die Mehrzahl sind, da aus den Volksschulen und niedern Stadtschulen zur Zeit nur wenig geistig geweckte Kinder in die höheren Anstalten übergehen, da die Methodik, so viel daran Lobenswerthes geschieht, noch

nicht genügend vorgeschritten ist, so kann es auch zur Zeit solcher wirklichen höheren Bürger- und Realschulen, die der Idee der deutschen Bürgerschule des Herrn Dr. Mager entsprechen sollen, nicht viele geben; ja wir zweifeln, ob, wenn nicht ein Theil der zahlreichen Gymnasien in solche umgewandelt wird, ein jeder Regierungsbezirk mehr denn eine aufweisen und errichten kann; auch können nur grössere Städte, denen es nicht an Mitteln zur Unterhaltung solcher umfangreichen Anstalten fehlt, und wo sich Lehrer und Schüler genug finden, Bürgerschulen von solcher Ausdehnung, auf welche sie immerhin alle künftigen Staatsbeamte in Forst-, Bau-, Berg-, Hütten-, Steuer-, Postfach verweisen mögen, begründen. Auch sie müssen den Charakter allgemeiner wissenschaftlicher Bildung wahren, sich nicht als Fachschulen, nicht als polytechnische Anstalten hinstellen. Ob aber nicht solche Anstalten in ihren obern Classen den künftigen productiven Bürger mehr berücksichtigen, als ausser jenen allgemeinen Fächern der Mittelschule noch Berufslectionen, wie englische, polnische, italienische Sprache, kaufmännisches Rechnen, Bau-, Plan-, Maschinenzeichnen, technische Mechanik und Chemie; Feldmessen u. s. f. eine jede nach dem vorwaltenden Bedürfnisse des Ortes, der Provinz, der Stände, für welche sich die Mehrzahl der Zöglinge entscheidet, in ihren Lehrplan aufzunehmen befugt sein sollten; ob es nicht billig wäre, künftigen Kaufleuten, Fabrikanten, Militärs, Landwirthen, Maschinenbauern, in den obern Classen sowohl wie bei der Entlassungsprüfung das Latein zu erlassen, sofern sie es bis in die mittlern mit Fleiss getrieben haben, stelle ich denen zu beurtheilen anheim, die an solchen Anstalten wirken und aus der Erfahrung am besten wissen können, was in einer gegebenen Zeit geleistet werden kann. Oder ob man solche Realgymnasien mit den gelehrten Gymnasien vereinigen oder in polytechnische Schulen, wie hier und da geschehen, verwandeln oder in solche übergehen lassen soll, das sind Fragen, zu denen die gegenwärtige Zeit noch nicht gänzlich reif scheint. Reif aber ist sie gewiss zur Realisirung der Idee der deutschen Mittel-Bürgerschule!

Die Naturwissenschaften im Dienste der Religion.

Von

Director **Dr. Kühner** in Saalfeld.

Die Religiosität ist auf unserem pädagogischen Markte gegenwärtig eine stark angepriesene Waare. Sie findet auch Käufer, die sie — nicht zu eigenem Hausgebrauche nehmen, sondern um wieder Geschäfte damit zu machen. Sie wird als Surrogat verbraucht für die tüchtige Gesinnung und die kernige Frömmigkeit, — zwei Artikel, die nicht mehr viel ächt zu haben sind. Dieses Surrogat selbst kann keine ächte Religiosität sein. — Was unserem Religionsunterrichte vorzüglich schadet, ist das Absichtliche, das überall durschschimmert. Man *fühlt* durch, dass er nicht Natur ist, dass er künstliche Anstrengungen macht. — Es kommt mir aber vor, als ob jetzt Viele die Frömmigkeit in der Theorie der Schulmeisterklugheit und der Methodik lehrten; die Sache ist einmal so im Zug, dass selbst solche Lehrer, die einen tüchtigen religiösen Fonds von der Mutter her haben, es häufig für ihre Pflicht halten, des Amtes wegen noch einen weiteren Zusatz zu affektiren. Exempla sunt odiosa.

Bei dem Bemühen, allem Unterricht ein religiöses Moment abzugewinnen, werden namentlich die Naturwissenschaften häufig in den Dienst der Religion genommen. Ob sie hierzu taugen, ist eine, auch in der Theorie, höchst interessante Frage. Die Natur gilt für die erste Offenbarung Gottes. Das Wort der Bibel sagt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk," und auch der Heide: „Qui est tam vecors, qui, cum suspexerit in coelum, Deum esse non sentiat" (Cicero). Dennoch ist das religiöse Moment des naturwissenschaftlichen Unterrichts für sehr problematisch zu halten.

Die Frage hat auch praktische Wichtigkeit, ganz besonders in einer Zeit, wo es häufig wird, die wirkliche Religiosität durch religiöse Rederei, die tüchtige Gesinnung durch schwärmerisches

Gefühl zu ersetzen, — sie ist besonders wichtig, da unsere modernen Institute, die Realschulen, von ungeschickten Vertretern auch unter dem Titel angepriesen werden, dass die Naturwissenschaft die Religiosität befördere.

Wir wollen unsere Ansicht nur an einem Theil der Naturwissenschaften erläutern, an der Astronomie (oder mathematische Geographie), da gerade diese unter allen am meisten zu einer religiösen Benutzung geeignet scheint und da die Manier, diese Wissenschaft religiös zu färben, uns gerade am häufigsten in den Weg läuft. Man will durch den Unterricht in der Sternkunde den Schöpfer in seinen Werken preisen. * Man nimmt den ganzen Himmel als eine Harfe, auf deren Saiten man dem Schüler ein Loblied auf die Gottheit vorzuspielen sucht. Man fällt in den Predigtton, wie die Schrift eines der neuesten Schüler Swedenborgs über das Weltgebäude, oder in Phrasen, wie eines der neuesten Lehrbücher der mathemat. Geogr., welches einen Paragraphen mit den Worten beginnt: „Als der Hand des Allmächtigen die Welten alle entquollen, konnte diess wegen des flüssigen oder breiartigen Zustands derselben, — von jeder einzelnen nur in Form einer Kugel geschehen."

Wir wollen die Sache näher betrachten.

Die Natur gilt für die erste Quelle der Religion; aus ihrem reinen Spiegel, sagt man, habe das Menschengeschlecht schon in seiner Kindheit das Bild des Allmächtigen wiederstrahlen sehen. — Aber ist es nicht, als ob die Menschheit, da sie nun älter und klüger geworden ist und die Quelle gründlich untersuchen will, mit ihren Experimenten ihr den Grund aufgewühlt habe, also dass der trübgewordene Spiegel das Bild des Höchsten nicht mehr so klar wiederstrahlt? — Wenn die unmündigen Völker des Alterthums Götter begehrten, so wurden sie von ihren Weisen an die Sterne gewiesen; aber der grosse Stern-

* So der übrigens mit tiefer Verehrung zu nennende *Denzel* (Einl. in die Erziehung etc. B. III. Th. 4); *Dahlenburg* (Philosophie und Religion der Natur B. III.); *Graser* (Elementarschule f. Leben. II.), *Ernst* (Reise durch die Gebiete der Erde und die Sternenwelt), *Wöckel* (mathem. Geograph.) und viele And. — so (mit Ausnahme der Sternkunde von *Fries*) fast alle populären Astronomieen. Nicht selten ist die Behauptung, „dass nur derjenige, welcher zweckmässig über die Grösse des Weltgebäudes, über Sonnensysteme etc. belehrt worden sei, eine gediegene Kenntniss von Gott erhalte und die Grösse und Erhabenheit seines himmlischen Vaters zu ahnen vermöge." (Allgem. Schulz. 1831. Nr. 94).

kundiger Lalande musste den Papst fragen: Wie kommt es, dass ihr Astronom Alles am Himmel findet, nur Gott nicht? *

Das Christenthum hat den Begriff der Gottheit von sinnlichen Vorstellungen entkleidet und dadurch auch die Sterne ihrer Göttlichkeit beraubt. Gott ist ein Geist, das Object der Sternkunde aber ist nur die Körperwelt. Schillers Wort an die Astronomen ist bekannt:

„Eure Wissenschaft ist die erhabenste freilich im Raume,
Aber, Freunde, im Raum ist das Erhabenste nicht."

In das Liniennetz, worein wir Himmel und Erde spannen, können wir den Geist des Schöpfers nicht fassen. Die Körperwelt haben wir mit Mass und Zahl zu betrachten, aber unter Mass und Zahl birgt sich der unendliche Geist nicht. Es ist ein beliebtes, aber thörichtes Streben der populären Astronomieen, z. B. der von Gelbke, mit ungeheuren Zahlen Sturm zu laufen auf das religiöse Gefühl. „Das Spiel mit Zahlen ist ein leichtes Spiel, — seine Freude nur Freude des gefangenen Geistes am Klirren seiner Kette." **

Das religiöse Element, welches die Naturbetrachtung bietet, wurzelt ursprünglich in einem dunkeln Gefühl unsichtbar wirkender Kräfte und wird sodann bewusster gewonnen durch eine über die Natur selbst hinausgehende Abstraction, — durch die philosophische Verknüpfung von Wirkung und Ursache. — Die Religion der Natur besteht also auf der einen Seite in einem unmittelbaren Gefühle, auf der andern in abgezogenen Vernunftideen. Zwischen beiden Ufern aber rauscht das breite Meer der Naturerscheinungen selbst, und die verständige Naturbetrachtung, die Naturwissenschaft, ist der Nachen, welcher das Meer befährt und durchmustert, und hat es mit nichts zu thun, als mit der Durchforschung des Meers, gewährt von Religion nichts, als höchstens die Rückerinnerung an das blühendste Ufer des Gefühls, von dem er ausgegangen, und die Aussicht auf das jenseitige Ufer, dem er die dem Meere abgewonnenen Schätze zu philosophischer Bearbeitung zuführt. Es ist aber auch so viel gewiss, dass diese Ufer einander sehr nahe gerückt werden können, dass der Mensch ohne eigene Naturforschung, auch in der bloss geschichtlichen Auffassung der Resultate der Naturforschung

* *Laplace* antwortete dem ersten Consul: Je n'ai pas eu besoin de cette hypothèse.

** Fr es a. a. O.

und sogar in der blossen Anschauung der unmittelbar vor Augen liegenden Natur Materiale genug finde zu einer Philosophie der Religion der Natur. * — Also Gefühl und Philosophie bilden die Grundlage für eine Religion der Natur. Aus diesem Satze lässt sich weiter ableiten:

1. Die wissenschaftliche Naturbetrachtung ist keine gemüthliche Naturbetrachtung. Vielmehr muss die wissenschaftliche Naturbetrachtung gegen jede Einwirkung des Gefühls und der Phantasie misstrauisch sein und auf reinem Verstandeswege operiren. Nur der Anfangs- und Endpunkt wissenschaftlicher Naturbetrachtung kann (muss aber nicht), je nach der subjectiven Fassung des Betrachtenden, gemüthliche Naturanschauung sein; der Akt aber einer wissenschaftlichen Betrachtung der Natur darf nicht gemüthlich, nicht religiös, muss rein mathemathisch seyn. Eben so schliesst die religiöse Naturbetrachtung ihrerseits die wissenschaftliche Naturbetrachtung aus, — so wie Noah wohl mit wenig Andacht unter dem Regenbogen gekniet hätte, wenn er an ihm das Problem der Farben des Prisma hätte prüfen wollen. Es liesse sich sogar fragen, ob nicht die Wissenschaft, indem sie die Natur anatomirt, ihr den Zauber nimmt, wodurch sie zur Quelle jener erhabenen Gefühle wird; — man könnte an das Wort Göthe's erinnern: „die Natur freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann; wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz." Man könnte daher einwerfen, dass die wissenschaftliche Naturbetrachtung, als die religiöse Naturansicht zerstörend, zu meiden sei, wenn wir nicht wüssten, dass der Entwicklungsgang des menschlichen Geistes die Zerstörung von Illusionen und den Uebergang von der bloss gemüthlichen zu der verstandesmässigen Auffassung der Dinge nothwendig fordere, und dass der Gang der gesunden Vernunft zuletzt nur dahin führe, das ursprügliche gläubige Gefühl durch

---

* Weiter noch geht (nach seinen bekannten Ansichten) *Fries*, indem er in der Vorrede zu seinen populären Vorlesungen über die Sternkunde sagt: — „Was mir das Wichtigste ist, betrifft die wahre philosophische Bedeutung aller Wissenschaft von den Sternen. Ich habe den Versuch gemacht, am Beispiel der Astronomie populärer nachzuweisen, wie sich keine Wissenschaft über des Menschen endliche Ansicht der Dinge zu erheben vermöge, und wie jede höhere Idee von dem Wesen der Dinge dem Glauben und dem Geschmacke überlassen bleiben müsse."

klare Gründe zu stützen. — Diess ist aber der zweite Punkt, der hier in Betracht kommt.

2. Das Philosophiren über das Resultat einer verstandesmässigen Naturanschauung führt uns von der gegebenen Wirkung auf die letzte Ursache aller, — auf Gott. Die Naturwissenschaft an sich ist aber keine Naturphilosophie; sie ist nur eine Handlangerin der Philosophie, sie gibt ihr nur Material. Während wir die Bahn der Ekliptik und die Präcession der Nachtgleichen uns darstellen, die Bahnen der Planeten und die Parallaxe der Gestirne suchen und endlich die Gesetze der Gravitation berechnen, sind wir mit rein mathematischen Operationen beschäftigt und weit entfernt, zu philosophiren. Auch darin liegt viel Missverstand, den Schüler durch ein fortwährendes Prüfen der Ordnung und Zweckmässigkeit des Weltgebäudes dahin zu leiten, dass er sich endlich mit der Einrichtung der Schöpfung zufriedener erklärt, als der König Alphons, der dem Schöpfer gern seinen Rath angeboten gehabt hätte. * Das wird leicht zu einem Meistern des Schöpfers, zu einem „Spiele eigener Weisheit unter dem Vorwande, göttliche Weisheit zu bewundern." — Es ist wohl zu merken, dass selbst das Resultat, zu welchem uns die Einsicht in die Gesetze des Himmels führt, an sich noch kein religiöses Moment gewährt. Im Gegentheil kann dieses Resultat, indem es an die Stelle der unmittelbar leitenden Hand Gottes den Mechanismus nothwendiger — Naturgesetze setzt, für den Schwachen die religiöse Naturansicht beeinträchtigen, für den Skeptiker die Quelle pantheistischer Ideen werden. Auf den ersten Anblick wenigstens scheint der kindliche Gedanke, dass der Herr der Heerschaaren allnächtlich die Sterne über unserem Haupte heraufführe, jeden Morgen die goldenen Thore des Himmels öffne und Alles halte in seiner allmächtigen Hand, die Andacht mehr zu fördern, als die Kenntniss der Keppler'schen und Newton'schen Gesetze, wonach da eben nur ein blindes Gesetz der Nothwendigkeit waltet. Wenigstens ist das gewiss: um dem Kinde die Macht und Weisheit des Schöpfers in der Natur zum Bewusstsein zu bringen, brauchten wir es keine Astronomie (und keine Naturgeschichte) zu lehren.

* *Nagel* (die Idee d. Realschule) zeigt an einer Reihe von Beispielen, zu welchen absurden Schlüssen die sogen. teleologische Weltansicht, die in der That nur „die Predigt des gröbsten menschlichen Egoismus" sei, verführen könne.

Die religiöse Naturansicht gehört also nicht zu dem unmittelbaren Zweck des Unterrichts in der Sternkunde (Diesterweg zählt sie zu dem Nebenzweck und Beiwerk desselben), aber sie wird, wenn der Unterricht auf rechte Weise ertheilt wird, unabsichtlich und mittelbar gefördert werden. Nur muss der Lehrer auch dahin sehen, dass er die gemüthliche Naturansicht, die ursprüngliche Quelle jener wohlthuenden und erhebenden Gefühle, womit der Anblick der Natur und namentlich des gestirnten Himmels den unverdorbenen Menschen erfüllt, den wissenschaftlichen Unterricht nicht trübe oder vernichte. — Er kann nicht zurückhalten mit der Wahrheit, dass feste Naturgesetze das ganze Weltgebäude regieren, nicht die Hand Gottes unmittelbar jeden einzelnen Stern; — er muss es darauf ankommen lassen, dass der Schüler auf den gefahrvollen Standpunkt gelange, auf welchem der Begriff abstracter Naturgesetze mit dem unmittelbaren religiösen Gefühle sich streiten. Aber gerade durch Beschränkung auf eine schlichte Darstellung der Thatsachen wird er jenen Standpunkt gefahrloser machen; den nachdenkenden, zweifelnden Schüler darüber hinweg zu bringen, ist nicht mehr Sache des naturwissenschaftlichen, sondern des eigentlichen Religionsunterrichts. — Der Himmel erzählt die Ehre Gottes, aber es wird nichts daraus, wenn Menschenzungen ihm viel erzählen helfen. Das religiöse Element wird viel mehr durch leise Winke gefördert, als wenn es von dem Lehrer zur Schau getragen wird.* Wie die schlichte, Ernst und Heiterkeit athmende Sprache durch unmerkliches Berühren der religiösen Saite wirke, das sehen wir an Hebel, dessen Styl überhaupt und namentlich auch in seinen Aufsätzen über Sternkunde ein noch unerreichtes Muster von

* Es gibt eine Art Religiosität, die Gott immerfort im Munde führt, und doch keine reine und kräftige Religiosität ist. Man hat Naturgeschichten und Geschichten, in denen von Zeit zu Zeit das Andenken an Gott wie mit einem Stossseufzer geweckt werden soll, indem auf seine Weisheit, Allmacht und Güte, die sich in der Natur und Geschichte offenbart, aufmerksam gemacht wird. Diese Art von Religiosität ist eine äusserliche Religion, eine Wortreligion. In äusserlichen Worten und Handlungen liegt es nicht. Der Eine kann ein ganzes Buch schreiben, ohne den Namen Gottes auch nur einmal zu nennen oder anzurufen — wenigstens äusserlich nicht — und kann doch einen lauten und durch und durch wahrhaften Gottesdienst verrichten, während ein anderer Gott nicht dienen kann, obschon er viele Worte spricht, die sich auf ihn beziehen.“ *Deinhardt*, d. Gymnasialunterr. p. 40.

gutem Lehrton für den Elementarunterricht ist. — In keinem Falle aber lässt sich die religiöse Naturansicht durch den Unterricht in den Naturwissenschaften erst wecken; sie muss etwas voraus Bestehendes sein; die religiöse Saite muss schon gespannt sein, wenn sie der Unterricht wirksam berühren soll. Man muss den Glauben an die Weisheit und Güte des Schöpfers schon mit hinzubringen, um sie in dem Weltall wiederzufinden. Diese Ansicht ist es, die eben so schlicht, als schön, von den Brahmanen * ausgesprochen wird:

Der grosse Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht wahr gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Am Sternenhimmel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Grösse, Maass, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muss ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen."

Bei Allem dem sind wir bereit, dem Unterricht in der Astronomie einen sehr hohen Werth beizulegen, und zwar nicht bloss um ihrer mathematischen Kraft, am wenigsten um ihrer praktischen Beziehungen willen, sondern fast am meisten ihres sittlichen Einflusses wegen. Diesen finden wir in dem Begriffe unwandelbarer Naturgesetze gegenüber den wechselvollen Ereignissen des Lebens **, in dem erhebenden Bewusstsein, dass der menschliche Geist dieser das Unermessliche regierenden Gesetze mit seinem Urtheil sich bemächtigt hat, und in dem tiefen Bewusstsein der Unbedeutendheit der menschlichen Macht, die nicht einen Tropfen wiegt gegen das Meer der Welten, das „über unseren Häuptern hinrauscht." — Soll der Unterricht auch

---

* In *Rückert's* Lehrgedicht.

** Ich sollte aber meinen, das Leben sowohl der Individuen, als der Nationen, verlaufe ebenfalls gesetzlich, nur dass es schwerer ist, die Gesetze des Geistigen aufzufinden, als die Gesetze des Materialen, wie es ja schon schwerer ist, die Gesetze des Organischen (Physiologie, z. B. Erzeugung, Ernähruag, Wachsthum u. s. w.) aufzufinden, als die Gesetze des Unorganischen (Physik, Chemie u. s. w.). Und wenn schon das Organische, z. B. das schmutzigste Ungeziefer, über der blossen Mechanik steht, und zwar nicht bloss über der endlichen Mechanik, die Uhren und Dampfmaschinen macht, sondern eben so über der absoluten Mechanik (mécanique céleste), so wird das Geistige, das seinerseits unendlich hoch über dem Organischen steht, noch viel mehr über Dingen stehen, wie Sonne, Mond und Sterne sind. D. H.

die Liebe zu den Sternen nähren? Gewiss! aber nicht die träumerisch-sentimentale. Vielmehr sehen wir es als Gewinn an, dass die Wissenschaft von den Sternen dem empfindsamen Schmachten über den Sternenhimmel Einhalt thue; denn gerade bei unsern kränkelnden Gefühlen bedürfen wir der Anregung zu einer gesunden, antiken Anschauung der Natur, wie sie Lessing wollte, der wohl auch das Erhabene des gestirnten Himmels und das Wohlthuende einer schönen Gegend empfand, aber nicht den wehmüthig süssen Eindruck, den wir daher zu erhalten geneigt sind; selbst Schiller's so verschiedene Individualität stimmte hier mit ihm: unser Gefühl für Natur, sagt dieser, gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit. Es ist nicht Naturmässigkeit, was uns so schwärmerisch zu ihr zieht, sondern die Naturwidrigkeit unserer Zustände und Sitten, weil die Natur bei uns verschwunden ist, und weil wir sie nur ausserhalb des Menschen in der unbeseelten Natur wiederfinden.

ZWEITE SECTION.
Kritiken, Recensionen, Anzeigen.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

I.

1. Praktische Sprachdenklehre u. s. w. von *R. J. Wurst.* 1836.
2. Der erste Unterricht in der französischen Sprache. Von Demselben. 1836. (34 S. 8)
3. Kurzgefasste französische Sprachlehre für höhere Volksschulen. Nach Becker, Scherr und Wurst. Von *J. J. Bär.* († 1841.) Zweite Aufl. Zürich. Orell, Füssli et Comp. (XII. u. 402 S. 8.)
4. Ueber die Nothwendigkeit, den lateinischen Elementarunterricht zweckmässiger einzurichten. Von *G. H. Hoegg.* Stuttg. Neff. 1839. (44 S. 4.)
5. Lateinische Lesestücke für die Jugend. — Zugleich als Andeutung eines einfachen, dem Knabenalter angemessenen Anfangsunterrichtes. I. Von Demselben. Ibid. 1838. (X. u. 20 S. 8.)
6. Grammaire française théorique et pratique, composée d'après l'idée du système de Becker. Par *Ch. Richon.* Zurich, 1840. (VI. u. 232 S. gr. 8.)

Ich unterziehe mich einer unerfreulichen Arbeit, indem ich die vorstehend genannten Schriften öffentlich bespreche. Auch habe ich lange genug gezögert. Unerfreulich ist die Arbeit, weil diese Bücher sammt und sonders nur zu einer rein negativen Kritik Stoff bieten; weil sie auch gar Nichts enthalten, was die Sprach- oder die Unterrichtswissenschaft positiv zu fördern vermöchte. Sie sind pures Unkraut, mit dem sich weiter nichts anfangen lässt, als dass man die Mühe hat, versuchen zu müssen, ob es sich nicht ausrotten lässt. Eine Beurtheilung dieser Bücher ist aber für den Beurtheilenden nicht nur unerfreulich, sie ist obendrein gefährlich, weil ein grosser — und nicht der gedankenloseste — Theil des Publikums dieselben günstig aufgenommen und hierdurch ein günstiges Urtheil über dieselben gefällt; weil ferner ein höchst urtheilsfähiger Mann, Dr. Becker, zwei dieser Schriften sehr gelobt hat. Darum wäre es klüger, zu schweigen. Ich will und mag aber in gewissen Dingen nicht klug sein: die Bücher liegen einmal zur Recension da, und so sollen sie recensirt werden.

Bei den Lesern setze ich voraus, dass sie die Schriften kennen; wer von den Lesern nicht in diesem Falle ist, der hat es bequem: er braucht alsdann meine Recension so wenig zu lesen, als die recensirten Schriften.

Ich beginne mit der Sprachdenklehre des Herrn Wurst. *

Ueber das Grammatische in dem Buche, und dessen Anordnung und Fassung gehen wir hinweg. Herr Wurst hat gesucht, „so tief in den Geist der Becker'schen Sprachwerke einzudringen, als es seine beschränkten Hülfskenntnisse erlaubten"; er will Becker's deutsche Grammatik à la portée des enfants geben. „Ob Becker's Ansicht richtig sei oder nicht, gehört gar nicht zur Beurtheilung dieser Schrift." Ihm „gilt Becker's System schon für ausgemachte Wahrheit." Eine so klare Einsicht in die Natur des geistigen Standpunktes, auf dem man steht, und eine so offene Anerkennung der eigenen Unmündigkeit und Unselbständigkeit ** entwaffnet die Kritik, wenn sie etwa Lust bekommen sollte, nachzusehen, ob der Bearbeiter sein Original auch wohl verstanden habe, ob nicht auch hier das: traduttori, traditori sich bewähre. Und freilich bewährt es sich an mehr als einem Orte, am lustigsten in den Paragraphen über Wortbildung, wo Hr. Wurst allerorten zeigt, dass er von der positiven deutschen Grammatik auch nicht das Geringste versteht. Dass Becker's irrige Ansichten (z. B. §. 84, Wurzel: trink, Stamm: Trunk, Trank u. s. w.) reproducirt werden, ist in der Ordnung; dass Hr. Wurst Vermuthungen von Becker (vergl. Becker Ausf. d. Gr. I., 92 mit Wurst §. 85, b) zu ausgemachten Wahrheiten avanciren lässt, mag auch noch hingehen und es ist das Respekt für den Auctor; dass aber Hr. Wurst, so oft er den Einfall hat, selbst auch einmal Etwas zu sagen, eine Albernheit hervorbringt, wie er z. B. §. 84 Ziegel (tegula) von Ziehen ableitet und §. 87, g, Hut (der und diu huot, von der Wurzel ha, und das Umfassende, die Umfassung bedeutend) mit Hütte (diu huttâ) zusammenbringt: das ist doch ein wenig stark und hätte vermieden werden können, wenn

* Mir liegt die erste Ausgabe von 1836 vor; das Buch ist seitdem mehrmals aufgelegt, ich glaube gar stereotypirt worden.

** Leider verliert dieses Bekenntniss durch eine Aeusserung in der Anleitung für Lehrer sehr an seinem Werthe. Da gratulirt sich Hr. Wurst beinahe, dass er kein Gelehrter ist.

Hr. Wurst sein Manuscript, bevor er es in die Druckerei schickte, von einem kundigen Manne hätte corrigiren lassen. Da die Kinder des Wahren so viel zu lernen haben, so ist nicht abzusehen, warum sie sich mit Unwahrem plagen sollen.

Wir fassen also von der Sprachlehre nur das in's Auge, was sie zum Schulbuche macht, und da fragt es sich zunächst, für welches Schülerpublikum das Buch gedruckt worden ist. Der Titel gibt Antwort: „für Volksschulen und die Elementarclassen der Gymnasial- und Realanstalten."

Ich kann nicht wissen, ob dem Leser bei dieser Zusammenstellung auch so übel zu Muthe ist, wie mir; mir erscheint Dergleichen dermassen abgeschmackt, dass ich mich fast unfähig fühle, das Absurde darin aufzuzeigen, eben weil es mir gar zu absurd vorkommt. Man kann eigentlich nur solche Ansichten widerlegen, in denen dem Irrthum Wahrheit beigemischt ist; die reine Verkehrtheit ist so zu sagen unwiderleglich, weil sie keinen Punkt darbietet, an dem man sie fassen kann. Machen wir indess wenigstens den Versuch.

Herr W. bestimmt also seine Sprachlehre für Schüler „von 7 oder 8 bis 14 Jahren, und zwar soll sie für Volksschulen und die Elementarclassen der Gymnasien und Realschulen gleich „brauchbar" sein."

Das ist eine sehr weitläufige Bestimmung, und wir werden wohl thun, sie etwas näher anzusehen.

In der s. g. Volksschule haben wir zu unterscheiden 1. die Elementarschule (wenn man lieber will, Unterschule) für Kinder bis zum vollendeten zehnten Jahre; 2. die Volksschule s. str., oder, wenn man will, die Oberschule, für Knaben und Mädchen von 10—14 oder 15 Jahren.

Da der Hr. W. bei den „Realanstalten" wahrscheinlich an die württembergischen sogenannten Realschulen und die eben so amphibienartigen „Secundarschulen", wie sie in S. Gallen und Zürich bestehen, nicht aber an echte Volksschulen gedacht haben mag, so wollen wir auf diese Bestimmung keine Rücksicht nehmen.

Unter Elementarclassen der Gymnasien kann man verstehen 1. die Classen einer mit einem Gymnasium verbundenen Vorschule, 2. die zwei oder drei unteren Classen des Gymnasiums selbst, und zwar können diese a. 7—9jährige Kinder enthalten (wie in Württemberg), b. 10—12- oder 13jährige, wie dort,

wo man die Unsitte nicht kennt, Wickelkinder schon mit Latein zu füttern.

Dass einzelne Gymnasien, wie z. B. das Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau, die Sprachdenklehre in Sexta, Quinta, Quarta und Unter-Tertia, also bis in die mittleren Classen hinein, gebrauchen, hat der Verf. nicht zu verantworten.

Dass aber Hr. W. seine Sprachdenklehre für alle diese Classen bestimmt zu haben scheint, lassen mehrere Aeusserungen glauben. So lesen wir in der Vorrede: „Vorliegende Spr. war für die Landschule, der ich vorstand, bestimmt"; — „Gegen das Vorurtheil, dass die Behandlung des Sprachunterrichts nach Becker's Ansichten in Volks-Elementarschulen nicht anwendbar sei, muss ich mich im Voraus aufs Bestimmteste verwahren. Ich war selbst Lehrer in einer Dorfschule"; — „Die Spr. unterscheidet sich vor allen mir bekannten Sprachbüchern für die Volksschule dadurch, dass sie . . . ., ferner dass sie für die Unterclassen einer Real- oder Gymnasialanstalt eben so brauchbar sei, als für die Volksschule"; — (ferner) dass sie für Schüler von 7, 8 — 14 Jahren bestimmt ist."

Wir haben also viererlei zu untersuchen:

1. Kann ein Sprachbuch zugleich der Volks- und der Gelehrten- oder der h. Bürgerschule dienen?

2. Kann dasselbe Buch der Elementar- (7 — 10) und der eigentlichen Volksschule (10 — 14) dienen?

3. Wie ist ein nach der Sprachdenklehre in der Volksschule gegebener Unterricht zu qualificiren?

4. Ist die Sprachdenklehre in den unteren Classen der Gymnasien und ersten Realschulen (h. Bürgerschulen) zu gebrauchen?

Um die erste Frage mit Nein zu beantworten, darf man nur eine halbe Minute lang die beiden Begriffe: Volks- und höhere Bildung, sich vor das geistige Auge stellen. Es mag hier unentschieden bleiben, ob die zwischen der Gelehrten- und der h. Bürgerschule bestehende differentia specifica den Gebrauch des nämlichen Sprachbuches in beiden Anstalten gestattet oder nicht; jedenfalls ist, wenn wir von dem Unterschiede zwischen der h. Bürger- und der Gelehrtenschule absehen und beide als Anstalten für höhere Bildung auffassen, der Artunterschied zwischen ihnen und der Volksschule so bedeutend, dass an kein gemeinsames Lehrbuch gedacht werden kann. Ref. hat

in seiner „deutschen Bürgerschule“ und in den Glossen über das von Hippel'sche Sendschreiben Natur und Bestimmung sowohl der Volks- als der höheren Schulbildung zu umschreiben versucht, und bezieht sich für diejenigen darauf, die über der Betrachtung des Gemeinsamen (des genus proximum) in beiden Bildungsanstalten die differentia specifica übersehen. Ich kann mir aber nicht recht vorstellig machen, dass es unter denen, die selbst einmal Schüler einer höhern Bildungsanstalt gewesen sind, Männer geben sollte, denen der Unterschied erst demonstrirt werden müsste; sogar Volksschullehrer müssen ihn im Seminar erkannt haben, und wenn manche von ihnen, wie z. B. Hr. W., ihn zu ignoriren scheinen, indem sie ihre Bücher für Volksschulen und zugleich für höhere Anstalten geschrieben haben wollen, so hat wohl mehr die Eitelkeit als die Unwissenheit des Schreibers diese Ungehörigkeit zu verantworten. Diese Eitelkeit könnte man nun hingehen lassen, wenn sie nur nicht für die arme Volksschule so beklagenswerthe Folgen hätte. Diese aber wird durch einen Unterricht nach Lehrgängen, die auch für die Unterclassen der Gymnasien und der h. Bürgerschulen brauchbar sein wollen, aus seiner Sphäre gerissen; die Wurst'sche Sprachdenklehre in specie, in der Volksschule gebraucht, macht den Eindruck auf mich, als wolle man die Volkschüler mit Schnaps nähren. Nicht bloss gegen die Branntweinschenken, auch gegen das Debit von Abstractionen in den Volksschulen thun uns Mässigkeitsvereine noth, wenn wir nicht unsern gemeinen Mann mit der Zeit verkrüppeln wollen. Kisten und Kasten, hübsch numerirt und mit Etiketten versehen, sind ein werthvoller Besitz für den, der die Mittel hat, sie zu füllen; wenn ich aber Jemanden, der voraussichtlich nie zu Reichthümern, sondern im günstigsten Falle zu einem kleinen Besitze gelangen wird, der ihn leidlich nährt, eine Anzahl von Geldkoffern und schön liniirte Bücher schenke, so wird der Mann nichts Eiligeres zu thun haben, als den ganzen für ihn unnützen Plunder baldmöglichst an einen solchen zu verkaufen, der ihn gebrauchen kann. Es ist gar schön, wenn der Schüler, einer höheren Bildungsanstalt, und wäre es auch nur darum, weil er fremde Sprachen zu lernen hat, über die in den Sprachen ausgeprägten Denkformen ein Bewusstsein gewinnt, wenn er das modale Adverbiale vom Causalen, und meinetwegen noch reale Causalität von der logischen unterscheiden kann; es ist ebenfalls sehr wünschenswerth, wenn die Schule dazu beiträgt, dass der

Bauer und der Handwerker verständig sei, dass er Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Wesentlich und Zufällig u. s. w. unterscheiden könne; wer aber den geistigen Standpunkt, auf dem der gemeine Mann steht und billigerweise nur stehen kann, zu erkennen vermag, der weiss auch, dass der Volksschüler wohl allerlei Ursachen und allerlei Wirkungen aus der natürlichen wie aus der sittlichen Welt kennen lernen muss, dass es aber nicht wohlgethan ist, ihn mit logischen Gespenstern, mit Causalität, Modalität u. s. w. bekannt zu machen. Vorstellungen nimmt der gemeine Mann gern an und auf; aber die Vorstellung selbst wieder zu einer Vorstellung zu machen, wer ihm das zumuthet — ich weiss nicht, was ein solcher im Gymnasium oder in der h. Bürgerschule leisten würde, falls er Lehrer an einer dieser Anstalten wäre, als Volksschullehrer aber ist er ein Pfuscher. So lange unsre Staatskünstler nicht die Kunst erfunden haben, alle mechanische und körperanstrengende Arbeit unnöthig zu machen und demjenigen Theile des Volkes, welcher dermalen sich durch seiner Hände Werk ernährt, entweder Musse oder eine geistigere Arbeit und dabei ein angemessenes Auskommen zu verschaffen: so lange wird der Unterricht in der Volksschule, d. h. in der Schule des gemeinen Mannes, qualitativ und quantitativ von dem Unterrichte höherer Schulen verschieden sein müssen. Wenn ich nicht irre, so hat Diesterweg schon vor mehreren Jahren den specifischen Unterschied des Sprachunterrichtes, wie ihn die Volksschule einerseits und die Gelehrten- oder die h. Bürgerschule andererseits zu geben hat, schlagend und bündig formulirt: der Volksschüler soll in der Sprache, der Gymnasiast über die Sprache denken lernen.

Die zweite Frage: Kann dasselbe Sprachbuch zugleich der Elementar- (7—10 Jahre) und der Volksschule (11—14 Jahre) dienen? muss ebenfalls mit Nein beantwortet werden. In der That, was müsste das für eine Schule sein, deren elf- bis vierzehnjährige Schüler in ihrer Entwickelung nicht über dasjenige hinaus wären, was für sieben- bis zehnjährige Schüler ein vorzügliches Bildungsmittel sein mochte! Oder umgekehrt, was müsste das für ein Lehrer sein, der sieben- bis zehnjährigen Schülern einen Unterricht geben wollte, wie er für elf bis vierzehnjährige passt? So wenig dasselbe deutsche Sprachbuch zugleich der Volksschule und den höheren Schulen dienen kann, so wenig kann ein solches zugleich für die Elementar- (Unter-)

und die Volks-(Ober-)schule zugleich brauchbar sein. Zweite Pfuscherei.

Es ist nun nicht zu vermuthen, dass es Lehrer gibt, welche die Sprachdenklehre in der Elementarschule, ich meine bei sieben- bis neunjährigen Kindern gebrauchen: denn es wäre doch zu greulich, wenn man das naturgemässe Wachsthum der kindlichen Intelligenz durch den zu frühen Genuss von logischem Schnaps hemmen, wenn man Kinderköpfe, die der Abstraction noch unfähig sind, mit solcher füllen, sie zu logischen Automaten dressiren wollte; das W'sche Buch wird aber vielfach in der Volksschule (Oberclasse), also bei zehn- bis vierzehnjährigen Knaben und Mädchen gebraucht. Unsre dritte Frage war: Wie ist ein nach der Sprachdenklehre in der Volksschule gegebener Unterricht zu qualificiren?

Ich antworte: Als Pfuscherei, und zwar als eine schädliche Pfuscherei, deren Existenz nur durch die gänzlich verkehrte Art, wie man die Schullehrer bildet, zu erklären ist, wie denn umgekehrt diese Schullehrer-Seminar-Verbildung ihrerseits Bücher, wie die Wurst'sche Sprachdenklehre erklärt.

Zunächst ist die Becker'sche, wie überhaupt jede aus sehr feinen Abstractionen auferbaute Grammatik voll der subtilsten Distinctionen so wenig ein geeigneter Bildungsstoff für die Volksschule, als es Okens naturhistorisches System sein würde. Man kann Hrn. Wurst gern zugeben, dass er mit Geschick den Becker'schen grammatikalischen Formalismus popularisirt hat und ich halte es keineswegs für unmöglich oder auch nur für gar schwer, zwölf bis vierzehnjährigen Volksschülern die Becker'sche Grammatik in der Wurstischen Bearbeitung einzuprägen; ich frage nur: cui bono? dass junge Leute, die sich den Wissenschaften oder solchen Gewerben widmen wollen, die eine sehr entwickelte Intelligenz voraussetzen, durch Mathematik, Grammatik und Logik zu Verstandesvirtuosen ausgebildet, dass sie geübt werden, einen Gedanken, der bereits so fein ist wie ein Haar, noch in drei Theile zu spalten, das ist schön und gut; wozu aber doch der unnütze Versuch, eine solche Fertigkeit denen zu geben, die ihrer nie bedürfen, denen sie vielleicht sehr schaden wird? Alle Bildung soll ferner ein Ganzes sein, ein Ganzes, dessen Theile sich entsprechen; zu einer solchen grammatischen Bildung, wie sie die Sprachdenklehre vermitteln will, gehört aber, wenn ein Ganzes entstehen soll, zugleich eine mathematische, eine natur-

wissenschaftliche, eine historische und litterarische Bildung, wie keine Volksschule auf Erden sie geben kann. Das Diesterweg'sche Wort, der Volksschüler solle nur in der Sprache, nicht über die Sprache denken lernen, schliesst nicht aus, dass der Volksschüler nicht wenigstens eben so viel über die Sprache lerne als er etwa über die Erde, die Natur, den Menschen u. s. w. lernt; nur soll man ihn mit einer systematischen Grammatik verschonen. Was man Grammatik nennt, hat ein positives und ein logisches Element. Das positive gehört insoweit in die Volksschule, als der deutsche Unterricht in dieser zugleich eine polemische Aufgabe hat, nämlich die Aufgabe, den Schüler von den Fehlern zu befreien, zu denen ihn sein Dialekt beim Hochdeutschreden verführt, wie denn auch die Fälle erläutert werden müssen, wo derselbe Klang (z. B. er lobt', er lobt) oder dieselbe grammatische Form mehrere Bedeutungen hat. Das logische Element schliesst sich am besten der Lectüre, Worterklärungen, dem historischen und dem Religionsunterrichte an. Die Auffassung eines Systems setzt einen geistigen Standpunkt voraus, auf dem der Volksschüler nicht steht, ja auf den sich die allerwe*nigsten* Individuen der Kategorie „gemeiner Mann" je erheben. Wie manchen Schüler muss sogar das Gymnasium und die h. Bürgerschule entlassen, der es zu dieser Fähigkeit der Auffassung nicht gebracht hat! Dagegen ist der Volksschüler sehr wohl fähig, gar viele Vorstellungen von Intelligiblem aus vorhandenen Anschauungen zu gewinnen, und unter diesen Vorstellungen mögen denn immerhin neben religiösen, arithmetischen, geometrischen, geographischen, politischen u. s. w. auch die nöthigsten grammatischen sein. Ich bin überzeugt, diese mehr accessorische Erzeugung grammatischer Vorstellungen * würde, weil so und nur so in der Volksschule wahrhafte Erfolge zu haben sind, den Volksschullehrern selbst mehr zusagen als ihr jetziges Ver-

* Ich empfahl sie zuerst in der Preuss. Volksschulzeitung 1835 Nr. 34 und 35, dann in Diesterweg's Wegweiser II. Bd. (in dem besonderen Abdrucke), der u. d. T. „Ueber den Unterricht in fremden Sprachen" (Essen 1838) erschienen, S. 8 u. 9. — Später hat das K. Schulcollegium der Provinz Brandenburg den Schullehrern etwas Aehnliches empfohlen. (Vgl. Päd. Revue Bd. II. S. 195—196). Von seitdem erschienenen Volksschulbüchern hat sich besonders Hr. Seminarlehrer *Kellner* in seinem praktischen Lehrgang bestrebt, die Spracherscheinungen aus Musterstücken zu entwickeln, nur fehlt auch er darin, dass er die ganze Grammatik und zwar die Becker'sche geben möchte.

fahren, das absolut demjenigen der nordamerikanischen Wilden gleicht, da diese von Europäern bekommenes Schiesspulver säeten. Weil aber die bisherige Bildung der Schullehrer für einen Unterricht, der ein Unterricht des Lehrers und nicht des Lehrbuches wäre, durchaus unzulänglich ist, so bedürfen die Schullehrer eines fertigen Stoffes, und indem die Sprachdenklehre mit der dazu gehörigen Eselsbrücke — so nennt man die Bücher, die das Präpariren unnöthig machen — diesen in besserer Form liefert, als manche andere „praktische" und unpraktische „Grammatik" für Volksschulen, so wird dabei wenig erwogen, ob auch wohl dieser Stoff für die Volksschule ein angemessener sei.

Müssen wir aber das, was die Sprachdenklehre gibt, das Grammatische nämlich, für ein dem Volksschüler in dieser Ausdehnung Unnöthiges und in dieser Form Schädliches halten, so müssen wir andererseits — und diess ist das Zweite — bedauern, dass das wahrhaft Nöthige in der Sprachdenklehre fehlt. Das wahrhaft Nöthige, besonders für die Volksschule, ist aber nicht die Theorie der Sprachformen (der Grammatik), sondern die Einführung in den Sprachschatz und eine Anleitung zum Reden und Schreiben, eine Sprachkunst. Die letztere hat Hr. Wurst nun seitdem in seinem „Elementarbuch" zu praktischen Denk- und Stilübungen für Volksschulen und die Elementarclassen der Gymnasial- und Realanstalten" (Reutlingen 1840) nachzuliefern sich bestrebt. Ich muss unten noch einmal auf diess Buch zurückkommen; hier gebe ich nur den von Hrn. Wurst eingeschlagenen Gang an, der spasshaft genug ist: I. Auffindung der Gedanken, II. Vergleichen und Unterscheiden, III. Von den Begriffen, IV. Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, V. Geschäftsaufsätze, VI. Briefe, VII. Grössere Aufsätze (Beschreibungen, Schilderungen, Abhandlungen). Wir haben das Grammatische in der Sprachdenklehre nicht kritisiren wollen, weil es nicht von Hrn. Wurst ist; die Stilübungen sind nun zwar von Wurst selbst, aber auch sie wollen wir nicht kritisiren, da sie wirklich unter der Kritik sind. Ich habe dabei bloss den Gang, die Organisation des Stoffes im Auge; der Stoff selbst, wovon unten, gibt zu noch ganz anderen Bemerkungen Veranlassung. — Wenn es nun auch Hrn. Wurst nicht eingefallen ist, dass Bekanntschaft mit dem Sprachschatze, mit den Ur- und abgeleiteten Bedeutungen der Wörter, mit den Tropen und Synonymen, mit den Phrasen u. s. w., * für unsre Schulen das Nöthigste ist,

so soll er um so weniger desshalb gescholten werden, als es unter seinen Vorgängern Männer gibt, die viel geist- und kenntnissreicher als er sind, und denen dieser Einfall auch nicht gekommen ist. ** Es wäre aber an der Zeit, das Unnütze endlich einmal ruhen zu lassen und das Nöthige zu thun. Wie jetzt die Sachen stehen, halte ich eine biblische Concordanz von mittlerem Umfange für das beste Buch, nach dem ein Volksschullehrer Deutsch lehren kann. Zur Concordanz gehört dann natürlich die Bibel in die Hände der Schüler. Will man statt ihrer ein Lesebuch gebrauchen, so müsste zu diesem ein Wörterbuch gemacht werden.

Drittens ist der Lehrstoff in der Sprachdenklehre und in dem Elementarbuch zu Denk- und Stilübungen zu betrachten. Dieser ist nun, um es ohne Umschweif zu sagen, erbärmlich, unsäglich trostlos. Es gibt irgendwo ein barbarisches Volk, das, wenn es an Nahrung Mangel leidet, eine Art Thonerde frisst. Die Schüler, denen man Hrn. Wurst's Schriften in die Hände gibt, scheinen mir in ähnlicher Lage zu sein, sie werden behandelt, als wenn eine intellectuelle Hungersnoth über uns hereingebrochen wäre. In der „Sprachdenklehre" geht es schon arg zu und das „Feuchter Lehmen ist weich. Trockene Erde ist hart. Feuchtes Heu entzündet sich. Ein wachsamer Hund hellt" u. s. w. (S. 26) ist mir immer als ein höchst armseliges Gedanken-Surrogat erschienen, aus denen der Geist der Jugend keine Nahrung ziehen, sich nicht seine bessere Substanz bereiten kann; in den „Denk- und Stilübungen" wirds aber noch ärger, ärgerlich arg. Was denkt der geneigte Leser wohl, dass Hr. Wurst unter „Auffindung der Gedanken" versteht? Der Abschnitt hat sieben Paragraphen, in denen 1. von Schulgeräthen und Schreibmaterialien, 2. Von Hausgeräth und Werkzeugen, 3. von Kleidungsstücken und Kleiderstoffen, 4. von Nahrungsmitteln und Getränken, 5. von

---

* Ich bin Hrn. Prof. *Hiecke* sehr verpflichtet, dass er mich, wie in so manchem andern (z. B. Methode des grammat. Elementarunterrichts), so auch in der Forderung eines onomatischen Unterrichtes unterstützt. („Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien." Lpz. 1842. S. 229–239.)

** Mir sind indess zwei Versuche bekannt: die durch *Krüsi* herausgegebenen „Vaterlehren Pestalozzi's in sittlichen Wortdeutungen" und Dr. *Lange's* Sprech- und Sprachschule. Eine empfehlende Aeusserung kenne ich von dem anonymen Schulinspector im Brandenburgischen Schulblatt. (Päd. Revue Bd. II. S. 196—197.)

Gebäuden, Ortschaften und Theilen derselben, 6. von Natur und Naturerscheinungen, 7. von Mineralien oder „Dingen, die aus der Erde gegraben werden“ (sic!) gehandelt wird. Der Paragraph über die Schulgeräthe und Schreibmaterialien fängt mit einem Musterbeispiele an, das zwanzig „Gedanken über Schreibfeder“ enthält; darauf sollen die Schüler 1. Gedanken über Papier, 2. zehn bis fünfzehn Gedanken über Schiefertafel, 3. ditto über Kreide, 4. über Schwamm, 5. item über Siegellack und 6. über Bleistift aufschreiben. Der §. 3. beginnt wieder mit Gedanken des Hrn. Wurst über Stuhl; nach diesen Mustergedanken sollen die Schüler Gedanken haben resp. einen Aufsatz machen 1. über Krug, 2. über Tisch, 3. über Spiegel, 4. über Uhr, 5. über Messer, 6. über Axt, 7. über Fass. Und so gehts weiter. Der Leser, der sich anfänglich über den Ton in diesem Artikel gewundert haben mag, findet nachgerade hoffentlich meine Rücksichtslosigkeit gerechtfertigt. Ich gebe dem Hrn. Verf. des Aufsatzes im 2. Bde. der Pädag. Revue: „Zur Frage über die Principien“ vollkommen Recht, wenn er prophezeit, dass diejenigen, welche man nach Wurst'scher Weise zur allgemeinen Grammatik und Logik anleitet, unbeschreiblich leer sein werden (S. 364). Stellt Euch vor, einer der sinnvollen Alten, etwa ein athenischer Didaskalos, stiege aus dem Grabe auf und besuchte eine Wurstische Schule. Was würde ein solcher fühlen? und würde ihn nicht vielleicht der Zorn übermannen, so dass er seinen neumodischen Collegen behandelte, wie Alcibiades jenen Schulmeister, der keinen Homer hatte? Wie viel bessere Pädagogen waren die Alten? „Wenn die Kinder“ — heisst es im Protagoras — „lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, so geben die Lehrer ihnen auf den Bänkchen die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden.

Diess führt uns auf das vierte, auf die Methode der Sprachdenklehre, und auch diese müssen wir kurz und gut unzweckmässig nennen.

„Das ist aber zu arg“, höre ich hier einen Leser mir einwerfen. „Sie haben selber ein französisches Sprachbuch geschrieben, welches wenigstens darin mit der Sprachdenklehre

übereinstimmt, dass es den, freilich anders organisirten grammatischen Stoff in Capitelchen theilt, die sämmtlich aus A, B, C bestehen, d. h. Sie geben zuerst Beispielsätze, dann Theorie, endlich Praxis.

So ist es, erwiedere ich dem Leser, und ich bleibe dabei, dass mein Verfahren zweckmässig, das Verfahren des Hrn. Wurst dagegen unzweckmässig ist.

Mein französisches Sprachbuch hat es mit einer fremden Sprache zu thun, von welcher der Schüler 1. die Worte und Satzformen, 2. das Nöthigste des Wort- und Phrasenschatzes sich aneignen soll. Diess kann 1. auf strenge Weise, 2. mehr beiläufig geschehen, letzteres bei der Lectüre des Lesebuches. Die strenge Weise ist eben so nöthig, und da bis dahin kein Dichter oder Prosaist einen neuen Telemach oder dessen Etwas geschrieben hat, worin das erste Capitel nur nackte Sätze gäbe und so fort nach Anleitung der Grammatik: so muss man eben vereinzelte Sätze nehmen.

Wozu aber beim Muttersprachunterrichte eben so verfahren? Die Schüler verstehen ja bereits Deutsch, und wie sie aus einem *Korbe* Obst die verschiedenen Sorten, Aepfel, Birnen, Nüsse u. s. w. hervorzulangen, oder an ihrem Leibe, ohne dass man ihn erst auf dem Secirtische zerlegt, die verschiedenen Glieder zu unterscheiden wissen, so lernen sie auch aus zusammenhängenden Darstellungen die grammatischen Glieder, Subject und Prädicat, Attribut, Object, Adverbiale u. s. w. hervorsuchen. Wie schon oben bemerkt, stehe ich mit dieser Forderung nicht mehr allein; um nicht hier zu wiederholen, was ich 1835 und 1837 geschrieben, citire ich aus der neuesten Schrift über den deutschen Unterricht ein paar Stellen. Hr. Prof. Hiecke sagt: „Dem Unterricht in der Grammatik muss ein propädeutischer Cursus vorausgehen, der sich an leichte und interessante Lesestücke anschliesst..... Einen Schritt weiter geht man, nachdem durch dergleichen Vorspiele der grammatischen Theorie, zu denen namentlich auch die deutsche Bibel oft Anlass bietet, Interesse für die theoretische Beschäftigung erweckt ist, wenn man nun zu ... grammatischen Erscheinungen .... durch mehrere Stücke hindurch Belege suchen lässt.“ (S. 206—207). „Mit der Verzichtleistung auf alle erschöpfende Durchführung der ganzen Doctrin“ (Hr. Prof. Hiecke redet nicht von Volksschulen sondern von Gymnasien und zwar hier von mittleren Classen)

„und mit der Forderung des Aufsuchenlassens von Belegen aus dem Gelesenen treten wir nun freilich in einen sehr entschiedenen Widerspruch gegen das Verfahren, das, nach manchen sehr verbreiteten Methodenbüchern zu urtheilen, vorzüglich Beifall und Eingang gefunden zu haben scheint. Da findet sich etwa erst eine Reihe einfacher Sätze aufgestellt, in denen das Subject ein Substantiv gener. mascul. ist ... u. s. w. ... Es gibt nichts Unmethodischeres, nichts Unpraktischeres. Um das für den gerade zu besprechenden syntaktischen Fall Wesentliche dem Gefühl und dem Bewusstsein näher zu bringen, muss man bei der Examplification das Zufällige, was an jedem möglichen Belege noch beiher spielt, gerade in der buntesten Abwechselung auftreten lassen, damit eben diess letztere als für den vorliegenden Fall Gleichgültige sich markire, und der Blick vom Wesentlichen nicht auf das Zufällige abgelenkt werde. Nicht in dem Grade verkehrt, aber doch auch unzweckmässig und unpraktisch ist es, die Beispiele zu den einzelnen Fällen der Syntax vom Schüler selbst aussinnen zu lassen. Welche Mühe kostet es dem Lehrer, ein gegebenes Satzschema, wenn es von einigem Umfange ist, auf der Stelle mit einem wirklichen Inhalte auszufüllen! Und wie viel mehr Mühe muss es dem Schüler kosten! ....."

In dem Vorstehenden ist auch bereits unsre vierte Frage theilweise beantwortet: die unteren Classen der Gelehrten- und h. Bürger(Real)schulen können eben so wenig die „Sprachdenklehre" und die „Stilübungen" gebrauchen. Um die Klagen über den geist- und gehaltlosen Inhalt der Beispielsätze, über den Mangel eines onomatischen Theiles und über die Fehler der Methode nicht zu wiederholen, mache ich nur auf Eins aufmerksam. Ein deutsches Sprachbuch für untere Classen solcher Schulen, in denen das Studium fremder Sprachen ein Hauptbildungsmittel ist, sollte doch billigerweise auf diese fremden Sprachen, zunächst auf das Lateinische und auf das Französische stete Rücksicht nehmen, und das hat die „Sprachdenklehre" unterlassen. Unser sog. Imperfectum (er kam) hat, um nur Ein Beispiel anzugeben, eine doppelte Function: es ist Aorist, historisches Praeteritum, und Praeteritum descriptivum actionis imperfectae. Erinnert man an das Französische (il vint und il venoit) und an

das Lateinische (venit und veniebat), so ist die Sache sogleich klar und die Schüler haben nicht nur eine deutlichere Einsicht in das Wesen der deutschen Form gewonnen, als sie ohne die Vergleichung der fremden Sprachen hätten erhalten können, — wie denn überhaupt eine eindringliche Kenntniss der Bedeutung sowohl der Wort- und Satzformen als der Wörter der Muttersprache nur von dem erworben werden kann, der fremde Sprachen lernt; sie haben bei dieser Gelegenheit auch etwas für ihre Kenntniss der fremden Sprachen gewonnen. Ich will Hrn. Wurst nicht tadeln, dass er in seiner Sprachdenklehre auf fremde Sprachen keine Rücksicht genommen hat; aber was hiess ihn sein Buch zugleich für Gymnasien und Realschulen bestimmen?

Wir verlassen jetzt die „Sprachdenklehre“ und kommen zu den Versuchen, nach der Patrone dieses Buches Lehrbücher für den Unterricht in fremden Sprachen zuzuschneiden. Den Ansatz zu einem solchen Versuche von Hrn. Wurst selbst (Nr. 2.), eine Broschüre von 34 Seiten wollen wir aus Schonung übergehen.

Auch mit Nr. 3, der franz. Grammatik von dem kürzlich verstorbenen Secundarlehrer Bär wollen wir glimpflich umgehen, in der Hoffnung, dass man von diesem Buche, das unbegreiflicherweise eine zweite Auflage erlebt hat, keine dritte machen wird. Der sel. Bär war ein Autodidakt, in seiner Jugend Comptorist, später Secundarlehrer. Mit rühmenswerther Strebsamkeit suchte sich der vielfach begabte Mann — er war auch Dichter — die fehlenden Kenntnisse zu erwerben, zur Abfassung einer französischen Grammatik reichten sie aber keinesweges aus. Zuvörderst verstand Bär das Französische nur höchst mangelhaft (ganz wie Hr. Wurst), und es ist mir bei der Durchlesung der von ihm gemachten Sätze ungefähr zu Muthe, wie es Hrn. Prof. Bopp zu Muthe sein würde, wenn ich ihn an einem schönen Morgen mit einer kleinen praktischen Sanskritgrammatik mit Uebungsaufgaben überraschte. Man kann noch lange nicht eine Sprache, wenn man decliniren und conjugiren kann, auch die Hauptregeln der Rection weiss. Um von Fehlern gegen die Onomatik nicht zu reden, will ich nur statt vieler Beispiele Einen Satz abschreiben, der deutlich zeigt, dass es Bär an der Kenntniss der einfachsten grammatischen Gesetze gebrach. S. 112 heisst es: De la soie est préférable à de la laine. Weil die deutsche Sprache etwas nachlässig mit dem Artikel umgeht, so kommt dieser Fehler bei jüngeren Schülern so lange zuweilen vor, als sie noch nicht

gewöhnt sind, stets zu bedenken, ob das Substantiv im ganzen Umfange seines Begriffs, oder als unbestimmtes Quantum genommen wird. Hier soll aber gesagt werden, dass die Seide überhaupt theurer ist als die Wolle, und das de ist ein Schnitzer. Dass dann ferner Bär im Positiven der französischen Grammatik keine Verbesserungen und kaum das zu geben hat, was Meidinger und ähnliche Autoren auch geben, ist das Zweite. Endlich leidet er an allen Fehlern, die wir bei Wurst gerügt: die französischen Sätze, die er gibt, sind lediglich Beispiele zu den grammatischen Regeln, für den Zweck, die Schüler mit einem guten Theile des Wort- und Phrasenschatzes bekannt zu machen, ist fast gar nichts gethan; der Inhalt der Beispielsätze ist durchgängig geistlos und sogar, wenn denn einmal keine gehaltvollen Gedanken gegeben werden sollten, das versäumt, die Materialien zu den ordinären Gesprächen beizubringen; dann ist die Methode merkwürdig unpraktisch: so kommen Verbalformen gleich im Anfange vor, was sehr zu loben, und S. 121, in der 230. Aufgabe, sollen die Schüler L'utilité des vents, le bruit des torrents, l'ombre des buissons u. s. w. übersetzen, also Bruchstücke von Sätzen. — Das Heft von Hrn. Wurst und Bär's Grammatik gemahnen mich an das Abenteuer des kleinen Poinsinet, der Englisch zu lernen vermeinte und nach Monaten erfuhr, dass man sich einen Spass mit ihm gemacht und ihm Unterricht im bas-breton gegeben hatte.

Nr. 4 ist, wie es scheint, ursprünglich ein Programm, in welchem der Verfasser, Herr Präceptor Hoegg in Ellwangen, neben der allgemeinen Nothwendigkeit, den Unterricht im Lateinischen zweckmässiger einzurichten, die Zweckmässigkeit des von ihm in Nr. 5 eingeschlagenen Weges darzuthun versucht. Einer brieflichen Mittheilung des Herrn Verf. nach zu urtheilen, ist sein Versuch in Brzoska's Centralbibliothek ungünstig beurtheilt worden; ich kann ihn ebenfalls nicht als gelungen betrachten. Der Wurstische Leisten passt weder in den lateinischen noch in den französischen Schuh.

Der Weg, den Hr. Hoegg geht (ganz wie Hr. Wurst in der Sprachdenklehre und in dem ersten Unterrichte in der fr. Spr.), ist folgender. §. 1—7. (S. 11—12) haben wir nackte Sätze, deren Prädicat ein Verb ist, §. 8 finden sich Sätze, deren Prädicat ein Substantiv, §. 9 und 10 ist es Adjectiv u. s. w.; d. h. er macht die Syntax zur Grundlage seines Unterrichtes.

Ich habe in meinem französischen Sprachbuche dasselbe

gethan, und halte meine Methode für zweckmässig; wie komme ich nun dazu, die Wurstische Weise unzweckmässig zu nennen?

Darum, weil Hr. Hoegg (und so Hr. Wurst und der sel. Bär) die specifische Differenz zwischen dem Studium der Muttersprache und einer fremden Sprache übersehen. Sie haben Becker's Schulgrammatik im Kopfe und brauchen diese nun als Universalmittel: 1. das prädicative Satzverhältniss, dann das attributive u. s. w.

Sehen wir die Sätze bei Hoegg einmal an. Ich finde in den ersten §§. Subjecte aus verschiedenen Declinationen, Verba aus verschiedenen Conjugationen. Dabei kann die Formenlehre nicht gelernt werden, und dass diess geschehe und zwar gründlich geschehe, ist hochnöthig.

Die hergebrachte Weise des Sprachunterrichts fehlt darin, dass sie auf der Elementarstufe schon eine Trennung zwischen Formenlehre und Syntax statuirt, die nur für den, der schon die Sprache kennt, einen Sinn hat. Sie fehlt darin, dass sie sich einbildet, man könne Wortformen lernen, ohne zugleich Gebrauch und Bedeutung dieser Formen zu erfahren. Anstatt, wie die ältere Weise, dem Anfänger die Formenlehre zuzuweisen und den mittleren Classen die Syntax, sollte man dem Anfänger einen propädeutischen Sprachunterricht geben, in welchem Formenlehre und Syntax noch gar nicht getrennt wäre, die Trennung erst in den mittleren Classen, beim eigentlichen Studium der Grammatik vornehmen.

Hr. Hoegg stellt zu dem hergebrachten Extrem das andere dar. Irre ich nicht, so habe ich mich in die aristotelische Mitte gestellt. Ich gebe dem Anfänger die Anschauung der syntaktischen Verhältnisse (und zwar in Beispielen) wie Hr. Hoegg; aber ich vertheile das Nöthige der Formenlehre so, dass auf jedes syntaktische Capitel die entsprechenden Formen fallen und mitgelernt werden. Man sehe das Inhaltsverzeichniss meines französischen Sprachbuches an.

Für die zweite Lehrstufe, wo die fremde Sprache bis auf einen gewissen Grad schon gelernt ist, also für das Lateinische, die mittleren Classen, ist ein Lehrbuch brauchbar, das nichts als Grammatik ist; den onomatischen Unterricht erhalten die Schüler hier durch das Lexikon, das sie beim Lesen und Schreiben nachschlagen. Für die untern Lehrstufen muss aber ein Lehrbuch einerseits viel weniger als eine Grammatik (nämlich nicht vollständig), andrerseits viel mehr, nämlich zugleich Ono-

matik sein, d. h. so viele und so gewählte Beispiele enthalten, dass der Schüler einen guten Theil des Wort- und Phrasenschatzes, der Idiotismen und Sprichwörter der fremden Sprache sich aneignet. Und das ist ein Hauptgrund, warum die meisten Grammatiken, auch Auszüge, wie z. B. der Zumptische in den untern Classen absolut unbrauchbar sind, wie ich denn Bröders Grammatiken der Beispiele wegen beim ersten Unterrichte allen andern vorziehen würde. Ich will es Hrn. Hoegg nicht zum Vorwurfe machen, dass seine „Lesestücke" (man sollte Beispielsätze zur Grammatik nicht so nennen) eine gar zu geringe copiam vocabulorum darbieten, weil er als württembergischer Präceptor nicht für Knaben, sondern für Kinder zu sorgen hatte; — aber ich wundere mich, dass noch von keinem norddeutschen Gymnasiallehrer ein lateinisches Sprachbuch erschienen ist, aus dem die Schüler unterer Classen nicht bloss die Anfänge der lateinischen Grammatik, sondern auch der Onomatik lernen können. Wie ich 1838 in Diesterweg's Wegweiser den Plan meines 1840 erschienenen französischen und des in diesem Augenblicke vollendeten deutschen Elementarwerkes angegeben habe, so erlaube ich mir auch, jetzt schon eine Ansicht über den Inhalt eines lateinischen Sprachbuches mitzutheilen, das ich gelegentlich drucken zu lassen gedenke. Ich mache die Mittheilung, weil möglicherweise ein Befähigterer als ich den Plan vor mir ausführt, was ich gar nicht ungern sehen würde. — Ich lasse also bei dem lateinischen Sprachbuche drei Rücksichten, walten, die syntaktische, die formelle, die onomatische. Die erste verlangt, dass die Sätze, die in jeder Lection vorkommen, keine syntaktische Erscheinung zeigen, die erst in einer späteren Lection besprochen werden soll. Die zweite verlangt, dass das Regelmässige und Nöthigste der Formenlehre in die syntaktischen Abtheilungen hineingearbeitet werde, dass also kein Satz in irgend einer Lection eine Wortform zeige, die erst später zur Sprache kommt. Die dritte Rücksicht verlangt, dass die Einführung in den Wortschatz ebenfalls eine methodische sei. Es dürfen also Lection 1—15 * nur solche Sätze vorkommen, deren Hauptwörter (Substantiv, Verb und Adjectiv) Stämme seien, und zwar dürfen diese Stammwörter nur in ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht sein; Lection 16—30 kommen dieselben Stämme und andre so vor, dass die Sätze die verschiedenen Bedeutungen der Wörter aufzeigen; L. 31—45 sind die Hauptwörter der Sätze Abgeleitete und Zusammengesetzte und zwar jedesmal in der primitiven Bedeutung; L. 46—60 in sämmlichen Bedeutungen. Die sogenannten Phrasen und eben so die proverbialen Ausdrücke mögen von der ersten Lection an mitlaufen. Erst nachdem eine solche graduelle Einführung in den Wortschatz vorausgegangen ist, halte ich mich für berechtigt, blindlings ins Lexicon hinein-

* Oder 1—10, oder 1—20, oder 1—16; Zahlen sind natürlich nichts festes.

zugreifen und Sätze zu bringen, wie sie mir eben passen. Bin ich so weit, so sind die Sätze auch so zu wählen, dass die Anfänge der Synonymik aus ihnen gelernt werden. Wer den Versuch machen will, ein solches lateinisches Sprachbuch auszuarbeiten, der möge nur nicht gleich nach den ersten Versuchen, diesen drei Rücksichten gleichmässig Genüge zu thun, das Unternehmen fallen lassen; es ist wahr, oft ist von zwanzig Sätzen, die man mit Hülfe von Stephanus, Erasmus, Forcellini, Scheller, Freund, Döderlein u. s. w. in den Classikern aufgetrieben hat, nur Einer an der Stelle brauchbar, wo man eben Sätze braucht; aber man kommt mit Beharrlichkeit zum Ziele, und am Ende ist es ja als Lehrer unsre Pflicht, dass wir es uns schwer machen, damit es den Schülern leicht werde. Dass ich dabei nicht an ein spielendes Lernen denke, brauche ich nicht zu sagen, nur Schwierigkeiten, die bloss aus einer unzweckmässigen Methode folgen, nicht die natürlichen Schwierigkeiten der Sache, soll der Lehrer entfernen. Kann man es aber verantworten, dass den Schülern, indem sie Beispielsätze zu der Formen- und Satzlehre durcharbeiten, diese Sätze nicht so gewählt werden, dass auch die Bekanntwerdung mit dem Lexikon eine methodische sei?

Ueber Nr. 6, die Grammaire de Mr. Richon, würde ich ganz und gar hinweggehen, aber zwei Umstände veranlassen mich, von dieser französischen Wurstischen Sprachdenklehre zu reden. Einmal wird die Pädag. Revue in Frankreich und in der französischen Schweiz gelesen, und in letzterer hat man seit drei bis vier Jahren angefangen, die neuere deutsche Grammatik, vorläufig vorzugsweise in der Beckerschen Gestalt, in die Schulen zu bringen. * Da sich nun die Richon'sche Grammatik als composée d'après l'idée du système de Becker ankündigt (welcher Galimathias! warum nicht d'après le système de Becker oder noch besser d'après les idées de Becker oder d'après Becker?), so möchte ich meinen guten Freunden in Genf und im Waadtlande zu wissen thun, dass dieser Titel nur ein Puff ist und Mr. Richon, wie sich urkundlich beweisen lässt, nur Wurst, nicht aber Becker kennt. Das Ding ist spasshaft genug, um hier erwähnt zu werden. Becker hat ein Wort von Wilhelm von Humboldt (der Mensch spricht, weil er denkt) zum Motto seines Organismus (oder seiner Wortbildung, ich weiss nicht genau) genommen; und Hr. Wurst hat dasselbe Motto (mit dem Beisatze: Motto) seiner „Sprachdenklehre" vorangestellt, aber den Namen des Autors ausgelassen, was auch nichts thut. Mr. Richon nimmt das Motto auch

* Ein Beispiel. Durch den Tod des trefflichen *Wittich* ist am Pro-Gymnasium und an der Ecole moyenne zu Ifferten dermalen die Stelle für deutsche Sprache und Litteratur vacant, mit der, wenn der Gewählte passt, die Direction der Anstalt wieder verbunden werden soll. In der Ausschreibung heisst es: Le comité exige que le nouvel instituteur veuille et puisse suivre la méthode adoptée pour l'enseignement de toutes les langues dans l'établissement; cette méthode est fondée sur les principes généraux exposés dans les ouvrages de Becker et des autres grammairiens de la nouvelle école.

für sein Machwerk; weil er es aber bei Wurst findet, so setzt er „Wurst“ darunter. Fürs zweite könnte eine deutsche Schule auf den Gedanken kommen, die Grammaire von Mr. Richon als Lehrbuch einzuführen, wie ich denn neulich im letzten Programm des Parchimer Gymnasiums gelesen habe, dass Hr. Director Zehlicke die kürzlich in Düsseldorf erschienene Grammaire françoise par MM. Scotti et Fulda, ein ganz ordinaires Buch — darum empfiehlt, weil sie die Regeln in französischer Sprache gibt. Ich will mich bei dieser Gelegenheit über das Zweckmässige oder Unzweckmässige, eine fremde Sprache Anfänger in fremder Sprache zu lehren, nicht auslassen; ich will nur klar machen, dass das in Rede stehende Buch in keine deutsche Schule passt.

Ich bedaure, dass mein Urtheil über diese Grammaire demjenigen, das Becker in einem von der Verlagshandlung bekannt gemachten Briefe ausgesprochen hat, direct widerspricht. Aber was kann ich thun? Das gelehrte Publikum mag entscheiden.

Der Plan der Richon'schen Grammaire ist der Wurstische, oder richtiger, Hr. Richon hat alles allgemein Grammatische aus Wurst übersetzt. Nach einer kurzen Einleitung, in der die Beckerschen „Begriffswörter“ „mots idéels“ übersetzt werden, beginnt die Syntax. (S. 2—163.) Die zweite Abtheilung enthält die Wurstische „Wortlehre“, was Hr. Richon durch „Lexicologie“ (!) übersetzt. (Vor ihm hat Lemare das Wort so gebraucht.) S. 165—222. Jedem, der die „Sprachdenklehre“ kennt, ist jetzt der Inhalt bekannt, nur muss ich bemerken, dass Hr. Richon seine Beispiele grösstentheils aus der „Grammaire nationale“ entnommen, also nicht so geist- und gehaltloses Zeug hat, wie sein Vorbild.

Nehmen wir nun an, Becker's System sei ein für allemal das wahre System der Wissenschaft der Grammatik, so hatte Hr. Richon als Bearbeiter der französischen Grammatik die Pflicht auf sich, die französische Sprache grammatisch durchzuarbeiten; er musste die sprachlichen Facta (Wort- und Satzformen) logisch und etymologisch begreifen, ihren Ursprung, Natur und Bestimmung darlegen. Dass die gäng und gäbe französische Grammatik diese Aufgabe bisher nicht erfüllt, ja die Existenz der Aufgabe kaum geahnt hat, setze ich als bekannt voraus. Und was thut Mr. Richon? Wenn ich aufrichtig meine Meinung sagen soll, so halte ich ihn für einen Züricher Studenten oder Privatlehrer aus der französischen Schweiz, der in Eile ein paar hundert Franken hat verdienen wollen. Sein Buch ist die ordinäre französische Grammatik, wie sie tausendmal und aber tausendmal gedruckt ist, in die Beckers'che Form hinein gebracht; es ist das wohlbekannte schlechte Gebräu auf ein neues Fass gefüllt. Ich habe das Buch zu seiner Zeit mit Begierde ergriffen, aber Nichts, auch gar Nichts daraus gelernt. Mgr.

DRITTE SECTION.
Culturpolitische Annalen.

III. Revue der Zeit-, der Flug-, der Vereins-, der Schul- und der amtlichen Schriften.

IV. Revue der amtlichen Schriften.

Rapport au Roi.

Du 1er novembre 1841.

Sire,

Un intérêt actif et général n'a cessé, depuis 1830, de s'attacher, en France, au progrès de l'instruction primaire. Pour la propager, l'Etat, en peu d'années, a fait des efforts* qui seront, dans l'avenir, un des caractères du règne de Votre Majesté, et qui attestent, de la part de votre Gouvernement, un zèle constant et éclairé pour le bien-être du peuple.

Depuis un demi-siècle, bien des dispositions avaient été décrétés dans *le même* but; bien des mesures avaient été prises: elles n'avaient eu long-temps que de médiocres effets, soit parce que l'exécution n'en avait pas été poursuivie avec une volonte assez persévérante, soit parce que les ressources financières, indispensable condition du succès, n'avaient jamais été réalisées.** La loi du 28 juin 1833, et les diverses ordonnances ou règlements qui l'ont suivie, ont produit, au contraire, des résultats très-étendus, qui s'accroissent sans cesse, et qui, dans un terme facile à prévoir, seront universels en France. L'instruction primaire est aujourd'hui classée parmi nos grands services publics; elle a son budget dans chaque commune, dans chaque département, dans la loi annuelle de finances. Le bien qui s'opère étant ainsi obtenu au prix des sacrifices que s'impose le pays, il importe d'établir de temps en temps et de produire officiellement la situation exacte et détaillée des écoles, afin qu'il soit facile de juger si l'emploi répond aux moyens. Tel est le motif des ordres donnés par Votre Majesté pour la rédaction triennale de Tableaux statistiques de l'instruction primaire. Les tableaux qui sont ci-joints s'arrêtent à l'année 1840; c'est le troisième travail de cette nature qui vous est soumis, Sire, depuis que la loi du 28 juin a été promulguée.

Ce relevé statistique, de même que les précédents, constate d'importants et heureux progrès. Les écoles ont continué à se multiplier; et si, pour des causes indiquées plus loin, l'accroissement de leur nombre a été moins rapide que dans les premières années qui ont suivi l'application de la loi, j'ai à signaler, d'autre part, dans l'organisation et dans la tenue

---

* Schöne Efforts, wenn bloss für die geheime Polizei (fonds secrets) — und was kostet die offenbare erst! — mehr Geld ausgegeben wird, als für den gesammten öffentlichen Unterricht.

** Nur das Erste; am Willen fehlts, an der moralischen Versumpfung der französichen Nation liegt's, die nachgerade bis zur Stupidität geht. Hierbei die Regierungen allein anklagen, ist thöricht: die Regierung entspricht überall dem Lande, d. h. ist der Kern eines Volkes moralisch, so ist es auch die Regierung, si non, non.

de ces établissements, une amélioration générale qui ressort de l'examen des faits, sous quelque point de vue qu'on les envisage.

En présentant le résumé de tout ce qui a été fait à cet egard, sans laisser ignorer ce qui reste encore à faire, je serai heureux de rappeler les services rendus par les différentes classes de fonctionnaires et de citoyens que le devoir et le zèle associent à cette oeuvre d'intérêt public,

Aus termes de l'art. 9 de la loi, toute commune est tenue, soit par elle-même. soit en se réunissant à une ou plusieurs communes voisines, d'entretenir au moins une école primaire élémentaire.

Le nombre total des communes du royaume est de 37,295.

Suivant la dernière statistique mise en 1837 sous les yeux de Votre Majesté, il y avait alors 29,613 communes ou réunions de communes pourvues d'écoles; en 1840, il y en a 33,099: ce qui fait, sur 1837, un accroissement de 3486. Le nombre des communes encore dépourvues décoles est de 4196.

Dans les départements des Ardennes, du Doubs, du Nord, du Haut-Rhin, de la Seine, de la Somme et des Vosges, il existe au moins une école publique par commune. . . . .

L'existence d'écoles publiques dans 33,099 communes est, sans nul doute, un résultat considérable, surtout si nous nous reportons en arrière, et si nous comparons le présent au passé. Mais on peut s'étonner et regretter vivement qu'après tant d'efforts 4196 communes soient encore privées de l'école publique et régulière prescrite par la loi. J'ai besoin d'expliquer la cause de ce retard, et le moyen d'y mettre un terme.

Il ne faut pas oublier qu'il y a dix ans le nombre des communes sans école était non pas seulement de 4196, mais bien de 14,230. De plus, dans les écoles existantes, beaucoup d'instituteurs étaient fort âgés, et beaucoup d'autres peu capables. Un nombre très-grand de nouveaux instituteurs a donc été nécessaire pour suffire aux besoins des anciennes écoles, en même temps qu'à la formation de celles qui se créaient chaque jour. Le nombre de ces nouveaux instituteurs, en y comprenant les membres si utiles des corporations charitables vouées à l'enseignement, a été d'environ 2500 par an, depuis 1833. On sentira sans peine que, même avec le concours le plus actif des écoles normales récemment établies, il était impossible d'obtenir annuellement un choix plus nombreux de nouveaux maîtres, et de créer à la fois, en quelques années, des instituteurs pour tant de communes qui n'avaient jamais eu d'écoles. Un premier obstacle se rencontrait donc dans l'insuffisance inévitable du nombre des maîtres.

D'autre part, tout manque le plus souvent aux communes où il est nécessaire d'établir des écoles, et les locaux, et les moyens de s'en procurer, même par voie de location, souvent aussi la volonté de faire des efforts, dans un but dont l'utilité n'est pas toujours bien comprise. Quelles étaient les communes où ces difficultés devaient être d'abord vaincues? Evidemment les moins pauvres, les plus soumises, par leur situation, à l'action directe des autorités supérieures, et à l'influence bienfaisante des hommes éclairés. C'est ainsi que, dans les commencements, et au milieu du zèle général qui s'est si heureusement manifesté en faveur de l'instruction primaire, il s'est ouvert un plus grand nombre d'écoles nouvelles. Mais, à mesure que l'administration s'est avancée dans l'execution de la loi, elle a eu affaire à des portions du pays de plus en plus dépourvues de ressources, et les créations d'écoles sont devenues de plus en plus difficiles à obtenir.

La seule manière de vaincre cette lenteur, qui n'était presque toujour que de l'impuissance, c'eût été de demander simultanément de plus grands sacrifices à l'Etat, et de porter beaucoup plus haut la dotation annuelle, et successivement accrue, qui, depuis 1830, est affectée à l'instruction primatre. Mais, a part les obstables législatifs * que pouvait rencontrer un

---

* Das kommt bei dem französisch-constitutionellen Schnickschnack heraus, und das ist eben der Humor davon. Die Majorität der Kammer

surcroît dépense, et indépendamment du retard inévitable qui devait toujours résulter du défaut de maîtres, il y aurait eu peu d'équité à dégrever les dernières communes de la charge qu'avaient supportée toutes les autres. Une proportion plus sage a été établie par l'ordonnance du 16 juillet 1833, et par l'obligation imposée aux communes qui n'ont pas d'écoles de voter néanmoins les 3 cent. affectés à l'instruction primaire, sous la condition que les sommes qui en proviennent seraient déposées au trésor public, et attendraient leur emploi.

Ainsi s'est formé en quelques années, même pour les plus pauvres communes, un fonds d'épargne et de réserve qui me permet, en ce moment, de presser, sur une foule de points à la fois, les créations de nouvelles écoles, et d'en réaliser prochainement un grand nombre, avec l'addition de quelques modiques secours des départements et de l'Etat.

L'emploi de ces ressources, accumulées par beaucoup de petites communes, coïncide précisément avec l'époque où l'action des écoles normales primaires et de diverses corporations charitables commence à multiplier suffisamment le nombre des maîtres. Tout fait donc espérer, Sire, et la présente année nous en est un gage, que, dans un terme rapproché, sans sacrifices considérables demandés à l'Etat, les dernières et affligeantes lacunes de l'instruction primaire auront cessé, et que toute commune de France, isolée ou réunie à une autre commune, aura son école à côté de son église. Beaucoup restera sans doute à faire encore pour l'amélioration graduelle de l'enseignement populaire, et pour le développement de cette instruction primaire supérieure, qui doit se régler et s'étendre en proportion même du progrès industriel de la France. Mais toutefois, Sire, une grande tâche aura déjà été remplie. Dès aujourd'hui l'instruction primaire est mise à la portée de trois millions d'enfants. Encore quelques efforts *dans la* voie si généreusement ouverte par votre règne, Sire, et l'enseignement primaire sera répandu sur tous les points du royaume, et partout accessible à tous.

L'art. 10 de la loi exige que les communes chefs-lieux de département, et celles dont la population excède six mille âmes, entretiennent une école primaire supérieure. Sur 290 communes que cette disposition concerne, il n'y en a jusqu'à présent que 161 qui s'y soient conformées; mais 103 communes, auxquelles ne s'applique pas l'article précité, ont fondé spontanément des écoles primaires supérieures: ce qui porte à 264 le nombre des établissements communaux de cet ordre. Il n'en existait que 337, il y a trois ans. Cet accroissement peut sembler faible; et on doit regretter que, malgré les avertissements et les instances réitérées de l'administration, tant de villes n'aient pas encore rempli l'obligation d'intérêt public qui leur est prescrite. J'ai donc fait, à cet égard, de nouveaux efforts incessament réitérés. Mais on ne peut se dissimuler que, sur ce point, la loi est moins efficace et a été moins prévoyante que sur les autres parties de l'enseignement primaire. L'imposition qu'elle autorise d'office, à l'égard des communes qui négligent de voter les dépenses affectées à l'instruction primaire, n'est applicable, en effet, aux termes de cette loi, que dans une limite tout à fait insuffisante pour assurer le service d'un enseignement primaire supérieur. Le mininum de 400 francs, fixé pour la dotation annuelle de cet enseignement, ne représente nullement la différence entre une petite école élémentaire et une école primaire supérieure réellement organisée: car une école de ce genre, par la diversité des objets qu'elle comprend, suppose nécessairement plusieurs maîtres, et exige du maître principal une aptitude assez rare.

---

besteht aus Bankiers, Fabrikanten und Gutsbesitzern, sie sind en vertu ihrer Thaler gewählt, und so ist es ganz in der Ordnung, dass sie denken und fühlen wie Geldsäcke. Was kann von einer Kammer Gutes kommen, in der Nichts vertreten ist, als die Classe der reichen Leute, in die ein Bordellwirth oder ein Spielbankhalter (die haben Geld) eintreten kann, aber die Besten der Nation nicht?

L'imposition d'office, si utile pour assurer l'enseignement primaire indispensable, serait donc ici tout à fait inefficace pour rétribuer un enseignement plus développé; et c'est surtout de la disposition des villes, c'est de leur conviction éclairée, qu'on peut attendre des sacrifices qui répondent aux besoins de cet enseignement et en garantissent le succès. Je n'ai rien négligé de ce qui peut, à cet égard, éclairer l'opinion et faciliter les résultats. Là où les ressources actuelles sont trop faibles pour organiser un nouvel établissement, sous le titre et avec la destination spéciale d'*Ecole primaire supérieure*, quelques cours annexes de cette nature pourront être réunis au collège communal.* Par là le voeu de la loi serait en partie rempli. Le trop modique secours assuré par elle à l'instruction primaire supérieure se confondrait utilement avec les sacrifices que les villes font de leur pleine volonté, pour maintenir un degré même inférieur d'instruction secondaire. La confiance des familles n'en serait pas moindre; leur amour-propre en serait plus satisfait à quelques égards. Le collège deviendrait plus utile et plus fréquenté: et ainsi pourrait se multiplier plus vite ce qui existe dans d'autres pays, sous le nom d'*écoles intermédiaires*, d'*écoles bourgeoises*, un enseignement abrégé, retenant des études classiques ce qu'elles ont de nécessaire pour la culture de l'âme, et y mêlant toutes les notions préparatoires qui disposent le mieux aux professions industrielles et commerçantes.

L'enseignement primaire supérieur est, de plus, donné dans un certain nombre d'établissements privés. On en comptait 97 en 1837; on en compte aujourd'hui 191: différence en plus, 94. Ce nombre s'accroîtra, Sire, à mesure que les avantages de cet enseignement seront mieux compris, et que la forme en sera mieux déterminée par l'exemple qu'auront donné les écoles publiques.

La progression que j'ai précédemment signalée dans le nombre des écoles primaires se fait également remarquer dans le nombre des élèves qui les fréquentent.

En 1837, on comptait 2,680,691 élèves; en 1840, on compte 200,988 élèves de plus.

En comparant le nombre des élèves garçons et filles en 1840, avec celui des élèves en 1829, on trouve dans les écoles 1,912,339 enfants de plus qu'il y a dix ans. Ce nombre, toutefois, ne persiste pas toute l'année, et prouve même une très-grande variation, qui tient aux travaux des champs. Ainsi, dans les écoles communales où les garçons seuls sont admis, on compte en hiver 756,999 enfants, et on n'en trouve plus que 463,464 en été: dans les écoles communales spécialement affectées aux filles, on compte en hiver 425,896 enfants, et on n'en compte plus que 274,363 en été. Il en est de même dans les écoles privées, qui reçoivent en hiver 673,462 élèves, et qui n'en ont que 453,464 en été. Cette différence serait bien plus sensible encore, si je distinguais ici les écoles des villes, où la désertion des élèves pendant l'été est peu nombreuse, des écoles de campagne, où cette désertion est presque générale.

Bien des pères de famille n'envoient aujourd'hui leurs enfants aux écoles que parce qu'ils y sont sollicités soit par l'exemple, soit par les invitations réitérées des personnes préposées à la surveillance de l'instruction primaire. Beaucoup n'attachent aucun prix à une instruction dont ils sont eux-mêmes dépourvus; il n'en sera pas ainsi de la génération qui se forme sous nos yeux, et qui voudra un jour transmettre à ses enfants le bienfait de l'instruction qu'elle aura reçue. Ainsi la fréquentation des écoles, sans être rendue obligatoire, comme l'ont demandé quelques con-

* Merkwürdig, dass man in Frankreich nicht längst auf den Gedanken gekommen ist, alle unvollständige Collèges communaux zu Realschulen zu machen. Freilich ist der gegenwärtige Plan der écoles primaires superieures absurd, wenn man sie nämlich als höhere Bürgerschulen betrachtet; als städtische Volksschulen mögen sie so gut gelten wie die würtembergischen Realschulen.

seils généraux de départements, deviendra générale, et entrera de plus en plus dans les moeurs publiques. Cette perspective, qui n'est pas éloignée, n'offre assurément qu'un sujet de satisfaction sérieuse aux hommes qui se préoccupent le plus vivement de l'avenir de notre patrie. Fondée par la loi même sur la religion et la morale, l'instruction primaire ne peut que fortifier dans les cœurs le sentiment du devoir, les pures affections de famille, le dévouement au prince et aux lois du pays. Sagement dirigée et appliquée surtout à répandre les connaissances indispensables, loin de jeter dans les classes ouvrières le dédain de leur profession, elle leur donne le désir et le moyen de s'y distinguer, et d'en sortir quelquefois par une supériorité de mérite, et non par ces agitations que la morale réprouve et que la loi condamne. . . . .

En 1837, les écoles primaires supérieures communales et privés recevaient 9414 élèves; elles en reçoivent aujourd'hui 15,285, c'est-à-dire 5871 de plus. Ces élèves, qui ne peuvent être admis qu'après avoir prouvé dans un examen qu'ils possèdent l'instruction primaire élémentaire, trouvent dans les écoles supérieures des leçons plus développées de langue française, d'histoire, de géographie, d'arithmétique, y sont exercés à la tenue des livres, à toutes les applications de dessin linéaire, et reçoivent des notions assez étendues de géométrie, d'histoire naturelle, de physique et de chimie expérimentale. Cet ensemble de connaissances, généralement divisé en trois cours, embrassant chacun l'espace d'une année, est complété par l'étude de quelques langues vivantes. * L'instruction morale et religieuse est là, comme dans toutes les autres écoles, la base de l'enseignement.

Parmi ces écoles, on en compte 194 où l'enseignement est complet, c'est-à-dire, offre aux élèves un système de connaissances variées, dont quelques-unes sont spécialement appropriées aux besoins des industries locales. Plusieurs de ces établissements ont atteint, sous ce rapport, un degré d'importance et d'utilité remarquable. On peut citer en exemple ceux de Nantes, de Caen, de Lille et de Rennes, etc.; et on doit souhaiter qu'il s'en forme de semblables dans d'autres centres importants du royaume.

Rien n'est négligé à cet égard, Sire, pour exciter le zèle de quelques grandes villes, et en même temps des mesures se préparent pour que, là où des établissements aussi complets dans leur spécialité seraient difficilement créés ou maintenus, des cours d'instruction primaire supérieure soint annexés aux colléges communaux.

Après l'indication du nombre des écoles et des élèves, il n'est pas sans intérêt d'examiner comment ces écoles et ces élèves se trouvent répartis entre les différents cultes. Et d'abord je ne puis que reproduire la déclaration faite par un de mes prédécesseurs, en 1837, sur l'entière exécution de l'art. 2 de la loi du 28 juin 1833, portant que le vœu des pères de famille doit toujour être consulté et suivi, en ce qui concerne la participation de leurs enfants à l'instruction religieuse. Cette disposition n'a donné lieu à aucune difficulté sérieuse. Les écoles mixtes, c'est-à-dire celles où sont admis des élèves de cultes différents, se sont généralement maintenues. Toutefois, lorsque la division a été réclamée sur des motifs graves, et avec les moyens de la réaliser, il n'a été fait aucun obstacle à la création d'une école spéciale, en faveur de la minorité des habitants d'une commune, professant un des cultes reconnus par la loi.

En 1837, on comptait:

26,370 écoles spécialement affectées aux catholiques;
563 écoles spécialement affectées aux protestants;
28 écoles spécialement affectées aux israélites;
2,332 écoles mixtes.

---

* Sollen es h. Bürgerschulen sein, so wären die fremden Sprachen recht, dann müssten die Schulen aber nicht drei, sondern sechs Classen haben, in städtischen Volksschulen mit dreijährigem Cursus für 10 bis 13jährige sind fremde Sprachen vom Uebel.

En 1840, on compte :

20,018 écoles catholiques ;
677 écoles protestantes,
31 écoles israélites ;
2059 écoles mixtes.

On voit qu'il y a dans le nombre des écoles speciales une augmentation plus forte que la diminution qui se fait remarquer dans le nombre des écoles mixtes, puisque le chiffre de celles-ci n'est réduit que de 273, tandis que l'on compte 1765 écoles speciales de plus. Ce fait prouve que chaque culte s'est plutôt efforcé de créer des écoles nouvelles que d'opérer une séparation, là où la tolérance religieuse avait heureusement établi des habitudes d'éducation commune.

Le nombre des élèves des écoles spéciales devait naturellement s'accroître dans la proportion du nombre des écoles ; et c'est ce qui a eu lieu dans les écoles speciales des cultes catholique et protestant. Il n'en a pas été de même dans les écoles israélites. Ces établissements, qui étaient au nombre de 28 en 1837, sont aujourd'hui au nombre de 31 ; différence en plus, 3 : mais ils comptent 1627 élèves de moins qu'à l'époque du dernier compte rendu. J'ai voulu connaître les causes de ce fait ; quelques-unes sont accidentelles ; mais la principale cause paraît être une disposition croissante des israélites mêmes á mêler leurs enfants a ceux des cultes chrétiens. Un grand nombre de jeunes israélites suivent aujourd'hui les écoles catholiques ou protestantes, quoique ayant eux-mêmes à leur disposition des écoles de leur culte.

Le nombre des écoles tenues par des instituteurs communaux, qui était, en 1837, de	29,313
se trouve aujourd'hui porté à	30,785
Difference en plus	1,472
Parmi ces écoles, les unes sont spécialement affectées aux garçons	12,486
Les autres sont communes aux deux sexes	18,299
Total égal	30,785

Cette communauté des écoles pour les deux sexes présente des inconvénients et des dangers. L'administration s'efforce de prévenir les uns et les autres, en exigeant que les filles soient toujours séparées des garçons par une cloison,* dans les écoles où les deux sexes sont admis simultanément, et en invitant les communes à établir des écoles particulières pour chaque sexe, autant que cela est possible.

Toute ecole publique créée et entretenue aux frais des communes, des départements ou de l'État, devrait être placée à perpétuité dans un local possédé en propre par la commune : c'est le vœu de la loi, et la meilleure garantie de la durée de l'établissement. Sur 37,295 communes, on compte aujourd'hui 17,426 communes ou réunions de communes propriétaires de leurs maisons d'école : c'est une augmentation de 3,287, comparativement à 1837. Parmi les 17,426 communes propriétaires, 14,325 ont des maisons d'école communale en nombre suffisant pour les besoins de la population, et 1893 laissent encore à désirer sous ce rapport : 11,462 maisons d'école sont suffisamment grandes ; 11,462 sont convenablement disposées pour la tenue de l'école, et 10,649 offrent à l'instituteur un logement suffisant. Il reste beaucoup à faire cependant ; et je n'noscrais répondre que les dix années qui vont suivre seront à cet égard aussi productives que les dix annés qui viennent de s'écouler. . . . .

Il y a quatre départements** où le nombre des maisons d'école, propriétés communales, dépasse celui des communes, savoir :

---

* Lächerlich und grässlich zugleich.

** Man bemerke, wo diese Departements liegen.

Meurthe	880 écoles dans	691 communes.
Rhin (Bas-)	643	541
Rhin (Haut-)	467	467
Saône (Haute-)	745	547

Cette heureuse exception s'explique par les revenus dont les communes jouissent en général dans ces départemens, et par l'état florissant où l'instruction primaire y est parvenue depuis longtemps.

Le nombre total des communes non propriétaires des locaux où leurs écoles sont établies est de 17,768. L'enseignement y est donné dans des maisons prises à bail, qui sont généralement mal appropriées à leur destination, et dont la jouissance, peu stable, compromet fréquemment l'existence même des écoles. . . . . .

J'ai fait établir approximativement la dépense qui serait nécessaire pour que toutes ces communes pussent devenir propriétaires de maisons d'école: elle ne s'élèverait pas à moins de 64 millions de francs. C'est là une somme énorme, surtout si on la compare aux faibles ressources des communes: cependant on peut entrevoir le terme où cette amélioration matérielle serait assurée. Depuis cinq ans, plus de 30 millions ont été employés en acquisitions ou en constructions de maisons d'école De nombreux projets sont en ce moment présentés dans le même but; on peut en évaluer la dépense à 18,970,119 fr. Cette somme doit être réalisée en partie au moyen de prélèvements sur les revenus ordinaires des communes, savoir, 7,917,352 fr.; en partie avec le produit d'impositions extraordinaires; savoir, 11,052,767 fr. Déjà un neuvième de ces ressources était disponible en 1839. Les communes ont, en outre, porté à leur budget de 1840 une somme de 1,813.555 fr., prélevée, savoir, 944,195 fr. sur leurs revenus ordinaires, et 869,360 fr. sur le produit des impositions extraordinaires q'uelles ont votées.

Espérons que les autorités locales, les populations et les grands pouvoirs de l'Etat ne se laisseront pas décourager par l'étendue des sacrifices indiqués ici. L'instruction primaire n'y est pas seule intéressée. On sait l'influence que les conditions de l'éducation physique des enfants ne manquent presque jamais d'exercer sur leur existence tout entière. Lorsque des enfants sont reunis dans les locaux trop étroits, mal aérés, bas et humides, ne doit-il pas en résulter pour leur santé des conséquences funestes, qui peuvent devenir plus tard des causes de débilité dans la constitution, d'exiguite dans la taille, de brièvete dans la vie? Je me borne a indiquer cette considération, si impérieuse pour la conscience. J'ai fait dernierement rédiger par un inspecteur général des études un nouveau travail sur les précautions à prendre et les mesures à prescrire pour assurer la plus grande salubrité des écoles. Rien n'est négligé pour que ces règles soient partout suivies; etje les rappelle avec insistance dans quelques départements, où elles étaint malheureuscment tout à fait inconnues.

Après l'insuffisance des locaux, se rencontre fréquemment celle des moyens matériels d'étude, du mobilier des classes.

J'ai mis sous les yeux de Votre Majesté le nombre croissant de nos écoles et des élèves qui les fréquentent, ainsi que les améliorations matérielles qu'elles ont reçues ou qu'elles attendent encore: mais ce point de vue, quelque indispensable qu'il soit, n'est que secondaire. Le but sérieux et grand, auquel tout doit concourir, et que rien ne remplace, ce qui est la vie même des écoles, c'est leur amélioration religieuse et morale, leur bonne discipline, et la saine instruction qu'on y reçoit. Les inspections faites à cet égard, et tous les renseignements recueillis, attestent d'utiles réformes et un progrès incontestable. Sur un nombre total de 29,313 écoles communales de garcons, il y en avait, en 1837, 10,018 qui étaient désignées comme ayant une bonne direction, et 6735 comme laissant à désirer sous ce rapport. Aujourd'hui les écoles communales bien dirigées sont au nombre de 11,461; augmentation, 1443. . . . .

Il y a cependant, pour classer les écoles quant à l'instruction, une présomption à tirer du tableau relatif aux méthodes qu'on y met en usage.

Là où les bonnes méthodes d'enseignement sont employées, on est à peu près sûr de trouver une bonne école, et il y a probabilité contraire là où l'enseignement continue à être individuel.

Ce dernier mode, qui n'est pas une méthode, était encore pratiqué, en 1837, par 6,922 instituteurs; il n'y en a que 4,375 qui l'emploient aujourd'hui, la plupart trop âgés pour changer leurs procédés et pour se plier à un art nouveau, fût-il moins pénible.

La méthode d'enseignement simultané qui était pratiquée, en 1837, par 21,875 instituteurs, l'est aujourd'hui par 26,038; il y a donc, sous ce rapport, une augmentation de 4,163. C'était, en 1837, la méthode mixte qui avait gagné sur les autres; c'est la méthode simultanée pure qui fait maintenant le plus de progrès. La méthode mixte, d'après laquelle 7,046 écoles étaient dirigées, n'est plus employée que dans 6,403 établissements.

La méthode mutuelle, comme on le remarquait déja dans le rapport de 1837, a cessé de s'étendre. . . . .

Ainsi restreints à un moindre nombre d'établissements, les procédés de l'enseignement mutuel n'en ont été que mieux et plus intelligemment appliqués. On doit regretter cependant que cette méthode, utile à tant d'egards, n'ait pas continué de s'étendre. La protection du Gouvernement ne lui a pas manqué: toutes les fois que les écoles où elle est admise ont eu besoin de quelques secours, je les ai soutenues avec empressement. Mais là se borne l'influence de l'administration: elle doit favoriser tous les efforts de zèle et de travail; elle ne peut prescrire exclusivement aucune méthode.

Il n'en est pas ainsi du choix des livres: dans les limites des méthodes diverses, ce choix doit être fixé, et ne saurait être abandonné à la seule volonté de l'instituteur. C'est dans ce but qu'il a été dressé une liste des livres dont l'usage est autorisé dans des écoles, liste qui paraîtra bien nombreuse, mais qui, du moins, ne renferme que des ouvrages à l'abri de tout reproche moral. Cette liste est préparée par les rapports d'une commission spéciale, et définitivement arrêtée en conseil royal de l'instruction publique. Elle se compose aujourd'hui de 551 ouvrages, et s'accroît successivement. Chaque instituteur public choisit dans cette liste, et sous la direction du comité, les livres qu'il destine à son école *. . . . .

Outre les écoles proprement dites, la sollicitude de l'administration doit aussi se porter sur les classes d'adultes, espèce d'écoles du soir et du dimanche, ouvertes pour les hommes faits, dont la première instruction a été négligee. En 1837, 1,856 classes d'adultes donnaient, dans 1,547 communes, l'instruction primaire et quelques notions pratiques des sciences à 36,966 ouvriers de toutes les professions. En 1840, le nombre des classes d'adultes, réparties dans 3,090 communes s'est élevé à 3,403, c'est-à-dire qu'il a presque doublé. Elles ont compté 68,508 auditeurs. Je n'ose affirmer que cet enseignement, qui a une destination toute spéciale, ait été partout donné avec la parfaite intelligence de cette destination. Mais il y a 1,615 classes d'adultes qui me sont signalées comme ne laissant rien à désirer sous le rapport de la direction et du bon résultat des leçons données. Il est consolant de penser que 68,508 citoyens pauvres, qui ont été privés du bienfait de l'instruction primaire, et qui sont obligées, pour vivre, de se livrer à de rudes travaux, trouvent cependant le temps de réparer, par de tardives et difficiles études, l'abandon où leur jeunesse a été laissée. J'ai eu moi-même l'occasion d'assister aux exercices et à la distribution des prix d'une grande école d'adultes dirigée à Paris par quelques frères des écoles chrétiennes, sous la surveillance du comité central; et j'y ai recueilli les plus consolants témoignages de travail, de bonne conduite et de progrès.

Plusieurs *cours* d'adultes ne sont autre chose qu'une oeuvre charitable entreprise au profit des classes laborieuses par des hommes de loisir et de

---

* In diesem Stücke ist also die französische Regierung liberaler als die k. bayerische.

savoir, qui croient avec raison bien mériter de leurs semblables, en répandant parmi eux une instruction sagement dirigée, et, avec elle, les nouveaux éléments d'ordre et de moralité qu'elle fait toujours naître. Telles sont notamment les inspirations généreuses qui président aux travaux de l'*association polytechnique*,* laquelle a fondé et entretient depuis onze ans, dans Paris, avec une admirable persévérance, treize cours publics d'enseignement élémentaire, suivis habituellement par 1,200 ouvriers. Ce sont le plus souvent les instituteurs primaires communaux qui se chargent des classes d'adultes, comme d'un travail accessoire, toujours faiblement rétribue, et quelquefois entièrement gratuit. Cet ordre d'établissement ne donne lieu, en effet, qu'à une faible dépense; on n'y consacre annuellement pas plus de 150,000 fr., ce qui ne fait qu'un peu plus de 2 fr. par élève.

Cette instruction réparatrice est malheureusement trop négligée dans beaucoup de départements.....

Dans d'autres départements, au contraire, l'institution des classes d'adultes a reçu des développements considérables.

La ville de Paris dépense annuellement, pour l'entretien des classes d'adultes, une somme de 57,744 fr. Cet exemple est imité par les communes de quelques départements.

Je dois aussi appeler l'attention de Votre Majesté sur la situation des salles d'asile, établissements si précieux par les bienfaits qu'ils répandent sur la classe indigente. J'ai encore ici à signaler un progrès sensible, bien que nous soyons encore loin du but qu'il s'agit d'atteindre.

Il y avait, en 1837, dans 172 communes, 261 salles d'asile, recevant ensemble 29,214 enfants. On trouve maintenant, dans 352 communes, 555 salles d'asile, recevant ensemble 50,986 enfants: il y a donc en ce moment, de plus qu'en 1837, 294 salles d'asile et 21,471 élèves. Les communes ont consacré à l'entretien de ces modestes établissements la somme de 245,631 fr. Sur une honorable initiative partie du sein de la chambre des députés, ** un credit de 200,000 fr. a été ajouté, pour le même objet, à la loi de finances de 1841, et reproduit dans le budget de 1842. Cette somme, distribuée, à titre de secours et d'encouragement, aux communes qui feront des dépenses d'acquisition et de construction pour de nouvelles salles d'asile, est un moyen assuré d'en étendre le nombre. Ce résultat se fait déjà sentir; indépendamment de plusieurs créations récentes, il y a en ce moment 79 projets de nouvelles salles d'asile soumis à l'examen du conseil royal de l'instruction publique.

La direction des salles d'asile déjà fondées est généralement bonne; les soins de santé et de surveillance y sont bien entendus, et rien n'est négligé pour que les enfants soient traités avec douceur, dirigés dans leurs jeux, occupés sans fatigue, et surtout ne reçoivent que des impressions salutaires. Les règlements préparés à cet effet, et approuvés en conseil royal de l'instruction publique, sont d'une exécution facile et sûre. La commission supérieure des salles d'asile, formée de dames que préside un membre du conseil, s'occupe avec un grand zèle d'une foule de détails bien compris par les mères, et la surveillance assidue des dames inspectrices seconde dignement les efforts de la commission. Les conseils municipaux et les comités de plusieurs villes se montrent également animés du zèle le plus louable, et dans ce nombre il faut citer le comité central de Paris, qui a provoqué des subventions considérables pour la création des asiles. Et toutefois, Sire, ce n'est pas sans un vif regret qu'il me faut avouer que, malgré de récents et heureux efforts, une création si utile, si chretienne, est encore si peu répandue, comparativement à la grandeur des besoins. Sur 555 salles existant aujourd'hui, 286 sont dans l'état le

---

* Cette association, qui a été présidée pendant onze années consécutives par feu M. le duc de Choiseul-Praslin, si zélé pour toutes les oeuvres de bienfaisance et d'utilité publique, est maintenant présidée par l'honorable M. de Tracy.

** Amendement de M. François Delessert dans la session de 1840.

plus prospère, et le reste s'améliore: mais combien de villes, combien de centres de population manufacturière et agricole où cette institution manque encore, et où elle serait facilement praticable! L'exemple que viennent de donner à cet égard nos chambres législatives ne saurait être trop recommandé à l'émulation des autorités locales. Multiplier les salles d'asile, c'est diminuer les chances prématurées de vagabondage et de vice; c'est préparer à la patrie le trésor inépuisable d'une jeunesse plus saine, plus morale, plus vigoureuse pour la paix et pour la guerre. Votre Majesté approuvera donc que de nouveau efforts soient dirigés dans ce sens. La France n'a pas de taxe des pauvres; mais il serait digne d'elle de s'imposer quelques sacrifices pour ménager des moyens de préservation aux enfants des pauvres, et pour lier, autant que cela est possible et nécessaire, l'institution des salles d'asile à celle des écoles primaires.

Le nombre total des personnes employées dans les écoles primaires est de 62,859.

Le nombre des écoles dirigées par des maîtres appartenant à des asssociations religieuses s'est accru d'une manière sensible.

La plus ancienne de ces associations religieuses est celle de Frères des écoles chretiennes ou de Saint-Yon, fondée vers le milieu du dernier siècle par l'abbé Delasalle, et reconnue par le décret du 17 mars 1808. Ce décret constitutif de l'université porte, article 109, que „les Frères des „écoles chrétiennes seront brevetés et encouragés par le grand maître, qui „visera leurs statuts intérieurs, les admettra au serment, leur prescrira un „habit particulier, et fera surveiller leurs écoles.“ Il ajoute que „les supé„rieurs de ces congrégations pourront être membres de l'université.“

D'autres associations du même genre, au nombre de neuf, se sont formées depuis l'organisation de l'université, et ont été autorisées par ordonnances royales.

Ces diverses associations, en les considérant même toutes ensemble, sont loin d'avoir acquis l'importance de la société des Frères des écoles chrétiennes de Saint-Yon.

Les Frères de ces divers instituts sont placés dans les communes' soit comme instituteurs privés, soit comme instituteurs publics; dans l'une ou l'autre de ces positions, ils sont soumis au droit commun. Pendant beaucoup d'années et jusqu'à l'ordonnance du 18 avril 1831 les Frères obtenaient l'autorisation de se livrer à l'enseignement sur le vu de la lettre d'obédience à eux délivrée par leurs supérieurs. Ils sont obligés aujourd'hui de soutenir, comme tous les autres aspirants, des examens publics devant les commissions établies au chef-lieu de chaque département. S'ils veulent diriger une école privée, ils doivent, comme tous les autres instituteurs, faire leur déclaration au maire, en lui présentant un certificat de moralité et leur brevet de capacité. Pour exercer en qualité d'instituteurs publics, il faut qu'ils soient, comme tous les autres instituteurs communaux, présentés par le conseil municipal, nommés par le comité d'arrondissement et institués par le ministre.

L'abandon du privilége dont ces associations jouissaient avant 1830 leur a été généralement utile. Elles ont jugé qu'elles avaient de grands efforts à faire pour soutenir avec succès la concurrence des autres écoles. Beaucoup de leurs membres se sont mis en état de suivre de bonnes méthodes d'enseignement, en même temps qu'ils inspiraient la confiance par la pureté de leur conduite et par leur piété. Là où ils s'établirent comme instituteurs publics ou privés, leurs écoles furent généralement très-fréquentées.

Pour se recruter, ils ont formé des maisons de noviciat, où les élèves sont particulièrement exercés aux fonctions de l'enseignement. Ces maisons sont soumises, comme les écoles, à la surveillance de l'administration; et aucune difficulté ne s'est jamais élevée à cet égard. On peut donc dire que les membres des associations religieuses vouées à l'instruction primaire ne sont dispensés d'aucune des obligations imposées aux instituteurs laics, et qu'ils ne se distinguent de ces derniers que par les obligations volon-

taires auxquelles ils se soumettent envers leur association, et qui ont toutes pour objet des règles de conduite et de discipline intérieure. Le Gouvernement s'est fait jusqu'ici un devoir de soutenir les efforts de ces instituteurs si humbles et si dévoués, qui se renferment dans les limites de leur modeste et utile mission, et se montrent généralement étrangers aux passions politiques qui peuvent s'agiter autour d'eux.

On remarquera du reste que l'ensemble de ces corporations ne présente, pour les écoles publiques, qu'un nombre d'instituteurs communaux et de sous-maîtres à peine égal au dix-neuvième des instituteurs laïcs. Loin donc de craindre de leur part une prépondérance excessive, on doit reconnaître que leur développement est à peine égal aux besoins du service public.

Quelques-unes de ces corporations, dont les frères, d'après leur règle, peuvent être employés isolément, recevraient une destination spécialement utile dans les communes pauvres de plusieurs départements, où un instituteur, marié et père de famille, a souvent beaucoup de peine à vivre. Nous ne redoutons pas dans d'autres lieux des rivalités dont parfois on s'est plaint. Dans les villes importantes, il en résulte une émulation utile; et c'est presque toujours à côté des écoles des frères que se trouvent les écoles de laïcs le mieux tenues, et les instituteurs les plus zélés et les plus irreprochables. Nous pouvons citer pour exemple la ville de Paris, où, sous la surveillance du comité central, vingt-neuf écoles communales de frères sont en présence de vingt-quatre écoles mutuelles, tenues par des laïcs, et dirigées également avec beaucoup de zèle et de soin.

Il a été délivré, depuis 1837, 9,419 institutions à des candidats pourvus de brevets de capacité, et appelés par les conseils municipaux et par les comités à la direction des écoles publiques; ce qui donne par année 3,139 mutations.

En 1837, les comités d'arrondissement avaient prononcé:

La peine de la réprimande contre 238 instituteurs, ci	238
La suspension avec traitement contre	11
La suspension sans traitement contre	52
La révocation contre	135
Les instituteurs poursivis devant les tribunaux civils étaient au nombre de	54
Les instituteurs condamnés par ces tribunaux, au nombre de . .	38
Total	528

En 1840, les comités d'arrondissement ont prononcé:

La peine de la réprimande contre 10 instituteurs, ci	10
La suspension avec traitement contre	2
La suspension sans traitement contre	7
La révocation contre	65
Les instituteurs poursuivis devant les tribunaux civils sont au nombre de	16
Les instituteurs condamnés par ces tribunaux, au nombre de . .	9
Total	109

Cette comparaison entre les deux époques n'a pas besoin de commentaires. Si on était tenté de croire que la réduction si notable dans le nombre des pénalités disciplinaires, prononcées par les comités, tient de leur part à un relâchement de vigilance ou de sévérité, il suffit de faire remarquer une réduction plus forte encore dans le nombre des condamnations judiciaires; et dès lors on ne peut supposer à ce double résultat d'autre cause qu'une amélioration générale dans le choix des instituteurs.

Au tableau des mesures de répression, il est juste de faire succéder celui des récompenses obtenues par les instituteurs. Ces récompenses, qui consistent soit en médailles d'argent ou de bronze, soit en mentions honorables, sont, aux termes des règlements, décernées en vertu d'une délibération du conseil académique, sur les propositions des comités d'arrondissement, et sur le rapport spécial de l'inspecteur de l'instruction primaire. il y a ordinairement une médaille d'argent, trois médailles de bronze et

six mentions honorables pour les instituteurs de chaque département. Mais, d'après les instructions données aux recteurs des académies, il ne peut y avoir lieu à la distribution de toutes ces récompenses qu'autant qu'il se trouve dans le département un nombre suffisant de candidats, réunissant d'une manière absolue toutes les conditions exigées. Il est expressément recommandé aux comités d'apporter dans leurs choix une sévère et scrupuleuse attention. Conduite irréprochable, moeurs pures et religieuses, bonne direction donnée à l'enseignement, assiduité, zèle soutenu, progrès des élèves, pratique des meilleures méthodes, voilà ce qui doit nécessairement justifier chacune de leurs désignations. Tout annonce que la marche ainsi tracée aux comités a été fidèlement suivie; et cependant l'autorité supérieure n'a eu, dans aucun département, à suspendre ou à restreindre la distribution des récompenses, pendant la période triennale écoulée depuis 1837. Il a été accordé 243 médailles d'argent, 704 médailles de bronze, et 1,310 mentions honorables.

En présentant à Votre Majesté la dernière statistique de l'instruction primaire, un de mes prédécesseurs exprimait le regret de ne pouvoir encore signaler une suffisante amélioration dans la condition des instituteurs; il indiquait la nécessité prochaine de lutter contre l'extrême parcimonie dont les conseils municipaux usaient à leur égard. Les plaintes qui s'élevaient alors se sont constamment renouvelées depuis; et un grand nombre de conseils généraux, émus de pitié pour les instituteurs, avaient exprimé, dans leur session de 1840, le voeu qu'il fût pris des mesures en faveur de ces fonctionnaires. Je suis heureux de pouvoir mentionner ici une disposition législative, * récemment adoptée, qui satisfait à ce voeu. Au termes d'un paragraphe additionnel inséré dans l'art. 3 de la loi des recettes de 1841, les délibérations des conseils municipaux relatives au taux de la rétribution mensuelle et au nombre d'élèves à recevoir gratuitement dans les écoles primaires, conformément à l'art. 14 de la loi du 28 juin 1833, ne seront désormais définitives qu'après approbation des préfets, qui pourront, sur l'avis des comités d'arrondissement, fixer un minimum pour le taux de la rétribution mensuelle et un maximum pour le nombre des admissions gratuites. Cette disposition permet d'espérer qu'à l'avenir la rétribution accessoire au traitement des instituteurs primaires sera généralement déterminée d'une manière plus équitable, et plus conforme au but évident de la loi. Si quelques conseils municipaux persistaient à méconnaître encore sur ce point les règles de la justice, l'administration ne se trouvera plus désarmée en présence d'un tel abus. J'ai invité MM. les préfets à faire exécuter, dès l'ouverture de la présente année scolaire, le dispositions si favorables qui ont été adoptées à l'égard des instituteurs mais, en leur recommandant d'user avec fermeté de la faculté qui leur est accordée, je leur ai rappelé la nécessité de rester, à l'égard de ces maîtres dans les limites d'une protection modérée. Il serait à craindre, en effet si cette protection était exagérée, qu'elle n'entravât la propagation de l'instruction primaire, et ne compromît les intérêts des instituteurs eux-mêmes. La rétribution mensuelle portée à un taux trop élevé détournerai plusieurs pères de famille d'envoyer leurs enfants à l'école, et ferait perdre aux instituteurs, par la diminution du nombre de leurs élèves payants, beaucoup plus qu'ils ne gagneraient par le renchérissement du prix de leurs leçons. D'un autre côté, réduire outre mesure la liste des élèves gratuits, ce serait s'exposer à exclure des écoles une partie des enfants qui les fréquentent; ce serait s'éloigner du but auquel tendent les efforts de l'Etat, qui est de généraliser le bienfait de l'instruction primaire. J'ai adressé à MM. les préfets les instructions nécessaires pour éviter ces deux inconvénients, et pour assurer aux instituteurs primaires le bénéfice de la mesure de bienveillance et d'équité dont ils ont été l'objet.

Il est permis de croire que le Gouvernement pourra ainsi éviter l'accroissement de dépenses qu'entraînerait une augmentation de traitement

* Amendement proposé par M. Antoine Passy.

fixe des instituteurs communaux. J'ai voulu me rentre compte des conséquences financières qui résulteraient de cette augmentation, en supposant qu'on élevât le minimum du traitement fixe des instituteurs de 200 fr. à 300 fr.; voici un aperçu de ces conséquences:

Le nombre des instituteurs communaux, dont le traitement fixe est inférieur a 300 fr., s'élève à 25,051. Ce nombre se décompose ainsi qu'il suit:

Instituteurs ne recevant pour traitement fixe que le minimum de 200 fr. *	23,048
Instituteurs recevant un traitement qui varie depuis 201 jusqu'à 299	2,003
Total égal	25,051

Ainsi, pour élever à 300 fr. le minimum du traitement des instituteurs primaires communaux, sans augmenter le nombre des centimes que les communes et les départements sont autorisés à voter pour les dépenses de l'instruction primaire, il faudrait augmenter d'un million l'allocation inscrite au budget de l'État pour ce service. La disposition nouvellemente adoptée sur la rétribution mensuelle suffira peut-être pour assurer aux instituteurs une position convenable. Je désire vivement qu'il en soit ainsi, et que le Gouvernement ne soit pas dans la pénible nécessité de demander un nouveau sacrifice au pays.

La protection immédiate des écoles et des instituteurs est confiée aux comités locaux, qui devraient éclairer les conseils municipaux sur des intérêts et des besoins si dignes de leur sollicitude; mais ces comités, je suis obligé de le dire, sont loin de remplir partout leur mission avec zèle. Dans quarante et un départements, les comités locaux ne se réunissant jamais, hormis le cas où ils auraient à présenter un instituteur. Par cet abandon volontaire, le patronage des écoles devient le partage exclusif des comités supérieurs, qui font souvent preuve de lumières et de zèle; mais les comités supérieurs sont moins près des écoles, moins près des écoles, moins près des autorités municipales. Ajoutons aussi que parmi ces comités, composés en général d'hommes éclairés, il en est quelques-uns qui ne se réunissent pas régulièrement.

C'est un motif de plus de fortifier et de multiplier la surveillance officielle des inspecteurs et des sous-inspecteurs primaires, et en même temps de lier cette surveillance à l'action des autorités locales. Dans ce but, Sire, je n'ai point hésité à proposer à Votre Majesté une augmentation dans le nombre des sous-inspecteurs primaires, convaincu que nulle dépense n'était plus efficace pour l'amélioration des écoles. ** Le nombre des personnes employées à l'inspection des écoles est aujourd'hui de 168.

Cette surveillance, qui devient de jour en jour plus exacte et plus active, est une des plus sûres garanties des progrès de l'instruction primaire dans l'avenir. Il y a lieu d'espérer que les lois de finances permettront prochainement la création d'un nouvel emploi de sous-inspecteur dans chacun des départements qui n'en ont pas encore, et qu'un système complèt de surveillance et d'inspection viendra partout en aide aux hommes recommandables qui, dans les comités, veulent bien consacrer leur temps et leurs soins à l'instruction populaire.

Quelques instituteurs ont pu augmenter leurs ressources en réunissant dans leurs écoles un certai nombre d'élèves pensionnaires. Les autorisations qui'ls ont obtenues, à cet effet, ont toujours été précédées d'un examen très-attentif de leur aptitude à diriger des établissements de cet ordre, et de la convenance de leurs locaux. Il y a maintenant 614 pensionnats primaires de garçons, tenus par des instituteurs communaux, et 562 tenus par des instituteurs privés; 536 pensionnats primaires de filles tenus par

* 200 fr. = 53⅓ = 93⅓ Gulden.

** Wie wäre es, wenn man in den deutschen Staaten diesem Beispiele folgte und ebenfalls Schulinspectoren anstellte, nämlich wirkliche, keine solche, die nebenbei zu predigen haben?

des institutrices communales, et 1,349 tenus par des institutrices privées: en tout 3,061. Sur ce nombre, on compte 2,517 pensionnats primaires convenablement disposés sous tous les rapports, et où la surveillance est facile et assurée. Ce n'est pas que les précautions nécessaires aient été négligées dans les autres pensionnats. Partout où le local est moins favorable, l'autorisation n'a été accordée qu'avec les limites et les restrictions que pouvaient exiger les intérêts des moeurs, de la discipline et de la santé des enfants.

Les écoles normales sont le point le plus important de toute l'instruction primaire. L'influence salutaire ou fâcheuse qu'elles peuvent avoir a dû préoccuper les esprits graves; et je ne m'étonne pas qu'une savante académie * ait proposé, comme un problème digne d'attention, l'examen des perfectionnements dont cette institution est susceptible, surtout dans ses rapports avec l'éducation de la jeunesse. Si on songe, en effet, que, dans ces dernières années, le nombre des élèves présents dans les écoles normales est de 2,468, on jugera l'importance d'un renouvellement si nombreux, la difficulté d'une surveillance si étendue, et les inconvènients qui résulteraient d'un système défectueux, appliqué sur des bases si larges. Bien réglées et renfermées dans de justes limites, les écoles normales formeront des maîtres zélés pour leurs fonctions et sachant les honorer, possédant les connaissances utiles et l'art de les communiquer, et concourant puissamment à l'instruction morale et au bien-être d'une immense population. Si, au contraire, l'enseignement de ces écoles était mal ordonné ou trop développé sur quelques points, si les prétentions d'un faux savoir y remplaçaient les connaissances saines et positives, si l'esprit religieux et moral, la droiture des principes, la simplicité des habitudes, n'y dominaient pas, on pourrait craindre que la société ne fût plus troublée que secondée par tant d'instituteurs qui seraient mécontents de leur état, et n'en connaîtraient pas les devoirs et le but.

Rien donc n'a été négligé pour agir utilement sur les écoles normales.

En même temps, l'inspection universitaire a été constamment dirigée sur ces établissements; le recteur, les inspecteurs de l'Académie, les inspecteurs généraux y portent tour à tour une attention vigilante, et n'hésitent pas à provoquer toute réforme ou toute exclusion nécessaire. Le but actuel de l'administration ne pouvait être que d'améliorer ces écoles, et non d'en augmenter le nombre. Deux de plus seulement ont été créées depuis trois ans; ce qui porte le nombre total à 76. Ce nombre même pourra se séduire; car quelques-unes de ces écoles ont très-peu d'élèves, et ne semblent pas destinées par leur situation à en recevoir davantage. Nous sommes loin de penser cependant qu'il faille, à cet égard, s'écarter du voeu de la loi, et restreindre, comme on l'a proposé, le nombre des écoles à celui des chefs-lieux académiques.

Je crois donc utile de conserver ces établissements en assez grand nombre, pour leur laisser un caractère essentiellement local, qui s'accorde bien avec les habitudes de simplicité qu'il importe d'y maintenir. La première condition à cet égard, c'est l'internat bien dirigé: notre effort a tendu vers ce point. En 1837, on comptait encore neuf écoles normales à externes; on n'en compte plus que deux aujourd'hui. Les conseils généraux ont favorisé ce progrès en assurant des établissements convenables sans superfluité. L'administration n'a pas oublié que les élèves qui sortent des écoles normales primaires sont destinés en général à vivre, dans de petites communes, d'une vie laborieuse et modeste; elle a senti qu'après les avoir reçus des parents pauvres, pour les préparer à cette vie, il ne faillait pas les rendre au moude avec des besoins qui leur étaient auparavant inconnus: aussi leur fait-on contracter l'habitude de se passer de tout service étranger. Il n'y a aucune école normale primaire où les élèves ne soient chargés eux-mêmes des soins de propreté un'exige la tenue des

* Rapport de M. Jouffroy à l'Académie des sciences morales et politiques.

classes et des dortoirs; chacun d'eux contribue tour à tour à l'arrangement matériel et au ménage de la maison. Nulle fausse honte ne les arrête dans ces humbles travaux d'ordre intérieur, que presque tous ont pratiqués dans leur famille, et dont souvent ils ne seront pas exemptés plus tard. Mais, si les habitudes de l'école sont simples et pauvres, on veille à ce qu'elles n'aient rien de rude et de grossier; l'ordre et la bienséance y sont sévèrement observés. La plupart des punitions usitées dans les pensions et les colléges ne sont point applicables ici sans doute: il ne s'agit pas de maintenir des enfants dans le devoir par quelques rigueurs ou quelques privations. Les élèves des écoles normales sont des jeunes gens dont l'aptitude à une profession respectable doit se marquer par la régularité de la conduite, l'amour du travail, la patience, la docilité et l'exactitude. Si quelques actes dénotent en eux l'absence de ces qualités, ce ne sont pas des punitions qu'il faut leur infliger; il vaut mieux fermer la carrière de l'enseignement à des hommes qui n'y apporteraient pas les dispositions nécessaires, et qui ne seraient pas dignes de leur profession. Aussi les fautes de quelque gravité entraînent elles ordinairement l'exclusion; et cette peine, très-redoutée des élèves, est puissante sur eux.

Quant aux études de ces établissements, elles ont pour base le programme de l'instruction primaire des deux degrés, tel que la loi l'a defini et que le conseil royal de l'instruction publique en a déterminé l'application. Quelque effort a été parfois nécessaire pour maintenir à ce programme son caractère sérieux et pratique, pour écarter des développements prétentieux ou inutiles qu'on voulait y mêler. Le cours normal n'est déjà que trop étendu pour les deux années qu'on passe ordinairement à l'école; et un surcroit de connaissances toujours incomplètes ferait des demi-savants plutôt que des maîtres habiles. Mais nous n'avons pas rangé parmi ces superfétations, nous avons, au contraire, recommandé comme essentielles, quelques notions de droit, en ce qui concerne la tenue des registres de l'état civil, et les règles commerciales de la tenue des livres. L'instituteur doit avoir toutes les connaissances qui peuvent améliorer sa condition, sans lui donner le désir de la quitter.

Des cours élémentaires sur l'agriculture, sur la greffe et la taille des arbres, sur diverses parties de l'économie, dans ses rapports avec les sciences, ont été encouragés dans beaucoup d'écoles normales. Ces enseignements accessoires ont eu surtout pour objet les connaissances usuelles et pratiques qui, en développant sous une foule de rapports l'intelligence de l'homme, lui donnent plus de moyens de se rendre utile et secourable aux autres. Un savant illustre, vice-président du conseil royal de l'instruction publique, a rédigé lui-même *, dans la forme la plus précise et la plus simple, un choix de notions spéciales empruntées aux théories les plus exactes, et dont l'application est le plus nécessaire pour la salubrité, l'industrie manufacturière et l'agriculture. Tel est le système d'éducation morale, et le mode d'instruction utile et varié qui sont généralement suivis dans les écoles normales primaires. Aussi, malgré quelques préventions vivement excitées d'abord, la plupart des jeunes instituteurs sortis des écoles normales réussissent à se concilier promptement l'estime des autorités locales. La surveillance du public est sévère à leur égard; et cela même est un bien. Nous avons acquis la preuve que, dans plusieurs lieux, des torts de conduite reprochés à quelques jeunes instituteurs avaient été punis aussitôt par la défiance générale es l'abandon. Que cet esprit persiste dans les pères de famille, et qu'il soit l'auxiliaire de l'administration et de la loi!

Les passions de parti s'efforcent aussi parfois d'attirer à elles des jeunes gens qui ont plus d'instruction que d'experience: mais de semblables tentatives obtiennent peu de succès; et parmi les instituteurs domine la conviction que le respect des lois et du pouvoir établi est une obligation

* Programme relatif à l'enseignement des notions élémentaires les plus usuelles sur la physique, la chimie et les machines, adopté en conseil royal de l'instruction publique, sous la date du 28 juillet 1837. (von *Thénard.*)

essentielle pour eux, et que c'est par les bons principes et le travail qu'on s'élève dans sa profession, et qu'on la rend plus honorable.

A ce sentiment très-répandu se joint, pour les élèves sortis des écoles normales, un esprit de corps, un point d'honneur d'école qu'on ne peut trop encourager. Le respect du devoir est fortifié par cette solidarité morale qui se perpetue entre les élèves de quelques établissements renommés pour le bon ordre et la discipline. Souvent aussi les directeurs de ces établissements continuent d'exercer sur les jeunes maitres une utile influence; ils correspondent avec eux; ils les soutiennent par de sages avis; ils leur font considérer l'école comme un centre commun, où chacun d'eux aime à revenir de temps en temps, et dont le souvenir les excite à persévérer dans les principes religieux et moraux qu'ils ont reçus. Non avons recueilli beaucoup de détails sur ces communications paternelles. Une petite école normale, entre autres, celle de Barcelonette, en a donné de touchants exemples. Il y a donc lieu de croire, Sire, que l'institution des écoles normales primaires sera séconde et salutaire, qu'elle continuera de former des hommes de bien, pénétrés du sentiment du leurs devoirs religieux et moraux, et zélés pour l'éducation de l'enfance. Beaucoup de choses sont à faire encore sans doute. Les départements out à pourvoir d'un nouveau local quelques écoles d'abord mal établies ou devenues trop nombreuses; ils ont à compléter la bibliothèque et les moyens d'enseignement de quelques autres. Un choix, chaque jour plus sévère, doit être apporté à l'admission des élèves dans ces écoles; quelques parties de l'enseignement doivent être restreintes, malgré le voeu même des autorités locales; de nouvelles précautions doivent être prises, pour que tout élève, qui, sortant bien noté, se présente à l'examen et obtient son diplôme, soit immédiatement placé et se trouve engagé dans les devoirs de son nouvel état. Toutefois, Sire, résultat actuel est favorable; et le bien déjà fait pourra se développer.

Outre les 76 écoles normales, dont 4 sont dirigées par des ecclésiastiques, et 2 sont confiées à des Frères de la doctrine chrétienne, il a été établi trois écoles du même ordre, spécialement affectées aux communions non catholiques, et dirigées par des pasteurs protestants.

L'entretien des écoles normales exige tous les ans une dépense de 1,538,203 fr., supportée ainsi qu'il suit par les familles, les départements et l'Etat, savoir:

Dépense à la charge des familles.....	268,520 f.
—— des communes.....	25,890
—— des départements...	1,081,348
—— de l'Etat	164,445
Somme égale.....	1,538,203

En 1837, les écoles normales donnaient l'instruction à 2,406 élèves-maitres; elles la donnent aujourdhui à 2,684, divisés ainsi qu'il suit:

Pensionnaires libres.....	311
Externes libres.....	30
Boursiers de l'Etat.....	208
—— des départements...	2,054
—— des communes.....	81
Total égal.....	2,684

Il était sorti, en 1837, 860 élèves-maitres des écoles normales. Il n'en est pas sorti davantage en 1840, parce que la prolongation du cours d'études, dans quelques établissements, y a retenu un certain nombre d'élèves qui y font maintenant leur troisième année. Néanmoins, le contingent des nouveaux instituteurs s'est accru.

Les 860 élèves, sortis en 1840, étaient tous pourvus de brevets de capacité, savoir:

Pour l'instruction primaire supérieure	130
Pour l'instruction primaire élémentaire	730
Total égal	860

Le nombre moyen des places d'instituteurs communaux annuellement vacantes était, il y a trois ans, de 2,356; il n'est plus aujourd'hui que de 2,308. Les écoles normales y pourvoient pour un tiers environ; les deux autres tiers sont dévolus aux candidats formés en dehors de ces établissements, aux instituteurs privés et aux membres des associations charitables.

Il a été fait aussi quelques efforts pour former, d'après un système régulier, des institutrices en dehors de corporations religieuses de femmes. Le département de l'Orne est le premier qui ait fondé, à cet effet, un établissement spécial qui s'est ouvert le 29 mai 1838. En donnant à cet établissement, situé à Argentan, le titre d'école normale, il en a confié la direction aux dames religieuses de l'Education chrétienne, sous la surveillance d'une commission nommée par le ministre, et composée des principaux magistrats et fonctionnaires de la ville. Les jeunes filles qui y sont placées comme élèves en sortent au bout de deux années, pour être placées à la tête des écoles primaires de filles. Toutes, sans exception, ont justifié jusqu'à présent la confiance qu'inspire l'épucation pieuse et vigilante qu'elles ont reçue. Ce ne sont pas des religieuses que forme l'école d'Argentan; ce sont des institutrices laïques, élevées sous un règle sévère, et qui portent dans la société, qu'elles ne quittent pas, de bons principes et d'excellents exemples.

Un établissement du même genre vient d'être organisé à Bagnères-de-Bigorre (Basses-Pyrénées).

Un pensionnat primaire, dirigé à Mende par les dames de l'Union chrétienne, vient d'être érigé en école normale, et promet de répondre, sous tous les rapports, aux voeux qui en ont déterminé l'établissement.

Ce n'est là qu'un commencement qu'il importe de développer, et qui appelle tout l'intérêt de l'administration. L'instruction primaire des filles doit, en effet, s'étendre dans une proportion analogue à celle des garçons: l'une ne touche pas moins que l'autre aux plus sérieux intérêts de la société et au bonheur des familles. Peut-être, même dans les classes les plus pauvres, est-il spécialement désirable que toute femme acquière un premier degré d'instruction qui lui assure un ascendant de persuasion et d'utilité, en lui donnant plus de moyens de seconder son mari, d'élever ses enfants et d'adoucir cette rudesse de moeurs que les professions les plus pénibles conserveront longtemps.

Le zèle des commissions instituées en vertu de l'art. 25 de la loi, pour apprécier la capacité des aspirants aux fonctions d'instituteur, n'a pas cessé de se soutenir. Par leur juste sévérité, elles sont parvenues à donner aux examens un caractère sérieux qui garantit parfaitement l'aptitude des candidats auxquels le brevet est accordé.

Ces commissions, au nombre de 86, se réunissent deux foix par an; une seule s'est réunie trois fois en 1840: elles ont consacré à l'examen des candidats 653 jours; la durée moyenne de chaque session a donc été de 3 jours 4/5. 3,992 candidats ont été examines, et 1,774 seulement ont été reçus, savoir:

203 pour le brevet supérieur,
et 1,571 pour le brevet élementaire.

Sire, l'ensemble de détails que je viens de placer sous les yeux de Votre Majesté, et les tableaux complets annexés à ce rapport, présentent l'instruction primaire du royaume sous les différents aspects qui permettent d'en apprécier l'état, le progrès et le but. Je n'ai pas dissimulé les efforts et les sacrifices qui restent à faire pour réaliser pleinement l'objet de la loi de 1833, et pour achever une tâche déjà si avancée. Toutefois, dans la tendance générale des sociétés actuelles vers le bien-être et l'industrie, il est satisfaisant de pouvoir dire que nulle part, dans un intervalle aussi court on n'a fait autant qu'en France pour l'instruction du peuple. * Par

* Pardon, monsieur le ministre!

la, Sire, s'accomplit chaque jour un des bienfaits naturels de votre avénement; et, dans quelques années, votre règne tutélaire aura complété une des plus grandes améliorations sociales que puisse recevoir une nation intelligente et généreuse.

Je suis avec un profond respect,

Sire,

De Votre Majesté,

Le très-humble, très-obéissant et fidèle serviteur,

Le pair de France, ministre sécrétaire d'Etat au département de l'instructiou publique, grand-maître de l'université. *Villemain.*

Bitte.

Da ich seit Neujahr in Aarau wohne, so ersuche ich die verehrten Herren Mitarbeiter der Revue, so wie Autoren und Verleger, die Werke zur Recension einsenden, alle Pakete hinfort per *Sauerländer's* Sortimentshandlung in Aarau an mich gelangen zu lassen. Die Commissionäre dieser Handlung sind:

1. In Leipzig Hr. *Köhler*,
2. In Frankfurt Hr. *Sauerländer*,

Auch Briefe, die nicht eilen, können diesen Weg gehen.

Aarau 1. Februar 1842.

Educationsrath Dr. *Mager*,
Professor der Cantonsschule.

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.

Der Gesang und die Gesanglehre auf Gymnasien.

Von Dr. **Eduard Krüger**, Rector in Emden.

Nach der glänzenden Fürsprache, die der vortreffliche Deinhardt dem Gesange als Unterrichtsmittel (in seinem Aufsatze über Schuldisciplin, bei Brzoska, Jahrg. 1839.) zu Theil werden liess, könnte es überflüssig scheinen, diesem Gegenstande noch einmal eine Vertheidigung zuzuwenden. Und doch fühlt, wer es redlich mit der edlen Sing- und Klingkunst meint, wie stiefmütterlich diese köstliche Gabe meistens auf den Gymnasien behandelt wird; und so achten wir uns verpflichtet, den wichtigen Gegenstand dem pädagogischen Publikum einmal ernstlich an's Herz zu legen, damit Directoren, Schulvorstände, Regierungen, die als Ziel des Gymnasiums die Totalität der Bildung erkennen, auch diesem Zweige der geistigen Gymnastik ihre sittliche und wissenschaftliche Sorgfalt zuwenden.

Welche Bedeutung Gesang und Musik überhaupt im Gesammtleben des Geistes, welchen Rang sie namentlich im deutschen Nationalleben eingenommen haben, das ist noch lange nicht genügend erkannt. Das einzige Buch, in dem wir Auskunft finden möchten, Hegel's Aesthetik, geht mit dem Geständniss der Unzulänglichkeit und Unkunde an diese schwierige Aufgabe, obgleich sie dort auf wunderbare Weise, gleichsam durch Divination des Gedankens, so weit gelöst ist, wie das ohne positive Masse und gründliche Erfahrung möglich ist. Die Verachtung der Männer des Gedankens, der die Welt bezwingt, brauchen wir zwar nicht mehr zu fürchten, da die deutsche Culturgeschichte seit der Reformation das lauteste Zeugniss abgibt, dass an der Musik etwas, wo nicht recht viel ist: dessenungeachtet scheint es, als wenn auf dieser Kunst ein

gewisser Makel laste, eine Art Mitleid, welche das Ding zwar concessiv mitlaufen lässt, weil es eben der sogenannte Zeitgeist fordere, aber in der That den „innerlichen, verhüllten Gedanken“ gern zum Tempel hinauswürfe, wenn es mit guter Art anginge. Eben so verfahren die Regierungen und Königshöfe, welche zwar an einige glatte Kehlen Lob, Ehre und Lohn über die Maassen verschenken, auch allenfalls eine centrale Academie fundiren, und wenn's hoch kommt, einen Professor für die Wissenschaft anstellen — dagegen ihre Organisten, Cantoren und Musiklehrer theils schwach dotiren, theils sie in wissenschaftlicher Hinsicht völlig links liegen lassen, indem nirgend eine officielle Staatsprüfung besteht; und eben so wenig allgemeine wissenschaftliche Vorbildung gefordert wird, ohne welche die Volksbildung in dieser Kunst unmöglich ist.

Dem Gymnasium eigenthümlich ist der künstlerische Standpunkt, und diese Wahrheit allein ergibt schon die Forderung, dass wenigstens irgend eine Kunst als solche integrirend eintrete. Wem jene Wahrheit noch nicht zur Gewissheit geworden, den könnten wir, um Weitläuftigkeit zu meiden, nur gradeswegs an Deinhardt: über „Gymnasialunterricht“ und über „die Disciplin der Gymnasien“ in Brzoska's Jahrbuch (1839) verweisen, wo eben dieses, dass die Seele alles Gymnasialunterrichtes in dem künstlerischen Elemente sich bewege, bald verhüllt, bald deutlich ausgesprochen und nachgewiesen ist; nämlich in dem Sinne, dass sich der Standpunkt des Gymnasiums in der Mitte befinde zwischen dem elementaren Denken des gesunden Menschenverstandes und dem wissenschaftlichen Denken, und dass es die Aufgabe zu erfüllen habe, von der Anschauung zur Vorstellung bis an die Gränze des Begriffes zur Befähigung des reinen Gedankens zu führen: und diess ist eben der künstlerische Standpunkt, welcher den allgemeinen Geist, die Unterrichtsgegenstände und die Methode des Gymnasiums durchdringen soll. — Aber auch eine Totalität soll das Gymnasium sein: der ganze Mensch, und in specie der Jüngling, als selbständige abgeschlossene Lebensstufe, auch ohne Rücksicht auf den werdenden Staatsbürger, soll darin ein ganzes geschlossenes Leben in Arbeit und Genuss finden, und so können wir auch hier der Verpflichtung nicht entgehen, der Befriedigung dieses Bedürfnisses nachzustreben. — Endlich wird auch, willentlich oder nicht, der Nationalitätsbildung

Raum gegeben, und da stellen sich die Bedürfnisse eines Deutschen specifisch anders, als des Franzosen und Engländers.

Das Bedürfniss, die innerste subjective Empfindung zur Erscheinung zu bringen, die geheimsten Regungen des romantisch-fühlenden Ich in's offene Dasein heraus zu gestalten, welches die Quelle der Musik ist, ist dem deutschen Volke, dem Volke der concreten Innerlichkeit, vorzugsweise eigenthümlich. In allen übrigen Künsten haben wir Nebenbuhler oder sind besiegt: ein Raphael und Shakespeare ist auf deutschem Boden nicht erzeugt; die Musik ist unser eigenthümliches Erbtheil, das von keinem anderen Volke gleichermaassen herausgebildet oder bis zu einer absoluten Höhe gesteigert ist. Diese Bedeutung erkannte der grosse Reformator, der selbst dichtend sang und singend dichtete, auf's Tiefste, und hielt dieses einzige Kunstelement als dem evangelischen Geiste allein entsprechend, als wesentlichen Theil des Cultus fest, Alles übrige den äusserlichen Künsten angehörige wo nicht verbannend, doch gleichgültiger schätzend. Auf diesem wuchs gleichzeitig mit der Ausbildung der Kanzelberedtsamkeit das Oratorium hervor, als eigenthümliches wesentlich evangelisches Kunstwerk, das seinen Höhepunkt in den unsterblichen Gesängen Händel's und Bach's erreicht hat. * Damals war noch in den meisten protestantischen Schulen herkömmlich, dem Cantor zur Probe eine Orgelfuge und die tüchtige Direction eines schwierigen Gesanges vorzulegen, und die Schülerchöre, voran der Thomanerchor des göttlichen Leipziger Cantors, im Gesange gründlicher gebildet als die weiland sixtinische Capelle. Diese schöne Blüthe deutschen Gesanges ist mit manchem Veralteten durch die letzten Menschenalter in allgemeinen Stürmen und Wogen mit weggeschwemmt. Und desshalb haben wir die Pflicht, was an uns ist, dieses köstliche Kleinod wieder aufzugraben und es dem Volke zurück zu geben. Denn die glänzenden Musikfeste sind es nicht, die allein hier Segen bringen können: sie sind weit mehr Eigenthum der aristokratischen Welt, als dass ihr Einfluss ein eigentlich nationaler zu nennen wäre. Wenn wir überhaupt die doppelte Aufgabe der Gymnasien erkannt haben, eine Totalität der Bildung und in ihr wieder die Nationalitäts-

* Das Weitere s. Neue Musikal. Zeitung. Leipzig. R. Friese. 1840. Bd. 12. S. 193.

bildung als Besonderung jenes Allgemein-Menschlichen zu erstreben, so entsteht die Forderung, auch der Musik ihren rechtmässigen Platz einzuräumen, und sie mit Liebe zu pflegen und zu ehren; nicht als Fertigkeit, wie es in vielen Schulprogrammen heisst, wo sie mit Kalligraphie und Tanzen rangirt, sondern als ideale schöne Kunst. Es ist eben so sehr dem allgemeinen künstlerischen Standpunkte, welcher das Gymnasialleben wesentlich charakterisirt, wie den besonderen Zwecken oder Forderungen des Zeitgeistes und selbst dem subjectiven Bedürfniss der Individualitäten begabterer empfindungsreicher Schüler dieses zuzugestehen, dass sie zur Totalität des gymnasialen Bildungskreises auch die Einleitung in die schönen Künste erhalten, die freilich begreiflicher Weise weder technisch abgeschlossen, noch wissenschaftlich vollendet sein darf, sondern eben künstlerisch vorbereitend. Das Ziel wird hier kein anderes sein können, als das neulich durch einen unserer Mitarbeiter als normirendes für alle Unterrichtsgegenstände aufgestellte: den Schüler dahin zu bringen, dass er sich frei in der Sache fühle, reich genug, um den Inhalt producirend zu verarbeiten, selbständig genug, um sich allenfalls in dem Fache selbst fortzuhelfen.

Die massenhafte Vielseitigkeit der heutigen Unterrichtsgegenstände, der wir nicht entgehen können und wollen, macht in den sogenannten Nebenfächern Einschränkung des Kraft- und Zeitaufwandes nothwendig. Damit diese möglich sei, ohne das Ziel zu beeinträchtigen, müssen wir den Weg methodisch einrichten. Weniger für die wissenschaftlichen Leser dieser Blätter als für das rein musikalische Publikum bedeutend ist die Bemerkung, dass der methodische Unterricht, ganz abgesehen von dem geistigen Bedürfnisse, auch praktisch wirksamer sei, indem er die Ergebnisse des Lebens und Wirkens schöpferischer Geister compendiarisch zusammenzieht, um sie durch den gemeinnützigen Kanal der Schule dem Volke zu geben und sie so erst allgemein zugänglich zum Gewinne des Ganzen auszubreiten. Man kann sagen, dass ein wohlorganisirtes Ohr die gangbaren Volks- und Kirchenlieder ohne Unterricht fasst, dass berühmte Sänger ohne Generalbass gross geworden sind; aber das Irren des Genius ist eben auch nur vom Genius, der sein Licht in sich selbst trägt, im fortwährenden Bewusstsein des Zieles glücklich durchzuführen. Allein durch die vernünftige Methode der Gesanglehre können wir

sowohl der Forderung jugendlicher Totalbildung genügen, als uns vor den Uebelständen äusserer Beschränkungen sicherstellen. — Diese Methode nun zu finden, begleiten wir den Schüler auf seinen natürlichen Lebensstufen, woraus sich die einer jeden angemessenen musikalisch-künstlerischen ergeben müssen.

I. Die erste oder elementare Stufe, die des eintretenden Schülers, der zwischen Kind- und Knabenalter auf der Scheide steht, ist der Naturgesang, die Stufe der Anschauung. Bekannte Volksmelodien werden aus dem Gedächtnisse oder nach Vorgang des Lehrers eingeübt. Die Schule greift nur in so fern ein, dass sie die elementaren Grundlagen der Musik zur geregelten, in sich consequenten Anschauung bringt, und so die Brücke in das Gebiet des Bewusstseins schlägt. Der naturgemässe Gang beginnt mit dem concreten Ganzen irgend eines unisono gesungenen Liedes, an dessen Betrachtung sich zuerst die Unterschiede von hoch und tief knüpfen; von diesem Ausgangspunkte der Höhe und Tiefe des einfachen Liedes ergibt sich durch Vergleichung und Ausfüllung der melodiosen Intervalle die Ahnung der Accorde und der Tonleiter. Die Einfachheit dieser Stufe ist, dass sie bei der Naturharmonie der Durtonleiter und der Duraccorde verweilt, oder wenigstens sie allein zum Bewusstsein zu bringen sucht. Darin ist wieder die deutsche Nationalmusik in Vortheil, dass sie die Volksmelodien durchweg in dieser ursprünglichen Harmonie hält; denn während Polen, Russen, Spanier, Italiener unzählige Volkslieder in Moll singen, gehen die Deutschen, bis auf einige in den Gränzländern (im Bergischen, Böhmen, Mähren etc.), wo der ausländische Einfluss unverkennbar ist, alle in Dur. — Der nächste Schritt, um das Bewusstsein zu wecken, ist das einfache acustische Experiment, einen starken Basston auf Clavier, Contrabass oder Orgel allein langaushallen zu lassen, wo sich dann die Naturharmonie, d. h. der vollständige Duraccord aus Octave, Quinte und grosser Terz von selbst entwickelt; das Gehör muss aufmerksam gemacht, und die Schüler aufgefordert werden, jene mitklingenden Töne einzeln nachzusingen. Hier tritt gewöhnlich der Unterschied besonderer Individualitäten, wie weit sie nämlich für Musik natürlich organisirt sind, schon deutlich hervor: die Stumpferen, Unmusikalischen hören nur die Octave, ein leidlich gutes Gehör zunächst die

Quinte (Oberdominante), die rechten geborenen Musiker sogleich den ganzen Accord mit der Terz und noch etwas darüber. — Dieses Drüberhinaus ist die Einleitung zur zweiten harmonischen Masse, dem Septimen-Accord, der Quelle aller lebendigen Bewegung in der Musik, der ersten Dissonanz. Diese ebenfalls auf jenem ausklingenden Grundtone zu vernehmen muss das Gehör schon geübter sein; aber auch diess ist lern- und lehrbar. Will das natürliche Gehör nicht daran, auf dem tiefen C z. B. ausser der ursprünglichen Consonanz: C-G-C-E-C auch noch die fernere Dissonanz: G..... c-d-e-f- mitklingend heraus zu hören, so gebe man ihm den fertigen Septimenaccord selbst vollständig zu hören; ich habe bei ähnlichen Versuchen beobachtet, dass die Natur der Dissonanz, ruhelos, drängend, der Auflösung bedürftig zu sein, auch dem ungebildeten Ohr sogleich entgegen tritt, ja dass die Schüler auch ohne Bewusstsein im Stande sind, anzugeben, wohin jener unaufgelöste Ton führen müsse, um zur Ruhe zu kommen; sie singen nach vorgelegtem Septimenaccorde auf die Frage: „wie muss die Harmonie fortgehen?“ richtig die Terz. — So sind die Grundlagen, der Duraccord auf der Tonica und der Septimenaccord auf der Dominante gewonnen, woraus sich als Indifferenz beider die Tonleiter ergibt. An den vorhandenen gesungenen Melodien werden diese drei Elemente nachgewiesen und entwickelt. Jene ursprüngliche Zweiheit in dem Gegensatze von Tonica und Dominante ist zugleich die Grundlage der Lehre vom Rhythmus. Wenn die einfachen Töne und harmonischen Massen schwingen und schweben, so hört das aufmerksame Ohr bald ein Mehr und Minder der Intension in regelmässiger Abwechslung, und beim vollen Ausfallen eines Orgelgrundtones vernimmt man, wie die Harmonie der Tonica intensiver, schärfer, leidenschaftlicher schattirt gegen die der Dominante heraustritt, und in diesem Kampfe sogar eine elementare Andeutung des Tactes. Dieser ist demnach auf der ersten Stufe lediglich Dupeltact; die Tripeltacte bedürfen längerer Vorbildung und Gewohnheit, weil sie eben auf künstlichem Wege gewonnen sind. — Die so durch Anschauung gewonnenen Ergebnisse werden vor den Augen der Schüler buchstabirt, in Noten gebracht — Alles jedoch in den Schranken der einfachsten Tonart C-dur; ebenso bleibt der Gesang unisono und muss desshalb in die Gränze von einer, höchstens anderthalb Octaven eingeschlossen bleiben, damit alle

dasselbe singen können. Erst gegen das Ende dieser Stufe kann die natürliche Zweistimmigkeit beginnen, d. h. diejenige, welche sich an die leitereigenen Töne der erstgefundenen Durharmonie anschliesst. Um auch hier das Gefühl zum Bewusstsein zu erwecken, ist es räthlich, den Schüler oft zu fragen: „welcher Ton gehört zu diesem? welchen möchtest du begleitend dazu singen?“ — wo sich dann schon ein reicheres Feld zur Bewährung künstlerischer Anlagen aufthut. — Schliesslich ist für diese Stufe wie für die nachfolgenden höheren noch ein wunderliches Vorurtheil zurück zu weisen, das in unserem Gebiete wie in dem grammatischen eine zähe veraltete Pädagogik noch immer fest halten zu können meint. Es heisst nämlich, für die Elementarstufe und wohl noch etwas drüber könne man sich gar wohl mit unbedeutenden kunst- und gehaltlosen Abschnitzelchen des Gedankens begnügen; daher denn die zahllosen ungesalzenen Moralhistörchen zur Lectüre, die Lumpenfetzen zerbrochener Casusbeispiele zur Grammatik, die tact- und tonlosen Dudelsackspfeifereien zum Gesange als allerbequemste Vorschulen empfohlen und von unzufriedenen Schulmeistern alle Tage neu fabricirt werden. Das ist eine Versündigung am Jugendgeiste; für die auf solche Lehrmeister eine schwere Verantwortlichkeit fällt. Reverentia pueris! ein goldner Spruch, den jeder ehrliche Pädagog als Symbolum im Herzen tragen soll. Es wäre schwer zu erweisen, dass selbst die ersten Anfänger durch sinnlose Beispiele etwa rascher als durch vernünftige, vorwärts in der Sache gekommen — oder gar, dass überhaupt die Jugend und Kindheit die wahre Poesie zu fassen unfähig wäre. Die Poesie ist für die ganze Welt da — durch die Einfältigkeit zur Klugheit, durch die Dummheit zum Verstande zu führen unmöglich; und wenn der Tertianer den Julius Cäsar nicht in seiner ganzen königlichen Herrlichkeit begreift, so hindert das nicht, dass wir ihm besser den Cäsar bieten als den Flavius Vopiscus; er behält sich auch sein Theil davon, ein Pfund, das ein Leben hindurch wuchern kann, was beim Vopiscus schwerlich der Fall sein würde. Wer wollte die Reitkunst an einem hölzernen Carousselpferde vorüben? — Also auf dieser wie auf jeder Stufe ächte poetische Gesänge! Wir haben einen unendlichen zum Theil hier noch brach liegenden Schatz in der Fülle solcher Melodien, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen hat. — Allerdings wissen wir auch, dass in der neuesten Zeit vernünftige Schul-

bücher sich Bahn zu brechen anfangen — aber eben weil's noch nicht allgemein geworden und namentlich in unserem Gebiete nur erst ein schwacher Anfang damit gemacht ist, können wir nicht umhin, die uralte Weisheit als ewig neue täglich zu predigen. — Es können sogar dieselben Melodien, die auf späteren Stufen in ganz anderer Weise wieder auftreten, schon auf der ersten vorkommen; nur nicht zerschnittenen Häckerling! Wie wir zuerst sprechen, dann Grammatik lernen und zu dem Ende den Satz einstweilen zerpflücken müssen, um ihn zum Bewusstsein wieder zu schaffen, so müssen wir erst in concreto singen, Vernünftiges mit Freuden zur Anschauung bringen, und darnach abstrahirend die Elemente zerfällen, um sie wieder aufzubauen.

II. Diess ist die Aufgabe der zweiten oder grammatischen Stufe. Der Uebergang aus der ersten in die zweite bildet die Frage nach der Möglichkeit anderer Zusammenstellungen als der genannten ursprünglichen; nicht unpassend kann hier nach Logier's Weise die Einleitung gleichsam zufällig experimentirend gemacht werden. Wir fürchten hiebei nicht den Vorwurf der Zeitvergeudung, indem diese fragende Einleitung, methodisch gelenkt und rasch benutzt, leicht in ein paar Lectionen beendet sein kann. Zuerst sind die übrigen Stufen der C-dur-Tonleiter zu untersuchen; auf jeder ausser dem Leitton sind Dreiklänge möglich; dreie darunter aber von dem Dreiklang der Tonica durch die Terz unterschieden. Daraus entwickelt sich die erste künstliche Harmonie, der Mollaccord. Auch diesem wird sein Dominantenaccord gefunden — daran schliessen sich die weiteren Combinationen des verminderten Septimenaccords, des Nonenaccordes. Diese Combinationen führen weiter auf das Verhältniss der Stimmen; die Aussenstimmen werden von den Mittelstimmen modificirt, gefärbt, bereichert; die Verdoppelung der Stimmen treibt das Princip der Umkehrung der Stimmen hervor, und gibt den Gesichtspunkt für die Stimmführung und die Modulation. An diese knüpft sich der Versuch, von jedem gegebenen Ton aus die diatonische Tonleiter von C-dur nachzuahmen, und es entstehen die Tonarten. — Mit dem wachsenden Reichthume der harmonischen und melodischen Motive wächst auch die Mannigfaltigkeit des Rhythmus: die zusammengesetzten Tactarten und der Tripeltact treten ein. Im Ganzen kann

derjenige Theil, der den Rhythmus abhandelt, kürzer gefasst werden, weil das Rhythmische die dunkelste und abstrakteste Seite der Musik, und weil er in seiner Allgemeinheit weit mehr angeboren gefunden wird (wie sich ja auch seine Wirkung bis auf die Thiere hinab erstreckt) als die harmonische Fähigkeit. — Hiemit ist der grammatische oder zweite Cursus geschlossen. Es braucht nicht erinnert zu werden, dass auch hier eine totale Poesie des Gesanges, so weit sie diese Stufe fassen kann, durchaus zu Grunde liegen muss. Dazu eignen sich vorzüglich zwei- und dreistimmige Sätze, da hier auch der Unterschied der Stimmen zuerst hervortreten soll. Eine besondere grammatische Uebung, um das Bewusstsein der ganzen Harmonien rege zu erhalten, ist die Aufgabe, zu zwei- und dreistimmigen Harmonien die fehlenden Töne zu ergänzen, die nicht so schwierig ist, wie sie scheint. Da alle weniger als vierstimmige Musik harmonisch unvollständig, so ist die Auswahl classischer Sätze für diese Stufe besonders schwierig und mit doppelter künstlerisch-pädagogischer Sorgfalt einzurichten.

III. Die dritte oder künstlerische Stufe wird durch den Uebergang der vorigen in die vollendete Harmonie des vierstimmigen Satzes eingeleitet, und beruht allein auf diesem Grunde. Die nächste Aufgabe ist, die Selbständigkeit der Stimmen in melodischer Rücksicht zu erkennen, ihre dramatische Charakteristik. Hieraus entwickelt sich die Freiheit des Ganges, die Lehre von den Vorhalten und den drei Bewegungen, der geraden, obliquen und conträren. Die Grenze aller Bewegungen ist der Rhythmus, der auf dieser letzten Stufe nach der Seite eben dieser grösseren Gruppirung betrachtet wird, und sich in den einfachen (4—8 tactigen) Satz, in Vorder- und Nachsatz und Perioden auseinander legt. Hier kann auch, als Schluss der Gymnasialstufe überhaupt, eine anschauliche Vorbereitung in die höchsten Kunstwerke eintreten: die allgemeinen Grundlagen der Fuge schliessen sich an das Vorige zwanglos an; es ist nicht über die Fassungskraft, auch der gewöhnlich begabten Schüler, mit der Lehre von Vorder- und Nachsatz sogleich die Idee des Themas und Gegenthemas, der Imitation und Repercussion, des Halb- und Trugschlusses zu verbinden. — Als Zugabe könnte bei besonders günstigen Verhältnissen der Lehren und Schüler eine historische Ueber-

sicht der Entwickelung neuerer Musik hinzukommen, wobei die evangelisch-kirchliche Musik den Mittelpunkt bildete.

Um das hier aufgestellte Ziel zu erreichen, also das Bewusstsein der Kunst vorzubereiten und den Schüler zu selbständiger Weiterbildung zu befähigen, bedarf es keiner ausserordentlichen Mittel noch unerhörter Anstrengungen, nur — und dieses einzige ist ein bedenkliches, vielumfassendes Nur — eines guten Lehrbuches, das diese drei Curse gleichmässig beschäftigte und jeder Stufe an Lehre und Beispiel Ausreichendes in methodischer Form gäbe. Für die oberste Stufe ist jedes Choralbuch passend; der unteren habe ich unter hunderten bis jetzt nur ein angemessenes finden können: Silcher, 12 zweistimmige Kinderlieder (Tübingen bei Laupp), dessen weitere zu erwartende Hefte hoffentlich noch Reicheres und Mannigfaltigeres aus dem unerschöpflichen nationalen Schatze vorführen werden. Die mittlere Stufe ist ziemlich vernachlässigt, und für die Durchführung eines ganzen consequenten Gymnasialcurses, wie gesagt, gar keins vorhanden, denn die vortreffliche „Kunst des Gesanges“ von Marx ist für Künstler berechnet. — Zu einer übersichtlichen Recension der gangbarsten vorhandenen Lehrbücher, deren grösster Theil allerdings vortreffliches Einzelne enthält, werde ich mir späterhin Raum erbitten. Hier noch einige Schlussbemerkungen über die praktische Durchführung jenes methodischen Unterrichtes, um Missverständnisse, die aus der Neuheit und scheinbaren Schwierigkeit seiner Forderungen entstehen, zu beseitigen. Zuerst ist die Besorgniss zu entfernen, als reiche die karggemessene Zeit nicht aus neben den vielerlei Fächern, deren Durcharbeitung die heutige Bildung verlangt. Ich getraue mir, in drei regelmässigen wöchentlichen Stunden den Cursus zweijährig zu absolviren mit allen drei Classen. Auf vielen Gymnasien sind 4—6 Stunden im Ganzen für alle Abtheilungen angesetzt. Schwieriger ist die bestimmtere Vertheilung der Masse, und die Ausführung des ganzen Stoffes in Lehre und Beispiel, zumal bei halbjährig wachsendem und wechselndem Personal der Schüler. Diese möchte wohl am zweckmässigsten so einzurichten sein, dass für die zwei unteren Stufen ein halbjähriger, für die obere ein ganzjähriger Cursus festgesetzt, jede Classe wöchentlich einmal zusammenkomme, und alle Monat etwa (auch in einer der drei festen Stunden) der ganze Cötus, um vierstimmig oder auch unisono

zu singen. — Ueber diesen Punkt ist eine bestimmtere Erklärung nothwendig.

Es war vorher die Ueberzeugung gewonnen, dass der vierstimmige, d. h. harmonisch-vollständige Gesang der obersten Stufe angehöre. Diess soll nicht etwa bedeuten, dass sich die Schüler dieser Stufe, deren grösserer Theil immer den mutirenden oder auch den tiefen männlichen Stimmen angehören wird, desshalb ausschliesslich vierstimmigen Männergesang singen solle; diess wäre ein Verderb für die künstlerische Bildung in der Musik, wie ich anderswo ausführlicher gezeigt habe. * Vielmehr müssen die Knabenstimmen zum vierstimmigen Gesange nothwendig hinzutreten. Da entsteht die Furcht, dass manches Unbegriffene mit unterlaufen müsse, indem die Gesänge der oberen Stufe eine harmonische Mannigfaltigkeit enthalten, die der unteren noch unerklärt und unbekannt ist. Diese Furcht ist nicht gerechter, als jene, den Cäsar den Tertianern zu früh in die Hand zu geben, oder den Buchstabirschüler auch einmal ein interpungirtes Buch oder ein Fremdwort lesen zu lassen. Das Leben wirft so viel Unverstandenes mitten in den Weg, dass selbst eine chinesische Schule nicht dagegen würde vermauern können. Kommt also einmal ein Kreuz oder Be vor, das der Elementarschüler nicht kennt, nun so schadet's ihm gar nicht, wenn man ihm einfach sagt: singe den Ton höher oder tiefer — den Grund sollst du seiner Zeit wissen. — Eben so sollen auch die Schüler der oberen Stufe bei den Unisono-Uebungen zugegen sein, um Melodien kennen zu lernen und das Portament der Stimme zu üben.

Bei allem Musikunterricht auf Gymnasien aber ist die stillschweigende Voraussetzung, dass er am Clavier oder an der Orgel geschehe. — Mit der Violine, wie es häufig geschieht, lässt sich zwar ein melodioser Satz eintrichtern, aber ein methodischer Unterricht ist ohne Vierstimmigkeit nicht möglich; und hätten wir einen Paganini oder Ole-Bull bereit, auch vierstimmige Accorde vorzutragen, so ist doch die Stimmung der Violine für grosse Accorde, überhaupt für ein ganzes harmonisches System nicht ausreichend. Diejenige Uebung, welche vorhin als Schluss der zweiten Stufe bezeichnet wurde, muss durch alle hindurchgehen, doch begreiflicher Weise

* In der Neuen Musikal. Zeitung, Leipz. bei Friese, 1839. Bd. II. S. 137.

auf der unteren nur positiv andeutend; überall aber soll das Gefühl der ganzen Harmonie, also auch schon auf der Elementarstufe die erste Ahnung der Vierstimmigkeit durch Vorspielen geweckt werden.

Die Wirkung eines so geordneten methodischen Unterrichtes würde unberechenbar sein. Zuerst ist von Wichtigkeit, dass dem dunklen Gefühle ein Ausweg verschafft werde; so bemerkt Jean Paul in der Levana, dass den süsslich schwelgenden schönen Seelen die Musik besonders zu empfehlen sei, damit sie an einem Objecte die ungestillt verzehrende Gluth kühlen; eine tiefe Bemerkung, deren Bedeutung lange nicht genug gewürdigt ist, wenn es noch hie und da heisst: die Kunst führe zu mystischer Schwebelei. Wem der Satz, dass alle wahre Kunst eben ihrer Objectivität willen der dunstigen Dämmerung feind sei, nicht aus sich selbst klar ist, der erinnere sich nur der wichtigen historischen Thatsache, dass weder Spener noch Zinzendorf noch die schottischen erstarrten Calvinisten der Musik hold gewesen, wohl aber der lebenskräftige objective Doctor Martin; auch heute noch ist's wie damals: das im Sumpfe ausgebrütete Amphibiengeschlecht, das man bald Pietisten, bald Quietisten, bald anders heisset, hat sich immerdar jeder Kunst, insonderheit der Musik, feindlich erwiesen, und umgekehrt ist kein bedeutender Tonkünstler bekannt, der zu dem Orden jener „Ritter von dem morschen Schilde" geschworen hätte. Wie die lange Friedenszeit der Geburt und Verbreitung allerlei trübseliger Creaturen günstig gewesen, die sonst der Krieg zerstört oder über sich selbst erhebt und kräftigt: eben so legt uns dieser gedeihliche Zustand unseres Staatslebens die Verantwortlichkeit auf, nun auch unserseits mit allen Waffen des Lichts, und so auch mit der Kunst, jene Quellenzunft zu bekämpfen, die uns instinktmässig hasset, weil sie vor dem Sonnenlicht in das oceanische Element zerfliessen. Eben so erschrecken sie auch vor der gesunden tiefen gläubigen Mystik, welche freilich in der Kunst wie in allem Menschlich-Göttlichen verborgen waltet aus demselben Grunde, weil ihnen diese an's Leben geht, und eine Wiedergeburt in der That erheischt, die ihnen nur auf den Lippen schwebelt. *

* Dergleichen Polemik ist an sich diesem Aufsatze fremd; aber wer kann sich helfen, wenn ihm das Wasser bis an den Hals steht? Er muss

Jene Objectivität, welche der in sich verkrankten ausgedörrten Subjectivität den Krieg ankündet, trägt dann ferner die wahre kraftvolle Liebe in sich, welche den Blick aufwärts richtet, der Sonne entgegen, und nirgend Ziel und Ruhe findet, als in den wahren Heiligthümern der Kunst, denjenigen, in welchen Kunst und Religion nicht als zweierlei Stückchen auseinanderfallen (wie diess z. B. die Franzosen lieben; — siehe Meierbeer's Hugenotten und mancherlei Messengeklinge), sondern aus einem ewigen Borne quellen, so dass sie das Gebet in himmlischen Tönen offenbaren und im Tone keine andere Wonne fühlen als Gottes Preis. Dazu ist eben die deutsche, näher die protestantische Musik erschienen, dass sie die tiefsten Geheimnisse der Menschenkunst an's Tageslicht emporzaubere, indem sie der Empfindung des selbstberechtigten Subjectes ihre Bahn anweist. Wir brauchen nicht zu suchen, wo wir auch der Schulen Heil zu suchen haben: Händel, Bach und Mozart sind die ewig redenden Zeugen des künstlerischen Geistes neuer deutscher Musik; in ihnen allein kann ein Menschenleben beginnend und abschliessend für den Gesang wenigstens Genüge finden. Denn auch die weltliche Seite, wie sie durch den Katholiken Mozart in die Kunst gebracht ist, darf mit Massen in den Gang der Schule eintreten. — Wenn die Musik so mit dem Ernste getrieben wird, der ihr schon als nationaler Kunst gebührt, so werden die Klagen immer seltner werden, dass die meisten Kunstjünger nach kaum vollbrachtem Schulcursus das Spielzeug links liegen lassen, — und dem neufranzösischen und neuitalienischen Gifte nachdrücklicher entgegen gearbeitet werden, als es durch die gründlichsten Kritiken möglich ist. Hat schon E. T. Hoffmann's Geist in Berlin dem eindringenden Heere verworfener Kunstakrobaten einen zeitweiligen Damm entgegen setzen können, wie viel grösser wird die Wirkung zum Vortheil wahrer Kunst und eines erhöheten Volkslebens sein können, sobald diese Aufgabe recht und liebevoll erkannt und durch aufrichtige Theilnahme von oben herab gefördert wird.

um sich schlagen, schon nach dem Grundsatze der gerechten und untadeligen Nothwehr. Wie es in diesem Punkte in Norddeutschland aussieht, das erfahren unsere jenseitigen Brüder durch die Zeitungen nur zum kleinsten Theile: was werden sie sagen, wenn ihnen berichtet wird, dass in zwei namhaften evangelisch genannten Städten die Kirchen zur Aufführung von Händel's Messias und Bach's Passionen geweigert sind, „weil sie dadurch entheiligt würden?!“

Deutsche Sprache und Sitte in dem Herzogthum Schleswig.

Unser Vaterland reicht so weit, als die deutsche Zunge die Sprache des Volkes ist. Dank dem Lenker des Geschickes der Völker, dass diese das Volkbewusstsein belebende und erhebende Wahrheit wiederum frei hervortreten darf, und dass sie jetzt wieder ertönt von allen Seiten. Ist sie erst überall, nach Oben und Unten, bei Jung und Alt, zum beseelenden Bewusstsein geworden, so wird Deutschland nicht wieder sich mit der unwürdigen, alle Volksentwickelung hemmenden Rolle begnügen können, der Kampfplatz zu sein, auf dem übermächtige Nachbarn ihre Kriege auskämpfen; — so ist für das Herzland Europa's,* die Periode der vollendeteren Entwickelung begonnen; — so war die trübe Ahnung, welche nach den Grossthaten der künftigen Geschichte von dem alternden Europa weg nach dem jugendlichen Amerika hin zu blicken lehrte, — eine Täuschung. Dass nicht politische Verträge, sondern dass Sprache, Sitte und Recht, denn diese drei sind unzertrennlich verbunden, die Gränze wie die Einheit bilden für die Entwickelung wahrer Volkskraft, das hätte die Philosophie der Geschichte längst erkennen können, denn das hat die Geschichte längst erzählt: aber erst die trüben Erfahrungen der letzten 40 Jahre scheinen es die Politiker wie das Volk allmählich gelehrt zu haben. In der Sprache ruht die Sitte, auf der Sitte ruht das Recht: wo daher eine Volksthümlichkeit in den Kampf tritt, da ist es die Sprache, in welcher der Kampf beginnt. Der Kampf der deutschen Volksthümlichkeit und Sprache ist rings an Deutschlands Gränzen erwacht, und verdient auch in seinen einzelnen Erscheinungen des gesammten Deutschlands ungetheilte Aufmerksamkeit. Im Osten kämpft das deutsche Element mit dem slavischen, im Süden und Westen mit dem romanischen, im Norden mit dem skandinavischen. Die Ungarn waren es gewohnt geworden, ihres Landes wichtigste Angelegenheiten in lateinischer Sprache ver-

* Peel.

handelt zu hören; sie fühlten aber, dass, trotz ihrer eifersüchtigen Wachsamkeit, ihre Volksthmülichkeit des natürlichen Schutzes entbehrend von der deutschen bedroht sei; und die Vaterlandsfreunde suchten, denn mit Recht hofften sie hierin auf Hülfe, durch Belobungen und Preisaufgaben das Studium der Magyarensprache zu beleben. Man erstritt derselben, selbst im Kampfe mit der eignen vornehmen aber unnatürlichen Sitte, die ihr gebührende Landesehre, und schon sollen sich dort die natürlichen, beiden heilsamen Gränzen beider Volkselemente zu ebnen anfangen. * Preussens vom gesammten deutschen Vaterlande hochgeschätzter König ist auch den slavischen Volkselementen seines Staates ein gerechter König, und im natürlichen, heilsamen Kampfe wird es sich entscheiden, ob die Lebenskraft des slavischen, ob die des germanischen Elements überwiegt. Russland erringt erst jetzt im Kampfe mit der polnischen Sprache über das unglückliche polnische Volk Siege, welche jedem politischen Wechsel Trotz bieten, denn das konnte den sehr gewandten russischen Politikern nicht entgehen, dass es, so lange es eine polnische Volkssprache gäbe, auch ein polnisches Volk gäbe trotz aller politischen Verträge. Man hat oft daran denken müssen, einem unterjochten Volke doch wenigstens seine Rechte und Freiheiten zu garantiren: man wird aber dahin kommen müssen, demselben seine Sprache zu garantiren, ** denn sonst ist jene Garantie bald nothwendig illusorisch. Die Sprache ist die nothwendige und absolut freie Lebensäusserung des Geistes: daher entwickelt sich neben und mit der Sprache die Sitte, die gemeinsame Form des geselligen Zusammenlebens; und das Recht, sofern es diesen Namen verdient und nicht „Zwang" heissen sollte, ist die mit Hülfe der in Lettern festgestellten Sprache sanctionirte Sitte. *** — Es ist unsere, des deutschen Volkes Ehre, auch diese Wahrheit nicht bloss gefühlt, sondern erkannt zu haben. Mit Recht

---

* Schwerlich. Ungarn ist mit der Schweiz zu vergleichen, wo drei Nationalitäten politisch verbunden sind, und die Magyaren sollten an der Schweiz ein Muster nehmen, nicht aber die Slaven und Deutschen in Ungarn zwingen wollen, ihre Nationalsprache mit der magyarischen zu vertauschen. D. H.

** Was das nützt, zeigt das Elsass. D. H.

*** Und das römische Recht in den meisten deutschen Ländern? D. H.

fühlen wir uns geehrt in der unserer Sprache erwiesenen Ehre, auf's tiefste aber auch gekränkt, wo sie verletzt wird. Es war eine Freude der Deutschen, von Nordamerika her zu vernehmen, dass die englische Sprache neben der deutschen in der Landesversammlung eine Stimme nach der andern verliere; so dass die Zeit nicht ferne sein könne, in welcher auch Nordamerikas Volkssitte in deutscher Zunge sich zum Volksrechte gestalte. Wir freuten uns mit Recht, denn eine solche Eroberung ist das ehrenhafte Resultat der inneren Lebenskraft unseres Volkes; sie wird nicht mit der Faust und um Blut gewonnen, sondern sie ist eine vom Geschicke mit unserer Sprache zugetheilte Gabe: desshalb kann sie auch weder durch Kanonen noch Protokolle genommen werden; — auch die fortschreitende Eroberung Nordamerika's durch das germanische Volkselement trotzt jedem politischen Wechsel. Natürlich war es daher, dass unter uns der Hülferuf unserer Brüder jenseits des Oceans so offene Ohren und Herzen fand, dass Vereine entstanden, den geistigen Bedürfnissen der Kirche und Schule unter unseren dortigen Brüdern zu Hülfe zu kommen. Und dass der kräftigste Verein dieser Art neuerlichst durch den Namen des Königs von Preussen gekräftigt und erhoben worden ist, ist abermals ein unzweideutiger Beweis, wie wahrhaft dieser herrliche deutsche Herrscher seine Stellung begriffen hat, und mit wie grossem Rechte wir auf ihn stolz sind. Dem weniger Aufmerksamen mag diese königliche Weihe weniger bedeutsam, vielleicht gar in einem andern Lichte erschienen sein. — Englands grösste Staatsmänner fühlen sich jetzt geehrt, mit den Deutschen eines Ursprungs zu sein. Die Geschichte des deutschen Volkes wird jene königliche Weihe des Bestrebens, für die Seelenbedürfnisse unserer deutschen Brüder in Nordamerika Sorge zu tragen, neben der Gründung des evangelischen Bisthums in dem Lande, wo der Erlöser wandelte, unter den von der Geschichte nie vergessenen Ehrenthaten Friedrich Wilhelms aufzählen. — Aber — wir wollen es uns in deutscher Ehrlichkeit eingestehen — wir singen zwar jetzt im guten Eifer: „Sie sollen ihn nicht haben!“ — Doch hat bisher das Schicksal unseres Volkes und unserer Volkssprache in unserer nächsten Nähe uns oft gar zu wenig gerührt. Viel früher schon hätten wir uns an unsere Brüder im Elsass erinnern sollen: es ist in der That nicht unser Verdienst, dass sich auch dort noch die germanische Volkskraft

in ihrer ausdauernden Tüchtigkeit bewährt. Wir hätten daran denken sollen, dass Ludwig des XIV. Eroberung Deutschlands durch Einführung seiner Sprache und Sitte von einem unseren deutschen Volkscharakter tödtenden Einflusse waren, von dessen höchst erniedrigenden Folgen wir uns nur allmählich wieder mit vielem Herzeleid gereinigt haben, während der gewaltige Andrang Napoleons mit seinen Schaaren uns zwar, weil wir im Geiste nicht einig waren, für den Augenblick zu Boden schlug, aber die Veranlassung wurde zur neuen, kraftvollen Belebung unseres Volkes. Es beschwor uns der Strassburger Münster, jenes herrliche Denkmal deutscher Kunst und Grösse, mit seinen vielen gen Himmel gestreckten Fingern, nicht aufzugeben jenen Theil unseres Volkes; er, ein Zeugniss des Geistes und für des Geistes That bestimmt, redete eine vernehmliche Sprache, die doch sonst verstanden wird in Deutschland; die von den Brüdern gesandten zum Ausbau des Doms, des deutschen Prachtbaues, nach Köln schwimmenden Felsen sangen auch ein wundersam schönes Rheinlied! — Die Elsasser sind dennoch von uns vergessen worden, und dass sie dabei noch jetzt Deutsche sind, ist nicht unser Verdienst.

Solche Gedanken waren es, welche mich erfüllten, als ich einen Bericht schreiben wollte über die theils offenen, theils verdeckten Angriffe, denen deutsche Sprache und Sitte im Herzogthum Schleswig durch die dänische Propaganda ausgesetzt sind; — über den Kampf, welchen hier die deutsche Volksthümlichkeit mit der skandinavischen, die deutsche Sprache mit der dänischen zu bestehen hat.

Das Herzogthum Schleswig gehört nicht zum deutschen Bunde: aber es ist mit dem deutschen Bundesstaate Holstein von uralten Zeiten her rechtlich und faktisch unzertrennlich verbunden; es wird zur grösseren Hälfte, — in den Städten bis an die Gränze Jütlands — von Deutschen altes Stammes bewohnt; die deutsche Sprache ist eine hochwichtige Landessache. Es soll in uralten Zeiten ein völlig deutsches Land gewesen sein, und erst die Auswanderung deutscher Stämme soll den Dänen Raum gelassen haben. Die alten mannhaften Stämme der Nordalbingischen Sachsen, der Angeln, der Friesen, von denen manch' schönes Blatt der deutschen Geschichte Zeugniss gibt, hausten hier, noch jetzt in ihrer Sprache ihren alten Namen bezeugend; sahen aber ihre Schaaren verringert durch die Wanderung nach

Britannien, und sich selbst darob durch die von den Inseln her einwandernden Dänen nach Süden gedrängt. Noch jetzt reden selbst in Jütland einzelne Namen, in Laut und Orthographie, von den ursprünglich deutschen Bewohnern. Doch diese alten Blätter der Geschichte sind unleserlich geworden und können kein rechtsgültiges Zeugniss geben. Auch Kaiser Otto's Zug an den Limfjord mag nur eine Sage sein, — auf jeden Fall nur eine vorübergehende Eroberung; dass Kaiser Heinrich die Markgrafschaft Schleswig stiftete, selbst darauf wollen wir uns nicht berufen. Schleswig bedarf, um seine deutsche Nationalität zu beweisen, solcher Urkunden aus einer verschollenen Zeit nicht: es ist ein deutsches Land nach den unbestreitbarsten, noch jetzt gültigsten Rechtsgründen, — denn es leitet diese seine Volksthümlichkeit aus der Urkunde her, durch welche es ein Theil des dänischen Staates ist: — beides steht und fällt mit einander.

Diess schöne, so äusserst vortheilhaft gelegene Ländchen wird so dürftig in der allgemeinen deutschen Geschichte abgefunden, dass es Noth thun mag, selbst hier einen flüchtigen Umriss seiner Geschichte zu geben. Des Landes Geschichte beginnt um 900. Hier wurden gleich anfänglich die Kämpfe zwischen den Sachsen und Skandinaviern durchgefochten. Es waren die tapfern Sachsen, zu denen Wittekind floh, wenn er vor Karl's des Grossen Uebermacht sonst nirgends eine Zuflucht fand. Mitten durch das Land ziehen endlich die Dänen zu ihrem Schutze einen Erdwall, „Dannewirke" genannt; aber der wird bald durchbrochen, und wird noch jetzt in einzelnen Resten, ein Zeugniss alter deutscher Tapferkeit, gezeigt. Der Kampf dauert fort: das Land ist bald in den Händen der Deutschen, bald der Dänen; zum rechtlichen, dauernden Besitze gelangt Keiner. Dass in dieser Lage von einer bestimmt abgeschlossenen Volksthümlichkeit der Bewohner nicht die Rede sein konnte, erklärt sich selbst; doch mag schon damals im Süden das deutsche, im Norden das dänische Volkselement überwogen haben. Später kräftigt sich Holstein, seit 1106, unter seinem unvergesslichen Heldenstamme, den Grafen von Schauenburg, und die Könige von Dänemark müssen sich endlich vor den Grafen beugen. 1386 tritt Margaretha, Königin von Dänemark, um für die beabsichtigte Union der drei nordischen Reiche freie Hand zu bekommen, Schleswig freiwillig und auf immer an die Grafen von

Holstein ab. Zwar wird dennoch, als jene Union 1397 gelungen ist, der alte Kampf wieder erneuert, wird aber selbst von den vereinigten drei Königreichen so unglücklich geführt, dass auch nicht ein Mal von einem vorübergehenden faktischen Besitz der Dänen die Rede ist, dass vielmehr Dänemark zu einer Zeit ganz in den Händen der Holsteiner ist. Die Ermordung Gerhard's des Grossen befreit Dänemark: auch wir Schleswig-Holsteiner ehren gern in Niels Ebbesen, der ihn in Randers erlegte, den tapfern Vaterlandsfreund; aber, da das politische Geschick uns mit den Dänen zu einem Staate vereinigte, es ist doch in der That ein übles Zeichen der Bruderliebe, von welcher die Dänen in letzter Zeit so viel sprechen, dass sie in neuester Zeit noch das verschollene Andenken jenes Mannes im Volke zu beleben suchten, und dass sie unsern Heldenfürsten im Grabe noch besudelten! — Endlich stirbt 1447 der dänische Königsstamm aus, und die Dänen wählen den Grafen von Schleswig-Holstein, Adolph VIII., zu ihrem Könige. Der Graf lehnt die Ehre ab: seinem Vorgeben nach wegen körperlicher Schwächlichkeit — er war noch ein rüstiger Mann —; in Wahrheit aber, das beweisen die nachfolgenden Thatsachen, um sein geliebtes Land nicht mit Dänemark zu verbinden. Auf seine Empfehlung wählen die dänischen Stände 1448, einen Schwestersohn, Christian I. von Oldenburg zu ihrem Könige. Zuvor hatte er seinem Mutterbruder versprechen müssen, nach seinem Tode, denn leider war er unbeerbt, auf keinen Fall die etwanige Wahl in Schleswig-Holstein anzunehmen. Doch nach dem Tode des Grafen gelingt es dennoch den Dänen, die Wahl ihres Königes bei den Schleswig-Holsteinischen Ständen durchzusetzen, und Christian nimmt dieselbe an. Doch muss er zuvor in einer feierlichen Urkunde eidlich beschwören, die Lande nie mit dem Königreiche zu verbinden, und

„at se schöln tosamen blieben
„og ewig ungedeelt!"

Das ist der rechtliche Grund, auf dem der Besitz der Lande vom dänischen Königshause beruht: — und diese Urkunde ist von den nachfolgenden Landesfürsten ununterbrochen feierlich anerkannt und bestätigt worden. Auch vertrauen wir auf das Wort Sr. Majestät, Christian VIII., welches er in den Ständeversammlungen durch seine Stellvertreter verkündigt hat, dass nicht daran gedacht werde, die Rechte der Herzogthümer zu kränken.

Faktisch ist diese Verschmelzung beider Lande dargestellt in dem entschiedensten Bewusstsein sämmtlicher Bewohner; in einer Ritterschaft, die durch gemeinsame Rechte und Besitzungen, namentlich die Fräuleinklöster, unauflöslich verbunden ist; in einer Universität, gestiftet, erhalten und erweitert durch gemeinsame geforderte und freiwillige Beiträge; in einer Kanzelei, einer Königlichen Regierung, gemeinsamen Beamten, Truppen, — kurz, eine Trennung der Herzogthümer Schleswig und Holstein würde einer Vernichtung des privaten, wie des öffentlichen Lebens gleich kommen.

Dennoch wird eine solche Trennung und darauf folgende Verschmelzung Schleswigs mit Dänemark von einer Partei in Dänemark so dringend erstrebt, dass sie sich zur Erreichung ihres Zweckes jedes Mittels bedienen. Ein gesundes Glied des grossen deutschen Volkskörpers ist in Gefahr, von dieser Partei in seinem theuersten Besitze, seiner Volksthümlichkeit gekränkt zu werden. Man kann die dänisch redenden Schleswiger, so oft es auch geschieht, auf keine Weise zum Vorwande gebrauchen; ihnen ist ihre rechtliche Verbindung mit Holstein nicht minder theuer. Die privaten Beweggründe Weniger haben üblen Klang im Volke.

Die rechtliche Verbindung der Herzogthümer Schleswig-Holstein ist so einfach, das Volksbewusstsein der Dänen ist so entschieden nach Norden, wie das der Schleswiger nach Süden gerichtet, dass es scheint, als könne jene Partei auch keinen Scheingrund finden für ihre Behauptung, Schleswig sei rechtlich schon jetzt ein Theil Dänemarks. Eine Berufung an das Volksbewusstsein werden sie nicht wieder wagen: bei einigen Erstlingsversuchen, denen schlauer Weise nur die Sprache, als könne sie auf die Dauer vom Rechte getrennt werden, zum Vorwande diente, fanden sie sich in einer Mitleid erregenden Minorität. Man behauptet also, Schleswig sei bereits rechtlich Dänemark incorporirt, und beruft sich darauf, es solle 1720 vom Könige von Dänemark erobert worden sein. Durch das Völkerzerreissende Prinzip der Ländertheilung hatte das Oldenburger Königshaus den dänischen Thron dem Erstgebornen reservirt und die Herzogthümer gleich einem Privat-Eigenthume zwischen ihm und seinen Brüdern getheilt, während der König stets Lehnsherr des Ganzen blieb; auch dadurch wurde,

wenn freilich auf eine traurige Weise, die gleiche rechtliche Lage der Herzogthümer und ihr gemeinsames vom Königreiche wesentlich verschiedenes Recht immer wieder anerkannt; diese Theilungen waren fortgesetzt worden, bis es Herzöge gab von einzelnen Städten und Aemtern. Nun trat 1720 der Fall ein, dass der König einen Herzog über einen Theil von Schleswig der Felonie beschuldigte und ihn seines Lehnes mit Waffengewalt beraubte. Dass dadurch das Königliche Recht über Schleswig zum unbedingten Besitze werden konnte, ist eine Ansicht, die keiner Widerlegung bedarf. Wie konnte aus einer inneren Streitigkeit des Oldenburger Hauses demselben ein neues Recht zuwachsen?! — Das Deutschlands Einheit vernichtende und in seinen Folgen neu begründende Jahr 1806 wird gleichfalls von den Dänen für ihre Behauptung ausgebeutet. Holstein sei damals zugleich mit Schleswig Dänemark incorporirt worden; später sei freilich Holstein wieder durch die Vereinigung mit dem deutschen Bunde ein deutsches Land geworden. Schleswig sei dagegen ein Theil Dänemarks geblieben. Und leider würden sie faktisch Recht haben, wenn nicht das Rechtsgefühl der Königlich dänischen Regierung Schleswig in seiner wohlbegründeten Vereinigung mit Holstein gelassen hätte. Fragen möchten wir aber, wie die Aufhebung des deutschen Reichs Schleswig zu einem rechtlosen Lande machen konnte?? — Wir fragen, unter welchem Rechtsgrunde denn Schleswig mit Dänemark verbunden ist? — Es wog leider das kleine Schleswig zu wenig in der damaligen Völker zertheilenden Waagschale der damaligen Politiker. Doch das ist, Gott sei Dank! nicht die herrschende Politik unserer Tage. Das Volksbewusstsein ist erwacht und wird sich zu bleibender Blüthe und Frucht entfalten.

Und — wenn es Noth thut, das Nützliche in Anspruch zu nehmen — gilt unsere geographische Lage Nichts? An der einen Seite bespült die Ostsee unsere Küsten und bildet die trefflichsten Häfen, gross und tief genug, Flotten einen vor Sturm gesicherten Ankerplatz zu gewähren; — Ekernförde, Flensburg, Agenrade liegen an dreien Häfen, die sich neben einander besser kaum irgendwo finden möchten. An der andern Seite ist die Nordsee unsere Gränze, und sie bespült einen reichen Inselkranz, der von den tüchtigsten, weltbekannten Seeleuten bewohnt wird. Von dort blickt man nach Russland hin, von hier nach England. 965 Schiffe bilden die

Handelsflotte des Herzogthums Schleswig; unsere Seeleute stellen sich, sie beweisen es in allen Welttheilen, den tüchtigsten getrost an die Seite; nach ihrer Aussage gilt das einzige kleine Agenrade in Brasilien für eine Stadt ersten Ranges, denn dort urtheilt man nach der Menge der Schiffe und Seeleute. Was könnte aus Schleswig werden im Handelsvereine mit dem gesammten Norddeutschland? — Der deutsche Zollverein, der die Fremden Achtung lehrt vor dem deutschen Namen, muss an's Meer, die Verbindung der Welttheile, dringen, um seine ganze Bedeutsamkeit zu erlangen. Bald wird er durch den Anschluss von Meklenburg, Oldenburg und Hannover sich erweitern, wie Braunschweig und Luxenburg schon jetzt sich anschliessen. Die drei Hansestädte mögen sich eine Zeitlang sträuben; ihr Widerstand wird wie bei dem widerstrebenden Frankfurt bald gebrochen sein. Dann muss Holstein folgen, denn mit den Hansestädten, Hamburg und Lübek, wären demselben alle Lebensadern abgeschnitten. — Wie dann das arme Schleswig? — Darüber ist unter uns nur Eine Stimme, mag sie in deutscher oder in dänischer Zunge laut werden, dass unsere Lebensquelle vom Süden her fliesst. Der Norden will Geld, die Triebfeder der Staatsmaschinen unserer Zeit, von uns ziehen, — der Süden lässt es uns zufliessen, der Norden hat nichts für uns. Hat der Zollverein erst die volle Ausdehnung an die Ost- und Nordsee errungen, erst dann kann Norddeutschland an einen Welthandel denken; ist Schleswig und Holstein angeschlossen, dann hat die Ostsee nicht nur den einen zwiefach lästigen Weg nach der Nordsee, durch den Sund, — es findet sich noch einer durch den schleswig-holsteinischen Kanal; auch die zähen Holländer werden dann schon geschmeidiger werden, und den Weg offen lassen „bis ins Meer hinein!" Dann würde die Handelsmarine des Zollvereins nothwendig gleichen Schritt halten müssen mit dem Aufschwunge des Handels: und — nirgends in Norddeutschland sind die dazu nothwendigen Materialien vollständiger und besser vorhanden als in Holstein, noch mehr aber in Schleswig. Häfen sind nirgends in Norddeutschland sicherer und besser; Schiffe werden nirgends besser gebaut. Das kleine Agenrade — Frau von Stael nannte es: „einen Rubin in einem Eichenkranze!" — baut weltberühmte Schiffe: eine dort gebaute Brigg

zog bei ihrer Ankunft in Hamburg Schaaren von Menschen, die Tausende von Schiffen gesehen hatten, nach dem Hafen, und kaum in den Ocean hinausgesegelt, wurde sie die Beute eines Freibeuters, der im Kriege mit allen Völkern ihr als dem besten Schiffe lange aufgelauert hatte. Die schleswigschen Seeleute sind überall bekannt und gesucht, — und, es darf nicht vergessen werden, Seeleute werden nicht in einem Menschenalter erzogen. Im Elsass hat der Coadjutor Dr. Rätz selbst von den Kanzeln das Wort Gottes wieder in deutscher Sprache verkündigt, und die Katechumenen wieder in deutscher Sprache in den Bund der Christen aufgenommen. Er hat die alte Volkssprache wieder in ihr ehrwürdigstes Recht eingesetzt, und hat unserem Volke seinen Mangel an Theilnahme für die Seinen zum bittern Vorwurfe gemacht. In Belgien wirft man uns mit Recht unsern auf den Gau beschränkten Sinn vor, und der „Gränzbote" wird uns noch manche bittere Wahrheit zu sagen haben. Schleswig könnte noch bitterer klagen! — Doch steht uns das Vertrauen fest, dass der deutsche Volkscharakter es mit entschiedenem Unwillen verwirft, wenn, wie der Redakteur des Kieler „Korrespondenzblattes", Olshausen, es neulichst that, schamlos die Meinung ausgesprochen wird, dass es bei dem Kampfe um Volksfreiheit auf 100,000 Menschen mehr oder weniger nicht ankomme. Der Mann nennt sich einen „Liberalen": — Wer kann das Wort definiren? — Gleichwohl ist es charakteristisch, dass selbst die Bedeutsamkeit unserer Lande für den Zollverein von den Fremden, so der Emancipation in Brüssel, früher als von uns öffentlich anerkannt wird.

Der Kampf der deutschen Volkselemente mit den slavischen im Osten, den romanischen im Süden und Westen berührt doch wenigstens das gesammte Deutschland: — der Kampf des deutschen Volkselements mit dem skandinavischen findet keine oder geringe Beachtung. Sollte er weniger beachtungswerth sein, weil die Natur ihn zusammendrängte auf einer schmalen Erdzunge? — er könnte leicht um so bedeutender, wenigstens um so interessanter sein.

Was gab die Veranlassung zu der Erneuerung des alten Kampfes?

Der alte Kampf hat nie ganz geruht, sondern nur die Formen gewechselt; er hätte in unserer Zeit, auch ohne besondere Anregung, von Neuem erwachen müssen, denn er geht hervor

aus der historischen Entwickelung der Völker, vor Allem des deutschen Volkes! — aber er ist durch selbstsüchtige Absichten einer dänischen Partei aufgeregt worden, und in dieser vergifteten Form leider seit 1838 Sache des Volkes geworden. Wenn wir hören, dass die Flamänder, mit zweien Ministern an der Spitze, ein grosses Fest feiern, um ihre Sprache zu Ehren zu bringen, und dass sie die Stimmführer ihrer Gegner, der Wallonen, freundlichst dazu einladen und ehrenvoll aufnehmen, so müssen wir mit gerechtem Unwillen auf den Zustand des Kampfes unter uns sehen. Von den Dänen also ist der Kampf angeregt worden, und ihr Wunsch, ihn nicht angeregt zu haben, tritt schon oft genug hervor. An Veranlassungen dazu, oder vielmehr zu dem Wunsche, ihre Volksthümlichkeit über ihre natürlichen, engen Gränzen hinauszudehnen, fehlte es ihnen freilich nicht. Der Riesenkampf zwischen England und Russland kann vielleicht noch Jahre hindurch durch die Künste der Diplomaten beschworen werden, aber dass er einmal ausbrechen muss, kann auch dem Laien nicht mehr verborgen sein. Nicht ohne guten Grund erinnern sich die Engländer jetzt immer wieder ihres germanischen Ursprungs, während Russland sich hermetisch von Deutschland abschliesst. Um die Dardanellen begann schon der Kampf, aber der Sund hat dieselbe, wo nicht grössere Bedeutung, — beide Riesen wurzeln im Norden! — Wer schützt Dänemark, das kleinste Königreich in Europa?? — Das Nationalgefühl der Dänen zieht sie nach Norden zu den skandinavischen Reichen hin: eine skandinavische Union ist der sehnsüchtige Wunsch der liberalen Dänen! — und da soll Schleswig, dessen Lebensgefühl den Süden sucht, in einer Umarmung mit nach Norden gezogen werden, denn — Schweden wiegt mit Norwegen gar zu schwer in der Waagschale. Es ist mehr als leere Annahme, dass es in jenem Riesenkampfe leicht dasselbe bedeuten kann, was Mailand bedeutete in dem Riesenkampfe zwischen Frankreich und Oesterreich. Unser Volksgefühl ist germanisch, und das russische Kaiserhaus ist ein Zweig der schleswig-holsteinischen Herzöge. — Ein Anderes: die jetzt regierende Linie des Oldenburger Hauses sieht ihre Erbfolge bedroht: tritt der Fall ein, dass sie ausstirbt, so nimmt man an, fällt Holstein nach deutschem Rechte an den Agnaten, den Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg, Dänemark nach

dänischem Rechte an den Cognaten einen Prinzen von Hessen; — Schleswig entweder hieher oder dorthin, je nachdem es dänisches oder deutsches Lehn ist. Dass Dänemark ohne die Herzogthümer aus finanziellen Gründen nicht auf seinem jetzigen Standpunkte fortbestehen kann, ist dem kundigen Dänen gar wohl bekannt; auch daher rührt die neue Liebe der Dänen zu uns! — Die dänischen Liberalen kämpfen, so sagen sie, um eine freiere Verfassung; — und hoffen, wenn Schleswtg sich freiwillig anschliesst, mehr zu erringen. Wer aber deutsche Sprache und Sitte zu schätzen weiss, wer ein wohlbegründetes historisches Recht unterscheiden kann von gehaltlosen Gehirngespinnsten, der wird sich von solchem Köder nicht fangen lassen, und mögen sich die Herren auch noch so sehr geriren, als hänge die Erfüllung ihrer Wünsche nur von ihnen ab. Doch hat man neuerlichst den schon genannten Olshausen eingefangen und der dänische Liberalismus gab sich in seinem erwähnten Ausspruche kund.

Wie die Gesinnung der grossen Mehrzahl der Dänen gegen uns ist, hat sich oft genug im komischen Eifer, nicht selten aber auch in höchst verletzender Weise ausgesprochen. Einige Anekdoten mögen hier Raum finden, sie lassen die Volksmeinung nicht verkennen. Ein dänischer Knabe wunderte sich, dass in der Stadt Schleswig die Nachtwächter in deutscher Sprache die Stunden ausriefen, weil Niemand hier ein dänisches Wort versteht, — und meint, „die Dänen sind ja doch das herrschende Volk!“ — Derselbe böse, deutsche Ruf lässt in Hadersleben einen alten ehrlichen Landpastoren, wie er öffentlich klagt, des Nachts keine Ruhe finden. — Als vor kurzer Zeit unsere hochverehrte Kronprincess in Kopenhagen ihren Einzug hielt, wussten die öffentlichen Blätter, welche oft beweisen, wie gut sie ihr Publikum kennen, Nichts passenderes zu sagen, als dass sie, die deutsche Fürstentochter, kein deutsches Gesicht habe! Sapienti sat!

Die Taktik der dänischen sogenannten Liberalen in dem Kampfe selbst war folgende. Sämmtliche dänische Blätter, namentlich das „Fodreland“ und „Kjöbenhavospost“ begannen ihre noch immer unermüdlichen Angriffe gegen die Schleswig-Holsteiner, fast ohne Ausnahme den intelligenten Theil der Herzogthümer, und suchten den plattdänisch redenden Theil des Volkes gegen diese aufzuregen, als wäre ihre Absicht, die dänische Volks-

thümlichkeit auszurotten. Das unleugbare Vorwärtsdringen der deutschen Sprache, — in Angeln zwischen Flensburg und Schleswig war früher ein sogen. Dänisch die Volkssprache, und jetzt werden nur noch von einzelnen Greisen einzelne Wörter verstanden —, ein vom lebendigen Verkehre begünstigtes natürliches Resultat der deutschen Volkskraft wurde dergestalt als die Folge unredlichen Strebens der intelligenteren Deutschen. Man wollte dem plattdänischen Schleswiger glauben machen, alles ihn Belästigende rühre her von den deutschen Beamten: derselbe hätte sonst leicht glauben können, es komme von Norden, denn dass seine Erwerbsquelle aus dem Süden fliesse, war ihm längst bekannt. Man hätte gern Unfrieden gesäet, um — im Trüben zu fischen! Es erschienen herzzerreissende Schilderungen in allgemeinen Phrasen über die Noth des dänischen Volkes unter der deutschen Bureaukratie. Wir baten um Angabe eines einzigen speziellen Falles; die dänischen Blätter beweisen zum Ueberdruss, dass ihnen jede Scheu vor Persönlichkeiten ganz unbekannt ist: — es ist bis jetzt kein einzelner bestimmter Fall angegeben worden; — wäre auch nicht denkbar unter der dänischen Regierung. Dass es nicht, oder doch nur bei sehr Wenigen gelungen ist, Unfrieden zu säen, ist ein Ehrenzeugniss für unser liebes Vaterland. Einzelne Spaltungen zwischen geborenen Dänen unter den Beamten und den Schleswig-Holsteinern war die nothwendige Folge jenes Treibens, aber ein viel grösserer Gewinn ist die Scheidung der deutschen und dänischen Volkselemente. Die Zahl der in Dänemark gebornen Geistlichen ist namentlich gross in Nordschleswig, aber immerhin — die Gemeinden mögen selbst entscheiden, wer der Ihrige ist! — Man ging einen Schritt weiter. Eine Gesellschaft war in Dänemark gestiftet worden, und gewann einige Mitglieder in Nordschleswig, namentlich unter den in Dänemark geborenen Geistlichen; sie war bestimmt, dem Vorgeben nach „für den rechten Gebrauch der Pressfreiheit," in der That aber, das bewies die Folge, zu propagandistischen Zwecken. Sie wandte sich Februar 1837 mit einer Aufforderung an den Etatsrath Falk, den hochverdienten Professor in Kiel und zugleich Präsidenten der schleswigschen Ständeversammlung, er möge durch Ausarbeitung einer populären Darstellung der Geschichte des Herzogthums Schleswig für die Erreichung der Zwecke jener Gesellschaft vornämlich im nördlichen Theile des Herzogsthums

mitwirken. Orla Lehmann, der Wortführer der dänischen Liberalen, hatte bereits einen fanatischen Aufruf für die dänische Sprache in Schleswig erlassen, und jene Gesellschaft selbigen in ihr Tagesblatt aufgenommen. Falk's Antwort zeigt ihn in seiner alten Kraft und wie er das künstliche Gewebe durchschaute. 1838 lässt jene Gesellschaft „zur Aufklärung (??) des Volks" eine Charte drucken von Dänemark, Holstein und Lauenburg, — Schleswig ist incorporirt und heisst: „Südjütland." Um diess zu begreifen, muss man freilich mit dem Verfahren der dänischen Oppositionspresse bekannt sein. Die wortführenden Dänen lehnen nicht alleine nicht jenes Machwerk ab; eine Gesellschaft nahmhafter Dänen hat später die Frechheit, ein Schreiben nach Schleswig „an die südjütsche Ständeversammlung" zu senden, welches sie freilich zurückerhalten, mit der Bemerkung: „man kenne eine solche Ständeversammlung nicht." Das dänische Volk hat auch Schleswig incorporirt, aber von der Geschichte belehrt auf eine andere Weise: die Ueberfahrt von den dänischen Inseln nach Arrónsund, in dem nördlichsten Theile Schleswigs, gilt dem Volke durchaus allgemein für eine Ueberfahrt nach Holstein, und wer in Schleswig lebt, ist ihm ein Holsteiner. Jene Gesellschaft hätte aber, freilich aber recht sehr wider ihren Willen, uns Schleswig-Holsteinern kaum einen grösseren Dienst erweisen können. Nun war die Maske gefallen; das eigentliche Ziel des ganzen Strebens konnte nicht mehr geläugnet werden; und selbst die dänisch redenden Schleswiger erheben sich mit Unwillen gegen den Namen „Südjüten," der nun ein Mal im Ohre des Schleswigers gar üblen Klang hat. So hatte z. B. die Dannewirke, — ein Volksblatt, dessen wir später wieder gedenken müssen, — bei ihren ersten Ankündigung auch noch den Titel: Wochenblatt für Südjütland, musste ihn aber aufgeben, um Leser zu bekommen, weil die dänisch redenden Bauern in Nordschleswig, so angenehm auch Vielen ein Blatt in dänischer Sprache war, ein „Wochenblatt für Südjütland" nicht lesen wollten. Wenn die Herren der Pressfreiheitsgesellschaft, — was man leicht „Freiheit zu Pressen" verstehen könnte — sich darüber noch weiter belehren wollen, so mögen sie versuchen, unsern Bauersmann hier einen „Jüten" zu nennen; die Antwort würde gar oft — es ist ein derber Menschenschlag, — so derbe ausfallen, dass es auch bei diesem ersten Versuche sein Bewenden hätte. —

Den 15ten Juni 1838 erscheint in Hadersleben im Dienste der dänischen Progaganda die „Dannewirke," ein Wochenblatt; der Redakteur ist ein Kaufmann, der im Handel nicht sonderliches Glück hatte und es nun auf diesem Wege versucht; die Mitarbeiter sind unbekannt, oder wünschen unbekannt zu bleiben. Das Blatt liefert reichen Stoff, wenn man wieder, wie schon öfter geschah, in Deutschland Proben „dänischer Rohheit," wollte sagen „Polemik" sammeln will. Auch dafür sind wir Schleswig-Holsteiner den Dänen Dankbarkeit schuldig. Die „Lyna," ein seit 40 Jahren in Hadersleben erscheinendes deutsches Wochenblatt, erhob sich für das deutsche Interesse, denn bisher war für das deutsche Blatt zu solchem Kampfe keine Veranlassung, und hat, den Kampf in Wahrheit und Würde fortführend, ein noch immer steigendes Ansehen errungen. Die „Lyano" verdient allgemeines Interesse. — Orla Lehmann und seine Freunde mussten einsehen, wie wenig ihre bisherige Taktik zum erwünschten Ziele geführt habe; ihr neues Prinzip war: „Theile und herrsche!" — Holstein wurde in seiner nun ein Mal unleugbaren ganzen Deutschheit anerkannt, und mit diesem Köder der mehrgenannte Redakteur des Kieler Correspondenzblattes gefangen. In Dänemark gilt Pressfreiheit, in Schleswig nicht, denn auch in dieser Beziehung wird von der Dänischen Regierung die wesentliche Verbindung Schleswig-Holsteins mit dem deutschen Bunde anerkannt. Den Schleswigern zeigte man daher in einem Spiegel das Bild einer freien Verfassung, die freilich bisher auch in Dänemark nur in den Köpfen der Liberalen spuckt, — und ein Ständedeputirter, Lorenzen aus Hadersleben lief darnach und vergass, hinter den Spiegel zu gucken. Das konnte er freilich nicht vergessen, dass er in diesem Laufe nicht mehr Ständedeputirter seiner Vaterstadt bleiben konnte. „Steuerbewilligungsrecht!", „Pressfreiheit!" u. s. f. waren die im Spiegel gezeigten Bilder, und — Pressfreiheit, wie die dänische Oppositionspresse sie gebraucht, ist nie ein wünschenswerthes Gut! — Daneben drängten sich die Petitionen an die dänischen Ständeversammlungen, sie möchten auf ihre Vereinigung mit der schleswigschen Ständeversammlung antragen. Dass zwei Drittheile der schleswigschen Ständedeputirten, um nur Eins zu nennen, kein dänisches Wort verstehen, wusste man nicht, oder richtiger — verschwieg man. Zur Ehre der dänischen Deputirten sei es aber bemerkt, dass

nicht Wenige offen eingestanden, dass sie mit den Verhältnissen Schleswigs nicht hinlänglich bekannt seien. Jene Petitionäre verfuhren, als wenn die Geschichte lehre, dass der nächste Weg zu eigenen freieren Institutionen zu gelangen der sei, das natürliche Recht Anderer zu kränken. — Doch gelang ihnen endlich, wir müssen es eingestehen, ein folgenreicher Wurf. 1836 wurde in der schleswig'schen Ständeversammlung der Antrag gestellt, dass in den Theilen Schleswigs, in welchen die (platt-)dänische Sprache die Volkssprache sei, auch dänische Gerichtssprache eingeführt werden möge. Deutsches Recht und dänische Gerichtssprache; in demselben Lande hier deutsche, dort dänische Gerichtssprache; in den Städten deutsche, in den auf's engste mit ihnen verbundenen Landdistrikten dänische Gerichtssprache; ja, in der einen Hälfte der Stadt Hadersleben deutsche, in der andern dänische Gerichtssprache: — in der That eine Buntscheckigkeit des Rechtsverhältnisses, die Nirgends ihres Gleichen hat! Absichtlichen und unabsichtlichen Rechtsverdrehungen wurden Thor und Thür geöffnet; die Einheit des Staates in der Einheit des Rechts, des Staates Lebensprinzip sollte vernichtet werden. Die Behauptung, dass durch Abänderung der Rechtssprache das Rechtsverhältniss nicht gekränkt werde, hat in unsrer Zeit durch Wissenschaft und Geschichte eine so bündige Widerlegung gefunden, dass sie nur aus Unverstand oder bösem Willen wiederholt werden kann. Auch verhehlen die dänischen Propagandisten es gar nicht, dass der von ihnen gewonnene zerrissene Zustand unseres Landes nur ein vorübergehender sei, bald werde man gegen das völlig deutsche Schleswig vorschreiten. Man will dir, Deutschland! einen gesunden und kräftigen Stamm entreissen! An die Eider, ja, an die Elbe, wenn sie es anzusprechen den Muth haben, reichen die lüsternen Blicke der Dänen! — Leider sprach Falk sich in der Ständeversammlung für jenen Antrag aus, und musste ein trübes Zeugniss davon ablegen, dass er ein geborner Jüte ist. Er will gewiss nicht die Danisirung des Herzogthums; — ein russischer Staatsmann hätte ihn bei diesem Votum lächelnd angesehen. Seine Auctorität und ein gutmeinendes Mitleid mit den Nordschleswigern, die immer wieder als von den deutschen Beamten unterdrückt dargestellt wurden, gewannen damals noch, da unser ständisches Leben kaum erwacht war, jenem Antrage

eine geringe Majorität. Hat doch selbst Schleswig-Holsteins Ehrenmann, Dr. Harms, seine Stimme zu Gunsten der vermeintlich unterdrückten Nordschleswiger erhoben, und dieses Mal freilich ohne alle Sachkenntniss. Ref. ist in Nordschleswig geboren und erzogen; jetzt dort seit mehreren Jahren in Wirksamkeit; ein warmer Freund seines Vaterlandes und ein entschiedener Feind aller Bureaukratie: — aber ihm ist kein Beispiel bekannt, dass ein deutsch redender Beamter als solcher das Recht eines dänisch redenden Schleswigers gekränkt hätte. Könnte man es doch ein Mal einsehen, dass allgemeine Redensarten oft Nichts als klingende Schellen sind, und dass sie über bestimmte Verhältnisse nie einen Beweis geben, ja oft das Gegentheil ihrer Behauptungen andeuten. — Dass übrigens auch schon damals die Ständedeputirten auf keine Weise ein willenloses Werkzeug in der Hand der dänischen Propaganda waren, zeigte sich gleich. Von einem Deputirten aus der nördlichsten Ecke Schleswigs, wurde der Antrag gestellt, dass künftig auch in allen dänischen Schulen des Herzogthums Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt werden möge, und dass kein Schullehrer ohne hinlängliche Kenntniss der deutschen Sprache angestellt werden möge; der Antrag fand die eifrige Unterstützung des Wortführers für die dänische Gerichtssprache, und wurde einstimmig angenommen. Noch deutlicher hat sich diese Ueberzeugung der Stände später ausgesprochen. Die Ständedeputirten haben es später zum Theil eingestanden, sich geirrt zu haben. Bei der neuen Wahl sind die Entschiedensten unter den Schleswig-Holsteinern gewählt worden, nur an sehr wenigen Stellen ist es der Propaganda gelungen, auf ihre Anhänger die Wahl zu lenken. Jener Antrag würde jetzt nicht allein mit einer vernichtenden Majorität abgewiesen werden; es ist schon der Antrag auf Aufhebung des inzwischen erfolgten Allerhöchsten Rescripts mit grosser Majorität durchgegangen. Die Regierung befragte nämlich die Beamten in den fraglichen Distrikten über ihre Fertigkeit in der dänischen Sprache; es fehlte leider nicht an Gründen bei der Mehrzahl, sich für „fertige Dänen“ auszugeben, und es erschien das Allerhöchste Sprachrescript, nach welchem in den Theilen des Herzogthums Schleswig, in welchen die Kirchen- und Schulsprache dänisch sei, auch die Gerichtssprache dänisch sein solle. — So ist der rechtliche Zustand unseres Landes ein wahres Monstrum geworden! —

Alle Augenblicke muss ein untergeordneter Beamter nothgedrungen einen authentischen Uebersetzer abgeben; für eine Reihe oft sehr wesentlicher, gültiger Rechtsbegriffe gibt es keine genau entsprechenden Wörter; die für entsprechend angenommenen Wörter bezeichnen bisweilen das Gegentheil; deutsche und lateinische Ausdrücke bilden den kümmerlichen Nothbehelf. Noch ärger hat sich der Wirrwarr in der Ausführung gestaltet. Die Advokaten, ein höchst ehrenwerther Stand unseres Landes, zu denen, wie die Ständewahlen beweisen, das Volk Vertrauen hat, wurden über ihre Kenntniss der dänischen Sprache nicht befragt, und hätten sich zu einer solchen weder bekennen wollen, noch können, denn freilich ist es eine ganz andere Sache, eine Sache in ihren rechtlichen Verhältnissen in einer fremden Sprache darzulegen, und ein kurzes, nicht motivirtes Urtheil abzufassen. Nun haben die überwiegende Mehrzahl der Obergerichtsadvokaten in der Stadt Schleswig, dem Sitze der Regierung, öffentlich erklärt, keine Akten annehmen zu wollen, in welchen dänische Vorakten wären. Die Advokaten im nördlichen Schleswig haben sich mit einer so gut motivirten Remonstration an Se. Majestät gewandt, dass ihnen gestattet worden ist, sich vorläufig der deutschen Sprache zu bedienen. Freilich haben sich die liberalen Dänen auf ihre Weise gerächt: sie nennen unsere Advokaten fanatische Demagogen, und rufen die absolute Macht des Königes gegen sie auf. — O! trefflicher Liberalismus!!

Von welcher Bedeutung dieser Kampf für Kirche und Schule ist, mögen einige Beispiele zeigen. Es ist wahr, dass es eine Zeit gegeben hat, wo in einzelnen Gemeinden in deutscher Sprache gepredigt wurde, während die dänische Sprache, d. h. das sogenannte Gemisch beider Sprachen, die gewöhnliche Umgangssprache war, wenn auch die deutsche vollkommen gut verstanden wurde. Auch dieses ist von den Dänen als ein Beweis ihrer Behauptung angeführt worden. Wollten sie aber nicht immer in der Ferne Redensarten schmieden, sondern zu uns kommen und im nördlichen Schleswig in unsere Kirchen gehen, so würden die Bilder und Gedächtnisstafeln an den Wänden ihnen durch Namen und Geburtsort zeigen, dass in mehreren Generationen nach der Reformation fast nur geborne Deutsche selbst hier Prediger waren, wovon jenes Verhältniss eine natürliche Folge war. Jetzt findet schon eher ein umgekehrtes Ver-

hältniss statt. In einzelnen gemischten Gemeinden war es Sitte geworden, abwechselnd in deutscher und dänischer Sprache zu predigen, und die dänischen Predigten fangen hier und da aus Mangel an Zuhörern an einzugehen. Auch hat man nicht unterlassen, jenem vermeintlichen Uebelstande, wo möglich, abzuhelfen. Unter den Gründen, welche den schrecklichen Sturz des Ministers Struensee veranlassten, war seine Vorliebe für die deutsche Volksthümlichkeit nicht der unerheblichste. Das auf ihn folgende Ministerium Guldberg, in jeder Art sein Widerspiel, sandte ausgewählte dänische Kanzelredner in jene sogenannten dänischen Gemeinden; sie predigten in ihrer dänischen Sprache, fragten nach dem Gottesdienste, ob man nicht die Einführung dänischer Kirchensprache wünsche, und erhielten ein kurzes: „Nein!“ zur Antwort. Damit nicht zufrieden, erhielten sie die Erklärung: „Es klingt so gemein!“ Es mochte den guten Bauern dabei ergehen, wie uns Plattdeutschen in einer holländischen Kirche; — das Verhältniss ist ungefähr dasselbe. Gotteswort war ihnen in deutscher Sprache in's Herz gewachsen, und schien ihnen entweiht in einer Sprache, die ihrer gewöhnlichen Umgangssprache ähnlich war. Es blieb dabei, und jenes Verhältniss ist längst vollkommen ausgeglichen. — In der Akte von 1460, auf welcher die Verbindung Schleswig-Holsteins mit Dänemark beruht, wird den Herzogthümern gelobt, dass keine Ausländer als Beamte in denselben angestellt werden sollen. Diess ist eine Zusage, die, namentlich in Beziehung auf Kirche und Schule, allmählig ganz vergessen ist. Allein in dem Amte Hadersleben sind 20 der einträglichsten Pfarren in den Händen geborner Dänen. Natürlich ist's, dass diese ihren ganzen Einfluss dazu verwenden, die ihnen untergebenen Schulen gleichfalls mit geborenen Dänen, oder doch mit Schleswigern, welche in Dänemark gebildet und geprüft sind, zu besetzen. Diess konnte ihnen bisher um so leichter gelingen, da wir leider eine lange Reihe von Jahren hindurch nur ein Schullehrerseminar in Tondern hatten, welches nicht dem Bedürfnisse der Schulen zu genügen vermochte. Erst reichlich vor einem Jahre hat Schleswig-Holstein wieder in Segeberg, statt des in Kiel schon lange eingegangenen, ein zweites Seminar erhalten, welches zu den besten Hoffnungen berechtigt. Um so leichter gelang es bisher den dänischen Predigern in Schleswig mit den dänischen Seminaristen, namentlich vom Schullehrerseminar Skaarup auf Föhnen, schleswig'sche Schulen

zu besetzen. Um so gerechter ist der Wunsch, dass recht bald auch auf den zweiten einstimmigen Antrag der Stände in Beziehung auf die Kenntniss der deutschen Sprache ein Allerhöchstes Rescript erscheinen möge. Jene Besetzung schleswiger Pfarren mit dänischen Predigern muss um so drückender erscheinen, da es eine unbestreitbare, von den Dänen selbst eingestandene Thatsache ist, dass die Prüfungen, durch welche die Befähigung zum Amte erlangt wird, in Dänemark fast ohne Vergleich leichter sind; wie schon daraus erhellt, dass in Kopenhagen unter 7 Examinirten 3 die erste Censur erhielten, während dieselbe in den Herzogthümern unter 75 höchstens 3 zu Theil wurde. Die Dänen haben neuerlichst behauptet, dass dieses Verhältniss sich jetzt auszugleichen anfange: allein noch im vorigen Jahre erhielten in Kopenhagen unter 115 Candidaten 45 die erste Censur, während in Schleswig-Holstein nicht Einer das Glück hatte; und doch musste vor kurzer Zeit ein dem dänischen Interesse eifrigst ergebener Privatdocent in Kopenhagen, Dr. Beck, der Wahrheit ihr Recht lassen und eingestehen, dass im Ganzen die schleswig-holsteinischen Candidaten tüchtiger seien als die dänischen. Eine Meinung, welcher Jeder schon dann beipflichten wird, wenn er auch nur eine oberflächliche Kenntniss von der Studienmethode in beiden Ländern hat. Jene Verschiedenheit der Prüfung neben der gleichen Berücksichtigung ist aber um so bedenklicher, da unter uns die Befähigung, sich um ein einträglicheres Amt zu bewerben, gesetzlich und noch mehr üblich von der Prüfungscensur abhängt. Ein Candidat mit erster Censur hat gleiche Befähigung mit einem Prediger, der schon längere Zeit im Amte war; und noch neulich ist laut und öffentlich Klage darüber geführt worden, dass in Schleswig es immer mehr Sitte werde, die Candidaten mit dritter Censur nur nothgedrungen zu berücksichtigen: — allerdings unter uns sehr hart, und — das systematische theologische Wissen macht doch gewiss nicht allein den Prediger! Mit desto grösserem Beifalle wurde es in Schleswig-Holstein aufgenommen, dass die überwiegende Mehrzahl der Prediger in den Aemtern Tondern, Apenrade, Lygumkloster, Hadersleben sich mit einer trefflich motivirten Petition in dieser Angelegenheit an die schleswigsche Ständeversammlung gewandt habe. Sie petitionirten indess nur um wirkliche Gleichstellung der dänischen und schles-

wigschen Candidaten des Predigtamtes, und mit noch grösserer Freude würde es vernommen worden sein, wenn sie um die hinlänglich motivirte Ausschliessung der Dänen gebeten hätten. Der Ständeversammlung waren jetzt die Augen geöffnet: einstimmig beschloss sie einen Antrag der Petition entsprechend an Se. Königliche Majestät zu richten. — Es hatte sich ferner im Verlaufe des ganzen Kampfes herausgestellt, dass unserem Volke die gesunde und klare Kenntniss der Vaterlandsgeschichte zum Theil fehlt. Die dänischen Liberalen haben wiederholte, indess erfolglose Versuche gemacht, diese Lücken in ihrem Interesse auszufüllen. Um so erfreulicher musste es sein, dass endlich auch eine Anzahl gediegener Schleswig-Holsteiner den 24. Februar 1841 einen Preis von 200 Thalern Demjenigen aussetzte, welcher das für die Volksschule beste Lehrbuch der Geschichte und Geographie des Vaterlandes einsenden würde. Wie wenig das dänische Interesse vernichtend diess Streben war, zeigte sich schon darin, dass Falk einer der Preisrichter sein wird. Dennoch schämten sich die lichtscheuen, liberalen (?!) Blätter der Dänen nicht, auch dieses ehrenhafte Streben wahrer Vaterlandsliebe als eine That des Aufruhrs zu schildern, und die Regierung zur Unterdrückung desselben aufzufordern! — Aber — wie kann man sich darüber wundern, wenn selbst Steen Steensen Blicher, Jütlands Volksdichter und Pastor in Spendrup, am Neujahrstage 1841 seine Jüten gegen die Schleswig-Holsteiner unumwunden zu den Waffen ruft! — man muss gestehen, eine treffliche Neujahrspredigt eines christlichen Predigers! —

So lange Jeder, welcher deutsch redet, fühlt und handelt, dem Deutschen ein Bruder ist, kann der Kampf des deutschen Volkselements mit dem skandinavischen in Schleswig dem gesammten Deutschland nicht gleichgültig sein!

Nordschleswig. December 1841.

ZWEITE SECTION.

Beurtheilungen und Anzeigen.

A. Schriften zur Pädagogik, Didaktik und Cuturpolitik, zur Psychologie und zur Geschichte des Bewusstseins.

Die Ansprüche des höheren Lehrstandes in Württemberg auf die volle Theilnahme an den Berechtigungen des Staatsdienstes, mit fortlaufender Berücksichtigung des den Ständen unter dem 7. Mai 1839 vorgelegten Gesetzentwurfs. Dargestellt von *Carl Hirzel*, Rector der lat. Schule in Nürtingen. Stuttg. Beck u. Fränkel. 1841.

Die Franzosen haben ein Sprichwort, welches besagt, dass es keine ärgeren Tauben gibt, als die, welche nicht hören wollen. Hätte sich Hr. Hirzel dieses Adagiums erinnert, so würde er sich die Mühe, sein Büchlein zu schreiben, erspart haben. Was er vorbringt, an Thatsachen, Argumenten, Conclusionen, ist in seiner Art vortrefflich und hat nur den kleinen Fehler, dass es nichts nützt, gut zu laden und gut zu zielen, wenn der Feind, den man erlegen will, kugelfest ist. Mich dünkt, Hr. Hirzel hätte die Zeit, in der er diese Bogen geschrieben, viel besser angewandt, wenn er Kegel geschoben oder etliche Partien Billard gemacht hätte. Da hat man wenigstens ein Resultat.

Jedenfalls scheint es mir ein naives Unternehmen, auf sogenannte Kammern in ihrer dermaligen Zusammensetzung durch schriftstellerische Argumente wirken zu wollen. In England z. B. fällt es den verhungernden Vicaren der reichbepfründeten Sinecuristen nicht ein, vom Parlament Hülfe zu hoffen, und der Verein gegen die Korngesetze, der das Ding kennt, unterstützt darum seine ehrerbietigen Petitionen mit einigen andern weniger ehrerbietigen Demonstrationen. Was von der französischen Deputirtenkammer zu erwarten ist, das wissen die Kinder auf der Gasse. Wie es nun in den sechs süddeutschen Kammern zugeht, das weiss ich freilich nicht genau, da ich die Zeit, welche die Lectüre der Verhandlungen mir kosten würde, eben am Billard zubringe und nur so beiläufig dann und wann höre, wie der Kern dieser Kammern aus Staatsdienern besteht, von denen die

Einen sich aus Patriotismus gegen die fremdländische (d. i. uralt-deutsche) Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und für den vaterländischen (d. i. römischen) Process erklären, während die Andern es von ihrer Staatsregierung impertinent finden, wenn diese dem Justiz- oder Verwaltungsbeamten, der vom Staate bezahlt ist seinen Dienst zu thun, nicht gestatten will, ohne Urlaub diesen seinen Dienst zu verlassen. — Diese Verwaltungs- und Justizbeamten nun haben für sich fast überall günstige Dienstpragmatiken zu erwirken gewusst; auch die Kirchenbeamten haben sich wenigstens da und dort gut gebettet; nun kommen die Lehrer, klopfen da und dort wehmüthigst an, und bitten die gnädigen Herrn, sie möchten sie doch auch an dem Kuchen mitessen lassen. Indem aber die beati possidentes recht gut wissen, dass die Staatsbürger bereits hoch genug besteuert sind und ihre Portion vom bisherigen Genusse nicht geschmälert sehen wollen, so weisen sie die Bittenden wie billig ab. D. h. die Schulbeamten sind die homines proletarii der Staatsdienerschaft, die Aschenbrödel, die Hintersassen.

Darf ich das Hirzelsche mémoire à consulter als den Ausdruck der Gesinnungen der württembergischen Präceptoren und Reallehrer betrachten, so verdienen sie in diesem Land vor der Hand ihr Schicksal. Die Universitätsprofessoren und mehr oder minder auch die Professoren der oberen Gymnasialclassen sind „Staatsdiener", will sagen, sie haben an den Vortheilen der Pragmatik Theil; dagegen sollen nach dem Entwurf die Präceptoren (Lehrer der mittleren und unteren Gymnasialclassen, die als besondre Anstalten lateinische Schule heissen) so wie die Reallehrer nicht „Staatsdiener" sein. Hr. Hirzel sucht nun zu beweisen, dass ein Präceptor eben so gut als Staatsdiener behandelt zu werden verdiene als ein Professor; dabei fällt ihm aber in keiner Weise ein, dass die Volksschullehrer von Gott und Rechts- und besonders von Begriffswegen absolut denselben Anspruch zu machen haben. Nein, er verlangt nur, dass „der Staat den gesammten Lehrstand über der Volksschule als einen organischen Bestandtheil des Staats betrachten solle."

Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Ihr Präceptoren und Reallehrer sorgt nur für Euch und habt gar nicht den Einfall, dass es schicklich und (was für einen Litteratus immer Etwas) logisch wäre, Eure Collegen von der Volksschule in Euer Gesuch einzuschliessen. Wie Ihr Euch nun um

diese Collegen nicht bekümmert, so bekümmern sich die begünstigteren des Staatsdienerthums nicht um Euch. Sie haben Unrecht, aber Euch geschieht Recht.

Indess Geduld! Das Bürgerthum erstarkt in Deutschland von Tage zu Tage mehr und vielleicht erleben wir noch die Zeit, wo es, in Einheit mit dem Monarchen als moderator reipublicae, sich wohl der Dienste und Kenntnisse der Justiz-, Administrativbeamten u. s. w. bedienen, aber diesen Leuten einfach zu erklären die Macht und die Einsicht haben wird: So will ich regiert sein und nicht anders. Kommt das Bürgerthum dahin, so wird man in den Ständeversammlungen Beamte nur noch als von den verschiedenen Ministerien bestellte Vertheidiger und Erläuterer der Regierungsvorschläge, nicht aber als Deputirte finden, weil das Bürgerthum zur Einsicht gelangt sein wird, dass Niemand sich selbst controliren kann und überhaupt ein Angestellter in einer Ständeversammlung eine zweideutige Rolle spielt, sei er nun ministeriell oder in der Opposition. Sind es aber erst nicht mehr Beamte, die den Kern der Ständeversammlungen bilden, sondern unbeamtete Staatsbürger: Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Bauern, unabhängige Gelehrte u. s. w., dann dürfen die Lehrer aller Kategorien keine Angst mehr haben: dann — und keine Stunde eher — hört ihr Proletariat auf. Ich bin weit entfernt, für unsere Monarchien schweizerische Sitten herbeizuwünschen; es ist nicht nöthig, dass in den deutschen Staaten ein Gymnasialprofessor je so viel Gehalt bekomme wie ein Mitglied der Staatsregierung, ein Mitglied des Obergerichts, ein Obrist u. s. w., wie das in der Schweiz stattfindet; * das aber ist nöthig, dass die jetzt bestehende schreiende Ungleichheit mit der Zeit ein Ende nehme. So lange ein Dorfschulmeister nicht einem Premierlieutenant, ein Prediger oder Gymnasiallehrer nicht einem Hauptmann I. Classe, ein Director nicht wenigstens einem Major, ein Universitätsprofessor nicht einem Major oder Obrist im Einkommen und im amtlichen Range gleich steht, so lange wird das Schulwesen

* Im Canton Aargau z. B. haben die Professoren der Cantonsschule 1600—1800 Schweizerfranken, die Oberrichter 1800 Fr. (die Präsidenten der Bezirksgerichte 1200 Fr.), der Strassen- und Wasserbaumeister 1600 Fr., der Platzcommandant, zugleich Chef der Militärinstruction 1500 Fr., der Postdirector 1800 Fr., ein Mitglied des Kleinen Raths (der Staatsregierung) 2000 Fr.

nicht das sein, was es sein könnte. Die dermalen noch an den meisten Orten regierende Beamtenschaft, regiere sie nun bloss als solche, oder lasse sie sich à deux mains gebrauchen, nämlich auch als Kammer, wird nie von sich aus den Schuldienern ihr volles Recht gewähren; dazu wäre entweder ein aufgeklärter Despot à la Joseph II. nöthig, oder ein erstarktes Bürgerthum, das seiner Beamtenschaft gegenüber zu sagen gelernt hat: Ich will. Freilich wird das deutsche Bürgerthum, um in dieser Weise zu seinem Rechte zu kommen, erst die unreinen Elemente des antimonarchischen Liberalismus ausstossen, diesen Liberalismus reprobiren und der Monarchie als solcher die Ueberzeugung geben müssen, dass keine arrière-pensée zu fürchten sei. Dann wird das Bürgerthum allmächtig sein, weil die Monarchie in zehn Fällen neunmal in Conflicten zwischen Bürgerthum und Regierung sich auf die Seite des Bürgerthums stellen wird, wie denn der Fürst begreiflicherweise mehr dabei interessirt ist, dass hunderttausend Bürger mit ihm zufrieden seien als hundert Beamte. Nimmt aber unsere nationale Entwickelung in Deutschland diese Richtung, begreift das Bürgerthum seine Rechte und Pflichten, und merkt es, dass auf dem Wege sg. liberaler Opposition, wie sie von denen geübt wird, die sich bisher als die Vertreter der bürgerlichen Interessen gerirten, nicht vom Flecke zu kommen ist; merkt es, dass der englisch-französische Constitutionalismus uns in keiner Weise fördern kann, sondern derselbe nur eine gegenseitige Quälerei ist; kommt es dahin, dass das Bürgerthum das selfgovernment gelernt, d. h. alle öffentlichen Geschäfte, die localer und provinciàler Natur sind, der Staatsadministration abgenommen hat, dafür aber auch die Centralangelegenheiten getrost der Staatsregierung überlässt; kommt es dahin — und wir haben nur zu wollen —, so gibt es mit der Zeit Ständeversammlungen, in denen die reellen Interessen des Landes gegenwärtig sind. Der Monarch hat begreiflicherweise kein Interesse, dem Bürgerthum entgegen zu sein, wenn dieses es in seinem Interesse findet, die sämmtlichen Gehälter der Staatsbeamten einmal gründlich zu revidiren und zwischen Arbeit und Futter so etwas von Verhältniss herzustellen. Setzen die erst, die das Geld verdienen, womit der Staat seine Ausgaben bestreitet, fest, was die Beamten sämmtlicher Kategorien beziehen sollen, ist es nicht mehr ein Theil der Beamten selbst, der für sich und andere diese Dinge nach

seiner Convenienz zu reguliren hat: dann Ihr Lehrer seid unbesorgt. Der gesunde Verstand sagt dem Büger, dass kein Grund abzusehen ist, warum ein Schuloberst (so übersetzt der alte Hederich das Wort Rector) schlechter gestellt sein soll als ein Regimentsobrist, warum der Chef einer Gymnasial- oder Realschul-Classe weniger gut behandelt werden soll als ein Compagnie- oder Bataillonschef, warum endlich das Sitzen auf der Richterbank oder im Sessionszimmer und das Durchlesen von Process- oder Verwaltungs-Acten besser bezahlt werden muss als das Schulhalten und das Corrigiren der Schülerpensa.

Bis dahin muss sich der Lehrerstand in Geduld fassen. Steigt das Bürgerthum, so steigt auch er; eine früher eintretende Verbesserung auf dem Wege der Bettelei würde nicht nur dem allgemeinen, sondern sogar dem wohlverstandenen Besten des Lehrerstandes selbst schädlich sein. Liebe Collegen! Mögen Andere sich von dem Kerne der Nation trennen und etwas Apartes vorstellen; mögen sie zu, ich weiss nicht welcher vornehmen Caste sich rechnen; bleiben wir, seien wir nun Professoren oder Dorfschulmeister, in den Reihen des Bürgerthums, es wird uns diese Treue so wie das, was wir an der Jugend thun, eines Tages vergelten. Alle Aristokratie ist ihrem Wesen nach egoistisch und treulos, lasst Euch nicht in ihre Kreise ziehen, n'aspirez pas à descendre. Die Zeit wird kommen, wo Bürgerthum und Monarchie sich verständigen werden; steht zu ihnen, und die jetzige Lehrergeneration erlebt es vielleicht noch, dass die Schulbeamten von den Beamten anderer Sphären des Staatslebens vollkommen unabhängig und für ihre Arbeit eben so gut bezahlt werden als Justiz-, Verwaltungs-, Militair- und Kirchenbeamte. Mgr.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

IV.

Leitfaden für den Unterricht im Kopfrechnen, als Grundlage eines zweckmässigen Rechnenunterrichts überhaupt. Für Elementarlehrer, so wie für Diejenigen, die sich selbst unterrichten wollen. Nach einer eigenthümlichen Methode bearbeitet von *Dr. E. S. Unger*. Erfurt bei dem Verfasser und in der Keyser'schen Buchhandlung. 1841. (X u. 360 S. 8.)

Der Hr. Verf. beginnt seinen Unterricht mit Knaben von 8—9 Jahren, und setzt dabei voraus, dieselben hätten während der Durchführung der 23 ersten seiner Uebungen im

Kopfrechnen, welche etwa $1\frac{1}{2}$ Jahr zu wöchentlich zwei Stunden ausfüllen, in andern Stunden das schriftliche Rechnen der vier „Rechnungsarten“ so weit erlernt, dass sie im Stande seien, jede Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division in ganzen Zahlen und Brüchen schnell und mit Sicherheit auszuführen (S. 43. 77. und 108). Von einer Anleitung indessen, auf welche Weise dieser Nebenunterricht allenfalls vorbereitet und dann schriftlich einzuüben sei, enthält die Schrift keine Spur; sie redet (S. 7—8) bloss beiläufig vom Zählen, als Vorbereitung des ganzen Rechnungsunterrichts, welches ohne Zeitverlust abgethan werden solle (!). Und doch wäre eine solche Anweisung sehr nöthig gewesen in einem Leitfaden zum Kopfrechnen; indem es eben keine leichte Sache ist, in der dem Rechnungsunterricht in öffentlichen Schulen angewiesenen Zeit, Knaben von obigem Alter während $1\frac{1}{2}$ Jahren zu jener verlangten Fertigkeit und Sicherheit zu bringen, wenn darunter nicht etwa blosse Spielerei mit kleinen Zahlen (S. 5) verstanden ist. Des Hrn. Verfs. Meinung scheint übrigens dahin zu gehen: es finde bei diesen Anfängen des schriftlichen Rechnens kein „Rechnen mit dem Kopfe“ (Kopfrechnen) Statt; ein solches komme bloss bei solchen Auflösungen arithmetischer Aufgaben vor, die eine Verbindung und Aufeinanderfolge mehrerer oder aller ersten vier Zahlenverrichtungen mit Ganzen oder Brüchen verlangen, und deren Resultate „durch ein ununterbrochen fortgesetztes Folgern ermittelt werden.“ Er stellt daher dem „Tafelrechnen mit geschriebenen Zahlen“ nach vorbestimmten Regeln sein Kopfrechnen entgegen, und nimmt letzteres als völlig gleichbedeutend mit Denkrechnen (S. 3—5). Die pestalozzische Schule, als erste Herausstellerin des Kopfrechnens, und die heutige Pädagogik überhaupt, machen indessen einen bedeutenden Unterschied zwischen beiden, welcher hier kurz angedeutet werden mag.

Die Sprachen zeigen in ihren Zahlennamen, dass die menschlichen Geisteskräfte, um sich der Anzahlen zu bemeistern und sie zu handhaben, genöthigt waren, dieselben in Collectiv-Begriffe zu fassen, nämlich in diejenigen von Einzelnen (Einer); Zig (Zehner), Hunderte, Tausende u. s. w. Ferner lehrt die Erfahrung — und der Grund lässt sich psychologisch nachweisen — die grosse Masse der Menschen könne nur einfache Verbindungen dieser Zahlbegriffe, und zwar die dem

Umfang nach kleinern und sich näher liegenden, wie Einzelne und Zig, Einzelne und Hunderte u. s. w. leichter; dreifache, wie Einzelne, Zig und Hunderte u. s. w. sehr schwer, und noch mehrfache vielweniger mit Sicherheit frei und ohne Hülfsmittel im Kopfe behandeln. Es müssen daher die Verrichtungen mit grösseren und aus mehreren Begriffen zusammengesetzten Zahlen durch Hülfsmittel — die Ziffern — geschehen, mit deren Anordnung es möglich wird, dieselben in solchen theilweisen, aber gleichartigen, Behandlungen nach einander vorzunehmen, dass die Geisteskräfte ihnen gewachsen sind. Die schriftlichen Zahlverrichtungen, wie sie in der Rechenkunst gebraucht werden, erfordern also ein einzelnes, elementares „Rechnen mit dem Kopfe"; und die Pädagogik begründet und verbreitet sie durch das methodische Lernen der Zahlnamen, des Zählens, Zuzählens, Wegnehmens, Vervielfachens, Enthaltenseins und Theilens der Ganzen, des Begriffs der Brüche und der nämlichen Verrichtungen mit ihnen; alles in solchen kleineren Zahlen, die frei im Kopfe aufgefasst, festgehalten und auf einander bezogen werden können; wobei eine richtige Unterrichtsmethode zugleich diejenige Herausbildung der Geisteskräfte im Auge hat, welche von diesen Uebungen vorzugsweise in Anspruch genommen werden. Hierin liegt nun der Unterschied zwischen einem ersten Rechnen mit dem Kopfe und dem schriftlichen Rechnen.

Geht man weiter auf den Inhalt des Rechnens, so liegen demselben die vier Hauptverrichtungen (Addiren, Subtrahiren etc.) zu Grunde, durch deren Anwendung in verschiedener Verbindung und Aufeinanderfolge alsdann die arithmetischen Probleme gelöst werden. Dieses letztere geschieht nun entweder durch Berechnung nach Regeln, die für gleichartige Aufgaben aus dem Wesen der Zahl allgemein schon abstrahirt sind, und nach Art von (geistigen) Werkzeugen gehandhabt werden; oder aber es wird bei jeder einzelnen, vorliegenden Aufgabe der zu ihrer Lösung führende Weg mit den dazu nöthigen Zahlverrichtungen, deren Anordnung und Verbindung „durch ein ununterbrochen fortgesetztes Folgern der Denkkraft" frei ermittelt, und, da wo es des Umfangs halber nicht im Kopfe geschieht, mittelst des schriftlichen Rechnens als Beihülfe vollzogen. Jenes Verfahren nach Regeln nennt der Hr. Verf. das Regelrechnen, und einen geistlosen, bloss mechanischen Gebrauch; das letztere

hingegen ist nun ein zweites Kopfrechnen, das, zum Unterschied von jenem ersten, Denkrechnen heisst, und bei grösseren Zahlen so gut wie bei kleineren angewandt werden kann. —

Ein formeller Unterschied des eigentlichen Kopfrechnens vom Denkrechnen ist also, dass dieses das schriftliche Rechnen der vier Rechnungsarten als Hülfsmittel gebraucht und daher pädagogisch höher steht; jenes aber niedriger, indem es ihnen vorausgeht und dieselben erst vorbereiten soll. Dass hier die Geistesthätigkeiten viel einfacher sein müssen, als dort bei der Auflösung zusammengesetzter Aufgaben, versteht sich von selbst. Das Denkrechnen gewährt daher Gelegenheit zu erweiterter Geistesbildung, jedoch natürlich nur für etwas ältere Schüler, und wird sich besonders dazu eignen, wenn das Kopfrechnen die geistige Thätigkeit angebahnt hat.

Von diesem ersten und eigentlichen Kopfrechnen handelt also die vorliegende Schrift nicht, sondern von dem zweiten, dem Denkrechnen; ihr Titel ist daher ungenau und verleitend. Allein es gibt nun auch zwei verschiedene Verfahrungsweisen beim Denkrechnen, die ungleichen pädagogischen Werth haben. Die eine geschieht durch blosse Schlüsse, allfällige Beihülfe der Ziffern und der vier Rechnungsarten mit denselben, jedoch ohne Anwendung von Anschauungsmitteln; die andere ebenfalls durch Schlüsse, jedoch unterstützt durch figürliche Anschauungen bei gleicher Beihülfe der schriftlichen Zahlverrichtungen, wo sie der grösseren Zahlen wegen nöthig werden. Da diese Verschiedenheit noch nicht so allgemein bekannt sein dürfte, so wird hier ein Beispiel über beide Verfahren nicht überflüssig sein; wozu eines aus den Mischungs-Rechnungen dienen mag.

Aufgabe: Aus Wein von 32 kr. und von 23 kr. die Mass sollen 75 Maas zu 28 kr. gemischt werden. Wie viel sind von jeder Sorte erforderlich?

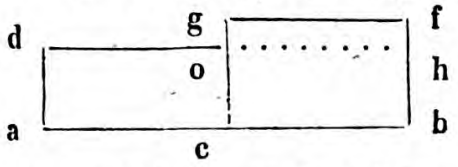
Erste Auflösung, ohne Anschauungsmittel (des Hrn. Verf. S. 340—341). „Werden 75 Maas der bessern Sorte genommen, von welcher jedes Maas 32 kr. kostet, so kömmt die ganze Quantität 75 . 32 kr. zu stehen; sie soll aber nur kosten 75 . 28 kr. Nämlich:

75 Mass à 32 kr. kosten	75 . 32	=	2400 kr.
75 „ à 28 „ „	75 . 28	=	2100 „
also zuviel			300 kr.

Diese müssen dadurch erspart werden, dass ein Theil des Weines von der geringern Sorte genommen wird, von welcher das Mass nur 23 kr. zu stehen kommt. So oft aber ein Mass für 23 kr. genommen wird, statt eines Masses, welches 32 kr. kostet, werden erspart 32—23 = 9 kr. Da nun im Ganzen 300 erspart werden sollen, so müssen von der geringeren Sorte genommen werden $^{300}/_{9} = 33^{1}/_{3}$ Mass, und da die ganze Mischung aus 75 Mass besteht, so bleiben von der bessern Sorte, $75—33^{1}/_{3} = 41^{2}/_{3}$ Mass. Es sind also zu der Mischung, welche aus 75 Mass bestehen soll, von welchen jedes Mass 28 kr. zu stehen kömmt, erforderlich $41^{2}/_{3}$ Mass à 32 kr. und $33^{1}/_{3}$ Mass à 23 kr.“

Bei dieser Auflösung ist übrigens nicht klar, wie die Schüler dazu kommen, von vorn herein die sämmtlichen 75 Mass zu 32 kr. anzusetzen und zu berechnen; dieses folgt nicht unmittelbar aus der Aufgabe, sondern ist ein glücklicher Griff oder setzt vorangegangene Schlüsse und eine daraus abstrahirte Regel voraus, welche nun in vorstehender Auflösung nicht mehr erzeugt, bloss angewandt wird; nämlich folgende: Man sucht zuerst, um wie viel die 75 Mass höher zu stehen kommen würden als die Mischung, wenn aller Wein von der bessern Sorte genommen wird; dieser Ueberschuss des Preises muss alsdann durch verhältnissmässiges Weglassen von besserem und Ersetzen mit geringerem Wein bis zu dem verlangten Preise herunter gebracht werden.

Zweite Auflösung, durch Anschauung.



Die Länge a b sei = 75, der Anzahl Masse der Mischung; a c = dem Antheil des bessern, und c b = demjenigen des geringern Weines in derselben. Nun ist jede Mass des bessern Weines um 32—28 = 4 kr. höher im Werth, als in der Mischung; es sei daher a d = 4: so stellt die Querung (Oblongum) a c o d den Gesammtbetrag dar, um welchen der ganze Antheil des bessern Weines höher ist als so viel Mischung. Jede Mass des geringern Weines ist um 28—23 = 5 kr. niedriger im Werth, als in der Mischung; es sei b f = 5: so stellt die Querung c b f g den Gesammtbetrag dar, um welchen der ganze Antheil des geringern Weines niedriger ist, als so viel Mischung. Weil nun in der Mischung der Preis beider Weine weder höher noch niedriger als 28 kr. sein soll: so müssen sich der höhere

Gesammtbetrag des Antheils bessern Weines und der niedrigere Gesammtbetrag des Antheils geringern Weines ausgleichen, also der Inhalt von a c o d = dem Inhalt von c b f g sein. Es sei nun d o bis h verlängert: so ist b h = a d = 4, und h f = 5 — 4 = 1; folglich Querung b h o c = $\frac{4}{5}$ von der Querung c b f g, und also auch $\frac{4}{5}$ von der Querung a c o d; und daher c b auch $\frac{4}{5}$ von a c. Es hat demnach a c 5 Theile wie c b deren 4 und also a b deren 9 Theile hat; und folglich ist a c = $\frac{5}{9}$ von a b = $\frac{5}{9}$ von 75 = 41 $\frac{2}{3}$, c b aber = $\frac{4}{9}$ von a b = $\frac{4}{9}$ von 75 = 33 $\frac{1}{3}$.

Sämmtliche Aufgaben der gemeinen Arithmetik von ihren ersten Anfängen an, lassen sich nun in dieser Art mit Hülfe der Anschauung lösen — wovon die pestalozzische Bruchtabelle ein Beispiel abgibt * — und wird auch der Kopfrechnungsunterricht ganz nach dieser Methode betrieben, so ist bei den Schülern, durch ähnliche Auflösung der frühern, für alle spätern Aufgaben die nöthige, bei obigem aus dem Gauzen herausgerissenem Beispiele etwas befremdend erscheinende, Anschauungsweise vorbereitet und völlig bekannt. — Uebrigens lassen sich auf dieselbe Weise nicht nur die algebraischen Aufgaben des ersten Grades, sondern auch die des zweiten anschaulich lösen: so dass diese Methode allgemein ist.

Das Denkrechnen ohne Anschauungsmittel ist nun dasjenige des Hrn. Verfassers, und im Ganzen, besonders bei den zusammengesetzten Aufgaben, etwas schwieriger, als das andere; daher für jüngere Schüler weniger oder nur mit einiger Auswahl ganz geeignet. Wenn er nun (S. 1) sagt: „das Rechnen sei die Mathematik der Volksschulen“, und damit (S. 3) sein Denkrechnen versteht: so gilt diess in höherem Grade von demjenigen durch Anschauung, indem es im Ganzen präcisere Auflösungen zulässt als jenes. Die Mathematik behandelt indessen nicht nur die Grössen, sondern auch die Lage, wesswegen jener Satz nicht vollgültig sein kann; es müsste denn

* Die Einheiten-Tabelle nicht, weil sie in ihrer räumlichen Darstellungsweise verfehlt ist.

dargethan werden können, dass die Kenntniss daraus den Verschiedenheiten der Lage und deren Verbindungen hervorgehenden Gestaltungen für die Volksschule ganz überflüssig, also von keinem besondern, weder materiellen noch bildenden Werthe sei. —

Ist mit diesem der allgemeine Standpunkt der Schrift erörtert, und als ein nur auf einen späteren Theil des anfänglichen Rechnungunterrichts gehender, auch in der methodischen Behandlung einseitiger bestimmt: so ist nun die Ausführung selbst zu beleuchten. Das Ganze umfasst zwei Lehrkurse: 1) Vom Wesen der Zahl, oder der nothwendigen (theoretischen?) Abhängigkeit der Zahlen, und 2) vom Wesen der arithmetischen Aufgaben, oder der gegebenen, zufälligen Abhängigkeit derselben von einander (praktische Arithmetik). (S. 247.)

Was Herr U. unter dem Ausdruck „Wesen" versteht, das ist nicht angegeben; sonst setzt man das Wesentliche dem Dinglichen entgegen, und begreift unter jenem die Beziehungen des Besondern zum Allgemeinen; unter diesem aber die des Besondern unter sich oder die Eigenthümlichkeiten. Nun fangen aber hier bei jeder neuen Ansicht von den Zahlen die Uebungen immer mit Aufsuchung dieser Eigenthümlichkeiten an; gehen dann zu Herausstellung ihres Gemeinsamen über, und schliessen mit allgemeinen kurzen Sätzen oder Formeln als dem Wesen: so dass jenes weit den grössten, letztere einen unbedeutenden Theil des Leitfadens einnimmt. Diese Aufeinanderfolge ist übrigens unstreitig pädagogisch richtig. Es wird dabei also nur die Frage zu stellen sein: ob das Ganze zweckmässig beginne, qualitativ und quantitativ das Nöthige enthalte, das Ueberflüssige ausschliesse und zu einem gehörigen Resultat führe?

Der erste Curs ist in zwei Haupttheile getheilt, deren erster die Uebungen für solche Schulen enthält, in denen bloss die nothwendigen Elemente gelehrt werden sollen; der andere aber die Materialien zur erweiterten Fortsetzung derselben da, wo mehr Zeit darauf verwendet werden kann (S. 173.). Jeder Theil hat wieder fünf Abschnitte. Der ganze Unterricht beginnt im ersten derselben mit dem Aufsuchen der Faktoren aller Zahlen von 1—100 durch drei Uebungen; in vier andern wird dann mittelst dieser Factoren eine Eintheilung der Zahlen in 5 Classen gemacht, wobei sowohl der Begriff der Potenzen, als

Buchstabenausdrücke für „die Form“ der Zahlen entwickelt werden; z. B. die Zahl **360** = 8. 9. 5. = 2^3. 3^2. 5 hat die Form $A^3 b^2 c$. — Die achte Uebung lehrt den grössten gemeinsamen Faktor zweier, und die neunte das kleinste Vielfache mehrerer Zahlen finden. So weit geht der Unterricht ungefähr im ersten Jahr bei zwei wöchentlichen Stunden. Nun folgt im zweiten Abschnitt eine „Lehre von den Resten,“ als Folgerungen aus dem Vorigen, deren Uebungen zu nachstehenden Zahlgesetzen führen: 1 Ist a Faktor von b, und b Faktor von c; so ist a auch Faktor von c. 2 Ist a Faktor von b und von c: so ist a auch Faktor von (b+c), 3 Lässt b: a, d zum Rest, und c: a, g zum Rest: so lässt (b±c): a, (d±g) zum Rest (!), und wenn dabei d = g, so ist (b — c) durch a theilbar. Hieran wird dann der erste Begriff der negativen und positiven Zahlen entwickelt, und die obigen Gesetze auch bei negativen Resten aufgesucht; deren letztes Resultat folgendes ist: Gibt b: a, c zum Rest: so hat b^2: a, c^2 zum Rest; und daher wo b: a, 1 als Rest gibt, hat auch b^n: a, 1 zum Rest. Diese weitern acht Uebungen nehmen fernere drei Monate Schulzeit in Anspruch. — Alsdann folgt im dritten Abschnitt mit sieben Uebungen die Entwicklung des Begriffs vom Bruche, hierauf die Multiplikation und Division, zuletzt Addition und Subtraktion der Brüche; während drei Monaten. — Der vierte Abschnitt enthält Anwendungen des Vorigen auf das Rechnen mit ungleich benannten Zahlen; jedoch noch ohne die Beurtheilung zusammengesetzter Beziehungen und verwickelter Aufgaben zu verlangen (S. 109), und zwar in vier, einige Monate dauernden Uebungen; nämlich: das Auflösen der Theile grösserer Ganzen (z. B. Thlr.) in ihre kleineren Ganzen (Gr. und Pf.), das Reduciren dieser in jene, und die vier Rechnungsarten damit. Beim Addiren wird folgendes, von dem gewöhnlichen abweichende, dem Ref. noch nie vorgekommene (für des Hrn. Verf. Methode ganz charakteristische) Verfahren gebraucht (S. 116.):

43	Thaler	18	Silbergroschen	9	Pfennige.	
7	„	15	„	„	8	„
12	„	13	„	„	5	„
9	„	21	„	„	7	„
36	„	17	„	„	6	„
22	„	19	„	„	3	„
6	„	12	„	„	4	„

„Von unten: 4 Pf.; 7 Pf.; 1 Sgr. 1 Pf.; 1 Sgr. 8 Pf.; 2 Sgr. 1 Pf.; 2 Sgr. 9 Pf.; 3 Sgr. 6 Pf. — Die Summe der Pf. beträgt also 3 Sgr. 6 Pf.“

„3 Sgr.; 15 Sgr.; 1 Thlr. 4 Sgr.; (hinzu 17 + 21 = 1 Thlr. 8 Sgr.); 2 Thlr. 12 Sgr.; 2 Thlr. 25 Sgr.; 3 Thlr. 10 Sgr.; 3 Thlr. 28 Sgr. — Da nun, wenn man diese 3 Thlr. dazu rechnet, die Summe der Thaler 138 beträgt: so ist die ganze Summe der sämmtlichen Posten = 138 Thlr. 28 Sgr. 6 Pf.“ (!)

Der fünfte Abschnitt behandelt in acht Uebungen die Eigenschaften der Quadratzahlen, nämlich: das Bilden der Quadrate, wozu die Formel $a^2 + a + (a + 1) = (a + 1)^2$ entwickelt wird (!); die Bestandtheile des Quadrates von a + b seien = a. a. + (a + b) b + a. b (!); dann ergibt sich die Formel (a + b) (a − b) = $a^2 - b^2$, nebst einigen Anwendungen; hierauf der Begriff der Quadratwurzel und ein (ganz unpraktisches) Ausziehen derselben aus kleinen Quadratzahlen; Erzeugung der Formeln $\frac{(a + b) + (a - b)}{2} = a$, und $\frac{(a + b) - (a - b)}{2} = b$; die Summe der ungeraden Zahlen der Reihe nach von 1 an gibt immer eine Quadratzahl; endlich Addition der Reihen aller geraden und jeder ganzen oder theilweisen natürlichen Zahlreihe. — Der ganze Curs bis hieher soll für 8 — 10jährige Schüler zwei Jahre und für 10 — 12jährige nur ein Jahr erfordern. (S. 172.)

Der zweite Theil des ersten Cursus enthält die Erweiterung der Lehre von der Form und den Resten der Zahlen; die Lehre von den Decimalbrüchen, welche dem Hrn. Verf. eine Folge der Anwendung des vierten Abschnitts ist; dann die Auflösung der numerischen Gleichen von der Form $(x \pm a)\, x = b$, mittelst der Lehre von den Resten; endlich die arithmethischen Progressionen, gestützt auf die natürliche Zahlenreihe.

Die Beurtheilung findet nun gleich von vorn herein höchst auffallend, dass die selbständigen arithmetischen Eigenschaften der Zahl, welche doch die Zahlen begründen, ganz übergangen sind, und gleich mit geometrischen, den Faktoren, begonnen wird, erst später aber einiges Arithmetische mit letztern in Verbindung vorkömmt, z. B. bei der Lehre von den Resten und s. w. Abgesehen von dieser Unvollständigkeit sind die drei ersten Uebungen ziemlich gut behandelt; ihr Gegenstand gehört nebst der achten und neunten, nämlich das Aufsuchen des grössten gemeinsamen Faktors, und des kleinsten Vielfachen

mehrerer Zahlen unstreitig in jeden gehörigen Rechnungsunterricht. Der dritte und vierte Abschnitt enthält manche Uebungen, wie sie auch in andern Anleitungen zum Kopfrechnen vorkommen, nur in anderer Ordnung und Verbindung. Was hingegen alles Uebrige des ersten Cursus betrifft, als: die Form der Zahlen (welche allenfalls eine Vorübung zum Buchstabenrechnen abgäbe,) die Lehre von den Resten, die ganze Behandlungsweise der Quadratzahlen und Gleichungen: so muss sie Ref. für Elementarschulen namentlich auf dem Lande als ganz unpraktisch erklären. Es ist erstlich ein grosser Unterschied zwischen diesen und den Volksschulen in Städten; wenn hier meistens Successiv-Schulen das ganze Jahr aus bestehen und überflüssige Unterrichtszeit vorhanden ist, so dass selbst Luxus im Unterricht getrieben werden kann: so findet sich dort die Anzahl der Lehrstunden durch engere Schulzeit, die häufig nur den Winter über dauert, oder doch im Sommer nur kurz ist, dann, weil da meistens Gesammtschulen sind, durch grosse gemischte Schülerzahl, die in mehreren Abtheilungen gleichzeitig unterrichtet werden muss, sehr beschränkt, und der Lehrer muss sich auf das Nothwendigste vom Zweckmässigsten eingränzen; er kann durchaus nicht bloss auf Herausbildung der Geisteskräfte seiner Schüler hinarbeiten, was der Herr U. will, sondern muss eben so sehr auf technische Fertigkeit ausgehen. Der Leitfaden bereitet nun letztere gar nicht vor und treibt ersteres mit allem möglichen Luxus und auf eine Weise, die eigentliche Scheu vor allem bisherigen Behandeln dieses Unterrichtes so wie eine Sucht verräth, jedes in anderer und neuer Gestalt zu betreiben, ohne Untersuchung, ob sie auch besser sei, als die bekannten Methoden.

Ganz dasselbe Urtheil muss Ref. auch über den zweiten praktischen Curs fällen. Quantitativ umfasst der Stoff die ganze gemeine Arithmetik, allein jede Aufgabe ist rein individuell gelöst, und es wird dabei nirgends ein Gemeinsames — eine bewusste allgemeine Regel — zur Berechnung der gleichartigen Aufgaben, entwickelt, so dass wohl Gewandtheit im Einzelnen, aber keine eigentliche Fertigkeit im Rechnen entstehen kann; was doch für dessen Gebrauch im Leben durchaus nothwendig ist. Den Erfolg dieses Unterrichts in der eigenen Schule des Herrn Verf. geben wir gerne zu, denn die Schrift zeuget von dessen Selbständigkeit und Selbstthätigkeit in diesem Unterrichtszweig, welche ja immer eine sichere Wirkung haben; diese bleibt aber hier eine rein persönliche, und Ref. ist überzeugt, dass der vorliegende Leitfaden schwerlich als Schulbuch vielfache Verbreitung finden wird. * — H —.

* Es würde dem Herausgeber der Revue lieb sein, wenn er noch einen zweiten Artikel über Hrn. Dr. Ungers Buch mittheilen könnte. So weit ich es angesehen habe, scheint es mir eine Arbeit zu sein, deren Studium jedenfalls den Lehrern zu empfehlen ist. D. H.

DRITTE SECTION.

Culturpolitische Annalen.

I. Allgemeine Schulzeitung.

A. Deutsche Länder.

I. Preussen.

(**1. Behörden.**) Es ist in den letzten Jahren viel über Engherzigkeit der Censur geklagt worden. Von diesen Klagen mag so viel begründet gewesen sein, dass einzelne Censoren und Behörden in der Ertheilung des Imprimatur zu ängstlich gewesen sind. Wo das aber vorgekommen ist, waren diese Censoren mit den Intensionen der Staatsregierung im Widerspruch, da diese eine intelligente und redliche Opposition nie hat hindern wollen. Dass diess nicht erst seit zwei Jahren Denkart der preussischen Staatsregierung ist, beweist eine K. Cabinetsordre aus dem Jahre 1804. * Weil es aber nützlich ist, dass diese Regierungsmaximen von Zeit zu Zeit den mit der Censur Beauftragten ins Gedächtniss zurückgerufen werden, so hat man allerdings Grund, sich über die neueste Circularverfügung, die Handhabung der Censur betreffend, zu freuen. Sie lautet:

„Zur Herbeiführung einer grösseren Gleichförmigkeit bei Ausübung der Censur, und um schon jetzt die Presse von unstatthaften, nicht in der Allerhöchsten Absicht liegenden Beschränkungen zu befreien, haben Se. Majestät der König durch eine an das Königliche Staatsministerium am 10. d. M. erlassene Allerhöchste Ordre jeden ungebührlichen Zwang der schrift-

* Sie lautet: „Mein lieber Staatsminister von Angern! Bei der in den Anlagen von dem Fürstlich Nassauischen Regierungsrath Mallinckrodt zu Dortmund geführten Beschwerde über die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Hamm kommt Alles darauf an, ob die in dem eingereichten Stücke enthaltene Rüge der so gänzlichen Vernachlässigung der Reparatur der so gefährlich-schadhaften Ruhrbrücke bei Schwern gegründet war oder nicht. Ersteren Falls müsste die Kammer dem Einsender und Redacteur vielmehr danken, als demselben Unannehmlichkeiten verursachen; und letzteren Falls, wenn die Kammer, wie es auf alle Fälle anständiger gewesen wäre, sich nicht bewogen fand, die Anzeige zu berichtigen, hätte diese sich darauf beschränken müssen, die Unrichtigkeit der Anzeige darzuthun und auf rechtliches Verfahren gegen den Einsender und Redacteur anzutragen. Es kann nicht Jedem zugemuthet werden, in solchen Fällen, die eine Rüge verdienen, sich den Unannehmlichkeiten, womit officielle Denunciationen verbunden sind, auszusetzen. Sollte nun auch eine anständige Publicität darüber unterdrückt werden, so würde ja kein Mittel übrig bleiben, hinter die Pflichtwidrigkeit der unteren Behörden zu kommen, die dadurch eine sehr bedenkliche Eigenmacht erhalten würden. In dieser Rücksicht ist eine anständige Publicität der Regierung und den Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit oder den bösen Willen der untergeordneten Beamten und verdient auf alle Weise befördert und geschützt zu werden. Ich befehle Euch daher, die genannte Kammer hierdurch für die Zukunft gemessenst anzuweisen. Uebrigens will ich nicht hoffen, dass über diesen Disput die Sache selbst, nämlich die Reparatur der schadhaften Brücke, wird vergessen werden. Berlin, den 20. Februar 1804."

stellerischen Thätigkeit ausdrücklich zu missbilligen, und, unter Anerkennung des Werths und des Bedürfnisses einer freimüthigen und anständigen Publicität, uns zu ermächtigen geruht, die Censoren zur angemessenen Beachtung des Art. 2. des Censur-Edikts vom 18. October 1819 von neuem anzuweisen.

Nach diesem Gesetz soll die Censur keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern, noch den Schriftstellern ungebührlichen Zwang auflegen, noch den freien Verkehr des Buchhandels hemmen. Ihr Zweck ist: „demjenigen zu steuern, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion zuwider ist, zu unterdrücken, was die Moral und guten Sitten beleidigt, — dem fanatischen Herüberziehen von religiösen Glaubenssätzen in die Politik und der dadurch entstehenden Begriffs-Verwirrung entgegenzutreten; endlich zu verhüten, was die Würde und Sicherheit sowohl des Preussischen Staats, als der übrigen deutschen Bundesstaaten verletzt."

Die Censur soll also keinesweges in einem engherzigen, über dieses Gesetz hinausgehenden Sinne gehandhabt werden. Der Censor kann eine freimüthige Besprechung auch der innern Landes-Angelegenheiten sehr wohl gestatten. Die unverkennbare Schwierigkeit, hiefür die richtigen Gränzen aufzufinden, darf von dem Streben, der wahren Absicht des Gesetzes vollkommen zu genügen, nicht abschrecken, noch zu jener Aengstlichkeit verleiten, wie sie nur zu oft schon zu Missdeutungen über die Absichten des Gouvernements Veranlassung gegeben hat. Bleibt es gleich unmöglich, im Wege der Instruction Verhaltungs-Massregeln für alle einzelne Fälle zu ertheilen: so wird die Bildungsstufe und die äussere Stellung der Censoren doch dafür eine sichere Bürgschaft gewähren, dass ihrer Umsicht die Auffindung einer richtigen Mitte zwischen den Extremen gelingen und dadurch sowohl dem Bedürfniss freierer wissenschaftlicher Erörterung, als der Pflicht, den Einzelnen wie die Gesammtheit in allen ihren höheren Interessen vor feindseligen und böswilligen Angriffen zu sichern, in befriedigender Weise genügt werde.

Hieraus folgt insbesondere, dass Schriften, in denen die Staatsverwaltung im Ganzen oder in einzelnen Zweigen gewürdigt, erlassene oder noch zu erlassende Gesetze nach ihrem inneren Werthe geprüft, Fehler und Missgriffe aufgedeckt, Verbesserungen angedeutet oder in Vorschlag gebracht werden, um desswillen, weil sie in einem andern Sinne, als dem der Regierung geschrieben, nicht zu verwerfen sind, wenn nur ihre Fassung anständig und ihre Tendenz wohlmeinend ist. In welchem Umfange derartige Erörterungen, welche die Massregeln des Gouvernements einer Kritik unterwerfen, zur Publicität verstattet werden können, beweist unter Anderem die Ausdehnung, in welcher die Verhandlungen der Rheinischen Provinzialstände in die öffentlichen Blätter übergegangen sind. Es ist aber dabei eine unerlässliche Voraussetzung, dass die Tendenz der gegen die Massregeln der Regierung ausgesprochenen Erinnerungen nicht gehässig und böswillig, sondern wohlmeinend sei, und es muss von dem Censor der gute Wille und die Einsicht verlangt werden, dass er zu unterscheiden wisse, wo das Eine und das Andere der Fall ist.

Mit Rücksicht hierauf haben die Censoren ihre Aufmerksamkeit auch besonders auf die Form und den Ton der Sprache der Druckschriften zu richten, und, insofern durch Leidenschaftlichkeit, Heftigkeit und Anmassung ihre Tendenz sich als eine verderbliche darstellt, deren Druck nicht zu gestatten. Alles, was wider die christliche Religion im Allgemeinen oder wider einen bestimmten Lehrbegriff auf eine frivole, feindselige Weise gerichtet ist, darf nicht geduldet werden, und eben so wenig dasjenige, wodurch Zucht und Sitte und äussere Anständigkeit verletzt werden.

Beleidigende Aeusserungen und ehrenkränkende Urtheile über einzelne Personen sind nicht zum Druck geeignet. Dasselbe gilt von Verdächtigung der Gesinnung einzelner oder ganzer Classen, vom Gebrauch von Parteinamen und sonstigen Persönlichkeiten.

Wird die Censur nach diesen Andeutungen in dem Geiste des Censur-Edikts vom 18. October 1819 ausgeübt, so wird einer anständigen und

freimüthigen Publicität hinreichender Spielraum gewährt, und es ist zu erwarten, dass dadurch eine grössere Theilnahme an vaterländischen Interessen erweckt und so das Nationalgefühl erhöht werden wird. Auf diesem Wege darf man hoffen, dass auch die politische Litteratur und die Tagespresse ihre Bestimmung besser erkennen, mit dem Gewinn eines reicheren Stoffes auch einen würdigeren Ton sich aneignen und es künftig verschmähen werden, durch Mittheilung gehaltloser, aus fremden Zeitungen entlehnter, von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Correspondenten herrührender Tagesneuigkeiten, durch Klatschereien und Persönlichkeiten auf die Neugierde ihrer Leser zu speculiren, — eine Richtung, gegen welche einzuschreiten die Censur den unzweifelhaften Beruf hat.

Damit diesem Ziele näher getreten werde, ist es aber erforderlich, dass bei Genehmigung neuer Zeitschriften und neuer Redacteure mit grosser Vorsicht verfahren werde, damit die Tagespresse nur völlig unbescholtenen Männern anvertraut werde, deren wissenschaftliche Befähigung, Stellung und Charakter für den Ernst ihrer Bestrebungen und für die Loyalität ihrer Denkungsart Bürgschaft leisten. Mit gleicher Vorsicht muss bei Ernennung der Censoren verfahren werden, damit das Censoramt nur Männern von erprobter Gesinnung und Fähigkeit übertragen werde, die dem ehrenvollen Vertrauen, welches dasselbe voraussetzt, vollständig entsprechen, Männern, welche wohldenkend und scharfsichtig zugleich, die Form von dem Wesen der Sache zu sondern verstehen und mit sicherem Takt sich über Bedenken hinwegzusetzen wissen, wo Sinn und Tendenz einer Schrift an sich diese Bedenken nicht rechtfertigen.

Indem wir dem Königl. Oberpräsidium überlassen, die Censoren Seines Bezirks hiernach mit Anweisung zu versehen, hegen wir zu Demselben das Vertrauen, dass es auch seinerseits bei Leitung der Censurangelegenheiten diese Andeutungen überall beachten und so die Erfüllung der Allerhöchsten Absicht Sr. Majestät des Königs sich angelegen sein lassen werde.

Berlin, den 24. December 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei, *v. Rochow.*
Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten, *Eichhorn.*
Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf *v. Maltzan.*

Orden. Beim diessjährigen Krönungsfeste am 16. Jan. erhielten den R. A. O. I. Classe mit Eichenlaub: Se. E. der Minister Hr. Dr. *Eichhorn;* die Schleife zum R. A. O. III. der wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Dr. *Schmedding;* den R. A. O. III. mit der Schleife: Prof. Dr. *Bopp*, *von Chappuis*, Obrist und Commandeur des Cadettenhauses zu Wahlstatt, *von Eberhard*, Obrist und Commandeur des Cadettenhauses zu Potsdam, Prof. Dr. *Meinecke*, Director des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin; Regierungs- und Schulrath *Striez* zu Potsdam, Regierungs-, Consistorial- und Schulrath *Ule* zu Frankfurt; den R. A. O. III. ohne Schleife: Prof. Dr. *Arndt* in Bonn, Dr. *Buslaw*, kath. Regierungs- und Schulrath in Posen; den R. A. O. IV. Dr. *Rigler*, Director des Gymnas. zu Potsdam, Dr. *Tholuck*, Consistorialrath und Professor in Halle, Prof. *Wieck*, Dir. des Gymnas. in Merseburg.

Magdeburg. An die Stelle des quiescirten Hrn. *Gerloff* hat die hiesige Stadt den Oberl. am Gymnasio zu Minden, Hrn. *Grubitz* zum städtischen Schulrath gewählt.

Magdeburg. Landrath *Sommer* in Merseburg zum Ober-Regierungsrath und Dirigenten für das Kirchen- und Schulwesen bei der Regierung zu Magdeburg ernannt.

(**2. Gelehrtenschulen u. pilos. Facultäten.**) Berlin, 9. Nov. Auch an hiesiger Universität ist ein Lehrstuhl für die slawischen Sprachen errichtet worden. Dr. *Cybulski*, ein talentvoller junger Mann (Eingeborner des Grossherzogthums Posen), hat sich seit längerer Zeit einem sehr gründlichen Studium der slawischen Sprachen hingegeben und darin sehr umfassende Kenntnisse erworben. Derselbe hat gestern seinen Vortrag über die slawische Litteratur und deren Geschichte begonnen und in einleitender Weise sehr überzeugend ausgeführt, wie viel näher uns durch die innige Verbindung mit den slawischen Stämmen die Sprache

und Litteratur dieser Völker liegt als die Sprachen vieler andern, mit denen wir ausser aller Berührung im Leben stehen, denen wir aber dennoch viel mehr Aufmerksamkeit widmen, obgleich theilweise ein geistiger Stillstand bei ihnen eingetreten zu sein scheint, während unleugbar die slawische Litteratur andererseits jetzt gerade mit Riesenschritten vorwärts schreitet und also offenbar ein viel grösseres Interesse gewähren dürfte. Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, dass sowohl über die polnische als russische Litteratur im Allgemeinen sehr schiefe Ansichten herrschen und diese offenbar einer allgemeinen Unkenntniss darin zuzuschreiben sind. Dieser abzuhelfen, bietet sich jetzt eine sehr genügende Gelegenheit, und es wäre daher wünschenswerth, das Auditorium des so wackern jungen Mannes mit recht vielen Deutschen gefüllt zu sehen. Das innigere Verbundenwerden der slawischen und deutschen Völkerstämme, die theilweise den preussischen Staat gemeinschaftlich und dennoch getrennt durchwohnen, würde von selbst kommen, wenn beide Völker sich erst auch in der geistigen Region ihrer Thätigkeit genauer kennen, verstehen und stets gerecht beurtheilen möchten. Es trennt nichts so sehr, als wenn man Vorurtheile empfinden und oft ungerechte Urtheile von seinen Gegnern ertragen muss.

Halle. Der jährliche Staatsbeitrag für die hiesige Universität war anfänglich 7000 Thlr.; 1786 wurde er durch Friedrich Wilhelm II. auf 8500 Thlr. erhöht. Friedrich Wilhelm III. erhöhte ihn successive auf 18116 Thlr., dann (1805) auf 36113 Thlr., später weit über das Doppelte der letzteren Summe. — Das vom Prorector geschriebene Prooemium zu dem Lectionsverzeichnisse für Winter 1841—42 enthält auf 12 S. gr. 4. schätzbare Beiträge zur Charakteristik der Betreibung altclassischer Studien, wie sie von *Cellarius* bis auf *F. A. Wolf* hier meist kümmerlich sich erhalten haben. — In der philos. Facultät habilitirte sich (für orientalische Philologie) der Collaborator an der lateinischen Hauptschule Dr. *Friedrich Aug. Arnold.*

Breslau, 19. Nov. An dem schwarzen Brett unserer Universität befindet sich folgender Anschlag: „Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, den Herren Studirenden unserer Universität hierdurch bekannt machen zu können, dass Se. Maj. der König mittels allerhöchster Cabinetsordre vom 13. Aug. d. J. auf unsern Antrag die Veranstaltung eines Maskenaufzuges bei dem Zobtner Commers unter gehöriger Garantie Seitens der Unternehmer, wie solche früher gefordert worden, für die Zukunft zu genehmigen geruht hat. Breslau, 27. Sept. 1841. Rector und Senat." Wir kennen den ganzen Inhalt der erwähnten Cabinetsordre nicht, dürfen aber aus derselben die fruchtbarsten und erfreulichsten Folgerungen auf den Geist ziehen, mit welchem der König das akademische Leben an preussischen Universitäten betrachtet wissen will. Das Eigenthümliche des Zobtner Commers, so genannt von seinem Ziele und dem einige Meilen entfernten Städtchen Zobten am Fusse des gleichnamigen Berges, welcher mitten in einer grossen Fläche sein Haupt erhebt, bestand in einem Maskenaufzuge, der in mehreren Jahren mit auserlesener Pracht und von imposanter Ausdehnung ein Fest für die Studenten und zugleich für die ganze Stadt war. Die Präsides an der Spitze, entfaltete sich die jugendliche Lust, die muthwillige, oft schelmisch-ironische, oft keck-persiflirende Laune in einzelnen Masken und ganzen Maskengruppen, welche theils zu Pferde, theils zu Wagen die Hauptstrassen der Stadt durcheilten und nach erfolgter Umkleidung und einem Nachtquartier in einem nahe gelegenen Dorfe am nächsten Tage feierlichst in Zobten einzogen, wo ein solenner Commers auf offenem Markte stattfand, welchem gewöhnlich mitten in der Nacht die Ersteigung des Berges unter Fackelbeleuchtung folgte. Der letzte Maskenzug in dieser grossartigen und originellen Weise war im Jahr 1834. Seitdem fristete der Zobtner Commers sein Dasein nur kümmerlich fort, wird aber jetzt zu neuem Leben erwachen, wie es ihm der Antrag der Universitätsbehörden und die königl. Genehmignng verbürgen. Darin liegt gleichzeitig die Garantie, dass das akademische Leben in seiner Eigenthümlichkeit nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar innerhalb der gesetzlichen Schranken bewahrt

und geschützt werden soll. Die Studenten unserer Universität werden davon Gebrauch zu machen wissen. Dem Anschein nach werden sie nicht den künftigen Sommer abwarten, um die Maskenlust zu geniessen, vielmehr schon in diesem Winter auf der weissen Schneedecke einen Maskenzug veranstalten.

Aus Preussen. Die Massregeln gegen *Bruno Bauer* in Bonn haben in Verbindung mit sonstigen Besorgnissen über unfreisinnige Tendenzen selbst in Kreisen Aufsehen erregt, denen es an Kenntniss des wissenschaftlichen Sachverhältnisses fehlt. Es scheint daher angemessen, diese Angelegenheit vom Standpunkte einer unbefangenen Politik zu beleuchten. Einen Versuch, die obschwebenden wissenschaftlichen Controversen wissenschaftlich zu entscheiden, wird hier Niemand erwarten. Zu einer solchen Entscheidung ist der Staat, mithin auch die Politik, incompetent. Diese hat es nur damit zu thun, zu entscheiden, wie sich der Staat zu den verschiedenen vorhandenen geistigen Richtungen, deren Wahrheitsgehalt dahingestellt bleibt, verhalten muss. Die Hegel'sche Philosophie stand in den zwanziger Jahren in dem Rufe, dass sie dem actuell Bestehenden eine grosse Stütze sei, indem sie dessen vernünftige Grundlage aufweise, und darum bei vielen Politikern in grosser Gunst zu einer Zeit, wo auf allen Gebieten Revolution und Reaction von zwei verschiedenen Seiten her die bestehenden Zustände und deren fernere natürliche Entwickelung zu untergraben und zu zerstören bemüht waren. Nach einem frühern, von der Schule desavouirten Versuche von Friedrich Richter in Breslau, die Unsterblichkeit, d. h. die persönliche Fortdauer des subjectiven Geistes nach dem Tode des Menschen, als der absoluten, d. h. Hegel'schen Philosophie widersprechend, zu leugnen, gab Strauss's „Leben Jesu" den entschiedenen Anstoss zu einer neuen Stellung der Hegel'schen Philosophie. Nur den Anstoss, denn dieses Buch selbst wollte noch ein christlich-theologisches sein. Strauss bestritt ausdrücklich, dass diese Kritik ein Angriff der Philosophie auf die Theologie sei; er vindicirte derselben einen rein theologischen Charakter. Er nahm es sehr übel, wenn man sein Buch als einen Angriff auf das Christenthum bezeichnete; behauptete vielmehr, dass seine Ansichten zwar mit der bestehenden evangelischen Kirche in einem, doch auch nicht ganz unverträglichen Gegensatze ständen, dass aber dieselben gerade den Kern und das Wesen des Christenthums, befreit von der vergänglichen Schale, enthielten. Erst in diesem Jahre 1841 entwickelte sich der Gegensatz vollständiger durch *Feuerbach's* „Das Wesen des Christenthums," *Strauss's* „Christliche Glaubenslehre im Kampfe mit der modernen Wissenschaft" und *Bruno Bauer's* „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker." Das Resultat dieser Schriften ist: die in den Evangelien enthaltenen Erzählungen seien durchaus im Ganzen wie im Einzelnen freie, menschliche Schöpfungen; es gebe keine Persönlichkeit „Christus," der eine Herrschaft über den menschlichen Geist zukäme; sei das Christenthum, als der menschliche Geist es producirte, auch ein wesentlicher Fortschritt gewesen, so sei doch gerade das Eigenthümliche dieser Entwickelungsstufe etwas, was nur noch historischen Werth habe; das Specifisch-Christliche sei jetzt nur noch eine Fessel für den menschlichen Geist, die Philosophie sei die einzige Religion, es gebe keine Theologie, d. h. keine Lehre und Wissenschaft von Gott mehr, sondern nur eine Anthropologie, d. h. Lehre vom Menschen, denn der Geist der Menschheit sei der vernünftige Gottesgeist. Hingabe an die Zwecke der Menschheit vertrete die Stelle der Frömmigkeit, Betrachtung des Menschengeistes die Stelle des Gebetes. Es müsse hiernach alle Theologie aufhören. Die theologischen Facultäten an den Universitäten müssten, wie *Ruge* sagt, in die philosophische aufgelöst werden. Die Kirche müsse nicht etwa bloss Staatsorgan werden, sondern ganz verschwinden. Die Kritik dieser Sätze ist nicht dieses Ortes. So viel aber geben die HH. *Feuerbach, Strauss* und *Bauer* selbst zu, dass sie nicht Theologie lehren können und wollen, dass sie vielmehr von der Philosophie aus die Theologie bekämpfen und vernichten wollen. Nun sollte man doch meinen, es wäre so unrichtig nicht, wenn die Regierung

sagte, sie könne *Bauer* nach seiner eigenen Angabe nicht mehr als Lehrer der Theologie ansehen. Wolle er Anthropologie lehren, so möge er auf dem verfassungsmässigen Wege seine Befähigung hierzu darthun und sich um ein philosophisches Lehramt bewerben. Aber, wird entgegnet, man muss alle theologischen Lehrstühle eingehen lassen und dafür philosophische errichten; denn nach der übereinstimmenden Angabe von *Strauss, Feuerbach, Bauer* und *Ruge* gibt es keine Theologie mehr! Gesetzt, diese Herren hätten in ihren Büchern und in den Deutschen Jahrbüchern die Theologie wirklich durch die Philosophie widerlegt, so können sie sich doch darüber nicht täuschen, dass ihnen diess bis jetzt sehr wenig Menschen glauben. Es wird also, zumal ihre Weisheit noch nicht ein Jahr alt ist, mit der Aufhebung der theologischen Lehrstühle noch so lange Zeit haben, bis ihre Ansichten allgemein verbreitet sind, bis keine oder doch nur eine geringe, keine politische Berücksichtigung verdienende Zahl von Gemeinden nach Predigern des göttlichen Wortes verlangt, oder bis sich keine Theologie Studirende oder keine Gelehrten, die ihrer Ueberzeugung nach christliche Theologie lehren können, mehr finden. Für jetzt ist es gewiss das Richtige, wenn die Regierung nur jedesmal diejenigen Lehrer der Theologie, welche zu der Erkenntniss kommen, dass es keine Theologie mehr gibt, von den theologischen Lehrstühlen entfernt. Die freie Wissenschaft wird offenbar nicht darunter leiden, wenn die Philosophie und insbesondere die Anthropologie nur von den philosophischen Lehrstühlen gelehrt wird. Für den Einzelnen kann es lästig sein, wenn er, nachdem er Jahre lang bei der theologischen Facultät die Carrière verfolgt hat, nun umsattelt und die philosophische Carrière von vorn anfangen muss; aber die freie Wissenschaft wird dadurch nicht im mindesten gehemmt.

Orden. Geh. R. *von Savigny*, Prof. *v. Raumer* und Prof. *Ranke* in Berlin erhielten den belgischen Leopoldsorden.

Wittenberg. Hier † am 21. Dec. der Oberl. *Gustav Erdmann Weidlich*, geb. 1808 zu Freiburg in Thüringen.

(S. H. Bürger(Real)schulen.) Königsberg, Dec. Der im Juli d. J. stattgehabten Directorenconferenz war die Frage „über die Verbindung der Real- oder höhern Bürgerschulen mit Gymnasien“ zur Erörterung vorgelegt worden. Hieraus hat ein Mitglied jener Conferenz, der hiesige Gymnasialdirector Gotthold, Veranlassung genommen, seine Ideen über diesen Gegenstand in einem Aufsatze darzulegen, dessen Inhalt manches Neue und Anregende darbietet. Der Verfasser verbannt das Latein aus der höhern Bürger- oder Realschule, bis auf zwei Stunden in den untern und eine in jeder der obern Classen. Er wagt es, diesen Gedanken auszusprechen, „obschon er zum Voraus den Schrei des Entsetzens und Unwillens vernimmt.“ Nach Begründung dieser Ansicht räumt er ein, dass dadurch zwar ein bedeutender Verlust für die Bürgerschule entstehe, fügt aber hinzu: „Ich glaube einen sehr reichen Ersatz anbieten zu können, wiewohl es mir nicht entgeht, dass man ihn theils belächeln, theils bespötteln, theils pedantisch, theils hochmüthig finden wird, und dass nur Wenige, nämlich die mit dem classischen Alterthum Vertrauten, wess Standes sie auch übrigens sein mögen, meinen Vorschlag zu beurtheilen vermögen. Wohl denn! das Opfer sei gebracht!“ Und dieser Ersatz ist das Griechische — in deutschen Uebersetzungen; das Griechische soll den Kern für die Bürgerschule bilden. Einer Hinweisung auf Das, was die Griechen als ein grosses, von der Vorsehung mit allseitigen Anlagen in höherm Masse als irgend ein anderes ausgerüstetes Volk erscheinen lässt, folgt die Aufzählung und Anordnung der griechischen Autoren, welche in der höhern Bürgerschule gelesen werden sollen. „Doch muss man unverholen gestehen, fährt Director *Gotthold* fort, dass auf diesem Wege allein (nämlich mittels der schriftlichen Denkmäler der Griechen) das aufgesteckte Ziel sich nicht erreichen lässt. Die Denkmäler griechischer Zeichenkunst, Malerei, Bildhauerei, Steinschneide-, Stempelschneide- und Baukunst bis zu den irdenen Vasen und Hausgeräthen hinab müssen ebenfalls unablässig angeschaut, erläutert, in ihrer Schönheit als nothwendiges Element des

Griechenthums erkannt, fleissig nachgeahmt und zu einem immerwährenden Besitze gemacht werden.“ Dazu genügt dem Verfasser natürlich kein gewöhnlicher Zeichenlehrer, es muss vielmehr „ein mit dem griechischen Alterthum und seiner Kunst vollkommen vertrauter pädagogischer Künstler sein; er wird seinen Schülern nicht bloss Zeichenblätter vorlegen und ihre Copien verbessern, sondern schon vor dem Zeichnen das Original durch lehrreiche Besprechungen in das gehörige Licht setzen; er muss neben dem Zeichenunterricht auch Vorträge über bildende Kunst halten etc.“ Billigerweise wird für diesen Zeichenlehrer ein Jahrgehalt von 900-1000 Thlrn. nebst dem Professortitel in Anspruch genommen. Diesen beiden Lehrobjecten (der griechischen Litteratur und Kunst) widmet der Hr. Director die ausführlichsten Besprechungen, da sie die Grundlage des neuen Planes bilden. Das Uebrige ist minder originell und daher kürzer angedeutet. Diese projectirte Bürgerschule soll, um als musterhaft zu gelten, zwölf Classen haben; beschränkte man sich aber, der bedeutenden Kosten wegen, auf acht Classen, so müssten wenigstens für die griechische Geschichte und Litteratur für die obersten Classen zwei Parallelclassen hinzukommen. Für diese beschränktere Einrichtung mit acht Classen würden ausser dem Director noch eilf Lehrer erforderlich sein, die man mit etwa 10,000 Thlrn. jährlich besolden könnte, wobei dem Director 1400 Thlr., jedem der obern Lehrer 1000 Thlr., den mittlern etwas weniger und den Hülfslehrern etwa 300 Thlr. zugedacht sind. Der Verfasser sagt von seinem Plane, dass er nur summarisch aufgestellt und daher manchen unwillkürlichen und noch mehr absichtlichen Missverständnissen ausgesetzt sei. Sollte er aber irgendwo eine ernste Beachtung finden, so will Hr. *Gotthold* gern nähern Aufschluss geben. Wenn derselbe bescheiden bemerkt, dass er „am Ende seines Lebens, das weder Viel noch Grosses gefördert hat, um so weniger erwarte, dass die Bürgerschule seinen Vorschlag in Erwägung ziehen oder gar verwirklichen werde,“ so können wir ihm diese Anspruchslosigkeit als ein Verdienst mehr anrechnen, glauben jedoch, dass sein Plan in mehreren Stücken der Erwägung nicht unwerth ist. Wer sich näher mit demselben bekannt machen will, findet ihn im diessjährigen Septemberhefte der Preussischen Provinzialblätter. *

Berlin, Februar. Oeffentliche Blätter erwähnen eines Gerüchtes, nach welchem das Ministerium die Absicht haben soll, die h. Bürgerschulen (bis jetzt meist städtische Anstalten) in Staatsanstalten zu verwandeln.

Berlin. Dem Dirigenten der höheren Stadtschule auf der Luisenstadt, Hrn. *Grohnert*, ist das Prädicat Director beigelegt worden.

(**4. Volksbildung.**) Königsberg. Hier macht dermalen ein vom Prediger *Ohlert* neu bearbeiteter Lutherischer Katechismus Aufsehen.

In dem Vorworte heisst es:

„Schon am 1. September 1786 wurde durch eine Allerhöchste Cabinetsordre befohlen, die preussischen Strafgesetze so zu bearbeiten, dass sie in den Schulen gelehrt werden könnten. Das war bis jetzt nicht geschehen. Desshalb machte mir der königl. preuss. Geheime Justizrath, Ritter hoher Orden, Hr. Dr. *Neigebaur* zu Bromberg den Vorschlag, Luther's Catechismus in Verbindung mit den preussischen Strafgesetzen herauszugeben, bearbeitete diese Gesetze auf die angeordnete Weise, und stellte sie mir zu, um sie den zehn Geboten einzuschalten.“

Der Verf. ist auf den Vorschlag eingegangen und gibt hinter jedem Gebot zuerst Bibelsprüche, die meist recht gut gewählt sind, sodann hinter diesen die *Neigebaur*'schen Fragen aus dem Criminalrechte; z. B. beim siebenten Gebot:

Frage 1. Wie wird Der bestraft, der sich aus blosser Lüsternheit an fremdem Gute vergreift?

Mit körperlicher Züchtigung und 8 Tage Einsperrung.

Frage 2. Welche Strafe steht auf anderem kleinem Diebstahle?

---

* So eben geht uns die Schrift zu. Wir werden im nächsten Hefte darüber berichten. D. Vf.

Züchtigung und Einsperrung auf 4 Wochen, auf solchem kleinen Hausdiebstahl aber 6 Wochen und körperliche Züchtigung.

Frage 3. Welche Strafe steht auf einem Diebstahl, wenn das Gestohlene mehr als 5 Thlr. beträgt?

Züchtigung und Zuchthaus bis 2 Jahre, welche Strafe auch eintritt, wenn der Dieb aus dem Gefängnisse entweicht.

Frage 4. Wie wird Diebstahl an stehendem Holze im Walde und andern Waldgegenständen bestraft?

Mit dem 5fachen Ersatz; und wer nicht zahlen kann, muss diess abarbeiten; geschieht der Holzdiebstahl in der Nacht, so muss der Werth 7fach ersetzt werden, ebenso wenn diess Verbrechen wiederholt wird.

Frage 5. Welche Strafe trifft einen bereits dreimal bestraften Holzdieb?

Züchtigung und bis 2jährige Zuchthausstrafe.

Frage 6. Wie wird ein grosser Hausdiebstahl und ein unter erschwerenden Umständen begangener Diebstahl z. B. an Sachen, die nicht unter genauer Aufsicht gehalten werden können, und an Nutzvieh bestraft?

Mit Züchtigung und 3 Jahren Zuchthaus.

Man muss gestehen, dass es Heroen des Unverstandes gibt. Der ganz vernünftige Gedanke, die Schuljugend mit dem Staate bekannt zu machen, wird auf diese Weise ausgeführt zu einem Unsinn, der gar schädlich wirken kann. Hoffentlich haben die Schullehrer und Prediger ein Einsehen und lassen das Machwerk ungebraucht; fehlt das, so wird hoffentlich die Behörde ihr Veto einlegen.

Landsberg an der Warthe. Hier † 19. Sept. 1841 der Superintendent *Karl Heinrich Krause*. Derselbe wurde geboren den 23. Juni des Jahres 1772 zu Blankenfelde bei Königsberg in der Neumark, wo sein Vater als Kreissekretär angestellt war. Durch Versetzung desselben als Landbauschreiber nach Küstrin kam der Knabe in seinem achten Jahre nach dieser Stadt, und besuchte die Stadtschule daselbst bis zu seinem siebzehnten Jahre. Er verliess sie als erster Primaner im Jahre 1788, brachte darauf noch ein Jahr auf der Waisenhausschule in Halle zu, und bezog sodann die dortige Universität, auf der er sich dritthalb Jahre hindurch dem Studium der Theologie widmete. Bei den beschränkten Umständen seines Vaters war die Unterstützung, die er von demselben während seines Aufenthaltes in Halle erhalten konnte, nur gering, nicht selten hatte er mit Mangel zu kämpfen; doch konnte dieser den frommen Eifer, mit welchem er seinen Studien oblag, so wenig wie seinen heitern Sinn beugen. Nachdem er bis zum Jahre 1796 erst zu Küstrin, dann zu Neustadt-Eberswalde Hauslehrer gewesen war, ward er als Conrector an der Stadtschule zu Wriezen a. O. angestellt, bereits nach sechs Wochen jedoch erging an ihn der Ruf zu der Feldpredigerstelle bei dem Regiment von Kunitzki in Wesel, welchem er folgte. Er blieb bei dem Regimente bis zu der unglücklichen Catastrophe des Jahres 1806, und diese Zeit seines Lebens ist für ihn dadurch besonders so bedeutend geworden, weil während derselben, im Jahre 1802, ihm die Gattin, eine geborne *Wiedemann*, seine treue Lebensgefährtin und besonders höchst sorgfältige, liebevolle Pflegerin in seiner letzten fünfthalbjährigen Krankheit, zugeführt wurde. Auch machte er sich in dieser Zeit schon als Schriftsteller bekannt. Sein im Jahre 1803 erschienenes Werk: „Mein Vaterland unter den Hohenzollerschen Regenten" zeigt eben so sehr seine hohe Vaterlandsliebe, wie seine nicht gewöhnliche Gabe einer anziehenden, lebensvollen Darstellung. Durch die Uebergabe von Hameln, in Folge deren das Regiment, bei welchem er angestellt war, gefangen genommen und aufgelöst wurde, verlor er seine Stelle und begab sich zu seinem Schwager, dem Schuldirector *Wiedemann* in Hagen, ward jedoch bereits in einigen Monaten als Prorector an das Gymnasium zu Detmold berufen, wo die Fürstin *Pauline* sich die Verbesserung des Schulwesens in ihrem Lande mit grossem Eifer angelegen sein liess. Von dieser edlen Fürstin empfing *Krause* oft die rührendsten Beweise der Theilnahme, und er hätte sich, da er sich seinem Schulamte mit ganzer Seele ergab, auch dabei die dankbarste Anerkennung fand, mit seiner

Lage in Detmold ganz zufrieden fühlen können, wenn nicht die Sehnsucht nach der Rückkehr in das geliebte Vaterland sein Herz getrübt hätte. Sein Verlangen wurde erfüllt; schon im Jahre 1808 wurde er als Prediger nach Zorndorf bei Küstrin berufen, und noch im December desselben Jahres bezog er diese Stelle. Zwar gewährte ihm diese Stelle, wie diess leider so oft bei geistlichen Stellen der Fall ist, bei weitem nicht den Ertrag, der ihm davon zugesichert worden war; die bald eintretenden Kriegsjahre, in welchen die Nähe der Festung und der grossen Strasse vielfache Truppendurchzüge und Einquartierungen veranlasste, führten schwere Lasten und bei Krause's glühendem Patriotismus auch drohende Lebensgefahr herbei, da der Commandant der Festung, der von dessen beredten Ermahnungen an die Glieder seiner Gemeine zum Kampf für das Vaterland vernommen, den Befehl ertheilte, ihn gefangen zu nehmen und nach der Festung zu bringen, dennoch verlebte er hier die glücklichsten Jahre seines Lebens. Er befand sich in der Blüthe männlicher Kraft; mit Begeisterung wirkte er für seinen Beruf in Kirche und Schule, für letztere nicht bloss in dem Umkreise seiner Gemeinde und des weitern Bezirks, der ihm als Schulinspector zugewiesen war, sondern auch durch Vorträge und praktische Lehrcurse, zu denen Lehrer auch von entfernteren Kreisen herbei kamen, und durch seine pädagogischen Schriften, von denen die bedeutendsten in dieser Zeit abgefasst sind; im ausgedehntesten Umfange und mit innigem Danke gegen Gott durfte er sich des Gedeihens der von ihm mit solcher Emsigkeit ausgestreuten Saat freuen. Die in Zorndorf von ihm herausgegebenen pädagogischen Schriften sind u. a. besonders seine „Denkübungen" und sein „Lehr- und Handbuch der deutschen Sprache," Schriften, durch welche eine neue auf die Bildung der geistigen Kraft der Schüler hinwirkende Unterrichtsart mit Erfolg angebahnt wurde, die sämmtlich in mehreren Auflagen und in Tausenden von Exemplaren Verbreitung gefunden haben, und die noch heute in vielen Schulen, nicht bloss in der Nähe, sondern in allen Theilen von Deutschland, beim Unterricht zum Grunde gelegt werden. Auch ein Lehrbuch für den Religionsunterricht: „das Leben im Geiste Gottes" gab er heraus. So ausgezeichnete Bemühungen konnten bei der vorgesetzten Behörde nicht ohne Anerkennung bleiben; mehrfach bezeigte sie Krause'n ihre Zufriedenheit, und im Jahre 1823 wies sie seiner amtlichen Thätigkeit einen erweiterten Wirkungskreis an, indem sie ihn als Oberpfarrer und Superintendenten nach Landsberg a. d. W. versetzte. Was er hier in den 14 Jahren bis zu der Zeit, wo (im Februar 1837) ein Schlaganfall seine geistige Kraft gelähmt und seiner rüstigen Amtsthätigkeit ein Ziel gesetzt, unter uns gewirkt, das ist zu allgemein unter uns bekannt, als dass es hier der Erwähnung bedürfte. Nur das Eine sei noch erwähnt, dass Krause in Landsberg eine Schrift unter dem Titel: „Mein Vermächtniss" herausgab, in der er die Einrichtung von Kleinkinderschulen angelegentlich empfahl.

(9. Seminare.) Hr. Provinzialschulrath, Dr. *Otto Schulz*, gibt im Brandenb. Schulblatte folgende Nachricht über ein von ihm errichtetes kleines Privatseminar.

Mit der neuen Knabenschule auf der Friedrichsstadt (Kronenstrasse Nr. 32.) ist eine Veranstaltung für die pädagogische Ausbildung einiger Candidaten des Predigtamtes verbunden worden, deren Einrichtung gegenwärtig folgende ist.

1. Es können nur solche Candidaten des Predigtamtes aufgenommen werden, welche wenigstens die erste theologische Prüfung bestanden und in dieser mindestens die Censur gut erhalten haben.
2. Die Zahl der Theilnehmer bleibt für jetzt auf sechs beschränkt.
3. Zur Bildung der Candidaten dienen:
   a. ein Lesezirkel, der die gelesensten pädagogischen Zeitschriften und die wichtigsten neuen Erscheinungen in dem Gebiete der pädagogischen Litteratur umfasst;
   b. die Benutzung der bei der Schule befindlichen Büchersammlung, welche die nothwendigsten pädagogischen Werke enthält;

c. Unterredungen über pädagogische Gegenstände, welche wöchentlich einmal, abwechselnd in dem Lokal der Anstalt und in der Wohnung des Unterzeichneten stattfinden werden;

d. Zuhören in einigen Lehrstunden und eigene Versuche im Unterrichten. Jedem Candidaten werden in der Regel vier bis sechs Lehrstunden überwiesen.

Die specielle Leitung der Uebungen behält sich der Unterzeichnete vor.

4. Die Dauer der Theilnahme ist für jetzt auf keine bestimmte Zeit beschränkt. Jeder Theilnehmer verpflichtet sich, sein Ausscheiden mindestens zwei Monate vorher anzuzeigen.

5. Die Theilnahme an den unter Nr. 3. erwähnten Veranstaltungen ist unentgeltlich. Stipendien sind mit der Anstalt nicht verbunden. Sollte einzelnen Theilnehmern eine grössere als die unter Nr. 3. d. gedachte Stundenzahl zugetheilt werden, so wird auf eine billige Vergütigung Bedacht genommen werden. Berlin, den 16. October 1841. *Otto Schulz.*

Berlin. Dem Dirigenten der mit der Neuen Töchterschule auf der Friedrichsstadt verbundenen Bildungsanstalt für Lehrerinnen, Hrn. Rector *Bormann*, ist das Prädicat Director beigelegt worden.

III. Königreich Sachsen.

(2. Gelehrtenschulen und philos. Facultät.) Leipzig. Dr. *Wuttke* aus Breslau und Dr. *Brandes*, Lehrer an der hiesigen Nicolaischule, habilitirten sich; der Erstere ist durch einige historische Schriften über Schlesien vortheilhaft bekannt. — Wie man sagt, wird Prof. *Hartenstein*, der im Herbst in Göttingen war, um *Herbart's* litterarischen Nachlass zu ordnen, denselben in Verbindung mit Prof. *Drobisch* herausgeben. — Prof. *Carl Biedermann* hat zu Neujahr das erste Heft einer deutschen Monatsschrift erscheinen lassen, die Gutes verspricht.

Krug. Berlin, 14. Jan. Lassen Sie sich von Berlin aus über den verstorbenen Philosophen von Leipzig ein Wort sagen. Es wird ihm selber wohl thun, wenn es gerade von hier aus kommt, wohin er manchmal während seines Lebens mit einem schmerzvollen Blick gesehen haben mag, da es für ihn der Sitz der Philosophie war, die ihm am gefährlichsten schien, weil er sie für die am meisten mystische hielt. Hier in Berlin sah er Hegel, der ihn bei dem Anfang seiner Laufbahn schon tödtlich getroffen hatte, auf dem Katheder sitzen; hier in den hiesigen Jahrbüchern erschien jene Recension, in welcher *Gabler* noch einmal zeigen wollte, dass sein Meister *Hegel* richtig getroffen hatte. *Krug* ist aber schon so früh der Geschichte als ein gemachtes Faktum anheimgefallen, dass er auch in Berlin, wo im Grunde nie eine Spannung gegen ihn vorhanden war, weil die Sache mit seiner Philosophie schon im Jahre 1802 im kritischen Journal durch Hegel abgemacht war, schon längst vor seinem Tode seine vollständige geschichtliche Ehre und Anerkennung gewonnen hatte.

Man erkannte in ihm, ohne ihm das Geringste von seiner Ehre zu entziehen, den Philosophen an, der den besondern sächsischen Geist, wie er bis nahe zu der gegenwärtigen Zeit war, nach der Seite der Aufklärung repräsentirte. Es mochte sich wohl Mancher berechtigt glauben, über die Menge Broschüren, die *Krug* in die Welt schickte, über den Eifer, mit dem er sich über Alles Mögliche, was nur das Interesse der Zeit berührte, aussprach, über den Scharfsinn, mit dem er überall das Werk der weisen, so gehassten Dunkelmänner aufzufinden und zu entlarven wusste, über Alles das lächeln zu dürfen. Aber Niemand wird es hier gewagt haben, in diess Lächeln die geringste Bitterkeit zu legen; man gönnte ihm seine rüstige Strebsamkeit, man wusste, was es heissen will, der Repräsentant eines Volkscharakters zu sein, und die Philosophen fühlten vielleicht, dass am Ende doch noch Zeiten kommen könnten, wo sie auch Lust und Trieb haben möchten, über „Alles Mögliche" zu schreiben.

Krug hat Sachsen bis in das verflossene Decennium beherrscht und die Geistesrichtung Aller derjenigen, die hier die Bildung repräsentiren, bestimmt. Das ist sein Ruhm, und solch ein Ruhm ist nicht klein.

Gottsched, *Gellert*, *Platner*, *Krug* sind die Wahrzeichen von Leipzig, nämlich von dem gelehrten, dem litterarischen, dem philosophischen Leipzig, von dem Leipzig, welches die Bildung Sachsens bestimmt. Alle waren Männer, deren Verdienst die Geschichte Sachsens und Deutschlands anerkennen wird. *Gottsched* bekämpfte den Bombast einer verirrten Poesie, *Gellert* gab den Siechkranken die Trostgründe der Moral, *Platner* verbreitete die Popularphilosophie, *Krug* gab dem gesunden Menschenverstande seine Philosophie und machte ihn dadurch für eine fortgeschrittene Wissenschaft empfänglich. Sachsen war das Land, in welchem Fichte's Philosophie „von Rechtswegen" verurtheilt wurde. *Krug* hat es bewirkt, dass solch ein Process hier nicht mehr geführt werden wird.

Aber auf! die Grenzmarken der Länder und der Volks-Charaktere sind kein Schlagbaum mehr für die Wissenschaft. Die Länder und Völker werden jetzt näher gebracht. Möge das Land, in welchem *Krug* gewirkt hat, der Boden, auf welchem Krug mit so vielem Erfolg gearbeitet hat, auch die Samenkörner einer Wissenschaft in sich aufnehmen, die tiefere Wurzeln schlägt, ihre Zweige weiter ausbreitet und ihren Wipfel höher hinauf wachsen lässt.

(**3. u. 4. H. Bürger- u. Volksschulwesen.**) Leipzig. Hr. Director Dr. *Vogel* hat die Güte gehabt, uns eine Reihe von Programmen und sonstigen gedruckten Nachrichten über das Leipziger Schulwesen mitzutheilen, woraus wir Folgendes entnehmen.

Die „Erste Nachricht" vom Jahre 1833 übergehend, greifen wir zum Programm für 1840, welches eine „Kurze Nachricht über die Organisation, Einweihung und bisherige Wirksamkeit der am 1. Dec. 1839 eröffneten zweiten Bürgerschule der Stadt Leipzig" gibt.

Unter Bürgerschule versteht Hr. Director *Vogel* eine vollständige städtische Volksschule für Schüler von 6—14 Jahren. Die Geschlechter sind getrennt, also Knaben- und Mädchenschule. Weil die Bürgerschule nur eine wissenschaftliche Vorbildung für Handwerke und ähnliche Gewerbe gibt, und ihren Schülern etwas Vollständiges zu geben hat, so können die oberen Classen der allgemeinen Bürgerschule nicht als die unteren Classen einer Real- oder höheren Bürgerschule angesehen werden. Hr. Dir. Vogel will (worin wir ihm nicht beistimmen können) die Schüler seiner Bürger- und seiner Realschule bis zu 12 Jahren beisammen lassen, so dass seine h. Bürger(Real)schule nur 4 Classen mit jährlichem Cursus hat. (Da aber in der „Bürgerschule" keine fremden Sprachen gelernt werden, * so bleiben den Realschülern nur 4 Jahre für Französisch und Englisch, was sicher zu wenig. Ueberhaupt scheinen uns 6 Classen für eine ordentliche Realschule [10—16 Jahre] absolut nothwendig.) — Wie die Bürgerschule in Knaben- und Mädchenschule zerfällt, so läuft auch der Realschule eine h. Töchterschule für Mädchen von 12—15 Jahren parallel.

Die zweite Bürgerschule hat nun, wie die ältere, 1.) 2 Elementarclassen, 2.) 6 Classen. Sie ist doppelt vorhanden, nämlich als Knaben- und als Mädchenschule, nur in den Elementarclassen scheinen die Geschlechter ungetrennt zu sein.

Der Schulplan für diese 6 Classen ist folgender:

		VI	V	IV	III	II	I.
Religion und Bibelkunde.							
	Knaben.	4	4	4	4	4	4
	Mädchen.	4	4	4	4	4	4
Deutsche Sprache	K.	8	8	8	6	6	6
	M.	8	8	8	6	5	5
Rechnen	K.	6	6	6	6	4	3
	M.	6	6	6	4	4	4
Geometrie	K.	0	0	0	0	2	3

* In der älteren Bürgerschule geschieht diess doch, was wir für einen culturpolitischen Fehler halten. Man sollte einmal über die sittlichen Folgen dieser Verwirrung des Bewusstseins gründlich nachdenken.

		VI	V	IV	III	II	I.
Geschichte und Geogr. . .	K.	2	2	2	4	4	4
	M.	2	2	2	2	3	3
Naturkunde	K.	1	1	1	2	2	3
	M.	4	4	3	2	2	2.

Dazu:
Schreiben, Zeichnen,
Singen und weibliche Handarbeiten.

Director auch der zweiten Bürgerschule ist Hr. Dr. Vogel; das Gebäude der neuen Anstalt ist prachtvoll und zweckmässig eingerichtet. Oberlehrer ist Dr. *Lechner*, zugleich Stellvertreter des Directors; die anderen Lehrer sind 2. M. *Henzenberger*, 3. Dr. *Reuter*, 4. M. *Kunze*, 5. *Kretzschmar*, 6. Dr. *Pompper*, 7. Dr. *Pfeiffer* (sämmtlich früher an der ersten Bürgerschule; die folgenden sind neu angestellt): 7. Dr. *Hanschmann*, 8. Dr. *Spröde*, 9. *Heinemeyer*, 10. *Schott*, 11. *Lehmann*, 12. *Krauss;* dazu vier Hülfslehrer und zwei Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten.

Das Programm von 1841 gibt „Nachrichten von dem Bestehen und der Wirksamkeit der Real- und der ersten Bürgerschule zu Leipzig." In Dr. Lechner's Stelle rückte M. *Kriegsmann*, dem M. *Hauschild* folgte; dessen Stelle (3. Classe) erhielt Dr. *Carl Ramshorn* aus Altenburg. Die confirmirten Classenlehrer der ersten Bürgerschule sind demnach 1. Dr. *Lindner*, 2. M. *Martin*, 3. M. *Anzchütz*, 4. *Rellig*, 5. *Schubert*, 6. Dr. *Rudolphi*, 7. *Krämer*, 8. M. *Hoffmann*, 9. *Sparfeld*, 10. *Hemleben*, 11. M. *Kriegsmann*, 12. M. *Hauschild*, 13. *Gebhardt*, 14. *Arnold;* daneben vier provisorische Lehrer und drei Elementarlehrer. — Die confirmirten Lehrer der Realschule sind: 1. Dr *Wagner*, 2. Dr. *Jeschar*, (erhielt 150 Thlr. Zulage), 3. Dr. *Hering*, 4. *Monicke*, 5. Dr. *Trögel*, 6. Dr. *Reichenbach.* — Unter der Aufsicht mehrerer Lehrer haben die unteren und mittleren Classen im Schulgebäude Arbeitsstunden.

Frequenz:

Erste Bürgerschule:	a. Elementarclassen .	342
	b. Knabenschule . .	392
	c. Mädchenschule . .	461
Zweite Bürgerschule.	Schüler	279
	Schülerinnen	229
Realschule		103
		1806

An die Stelle des verstorbenen Stadtraths *Porsche*, dem der Director in der am 1. Jan. 1841 gehaltenen Schulrede ein schönes Denkmal gesetzt hat, trat als Vorsteher Stadtrath *Herold.* Für die Wittwen und Waisen der Lehrer besteht ein Fonds, der dermalen 5100 Thlr. Vermögen hat.

Aus der „Ersten Nachricht" vom Jahre 1833 fügen wir noch das Schema des ganzen Plans bei, nach welchem das Leipziger Schulwesen jetzt organisirt ist:

I. Elementarschule, in 2 Classen
$\frac{5}{6} - \frac{8}{9}$ Jahre.

II. Bürgerschule, in 6 Classen, und zwar
a. Mittelschule in 3 Classen
8—11 Jahre,
Geschlechter getrennt.
Diese Schule führt in

III. a. das Gymnasium. III. b. die Realschule mit 4 Classen. α. Knaben. β. h. Töchterschule. III. c. die eigentliche Bürgerschule von 3 Classen. α. Knaben. β. Mädchen.

Wie schon oben bemerkt, kann sich Ref. nicht darein finden, dass

die Realschule nur 4 Classen haben soll. Er würde der Elementarschule noch eine Classe zugelegt und die beiden andern Classen der Mittelschule, der Real- und der eigentlichen Bürgerschule zugelegt wünschen. Indess mag der Vogels'che Plan einige ökonomische Vortheile bieten; auch kann ich mich irren. Jedenfalls aber gereicht der Stadt Leipzig ein so wohlgeordnetes Schulwesen zu hohem Ruhme, wie man denn auch Hrn. Director *Vogel* bewundern muss, dass er ein so ungeheures Etablissement zu lenken vermag. Das thun ihm Wenige nach.

VI. Hessen, Nassau, Luxemburg.

a) Kur-Hessen.

(**3. H. Bürger(Real)schulen.**) Auf die vor einiger Zeit ausgeschriebene Direction der Realschule in Cassel ist Herr Dr. *Gräfe*, bisher Director und Professor in Jena berufen worden.

b) Grossherzogthum Hessen.

(**2. Gelehrtenschulen und Facultät.**) Worms (Dir. Dr. *W. Wiegand*), Herbstprogramm 1841. In Lehrverfassung und im Lehrercollegium gingen seit dem letzten Programm keine Veränderungen vor, wesshalb wir auf unsern frühern Bericht verweisen können. In der Chronik des Gymnasiums werden interessante und lehrreiche Notizen über die Geschichte der Schule gegeben. Sie wurde erst $18^{28}/_{29}$ sachte zum Gymnasium umgestaltet (bis dahin hatte sie die Art einer école secondaire), und zwar mit grosser Mühe, da Viele sich mehr zur Gründung einer Realschule neigten, auch die Mittel sehr schwach waren. Der gute Wille der Staatsregierung, die Einsicht der Bürgerschaft, der Umstand, dass durch eine verbesserte Einrichtung der Stadtschulen dem Bedürfnisse der Handwerkerssöhne genügt wurde und das Gymnasium nebenbei h. Bürgerschule zu sein sich bestrebte, dann die rastlosen Bemühungen des Directors — dieses zusammengenommen hat das Gymnasium erhalten. — Des Referenten Frage, wie es möglich sei, in vier Classen das Nöthige zu leisten, beantwortet der Director (Programm S. 13 — 15) dahin, dass der Cursus dennoch ein achtjähriger sei, fleissige Schüler denselben indess oft in 5 — 6 Jahren vollendeten. (Das scheint mir sehr löblich, dass talentvolle Schüler den Weg in kürzerer Frist zurücklegen können; noch besser würde es aber freilich sein, wenn man statt 4, 8 Classen hätte, wo dann talentvolle Schüler einmal zwei Classen in Einem Jahre absolviren könnten. Uebrigens ist 8 Jahre nicht zu viel.) Dann ziehe das Gymnasium elementarisch entwickelte Knaben, wenn sie auch beim Eintritt in die unterste Classe kein Wort Latein oder Französisch wissen, denen vor, die bloss mit einigen Dutzend Vocabeln behängt sind. (Sehr gut.) Endlich seien die Lehrer vor Allem Lehrer, alles gelehrte Surplus bleibe bei Seite, man sei ganz besonders auf Methode bedacht, habe durch die Noth gewisse Vortheile gelernt u. s. w. (Vortrefflich!) — Den Lehrern sind Remunerationen bewilligt worden; am Gymnasium wurden Neubauten vorgenommen. Abiturienten 6, Frequenz 95, I 9, II 11, III 25, IV 35, wovon 43 Ev., 22 Kath., 15 Israeliten. Dem Programm geht eine lesenswerthe Abhandlung (vom Dir.) voraus: Ueber die Stufen der menschlichen Erkenntniss und deren Hauptirrwege.

(**3. Realschulen.**) Giessen. Prof. Dr. *Braubach*, definitiv als Director der hiesigen Grossherz. Realschule angestellt.

(**4. Volksschulwesen.**) Sprandlingen. Hier † 6. Dec. der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Pfarrer *Spiess*, 59 Jahre alt.

(**9. Seminare.**) Dr. *Curtmann*, jetzt Director des Seminars, früher Director der Realschule in Offenbach (an seine Stelle trat Dr. *Schaumann*) hat den Suringarschen Preis gewonnen. Sein Buch ist bereits erschienen, uns jedoch noch nicht zugegangen.

(**11. Turnen.**) Mainz, 27. Febr. Unser Stadtrath hat bei der Staatsregierung die Ermächtigung nachgesucht, auf Kosten der Stadt eine Turnanstalt für die Schuljugend der öffentlichen Lehranstalten errichten zu dürfen. Die dessfallsige Genehmigung ist nunmehr hier eingetroffen, und

es sollen namentlich auch militärische Körperübungen betrieben werden. Jetzt bleibt nur zu wünschen übrig, dass auch bei sämmtlichen andern Lehranstalten des Landes eine gleiche Veranstaltung getroffen werde; denn bei der grossen Menge von Schulkenntnissen, welche man heutiges Tags von unserer Jugend verlangt, laufen wir Gefahr, dass zur Verwirklichung der überspannten Anforderungen an das geistige Leben das körperliche zu Grunde gerichtet werde — ein Schaden, der um so grösser ist, als gesunde, kräftige Ideen auch nur bei gesundem, kräftigem Körper zu gedeihen vermögen. Uebrigens steht die Erfüllung dieses Wunsches in naher Aussicht, da die Staatsregierung bei Gelegenheit einer Motion der Abgeordneten *Lerch* und *Kahlert*, welche diesen Gegenstand in der Zweiten Kammer unserer Landstände zur Sprache brachte, erklärt hat, sie habe bereits diesen Zweig der Jugendbildung in Erwägung gezogen.

VII. Mecklenburg, Holstein und Schleswig, Oldenburg und Eutin, Braunschweig.

a) Mecklenburg (Schwerin).

(**2. u. 4. Gelehrte und Volksschulen.**) Güstrow. Von unserer Domschule, die im Allgemeinen in ihrem bisherigen Zustande seit 1553 bestand, ist seit 1840 die Bürgerschule abgetrennt. Das Patronat des Gymnasiums hat die Regierung, das Patronat der Bürgerschule der Magistrat. Jede der beiden Anstalten hat 4 Classen. Die 6 Gymnasiallehrer sind die Herren Dir. Prof. *Besser*, Conrector *Wendhausen*, Prorector *Raspe*, Subrector *Krückmann*, *Mathäi* und *Reuter*. Die 5 Lehrer der Bürgerschule sind die Herren *Jahn*, *Burmeister*, *van Rumpt*, *Drewes* und *Quitzow*. Frequenz des Gymnasiums 60.

b) Holstein und Schleswig.

(**3. H. Bürger(Real)schulen.**) Der vor zwei Jahren bereits in diesen Blättern erwähnte Gedanke, in Holstein Höhere Bauernschulen zu gründen, kommt jetzt zur Ausführung und zwar durch die Bemühungen von Privatmännern und Communen.

c) Oldenburg.

(**3. H. Bürger(Real)schulwesen.**) Das rege Leben und Streben unserer Zeit fängt auch hier zu Lande in höherm Grade an sich zu zeigen. Nicht nur hat sich schon seit einigen Jahren in der Hauptstadt Oldenburg, welche eine ansehnliche öffentliche Bibliothek und andere Bildungsmittel besitzt, ein Gelehrten- und Gebildeten-Verein gebildet, wie er mancher grösseren Stadt fehlt; nicht nur wird hier von vielen Liebhabern in den Zungen der Hegel'schen Philosophie geredet: sondern es hat sich in Oldenburg jetzt u. a. auch ein Verein zur Förderung des Kölner Dombaues gebildet, der sich über's ganze Land verbreiten will. Ein fast noch regeres Leben herrscht in Varel, der Residenz des Grafen *Bentink*, einem sehr wohlhabenden Flecken an der Jahde, von ungefähr 4000 Einwohnern. Hier ist bloss durch Subscriptionen der Einwohner eine ausgezeichnete Realschule gegründet worden. Der Lehrer der Mathematik und Physik hält Vorlesungen über die letztere vor 60 Zuhörern, um von dem Ertrag die physikalischen Apparate der Schule anzuschaffen. Auch haben zwei Vareler Kaufleute eine grosse Fabrik errichtet, die erste hier im Lande, wo mit Dampfmaschinen gearbeitet wird.

VIII. Die vier Reichsstädte.

a) Frankfurt.

(**2. Gymnasium.**) Oster- und Herbstprogramm 1841. Im Lehrer-Collegium u. s. w. keine Veränderung; die Abhandlung des Herbstprogramms (vom Rector Prof. Dr. *Vömel*) vertheidigt die Echtheit der Urkunden in des Demosthenes' Rede vom Kranze gegen Prof. *Droysen*. — Das Osterprogramm bringt eine Uebersetzung des XI. Gesanges der Odyssee von *Konrad Schwenck*.

b) Hamburg.

(**10. Israelitisches Schulwesen.**) Die Israelitische Freischule, feierte am 31. Oktober v. J. ihr 25jähriges Jubiläum in herzerhebender

Weise. Ein gewähltes Publikum bewies durch zahlreiche Anwesenheit dem Institute Theilnahme; die musikalischen Aufführungen (unter Leitung des Herrn *Jul. Seligmann*) sprachen sehr an, und ebenso die Reden von Dr. *Kley* und Dr. *Wolffson*. — Dr. *Kley* betrachtete den Tag als ein frohes Erntefest, belohnend für treue Aussaat und liebende Pflege; Menschen bilden sei der höchste, edelste Beruf, das Höchste, was der Mensch dem Menschen bieten könne, das Schwerste und Belohnendste zugleich. Sodann ging der Redner auf moderne Zeiterscheinungen über; unsere Zeit sei eine materielle, und eben desswegen eine unzufriedene, mehr als irgend eine Zeit vorher; Gold und Reichthum würden aber wahrlich jenes goldene Zeitalter, das uns die Dichter des Alterthums so reizend schilderten, nimmer zurückführen können; im Herzen rein, im Geiste hell, in Thätigkeit des Segens Quell, das waren die goldenen Worte, die der geistvolle Redner auf herrliche Weise ausführte, und woran er heilsame Betrachtungen und Ermunterungen knüpfte. Darauf folgte der erste Theil der eben so schön componirten, wie executirten Fest-Cantate. — Herr Dr. *Wolffson* (der als ehemaliger Schüler der Anstalt sprach), hielt den Tag nicht allein aus dem Grunde für wichtig und bedeutungsvoll, weil die segensreiche Schulanstalt ihr 25jähriges Bestehen feiere, sondern noch mehr, weil von der Zeit ihrer Gründung an eine allgemeine geistige Erhebung in Israel datire. Wir lebten in einer kampfesheissen Zeit, in der die Schwerter des Gedankens auf einander blitzten; die Hoffnung und den Wunsch sprach der Redner aber kräftig aus, dass bei der künftigen Feier, nach einem halben Lustrum, die Juden sich einer Stellung in der bürgerlichen Gemeinschaft zu erfreuen haben möchten, wie eine solche nun einmal unsere Zeit und die hohe Stufe unserer Bildung unbedingt erfordert. Schliesslich setzte Herr Dr. *Hahn* in einleuchtender Weise auseinander, was zu einer so allgemeinen, öffentlichen Feier berechtigen könne; er verglich die frühere bürgerliche Stellung der Israeliten, wie sie noch vor einigen 20 Jahren war, mit dem jetzigen Standpunkte, der namentlich durch Schulen und Geistesbildung gewonnen wäre, sprach Worte des Dankes an die hochherzigen Erhalter und Beförderer der Anstalt, und fügte Wünsche und Hoffnungen für das fernere segensvolle Gedeihen derselben hinzu, für deren Verwirklichung gewiss Jeder nach dem Maasse, das ihm von Gott verliehen ist, mit Freuden beitragen wird. *Weber's* herrliche Jubel-Ouvertüre schloss die schöne Feier.

„Möge die gegenwärtige Stiftungsfeier" — sagt Herr Dr. *Kley* in der bei dieser Gelegenheit erschienenen „Geschichtlichen Darstellung der Israelitischen Freischule," die über alles Einzelne genaue Mittheilungen enthält — „die freudige Veranlassung werden, der beginnenden Zukunft den dunklen Weg zu erhellen und zu ebnen; möge die nächste Zukunft schon das erfüllen, was der selige Stifter gehofft, die Begründer bezweckt und so viele edle Abgeschiedene zum Vorbilde den Zurückgebliebenen gethan, dass der Gemeinsinn des Werkes sich annehme, und Alle ohne Ausnahme und Parteiansicht dafür wirken, was für Alle ohne Ausnahme und Parteiansicht, einzig im Interesse des Gemeinwohls und der fortschreitenden Humanität gestiftet ist . . . Dann werden, wenn wiederum 25 Jahre hingeflossen sind, und der Wind vielleicht längst schon den Staub von unserem Grabeshügel weht, immer neue, jüngere und kräftigere Strebepfeiler den Bau halten und erhalten, und die derzeit Feiernden werden Nichts mehr zu bitten, von der Zukunft zu hoffen, sondern einzig und allein für die Vergangenheit zu danken und sie zu preisen haben."

IX. Hannover.

(**1. Behörden.**) Oeffentliche Blätter melden: Einer grossen Anzahl von hannöverschen Städten hatte die Regierung seit einem Jahre den jährlichen Zuschuss zu den in jenen Städten bestehenden Gewerbeschulen entzogen, weil dieselben in der Verfassungsangelegenheit nicht regierungsmässig stimmten. Jener Zuschuss geschah übrigens aus der Landeskasse

und beruhte auf ständischer Bewilligung; ja die betreffenden Summen waren vom Schatzkollegium dem Finanzministerium längst überwiesen. Diese Schmach erregte in der zweiten Kammer eine lebhafte Erörterung.

(**Curiosa.**) Ein hannöverscher Superintendent meldet seiner Behörde: unter seinen Katechumenen wären einige, die preussische Schulen besucht hätten, und es gewähre doch „innige Befriedigung," dass diese hinter den hannöverschen zurückständen. Mit der Thatsache kann es schon richtig sein, denn von dem Aberglauben „bei Uns ist Alles vortrefflich" sind wir hoffentlich längst zurückgekommen. Aber wie eine solche ganz vereinzelt stehende Wahrnehmung ein Urtheil über preussisches und hannöversches Schulwesen begründen soll, und wie sie dem Herzen des Einsenders innige Befriedigung gewähren kann, das ist es, was wir hier nicht einzusehen vermögen. Der Verf. sucht den Grund der angeführten Thatsache in der katechetischen Methode, die in den hannöverschen Schulen fleissig geübt werde.

X. Bayern.

(**2. Gelehrtenschulen und Facultäten.**) München. Hier † 31. Dec. der Philolog Dr. *Georg Anton Friedrich Ast*, geboren 1776 zu Gotha. —

Bamberg. Hier starb 12. Jan. Dom-Capitular Dr. *Nüsslein*, 75 Jahre alt, seit fast 30 Jahren Professor der Philosophie.

B. Europa.

β. Romanische Länder.

I. Frankreich.

(**1. Behörden.**) Die Klerisei erneuert seit einiger Zeit wieder ihren alten Krieg gegen die université, überhaupt gegen die weltliche Bildung. Frankreich ist überhaupt ein komisches Land. Zum Glücke kann ein Land nicht sein ohne fortzuschreiten, und so muss auch wohl Frankreich fortschreiten; indess könnte die Spiralbewegung, in der diess geschieht, etwas kürzer sein. So obenhin betrachtet, scheint Frankreich wieder im Jahre 1828 zu stehen.

Ueber den Kampf des Klerus gegen die Schulen geben wir zwei Artikel, den ersten aus dem Constitutionnel, den zweiten aus dem Courier françois. Man darf indess nicht übersehen, dass beide Zeitungen ordinär liberale Blätter sind, in ihrer Art just so bornirt, als der Klerus in seiner Art es ist:

Kreuzzug gegen die université. Man muss zwei Parteien im katholischen Klerus unterscheiden. Die eine Partei besteht aus redlichen, ehrwürdigen, frommen Priestern, welche mit Erfüllung der Pflichten, die ihre Mission ihnen auferlegt, sich begnügen, welche die Religion und die Moral lehren, und durch ihr Beispiel zur Ausübung ihrer Lehren aufmuntern. Sie begnügen sich damit, die Gläubigen in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten und halten ihren Beruf für wichtig und schwierig genug, um dem Wunsche, sich auch noch mit dem Unterrichte aller menschlichen Künste und Wissenschaften zu befassen, gerne zu entsagen. Die andere Partei dagegen, ohne Zweifel die minder zahlreiche, besteht aus jenen ehrgeizigen, intoleranten Priestern, welche sich in Alles mischen möchten. Befolgt Ihr deren Logik, so kommt Ihr bald dahin, ihnen alle Macht, allen Reichthum zufliessen, und Euch von ihnen in allen Dingen bevormunden zu lassen. Weil man das Gold und die irdischen Güter zu frommen Zwecken gebrauchen kann, machen sie, wie dieser Versuch in Belgien stattfindet, politische Revolutionen, um die reichsten Eigenthumsbesitzer des Landes zu werden. Weil die Gesetzgebung eine moralische und religiöse sein muss, möchten sie sich zu Gesetzgebern und Richtern aufwerfen oder wenigstens die Richter und Gesetzgeber von sich abhängig machen. Weil das Königthum zu Gunsten der Religion einen grossen Einfluss ausüben kann, wenden sie List, Schmeichelei und Drohungen

an, um jenes zu ihren Zwecken zu missbrauchen. Je nach den Zeiten und Umständen werden sie Höflinge oder Demagogen sein, um zur Herrschaft zu gelangen. — — Dieser ehrgeizige Theil des Klerus strengt gegenwärtig in Frankreich alle seine Kräfte an. Schon längst hat er auf die Märtyrerrolle verzichtet, die er nach der Julirevolution vor dem Volke gespielt. Er lässt sich nicht mehr bedauern, er macht Ansprüche auf Gehorsam! — Der erste Gegenstand seiner Angriffe ist, wie überall, das Unterrichtswesen. Man weiss, welcher Angriff voriges Jahr auf die Universitäten stattfand. Im Namen der Kirche wird täglich der Kreuzzug gepredigt. Noch mehr, man greift persönlich die Lehrer an, deren Lehrstühle von frommen Spionen umlagert werden. Man reisst ihre Sätze aus dem Zusammenhange, um Verbrechen in denselben nachzuweisen; man travestirt ihre Sprache; dann denuncirt man sie und verlangt deren Absetzung. Unter der Restauration gab's, wie wir alle wissen, junge Schüler, welche abgerichtet waren, in den Vorträgen ihrer Lehrer unmoralische oder unfromme Absichten auszuwittern und, was sie entdeckt zu haben glauben, behutsam zusammen zu stoppeln; wir sahen den unwissenden und einfachen Verstand dieser jungen Leute verdrehen, damit sie aus dem Guten das Schlechte ziehen, dann, dem ertheilten Rathe gemäss, in ihren Familien grossen Lärm machen von den angeblichen Grundsätzen, die sie aus dem Litteratur- oder Geschichtsunterricht ihrer Lehrer gewonnen haben. Gegenwärtig wird der Kreuzzug ohne diesen Umweg gegen die Facultätslehrer gerichtet. Drei, vier derselben wurden nach einander denuncirt, jüngsthin noch wurden Herr *Ferrari* von Strassburg, ein Professor aus Nancy und ein anderer aus Toulouse mit offener Gewalt angegriffen. Durch die Abberufung *Ferrari's* hat man den ersten Sieg gewonnen. Das wird die Feinde der Wissenschaft ermuthigen, und bald wird jeder talentvolle Mann sich auf seinem Lehrstuhle beunruhigt, bedroht, umzingelt sehen. — Der „Constitutionnel" wendet sich nun an den Minister des Unterrichts und beklagt sich schliesslich, wie neulich *Welcker* in der badischen Abgeordneten-Kammer, über die Inconsequenz der Conservativen, die da, wo es sich um die Erhaltung des edelsten Gutes handelt, das wir von unsern Vätern geerbt haben, nicht conservativ sind. Wir haben Minister, sagt der „Constitutionnel", die als Conservative gelten wollen, und die z. B. die Septembergesetze, die doch erst von gestern her sind, zu erhalten streben, die aber die Interessen der Universitäten, d. h. jener Institutionen, welche die Jahrhunderte für sich, die politischen Stürme überdauert haben, den Ruhm Frankreichs ausmachen, leichten Kaufes hingeben. Möchte der Herr Minister des Unterrichts sich bestreben, hier etwas mehr conservativ zu sein. — Der „Courrier Français" sagt über denselben Gegenstand: Die katholische Ligue fährt fort, mit ihren verläumderischen Beschuldigungen die Universitätsprofessoren zu verfolgen. Es ist diess ein Complott zu Gunsten jener unbärtigen und unwissenden Doctoren, die in den kleinen Seminarien erzogen werden. Der „Univers", nachdem er den Professor der Philosophie zu Strassburg denuncirt und in Folge dieser Denunciation die Suspension desselben erwirkt hat, nimmt heute den Professor der Philosophie zu Toulouse vor. Die Angriffe dieses Journals gegen Herrn *Gatien-Arnoult* rühren heute ohne Zweifel von irgend einem Toulouser Canonikus her, wie die gegen *Ferrari* von einem Strassburger Canonikus herrührten. Wenn die Priester aber den Dienst eines öffentlichen Anklägers versehen, was bleibt denn noch dem Parquet zu thun übrig? Wenn jedoch die Diener Christi noch ein Mal jene intoleranten Passionen zeigen, welche 1815 die Metzeleien im Süden herbeiführten, so mögen sie sich hüten, in uns jene andere Art Intoleranz wieder zu erwecken, welche die Schüler des 18. Jahrhunderts im Jahre 1793 zeigten. Seht doch das Verbrechen des Herrn *Gatien-Arnoult!* Er hat die Werke Jean Jaques Rousseau's gelobt! Kann die Universität vergessen, dass Rom die Werke Rousseau's in den Index gestellt hat? Hätte noch Herr *Gatien-Arnoult* die Werke des heiligen Thomas, das Leben des heiligen Dominicus oder die Vorschriften des heiligen Loyola gelobt! Aber

die grossen Männer des 18. Jahrhunderts loben, heisst das nicht den falschen Göttern opfern? — Was am lustigsten in dieser Polemik ist, besteht darin, dass dieselben Leute, welche die Meinungsäusserungen über einen Philosophen verbieten möchten, mit grossem Geschrei die Freiheit des Unterrichts verlangen. Für Wen verlangen sie diese Freiheit? Für sich allein? In der That, das wäre bequem; aber die Charte meint nicht, dass man in Frankreich alles sagen und schreiben dürfe mit Ausnahme dessen, was den Dienern einer Religion missfällt, die nicht mehr die Staatsreligion ist. — Ein freies Volk kennt keine andere Frömmigkeit,* als die Ehrfurcht vor dem Gesetze! Wenn irgendwo Lehrfreiheit existiren muss, so ist sie vor allen Dingen in der Philosophie nöthig. Die Philosophie beurtheilt Alles, die Religion nicht ausgenommen, und will man von ihr verlangen, dass sie religiös sein soll, so heisst das nichts Anderes, als ihr die Freiheit der Prüfung, der Kritik, auf einem Felde rauben, das vor Allem der philosophischen Bearbeitung bedürftig ist. Man würde alsdann dem 19. Jahrhundert die Errungenschaft des 16. in Frage stellen. Vergebens würden alsdann die Vorläufer der Neuzeit einem Cartesius, Leibnitz, Voltaire, Condorcet, die Bahn gebrochen haben! — Wir merken wohl, wo die Coterie des „Univers" hinaus will. Man möchte nur die Philosophie im Schwarzrock und im Barrettchen zulassen. Herr *Villemain* hat dem Klerus schon zu viel nachgegeben; macht er noch mehr Concessionen, so müssen wir ihn als unterjocht ansehen.

Vom 10. Febr. Der Krieg zwischen dem Klerus und den Universitäten ist erklärt. Der Erzbischof von Toulouse hat so eben gegen den Professor, der an der Facultät der Wissenschaften in der genannten Stadt Philosophie docirt, die Excommunication ausgesprochen. Er wendet sich mit seiner Philippica an alle Gläubige der Diözese und belehrt sie, dass Herr *Gatien-Arnoult* ein Gottloser sei, dass die vom Staate gegründeten Lehrstühle den Ungläubigen zum Asyl dienen. Unter der Restauration hätte eine in diesem Style geschriebene Denunciation, welche an alle Kirchthüren angeschlagen und darauf berechnet ist, den Fanatismus zu erzeugen, das Leben des denuncirten Professors bedroht. Heutzutage kommt's nicht so weit; man macht nur Scandal, um die Entsetzung des Professors zu erzwingen — Bis die Jesuiten die Lehrstühle besetzen können, will man einstweilen die Universitäten schliessen. — Wenn der Herr Siegelbewahrer seine Pflicht kennte, würde er das Rundschreiben des Erzbischofs von Toulouse vor den Staatsrath bringen; aber der Herr Siegelbewahrer ist der Mitschuldige der Bischöfe. —

Herr *Cousin* ist durch Ordonnanz vom 4. März wieder in den K. Studienrath eingetreten. Er hat die Stelle des am 2. März verstorbenen Philosophen *Jouffroy* eingenommen. *Jouffroy* war Professor und Deputirter.

(**2. Colléges et Facultés.**) Die von den Decanen der Facultés des lettres in den Provinzen beim Beginn des Wintersemesters gehaltenen Reden verstatten einige Blicke in das französische Unterrichtswesen, wesshalb wir einen Artikel eines Journals über einige dieser Reden reproduciren:

En première ligne, nous citerons le discours de M. Bertrand, doyen de la Faculté de Caen, qui, avec ce tact et cette expérience qu'on lui connaît, a eu l'heureuse idée d'aborder les principales questions d'actualité en matière d'enseignement. M. Bertrand commence par déplorer l'absence de dispositions légales qui fassent de l'enseignement des Facultés, selon la pensée organique de leur création, une suite naturelle de l'enseignement secondaire. En rendant compte des résultats des examens de l'année, M. le doyen appelle de ses voeux une nouvelle loi qui améliore le sort des colléges communaux, et qui en même temps élève plus haut que le titre de bachelier, exigé maintenant pour les moindres carrières, les grades universitaires nécessaires pour se livrer à l'enseignement. La

* Als wenn diese Ehrfurcht vor dem Gesetze ohne die Grundlage religiöser Gesinnung bestehen könnte. D. H.

Faculté de Caen, en se conformant au programme du 14 juillet, a cru devoir cependant être indulgente pour la version latine; ainsi sur cent huit candidats, onze seulement n'ont pas été admis aux épreuves orales. „Nous pensons bien, dit M. Bertrand, que la version latine peut révéler, chez le candidat, un tel degré de faiblesse, une telle ignorance de la langue latine ou de la langue française, qu'il ne serait plus possible de l'admettre au baccalauréat, quel que fût le résultat des autres épreuves; mais, toutes les fois qu'il nous est permis d'espérer une compensation suffisante, l'épreuve écrite seul n'est pas pour nous décisive." Et à l'occasion de ces examens, M. le doyen entre dans de sages réflexions sur la direction à donner aux études classiques en vue du baccalauréat.

A Lyon, M. Reynaud, doyen de la Faculté des Lettres, dans un discours sagement écrit, est entré dans de nombreux détails sur la matière des cours de l'année précédente, et sur l'accueil fait à cet enseignement par le public. Ce travail est un programme complet d'un cours d'enseignement, et n'est pas sans intérêt. M. Reynaud rend ensuite compte des examens, et se plaint de ce que les candidats au baccalauréat comptent beaucoup plus sur leur mémoire que sur leur intelligence, ce qui explique le plus souvent leur non-réussite

M. Pérennès, doyen de la Faculté des Lettres de Besançon, commence par de sérieuses réflexions sur les examens du baccalauréat, auxquelles on ne saurait donner trop de publicité dans l'intérêt des aspirants. Il montre la nécessité pour eux de parcourir avec zèle le cercle entier des études classiques, et leur démontre combien est faux l'espoir d'y suppléer par des études superficielles; il ajoute que les candidats ajournés ne doivent pas compter sur plus d'indulgence; c'est à eux à s'élever, par de sérieux efforts, au degré des connaissances exigées. Le compte-rendu des cours donne occasion à M. le doyen de féliciter la jeunesse de Besançon de son assiduité, et l'amène à faire l'éloge de M. Bourgon, professeur d'histoire, que la Faculté a eu la douleur de perdre pendant la dernière année scolaire.

Enfin nous devons citer le discours de M. Sauvage, doyen de la Faculté de Toulouse, discours sagement conçu, mais empreint parfois d'affectation. Au milieu du compte-rendu des travaux de la Faculté, M. Sauvage a su placer l'éloge de M. Cabantous, professeur de littérature française, enlevé dernièrement à ses collègues, et celui de M. le recteur Thuillier, dont la perte si inattendue est encore présente à chacun. Il a insisté avec raison sur les fortes études qui étaient désormais nécessaires pour le baccalauréat, et il a montré que les aspirants qui s'étaient présentés à Toulouse avec des certificats d'études domestiques ont été rangés parmi les plus faibles. Nous croyons devoir mentionner une insinuation de M. le doyen, qui a pu produire mauvais effet. En rendant compte du cours de littérature grecque, M. Sauvage dit que le professeur, appropriant son cours aux besoins de l'enseignement, avait consacré l'année entière à l'explication des nouveaux auteurs prescrits par le baccalauréat. Quelques personnes ont vu là une critique qui ne nous paraît nullement méritée, et que, dans tous les cas, M. le doyen eût dû se dispenser de faire en public. De quels auteurs se compose, en effet, la liste des ouvrages grecs pour le baccalauréat? De princes de cette littérature; et que peut-on expliquer de mieux qu'*Hécube*, *OEdipe à Colone*, l'*Iliade*, etc.? Quand même M. le professeur aurrait eu, en outre, le désir d'être utile aux aspirants au baccalauréat, ce fait ne nous paraîtrait aucunement blâmable. Certains cours des Facultés ne sont pas suivis déjà avec tant d'assiduité pour qu'on doive négliger de leur donner un but pratique, quand cela est possible. Mais l'observation de M. Sauvage, qui a été faite, nous le croyons, sans arrière-pensée, n'en est pas moins regrettable, parce qu'elle semble présenter au public un cours de Faculté comme un simple cours préparatoire au baccalauréat.

Ces quelques comptes-rendus suffisent pour montrer l'intérêt qui s'attache à ces discours de rentrée. Surtout en ce qui concerne les examens

du baccalauréat et de la licence, ils fournissent des renseignements précieux. Il est un fait qui nous a particulièrement frappés, c'est que dans toutes les Facultés moitié des candidats au baccalauréat sont ajournés presque généralement, et que, pour la licence, un très-petit nombre de candidats parviennent à ce grade. Devant la difficulté de réussir dans ces deux examens, l'un indispensable pour vingt carrières, l'autre premier échelon des grades exigés pour l'enseignement, ne serait-ce pas le cas de créer deux baccalauréats ès-lettres, l'un civil, l'autre universitaire, comme il existe déjà deux baccalauréats ès-sciences. Ainsi les aspirants aux carrières civiles ne seraient pas rebutés par un examen plus au niveau de leurs forces, et d'un autre côté un grade de bachelier plus élevé que le grade ordinaire pourrait suffire pour un grand nombre de positions dans l'enseignement. Nous aurons occasion de revenir sur ce sujet.

Die „Quotidienne" findet sich durch die Erscheinung von zwei Uebersetzungen von Homers Odysse, die eine in Prosa von *Eugene Bareste*, die andere in Versen von Hrn. *Bignon*, zu folgender Bemerkung veranlasst: „Wir sind sehr glücklich, so weit es uns betrifft, dass Jemand die Mühe nimmt, die Schriftsteller des alten Griechenlands ins Französische zu übersetzen. Es ist eine ausgemachte Thatsache, dass unter den ausgezeichnetsten Zöglingen unserer höhern Schulen nur sehr Wenige sich finden, welche einige Jahre nach Beendigung ihrer Studien, wenn ihr Beruf sie in der Welt der Fortsetzung der Cultur der classischen Litteratur entreisst, noch zehn Linien von Demosthenes im Originaltext verstehen, oder in der Mundart des Euripides im Stande wären, ihre Pantoffel zu verlangen. Diess tröstet uns mehr oder weniger über unsere Unwissenheit in der griechischen Sprache."

(**3. H. Bürgerschulen.**) Was wir in Deutschland also nennen, fehlt in Frankreich. Die sogen. écoles primaires supérieures ähneln den schweizerischen Secundar-, den württembergischen Real- und den norddeutschen städtischen Volks- oder niederen Bürgerschulen, und reichen mit ihren drei Classen (oft nur zwei Lehrer) in keiner Weise zur Vorbildung für höhere Berufe aus. Darum haben die meisten Colléges realistische Parallelclassen. Man hat solche erst kürzlich dem Collége in Angoulème gegeben und wir theilen darüber eine Notiz aus dem Journal Le Charentais mit:

„Une décision ministérielle vient d'autoriser, au collége royal d'Angoulème, des cours spéciaux pour les candidats aux écoles du gouvernement. Ces cours, dès à présent organisés, sont ouverts aux jeunes gens qui, après leur année de troisième, renoncent aux études ordinaires pour se préparer aux examens de l'Ecole polytechnique ou de l'Ecole militaire. Le diplôme de bachelier ès-lettres étant exigé des aspirants à l'Ecole forestière pour le concours de 1842, les élèves de ces spécialités doivent préalablement remplir les conditions voulues pour l'obtention de ce grade. Il y a aussi une classe préparatoire pour les élèves plus jeunes qui aspirent à entrer dans la marine avant l'âge de seize ans, et qui, par conséquent, ne peuvent suivre le cours régulier des études. L'enseignement des cours spéciaux comprend toutes les connaissances exigées par les programmes officiels des différentes écoles. On admet, comme dans les autres cours du collége royal, des pensionnaires, des externes et des élèves des pensions. La décision ministérielle qui attribue les cours préparatoires pour les écoles du gouvernement au collége royal d'Angoulème, nous paraît de nature à ouvrir une nouvelle voie de prospérité à un établissement qui réunit déjà 140 internes et un nombre total de près de 300 élèves. Si nous sommes bien informés, les cours sont organisés de manière que les jeunes gens se préparent aux examens spéciaux des sciences, sans cesser de suivre les langues anciennes et modernes, l'histoire et la géographie. Il en résulte que ceux qui n'auraient pas le succès qu'ils attendent de ces examens dans un temps donné, reprendraient facilement le cours des études qui ont pour but le baccalauréat, avantage que ne peuvent en général présenter les établissements privés."

Indem aber auch diese Massregel den Bedürfnissen derjenigen nicht genügt, die, wie z. B. künftige Fabricanten, Kaufleute u. s. w. nicht bachélier ès-lettres werden und doch mehr lernen wollen, als die écoles primaires supérieures geben, so ist Hr. *Villemain* auf den guten Einfall gerathen, écoles primaires supérieures mit den colléges communaux zu verbinden. Ein Journal sagt darüber:

L'ordonnance de M. *Villemain* sur les écoles primaires supérieures annexées aux colléges, est une de ces excellentes mésures qui ne doivent point passer inaperçues. Depuis longtemps on comprenait la nécessité d'avoir un enseignement intermédiaire entre l'enseignement élémentaire et l'enseignement secondaire. La loi du 28 juin 1833 avait cherché à combler cette lacune, en exigeant la création d'une école primaire supérieure dans chaque ville un peu importante. Mais le succès ne répondit pas à l'attente du législateur, et un fort petit nombre d'écoles supérieures furent fondées et réussirent. Deux causes s'y opposèrent: l'une, c'était un surcroît de dépenses pour les villes; l'autre, beaucoup plus grave, quoique l'on n'y fît pas d'abord attention, c'était le titre même de ces écoles. Quel est en effet le père de famille qui n'ait point sa petit dose d'amour-propre et de vanité? Eh bien! celui qui voulait donner à ses enfants une éducation un peu plus élevée que celle de l'école primaire, ne les envoyait pas à l'école primaire supérieure, dans laquelle il ne voyait que le même genre d'enseignement; il avait recours au collége communal, à l'institution universitaire, qui ne remplissaient pas toujours ses vues. En outre, tout en cherchant à faire donner à ses fils une bonne éducation, le père de famille (n'est-ce pas là notre histoire à tous?) était bien aise qu'ils fissent comme les enfants de M. tel ou tel, qu'ils suivissent les cours du collége, quand bien même cet enseignement serait trop long et trop étendu. M. *Villemain* a su tourner avec adresse tous ces obstacles. Dorénavant, par l'adjonction des cours d'instruction primaire supérieure aux colléges communaux, les villes n'auront plus de dépenses nouvelles, et les élèves, destinés aux professions industrielles et agricoles, recevront ainsi, au sein même des colléges, une instruction variée, qui, sans être trop littéraire, n'en sera pas moins complète. Cette mesure est l'un des actes qui doivent honorer l'administration de M. *Villemain*.

(**4. Volksschulen.**) Hr. *Fayet*, Lehrer der Mathematik an der Stadtschule zu Mühlhausen, hat der Academie der moralischen und politischen Wissenschaften einen Aufsatz vorgelegt, woraus wir Folgendes entnehmen:

Von den Knaben zwischen 5 und 12 Jahren besuchten im Winter 1837 die Schule nicht: über die Hälfte in 29 Departements, $^3/_5$ in 15 und über $^7/_{10}$ in 6. — Von den Mädchen gingen in 56 Departements über die Hälfte, in 43 über $^3/_5$, in 35 über $^7/_{10}$, in 18 über $^4/_5$ und in 2 über $^9/_{10}$ nicht in die Schule. Seither hat sich das Verhältniss etwas gebessert. — Das Departement des Niederrheins hat im Jahre 1840 auf den Volksunterricht als Departementalausgaben, ohne die Beiträge der Gemeinden und des Staates, die Summe von 82,245 Fr. verwendet. In Kolmar wurden in der letzten Woche die früher wenig beachteten Prüfungen in den 3 Primarschulen mit einem gewissen Pomp begangen; die Staats- und Gemeindebehörden wohnten denselben bei. Freilich leuchtet das Elsass in dieser Hinsicht den übrigen Departements mit gutem Beispiele voran. *

II. Pädagogische Zustände.

Einiges über Erziehung in Frankreich.

Von **W. Nolte.** **

Das Kind ist geboren und muss auch erzogen werden, wenn ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft aus ihm werden soll. Die

---

* Unter den Blinden ist der „Einäugige König."

** Aus dem Magazin für die Litteratur des Auslandes.

Charte und das französische Gesetz wollen keinen Zwang im Unterrichtswesen erlauben, und Jeder thut mit seinem Kinde, was ihm gut dünkt. Die Freiheit ist ein recht gutes Ding, und ihr Codex, die Charte, auch, doch helfen beide der Erziehung sehr wenig auf die Beine. Jedes Kind ist von revolutionärer Natur. Reinlichkeit und Ordnung können ihm nur mit der grössten Mühe und Sorgfalt aufgezwungen werden. Wärterinnen und Erzieher klagen täglich darüber. Das französische Kind ist desshalb um so schwieriger zu leiten, als ihm die Revolutions- und Nationalhelden-Geschichten täglich in die Ohren klingen und ihm zu ähnlichen Grossthaten Lust einflössen. Die Kinder haben im Allgemeinen eine grosse Liebhaberei für Krieg und Soldatenwesen. Diese Neigung muss bei Kindern durch andere Richtungen geschwächt werden; man muss ihnen Geschmack und Interesse für Moral, rechtliche Beziehungen und die ihrem Stande nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten einflössen. Dazu sind aber gut eingerichtete Anstalten nöthig, die vom Staate beaufsichtigt und dirigirt werden müssen.

Die Mehrzahl der französischen Kinder, die erzogen werden (denn alle werden leider nicht erzogen), geniessen ihren Unterricht in Pensions-Anstalten. Diese sind ein guter Handelszweig und können von Jedermann erstanden, gehalten und eingerichtet werden. Es kommt dabei nicht auf Kenntnisse und Fähigkeiten an, sondern auf Speculation und andere commercielle Kunstgriffe, und man sieht nicht selten einen fallirten Kaufmann sich als Pädagogen etabliren, bei dem auch wohl seine alten Commis als angehende Lehrer in allem Möglichen functioniren, wenn sie sich sonst ihre Lehrstunden nicht theuer bezahlen lassen. Fallirt dieser alte Handelsmann mit seinem neuen Geschäfte wieder, so überlässt er es einem Anderen und siedelt sich schnell in einem neuen und unbekannten Quartier an, um sein Glück von neuem zu versuchen.

Andere glücklichere Pädagogen speculiren wieder anders. Sie verkaufen ihre mit einer gewissen Anzahl Zöglinge versehene Pension mit allen mobilen und immobilen Fonds einem Anderen, richten anderswo eine neue ein und verkaufen sie wieder, wenn sie einiges Ansehen, d. h. viele Zöglinge, erworben haben.

Das Lehrer-Personal solcher Unterrichts-Anstalten ist denn oft gar wunderlich zusammengesetzt. Eine Person oder mehrere sind nöthig, um die Zöglinge überall hinzubegleiten, zu beaufsichtigen, mit ihnen zu schlafen und zu wachen. Dazu werden oft die gebraucht, welche sich aus bedrängten Umständen oder aus Geistesunfähigkeit dazu hergeben müssen. (Ihre Besoldung reicht nicht über die eines gewöhnlichen Bedienten.) Offene Lehrerstellen werden in der Regel von denen besetzt, welche am wenigsten fordern oder fordern können, so dass sich die Fähigeren, welche auf andere Anstellungen Aussicht haben, zurückziehen. Alte bewährte Lehrer werden oft fortgeschickt, weil andere ihren Unterricht und ihre Person zu billigeren Preisen feil bieten. Es gibt Pensionen, wo die Lehrer alle Viertel- und Halbjahre wechseln, der Lehrer nicht zu gedenken, die manchmal nach 14 Tagen abgehen oder fortgeschickt werden. Wenn man noch bedenkt, dass die Laune eigensinniger und leider zu oft unerfahrener Pensions-Vorsteher Alles durchsetzen will, was ihrer beschränkten Einsicht einfällt, was kann das innere Bild einer solchen Anstalt noch dem redlichen Beobachter darbieten? Welchen Einfluss muss der ewige Wechsel der Lehrer und ihrer Lehrmethoden auf das kindliche Gemüth der Zöglinge ausüben? Wie können die Zöglinge fortschreiten, wenn bei so häufigem Wechsel der Lehrer eben so häufig der Unterricht unterbrochen und demselben eine neue Richtung gegeben wird, die der früheren oft entgegenstrebt? Und wie kann da der moralischen Stimmung eines Kindes, das, entfernt von seinen Aeltern und Verwandten, mit allen seinen Gebräuchen, Sitten und seiner Lebensart an die Pension und deren Lehrer gebunden ist, eine planmässige Leitung gegeben werden, wenn der Lehrer keine Zeit hat, es lieb zu gewinnen oder nur kennen zu lernen; wenn das Kind voraus weiss, bald wird ihn ein Anderer vertreten, und diesen Anderen wieder

ein Anderer. Es ist hart, dass bei einem Kinde alle schönen Gefühle auf solche Weise unterdrückt, anstatt weiter entwickelt werden. Die Jugend bedarf mehr als jedes andere Alter, sich Jemanden mitzutheilen, sich an dessen Schutz und Liebe zu erfreuen. Werden solche Neigungen und gegenseitiges Interesse nicht früh im Kinde genährt, so wird der Erwachsene diese herrlichen Empfindungen ganz entbehren oder sie nicht zu schätzen wissen. Er wird alsdann alles gleichgültig und mit der höchsten Indifferenz betrachten und nach Genüssen greifen, die ihm jene besseren, woran er Mangel leidet, ersetzen sollen. Was lässt sich da noch vom Charakter sagen, der ja nur entsteht, wenn sich der Mensch einer gewissen Neigung ganz hingibt und sich für diess oder jenes entschieden interessirt.

Um die Lehrgegenstände und Methoden genauer zu betrachten, wollen wir bei den frühesten Kindesjahren beginnen, und bei dem, was wir in Deutschland Volksschulen nennen.

Von vorn herein hört man gleich von Methoden, und beim Dominospiele muss das Kind die Buchstaben und lesen lernen. Diese Spiele werden so lange als möglich fortgesetzt, und wer am längsten spielen lassen kann, ist Meister. (Nun, spielt nur zu, ihr werdet einmal ächte Taschenspieler, meine lieben Kleinen! Und weil ihr ja in der Schule noch spielen und tändeln lernt, so habt ihr auch Recht, es euer ganzes Leben fortzusetzen, denn in der Schule lernt man fürs Leben.) Dieser ganze Unterricht wird zum Lesen und Schreiben angewandt; Wenige lernen rechnen. Die Lehrer sprechen oft von Analyse, doch lernt das Kind nie, was das Wort bedeutet. Die Religion wird gar wenig besprochen und wird, als problematisch unverständlich, bei Seite gelegt. Nach diesem Lehrgeschäfte wachsen die Kinder heran, und die Aeltern halten es für sehr bequem, sie bei sich zu behalten, um ihnen zur Hand zu gehen oder mit ihren kleinen Geschwistern zu spielen. Mittlerweile kommt die Zeit, wo sie zum Abendmahle gehen müssen, und sie nehmen das Abendmahl und verlernen schreiben und lesen. Die Irrfahrten des Ulysses und Fenelon's Telemach, die man diesen unerfahrenen Kindern so oft in die Hände gibt, führen sie um so mehr irre, da sie um so viel weniger einen Begriff von alter Geographie, Sitten und Alterthum haben, als sie mit keinem einzigen Gedanken an der jetzigen neueren Welt haften. Neue Geographie, einige Geschichtsnamen und Data und wenige Kuriositäten aus der Naturgeschichte können die Begriffe eines Kindes erweitern. Diess wird auch wohl gelehrt in manchen Pensionen, doch welches Kind nimmt eifrig Theil an diesen Lectionen, und wie kann es diess, wenn die Aeltern, statt das Kind dazu anzutreiben, ihm sagen, es seien Dummheiten, die im menschlichen Leben überflüssig seien. So bleibt das Kind zu Hause und glaubt nicht mehr an jene Dummheiten.

Es ist unmöglich, ein anschaulicheres Bild von diesen Anstalten zu geben; überall sind sie anders und die eine unordentlicher als die andere gehalten. Um die Zöglinge anzueifern, hängen die Lehrer dem besten eine Medaille um, auf der ein kleiner Napoleon als Schutzpatron Frankreichs oder auch wohl andere Nationalbilder und Heiligenbilder stehen. Wenn es den Aeltern, die gut bezahlen oder die sonstigen Einfluss auf den Pensionsherrn üben, lieb ist, dass ihr Kind auf ähnliche Weise sich hervorthue, dann nehmen es die Lehrer nicht so genau und hängen ihm auch so ein Ehrenkreuz um den Hals, wenn es auch noch so sehr hinter den anderen zurückbleibt. Auf diese Weise wird wenigstens der Zögling von der Pension beibehalten und die Eigenliebe der Aeltern befriedigt. Wenn Aeltern Kunde von ihren oft faulen Kindern einziehen, so wird ihr Gewissen immer beruhigt, und schleicht sich ein kleiner Tadel ein, so wird der durch so improvisirte bessere Eigenschaften, die der Lehrer dem Kinde ungenirt beilegt, beschönigt. Das ist französische Liebenswürdigkeit, gegen die so leicht Keiner anstösst. Das ist aber auch der Grund, warum Jedermann nur an Lob und Schmeichelei gewöhnt ist, wenn es sogar Personen nicht aufrichtig meinen, die für das moralische Wohl und Weh der ihnen Anvertrauten verantwortlich sein müssen. Darum hört man im Französischen

Umgange so oft die liebenswürdigsten Phrasen, die man eben so gut für das blosse Gegentheil, für die schalste Moquerie halten könnte.

Ein Zug, der der ganzen französischen Nation Ehre macht und nicht genug gelobt werden kann, ist die humanste Behandlung in allen Lebensverhältnissen und die gänzliche Beseitigung aller barbarischen Zwangs- und Strafmittel. Es wagt kein Pädagog, die Zöglinge mit Ruthen zu streichen oder sie sonst mit Stössen heftig zu behandeln, aus Furcht, die ganze französische Nationalehre zu beleidigen. Die wörtlichen Zurechtweisungen müssen sogar mit Vorsicht geschehen, und es wagt wohl nicht leicht ein Lehrer, grobe Scheltworte dabei anzuwenden. Durch diese Behandlungsweise wird schon im Kinde ein gewisser Grad von Ehrgefühl erregt, was im menschlichen Leben nicht hoch genug anzurechnen ist, denn das höchste moralische Uebel tritt nur da ein, wo alle Ehre mangelt. Die Jugend, die nur immer nach Beispielen handelt, wird dadurch angetrieben, diese Behandlung als Norm anzunehmen und sie an seinem Nebenmenschen mit eben so viel Zartgefühl auszuüben, und verträgt sich diess so ganz gut mit dem Ausspruche des gelehrten *Montesquieu:* „Die Ehre muss in monarchischen Staaten vorherrschen, so wie die Furcht in despotischen und die Tugend in demokratischen der Antrieb aller Staatszwecke sein müssen.“ Nach Montesquieu also könnte aus Frankreich nie eine auf festen Grund gebaute Republik werden. Die Tugend ist hier leider zu selten Motiv zu grossen Zwecken; Ehre und Glorie erstrebt aber Jeder mit allerlei Mitteln (die Tugendhaften aber ausgenommen). Am besten lässt sich dieses durch Verfolgung des Bildungsganges und der französischen Geistesentwickelung beweisen.

Die Anstalten, aus denen sich das Licht über das ganze Land verbreiten soll, welche die moralisch bessere oder schlechtere Zukunft des Landes bestimmen und bilden sollen, sind die gelehrten öffentlichen Schulen und Anstalten. Die sogenannten Collèges royaux, unseren deutschen Gymnasien gleichbedeutend, verdienen hier zuerst eine möglichst genaue Würdigung. Bevor ein neuer Zögling in ein solches Collége aufgenommen werden sollte, müsste eine Prüfung über die Fähigkeiten dieses angehenden Schülers vorausgehen; da das aber dem Examinator und dem Examinanden Mühe machen könnte, so fügt man sich ohne Weiteres in den Wunsch des Zöglings oder seiner Aeltern, ihn zu der oder jener Classe zuzulassen. Eben so überlässt man es dem Wunsche des Zöglings, ob er nach Jahresfrist in eine höhere Classe versetzt werden oder seine Classe doubliren will. Leider geht aber bei dieser unüberlegten Wunscherfüllung die Erziehung selten nach Wunsch; es ist zu bekannt, dass unfähige Schüler gern in höhere Classen übergehen wollen, weil sie in den unteren nicht fortkommen, oder weil sie auch wünschen, die lästigen und unfreien Erziehungsjahre hinter sich zu haben. Fähige und bessere Schüler werden aber gerade aus Eitelkeit von ihren Aeltern und Lehrern veranlasst, mehrere Jahre in derselben Classe zu verbleiben, um einmal den grossen Preis des Concours davonzutragen. Diese Letzteren, deren beschränkte Zahl wohl 5—6 in jeder Classe ausmachen, sind denn auch die einzige Beschäftigung des Lehrers, weil durch sie der Lehrer seine Fertigkeit öffentlich an den Tag legt und sein falsches Ehrgefühl befriedigt. Die übrige zahlreiche Menge Schüler wird unberücksichtigt gelassen, und incommodirt man sie mit Fragen, so wird der Lehrer durch unerlaubte Hülfsmittel getäuscht, oder er nimmt wegen Nichterlernung seine Zuflucht zu der allgemeinen Bestrafung, Verse abzuschreiben. Statt Hunderte und Tausende von Versen copiren zu lassen, könnte man Strafen von mehr Nutzen wählen, denn es gibt Schüler, die fast täglich ihre Nebenzeit auf Abschreiben dieser Verse verwenden müssen und zu nützlichen Arbeiten keine Zeit haben. Es gibt auch wohl bemittelte Faullenzer, die sich ihren Copisten halten und die ihre Verse einreichen, wie etwa Lieferungen zu Kriegszeiten, bei denen weiter nicht darauf gesehen wird, aus wessen Hand sie kommen. — Diese grosse Mehrzahl von Schülern hat also gar oft

nicht Gelegenheit, Fähigkeiten an den Tag zu legen, da die Lehrer sie unerforscht lassen.

Die schriftlichen Arbeiten verlieren ihren Zweck dadurch, dass sie, einmal abgegeben, nicht wieder in die Hände der Schüler zurückkommen und diese also nicht wissen, wie und warum sie selbige verfasst haben. Statt dessen liest der Lehrer eine oder einige Aufgaben und rügt die Fehler, kann aber dabei nicht auf alle Schüler und Fehler wirken. Die Lehrzeit nimmt täglich etwa 4 Stunden ein und werden die Zöglinge dazu in der Schule hinein- und hinausgetrommelt.

Mit Erklärungen der alten Classiker und mit Vorstudien zum Verständniss dieser gibt man sich nicht ab. Die Schüler haben ihre Pflicht gethan, wenn sie ihre classischen Lectionen (schriftlich erläutert), einliefern; der Lehrer begnügt sich damit, legt sie unbekümmert zur Seite und ist vollkommen befriedigt, wenn die auswendig erlernten Capitel der Classiker recitirt worden sind. Das ist das ganze Lehrgeschäft des durch seine rothe Toga prunkend imponirenden Professoris ordinarii, der, alle Tage einen anderen Schriftsteller wählend, nicht nur bei bekannten bleibt, sondern auch und besonders mit viel Vorliebe die wiederaufgefundenen Bruchstücke der verschiedensten Autoren bearbeiten lässt, und zwar von Schülern, die weder Formenlehre noch irgend Einsicht in den leichtesten alten Classikern besitzen. So müssen die unerfahrensten Schüler Stücke aus *Plato*, *Aristoteles*, *Thucydides*, *Seneca* und *Cicero* bearbeiten, ohne einen Begriff von diesen Autoren zu haben. Bei solchen Manipulationen und Luftspringereien, bei so leichtsinnigem Uebergehen der schwierigsten und bedeutendsten Studien kann man weder Gründlichkeit noch tiefer eindringenden Geist erwarten. Daher dieser flatterhafte Leichtsinn der Wissenschaftlichkeit, indem sich hernach Jeder anmasst, alle Schwierigkeiten des Alterthums gelöst zu haben, weil er aus jedem dieser kostbaren Denkmäler herausgepfuscht hat; und lässt man diese so genährten, dressirten Schmetterlinge aus der Schule mitten ins Leben hineinflattern, so beginnen die romanhaftesten Projecte.

Unter den neueren Sprachen kann jeder Schüler die deutsche oder englische wählen, wozu zwei Professoren an jedem Colleg angestellt sind. Die Meisten wählen aber keine von beiden, und die wenigen Wählenden wählen noch immer die grösste Faulheit und Unachtsamkeit für diese Sprache nebenbei; denn man hat bemerkt, dass bisher noch keiner Deutsch oder Englisch im Colleg erlernt, wenn er nicht darin besonderen Unterricht und Nachhülfe hatte. Eine Wahlfreiheit, die hier wieder sehr nachtheilig ist! Mathematik und Geschichte können nach oben angeführter Methode auch nicht gründlich studirt werden. Doch lassen sich die Franzosen den Ruhm nicht nehmen, ihre berühmte Nationalgeschichte mit besonderer Vorliebe zu erlernen, ohne weiter auf geschichtliche Wahrhaftigkeit zu sehen, was verlorene oder gewonnene Siege, oder den Verkehr Frankreichs mit anderen Ländern betrifft. Herr von *Chateaubriand* stellt Paris dem alten an Kunst, Witz und Wissenschaft blühenden Athen gleich. Hr. *Michelet* lässt alles Heil und alle Vervollkommnung von Frankreich ausgehen, und Hr. *Cousin* beweist philosophisch, dass die Schlacht von Waterloo von den Franzosen nicht verloren sei. Welche Spitzfindigkeit gehört zu solchem Beweise, und wie wenig müsste man Empiriker sein, um daran zu glauben, wenn selbst die ärgsten Skeptiker von der Wahrheit der Waterlooschen Katastrophe überzeugt sind. Aus diesem Völker-Trauerspiel lässt sich kein leichtes Lustspiel mehr machen! Die Geschichten anderer Länder werden wenig berücksichtigt, besonders die, welche nicht mit Frankreich in historische Berührung kommen. Das Alterthum ist zu entlegen und unverständlich. Mittlere und neuere Geschichte aber werden, wenn sie sonst genauerer Beachtung gewürdigt, der Nationalgeschichte so zur Seite gestellt oder untergeordnet, wie etwa ein Lakai einem Marquis, welcher immer galant, geistreich, redselig und dominirend ist, während der Erstere, unterthänigst an die Thür gestellt, nur antwortet, wenn er gefragt wird, und nur handelt, wenn er des Herrn Willen vollbringen soll.

Die neueren Verbesserungen, die durch *Cousin's*, *Girardin's* und *Villemain's* Vermittelung vor kurzem im Schulwesen vorgenommen, aber bisher ihren heilsamen Einfluss noch nicht haben fühlen lassen, haben manchen Franzosen zu der kühnen Aeusserung veranlasst: Erziehung und Unterrichtswesen seien jetzt vollkommen und unübertrefflich in Frankreich. Bei Eröffnung der Schulen werde ich in einem Artikel ausführlicher darüber handeln. — Meine Behauptung, dass Jedermann eine Pensionsanstalt eröffnen kann, werde ich später näher erklären, indem ich von dem Maturitätsexamen, das dazu verlangt wird, näher sprechen werde.

III. Revue der Zeit-, der Flug-, der Vereins-, der Schul- und der amtlichen Schriften.

1. Revue der Zeitschriften.

Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben. Herausgegeben von *Carl Biedermann*. Leipzig, Tauchnitz jun. 1842. Januar. Bereits haben andere Journale auf diese neue Zeitschrift aufmerksam gemacht und Inhalt und Richtung des vorliegenden ersten Heftes besprochen. Der einleitende Aufsatz handelt von den Fortschritten des nationalen Princips in Deutschland, ein zweiter versucht, Mittel und Wege anzugeben, wie *Feuerbach*, *Strauss*, *Bruno Bauer* und ähnliche Bilderstürmer für das religiöse Leben unschädlich zu machen wären. Man muss Hrn. Professor Biedermann dankbar sein, dass er, und zwar in seiner praktischen Richtung, für unsre öffentlichen Interessen seine Zeitschrift eröffnet hat, und da er auch Erziehung und Unterricht zu berücksichtigen gedenkt, so werden wir noch oft auf die deutsche Monatsschrift zurückkommen.

Die Gymnasialzeitung (Beiblatt zur Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Dr. *Max Fuhr* und Dr. *Friedr. Zimmermann*) bringt im Januarhefte eine sehr anerkennende Recension über das Manuscript des Breslauer Philologen * (Vgl. Päd. Revue, December 1840);

---

* Das Manuscript ist seitdem vom Hrn. Verfasser ausgeführt und als Buch veröffentlicht worden: Vorschlag und Plan einer äusseren und inneren Vervollständigung der grammatikalischen Lehrmethode, zunächst für die Lateinische Prosa entwickelt von Dr. *Ernst Ruthardt*. Breslau, Max. XXIV und 366 Seiten gr. 8.

Bei dieser Gelegenheit sage ich Herrn Dr. *Ruthardt* herzlich Dank für die überaus sorgfältige, gründlich-strenge, dabei theilnehmende und liebevolle Kritik meiner Ansichten über sprachlichen Elementarunterricht. Ich werde gelegentlich den Versuch machen, diejenigen Einwürfe, die mir nur auf einem Missverständniss zu beruhen scheinen, durch Erläuterung zu beseitigen, diejenigen aber, die auf einem entgegengesetzten didaktischen Princip fussen, durch Nebeneinanderstellung unserer divergirenden Ansichten dem Publikum zur Beurtheilung anheimzugeben; diejenigen endlich, die ich mehr oder minder für gegründet anerkennen muss, werde ich theoretisch und praktisch sorgfältig prüfen, wie ich denn mein Verfahren in der bisherigen Gestalt noch mancher Verbesserung für fähig und bedürftig halte. Da der Unterricht in fremden Sprachen an dem Muttersprachunterrichte seine Grundlage hat, so würde mich Hr. Dr. Ruthardt sehr verpflichten, wenn er mir öffentlich oder privatim sein Gutachten über mein kürzlich erschienenes Deutsches Sprachbuch (des deutschen Elementarwerks zweiter Theil) geben wollte. In der Voraussetzung, dass mir die Sache am Herzen liegt und ich meine Ansicht von der Sache gern preis

ferner eine Recension von *Weissenborn* über *Burnouf's* méthode pour étudier la langue latine (Hr. *Weissenborn* scheint sich die méthode grecque von Burnouf, die er lobt, nicht angesehen zu haben — sie ist der Hauptsache nach Buttmann's Grammatik in ihrer ältesten Gestalt —); dann einige Anzeigen und Miszellen, unter welchen letztern die von Director Dr. *Brauns* in Rinteln gemachten Gesetze des dasigen Gymnasiums. Wenn der Einsender dieser Gesetze zu denken scheint, diese Gesetze könnten wohl gar als Muster dienen, so fordern sie die Kritik heraus. Wir finden nur das in diesen Gesetzen bemerkens- aber durchaus nicht nachahmenswerth, dass sie die Leibesübungen (die wir alles Ernstes für eben so nöthig halten als Katechismus und Grammatik) ungefähr so betrachten, wie diess in der Zopfzeit geschah, wo ein Knabe Schläge bekam, wenn er sich badete. In Rinteln sind Schiess- und Fechtübungen nicht gestattet; zu Tanz- und Reitunterricht muss der Gymnasiast die Erlaubniss des Classenlehrers und Directors einholen (warum nicht noch lieber die Erlaubniss des Ministeriums?); das Baden und Schlittschuhlaufen ist den auswärtigen Schülern nur dann gestattet, wenn sie schriftlich die Erlaubniss der Eltern beibringen und auch immer nur für den laufenden Winter u. s. w.

Das ist eine curiose Pädagogik. Während man darauf hinarbeiten sollte, Männer zu erziehen, Leute, die schwimmen, reiten, schlagen, schiessen können (das Tanzen ist mehr nur sociale Nothwendigkeit), legt dieses Reglement sogar denjenigen jungen Leuten Hindernisse in den Weg, die, weil die Anstalt Nichts für diese Dinge thut, privatim sich darin ausbilden wollen. Hätten doch vielleicht die Liberalen Recht, wenn sie behaupten, nicht der Liberalismus, sondern manche Regierungen wirkten Allem entgegen, was die Wehrhaftigkeit deutscher Nation allgemein machen kann? Gott bessere es, in Rinteln und anderwärts, wo ähnliche Zöpfe regieren! Sind denn Gymnasien Mädchenpensionen oder Kleinkinderbewahranstalten?

Das Turnen. Die Oberdeutsche Zeitung schreibt: Aus der deutschen Schweiz. Im grossen deutschen Vaterlande geht es vorwärts; es ist Altersweisheit mit Jugendmuth im schönen Bunde, wie noch nie; es ist ein Leben aller Orden, das sich erkennen und einigen will. In allen Gliedern regt sich der Volksgeist, nach jeder Seite hin reiche Fülle ausströmend durch alle Lebensadern; das Einzelne will gedeihen in der Wohlfahrt des Ganzen. Da kann es nicht länger mehr verkannt werden, wie die Vervollkommnung eines Gliedes auch die aller übrigen befördert, dass die Vernachlässigung eines einzelnen allen schadet, und dass die Verbindung aller einzelnen Kräfte zum Gedeihen des ganzen Menschen Zweck der wahren Volkserziehung ist. Ja, auch das Turnen muss ein bestimmt geforderter Theil der ganzen Volkserziehung werden; es sollten Die, denen die Leitung und Verwaltung dieses hohen Amtes obliegt, nicht länger säumen, auch der leiblichen Hälfte des Menschen ihre Fürsorge mit gleicher Bestimmtheit zuzuwenden. Wie viel mit geordneter körperlicher Erziehung gewonnen wäre, sollten die nicht verkennen, die mit Kunst den Geist bilden wollen; vor Allem sollten es aber Die erkennen, welche im hellenischen

---

gebe, wenn mir, von wem es auch sei, Richtigeres geboten wird, soll sich Hr. Dr. Ruthardt nicht geirrt haben.

Indem ich aber schon einmal in diesen Blättern über Hrn. Dr. *Ruthardts* Vorschlag gesprochen habe, scheint es mir, die Sache müsse gewinnen, wenn der Vorschlag jetzt von einigen andern Mitarbeitern der Revue beleuchtet würde. Da die Verbesserung des classischen Unterrichts eine Lebensfrage für die Gymnasien ist, so bin ich geneigt, drei und allenfalls auch vier Artikel von verschiedenen Verfassern über das Ruthardt'sche Buch und die Loci memoriales mitzutheilen. Ohne nun vorzugreifen oder Jemanden ausschliessen zu wollen, möchte ich an die HH. *Ameis*, *Borberg*, *Friedemann*, *Roth*, *Rothert* und *Siedhof* (auf die drei letzten hat Hr. Ruthardt Rücksicht genommen) zunächst die Bitte stellen, den Vorschlag und Plan in diesen Blättern zu besprechen. D. H.

Leben die Blüte einer ebenmässigen Erziehungskunst erkannt haben. Der Mensch ist darauf hingewiesen, sich in Allem auszubilden, und darauf beruht auch Glück und Segen im Leben, beim Einzelnen, wie beim ganzen Volke. Wie vieler ausgebildeten Kräfte bedarf der einzelne Mensch, um den Anforderungen an sich selbst Genüge zu leisten, und seinem Staate ein nützlicher Bürger zu sein, wie glücklich ist der Einzelne, der sich reich an Kräften aller Art weiss, wie mächtig ist ein Volk, das sich in jeder Art von Ausbildung stark fühlt! Beim Turnen kommt es darauf an, dass jeder Einzelne zum freien Gebrauch seiner leiblichen Kräfte gelange, welche eben so, wie die geistigen, ohne Pflege nur ein karges Gut bleiben; es kommt darauf an, dass jedes einzelne Glied des Leibes, je nach seiner natürlichen Bestimmung, kunstgemäss geübt werde, und somit überhaupt der ganze Leib, ebenmässig ausgebildet, unter der Herrschaft des Geistes stehe. Darum muss das Turnen mit der Schulerziehung verbunden sein, der Lehrstoff muss dabei stufenmässig angeordnet und dem Standpunkte jeder einzelnen Schule angepasst werden, verschieden für das verschiedene Alter, anders für Land-, Stadt- und Gelehrtenschulen. Vor Allem aber muss jede Turnschule sein eine Schule für Zucht und Ordnung, eine Anstalt zur Entwicklung gesetzmässiger Thatkraft und Entäusserung willkürlichen Treibens, eine Vorschule für den Staatsbürger zu allen Gewerken des Friedens und zu jeder Rüstigkeit im Kriege. Bei Einführung des Turnens müssen daher die Erziehungsbehörden vor Allem sorgen, dass geschickten Lehrern der Unterricht im Turnen übertragen werde, dass an den Bildungsanstalten jeder Art von Volkslehrern die Turnkunst gelehrt und betrieben werde. Es muss gesorgt werden, dass von Männern dieses Faches die Lehrmittel, nach dem verschiedenen Bedürfnisse, wohlgeprüft, geschaffen werden. Dann aber muss ein Theil der Schulzeit an Turnstunden abgetreten, bei den jährlichen Prüfungen der Schüler müssen die Leistungen in diesem Fache, gleich wie bei jedem andern Lehrfache, von den Prüfungsbehörden mit gleicher Strenge verlangt werden. Bei dem vorgerückteren Knaben- und Jünglingsalter soll das Turnen zugleich eine Vorschule für den Krieg sein; Gehen, Springen, Laufen, Klettern, Schwingen und Schwimmen, ohne und mit Belastung, geregeltes Ueben Aller in grossen Gliederungen unter einem Befehle und Einzelner nach eigener Bestimmung; Wettkämpfe, Kriegsspiele sollen da zur Fertigkeit ausgebildet werden, dass jeder Wehrpflichtige bereits die Vorkunst zum Felddienst und gereifte Rüstigkeit mitbringe. Bei allen Waffenplätzen, Musterplätzen und Kriegsschulen sollten dann noch Kriegsturnplätze sein, auf welchen das Turnen ein eigentliches Wehrmannsturnen wäre, wo die Mannschaft, sei es stehende oder Landwehr, die nöthige Kriegsfertigkeit gründlich, umfangreich, und sicher erwerben würde. Wird auf diese Weise für die Erziehung der Jugend gesorgt, so erwächst dem Staat ein wackerer, sich immer erneuender Kern geschickter, ordnungsstarker Unterthanen für den Frieden, ein anstelliger, ausdauernder und thatenmuthiger Männerschlag für den Krieg. Aber noch gar manche schöne Frucht, gar mancher wahre Reichthum kann und wird der Segen sein für ein Volk, wo neben Gemüths- und Geistespflege auch die Pflege des Leibes zur Thatkraft eine ernste Sorge ist. Veredelte Körperlichkeit und Lebensfrische treten an die Stelle der Schlaffheit und rohen Leiblichkeit. Der ewige Wechsel der Modesucht muss einer feststehenden Art eigener Landessitte, die Nachäffung unkleidsamer und geschmackloser Formen einer vaterländischen, unserm eigenen Wesen angepassten schönern und zweckmässigern Tracht weichen, in der sich unser vielgestaltiger Sinn und der Ausdruck unserer eigenen Natur freier und edler bewegen und entfalten wird. Unsere Volksfeste können wieder verherrlicht werden mit mancher schönen Einrichtung unserer Vorväter, mit verjüngtem Geiste würde manches Alte wieder neu werden, der Volkslangeweile könnte ächte Volkslust geboten werden zur Hebung und Befestigung eines lebendigen vaterländischen Sinnes, und eines würdevollen, kernhaften Volksgefühles. Mögen diese Wünsche und Hoffnungen noch in vielen Herzen wiederklingen, möge das mächtige Vorwärts, das

jetzt im grossen deutschen Vaterlande Fürsten und Völker vereint angestimmt haben, auch das Turnen als Angelegenheit des Volkes beleben!

II. Revue der Flugschriften.

Lehrfreiheit und Hörfreiheit. Ein Nothruf der Universität Leipzig. (Dresden 1841.) Diese Broschüre bespricht mit scharfen fast bittern Worten allerlei akademische Missbräuche, die nach der Ansicht des Verfassers ihren Culminationspunkt im jüngsten Erlasse des Universitäts-Senates finden, wonach „kein Docent ein von einem anderen privatim angekündigtes Colleg gratis oder für ein geringeres Honorar lesen darf," und „diejenigen Privatdocenten, welche 2 Jahre lang Vorlesungen angekündigt, aber nicht gehalten, nicht eher wieder in den Katalog aufgenommen werden, als bis sie ein Colleg wirklich zu Stande gebracht und erweislich beendet haben, wogegen die aus erweislichen Gründen an der Ankündigung von Vorlesungen im Kataloge längere Zeit behinderten Privat-Docenten desshalb das Recht der Ankündigung nicht verlieren." Was der Verfasser dagegen anführt, beruht zum Theil in der Wahrheit, wenn auch die Behauptungen: „der Student habe dadurch aufgehört zu existiren, die akademische Freiheit werde dadurch gestürzt," und „das Institut der Privat-Docenten müsse damit ganz sinken" etwas übertrieben sind. Denn die alte akademische Freiheit ist schon längst zu Grabe getragen. Die Umstände, unter denen die Gründe, wesshalb diess geschehen, sind bekannt. Dass das Corpus der Privatdocenten mit wenig Ausnahmen stets für die höhere Wissenschaftlichkeit gearbeitet, ist auch etwas zu viel behauptet, wenn man bedenkt, dass dieselben doch immer erst Anfänger in ihrem Fache sind, und dass, wo sich wirkliches Talent, wo sich ein glückliches Bewältigen der Wissenschaft im Ganzen oder der einzelnen Disciplinen zeigt, eine Vocation, sei es im In- oder Auslande, nicht leicht ausbleibt. Auch in den exacten Disciplinen finden sich unter jenen nur wenig Ausnahmen, wenig glänzende Lichter, und diese hat man fast alle zu Professoren ernannt oder nach auswärts berufen. Ein guter Theil der Privatdocenten lebt von Examinatorien, Repetitorien u. dgl. oder vom litterairen Mercantilismus. Schriftstellerische Phänomene gedeihen ziemlich selten. Wenn der Satz des Verfassers: „dass unsere ordentlichen Professoren, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu den Thurmleuchten der Wissenschaft gehören, wahr wäre, so spräche diess ganz gegen ihn, da der grösste Theil der ordentlichen Professoren in Leipzig erst Privatdocenten waren. Leugnen lässt sich jedoch nicht, dass die wirklichen Professoren durch jenen Senatserlass eine Art Monopol erhalten. Denn was der Verfasser von dem formellen Vorzuge bemerkt, den der ordentliche Professor in den Augen des Studenten geniesst, ist ganz begründet. Ueberhaupt stellen sich bei näherer Prüfung der betreffenden Broschüre folgende Wünsche heraus, deren Berücksichtigung man wohl wünschen möchte. Die oberste Behörde solle nämlich:

1) einen 1—2jährigen rein philosophischen Cursus anordnen (wie diess in Tübingen der Fall), welchen alle Studirende durchzumachen hätten, ehe sie zu den genannten Brodstudien übergehen, damit dem leider immer mehr überhand nehmenden handwerksmässigen Betreiben der akademischen Studien ein Ziel gesetzt werde;

2) für alle Facultäten eine Examinationsbehörde niedersetzen, welche aus Personen bestehe, die dem Gremium der Universität nicht angehören, wobei die Prüfungen öffentlich, die etwaigen Probeschriften und dergleichen unter Verschluss erfolgen. Bloss Formelles, z. B. gewisse Disputationen, käme dabei in Wegfall, so wie auch der Eid, den man rücksichtlich der juristischen Probearbeiten schwören muss, und der in der Praxis Manches gegen sich hat;

3) den Stand der Privatdocenten materiell unterstützen, durch Gratificationen, Anweisungen auf gewisse Fonds, Stiftungen u. dgl. Da an letzteren die Universität sehr reich ist, so würde dabei nur wenig das Staats-Budget belästigt. Es gibt wohl wenig deutsche Universitäten, die an Stiftungen aller Art so reich sind, als die Leipziger;

4) mehr Berufungen von auswärts vornehmen, da allerdings an wahren Leuchten der Wissenschaft kein Ueberfluss; es wolle mehrere neue Lehrstühle fundiren, selbst neue Facultäten, z. B. eine der Staatswissenschaften; überhaupt die philosophische Facultät von jenem Missgeschicke befreien, wodurch sie nicht als eine geschlossene Facultät erscheint, sondern eher als ein Abzugskanal, in welchen Alles hineinfällt, was die übrigen abweisen;

5) die Hörfreiheit den Studirenden dadurch erleichtern, dass alle Vorlesungen, welche belegt werden müssen, publice vorgetragen werden, wie diess ehemals der Fall gewesen;

6) die ausserordentlichen Professoren nach Verhältniss ihrer Thätigkeit und ihres Talents besolden und ihnen Sitz und Stimme im akademischen Senate vergönnen.

Die Versuche der Gründung einer Universität in Schlesien. Von *Heinrich Wuttke.* (Breslau, Kern, 1841.)

So gering auch die Bogenzahl der vorliegenden Schrift ist, enthält sie dennoch viel Neues. Es ist in derselben ein misslungener und ein gelungener Versuch, in Breslau eine Universität zu gründen, geschildert. — Von einem Kardinal *Peter* aus Rom ermuntert, bemüheten sich die Rathmänner der Stadt, vom Könige *Wladislaw* die Erlaubniss zur Stiftung eines gymnasium generale omnium bonarum artium auszuwirken und erhielten von Ofen aus, am 20. Juli 1505 die Gründungs-Urkunde. (Abgedruckt in der Anmerkung S. 7—10.) Es sollte gelehrt werden: Theologie, päpstliches und kaiserliches Recht, Philosophie, Medizin, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poetik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Die Stadt Breslau, meint der König, sei vor allen Städten Deutschlands, mira loci felicitate aedificiorumque ac insignium structuarum praestantia civiumque insuper humanitate, zu einer Universität geeignet. Die Krakauer, für den Glanz ihrer gelehrten Anstalt besorgt, wussten aber den Papst *Julius II.* zu einem entschiedenen Verbote zu bewegen. Die Breslauer wollten der Kurie für die Bestätigungs-Bulle 3000 Goldstücke zahlen; allein vergeblich. Im Jahre 1507 erneuerte die Stadt ihr Bemühen, den Papst geneigter zu stimmen, doch gleichfalls erfolglos. Die Darstellung des ersten Versuches schliesst mit interessanten Nachweisungen über die nur kurze Zeit blühende Universität zu Liegnitz, welche von dem ersten schlesischen Fürsten, der von dem Geiste der Reformation ergriffen wurde, Herzog *Friedrich II.*, im Jahre 1527 in's Leben gerufen ward; über das Gymnasium zu Brieg und das von *Georg von Schönaich*, Freiherrn zu Karolat, 1613 gestiftete Pädagogium und Gymnasium zu Beuthen an der Oder. — In der zweiten Hälfte seiner Abhandlung erzählt Hr. Dr. *Wuttke* die Geschichte des späteren glücklicheren Versuches. Er ging von den Jesuiten, und besonders von dem weltklugen Rector des Breslauer Collegiums, Pater Dr. *Friedrich Wolff* aus. Früher hatten die Bürger Alles aufgeboten, um eine Universität in ihren Mauern zu besitzen, jetzt kämpften sie unermüdlich und mit grossen Geldopfern gegen *Wolff's* Project. Der Kampf ist aus bisher unbenutzten Actenstücken, mit vielen Nebenumständen, berichtet. Von Seiten der Jesuiten wurde der Einfluss der Geistlichkeit auf den Kaiser *Leopold I.* in Anspruch genommen und benutzt; die Breslauer liessen es an weitläufigen, sophistischen Gegenvorstellungen und an Geschenken nicht fehlen, ja sandten zuletzt eine Deputation, welche aus einem (durch *Wolff's* Vermittelung, vermuthlich um ihn zu fangen, in den Ritterstand erhobenen) Rathmann, einem Syndikus, einem Handelsherrn und dem Tuchmacheraltesten bestand, im November 1695 nach Wien, woselbst sich der Pater *Wolff* bereits befand. Die Angelegenheit wurde in die Länge gezogen; die Breslauer spendeten Goldstücke, Silbergeschirr und verehrten der Frau Gemahlin des Referendarius *von Pein* einen Zobelmuff. (Es sollen an 20,000 Thaler durch diese Gesandtschaft aufgewendet worden sein!) Auch Fussfälle, die „in confusione" länger dauerten, als verabredet war, versuchten die Abgeordneten, um die kaiserliche Majestät zu huldreichen Entschlüssen zu bewegen. Das Resultat war aber nur ein Interims-Decret

(vom 6. Juli 1696) dass über Breslau nichts Nachtheiliges beschlossen werden sollte. In dem Berichte heisst es von der Abschieds-Audienz: „Imperator" war in grosser Hitze, schon ziemlich matt (die Breslauer wurden nämlich zum dreizehnten vorgelassen), wischte sich oft und antwortete mit ziemlich schwacher Stimme, also dass wir von der Antwort, welche sehr gnädig zu sein schien, nur Folgendes verstehen und kapiren konnten, indem er immer, wenn etwas Nachdenkliches kam, die Stimme in etwas stärker erhob, jedoch bald wieder fallen liess. Beschaffenheit der Sache, Zeit und Gelegenheit liessen nicht mehr als eine Interims-Resolution zu, womit die Stadt sich begnügen möge." Dem einsichtsvollen und gewandten *Wolff* konnte es nicht schwer werden, die zum Theil allerdings sonderbaren und gehaltlosen Gründe der Breslauer (z. B. die ohnediess ungesunde Stadt würde ob der Menge unsauberen Volkes ein Sitz der Pest werden; die wüsten und wilden Studenten, welcher Gewohnheit ist, des Nachts auf allen Gassen Unglück zu stiften, würden die Wagen mit Kaufmannsgütern und Geld gefährden u. dgl.), welche sie seinem Gesuche entgegenstellten, zu widerlegen. Die wahre Ursache, warum die Breslauer sich so sehr gegen die Gründung der Jesuiten-Universität sträubten, ist wohl S. 18 angegeben: Die Berechtigungen derselben schienen den bestehenden Verhältnissen nachtheilig zu werden, und der Gedanke, dass sie bestimmt sei, ihre Kinder katholisch zu machen, beängstigte die Lutheraner. — Die Jesuiten gaben jedoch ihren Plan, der unleugbar sehr Vieles für sich hatte, nicht auf. *Wolff*, in die höhere Stellung eines Studienpräfects und Generals getreten, liess den Rector Dr. *Jakob Mibes* 1702 in aller Stille um das Privilegium beim Kaiser einkommen. Es erfolgte am 21. October, obgleich mit mehreren, dem Orden nicht willkommenen Beschränkungen; *Wolff* wurde zum Kanzler ernannt und die Einweihung der neuen Universität (Leopoldina) eilig betrieben. Am Nachmittage des Inaugurationstages (den 15. November) ward der Vinzentiner M. *Alexius Heinisch* zum Doctor der Theologie promovirt. (Den ausführlichen, etwas pomphaften Titel und eine nähere Angabe der 50 Theses haben die Nova Litteraria Germaniae mensis Maji 1703, S. 163, 164 uns aufbewahrt. Beiläufig wird gegen *Wiklef* und *Luther* polemisirt und die Frage (verneinend) behandelt: Ob der Gebrauch der Kaufleute, 10 oder 12 pCt. zu nehmen, zu gestatten sei? Damit hat der Magister *Heinisch* wahrscheinlich den Breslauer Handelsherren eine kleine Lection geben wollen!) — Die Bürgerschaft, erschrocken und geängstigt, protestirte gegen die Einweihung und sandte ihren Syndicus (Dr. *John*) wieder nach Wien. Die angeknüpften Verhandlungen führten aber nicht zum erwünschten Ziele. Eine eigenhändige Entscheidung des Kaisers war so unleserlich, dass sie nur mit Mühe entziffert werden konnte; *von Pein*'s Dolmetschung besagte, der Kaiser habe die Universität mit gutem Bedacht aufgerichtet und solle dem Syndikus in den Bescheid hineingerückt werden, dass er hoffe, die Stadt würde dieselbe hinführo nicht mehr zu impugniren suchen. (Die Leopoldina beging im folgenden Jahre ihren Stiftungstag mit einem vom Pater *Leopold Liebstein* gehaltenen Panegyrikus auf ihren kaiserlichen Wohlthäter, welcher unter dem Titel: Julius in Augusta, seu C. Julii I. Caesaris virtutes heroicae in Leopoldo I. et magno augustissimo Romanorum imperatore, augustius inclarescentes, im Druck erschien. M. s. Nova Liter. Germ. mens. Febr. 1704, S. 46.) — Die Hoffnungen, welche man sich von dem schnellen Emporblühen der Anstalt zu begen berechtigt glauben mochte, gingen nicht ganz in Erfüllung; nur 4 Lutheraner, und zwar sämmtlich geborne Breslauer, nahmen bis zum Jahre 1740 an den Vorlesungen Theil. Aber einen Triumph über seine Gegner konnte der Orden doch feiern! „Ausserordentlich," heisst es am Schlusse, „sind in der That die Erfolge der Jesuiten! Was einst die Hauptstadt des Landes, was ansehnliche Fürsten vergebens erstrebt hatten, richteten sie ins Werk ohne Gerechtsame, ohne Reichthümer, angefeindet und bekämpft. (H. C.)

IV. Archiv der culturpolitischen Gesetzgebung.

Preussen.

Verfügung an den Königl. Oberpräsidenten der Rheinprovinz, dass Schullehrern und deren Ehefrauen keine Conzessionen zum Betriebe der Schankwirthschaft, Krämerei etc. mehr ertheilt werden sollen, vom 14. April 1841.

Auf Ew. Exc. gefälligen Bericht vom 30. v. M. habe ich die Beschwerde des N. und Consorten zu N. durch die in Abschrift beigefügte Verfügung zurückgewiesen, und stelle Ew. Exc. ergebenst anheim, die Regierung zu N. davon zu benachrichtigen.

Aehnliche Conzessionen, wie die der Ehefrau des Lehrers N. ertheilte (zur Schankwirthschaft, Krämerei u. s. w.) führen indessen fast immer solche Conflikte in den Gemeinen herbei, so dass die Ertheilung derselben stets bedenklich erscheinen muss, und daher wohl besser ganz unterbleibt, was der Regierung zu N. zu eröffnen sein dürfte. Berlin, den 14. April 1841. Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Eichhorn.

Ferien-Ordnung für sämmtliche Elementarschulen in der Provinz Schlesien, vom 4. Juni 1841.

Es haben bisher in den drei Regierungsbezirken der Provinz Schlesien in Ansehung der Ferien in den evangelischen und katholischen Elementarschulen theils von einander abweichende, theils den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr ganz angemessene Vorschriften gegolten, wodurch mancherlei Nachtheile für den Jugend-Unterricht und sonstige Uebelstände herbeigeführt worden sind. Um diese zu verhüten und die nöthige Uebereinstimmung auch in dieser Schulangelegenheit zu bewirken, werden hierdurch für alle Elementarschulen in der Provinz Schlesien, ohne Unterschied der Confession, und mit Aufhebung der früheren, diesen Gegenstand betreffenden Verordnungen, folgende Ferien festgesetzt:

1) Die Weihnachtswoche vom Tage vor dem Feste an bis zum Tage nach dem Neujahre, so dass die Schule den 23. Dezember, und wenn dieser auf einen Sonntag fällt, den 22. Dezember geschlossen und den 2. Januar, oder wenn dieser ein Sonntag ist, den 3. Januar wieder eröffnet wird.
2) Die Osterwoche, vom grünen Donnerstage an bis zum Mittwoch nach dem Feste, als an welchem Tage die Schule wieder anfängt.
3) In der Pfingstwoche, der Tag vor und der Dienstag und Mittwoch nach dem Feste.
4) Ein Tag nach der jährlichen Schulprüfung.
5) Der erste Tag jedes Jahrmarktes in den Städten; in den Landschulen findet kein solcher Ferientag statt.
6) Zur Zeit der Ernte auf dem Lande und in den ackerbautreibenden Städten im Ganzen vier Wochen, mit der Massgabe, dass ein Theil dieser Ferien in die Zeit der Getreideernte, der andere Theil, je nach dem örtlichen Bedürfnisse, in die Zeit der Kartoffelernte oder einer andern landwirthschaftlichen Hauptarbeit falle, wohin namentlich das Einlegen und Ausgraben der Färberöthe und der Runkelrüben, das Pflanzen, Behäufeln und Abblatten der Tabacksstauden und in manchen Dörfern an der Oder das Abschneiden und Schälen der Weidenruthen zu rechnen ist.

   Die Theilung dieser Ferien bei 6 wird dem Ermessen der Schulrevisoren und Schulvorsteher, mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse und unter Zustimmung der Königl. Superintendenten, resp. Kreis-Schulinspectoren überlassen, jedoch darf der Zeitraum von vier Wochen in keinem Falle überschritten werden.
7) In solchen grösseren Städten, deren Bürger keinen Ackerbau treiben, sind statt der Ernte-Ferien vierzehn Tage Hundstags-Ferien gestattet,

wofür die städtischen Schul-Deputationen nebst den Revisoren, unter Zustimmung des betreffenden Königl. Superintendenten, resp. Kreis-Schulinspektors, die Zeit näher zu bestimmen haben.

Dass sämmtliche Schulen an den Sonntagen und den gemeinschaftlichen Feiertagen, die katholischen Schulen auch an den bestehenden besondern Feiertagen ihrer Konfession geschlossen bleiben, versteht sich von selbst. Auch mag es bei den herkömmlichen schulfreien Nachmittagen am Mittwoch und Sonnabend noch ferner verbleiben, falls nicht hinsichtlich derselben für einzelne Ortschaften wegen besonderer Verhältnisse ein Anderes verfügt werden muss.

Bei dieser Bestimmung der Dauer der verschiedenen Ferien wird jedoch noch besonders festgesetzt:

a) dass während dieser schulfreien Zeit und namentlich in der warmen Jahreszeit die kleinen Reparaturen an den Schulhäusern, als: Ausweissen, Ausbessern und Setzen der Oefen, Ausdielen des Fussbodens und Ausbessern der Fenster sowohl im Schullokale, als in der Wohnung des Lehrers vorgenommen werden müssen;

b) dass überall, wo der Lehrer nicht durch fixirtes Gehalt, sondern durch Schulgeld besoldet wird, ihm solches ununterbrochen und unverkürzt auch in den Ferien zu zahlen ist, und

c) dass in den Weihnachts-, Oster- und Pfingst-Ferien der Kirchenbesuch, zu dem die Schuljugend verpflichtet ist, nicht ausfallen darf.

In den Schulen der kleinen Ackerstädte und auf dem Lande muss aber auch in den Sommermonaten die gesetzliche Stundenzahl, einschliesslich einer mindestens zweistündigen und in den Morgenstunden abzuhaltenden Hirtenschule, so lange dieser Nothbehelf überhaupt noch nothwendig sein wird, alltäglich inne gehalten werden. Die nähere Anordnung hierfür mag nach den örtlichen Verhältnissen den Königlichen Superintendenten resp. Kreis-Schul-Inspektoren im Einverständnisse mit den Schulrevisoren und Vorständen überlassen bleiben.

Von den Königl. Superintendenten und Kreis-Schul-Inspektoren, ingleichen von den Schulrevisoren und den städtischen Schul-Deputationen und den Schul-Vorständen wird erwartet, dass sie diese Verordnung genau beachten und insbesondere jede Ueberschreitung der Ferien-Dauer verhüten werden, wogegen eine Verkürzung derselben zum Besten des Unterrichts hier keineswegs untersagt sein soll. Breslau, den 4. Juni 1841.

Der Königl. wirkliche Geheime Rath und Oberpräsident der Provinz Schlesien.

v. Merckel.

Cirkular-Verfügung an sämmtliche Königl. Provinzial-Schulkollegien, sowie abschriftlich an sämmtliche Königl. wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen, die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler betreffend, vom 15. Juli 1841.

Nach der bisherigen Erfahrung lassen sich auch die besseren Schüler in den Gymnasien selten überzeugen, dass es zum Bestehen der Prüfung der zur Universität Abgehenden nur eines regelmässigen Fleisses bedarf, und beharren bei der irrigen Meinung, dass den Anforderungen der Prüfung derjenige am sichersten genüge, welcher das letzte Jahr in Prima zur Wiederholung anwendet und das früher Erlernte dem Gedächtnisse einprägt. So bringen die Schüler die Zeit, wo sie ihre Schulbildung vollenden sollten, entweder in übermässigen Anstrengungen, oder ausschliesslich mit Beschäftigungen hin, die jene Bildung nicht fördern können. Um dem störenden Einflusse zu begegnen, den diese verkehrte Ansicht der Schüler von den Anforderungen des Reglements vom 4. Juni 1834 (Annal. S. 375–401) und die unter der Jugend allgemein verbreitete Furcht vor der Abiturienten-Prüfung auf die wissenschaftliche Ausbildung der Schüler zu äussern droht, halte ich für zweckmässig, dass von jetzt an bei den Abiturienten-Prüfungen folgendes Verfahren beobachtet werde.

1) Die Prüfungs-Kommission muss bei der Prüfung, wie sie in dem Reglement vom 4. Juni 1834 vorgeschrieben ist, von der Voraussetzung ausgehen, dass jeder Schüler, der mit den nöthigen Vorkenntnissen in die erste Classe eingetreten ist, und während seines zweijährigen Aufenthalts in derselben in allen Lehrgegenständen regelmässigen Fleiss gezeigt hat, sich dadurch die zum Uebergange auf die Universität erforderliche Schulbildung erworben habe.

2) Mit den schriftlichen Prüfungs-Arbeiten der Abiturienten und dem über die schriftliche Prüfung geführten Protokolle sind dem Königl. Kommissarius sämmtliche in Prima von den Abiturienten angefertigten schriftlichen Arbeiten und die Censuren, die sie bei der Versetzung aus Secunda und als Primaner erhalten haben, vorzulegen, wie solches bereits im §. 19 des Reglements vom 4. Juni 1834 den Direktoren der Gymnasien gestattet worden ist.

3) Denjenigen Abiturienten, welche nach dem durch Censuren und Klassenleistungen belegten Zeugnisse ihrer Lehrer mit den nöthigen Vorkenntnissen in Prima eingetreten sind, und während ihres Aufenthalts in derselben in allen Lehrgegenständen einen regelmässigen Fleiss bethätigt haben, kann der Königl. Kommissarius, wenn ihre schriftlichen Prüfungs-Zeugnisse genügend ausgefallen sind, auf den einstimmigen Antrag der übrigen Mitglieder der Prüfungs-Kommission und auf Grund der Bestimmung im §. 24 des Reglements vom 4. Juni 1834 die mündliche Prüfung in den Fächern erlassen, in welchen sie während ihres Aufenthalts in Prima stets vollkommen befriedigt haben.

4) Ist auf diese Weise einem Abiturienten die mündliche Prüfung theilweise erlassen, so ist solches in dem ihm zu ertheilenden Zeugnisse der Reife ausdrücklich zu bemerken, und auch in Gegenständen, in welchen er von der mündlichen Prüfung dispensirt worden, der Grad der von ihm erlangten Kenntnisse nach den Bestimmungen im §. 31 des Reglements vom 4. Juni 1834 genau und vollständig zu bezeichnen.

Das Königl. Provinzial-Schulkollegium beauftrage ich hierdurch, den obigen Bestimmungen gemäss die Prüfungs-Kommissionen Seines Bezirks mit der erforderlichen Instruktion zu versehen, und auf alle zweckdienliche Weise dahin zu wirken, dass die Absicht, von welcher ich bei den vorstehenden Bestimmungen geleitet worden, wirklich erreicht, und eine lebendige und regelmässige Theilnahme der Schüler an den Unterrichts-Gegenständen immer mehr geweckt, auch der tumultuarischen Vorbereitung zu der Abiturienten-Prüfung und der Furcht vor dieser ein Ziel gesetzt werde. Berlin, den 15. Juli 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
Eichhorn.

Verfügung an das Königl. Rheinische Provinzial-Schulkollegium, den Genuss von Studien-Stiftungen für Gymnasien betr., vom 29. Mai 1841.

Dem Königl. Provinzial-Schulkollegio eröffne ich auf den Bericht vom 28sten v. M., dass der Genuss derjenigen Studien-Stiftungen, welche den Besuch eines Gymnasiums fordern, auch nur an einem Gymnasium gestattet werden kann. Die Gründer solcher Stiftungen, welche ausschliesslich die Vorbereitung zu gelehrter Ausbildung unterstützen wollen, haben unter den Schulen ihrer Zeit alle ausgeschlossen, welche nicht, wie die Gymnasien, in allen ihren Classen die Vorbereitung für Fakultäts-Studien als ihre wesentlichste Aufgabe betrachten. Da nun die Progymnasien auch die Ausbildung für andere Richtungen, als für jene Studien, zu berücksichtigen haben, und desshalb auch von Vielen besucht werden, welche gar nicht die Absicht haben, künftig sich Universitäts-Studien zu widmen, und da es an Gymnasien in der dortigen Provinz keinesweges fehlt; so ist kein Grund vorhanden, von der strengen Erfüllung der durch die Stifter gestellten Forderung, dass der betreffende Stipendiat ein Gymnasium besuchen müsse, abzugehen. Berlin, den 29. Mai 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
Eichhorn.

Cirkular-Verfügung am sämmtliche Königl. Regierungen, sowie an das Königl. Polizei-Präsidium hieselbst, die Erlaubnissscheine für Privat-, Musik- und Tanzlehrer betreffend, vom 5. Juli 1841.

Wenn gleich zunächst Eltern und Erzieher verpflichtet sind, die Sittlichkeit der für ihre Kinder und Zöglinge anzunehmenden Musik- und Tanzlehrer zu prüfen, so hat doch auch, wie die Königl. Regierung in ihrem Berichte vom 29. Januar d. J. richtig bemerkt, die Polizeibehörde ihrerseits ein Interesse dabei, manche Individuen von dem Privatunterrichte in Musik und Tanz gänzlich auszuschliessen, indem den Privatleuten nicht immer die Mittel zu Gebote stehen, sich über die Sittlichkeit solcher Personen genügend zu unterrichten. Die Königl. Regierung wird daher nach Ihrem Antrage ermächtigt, auch auf diese, in der Instruktion vom 31. Dezember 1839 (Minist.-Bl. Jahrg. 1840. S. 94—97) nicht ausdrücklich genannten Lehrer, die Bestimmungen derselben anzuwenden, und solche demgemäss, insofern sie nicht schon bei öffentlichen Schulen angestellt sind, anzuhalten, dass sie nach den §§. 14 und 15 den Erlaubnissschein zur Ertheilung des Privatunterrichts nachsuchen müssen.

Berlin, den 5. Juli 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei. v. Rochow.

Der Minister der geistl., Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Eichhorn.

An die Königl. Regierung zu Posen und Abschrift zur Kenntnissnahme und Nachachtung an sämmtliche übrige Königl. Regierungen, sowie an das Königl. Polizei-Präsidium hieselbst.

Cirkular-Verfügung an sämmtliche Königl. Regierungen und Abschrift an sämmtliche Königl. Provinzial-Schulkollegien, betreffend die Schulreife auf höheren Bürger- und Realschulen für die Zulassung zum einjährigen freiwilligen Militairdienst, vom 2. Juni 1841.

Des Herrn Kriegsministers und des Herrn Ministers des Innern und der Polizei Excellenzen haben auf mein Ersuchen die oberen Provinzial-Behörden veranlasst, die Departements-Prüfungs-Kommissionen, sowie die Kreis-Ersatzkommissionen, anzuweisen, dass sie die in Bezug auf den einjährigen freiwilligen Militairdienst den Tertianern der Gymnasien zustehenden Begünstigungen auch den für Prima reifen Sekundanern der höhern, zu Entlassungs-Prüfungen nach dem Reglement vom 8. März 1832 berechtigten Bürger- und Real-Schulen auf das Zeugniss der Direktoren dieser Schulen zu Theil werden lassen.

Ich eröffne dieses der Königl. Regierung, um die Direktoren der betreffenden Anstalten hiernach zu instruiren und ihnen dabei bemerklich zu machen, dass ich erwarte, sie würden bei der Ausstellung der Zeugnisse sich von der grössten Gewissenhaftigkeit leiten lassen.

Berlin, den 2. Juni 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Eichhorn.

V. Bibliographie.

(August, September 1841.)

A. Pädagogik, Didaktik, Culturpolitik.

Münch, Universallexikon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre f. Volksschullehrer. I. Band (2—8. Heft) gr. 8. (81—796, Schluss.) Augsburg, Schlosser. 1 Rthlr. 20 Gr. — *Derselbe*, II. Bandes 1. und 2. Heft. gr. 8. (S. 1—192.) Ebendas. 12 Gr.

Sause, Versuch einer Einrichtung der Schulen aus dem Gesichtspunkte des Lebens im Staate. 4. Theil. gr. 8. (XII und 147 S.) Halle, Mühlmann. 6 Gr. — *Derselbe*, Randbemerkungen zu des Hrn. von H. Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung u. s. w. Ebendas. 6 Gr.

Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind oder Belehrung über geheime Sünden u. s. w. 8. (IV u. 89 S.) Stuttgart, Steinkopf. 6 Gr. In Partien 4 Gr.

Löwe, Geist der ersten physischen Erziehung f. gebildete Mütter. Zeitgemässe Darstellung u. s. w. gr. 12. (VIII u. 222 S.) Wien, Gerold. 1 Rthlr.

Pflanz, Ueber den mathematischen Unterricht in Realschulen. gr. 8. (36 S.) Stuttgart, Hallberger. 6 Gr.

Klinghardt, Der Knabenlehrer. Ein Leitfaden zu Vorlesungen in Schullehrer-Seminarien und zu Wiederholung schon angestellter Lehrer. gr. 8. (IV u. 5—16 S.)

Dobschall, Grundsätze der Schuldisciplin, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniss städtischer und ländlicher Elementarschulen. 8. (III u. 238 S.) Liegnitz, Kuhlmey. 18 Ggr. — Goldkörner oder pädagogisches Spruchbuch. Von einem Schulmanne. 2 Bände. 2. Aufl. 12. (10 Bogen.) Mergentheim, Neue Kunst- und Buchhandlung. 12 Ggr. — *Dollmayr*, Die Natur, Leiterin der physischen Kindererziehung. Für Eltern, insbesondere für Mütter u. s. w. gr. 12. (16 Bogen.) Wien, Heubner. 20 Ggr.

Schultheiss, Sendschreiben an die deutschen Schulmänner. Die methodische Behandlung des Lehrstoffes beim ersten Unterricht in Schulen betreffend. gr. 8. (40 S.) Erlangen, Enke. 4 Ggr. — *Schubart*, Zweck und Absicht des wissenschaftlichen Unterrichts für das weibliche Geschlecht. Eine pädag. Abhandlung. gr 12. (45 S.) Berlin, Besser. 6 Gr. — Schulirrthümer in Beziehung auf die Bürgerschule und den Sprachunterricht in derselben, nebst einem Schema der deutschen Sprachlehre. 6. Supplement-Heft. gr. 8. S. (73—188.) Hamburg, Heubel. 12 Ggr. — *Marx*, Die Lehre von der musikalischen Composition. 2. verm. Aufl. I. Theil. gr. 8. (XXIV u. 507 S.) Leipzig, Breitkopf und Härtel. 3 Rthlr. — Die alte Musiklehre im Streit mit unserer Zeit. gr. 8. (XIII u. 470 S.) Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Graser, Die Elementarschule für's Leben in ihrer Vollendung. 3. Band. Auch u. d. T.: Die Elementarschule u. s. w. I. Abtheil. Die Lehre vom Staate u. s. w. gr. 8. (VIII u. 330 S.) Hof und Wunsiedel, Grau. 1 Rthlr. 8 Gr. — Theophilos (Dr. I. G.), Das amtliche Verhältniss zwischen Predigern und Schullehrern nebst Vorschlägen, durch welche das Gedeihen der Volksschule und ihrer Lehrer befördert wird. Mit einem Nachtrag über das Verhältniss des Schullehrers als Küster. 8. (VIII u. 128 S.) Lemgo, Meyer. 12 Ggr. — *Ingerslev*, Bemerkungen über den Zustand der gelehrten Schulen in Deutschland und Frankfurt, nach Beobachtungen auf einer pädagogischen Reise. gr. 8. (XII u. 98 S.) Berlin, Besser. 12 Ggr. — Verzeichniss aller im Amtsblatte der Königl. Regierung zu Merseburg und in der Gesetzsammlung für die königl. Preuss. Staaten von 1816—1840 enthaltenen, auf das Kirchen- und Schulwesen sich beziehenden, Verordnungen u. s. w. in alphabetischer Ordnung für Supperintendenten, Pfarrer, Schullehrer und Schulvorstände u. s. w. 8. (44 S. mit breitem Rande) Halle, Lippert. 8 Ggr. — *Burckhardt*, War Heinrich Pestalozzi ein Ungläubiger? Ein Beitrag zur Würdigung des Religiösen in seinen Bestrebungen u. s. w. gr. 8. (83 S.) Leipzig, Hartknoch. 9 Gr.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

1. Alte und neue Sprachen.

Vater's, Litteratur der Grammatiken, Lexica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage von Kutscheit. gr. 8. Berlin. Nicolai. — *Köne*, lateinisches Vocabularium nach Grammatik, Etymologie und Synonymik geordnet für die untern und mittlern Classen der Gymnasien und deren Vorbereitungsschulen. I. Theil, Declinationen und Conjugationen. gr. 8. (VIII. u. 86 S.) Münster, Hast u. Riese. 8 gr. — *Blume*, lateinisches Elementarbuch. I. Thl. zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. — II. Thl., welcher die

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische enthält. 5te Aufl. 8. (VIII. u. 84 Wörterverzeichniss 79 S.; VI. u. 82 S.) Potsdam, Riegel; 12 gr. — *Bröder*, Uebungen der lateinischen Conjugation in deutschen Aufsätzen, nebst einer, noch nirgends gegebenen Anleitung zur rechten Stellung der lateinischen Wörter. Ein Anhang zu allen lateinischen Grammatiken. 4te verb. Aufl. gr. 8. (VIII. u. 152 S.) Hannover, Hahn; 6 gr. — *Kreussler*, Kurzgefasstes lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch mit einem Verzeichnisse lateinischer Abbreviaturen und geographischer Namen. 1 Rthlr. 16 gr. — *Doederlein*, Handbuch der lateinischen Etymologie. gr. 8. (14½ Bogen.) Leipzig. W. Vogel. 1 Rthlr. — *Keim*, Vorschule der lateinischen Sprache. gr. 8. (7½ Bogen.) Stuttgart. Beck u. Fränkel. 6 gr. — *Feldbausch*, deutsche Metrik nach Beispielen aus classischen Dichtern. 8. (8 S. ohne Pag. u. 216 S.) Heidelberg. Winter. 3 gr.

Rauchenbichler, Lehrbuch der deutschen Sprache und Rechtschreibung, nebst einem Wörterverzeichnisse. Besonders zum Gebrauch in den weiblichen Erziehungsanstalten, für Lehrerinnen und Töchter höherer Bildung. 8. (212 S.) Landshut. Attenkofer. 12 gr. — *Bresemann*, kurzgefasste deutsche Sprachlehre für Dänen. 8. (7½ Bogen.) Kopenhagen, Höst. 7 gr. *Wisseler*, Sammlung vollständiger Entwürfe zu Aufsätzen, wie auch zu freien Vorträgen, nebst einer Einleitung als Anleitung zum Gebrauche in obern Classen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen. 2. Aufl. 8. (VIII. und 234 S.) Wesel. Klönne. 16 gr. — *Müller*, Satzlehre der deutschen Sprache, als Hülfsmittel zur Erwerbung einiger Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke. 2. Aufl. gr. 12. (IV u. 160 S.) Leipzig. Polet. 12 gr.

Berg, Elementarbuch der französischen Sprache, als Vorschule zu meiner Grammatik. gr. 8. (160 S.) Hamburg und Leipzig. Schuberth u. Comp. 10 gr. — *Otto*, der kleine Franzose, oder leichte und natürliche Einführung in der französischen Sprache. 2. verb. Aufl. 12. (IX u. 121 S.) Strassburg. Levrault. 6 gr. — *Willm*, kleine französische Sprachlehre für die Anfänger. Neue verb. Aufl. gr. 12. (172 S.) Strassburg. Wittwe Levrault. 9 gr. — *Renttack*, theoretisch-praktische Anleitung zur leichten und schnellen Erlernung der französischen Sprache u. s. w. (X u. 210 S.) Schweidniz. Heege in Commis. 14 gr. — *Schaffer*, ausführliche französische Sprachlehre für Schulen. 2. Aufl. gr. 8. (XII u. 548 S.) Hannover. Hahn. 1 Thlr. — *Brenneke*, Abwandlung der französischen Zeitwörter, nach eigenen grammatischen Forschungen, auf eine, dem Bedürfnisse der Lernenden angemessene Weise dargestellt. gr. 8. (1½ Bogen.) Sever. (Bremen. Kaiser.) 3 gr. — *Sanguin's* praktische französische Grammatik. Erster Curs. 21. Aufl. gr. 8 (XVI u. 508 S.) Koburg. Sinner. 16 gr. — *Weiss*, praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. I. Abth. II. Abth. Mit einem Anhange. gr. 8. (VI u. 128 u. 108 S.) Frankf. a/M. Kettembeil. I. Abth. 10 gr. II. Abth. 9 gr. — *Caspari*, Mannel épistolaire à l'usage de la jeunesse des deux sexes. Recueil de lettres originales, extraites des meilleurs auteurs, enrichi d'une phraseologie epistolaire, d'un grand nombres de thêmes et d'expercices propres aux imitations et aux compositions analogues etc. IIIe partie. Correspondance des jeunes gens. 8. (26 Bogen.) Breslau. Max u. Comp. 1 Thlr. — Noveau dictionnaire de poche, français allemand et allemand-français à l'usage des deux nations. 2 Vol. 3. Aufl. In 12. (402 u. 394 S.) Augsbourg. Jenisch und Stage. 1 Thlr. 2 gr. — *Finger*, Formenlehre der englischen Sprache, für Anfänger. gr. 8. (20 S.) Heidelberg. Winter. 3 gr. — *Berg*, praktische englische Grammatik für Schulen und zum Selbstunterricht. 2. verb. und sehr verm. Aufl. Durchgehends mit der Aussprache nach Walker versehen. gr. 12. (6 S. ohne Pag. und 323 S.) Hamburg und Leipzig. Schuberth u. Comp. 21 gr. — Derselbe, Elementarbuch der englischen Sprache, als Vorschule zu meiner Grammatik. gr. 12. (178 S.) 10 gr. — *Charanza*, theoretisch-praktische englische Sprachlehre, oder vollständiges Lehrgebäude der englischen Sprache für Deutsche. Mit steter Hinweisung

auf die Regeln der Deutschen und das Verwandte anderer Sprachen etc. gr. 8. (316 S.) Wien. Gerold in Commiss. 1 Rthlr. 5 gr. — *Clairmont*, reine Grundlehre der englischen Sprache, mit einem ersten Lesebuche, die vorzüglichsten syntaktischen Eigenthümlichkeiten mit gehöriger Betonung der Wörter enthaltend, und nach der Interlinear-Methode bearbeitet, wodurch das Wörterbuch dem Anfänger ganz entbehrlich wird. 3. Aufl. gr. 8. (XII u. 255 S.) Wien. Gerold. 1 Rthlr. — *Beck*, Grammatik der englischen Sprache für Schulen. gr. 8. (12½ Bogen.) Gotha. Müller. 12 gr. — *Fick*, theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung der englischen Sprache. I. Theil; auch unter dem Titel: praktische englische Sprachlehre für Deutsche beiderlei Geschlechts. 20. Aufl. gr. 8. (21 Bogen mit 1 Tab. in qu. Hlbfolio.) Palm, Erlangen. 16 gr. — Derselbe, 2. Thl.; auch unt. d. Titel: Engl. Lehrbuch u. s. w. Ganz umgearb. 8. Aufl. (20 Bogen mit 1 Tab.) Ebendas. 1 Rthlr. — *Albert*, Praktische Anleitung zum englischen Sprechen mit einer vollständigen Sammlung der dazu nöthigen Wörter u. s. w. Ein Supplement zu Knorr's englischer Grammatik. gr. 8. (56 S.) Leipzig, Schumann. 6 Gr. — *Blaker*, Englisches Uebersetzungs-Buch. Musterstücke aus Bulwer's und Washington Irwing's Werken in deutscher Uebersetzung, zum Rückübersetzen in's Englische. gr. 8. (VII u. 215 S.) Dresden, Fleischer. 1 Rthlr. — *Schifflin*, Anleitung zur Erlernung der englischen Sprache. I. Curs. gr. 8. (VIII u. 208 S.) Essen, Bädeker. 10 Gr. — *Ammann*, Praktisches Lehr- und Lesebuch der italienischen Sprache und Litteratur, mit grammatikalischen und erklärenden Noten zur Selbstübung und weitern Ausbildung. gr. 8. (19½ Bogen) München, Jaquet. 1 Rthlr. 3 Gr. — *Fornasari-Verce*, Praktischer Curs zum Unterricht in der italienischen Sprache für Anfänger. Eine praktische Grammatik mit Interlinear-Uebersetzungsübungen u. s. w. 3. Aufl. gr. 8. (32½ Bogen) Wien, Heubner. 1 Rthlr. 4 Gr.

2. Litteratur.

a. Schulausgaben.

Platonis opera quae feruntur omnia. Vol. XVII. Auch u. d. Tit. Platonis Parmenides. Recognoverunt J. G. Baiterus, J. C. Orellius, A. G. Winkelmanus. 16. maj. (X u. 83 S.) Zürich, Meier u. Zeller. 6 gr. — *Dasselbe.* XVIII. Vol. Platonis Phaedrus. Recognoverunt J. G. Baiterus, J. C. Orellius, A. G. Winkelmanus. Accessit A. S. Voegelinus ad J. G. Baiterum epistolae criticae pars II. 16 maj. (XVI u. 88 S.) Ebendas. 6 ggr. — *Dasselbe.* Vol. XIX. Platonis Hippias major, item Epistolae. Recognov. J. G. Baiterus; J. C. Orellius; A. G. Winkelmanus. 16. maj. (VIII u. 111 S.) Ebendas. gr. — *ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΑΤΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΤΕΣΣΑΡΑ.* Xenophontis de Socrate commentarii. Ex recognitione Raphael Kühneri. 8 maj. (134 S.) Gothae, Hennings. 8 gr. — *Platonis* Civitas graece. Recensuit et scholia addidit Car. Ern. Christ. Schneider. 8 maj. (IV u. 220 S.) Vratislavia, Aderholz. 16 gr. — *Xenophontis* convivium, Hiero, Agesilaus. In usum discipulorum quum publicum tum privatim edidit Gust. Alb. Sauppe. 8 (VIII u. 221 S.) Helmstadii, Fleckeisen. 20 gr. — *Hippocratis* aphorismi. Graece et latine. Recensuit Dr. Hugo Oscar de Bergen. Accedit index locupletissimus. 8 (VI u. 100 S.). Lipsiae, Serig. 10 gr. — *Plutarchi* Vitae. T. I. 257 S. gr. 8. Monachii libr. scholl. regia. 12 gr. — *Platonis* opp. omnia ed. *Stallbaum*, Vol. IX, Sect. I. Politicum et Minoëm continens. (394 S. gr. 8.). Gothae, Hennings. 1½ Thlr. — — *Ciceronis* Tuscul. libri V. Recogn. *Hagerup Fregder.* (14 B. gr. 8.). Hauniae, Reizel. 21 gr. — *Ciceronis* Brutus. (109 S. gr. 8. Monachii. 6 ggr. — — *Scriptores rerum Germanicarum* in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis recudi fecit Georgius Henricus Pertz. Ruotgeri vita Brunonis. 8 maj. (52 S.) Hannoverae, Hahn. 8 gr. — *Hoffa*, Fables de Florian erläutert. Hanau, Edler (10⅔ B. gr. 12.) 12 gr. —

b. Commentare.

Stadelmann, grammatisch-kritische Anmerkungen zur Ilias des Homer.

II. Band. 1ste Abtheil. 5—8. Buch. gr. 8. (229 S.). Leipzig, Gebhardt. 21 gr. — *Curtze*, Commentatio de Horatii carm. I, 12. 4. (5 Bog.). Megeringhusae (Arolsen, Speier). gr. 8.

c. Anthologien.

Dichterwald. Eine neue, reichhaltige Auswahl deutscher Gedichte zur Bildung des Geschmacks, zur Uebung im schönen und richtigen Vortrage. Für Gymnasien u. s. w. gr. 8. (VIII u. 128 S.). Frankfurt a. M. Jäger. 12 gr. — *Hellas und Rom.* Vorhalle des Alterthums aus d. Meisterwerken seiner Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen, von Borberg, mit einer Vorrede von J. C. Orelli in Zürich. 1. Abtheil. Die Dichter des hellenischen Alterthums. 1. Lief. 8. (XXIV u. 1—208). Stuttgart, Göpel. 12 gr. — *Haupt*, deutsche Sprache und Litteratur. 2. Theil, deutsche Prosa. Mit einer Methodik als Vorwort. gr. 8. (XXVI u. 316 S.). Zürich, Meier und Zeller, 1 Thlr. Stilistik, Poetik, Prosaik. — *Winter*, Dichtlehre, als philos. Theorie der wissenschaftl. Dichtkunst. Lex 8. (LXIV u. 132 S.) Kasan, Verfass. Berlin. Logier. 1 Rthlr. 8 gr.

3. Länder- und Völkerkunde, Alterthümer und Geschichte.

Roon, Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde. In drei Abtheil. 4. umgearb. Aufl. gr. 8. (X u. 102, 120, 112 S.). Berlin, Duncker und Humblot. — *Blanc*, Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. 4. Aufl. 3 Thle. gr. 8. (113 Bog.). Halle, Schwetschke u. Sohn. 3 Thlr. 20 gr. — *Derselbe*, Supplementheft zu der 3. Auflage. gr. 8. 4 gr. — *Hoffmann*, Hertha, Hand- und Hausbuch der Erd-, Länder- und Völkerkunde u. s. w. 2. Theiles 1. Hälfte. Lex. 8. (S. 1—320). Ulm, Stettin. 1 Rhlr. 6 gr. — *Mörtl*, Geographie f. d. latein. Schulen in Baiern. 2. Bändchen, 2. Auflage. gr. 12. (6½ Bog.) München. Jaquet. 6 gr. — *Ohlert*, Schulgeographie f. Gymnasien und höhere Bürgerschul. 8. (X u. 325 S.) Königsberg, Bon. 16 gr. — *Atlas der alten Welt*, best. aus 16 Karten u. s. w. 7. Aufl. gr. 4. quer. Weimar, geograph. Institut. 1 Rhlr. 6 gr. — *Haltaus*, Allgemeine Geschichte v. Anfang historischer Kenntniss bis auf unsre Zeit. 2. Band. gr. 8. (22½ Bog.) Leipzig, Fest. 1 Rhlr. 4 gr. — *Lange*, Leitfaden z. allg. Geschichte f. höhere Bürgerschul. u. s. w. 1. Unterrichtsstufe, Biographien u. s. w. gr. 8. (7 Bog.) Berlin, Plahn'sche Buchhandlung. 6. gr. — *Derselbe*, 2. Unterrichtsstufe. — 3. Unterrichtsstufe. Ebendas. — *Schödel*, Leitfaden u. Lehrstoff zu Vorträgen über Weltgeschichte in Gymnasialclassen als Heft bearbeitet u. s. w. 8. (VIII u. 191 S.) Leipzig, Frohberger. 12 gr. — *Müller*, Gesammtgebiet des geschichtl. Unterrichts. 1. Cursus, deutsche Geschichte u. s. w. 2. Bd. gr. 8. (XIV u. 491 S.) Dresden, Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr. — *Kruse*, Atlas und Tabellen zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis zu den neuesten Zeiten. 1—3. Heft, Halbroyalformat (45 Bl. u. 13 Kart.) Leipzig, Renger. 7 Rthlr. 12 gr. — *Allgemeine Weltgeschichte* f. d. reifere Jugend v. Verfass. d. heil. Geschichte u. s. w. 3—5. Heft, 1. Band. gr. 8. Pforzheim, Dennig, Fink u. Comp. 1. Rthlr. 3 gr. — *Schmalfeld*, Kurzer Abriss der Geschichte der alten Welt u. s. w. Ein Leitfaden beim Geschichtsunterricht u. s. w. 8. (V u. 281 S.) Eisleben, Reichhardt. 12 gr. — *Wittmann*, Die Geschichte der Deutschen. Ein Leitfaden u. s. w. gr. 8. (144 S.) Ulm, Ebner. 12 gr. — *Eder*, deutsche Geschichte f. Gymnasien u. Realschulen u. s. w. gr. 8. (VIII u. 256 S.) Darmstadt, Jonghaus. 8 gr. — *Jentsch*, Grundriss der Geschichte des preussischen Staates. Z. Gebrauch mittlerer u. oberer Classen der Gymnasien u. Realschulen. gr. 8. (VI u. 178 S.) Duisburg, Schmachtenberg. 14 gr.

4. Elementarmathematik.

Bolze, Lehrbuch der allg. Mathematik f. Realgymnas u. höh. Bürgerschulen. 2. Theil, gr. 8. (VIII u. 209 S.) Berlin, Duncker u. Humblot.

21 gr. — *Hoffmann*, Encyclopädische Uebersicht der Mathematik u. s. w. 8. (VIII u. 64 S. mit 1 Tab. in Fol.) Frankf. a. M. Kettembeil. 8 gr. — *Francoeur*, Vollständiger Lehrcurs der reinen Mathematik. Nach der vierten Originalausgabe aus dem Französischen von Dr. Edmund Külp. 2. Bandes 1. Buch. gr. 8. (22½ Bog.) Bern u. Chur, Dalp. 2 Rthlr. — *Götz*, Praktisches Rechenbuch. gr. 8. (VI u. 127 S.) Berlin, Reiner. 6 gr. — *Hirsch* (Meier), Sammlung v. Beispielen, Formeln u. Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra. 6. Aufl. gr. 8. (202 Bog.) Berlin, Duncker u. Humblot. 1 Rthlr. 8 gr. — *Montag*, Leichtfasslicher, praktischer Leitfaden z. Unterricht u. vortheilhaften Gebrauche der Logarithmen u. s. w. gr. 8. (16 S.) Erfurt, Verfass. Leipzig, Jakowiz in Comm. 4 gr. — *Zweihundert und siebzig* stufenweise geordnete Exempel f. Anfänger u. Liebhaber der Algebra. 3. um 50 Exempl. vermehrte Aufl. gr. 16. (6 Bog.) Gräz, Kienrich. 10 gr. — *Scherling*, Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik f. d. ob. Classen u. s. w. 8. (VIII u. 228 S.) Lübeck, v. Rohden. 16 gr. — *Winkler von Brükenbrand*, Logarithmische u. logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 2. fehlerfreie Aufl. gr. 8. (11 Bog.) Wien, Heubner. in Comm. 21 gr. — *Müller*, Elemente der Arithmetik u. Algebra u. s. w. 2. u. letzter Theil. gr. 8. (XXII u. 327 S.) Potsdam, Riegel. 1 Rthlr. 8 gr. — *Hermann*, Die Anfangsgründe der Raumlehre. u. s. w. 2. Theil, Stereometrie u. s. w. 8. (7 Bog.) Darmstadt, Pabst. 18 gr. — *Huberdt*, Elemente d. ebenen Trigonometrie u. s. w. gr. 8. (4 Bog.) Berlin, Duncker u. Humblot. 6. gr. — *Hartmann*, Geometrischer Curs für die obern Gymnasialclassen u. s. w. gr. 8. (VIII. u. 350 S.) Hildesheim. Gerstenberg. 1 Rthlr. 16 gr. — *Rummer*, Lehrbuch der Elementargeometrie. 1. Theil; ebene Geometrie. gr. 8. (VIII und 88 S.) Heidelberg. Mohr. 14 gr. — *Müller*, Elemente der sphärischen Trigonometrie. gr. 12. (1⅙ Bogen.) Darmstadt. Pabst. 6 gr. — *Grebe*, Leitfaden für den Vorbereitungsunterricht in der Geometrie. gr. 8. (31 S.) Cassel. Fischer. 4 gr. — *Wolff*, die beschreibende Geometrie und ihre Anwendungen u. s. w. 2. Theil. 1. Abschnitt Schattenconstruktionen. gr. 8. (13 Bogen.) Berlin. (Duncker und Humblot in Commiss.) 8 Rthlr. 4 gr.

5. Physik und Chemie.

Lehmann, Lehrbuch der physiologischen Chemie. 1. Band. gr. 8. (XVI und 379 S.) Leipzig. Engelmann. 2 Rthlr. 6 gr. —

6. Naturgeschichte.

Graefe, Naturgeschichte der drei Reiche. 1. Band. Das Thierreich. (2te Hälfte.) gr. 8. (XX und 321—637.) Berlin. Hermes. 18 gr. — *Schmidt*, Grundriss der Naturgeschichte. gr. 8. (11 Bogen.) Danzig. Homann. 16 gr. — *Wartmann*, Lehrbuch der Naturgeschichte u. s. w. 2te verm. u. verb. Aufl. gr. 8. (XIV und 286 S.) St. Gallen. Scheitlin und Zollikofer. 21 gr. — *Prestel*, Lehrbuch der Naturgeschichte. 1. Theil: Das Mineralreich. gr. 8. (VI und 137 S.) Emden. Rackebrand. 15 gr. — *Fischer*, Handbuch der Mineralogie u. s. w. 2te verm. Aufl. gr. 8. (32½ Bogen.) Wien. Heubner. 3 Rthlr. — *Langbein*, Abriss der Zoologie u. s. w. 2te verm. und verb. Aufl. gr. 8. (VI und 68 S.) Berlin. Enslin'sche Buchhandlung. 12 gr.

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.

Die Alterthumskunde auf Gymnasien.

Die Erziehung des Einzelnen ist bedingt durch das Leben desselben in dem Organismus seines Volkes. Die Erziehung des Volkes wird durch die Wechselbezüge mit den Organen der Menschheit, den einzelnen Völkern, herbeigeführt. Die Menschheit wird durch ihr Verhältniss zunächst zur Erde und dann zum Universum erzogen, so wie im Innern durch die Reibung der sie constituirenden Völker. Um über die Aufgabe und den Lebenszweck des Einzelnen ins Reine zu kommen, müssen wir mit der Stellung der Menschheit im Weltorganismus beginnen. Nachdem wir die Beziehungen des menschheitlichen Organismus nach Aussen festgesetzt, müssen wir also sehen, wie dieser Organismus sich nach Innen in seinen verschiedenen Organen, die einzelnen Völker gegliedert, und sich durch dieselben in seinen verschiedenen Perioden verlebt, welche durch vorherrschende Ideen und sie vertretende Völker bestimmt werden. Gehen wir zu einem einzelnen Volke über, so ist das Erste, dass man seine Stellung zum Gesammtorganismus der Menschheit zu erkennen sucht, und hierdurch einsieht, welche Aufgabe es zu lösen hat. Ist das Verhältniss des Volksorganismus nach Aussen bestimmt, so muss man zusehen, wie er sich nach Innen, nach Stämmen und Ständen gliedert, und die Idee seines Organismus in den verschiedenen Perioden durchlebt. So nur kann die Stellung der Gegenwart zum gesammten Nationalleben und dessen Entwicklung erkannt werden. Bei dem Einzelnen angelangt, muss dessen besonderer Organismus nach seiner realen und idealen Seite erkannt werden, um dessen Entwicklung auf die rechte Weise unter die Arme greifen zu können.

So sehen wir, wie der Organismus der Menschheit sich in immer kleinere Organismen gliedert. Die wahre Erziehung muss

sämmtliche Kreise berücksichtigen, den besonderen Charakter des Einzelnen, den speciellen Charakter und die speciellen Aufgaben der Zeit, worin er geboren ist, den Gesammtcharakter seines Volkes, und wie derselbe nur eine Modification und eigenthümliche Gestaltung der Idee der Menschheit ist. Die Pflege des Individuellen im Menschen ist dem liebevollen Boden der Familie hauptsächlich anheimzugeben, während die volksthümliche und menschheitliche Erziehung im weiteren Sinne der Schule und dem öffentlichen Leben gebührt. Schule und Leben können dem Begriff der Erziehung gemäss, welche den Einzelnen über sich hinaus, zum allgemein Gültigen bilden soll, die Eigenthümlichkeiten des Schülers nicht hätscheln, werden sie aber auch nicht, wenn sie mit dem Ganzen nicht in Conflict treten, zerstören wollen; denn nur die ungebrochene Persönlichkeit wird wahrhaft schöpferisch und thätig werden. Die Volkserziehung war bisher in Deutschland in den Hintergrund getreten. Sie hatte sich in die individuelle (Hauslehrer) aufgelöst, welche in dem kosmopolitischen Dunste einen Mantel ihres Egoismus fand, während eine gesündere Geschäftsansicht erkannt hat, dass der Einzelne nur wahrhaft ein Glied der Menschheit sein kann, indem er seinen nächsten Wirkungskreis in der Nation gehörig ausfüllt. Andere Völker, z. B. die Franzosen, haben den umgekehrten Weg einzuschlagen, und aus einer engen verknöcherten Nationalität zum Bewusstsein der ganzen Menschheit durchzudringen, wenn es ihnen auch nie gelingen wird, sich in alle Völker und Zeiten der Menschheit so einzuleben, wie es die Deutschen seit Herder gewohnt sind.

Die Menschheit wird immerfort erzogen, und kein Volk und kein Mensch entwächst während des ganzen Verlaufs seines Lebens der Erziehung. Die Wissenschaft von der Volkserziehung ist die Politik, wenn sie gleich auch nicht von allen Politikern als solche erkannt ist. Erziehung im engen Sinne aber nennt man die Heranbildung der Jugend zum Begriff ihres Volkes, der Menschheit und deren Stellung im Universum. Sie wird durch Schule und Universität bezweckt. Die Universität legt einem Jeden den Organismus der Welt mit seiner Gliederung in den einzelnen Organismen dar, und macht ihn mit einem einzelnen dieser Organismen näher bekannt, damit er in demselben sich einmal praktisch verhalten könne. Leider leisten

die Universitäten der Gegenwart nur das Letztere, haben die Philosophie, als das Leben des Ganzen, meist unterdrückt und bilden nur zu einem Brodstudium, die naturwissenschaftliche Facultät ausgenommen. Damit nun aber der Einzelne sich in der Wissenschaft, dem im Bewusstsein nachgebildeten Organismus der Welt, dessen äussere Darstellung die Universität ist, zurechtfinde, muss er durch die Schule vorgebildet werden.

Aus dieser Aufgabe der Schule ergibt sich deren Einrichtung nothwendig, und alles vage Meinen hört auf. Der Schüler des Gymnasiums, d. h. derjenigen Schule, welche für die Universität vorbereitet, muss, wenn er ein wahrhafter Bürger der Universität werden will, und den Zweck seines Universitätslebens nicht verfehlen soll, bei seinem Abgang vom Gymnasium zum Bewusstsein des Organismus gekommen sein, was Manche die Bildung zum wissenschaftlichen oder freien Geiste nennen. Auf dem Gymnasium muss er also in der Logik zum lebendigen Begriff des Organismus des Gedankens gebracht werden. Damit dieser aber segensreich in ihm entwickelt werden könne, muss er durch zwei andere Organismen hindurchgeführt worden sein, welche den jugendlichen Geist zur Abstraktion, zu den Freuden des reinen Gedankens bildet. Diese beiden Organismen sind die Mathematik und die Wissenschaft der Sprache. Die Mathematik, die Wissenschaft von den Formen des Raums und der Zeit, abgesehen von ihrem Inhalt, bildet den Geist zum systematischen Denken und erschliesst das Verständniss des Organismus der Natur im weitesten Sinne. Die Wissenschaft der Sprache, dieser concreten Logik, bringt den Schüler zum Bewusstsein des unendlichen Geistes und erschliesst ihm das Reich der Geschichte, zu welcher Religion und Kunst etc. zu rechnen sind. Auf der Schule sind die Hauptmittel der Bildung die formellen Organismen der Logik, der Mathematik und der Sprache. Sie geben die so viel gerühmte formelle Bildung. Das Gymnasium ist eine Gedankenturnanstalt. Leider haben aber diejenigen oft am wenigsten auf diese Weise geturnt, welche die formelle Bildung am meisten im Munde führen.

Oder haben sie etwa nur den Organismus der Sprache in seiner ganzen Lebendigkeit erkannt, und sind sie nicht vielmehr nur an dem Einzelnen hängen geblieben, wie an den einzelnen Gliedern eines secirten Leichnams?

So wie sich aber die Logik, die Mathematik und Sprache in den concreten Organismen der Natur und des Geistes darleben, so müssen sie auch der Jugend in solchen Organismen zum eigensten Leben gebracht werden. Die Logik wird an dem Organismus der Pflanze, den Systemen des Thierlebens schon lange geübt, ehe der Schüler ihren Namen zu kennen braucht. Diess ist auch die einzige Bedeutung des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf Gymnasien, denn in der Natur ist der Organismus handgreiflicher als in andern Gebieten zu erkennen, und so recht zu Haus. Jeder andere Nutzen der Naturwissenschaften ist mehr oder weniger für das Gymnasium Beiwerk. Die Sprache kann nicht geübt werden, ohne dass das Reich des Geistes geöffnet wird, und seine Entwicklung: die Geschichte, die sich darlebende Menschheit. Da aber nichts den menschlichen Geist mehr verwüstet, als die Anhäufung todter Einzelheiten in ihm, so ist die Geschichte gleich wie die Natur als ein Organismus zu fassen, wenn diese Erfassung bis jetzt auch noch nicht so im Einzelnen durchgebildet ist. Die höchste Einheit eines sich darstellenden Volksthums ist der Staat. Die verschiedenen Seiten des Lebens müssen als Organe des Staatsorganismus begriffen werden. Da das Gymnasium die Vorbildung der Staatsdiener zu besorgen hat, so ist für dasselbe derjenige concrete Organismus zu wählen, welcher am meisten mit der Lebensaufgabe seiner Zöglinge in Beziehung steht. Es ist diess das Leben des Staates, die Geschichte. Denn im Menschen muss frühe der Sinn für seinen Lebenszweck gebildet werden. Auf den Gymnasien werden daher die geschichtlichen Unterrichtszweige vorwiegen, während für die Bürger- oder Realschule aus gleichen Gründen den naturwissenschaftlichen der Vorrang gebührt. Aber beide Anstalten haben natürlich auch die andern Seiten nicht zu vernachlässigen. Nur diejenigen werden über allzugrosse Anhäufung des Lehrstoffes klagen, welche nicht festhalten, dass alle Einzelkenntnisse durch den geistbefreienden Begriff des Organismus getragen und durchleuchtet werden. Wenn wir vollständig unsere Aufgabe abhandeln wollten, müssten wir den Organismus eines jeden Unterrichtszweiges nach Innen und seiner Stellung zum gesammten Organismus des Unterrichts durchgehen, denn nur so kann die Bedeutung eines einzelnen Unterrichtsgegenstandes wahrhaft begriffen werden. Wir fassen uns aber kürzer, da wir ohnehin

schon nach guter deutscher Sitte mit der Schöpfung der Welt angefangen haben. Es war diess aber nothwendig, um das Folgende in das rechte Licht zu setzen, damit allerlei subjectives Meinen und Pochen auf respective Erfahrungen beseitigt werde. Man hat auf Gymnasien die classischen Sprachen eingeführt, weil besonders der griechische Sprachorganismus sich vorzugsweise gesund und schön entwickelt hat. Schon hiermit ist gegeben, dass auch die classische Geschichte vor derjenigen anderer Zeiten und Völker getrieben werden muss; denn eine Sprache kann man nicht vom Leben abreissen und in dieser Abgerissenheit verstehen. Ausserdem wird die Sprache an Kunstwerken studirt, deren Stellung im Volksleben erkannt werden muss. Hierzu kommt noch, dass diese jugendliche Zeit der Menschheit besonders dem jugendlichen Alter des Einzelnen entspricht. Ueber den Organismus des Lebens der classischen Völker wird in den unteren Classen der Schule eine vorläufige Uebersicht gegeben, und zwar dem kindlichen Standpunkte gemäss, mehr nach der äusseren Seite des Lebens. Darauf dringt die Jugend durch die Lesung der verschiedenen Schriftsteller, deren Aufeinanderfolge uns hier nichts angeht, in das Einzelne ein. Ist diess durch eine Reihe von Jahren geschehen, so muss am Schluss der Gymnasialzeit dem Jüngling eine Uebersicht, eine organische Verknüpfung seiner einzelnen Kenntnisse gegeben werden, wenn man den besseren Geist nicht in einer qualvollen Zersplitterung lassen, und den weniger strebsamen nicht an ein unsittliches Verharren im Stückwerk gewöhnen will. In der obersten Classe des Gymnasiums muss also das Leben der Griechen und Römer als organisches Ganzes der Jugend zum Bewusstsein gebracht werden. Auf vielen Gymnasien ist diess geschehen in der sogenannten Alterthumskunde. Auf vielen besteht dieser Unterricht noch nicht. Noch mehr Lehrer eifern dagegen. Diese verkennen nicht nur das grosse Streben unserer Zeit, Alles organisch zu begreifen, sondern versündigen sich auch gegen den Begriff der Erziehung überhaupt. Andere Stimmen billigen eine oder zwei Stunden für diese Alterthumskunde, sehen sie aber nur als eine Dienerin der übrigen Stunden an, in denen die Autoren erklärt werden, indem sie die Köpfe der Schüler mit Einzelkenntnissen anfüllen soll.

Jede Stunde, als Glied des gesammten Unterrichts, muss

den übrigen Gliedern des Organismus dienen, verlangt aber auch den Gegendienst der andern Organe und ist relativer Selbstzweck. Und grade die Alterthumskunde, indem sie vieles Einzelne zusammenfasst, ist vorzugsweise in diesem Fall. Sie soll also den Schüler nicht bloss in Einzelheiten belehren, sondern hauptsächlich das schon Gelernte zusammenfassen, und eine Anschauung des Gesammtlebens geben. Wie sieht es nun in der Wissenschaft aus, mit der Erfassung des Gesammtlebens der classischen Völker? Wie sehr die Römer in der letzten Zeit vernachlässigt worden sind, ist bekannt. Wir wollen uns daher für dieses Mal Beispielshalber nur an die Griechen halten. Hier ist das Werk von Wachsmuth das einzige, welches den ganzen Organismus des hellenischen Lebens darzulegen sucht, und zwar, den Anforderungen der Gegenwart gemäss, aus dem Gesichtspunkt des Staates. Wie viel auch im Einzelnen noch von ihm geirrt sein mag, so ist doch die Idee des Ganzen nicht genug anzuerkennen, und es ist ein trauriges Zeichen für die Bildung der Philologen, dass diess Werk nicht mehr Einfluss auf sie geübt. Viele sind nicht vom Einzelnen wegzubringen. Ihre Verdienste um dieses sollen darum nicht geschmälert werden. Insoferne sie aber auf die Jugend einwirken, ist der Schaden, den sie stiften, unermesslich. Wir wollen einmal einen kurzen Blick auf die verschiedenen Seiten der Alterthumskunde werfen, um dieses bestätigt zu finden, und wir werden sehen, dass diese Mängel meist ihren Grund darin haben, dass die Gelehrten nur bei den einzelnen Erscheinungen und zwar auch in diesen nur bei dem einzelnen Volke des classischen Alterthums stehen bleiben, statt jede einzelne Thatsache in ihrer Bedeutung für die ganze Menschheitsentwicklung zu begreifen, wodurch es allein wahrhaft gewürdigt werden kann. Was die alte Geographie betrifft, so ist schon von Meinecke bemerkt worden, dass sie so im Argen liege, weil sie nur von Philologen, nicht zugleich von geographisch gebildeten Männern bearbeitet wird. Darum ist sie meist noch ein Apparat todter Einzelheiten. Der grosse Aufschwung der geographischen Wissenschaft ist ihr noch nicht zu Gut gekommen. Hoffentlich wird das Werk von Kohl über die Ansiedlungen der Menschen auf der Erdoberfläche, welches seit Ritter's Auftreten den ersten weiteren Fortschritt in der Geographie bezeichnet, recht bald den gebührenden Einfluss auf die alte Geographie und To-

pographie erlangen, und somit alle Zufälligkeiten aus der Wissenschaft verbannt werden. Die Nationalöconomie der Griechen ist trotz des verdienstlichen Werkes von Boeckh noch nicht lebensvoll gestaltet. Der historische Takt Boeckhs hat ihn zwar bewahrt, die athenischen Handwerksverhältnisse nach der von Heeren in die Alterthumswissenschaft eingeführten Adam Smithischen Theorie zu modeln; die Nationalöconomie der Alten erwartet aber doch noch den Historiker, welcher mit den erst von List allseitig erkannten Principien dieser Wissenschaft auch in den betreffenden Verhältnissen des Alterthums Licht verbreiten wird. Das Rechtswesen ist im Ganzen besser behandelt worden. Die Organismen der alten Verfassungen aber sind besonders desshalb noch so wenig künstlerisch und lebensvoll dargestellt, weil den meisten Darstellern derselben der politische Sinn abgeht, und sie ein Buch der neuern Zeit ganz ignoriren, in welchem zum ersten Mal der Staat als sittlicher Organismus erfasst ist. Auch haben sie nicht ihren Macchiavelli und Montesquieu in sich verarbeitet. Aus der Ungewohntheit, einen Organismus in seiner eigenthümlichen Bedingtheit und Entwicklung zu begreifen, fliessen so viele verkehrte Ansichten.

So hofmeistert selbst der Marburger Hermann an dem athenischen Staatsorganismus zur Zeit des Perikles. Dieser steht aber natürlich mit dem Organismus des ganzen Lebens in so inniger Beziehung, und nur in ihm konnten solche Geistesfrüchte reifen, dass man unwillkürlich den Herrn zurufen muss, erst eine Sache zu begreifen, ehe sie sich zum Tadel entschliessen. Man soll eine frühere Entwicklungsperiode der Menschheit nur aus sich selbst begreifen, nicht durch Meinungen und Urtheile aus einer späteren Zeit beschmutzen. Wie aber selbst der Mangel an Einsicht in das Wesen des Organismus den Werken grosser Historiker und Politiker schädlich sein kann, zeigt Dahlmann in seiner Politik, besonders in den Paragraphen über das Wesen des Staates überhaupt, und seiner Stellung zur Menschheit. Auch seine Darstellungen der antiken Staatsverfassungen würden lichtvoller gerathen sein, wenn er Hegels Rechtsphilosophie mehr berücksichtigt hätte. Die Vernachlässigung der Philosophie der Gegenwart rächt sich auch am Besten. Die Darstellung des Kriegswesens, besonders die Strategie der Alten, ist noch mangelhafter, weil die betreffenden Darsteller meist auch nicht ein-

mal eine Ahnung dieser Wissenschaft haben. Die Religion, Kunst und Philosophie haben sich besserer Darstellungen zu erfreuen. Hier herrscht ein reges Leben. Daher übergehen wir diese Punkte. In der wissenschaftlichen Gestaltung der Alterthumskunde haben wir bedeutende Mängel gefunden, aber es ist doch schon viel geleistet. Hat nun die Schule sich diese reichen Schätze gehörig angeeignet, dieselben einfach, dem jugendlichen Geiste gemäss geformt? Wir begegnen hier den zwei weitverbreiteten Büchern, dem von Eschenburg und von Schaaff. Im Ganzen hat sich das Werk von Schaaff mehr den Anforderungen gegenwärtiger Wissenschaft angeschlossen, aber auch nur was den einzelnen Stoff anlangt. Von dem Organismus eines nothwendig so und nicht anders in sich gegliederten Volkslebens findet sich keine Spur in ihm. Mit der Litteraturgeschichte wird begonnen, als wenn diess nicht erst die höchste Blüthe des Volkslebens wäre. Als Entschuldigung wird beigebracht, dass man durch die Schriftsteller ja erst in das übrige Leben eingeführt würde. Dieser subjective Grund ist aber der Sache ganz fremd. Im Gegentheil ist es von der höchsten Wichtigkeit, dass dem Schüler ein Organismus nicht auf den Kopf gestellt vorgeführt wird. Ebenso folgen im Uebrigen alle Seiten des Organismus durcheinander geworfen, ordnungslos. Was das Einzelne betrifft, so werden zur Kenntniss des Landes meist nur einzelne Namen beigebracht, ohne Hinweisung des Zusammenhangs der Bodenbeschaffenheit mit der Entwicklung des Volks. Im Staatsorganismus werden die Finanzen, welche unmittelbar mit dem Boden und der dadurch bedingten Lebensweise der Einwohner zusammenhängen, erst am Schluss nach dem Religionszustand abgehandelt.

Die Verfassung wird nicht klar nach ihren prägnanten Momenten entwickelt. Ueber das Kriegswesen wollen wir diesen Schulbüchern keine Vorwürfe machen, so wichtig es auch wäre, über das Festungssystem Griechenlands etc. etwas zu sagen. Desto schwerer sind aber die Vorwürfe, welche diesen Büchern über ihre Behandlung der Religion, Kunst und Philosophie zu machen sind. Mythologie und Cultus werden nicht nur in kein System zu bringen versucht, sondern auch im Einzelnen neuere Forschungen nicht gehörig berücksichtigt, so dass sich die Jugend mit alten Irrthümern schleppen muss. Es ist diess überhaupt ein Fehler vieler Schulbücher, dass wissenschaftliche

Werke in ihnen citirt werden, welche gar nicht von ihnen verdaut worden sind. Hier ist besonders Eschenburgs Buch, von Lütke umgearbeit, zu tadeln, z. B. in der Bestimmung des Mythus, welcher Punkt jetzt eine abgemachte Sache sein sollte. In der Kunst eröffnet bei Schaaff die Münzkunst den Reihen, und die Baukunst schliesst das Ganze, nachdem vor ihr die Malerei und Mosaik abgehandelt worden, während doch aus dem Begriff der Kunst und ihrer Entwicklung in der Geschichte eine umgekehrte Ordnung folgt. So geschieht das Mögliche, Alles recht bunt im Kopfe des Jünglings durcheinander zu werfen. In den Vorreden wird zwar von Organismus gesprochen; aber dabei bleibt es auch, oder es wird höchstens an den unvollkommenen und veralteten Wolfischen gedacht.

Wo möglich noch ärger wird es in der Litteraturgeschichte. Während bei den Griechen die Gattungen prägnanter sind als die Periodenunterschiede, werden die organischen Gewächse der poetischen Gattungen durchschnitten, um zwischen ihren Theilen Mathematik und Arzneikunde abzuhandeln. Ausserdem werden unwichtige Schriftsteller fast mit derselben Breite oder Kürze besprochen, wie die wichtigsten. Besonders bei Eschenburg nehmen unbedeutende Ausgaben zu viel Platz weg, so dass hier Bernhardy's Auspruch noch immer gilt, welcher sich auf das Unwesen der Litteraturregister und Repertorien und auf das leblose Gepräge des Ganzen eines im Innersten und im Einzelnen zerrissenen Aggregats bezieht. Und grade hier sind so gute Vorarbeiten von den Gebrüdern Schlegel, von Bernhardy, Ulrici etc. vorhanden. Was von der Poesie gilt, gilt auch von der prosaischen Litteratur. Hier ist keine Ahnung, wie Geschichtschreibung, Beredsamkeit und Philosophie einen ähnlichen Organismus bilden, wie das Epos, die Lyrik und das Drama. Die Philosophen ein wenig nach ihrer Stellung zum totalen Organismus der Philosophie und der damit zusammenfallenden gegeschichtlichen Entwicklung zu ordnen, davon kann gar keine Rede sein. In einem Schulbuche soll noch nicht der Organismus des Geistes in seinem vollen Leben dargelegt werden; aber die einzelnen Thatsachen sollen doch so geordnet sein, dass, wenn der Studirende zum Bewusstsein der Vernünftigkeit der Welt gelangt, er alle seine Kenntnisse schon unbewusst so geordnet findet, und nicht erst ein Chaos zu ordnen hat, wel-

ches seiner Seele weh thut und ihn bisher an Unordnung gewöhnt hat. In unserer Zeit ist die ungeheure Wichtigkeit der Methode erkannt worden. Ein Schulmann kann nicht bloss Philolog sein, er muss auch Pädagog werden. Dass diess noch nicht, so wie in der Volkschule geschehen, ist die Ursache, dass diese verhältnissmässig mehr leistet, als die Gelehrtenschule. Ist es für einen Einzelnen zu schwer, ein ganzes Volksleben nach allen Seiten populär für die Jugend zu gestalten, — denn hierzu gehört eine tiefere Durchdringung, als für einen Gelehrten darin zu gelten, so mögen sich mehrere Männer der Wissenschaft, welche zugleich die gehörige Schulpraxis haben, denn diese ist die Hauptsache, vereinigen, damit jeder nur diejenigen Theile ausarbeitet, deren er ganz Herr und Meister ist. Zur letzten Durchsicht, besonders wegen des Aeussern, müsste dann noch ein Einzelner hinzutreten. So könnte ein Werk geschaffen werden, welches seinem Zweck entspräche. Dieser Zweck ist ein doppelter, 1. eine Gesammtübersicht über das Volksleben zu geben, 2. dem Schüler zum Nachschlagen zu dienen. Für den ersten Zweck müsste das Buch kurz in allgemeinen Uebersichten abgefasst sein. Für den zweiten sind viele Einzelheiten nöthig. Damit nun nicht zwei Bücher angefertigt werden müssen, könnte man die allgemeine Uebersicht zu Anfang des Paragraphen mit grösserer Schrift drucken lassen.

Dem Vernehmen nach wird Eschenburgs Buch in Berlin umgearbeitet. Möge es nicht zu weit hinter dem nothwendigen Ziele zurückbleiben.

Dass so wenige Schulbücher ihrem Zweck ganz entsprechen und der Wissenschaft genügen, hat besonders seinen Grund in der noch im Allgemeinen ungünstigen Stellung des Lehrstandes. Er fühlt sich gedrückt, kann nicht den rechten geistigen Aufschwung nehmen, bleibt in engem Gesichtskreis am Einzelnen hängen, oder schreibt auch mit aus Nahrungssorgen ein unreifes Buch. Seine Amtsbrüder erkennen den Fleiss des Einzelnen an; — aber die Geduld mit dem Einzelnen kann zur Ungerechtigkeit gegen das Ganze führen. Seinem wichtigsten Stand, dem Bildner seiner Jugend, müsste der Staat eine stolzere Stellung geben. Sonst kein Heil. Bis dahin werden die Schullehrer, da sie an den täglichen Umgang mit den Helden des Alterthums gewöhnt sind, zur Entschädigung sich gegenseitig als grosse Männer

ansehen und in Selbstzufriedenheit nicht nach Höherem streben. Würde der Unterricht nach unsern Andeutungen angeordnet, so würde er der segensreichste werden. Es wäre zugleich concrete Encyclopädie, indem das ganze Gebiet des Geistes in künstlerischer Form, in dem harmonisch in sich ausgebildeten hellenischen Lebensorganismus dargestellt würde. Ausser dieser Uebersicht über die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens würde auch einem jeden Einzelnen die reinmenschliche Bedeutung seines zu erwählenden Lebensberufes deutlich. Hat der Jüngling einmal den Organismus eines einzigen Volkslebens recht begriffen, so ist ihm damit ein Freund auf seine Lebensbahn mitgegeben, um so nöthiger in dieser Zeit, wo alle Zustände ins Schwanken gerathen sind, alle geistigen Organismen sich in einer krampfhaften Fortbildung befinden, und man nach der Entwicklung des reichen hellenischen Lebens wenigstens manchen Schluss nach Analogie bilden kann. Ausserdem lernt der Jüngling im hellenischen Leben die Einheit aller Lebensrichtungen erkennen, und in sich nachbilden, unendlich wohlthuend und stärkend in dieser zersplitterten Zeit. So rüstet er sich, im Einzelwissen nicht zu Grunde zu gehen, und pflegt die Produktionskraft in sich auf. Wir ziehen hierher die schöne Stelle von Dahlmann: „Die Kluft zwischen Wissen und Können, Kraft des Verstandes und Kraft des Charakters ist ungeheuer gross geworden. Die am meisten von Tapferkeit lesen und lehren, sind sie tapfer? Bringen sie wirklich dem Vaterlande Opfer? Ist nicht die Mehrzahl der Wissenden mit ihrem Wissen mehr äusserlich behängt als davon durchdrungen, gehemmt dadurch in ihrer Bewegung, statt dass der Wiederschein der edelsten Beschäftigungen sich in jeder That des wahrhaft Wissenden abspiegeln sollte? Wissen wir wirklich für uns selber, oder nicht bei Weitem mehr für Andere? Alles bloss aufgenommene Wissen ist krank, und macht Kranke. Wo ist darum Siechthum mehr zu Haus als bei den Gelehrten? Wo fehlt häufiger jenes kräftige Gleichgewicht der geistigen und körperlichen Thätigkeiten, das den gelungenen Menschen bezeichnet?“ Wir Germanen durften uns wohl einst mit den Hellenen an Kraft messen; aber durch unser vieles Lernen haben wir das schöpferische Vermögen gar sehr in uns niedergedrückt. Neben dem Studium der Natur ist nichts geeigneter, unsern Geist zu erfrischen, als der uns so tief verwandte hellenische

Geist. Unsere beste Bildung besteht in der Verschmelzung des germanischen Geistes mit dem hellenischen. Dieser Verschmelzung kommt besonders eine Alterthumskunde in unserm Sinne entgegen. Möge sie immer festeren Fuss fassen in unserer Nationalerziehung, damit wir mit recht allseitig ausgebildeten Kräften an die grossen Aufgaben der Gegenwart hervortreten.

Die Gelehrtenschule darf in dem Aufschwung der Nationalerziehung nicht zurückbleiben, wenn sie gegen die übrigen Bildungsanstalten des Staates nicht in Schatten treten will. Wenn wir auf ein wahres Bedürfniss unseres Gymnasialunterrichts aufmerksam gemacht haben, wird auch der Mann nicht fehlen, welcher sich dieser Aufgabe der Nationalbildung unterziehen wird.

Wlbg. Schlz.

ZWEITE SECTION.

Beurtheilungen und Anzeigen.

A. Schriften zur Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik, zur Psychologie und zur Geschichte des Bewusstseins.

Herbart, Umrisse pädagogischer Vorlesungen. Zweite vermehrte Ausgabe. Göttingen, Dieterich, 1841. (VI u. 262 S. gr. 8.)

Solche substanzielle Bücher sind für den Leser eine Lust, für den Recensenten eine Verlegenheit. Wie soll man es anstellen, auf wenig Seiten ein Urtheil über eine Schrift zu geben, wenn jeder Paragraph derselben zu einem langen Aufsatze Stoff geben könnte? Diese Umrisse sind ein wahres Lehrerbrevier, und es wäre sehr zu wünschen, wenn sie als solches von recht Vielen benutzt würden. Dieser zweiten Auflage kommt überdiess zu gute, dass die Hauptbegriffe aus einer älteren Herbartischen Schrift, der allgemeinen Pädagogik nämlich, in sie aufgenommen worden sind.

Die Umrisse zerfallen nach einer kurzen Einleitung in drei Theile: 1. Begründung der Pädagogik, 2. Umriss der allgemeinen Pädagogik, 3. besondere Zweige der Pädagogik. Der zweite Theil handelt in drei Abschnitten von der Regierung der Kinder, dem Unterrichte und der Zucht, denen noch ein vierter Abschnitt, die Pädagogik nach den Altern, folgt. Diese Organisation des Stoffes ist nun eine, wie es uns scheint, ganz äusserliche, mit der wir uns in keiner Weise befreunden können, wie denn Herbart in all seinen Eintheilungen uns immer mehr die Vorschriften der formalen Logik als die Natur der Sache im Auge gehabt zu haben, ein mehr mechanischer als organischer Geist gewesen zu sein scheint. Dieser offenbare Mangel, wie empfindlich er auch für solche Leser ist, deren Geist das Bedürfniss nach einem organisirten Inhalte hat, und die das, was seiner Natur nach Genesis ist, auch genetisch dargestellt sehen möchten, wird aber durch das Gediegene des Inhaltes, den Herbart gibt, vergütet. Dem Manne einen Vorwurf daraus machen zu wollen, dass er nicht Alles geleistet, dass sein Buch nicht

absolut vollkommen, wird keinem Billigen einfallen: wir sind Alle wenigstens nach irgend einer Seite hin unzulänglich, wesshalb immer mehr auf das zu sehen ist, was geleistet worden ist, als auf das, was nicht hat geleistet werden können.

Indess ist es manchmal höchst wünschenswerth, dass das Mangelhafte einer Sache erkannt und erwogen werde, und grade bei Büchern, die einen so gediegenen Kern haben, dass ihnen solches Aufweisen nicht schadet, kann es am besten geschehen, falls es so geschieht, dass es auch dem Publikum nicht schadet. Ref. will darum diese Gelegenheit benutzen, um noch einen andern Mangel der Herbartischen Pädagogik in der Kürze zur Sprache zu bringen.

Dieser Mangel ist aber keineswegs ein solcher, der dem Individuum Herbart eigenthümlich wäre; nicht einmal ein solcher, der sich nur in den bisherigen Darstellungen der Pädagogik bemerklich machte; es ist ein ganz allgemeiner Mangel, der seit mehreren hundert Jahren fast allen Darstellungen der ethischen Wissenschaften anklebt. Noch in diesem Augenblicke werden mir gar viele Leser nicht zugeben wollen, dass es ein Mangel ist.

Ich will sehen mich deutlich zu machen.

Es ist bekannt, dass die Kenntniss der Menschen von den Zahlen und Raumfiguren, von den Thieren, Pflanzen, Mineralien, den physikalischen und chemischen Eigenschaften der Körper, den Himmelskörpern u. s. w. eine Geschichte hat, und diese Geschichte ist interessant genug. Indem diese Geschichte aber nicht eine Geschichte des Gegenstandes, sondern unserer Kenntniss des Gegenstandes ist, so gehört sie in keiner Weise einer wissenschaftlichen Darstellung der Gegenstände an, und der heutige Botaniker, Zoolog, Geometer u. s. w. hat vollkommen Recht, ohne Rücksicht auf den früheren Zustand seiner Wissenschaft dieselbe lediglich nach dem gegenwärtigen Stande derselben darzustellen.

Es ist eben so bekannt, dass die Bearbeiter der ethischen Wissenschaften seit Aristoteles (er selbst ist auszunehmen) just so verfahren wie die Bearbeiter der natürlichen Wissenschaften. Sehen wir die Darstellungen unsrer Grammatik (ich denke nicht an Schulgrammatiken), der Poetik und Rhetorik, des Civil- und Criminalrechts, der Politik, der Pädagogik, der Moral, der Dogmatik, der Aesthetik u. s. w. an. Mit einigen wenigen Ausnahmen, die sich leicht zählen lassen, behandeln alle Schriftsteller dieser

Fächer ihren Gegenstand wie der Mathematiker oder Naturforscher den seinigen, nämlich so, als ob er keine Geschichte hätte. Die recht gründlich sein wollen, geben litterarische Einleitungen, d. h. sie sagen dem Leser Einiges über die Geschichte unserer Kenntniss von dem Gegenstande, dass aber der Gegenstand selbst seine Geschichte hat und nur in seiner Entwickelung gefasst werden kann, davon geben die Systeme, Lehrbücher u. s. w. keine Ahnung. Ich will es dahin gestellt sein lassen, in wie fern solche Bücher dem ordinären Bedürfnisse des Brodstudiums genügen mögen; wer das Handwerk des Richters oder Advokaten taliter qualiter ausüben will, mag mit der Kenntniss des grade jetzt geltenden Rechtes seines Landes ausreichen, eben so reicht vielleicht ein gewöhnlicher Regierungsrath mit den eben geltenden Grund- und Lehrsätzen der Nationalökonomie, Finanz, Populationistik, Administration u. s. w. aus, wie sie die Professoren, bei denen er Collegia gehört hat, formulirt haben; ein Prediger gewöhnlichen Schlages braucht wohl nur Eine Dogmatik, sei es nun eine rationalistische, oder eine supranaturalistische oder eine sog. speculative. Wie gesagt, ich will das dahin gestellt sein lassen, meine aber, dass es zur Vorbereitung auf solche Facultätsstudien keiner Gymnasialbildung bedürfe. Wie es sich nun aber damit auch verhalten möge, ob die Universitätsstudien auch endlich einmal (nachdem so viel an den Gymnasien gebessert worden ist) reformirt und umgestaltet werden müssen, oder ob man (wie Hr. Dr. Sause vorschlägt) die bisherigen Gymnasien in Gelehrten- und Beamtenschulen spalten soll, letzteren ein geringeres Pensum zuweisend: so viel ist gewiss, dass das Bewusstsein, welches die ethischen Wissenschaften heutzutage über sich selbst gewonnen haben, sich bei der bisherigen Weise der Darstellung nicht mehr begnügen kann. Es wird dahin kommen müssen, dass Gegenstände, deren Natur Entwickelung ist, auch als Entwickelung und nicht als ein festes, als ein bloss Seiendes dargestellt werden; eine Darstellung der Sprache, des Rechtes, der Moral, der Dogmatik u. s. w. darf nicht mehr einer Darstellung der Geometrie oder der Physik gleichen. Begreiflicherweise ist Ref. nicht der Erste, der so gescheidt ist, diesen Uebelstand einzusehen; man würde mich an die vorhandenen Geschichten der Moral, der Dogmen, des Rechtes u. s. w., an Grimm's Grammatik, endlich an Hegel's Vorlesungen über Aesthetik und Religionsphilosophie erinnern,

— auf dem Gebiete der Pädagogik an die Bearbeitungen der Geschichte der Erziehung von Niemeyer, Schwarz, Cramer. Ich fühle mich aber von all dem noch unbefriedigt, und möchte eine Radicalcur. Einmal nützt es mir nichts, dass es Dogmen- oder Rechtsgeschichten gibt, wenn ich Dogmatik oder Civilrecht studiren will und die Lehr- oder Handbücher, die ich dazu nehme, ein unorganisches Product aus folgenden drei Factoren sind: 1. die allgemeinen Principien, 2. die früheren Ansichten, 3. die Ansichten meines Verfassers. Ist der Verfasser ein geistreicher und gelehrter Mann, wie z. B. Herbart, so wird man ein solches Buch immer mit Nutzen lesen; ein Anderes ist aber ein nützliches Buch, ein Anderes eine dem Inhalte adäquate Darstellung. Lese ich ein solches unhistorisches Lehrbuch, so erfahre ich nur das Resultat dessen, was der Verfasser über den Gegenstand denkt, ich vermisse die Entwickelung des Gegenstandes; lese ich eine Geschichte des Gegenstandes, so fehlen mir die Principien. Grimm in seiner Grammatik und Strauss in seiner Dogmatik haben nun beides vereinigt; indess scheint mir die Art der Vereinigung nicht zweckmässig, ihre Methode fehlerhaft. Grimm und Strauss geben ihren Darstellungen den Schnitt der gewöhnlichen Lehrbücher und verfahren in jedem Capitel historisch, Grimm z. B. behandelt das Substantiv historisch und Strauss die Dreieinigkeit. Mir will es scheinen, als sei ein anderes Verfahren sachgemässer, und darum auch übersichtlicher, zweckmässiger. Anstatt durch den Gegenstand, hier die Sprache, dort den christlichen Glauben von Oben nach Unten Linien zu ziehen, hätten sie von Links nach Rechts ihre Linien ziehen sollen. Strauss würde dann eine Reihe von Dogmatiken erhalten haben, die Dogmatik der Apostel, die Dogmatik der Kirchenväter, die Dogmatik der Scholastiker u. s. w., und Grimm hätte uns eine gothische, eine alt-, eine mittel- und eine neuhochdeutsche Grammatik gegeben, der althochdeutschen dann die altsächsische, angelsächsische, altnordische u. s. w. coordinirt. Dass es leichter ist, innerhalb derselben religiösen Weltanschauung von einem dogmatischen Locus zum andern überzugehen, als denselben Locus durch alle successiv auftretenden Ansichten hindurch zu verfolgen; dass ich den Weg vom gothischen Verbum zum gothischen Substantiv leichter finde, als den Weg vom gothischen Verbum zum Verbum aller andern deutschen Sprachen, um dann etwa wieder beim gothischen Substantiv anzufangen und nun in

ähnlicher Weise herabzusteigen: das scheint mir so einleuchtend, dass es keines Beweises bedarf.

Grimm und Strauss stehen bis jetzt aber einzig da (von Hegel's Darstellungen rede ich nicht, weil sie der Philosophie, nicht den positiven Wissenschaften angehören); die andern Schriftsteller, Grammatiker, Litteratoren, Moralisten, Juristen, Theologen, Pädagogen u. s. w. haben auch nicht einmal einen Anlauf zu einer historischen Behandlung der ethischen Wissenschaften gemacht.

Weil die Pädagogik ein sehr Complicirtes ist, so wollen wir etwas viel Einfacheres nehmen, was ebenfalls nahe liegt, um daran zu zeigen, was mit einer historischen Behandlung gewonnen wäre. Nehmen wir die Poetik.

Was wir dermalen an Darstellungen der Poetik haben, das sind trübe Mischungen des Abstracten und Concreten, bei denen nicht viel heraus kommt, weder für Erkenntniss noch für die Praxis. Sogar der naturgemässe Zusammenhang, der zwischen der Poetik und der Geschichte der Poesie und der Kritik der Dichter stattfindet, wird bei der hergebrachten Weise der Darstellung so verdeckt und verdunkelt, dass ich möglicherweise für manchen Leser etwas absonderlich Neues sage, wenn ich einen solchen Zusammenhang behaupte. Ich stelle mir die Sachen folgendermassen vor. Die Poetik als positive Wissenschaft (nicht als philosophische, als Glied der Philosophie der Kunst) hätte mir drei Theile, von denen der erste, den ich den abstracten nennen würde, im Allgemeinen die Natur der Poesie, ihre Gattungen und das poetische Individuum, den Dichter, kennen lehrte. Die gegenwärtigen Lehrbücher (mit Ausnahme des aristotelischen Torso) enthalten ungefähr das hier Genannte. Der zweite Theil, den ich den historischen heisse und den man auch den dialektischen nennen könnte, würde nun darlegen, wie im Laufe der Jahrtausende die im ersten Theile dargelegten Principien bei den verschiedenen Völkern realisirt worden sind; in diesem zweiten Theile würden wir somit 1. eine Geschichte, 2. eine Charakteristik, 3. eine Kritik der wesentlichen Dichterwerke aller Zeiten und Völker haben, worin der Fortschritt, die Selbstentwickelung des poetischen Ideals sorgfältig dargelegt werden müsste. Den dritten Theil würde ich den postulatorischen nennen, er würde eine auf den beiden vorigen Theilen ruhende, aus ihnen resultirende Poetik der Gegenwart und zwar eine deutsche (in

Frankreich eine französische) sein, eine Technik für die poetisch Begabten, welche sich in unserer Zeit in Deutschland zu Dichtern ausbilden wollen und dabei einen Führer suchen.

Ganz wie es hier von der Poetik gesagt, müsste, meiner Meinung nach, auch die Pädagogik, und überhaupt jede ethische Wissenschaft behandelt werden. Dass Herbart das Historische, die Entwickelung der Erziehung und des Unterrichts (beides ist wohl von der Geschichte der Pädagogik und Didaktik zu unterscheiden) übergangen und den principiellen Theil mit dem postulatorischen zusammengeworfen hat, wollen wir, wie schon gesagt, nicht tadeln, da keinem Menschen zugemuthet werden kann, er sollte einen Einfall gehabt haben, den er nun einmal nicht gehabt hat, aber es ist zu bedauern. Hätte ein Kopf wie Herbart diesen Einfall gehabt, was würde er für ein ganz anderes Buch geschrieben haben! Möchte Trendelenburg eine solche Pädagogik nach genetischer Methode schreiben! Wenige dürften wie er so dazu berufen sein.

Ich kehre zu den Umrissen zurück. Hoffentlich ist das Buch in den Händen aller höher gebildeten Lehrer. Die, welche es noch nicht kennen, möchte ich durch Hinweisung auf einige bemerkenswerthe Stellen geneigt machen, es baldigst kennen zu lernen.

Nachdem in der Einleitung „die Bildsamkeit des Zöglings" als der Grundbegriff der Pädagogik angegeben und gesagt worden, dass Pädagogik als Wissenschaft von der praktischen Philosophie * und der Psychologie abhange, indem jene das Ziel der Bildung, * diese den Weg, die Mittel und die Hindernisse ** anzeige, beginnt der erste Theil, welcher von der Begründung durch die praktische Philosophie und durch die Psychologie handelt. Was in diesen beiden Abschnitten gegeben wird, genügt nicht, aber es ist vortrefflich. Ein paar Proben:

§. 35. „Inwiefern durch den Unterricht bloss Kenntnisse dargeboten werden, insofern lässt sich auf keine Weise verbürgen,

* Hier zeigt sich gleich das Abstracte, das allein nicht genügt. Neben der humanistischen Forderung, den Zögling zur Tugend zu bilden (§. 8.), anerkenne ich noch andere Forderungen, den Zögling nämlich national, dann für seine Zeit, weiter für seinen Stand und endlich für sein Gewerbe auszubilden.

** Nicht alle Hindernisse sind in der Natur des Zöglings; von den Hindernissen, welche in den ökonomischen, politischen, socialen Verhältnissen liegen, sagt die Psychologie Nichts.

ob dadurch den Fehlern der Individualität, und den, von jenen unabhängig vorhandenen, Vorstellungsmassen ein bedeutendes Gegengewicht könne gegeben werden. Sondern auf das Eingreifen in die Letztern kommt es an, was und wie viel durch den Unterricht für die Sittlichkeit möge gewonnen werden. — — Die Kenntnisse müssen zum mindesten dem planmässigen Arbeiten als Stoff zu Gebote stehen; sonst erweitern sie nicht einmal den Umfang der geistigen Thätigkeit. * Höher steigt ihr Werth, wenn sie freie Beweglichkeit gewinnen, so dass die Phantasie durch sie bereichert wird. Allein ihr sittliches Wirken bleibt immer zweifelhaft, so lange sie nicht entweder das ästhetische Urtheil [Aesthetisch hat bei Herbart nicht die gewöhnliche Bedeutung], oder das Begehren und Handeln, oder beides berichtigen helfen."

§. 36. „Damit der Unterricht in die vorhandenen Gedanken und Gesinnungen des Zöglings eingreife, müssen ihm alle Pforten geöffnet werden. Einseitigkeit des Unterrichts ist schon desshalb schädlich, weil man nicht mit Sicherheit voraussehen kann, was am meisten auf den Zögling wirken werde."

„Die vorhandenen Vorstellungsmassen entstehen aus zwei Hauptquellen: Erfahrung und Umgang. Aus jener kommen Kenntnisse der Natur, aber lückenhaft und roh, aus dieser kommen Gesinnungen gegen Menschen, aber nicht immer nur löbliche, sondern oft höchst tadelhafte."

§. 37. „Daher unterscheide man im Unterrichte zwei Hauptrichtungen, die historische * und die naturwissenschaftliche. Zur ersten gehört nicht bloss Geschichte, sondern auch Sprachkunde, * zur andern nicht bloss Naturlehre, sondern auch Mathematik."

§. 38. „Schon um dem Egoismus entgegenzuwirken, müssen menschliche Verhältnisse ** den Hauptgegenstand des gesammten Unterrichts in jeder Schule, welche die Bildung des ganzen Menschen übernimmt — vom Gymnasium bis

* Frage: Was geschieht in unsern Schulen, um den Schüler in die Lage zu bringen, dass ihm seine im naturhistorischen, geographischen, historischen und litterarischen Unterrichte gewonnenen Kenntnisse zu einem Stoffe werden, aus dem er selbst etwas machen lernt? Ferner: Stehen die Theoremata des geometrischen Unterrichts zu den Problemen in einem solchen Verhältnisse, dass der Herbartischen Forderung Genüge geschieht?

** Also diejenigen Fächer, für welche Ref. den Namen der ethischen vorgeschlagen hat.

zur Dorfschule — nothwendig ausmachen. Hierauf sind die historischen und philologischen Schulstudien zu beziehen, und nur in so fern ist ihnen ein Uebergewicht einzuräumen. (Ein anderer Gesichtspunkt für die Gymnasien, dass sie für Aufrechthaltung der Kenntniss des Alterthums zu sorgen haben, ist hiermit nicht ausgeschlossen, sondern muss mit jenem vereinigt werden.)"

§. 39. „Die mathematischen Studien — vom gemeinen Rechnen bis zur höhern Mathematik herauf — müssen sich der Naturkenntniss, und hiemit der Erfahrung anschliessen, um Eingang in den Gedankenkreis des Zöglings zu gewinnen. Denn auch der gründlichste mathematische Unterricht zeigt sich unpädagogisch, sobald er eine abgesonderte Vorstellungsmasse für sich allein bildet, indem er entweder auf den persönlichen Werth des Menschen wenig Einfluss erlangt, oder noch öfter dem baldigen Vergessen anheim fällt." *

Wenn nur die pädagogischen Parteien sich diese wenigen Paragraphen zu Gemüthe führen wollten, was wäre nicht damit gewonnen! Die „Humanisten" hörten dann auf, die Realschulen anzufechten, und die „Realisten" würden das Specifische der Realschule nicht mehr in dem mathematisch-naturkundlichen Unterrichte suchen. Auch der Formalisten würden wir bald los sein. Es ist für den Unterricht in sämmtlichen Schulen (Gelehrte, h. Bürger- und Volksschulen) höchst wichtig, dass nachgerade das Generische in allem Bildungsunterrichte und dann wieder das Specifische jeder der drei Schulen eingesehen werde. Mir erscheint als das Generische Folgendes:

1. Philologische Bildung (Philologie hier in weiterem Sinne genommen), die Fähigkeit des Verstehens und Sprechens.

2. Philomathische Bildung: Positive Kenntnisse in den physikalischen und den ethischen Fächern.

3. Philosophische Bildung oder formale (Philosophie hier im weiteren Sinne genommen), die Fähigkeit seinen Verstand zu gebrauchen.

Das Specifische kann nur in dem Stande liegen, dem jede der drei Schulen Mitglieder bilden will. Wer es in den Bildungs-

* Herr Director *Scheibert* in Stettin sollte dem Publikum den Gefallen thun, seine Ideen über die Einigung des mathematischen Unterrichts mit dem physikalischen zu veröffentlichen. — Wenn ich nicht irre, so müsste auch Herr Director *Tellkampf* in Hannover über dieses Problem manches Lehrreiche und Fördernde zu sagen haben.

gegenständen sucht, der macht den Gesichtspunkt des Fachunterrichts, der für Facultäten, Specialschulen, Gewerbeschulen für Handwerker gilt, am unrechten Orte geltend.

Im zweiten Theile des Herbartischen Buches, betitelt: „Umriss der allgemeinen Pädagogik," scheint der Gedanke fruchtbar, neben Unterricht und Zucht noch ein Drittes: „Regierung der Kinder" aufzustellen.

Der dritte Theil: „besondere Zweige der Pädagogik," sieht wie ein Anhängsel aus, sein Vorhandensein macht Herbart als Philosophen durchaus keine Ehre. Aber er enthält so viel Gutes, dass man den Mangel an Architektonik gern übersieht: wenn ein angeklebtes Nebengebäude so viel gute Sachen enthält: so lässt man es gern stehen. Herbart handelt hier in drei Abschnitten, 1. in sieben Capiteln über einige Unterrichtsgegenstände, 2. in vier Capiteln von den Fehlern der Zöglinge, 3. von der häuslichen Erziehung und von den Schulen. Ref. würde ein Buch schreiben müssen, wenn er auf den reichen Inhalt genauer eingehen wollte; denn wie viel wäre zu bemerken, bald erläuternd, bald modificirend, bald widerlegend! Indem aber jeder verständige Leser sich schon von selbst bei seiner Lectüre das ihm Gemässe denkt, so wollen wir es dabei lassen, zum Schlusse dieser Anzeige noch einmal die „Umrisse" allen höher gebildeten Lehrern dringend zu empfehlen. Mgr.

Ueber die Erziehung des Landvolks zur Sittlichkeit. (A. u. d. T.: Gutachten über Mässigkeitsvereine auf dem Lande). Von *Carl Bernhard König*. Halberstadt, Helm, 1840. (XIV und 109 Seiten gr. 8.)

Man kann, mit dem Ref., die Pädagogik als die Theorie der Culturerwerbung für Alt und Jung, für Individuen, ganze Stände und Nationen fassen, oder, nach hergebrachter Weise, die Pädagogik für die Lehre von der Erziehung der Jugend nehmen. Thut man das Letztere, so wird man sagen müssen, die Pädagogik bedürfe eines doppelten Complements, einmal der Theorie der Selbstvervollkommnung für die Erwachsenen, dann der Theorie der Veranstaltungen, welche der Staat zu treffen hat, um die erwachsenen Bürger der verschiedenen Stände zu dem zu machen, was sie sein sollen. In diesem letzten Falle würde die Pädagogik Glied einer Wissenschaft, die man Culturpolitik nennen könnte. Welchen Namen man aber auch wählen möge, so viel ist gewiss, dass wir mit der Theorie der Erziehung und des Unterrichts

der Jugend nicht ausreichen, und dass eine Theorie der Lenkung der Kirchen, der schönen Künste, der Presse, der Corporationen, Stände u. s. w., insofern diese Lenkung nicht nur ein administratives, sondern auch ein Culturmoment hat, dringend nöthig ist. Wenn Ref. nicht sehr irrt, so stehen die meisten unserer Staatsmänner in Betreff dieser Dinge just da, wo sie auch mit ihren finanziellen Einsichten und Massregeln stehen. Bisher ist bei diesen letzteren fast nur an die Bedürfnisse des Fiscus gedacht worden, weniger daran, dass Zölle, Steuern u. s. w. nicht nur Geld einbringen, sondern noch in ganz anderer Weise schützend und fördernd wirken sollen. Eben so ist nicht berücksichtigt worden, dass es mit der Administration des Justiz-, Kriegs-, Kirchen-, Censur-, Theaterwesens u. s. w. nicht gethan ist, dass alle diese Dinge wesentlich zur Ausbildung des Bürgers zu dienen bestimmt sein sollten. So lange dieser letztere Gesichtspunkt den Staatsmännern nicht geläufig ist, so lange behält die hochmüthige Verachtung des Staates, wie sie besonders Kirchenmänner und Poeten oft äussern, eine gewisse Berechtigung.

Der Herr Verfasser der vorliegenden Schrift liefert in derselben einen höchst werthvollen Beitrag zur Culturpolitik. Sein Buch gehört zu denjenigen, die man nicht nur um dessen willen, was darin gesagt ist, sondern auch um des Verfassers willen mit grösster Theilnahme liest. Herr König ist seit zwanzig Jahren Prediger auf dem Lande im preussischen Sachsen; in einer 1832 erschienenen Schrift („Wanderung durch Vaterhaus, Schule, Kriegslager und Akademie zur Kirche.“ Magdeburg, Heinrichshofen.) hat er sein Leben beschrieben. Wir kennen dieses Buch nicht; das gegenwärtige weist ihn als einen scharfsinnigen und liebevollen Beobachter des Landvolkes, als einen echten Vaterlands- und Menschenfreund, und als einen sehr urtheilsfähigen und gebildeten Mann aus. Die lenkenden Staatsmänner werden um so geneigter sein, auf seine Rathschläge zu hören, als dieselben, wo sie auf Mängel des Bestehenden hinweisen, mit grosser, fast zu grosser Bescheidenheit gegeben werden.

Hr. K. beginnt mit den Mässigkeitsvereinen. Insofern dieselben darauf hinarbeiten, dem Branntweingenuss auch auf dem Lande ganz und gar entgegenzuarbeiten, ist er nicht ganz mit ihnen einverstanden. Einen Verein gegen übermässigen Genuss geistiger Getränke lässt er gelten; einen Mässigkeitsverein hält er, wie einen Unschuld- oder Ehrlichkeitsverein, für ein Unding.

Ref. stimmt bei; wenn aber der Hr. Verf. — im zweiten Abschnitt — auf das Argument Werth legt, der Staat ziehe Millionen von den Branntweinsteuern, und die Vereine setzten sich somit in eine Opposition gegen die Gesetzgebung, so kommt mir das komisch vor. Der Staat zieht, so viel ich weiss, auch Gewerbesteuern von den Bordellen; das ist aber kein Grund für den Privatmann, das Seinige dazu beitragen; dass die Bordellwirthe diese Steuer bezahlen können. Uebrigens enthält der zweite Abschnitt manches Gute.

Wir kommen zum dritten: die Schule.

„Unsre Landschulen taugen nichts" — so beginnt der Hr. Verf.

Er versteht diess zunächst so: Wenn die Dorfkinder mit sechs Jahren zur Schule gebracht werden, so sind sie schon verwildert und verdummt. Der Lehrer hat Jahre lang zu thun, bis die Kinder nur lernfähig gemacht sind. Diesem argen Uebelstande lässt sich nur durch Bewahranstalten abhelfen. Der Hr. Verf. hat vollkommen Recht, und wir können nichts Besseres thun, als ihn selbst reden lassen: „Diese Kinderbewahranstalten in den Städten, ein langer Name, den der Städter wohl ausspricht, aber der Bauer nicht merken kann, müssen sich auf den Dörfern als Schulen für die Kleinen (kleine Schule wird kurzweg der Landmann sagen), gestalten, und werden und müssen dieselben über kurz oder lang allenthalben ins Dasein gerufen werden. Der Nutzen, den sie auf dem Lande stiften werden, liegt gar zu nahe bei der Hand. Auch hier werden die Eltern sich freuen, wenn sie die Kinder los werden, sie werden mit leichter Mühe den linnenen Kittel und die Schürze wahrscheinlich in duplo liefern, sie werden die Anstalt mit Brod, mit Butter, mit Gemüse versorgen, und immer noch einsehen, dass sie sparen, ja, das ist meine feste und wohl geprüfte Ueberzeugung, wie die Sache nur einigermassen geschickt angegriffen wird, so wird sie überall gerathen, dem Staate keinen Heller kosten und die Gemeinden nicht allzuschwer belasten. Ja, unsere jetzigen Landschulen leiden an der grossen Unvollkommenheit, dass sie vom fünften bis zum vierzehnten Jahre den Kindern das anlehren wollen, was sich viel leichter den Kindern vom dritten bis zum fünften Jahre angewöhnen lässt. Man denke an Ordnung und Reinlichkeit. Wie viel wird darüber gesprochen, wie oft wird die Geschichte vom unordentlichen Knaben und vom unreinlichen Mädchen vorgelesen, und immer wieder vorgelesen und daraus abgefragt, bis

die Kinder gar nichts mehr dabei denken. Und wenn über diese Tugenden der Lehrer kein Wort spricht, aber beständig darauf hält, dass sie ausgeübt werden, so bewirkt dieser äussere Zwang mehr als die innere Nöthigung. Die Gründe, warum dieser Zwang angewendet wurde, mögen immer im letzten Schuljahre den denkenden Schülern deutlich gemacht werden, das viele Predigen hilft bei den Kleinen wenig oder nichts. Ein Kind, welches vom zweiten bis zum fünften Jahre gewöhnt wird, auf den Wink seiner erwachsenen Umgebung zu merken, und pünktlich gehorsam zu sein, ein Kind, welches so früh angeleitet wurde, das gute Beispiel um sich herum zum Vorbilde zu nehmen, muss, wenn es in die eigentliche Schule, in die Lernanstalt, aufgenommen wird, dem Lehrer wahre Freude machen. Nochmals gesagt, gewöhnt dem Menschen bei Zeiten das Gute an, so braucht ihr ihm später das eingewurzelte Böse nicht abzugewöhnen. Angewöhnung hat vor dem Lernen in der frühen Kindheit den Vorzug. Verwildert und verdorben empfängt nicht selten der ehrenwerthe Landschullehrer seine Zöglinge, und Jahre gehen verloren, ehe er sie zum Stillsitzen, zur Aufmersamkeit, zum Gehorsam auf den blossen Wink bringen kann. „Ich muss nur den verfluchten Jungen zum Cantor in die Schule bringen, der infame Racker hat nichts wie dumme Streiche im Kopfe, der Zank mit den Nachbarn nimmt kein Ende," so lässt sich die Mutter oft vernehmen, welche es dem Lehrer gewaltig übel nimmt, wenn er vier Wochen später dem ungezogenen Buben einige Streiche versetzt."

Der vierte Abschnitt handelt von der Kirche, und hier freut es uns, dass der Hr. Verf. das Ding beim rechten Namen zu nennen den Muth hat. „Als Kirche ist die Kirche, bei uns Evangelischen namentlich, untergegangen, und wird sich wahrscheinlich nie wieder constituiren." Wenn der geneigte Leser nicht zu der Partei der Münchner Historisch-politischen Blätter oder der Evangelischen Kirchenzeitung gehört — denn diese, weil sie die Natur der Entwickelung nicht verstehen, kommen überall nicht in Betracht, und mögen immer den bösen Weltlauf lästern, — so wollen wir nur gleich hinzufügen, dass Hr. K. nicht die constituirte religiöse Gemeinschaft für untergegangen hält, noch weniger die Religion für eine Sache der Dummköpfe à la Feuerbach et Consorten, sondern dass er nur die Kirche, wie das Mittelalter sie fasste, für todt hält, wie ja z. B. auch

der mittelalterliche Adel dermalen nur noch eine Scheinexistenz hat. Der Hr. Verf. erklärt sich näher: „Im Verlauf der Zeit, bei der wachsenden Bildung, vorzüglich durch die Reformation, welche das Christenthum wieder zur Volkssache machte, sind Fürsten und Völker immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen worden, dass es nichts Höheres für den Menschen gebe, als ein Leben nach den Vorschriften des Evangeliums. Das Christliche ist jederzeit das Vernünftige, das Wahre, das Beglückende; christliche Regenten, christliche Unterthanen, christliche Eltern, christliche Kinder, christliche Herrn, christliche Knechte sind allezeit die besten. Christliche Ideen haben sich daher mit andern amalgamirt, und es dürfte unmöglich fallen, in der Gesetzgebung das christliche Element aus dem rein menschlichen und bürgerlichen Elemente herauszusuchen und abzusondern. Sind aber Fürsten und Gesetzgeber, sind die Vernünftigsten und Besten im Lande, ist bei weitem die Mehrzahl von christlichen Gedanken durchdrungen und lassen sie sich von christlichen Grundsätzen leiten, so ist auch die Kirche als eine neben dem Staate oder im Staate bestehende besondere Herrschaft überflüssig, und wenn der christliche Staat es selbst über sich nimmt, christliches Leben zu befördern, so braucht es keine andere Macht zu thun. Das ist offenbar die Richtung unserer Zeit, welche, weil es keine Kirche als besondere geistliche Gewalt mehr gibt, auch keine besondere Kirchenzucht mehr gelten lassen will. Weil aber diese Ansicht noch nicht allgemein verbreitet ist, weil wir in dieser Beziehung in einer wichtigen Uebergangsperiode leben, so geht es ohne Widerspruch und Reibung nicht ab.“

Im fünften Abschnitte tritt der Bauer auf. Der Hr. Verf. bespricht seine Lebensweise, seine Noth, das Hypothekenwesen, die Ablösungen, die Separationen, die Wirkung der Noth, die Grundsteuer, den nöthigen Beistand, den der Pfarrer ihm als Rathgeber in seinen bürgerlichen Angelegenheiten leisten kann, die geschlossenen Höfe und das Erbrecht, so wie den Einfluss der Majorate auf die Sittlichkeit (förderlich), das Altentheil, das Gesindewesen, die Schliessung der Ehen, Spinnstuben und sonstige Sitten, endlich den Militärdienst. („Ich wünschte, jeder Bauer hätte gedient.“ [Bravo!]) Wir können in diesen Blättern auf die Einzelheiten dieses Abschnittes nicht näher eingehen und nur sagen, dass er vortrefflich ist.

Im sechsten Abschnitt gibt uns der Hr. Verf. das Resultat.

Er will seine Gedanken darüber angeben, wie am leichtesten und zweckmässigsten im Landvolke ein sittlicher Zustand herzustellen und zu erhalten ist. Von vorn herein setzt der Verf. fest, dass zwischen Landmann und den unteren Classen der Städtebewohner ein Unterschied gemacht werden muss.

Zunächst spricht der Hr. Verf. einige verständige Wünsche für die Schule aus, dagegen weiss er nicht, was er anrathen soll für die Zeit, wo man der Schule entwachsen und noch nicht erwachsen ist. Ref. hat in seinem ersten Artikel über das von Hippel'sche Sendschreiben (Päd. Rev. Bd. II. S. 258—259) einen Vorschlag gemacht, diese Brücke zu bauen.

Dann schlägt der Hr. Verf. Lectüre vor und Mittel, dem Landmanne eine angemessene zu verschaffen. Ich lasse ihn selbst reden: „Schon im siebenten Jahre können die Bauernkinder lesen, und sie lesen gern und fertig dann, wenn sie nichts mehr zu lesen haben, am Schlusse der Schulzeit. Das einzige Buch im Hause bleibt die Bibel und das Gesangbuch, und, ich will menschlich reden, singen und beten kann man nicht immer. In allen Ständen wird gelesen, nur der Bauer, der ehrenwerthe Bauer hat noch keine Lectüre, und freut sich wie ein König, wenn Ehren Eulenspiegel bei ihm einkehrt, der Bänkelsänger eine gräuliche Mordgeschichte feil trägt, oder der gehörnte Siegfried zur Abwechslung einmal die Ronde macht. Ja es kann gar nicht anders sein, in Folge der verbesserten Schuleinrichtung muss das Verlangen nach diesem nächsten Bildungsmittel auch im Bauerstande sich regen, und wir Pfarrer können getrost unsern Pflegebefohlenen das sehr brauchbare Brockhausische Pfennigsmagazin und andere gemeinnützige Schriften in die Hand geben, ohne befürchten zu müssen, gelehrte Bauern zu erziehen. Es ist nichts weiter, als die nackte Wahrheit, wenn ich sage: der Bauerknabe lernt fertig lesen, um — es wieder zu verlernen. Er weiss häufig in den Ruhestunden vor lieber langer Weile nicht, was er anfangen soll, und treibt sich mit Andern geschäftlos herum, und muss zuletzt immer wieder in die Spinnstuben oder in das Wirthshaus gerathen, weil es ihm zu Hause an einer passenden Beschäftigung fehlt. Alles, was bisher geschehen ist, dem Mangel abzuhelfen, trägt im höchsten Grade das Gepräge der Unvollkommenheit. Ich bin aufmerksam auf die in dieses Fach einschlagenden litterarischen Erscheinungen, sie verfehlen ihren Zweck, weil sehr oft die Verfasser den Bauersmann nicht kennen,

weil nicht selten Speculation auf seinen Geldbeutel dabei sichtbar wird, weil man zu viel idealisirt und vergisst, dass Sitten und Gebräuche der Landleute höchst verschieden sind. Vor mir liegt Simon Strüf, der wohlberathene Bauer in vier Theilen. Das Buch, in Baiern erschienen, erzählt die Geschichte eines verständigen Landmannes, und gibt ausführliche Belehrung über Ackerbau, Obstbaumzucht und ländliche Küche. Schon die Form, die Sprache macht es untauglich für andere Gegenden, aber noch mehr sein Inhalt.

Die Nothwendigkeit, auch dem letzten Stande schriftliche Belehrung zu bieten, ist von unserer Zeit anerkannt worden, und es bestehen in vielen grossen Städten Deutschlands Anstalten und Vereine achtbarer Männer, deren Bemühung darauf gerichtet ist, Sittlichkeit unter den Niedrigen zu befördern. Dieses achtbare Streben scheint kein Opfer zu scheuen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und dass auf uneigennützige Weise dabei zu Werke gegangen werde, liegt am Tage. Da sitzt, um auszuruhen, der Arbeitsmann am unvollendeten Graben. Ein Wandersmann kommt, bietet ihm guten Tag, und beschenkt ihn mit einer Erbauungsschrift. Von vier muthigen Rossen gezogen erscheint in Staub gehüllt ein glänzender Reisewagen, und zum Fenster heraus fliegen Erbauungsschriften. Hier wird ein Armer beschenkt, und mit dem Gelde empfängt er Erbauungsschriften . . . . .

Wie soll abgeholfen werden?

Von der Hauptstadt aus durchs ganze Land? das ist unmöglich. Der Rheinländer ist ein Anderer, als der Westpreusse, und der Schlesier ein Anderer, als der Westphale. Die provinzielle Eintheilung gelte als Norm. In jeder Provinzialhauptstadt unter den Augen des höchsten Staatsbeamten und begünstigt durch seine Protection, bilde sich die Gesellschaft der Volksfreunde. Sie lässt im Drucke erscheinen zweierlei. Erstens ein Centralblatt der Volksfreunde, für diese selbst bestimmt, und zum Andern Volksschriften.

1. Das Centralblatt, herausgegeben vom Vorstande der Gesellschaft, enthält das, was den Phantasiemenschen ein Gräuel, bei solchem Unternehmen aber die Hauptsache ist, Statistika, trockene Fakta, richtige Zahlenverhältnisse über Armuth, Gefängnisse, Volkselend überhaupt nach seiner Erscheinung und nach seinem Ursprung, Angabe der bestehenden und sich bewährenden gemeinnützigen Anstalten etc. Alle Raisonnements, alle Persönlich-

keiten, alle Lobhudeleien werden sorgfältig vermieden. Das Blatt erhält seinen Stoff aus der Correspondenz der in der Provinz vertheilten Ausschussmänner, deren es in jedem Kreise sechs bis zehn geben mag. Jedem Ausschussmitgliede liegt die Pflicht ob, dem Centralvereine zu melden, was für dessen Zweck erspriesslich werden kann, und dafür zu sorgen, dass von allen Kreiseingesessenen, die sich für die Sache interessiren, ein kleiner Beitrag jährlich zur Bestreitung der Kosten, höchstens zehn Silbergroschen, eingezogen wird. Die Theilnahme der Umgebung ist gar leicht zu wecken, denn allen, die etwas besitzen, allen, die etwas betreiben, muss es einleuchten, dass es kein edleres und zugleich nützlicheres Unternehmen gebe, als das, welches bewirken will, dass die untersten im Volke, dass unsere Arbeiter und Knechte ordentliche Menschen bleiben oder werden. Zu den Ausschussmitgliedern aber muss man Leute wählen, die schon etwas geworden sind, nicht solche, die noch viel werden wollen; nicht solche, die für ihre Bemühungen etwas verlangen, sondern, die noch etwas darauf geben, nämlich einen jährlichen festen Beitrag von zwei Thalern zu Bestreitung der Druckkosten für das Centralblatt und

2. die Volksschriften. Nochmals warne ich, dass man den auf der untersten Stufe der Bildung stehenden Bauer mit allen Idealen, mit schönen Bildern und Reden verschone. Er macht das Buch zu und spricht, das verstehe ich nicht! Was soll aber geboten werden? Des Materials ist eher zu viel als zu wenig vorhanden. Zunächst Schilderung bestimmter Verhältnisse. Vor längern Jahren wurde den Schulzen ein in Halle erschienenes Büchlein über Landbau empfohlen. Der Ortsvorsteher brachte mir die Broschüre und sagte in seiner derben Ausdrucksweise; „Das Buch muss ein verrückter Mensch geschrieben haben, denn er kennt noch nicht einmal die gewöhnliche Fruchtfolge!“ Vergeblich bemühte ich mich, ihm deutlich zu machen, dass in anderen Gegenden ein anderes Verfahren herrsche; er erwiderte immer, das Buch sei empfohlen, aber es tauge nichts. Aller Einwand würde weggefallen sein, wenn das recht gute Büchlein statt des allgemeinen den besondern Titel geführt hätte: Beschreibung, wie man bei Halle den Feldbau treibt. Solche Erfahrungen muss man benutzen. Ein Aufsatz über die Frage: Wie sieht es in der Magdeburger Börde aus, wird, wenn er in kurzer, körnichter Sprache ohne verwickelten, schleppenden

Periodenbau abgefasst ist, auch vom Märker mit grosser Theilnahme gelesen werden, und eine genaue Beschreibung des Halberstädter Bauers dürfte auch der Thüringer mit besonderem Interesse lesen. Gebt dem Landmanne Lebensbeschreibungen tüchtiger Männer, erzählt ihm die Heldenthaten unserer Krieger, beschreibt ihm die nützlichsten Erfindungen, die grossartigen Unternehmungen und Anstalten in der Provinz, worin er selbst wohnt, und vor allen Dingen zieht den vergrabenen Schatz der deutschen Sprüchwörter ans Licht — eine gute Ausgabe hat Dr. Körte in Leipzig veranstaltet, — gebt und sammelt Geld, um solche Schriften nicht umsonst, denn was er unentgeldlich empfängt, das schätzt der Bauersmann nicht, vielleicht mehr auf einen augenscheinlich billigen Preis in seine Hände zu bringen, und ihr werdet die grössten Wohlthäter des Landmanns werden. Und wenn solche Einrichtungen in allen Provinzen des Landes sich herstellen sollten, und in einigen Jahren vielleicht zwischen diesen wohlgeordneten Centralvereinen ein Austausch der am meisten gelungenen Volksschriften stattfände, und wir zum sächsischen Bauer sagen könnten: Nun guck einmal weiter, hier dieses Buch sagt Dir, wie es in Pommern oder am Rhein aussieht, mancher lange Winterabend würde durchlesen werden. Und auch ihr, erheiternde Volkslieder, dürft dann nicht fehlen. Mit Auswahl gegeben, verdräng ihr das Schlechte, was trotz der wachsamsten Polizei, sich dennoch hin und wieder einzuschwärzen weiss. Man verstehe mich recht, ich will keinen gelehrten Bauer, ich will ihn nicht mit einer Masse Kenntnisse anfüllen, ich will ihn nur dem allgemeinsten Bildungsmittel zugänglich machen, will die Karte und das Glas ihm aus der Hand nehmen, wozu der Müssiggang ihn hintrieb, und statt deren ihm Beschäftigung gewähren, die, indem sie den Verstand beschäftigt, zugleich sein Herz veredelt, und sein Glück vermehrt."

Sehr verständig ist auch, was der Hr. Verf. über die gewerblichen Verhältnisse auf dem Lande sagt (so z. B. räth er Gärtnerei an); auch wünscht er, dass die heranwachsende Jugend militärisch ausgebildet werde. (Sehr gut.) Dann schlägt der Hr. Verf. Pädagogien vor für junge Bauern, welche die Confirmation so eben im Rücken haben. Director soll kein hochstudirter, sondern ein praktischer Mann sein, der die jungen Leute zu tüchtigen Bauern und zwar so erzielt, dass sie einmal Gemeindeämter recht verwalten können.

Es steht zu wünschen, dass die hier gemachten Vorschläge beachtet werden und der Vorgang des Hrn. Verf. zahlreiche Nachahmer finden möge. Es kann nicht Jeder ein Franklin werden, aber Viele könnten viel mehr nützen als sie thun, wenn sie nur wollten. Mgr.

Das Christenthum, als organisches Prinzip aller Menschenbildung, in seiner Anwendung auf die Volksschule und Kindererziehung, insbesondere aber auf die Einrichtung von Schullehrerseminarien, von *Joh. Heinrich Bruch*, Dr. der Philosophie und Vorsteher einer Knabenerziehungsanstalt zu Lausanne. Zürich, S. Höhr. 1840. (S. 118. 8.).

In neuesten Zeiten, wo das alte orthodoxe Christenthum, durch die strenge Tagesphilosophie auf das heftigste angegriffen und mit Vernichtung bedroht, sich auf allen Punkten erhebt, um die Feinde ringsum abzuwehren: richten beide Parteien mit Aufmerksamkeit ihre Augen auf die hervortreibenden Streitschriften, welche irgend wichtige Hülfe der einen oder andern Seite zu bringen versprechen. Liest man z. B. von einer Bezeichnung des Christenthums als organisches Princip, so wird die Neugier gar rege; denn das ist ja eben der Kampf, dass die Einen Christus, die Andern aber ihre Philosophie als das organische Princip alles Daseins und Lebens aufstellen wollen; und bis dahin ist weder Anschein zu vollständigem Siege einer Seite noch zu genügender Ausgleichung und Vereinigung beider vorhanden.

Wer vorliegendes Schriftchen, in der Hoffnung, irgend einen noch so geringen Beitrag oder auch nur einen erspriesslichen Gedanken für solchen Zweck anzutreffen, in die Hand nimmt, wird sich arg getäuscht finden, und eben so, wer darin nur irgend eine Erörterung des Verhältnisses suchte, in welchem das Christenthum zur Volksbildung organisch steht. Es möchte über diesen Gegenstand wahrscheinlich gerne etwas sagen, und redet, in fünf Abschnitten, zuerst vom Begriff des Wortes Volk, abgeleitet von vulgus; von den mannichfaltigen Bedeutungen, die man ihm seither von verschiedenen Standpunkten aus, besonders heutigen Tages, giebt; was sich allenfalls noch lesen lässt. Allein schon der zweite, über die Bedürfnisse des Volks, ist nichts anders, als Predigt an ein oberflächliches Publikum; der dritte Abschnitt, über die Volksschule und die Erziehung als Vermittlerin zwischen den Bedürfnissen und dem Leben, wieder solche Predigt; der

vierte, nach der Aufgabe eines Schullehrerseminars fragend, abermals eine Predigt; und der letzte, über die Pflichten des Staates und eines Jeden, der sich damit beschäftigt, bei Lösung derselben, nochmals Predigt! eine phrasenhafter und schwülstiger, als die andere, alle gleich leer und confus. Das Büchlein erschien nach dem bekannten revolutionären Zürichputsch des Herbstes 1839, durch welchen sich die sogenannte Glaubensregierung daselbst an das Ruder drängte, dann das Lehrer-Seminar von dem „Straussenfreunde", Direktor Scherr, säuberte, und diese Stelle für einen „christlichen" Mann ausschrieb. Es ist dem neuen Erziehungsrathe dedicirt, und sollte wahrscheinlich eine Bewerbung um jene Vorsteherschaft einleiten; denn wir sehen den Hrn. Verf. bald nachher als Direktor an der purificirten Anstalt; für welche schliesslich noch das Bedauern auszudrücken ist, in solche untaugliche, modern überfromme Hände, wie sie sich hier zu erkennen geben, gefallen zu sein. *

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

II.

1. Classische Dichtungen der Deutschen. Zum Schul- und Privatgebrauch erläutert von Dr. *Wilhelm Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Erstes Bändchen: Göthe's Iphigenie und Schillers Tell enthaltend. Bremen 1839. 8. (XX und 478 Seiten.)
2. Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert von *Joachim Meyer*, königl. Professor. Nürnberg 1840. 4. (45 und XXIV Seiten.)

Es ist eine überaus erfreuliche Erscheinung, dass unsere vaterländische Litteratur und deren allseitige Bearbeitung in unsern Tagen so viel Kräfte in Anspruch nimmt, dass die deutschen Classiker endlich einer wissenschaftlichen Behandlung sich erfreuen. Zwar wäre es ungerecht, die früheren Versuche und Arbeiten nicht gebührend anzuerkennen, es würde von Unkenntniss oder Anmassung zeugen, wenn man den Büchern eines Vetterlein — der, wenn ich nicht sehr irre, die deutschen Dichter zuerst in grösserem Masse und genügend commentirte

---

* Das ist die Ansicht des Herrn Recensenten, der ich schon darum nicht widersprechen kann, weil ich die Schrift von Hrn. *Bruch* nicht gelesen habe. Ich glaube indess bemerken zu müssen, dess der Herr Rec. nicht zu den Züricher Radicalen gehört, und dieses sein Urtheil schwerlich ein günstiges Urtheil über Herrn Scherr als Pädagogen implicirt. D. H.

— eines Seume und Neuhofer und einiger Andern, die noch im vorigen Jahrhunderte oder am Anfange des gegenwärtigen lebten und schrieben, das Verdienst absprechen wollte, auf die Nothwendigkeit, die heimatlichen Schriftsteller wissenschaftlich zu behandeln, aufmerksam gemacht, und für ihre Zeit tüchtige, jetzt noch (theilweise wenigstens) brauchbare Werke geliefert zu haben. Aber ihre, mit dankenswürdigem Fleisse bearbeiteten, zum Theil von geistreichem Auffassen unserer poetischen Welt zeugenden Bücher bleiben leider ohne grossen Erfolg, wie sie denn auch wenige oder gar keine unmittelbaren Nachfolger hatten. Denn wenn seither auch noch so Manches erschien, was sich für Erläuterung, Commentar oder Entwickelung dieses oder jenes Dichters ausgab, so blieb das Meiste doch so sehr unter aller Kritik, dass sich die Kritik wirklich kaum damit befassen konnte. Entweder waren es Sammlungen, wie der „Bardenhain“ von Heinsius, die nebst einigen biographischen Notizen auch zerstreute und unzusammenhängende historische oder geographische Bemerkungen mittheilten, die vor Allem entbehrlich gewesen wären; oder es waren Commentare, die sich Liscows „Klägliche Geschichte von der jämmerlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem, mit kurzen, aber dabei deutlichen Anmerkungen nach dem Geschmacke des Herrn M. Sievers erläutert“ etc. im Ernst zum Muster genommen zu haben schienen, oder es waren endlich Machwerke ad modum eines gewissen Dr. Schlegel, der eine alphabetisch geordnete Sammlung aller in Schillers Gedichten vorkommenden Fremdwörter und Eigennamen herausgab und auf dem Titel seines Buchs versicherte, es sei in demselben „der grosse Dichter Schiller nach allen Beziehungen hin erläutert und erklärt.“

Erst in der neueren und neuesten Zeit traten bessere, in wissenschaftlichem Geiste verfasste Arbeiten an die Stelle dieser Machwerke; und es ist das Bedürfniss nach einer tüchtigen Behandlung unserer grossen Dichter so rege und allgemein geworden, dass beinahe jede Messe uns irgend eine dankenswerthe Gabe bringt. Meines Bedünkens ist diese Erscheinung ein erfreuliches Zeichen fortschreitender Bildung im gesammten Volke. Denn so lange dieselbe auf den Kreis der eigentlichen Gelehrten beschränkt bleibt, war kein Bedürfniss vorhanden, die vaterländischen Classiker in eigenen Werken wissenschaftlich zu beleuchten, weil die Gelehrten entweder dergleichen füglich entbehren

konnten, oder weil sie sich zu erhaben dünkten, von dem griechischen Olymp auf die deutsche Erde herabzusteigen. In unsern Tagen aber will und muss auch der Nichtgelehrte Höheres anstreben; Jeder, der nicht auf der letzten Stufe des Volkes verbleiben will, muss die mannigfaltigsten Kenntnisse sich erwerben, nach vielseitigster Ausbildung streben, muss seinen Geist fähig machen, die verschiedenartigsten Lebensverhältnisse kräftig und sicher aufzufassen. Während früher der Einzelne auf sein Vaterland, ja auf seine Stadt oder sein Dorf beschränkt war, und selbst der Kaufmann die „Fremde“ nur auf der Leipziger oder Frankfurter Messe kennen lernte, sind jetzt die Schranken zwischen den Völkern gefallen, so zwar, dass es beinahe keinen Beruf gibt, der es nicht zur unabweisbaren Nothwendigkeit machte, den Blick auf das Ausland zu richten, sobald derjenige, der sich ihm widmet, sich über das Alltägliche erheben will. In der Fremde aber gewinnt man erst die Heimath lieb, und so haben wir Deutsche es zum grossen Theil den fortgesetzten Bemühungen mit dem Auslande zu verdanken, dass unsere Bürgerwelt auch den Blick auf ihre heimathliche Poesie zu richten beginnt.* Schon dieses würde das Erscheinen von Büchern, wie die vorliegenden, erklären und rechtfertigen. Es kommt aber noch folgendes Moment hinzu, das ihre Nothwendigkeit vollkommen begründet. Der ganz veränderte Standpunkt, welchen die industrielle Classe (um mich des allgemeinsten Ausdrucks zu bedienen) in unsern Tagen einnimmt, hat die Gründung von Bürger-, Gewerb- und Realschulen hervorgerufen. Es wurde bald klar, dass die Schüler dieser Anstalten nicht bloss mit dem beschäftigt werden durften, was sich unmittelbar auf ihren künftigen Beruf bezieht, dass ihnen vielmehr auch nur vorzugsweise die Gelegenheit gegeben werden müsse, zu einer freieren Geistesbildung zu gelangen. Es musste daher für sie etwas gefunden werden, das der Beschäftigung mit dem classischen Alterthum auf Gymnasien entspreche. Und was konnte da näher liegen, was zweckmässiger sein, als die Schüler auf ihre Muttersprache, deren Behandlung nachgerade zu wissenschaftlicher Höhe emporgedrungen war,

* Interessant, bezeichnend und belehrend ist die Erscheinung, dass, als noch die sogenannten höheren Stände (und in ihrem Gefolge die Gelehrten) allein mit der Fremde in Verkehr standen, fremde Sitten eingeführt, die deutsche Sprache verschlechtert, die Litteratur dem Untergange nahe gebracht wurde.

als sie auf ihre vaterländische Litteratur hinzuweisen, die an Lebenskraft, sittlicher Tüchtigkeit, wahrer Poesie, an innerer Kernhaftigkeit und äusserem Umfang, ja wohl auch an künstlerischer Vollendung jeder andern an die Seite gestellt werden kann, keiner aber nachsteht? „Ich sehe," sagt Hr. Director Weber in der Vorrede zu seinen „Classischen Dichtungen" (S. X) — und wir wiederholen seine Worte, weil er das, was wir zu sagen beabsichtigen, eben so bündig als klar und umfassend ausspricht — „ich sehe für die Real- und Bürgerschulen die deutsche Lectüre, die Bekanntmachung mit den edelsten Productionen unserer Litteratur, die fleissige und sorgfältige Erklärung ihrer poetischen Meisterwerke als den Mittelpunct des diesen Anstalten einer nach den Forderungen einer wohlverstandenen Pädagogik zuzutheilenden Beschäftigungskreises an, ich erkenne in ihr das einzige, wahrhafte Aequivalent desjenigen Bildungsmittels, welches für die Gelehrtenschulen in dem Studium der Griechen und Römer gegeben ist, und welches jenen durch den Ungestüm des augenblicklich in Europa triumphirenden Materials gar zu sehr nach dem rohen irdischen Bedarf zugeschnittenen Institute einigermassen noch in einem Zusammenhange mit höherem Leben und wissenschaftlicher Ehre zu erhalten vermag."

Soll aber die Lectüre deutscher Classiker, insbesondere deutscher Dichter von Nutzen und bleibendem Erfolge sein, so muss sie auf einer tüchtigen, das Aeussere wie das Innere eines Kunstwerks gleich kräftig ergreifenden Interpretation fussen; und darin liegt allerdings eine grössere Schwierigkeit, als man wohl beim ersten Anschein glauben möchte. Ohne uns jedoch hierüber weiter zu verbreiten, und auf die Vorrede des Herrn Weber verweisend, die in dieser Beziehung nachgelesen zu werden verdient, gehen wir sogleich zur näheren Betrachtung der vorliegenden Werke über.

Das Buch des Herrn Weber erweckt schon bei dem Durchlesen des Inhaltsverzeichnisses ein günstiges Vorurtheil, denn aus demselben geht klar hervor, dass er nicht nur seine Aufgabe nach den verschiedensten Seiten hin betrachtet und beleuchtet hat; es wird uns auch deutlich, dass er die grosse Masse des zu bearbeitenden Stoffs mit Leichtigkeit behandelt, ihn mit grosser Ueberschaulichkeit entwickelt hat. Unsere überrheinischen Nachbarn machen den Deutschen den freilich nur zu gegründeten Vorwurf, dass sie keine Bücher zu machen verstün-

den. In Frankreich gilt der Grundsatz, dass jedes Buch, welcher Art es auch sei, ein Kunstwerk der Composition sein solle; in Deutschland ist diese so natürliche und nothwendige Forderung, so viel ich weiss, noch nie und nirgends ausgesprochen, jedenfalls nur selten realisirt worden. Am allerwenigsten haben die Gelehrten nach solchem Ruhme gestrebt. Wie viel aber die Gesammtlitteratur, wie viel selbst die Wissenschaft gewinnen müsste, wenn unsere Gelehrten ihren Productionen auch den Stempel der Kunst aufdrücken wollten, das bedarf wohl keines näheren Beweises. Ein Zeugniss dafür gibt uns das Buch des Herrn Weber, welches in Bezug auf Composition Alles leistet, was von einem Werke der Art irgend verlangt werden kann, und gerade dadurch einen hohen Grad von Klarheit und somit von Brauchbarkeit gewinnt. Man wird sich aus dem Inhaltsverzeichnisse selbst überzeugen können; wir theilen es daher hier mit.

Göthe's Iphigenie. (A) Zur Einleitung. I. Heldentage des Tantalischen Hauses. II. Antike Bearbeitungen. III. Die Taurische Iphigenie des Euripides. IV. Plan der Göthe'schen Iphigenie. V. Geschichte der Göthe'schen Iphigenie. VI. Aesthetische Beleuchtung. — (B) Zur Erklärung. Erster Aufzug — zweiter — dritter — vierter — fünfter.

Schiller's Tell. (A) Zur Einleitung. I. Das Geschichtliche. II. Entstehung und Plan des Schiller'schen Stücks. III. Zeit und Ort der Handlung. IV. Geschichtliche Erörterung des Personenverzeichnisses. V. Aesthetische Beleuchtung. — (B) Zur Erklärung. Erster Aufzug — zweiter — dritter — vierter — fünfter —

Eine genaue Zergliederung der beiden Theile des Buchs würde uns begreiflich zu weit führen; wir können uns auch füglich auf die Betrachtung des Einen beschränken, weil beide ja in der Behandlungsart durchaus übereinstimmen. Dass wir den Wilhelm Tell von Schiller näher ins Auge fassen, geschieht darum, weil auch Herr Meyer den nämlichen Gegenstand in seinem Programm behandelt hat.

Dass Herr Meyer, obgleich nach schon begonnener Arbeit die „classischen Dichtungen des Herrn Weber" benutzen konnte, musste seiner Schrift natürlich zum Nutzen gereichen; doch besitzt diese auch manchen eigenthümlichen Vorzug.

Wie Herr W. so beginnt auch Herr M. seine Arbeit mit der Darstellung des Geschichtlichen im W. Tell. Herr Weber

nimmt dabei J. v. Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Führer, aus welchem er das Nöthige mittheilt (S. 244 bis 273), da, wie er sagt, dasselbe „bei Schillers W. Tell überhaupt zur Grundlage dient“ (S. 244); Herr Meyer dagegen findet diese Grundlage in Tschudis Chronik, aus welcher er die hieher gehörigen Stellen getreu anführt (S. 4—19). Dass Tschudi wirklich die Hauptquelle gewesen ist, aus welcher Schiller schöpfte, darüber kann wohl kein Zweifel sein, und wenn Herr Weber den trefflichen Chronisten selbst hätte auftreiben können, was ihm leider nicht gelang (S. XVIII), so hätte er wohl bald gefunden, dass dieser, wie Müllers Geschichten, so auch Schillers Tell, zur Grundlage gedient habe. Die Beweise, welche Herr Meyer für seine Meinung anbringt, sind übrigens nichts weniger als schlagend oder nur befriedigend; denn J. v. Müllers Aeusserung (S. 2) kann eben so wenig als Göthe's Bemerkung bei Eckermann (ebend.) zur Gewissheit führen. Am besten hätte diese durch die Vergleichung und Zusammenstellung der besondern Ausdrücke, Redeweisen etc., die sich im Tell vorfinden, erreicht werden können. Dass übrigens Schiller Tschudi's Chronik wirklich gekannt und benutzt hat, lässt sich aus der Note zu seinem „Grafen von Habsburg“ darthun, in welcher er dieselbe ausdrücklich als von ihm benutzte Quelle erwähnt. Herr M. hätte nicht unterlassen sollen, diese Note anzuführen, da sie wohl der schlagendste und sicherste Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung ist.

Im zweiten Abschnitt verbreitet sich Herr Weber über die Entstehung des Schiller'schen Stückes; er hat darin Alles zusammengestellt, was sich aus dem Briefwechsel Schiller's mit Göthe oder aus den Göthe'schen Tags- und Jahresheften über diesen Punkt entnehmen lässt, hieran schliesst sich in gedrängter Darstellung der Plan des Drama's, so wie dann die nöthigen Bemerkungen über Zeit und Ort der Handlung, wodurch allerdings einige Stellen des Schauspiels die nöthige Aufklärung erhalten. Vielleicht hätte sich der letzte (fünfte) Abschnitt sogleich hier am besten anreihen lassen, weil er offenbar seiner ganzen Natur nach mit dem zweiten und dritten in der engsten Verbindung steht. Noch geeigneter wäre es gewesen, den vierten Abschnitt zum zweiten zu machen.

Herr Meyer hat die ästhetische Beleuchtung des Drama's nicht in den Bereich seiner Darstellung gezogen; man kann ihm

hierüber keinen Vorwurf machen; denn da seine Schrift zunächst zum Programm bestimmt war, so musste er schon desswegen sich auf einen Theil des Stoffs beschränken. Aber es ist doch zu bedauern, dass er sich Gränzen setzen musste, weil das Buch des Herrn Weber gerade dadurch einen sehr bedeutenden Vorzug vor dem seinigen hat.

Herr Weber ist schon aus früheren Schriften als gründlicher und geschmackvoller Beurtheiler unserer Dichter rühmlichst bekannt; die vorliegende Arbeit kann diesen Ruf nur noch mehr begründen. In eben so klarer als eindringlicher Darstellung weiss er uns die Motive anschaulich zu machen, auf welchen das ganze Gebäude ruht, aus denen es sich entwickelt und durch die es zum schönen Abschlusse kommt. Insbesondere müssen wir auf seine gründliche Vertheidigung des Dichters gegen diejenigen aufmerksam machen, welche, gewiss mit höchstem Unrecht, den fünften Aufzug für überflüssig hielten (S. 334 ff.). Nur möchten wir in einem andern Punkt Schiller gegen Hrn. W. selbst in Schutz nehmen. Herr W. behauptet, wie auch schon von Andern geschehen ist, es liege dem Drama eine doppelte Handlung zu Grunde, da Tell einerseits und die Verschwornen andererseits von einander unabhängig für die Befreiung ihres Vaterlandes handeln, er bedauert, dass der Dichter nicht, der Sage folgend, den Tell zum Theilnehmer des Schwurs im Grütli, zum Haupt und Mittelpunkt der Verschwörung gemacht habe. Abgesehen davon, dass diess nicht möglich war, sobald der Dichter seinem Tell den ihm gegebenen Charakter bewahren wollte, und dass er dazu die gewichtigsten Gründe hatte, geht aus der Charakterentwickelung deutlich genug hervor, die uns Herr W. gegeben hat (S. 337 ff.). Aber genau betrachtet, ist doch eine doppelte Handlung keineswegs vorhanden, und zwar nicht allein aus dem Grunde, weil alle einzelnen Thatsachen sich auf die Eine Haupthandlung, die Befreiung der Waldstätte beziehen, sondern auch desswegen, weil in der That die Seele der Verschwörung in Tell zu suchen und zu finden ist. Obgleich nicht selbst im Rütli gegenwärtig, ist er doch von Allem, was dort geschah, genau unterrichtet, was nicht der Fall hätte sein können, wenn er ganz ohne Theilnahme geblieben wäre, wenn er nicht vielmehr in die ganze Angelegenheit kräftig eingegriffen hätte. Hieraus allein sind auch Tells Worte an den Fischer (IV. Aufz. erste Scene) zu erklären, die der Dichter sicherlich nicht absichtslos, noch viel weniger aber

im Widerspruche mit sich selber seinem Helden in den Mund gelegt hat. — Es liesse sich dieser Punkt noch vielseitiger begründen und die Nichtigkeit der hier aufgestellten Ansicht aus der Anlage sowohl als aus der Ausführung des Schiller'sche Drama's bis zur Evidenz darthun; doch erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, weiter einzugehen; es genügt daher die hier gegebene Andeutung. Wir trennen uns übrigens nur ungern von diesem Abschnitte des Weber'schen Buchs, weil er des Tüchtigen viel enthält, worunter wir insbesondere die Entwickelung der Charaktere als durchaus gelungen hervorheben wollen.

Wir gehen nun zu denjenigen Abschnitten über, welche beiden Schriften gemeinsam sind, und kommen zunächst auf die geschichtliche Erörterung des Personenverzeichnisses (Weber S. 298—325. Meyer S. 19—21). Dass Hr. M. dabei viel weniger ausführlich ist, rührt daher, dass er öfters auf die früher mitgetheilte Erzählung von Tschudi verweist, während Herr W. die passenden Stellen aus Müller u. a. anführt, ja sogar die Sage vom Tolko, aus dem Sexo Grammatikus übersetzt, mittheilt. Im Ganzen stimmen Herr W. und M. in ihren Erklärungen überein, denn beide mussten ja aus den nämlichen Quellen schöpfen, und beide haben sie mit gleicher Genauigkeit und Treue benutzt. In Einem Punkt hat Hr. M. seinen Vorgänger berichtigt, indem er nachweist, dass die Namen Ulrich der Schmid, Hans auf der Mauer u. a. m. in einer Kaufurkunde vorkommen, während Herr W. glaubt, es habe sich Schiller von Göthe oder Meyer zu Ausfüllung der Rütliscene einige Familiennamen aus dem Lande auf Gerathewohl nennen lassen." (S. 303).

Auch in den Erklärungen des Einzelnen, welche von beiden Verf. scenenweise gegeben werden, ist Herr W. ausführlicher, weil er erstens auch hier die ästhetische Betrachtung fort- und durchführt, und dann, seinem Zwecke gemäss, das Einzelne ausführlicher entwickelt, wogegen Herr M. sich, wie billig, des einfachsten und kürzesten Ausdrucks bedient. Wir wollen indessen nur die Sach- und Worterklärungen berühren. Von dem Worte „Kuhreihen" hält M. für das wahrscheinlichste, dass es von dem schweiz. reihen (wohl reichen) holen, heimholen, herkomme, weil die Absicht des Gesanges sei, die Kühe herbeizurufen. Uns scheint es mit W. viel einfacher, es vom mittelhochd. reigen, der Gesang, abzuleiten. — Sehr glücklich führt H. M. zu der Stelle: „Wenn die Brünnlein fliessen im lieblichen Mai,"

die Stelle aus Scheuchzer (I. 342) an: „Fontes majales, Maibrünnen, sind solche Wasser, welche nicht ordentlich durch das ganze Jahr hindurchfliessen, sondern in dem Mayen gewöhnlich hervorquellen und dann im Herbstmonat sich wiederum verlieren," während Hr. W. nur vom Verschwinden des Eises spricht. — Der Ausdruck beilegen in der Stelle: „Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein," wird von beiden Erklärern auf fälschliche Weise auf das Reiten bezogen, während es offenbar ironisch gemeint ist, und so viel heisst als: Wenn ihr Segel aufspannt, so holt ihr ihn ein. Allerdings heisst beilegen in der Schiffersprache ein Schiff an ein anderes bringen, aber auch gegen den Wind richten und segeln. — Die Erklärung der Stelle: „Deiner Unschuld ist sie nicht beschieden" (Akt II. Scene 1) ist bei W. offenbar gesucht und falsch; denn er fügt als Erläuterung hinzu: „Wenn du deinem Lande treu bleibst, erhältst du sie nicht; sie wird bloss der Preis deines Verraths an demselben sein." Besser und einfacher M.: „Dir, dem Unschuldigen, in die höfischen Künste Uneingeweiheten, zeigt man bloss die Braut, um dich anzulocken; aber erhalten wird sie ein Anderer. — Dass die Sage den Struthan und Winkelried an den erhaltenen Wunden sterben lässt, müssen wir mit M. gegen W. ebenfalls behaupten.

Wir können unmöglich alle die Stellen anführen, in welchen Herr M. seinen Vorgänger berichtigt hat, wofür ihm dieser gewiss mit uns Dank wissen wird, eben so wenig ist es uns vergönnt, diejenigen zu bemerken, in welchen Herr W. wohl das tüchtigere Urtheil zu haben scheint. Aus dem Angeführten wird sich aber ergeben, dass die Erklärung des Schriftstellers von beiden Herren mit eben so viel Sachkenntniss als Liebe zum Gegenstande gegeben worden ist, und dass sie sich über Alles verbreitet, was den Leser des Schiller'schen Gedichts interessiren oder ihm den Genuss der Lectüre erhöhen kann; es wird sich auch ferner daraus ergeben, dass die Arbeit des Herrn W. bei weitem umfassender und selbständiger ist, dass die Schrift des Herrn M. aber als die beste Ergänzung, als ein oft nothwendiges Supplement zu jener angesehen werden kann. Wir schliessen mit dem Wunsche, es möchten beide Herren ihre Mussestunden auch fernerhin zu ähnlichen Arbeiten verwenden, und insbesondere Hr. W. uns baldigst mit dem zweiten Theile seiner „classischen Dichtungen" beschenken.

Dr. K—z.

Aeschylos Tragödien, Griechisch, mit Anmerkungen von *Gottlieb Carl Wilhelm Schneider*. Viertes Bändchen. Agamemnon. Leipzig, bei A. F. Böhme. 1839.

Der Auftrag, eine Anzeige von dieser Schrift zu machen, welchen uns die Redaction der pädagog. Revue wider unsern Willen gab, ist uns um so unangenehmer, als wir das Buch nicht ganz loben können, und Tadel gegen die Werke eines Verstorbenen ausgesprochen wenig Nutzen, gewiss keine Besserung erzeugen kann. Es ist uns jedoch nicht mehr möglich, uns dem gewordenen Auftrage zu entziehen, da wir das Buch längere Zeit bei uns behalten haben, und wir können uns in Bezug auf die Beurtheilung dieses Bändchens um so kürzer fassen, als die frühern zum Theil mehrere und ausführlichere Recensionen erfahren haben, und die exegetische und kritische Methode des um das Gymnasium in Weimar höchst verdienten Professor Dr. Schneider durch seine Behandlung des Sophokles hinlänglich bekannt ist.

Der verstorbene Verfasser ist in diesem Commentar weniger oft in Trivialitäten verfallen, als dieses an seinen Bemerkungen zu Sophokles mit Recht getadelt worden ist. Er stellt weniger oft drei oder gar vier Erklärungen neben einander, von denen sich doch leicht mehrere als unpassend erweisen. Es ist dieselbe fleissige Belesenheit in der reichen Litteratur über die griechischen Tragiker bemerklich, aus der er oft gute Bemerkungen anderer beibringt und auch von dem Seinigen nicht selten Nützliches beifügt. Der Commentar vereinigt zwar das Gute seiner Bemerkungen zu Sophokles in sich, aber es tritt in der Erklärung sowohl jambischer Stellen als besonders der Chöre nur zu oft Nüchternes und Unpoetisches uns entgegen. Schüler und Anfänger in der Lectüre der schwierigen Tragiker werden die Commentare des Verstorbenen zu Aeschylos eben so gern benutzen, als sie es mit den Commentaren zu Sophokles gethan haben.

Wer der Herausgeber dieses opus postumum ist, ob der Schwager des Verstorbenen, der Professor Ernst Weber in Weimar, oder ein Leipziger Gelehrter, können wir nicht errathen. Aber es will uns doch nicht dünken, als ob die Bemerkung des Herausgebers zu Vers 3. von Herrn Weber herkomme, der sonst nur Gediegenes gibt. Der Druck des Buchs ist gut, und die Correctur mit Leipziger Genauigkeit gemacht. X.

IV.

Die Lehre von den geradlinigen Gebilden in der Ebene. Ein Versuch einer systematisch-elementarischen Entwickelung der sogenannten Planimetrie, Goniometrie, Trigonometrie, der Anfangsgründe der analytischen Geometrie, von *Wolf*, Lehrer an der Realschule in Bern. St. Gallen, Huber u. Comp.

Verbinden wir den Sinn dieser Ueberschrift mit jenem, welchen der Hr. Verfasser der Stelle in seiner Vorrede unterlegt, wo es heisst: „Ich habe nun versucht, theils die Elemente mit jener sogenannten neuern Geometrie in Einklang zu bringen, theils sie mit den gesundesten Säften der Arithmetik (welche der Geometrie immer vorangehen soll) zu nähren, so müssen wir schliessen, dass dieses Buch für solche geschrieben ist, die noch keinen, oder höchstens nur einen vorbereitenden und übersichtlichen Unterricht in der Geometrie gehabt haben, in der Algebra hingegen nur elementare Kenntnisse besitzen (dieser Ausdruck ist freilich sehr relativ, und von dem Verfasser, wie wir nachher zeigen werden, zu weit ausgedehnt). Bevor wir uns in irgend ein allgemeines Urtheil über den Gang und das System des Ganzen einlassen, wollen wir die einzelnen Abtheilungen in ihrer Aufeinanderfolge möglichst vorurtheilsfrei untersuchen, und erst nachher, gestützt auf die Resultate dieser Untersuchungen, die Vor- und Nachtheile dieses Systems aufweisen, welche es in Beziehung auf Gründlichkeit, klare Darstellung und consequente Reihenfolge des Entwickelten, vor dem System des Euklid, Legendre und ihren zahllosen Nachbildnern hat.

1. In den §§. 9 bis 12 leitet Hr. W. die Bestimmung der Anzahl der Diagonalen im N-Seit, so wie im N-Eck aus allgemeinen Betrachtungen über die Zahl der Durchschnittspunkte der Geraden in einer Ebene her, und kommt so auf dem Wege der Combination zu seinen Resultaten; eben so werden in §§. 12 bis 17 die Winkelsummen eines Polygons aus der Entstehung der Vielecke selbst hergeleitet, indem dabei die Drehungswinkel berücksichtiget werden, welche sich bei der Erzeugung eines Polygons bilden. Hr. W. lässt sich nämlich ein N-Seit dadurch entstehen, dass er annimmt, dass sich abwechselnd ein Punkt in einer Geraden bewegt, und die Gerade sich um einen Punkt dreht, so dass beide Bewegungen immer in demselben Sinne statthaben. Bei den beiden genannten Entwickelungen geht Hr. Wolf vom Allgemeinen zum Speciellen über, welches auch bei wissenschaftlichen Forschungen in den meisten Fällen der zweckmässigste

Gang ist. Allein die Bestimmungen dieses Lehrbuchs sind offenbar nicht derartige Forschungen, sondern systematische Entwickelungen und klare Darstellungen schon bekannter Sätze, und zwar für Schüler, welchen diese Gegenstände ganz neu sind. Wir glauben daher, dass wenn Hr. W. vom Einfachen zum Allgemeinen übergegangen wäre, auch die Resultate den Schülern klarer erscheinen, und überhaupt der Untersuchungsgang lichtvoller gewesen wäre, besonders würden, noch nicht mit jenen Resultaten vertrauten Lesern, manche Zweifel und Anstände gehoben worden sein, wenn Hr. W. die Winkelsummen bei den Drei-, Vier-, Fünf- etc. Seiten zuerst hergeleitet, und dabei die concaven und convexen Winkel in der Figur angezeigt hätte, anstatt die aus einer allgemeinen Formel durch Substitution erhaltenen Summenausdrücke unter die betreffenden Figuren zu schreiben; wir können endlich die Bemerkung nicht übergehen, dass Hr. W. eine lange Vorbereitungszeit in der Algebra oder Arithmetik vor dem Anfang der Geometrie annehmen muss, indem er in diesen §§. schon nicht nur einige Kenntniss des Combinirens, und der Binomialcoefficienten vorausgesetzt, sondern auch in §. 16 auf eine nicht hergeleitete allgemeine Eigenschaft der Primzahlen verweist, deren Herleitung gewiss nur bei geübteren Lesern zu suchen ist; auch den Formeln 7 und 8. §. 15 muss ein Schüler, weil deren Entwickelung nicht gegeben ist, unbedingten Glauben schenken.

2. Im §. 21 äussert sich Hr. W. gegen die Beweise der Deckung, „dass sie zu sinnlich seien," allein die beiden ersten in Legendre geführten Beweise der Congruenz der Dreiecke weichen von jenen des Hrn. W. nur darin ab, dass ersterer keine Strahlenbüschel annimmt; die Deckung oder Nebeneinanderbringung der Figur muss nur (wie im Ganzen jede Figur in der Geometrie) dem noch ungeübten Vorstellungsvermögen des Schülers zu Hülfe kommen, und dieses Verfahren kann in Verbindung mit einer deutlichen Erklärung und einer richtigen Begründung gewiss nicht nur unbeschadet der wissenschaftlichen Darstellung angewendet werden, sondern jeder Lehrer wird weniger talentvollen Schülern (welche öfter die Mehrzahl ausmachen, und daher nicht unberücksichtigt gelassen werden dürfen), gar oft genöthiget sein, sich dieses sinnlichen Hülfsmittels bei seinem Unterricht bedienen zu müssen. Im §. 24 wird der Beweis des Pythagoräischen Lehrsatzes aus der Aehnlichkeit der rechtwink-

lichen Dreiecke hergeleitet, welche entstehen, wenn man aus dem Scheitel des rechten Winkels eines solchen Dreiecks auf die gegenüberliegende Seite einen Perpendikel fällt, aus den sich ergebenden Proportionen erhält man das verlangte Resultat auf algebraischem Wege, indem jene Proportionen in Form von Brüchen geschrieben, und diese unter gleiche Benennung gebracht werden. Wie sehr dieses Verfahren jedem geometrischen System entgegen ist, wird auch ein Dilettant erkennen, wenn er in Erwägung zieht, wie der Schüler, welcher bisher noch nichts von dem Inhalt irgend einer Figur weiss, plötzlich durch das Produkt einer Linie mit sich selbst zur Vorstellung der Fläche eines Quadrats gebracht werden soll; überhaupt wird jeder wissenschaftliche Geometrie-Lehrer dem Produkt zweier Linien keine geometrische Deutung geben, sondern dasselbe in dem Sinn zu erklären suchen, wie es Legendre und andere Geometer von Einsicht erklärt haben. In diesem gleichen §. bringt H. W. zwölf bewiesene und vier zu beweisende Sätze und Aufgaben, von welchen die meisten nicht nur sehr passend, sondern bei der Auswahl und Behandlung vorzüglich das construktive Verfahren berücksichtigt worden ist.

3. In §. 25 bis 32 unterbricht Hr. W. plötzlich sein geometrisches System, und behandelt die Herleitung der goniometrischen und trigonometrischen Sätze, nebst der Anwendung der letzteren auf die Lösung und Beweisführung einiger geometrischen Aufgaben und Lehrsätze. Diese Art, geometrische Aufgaben zu lösen und Beweise zu führen, halten wir, als Hülfsmittel für die Geometrie betrachtet, an sich schon für Schüler der Geometrie unzweckmässig, weil diese zwar dadurch zu den Resultaten gelangen, aber dabei auch alle geometrische Deutung der Formeln, durch welche ihre Resultate ausgedrückt werden, verlieren; hingegen wird Niemand in Abrede stellen, dass ein solches Verfahren nur bei geometrischen Untersuchungen, welche die Erweiterung der Wissenschaft überhaupt zum Zweck haben, angewendet werden darf. Hr. Steiner bedient sich in seinem grösseren Werk,* wie auch in einigen wissenschaftlichen Abhandlungen über geometrische Gegenstände ** wiederholt dieses Hülfsmittels, während

---

* Systematische Entwickelung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten.

** Ueber den Krümmungsschwerpunkt ebener Curven.

er in einem kleinen aber gehaltreichen Werkchen, * welches er für den Gebrauch des Unterrichts geschrieben hat, viele dergleichen Sätze und Aufgaben ganz rein geometrisch behandelt. Wir glauben so eben die Unzweckmässigkeit der Anwendung der Goniometrie und Trigonometrie auf die Beweisführung und Auflösung geometrischer Sätze und Aufgaben dargethan zu haben, es wird daher nicht nöthig sein, die noch weit grössere Unzweckmässigkeit derselben in dem Fall darzuthun, wenn, wie dieses in §. 25 geschieht, die Goniometrie und Trigonometrie plötzlich in Mitte des geometrischen Untersuchungsgangs eingeschachtelt wird, um sie nachher zur Herleitung und Beweisführung von Sätzen zu gebrauchen, deren Wahrheit nur auf rein geometrischem Wege den Anfängern klar erwiesen werden kann. Gegen den Entwicklungsgang jener goniometrischen Relationen können wir übrigens nur die Einwendung machen, dass derselbe für den Standpunkt, auf welchem die Schüler mittelst des Vorhergegangenen stehen können, zu viel voraussetzt, namentlich wird in der Algebra die Rechnung mit imaginären Grössen, die Entwickelung eines Binomiums mit gebrochenem Exponent etc. und überhaupt eine Uebung und Gewandtheit im Calcul vorausgesetzt, wie sie nur bei Geübtern zu suchen ist.

4) Obschon auf dem Titel die Entwicklungen der Anfangsgründe der analytischen Geometrie angekündiget sind, so scheinen uns diese hier in §. 32 in Mitte eines zwar schon unterbrochenen Systems über elementare Geometrie, durchaus nicht an ihrem Ort, und es scheint uns unbegreiflich, dass Hr. W. so heterogene Behandlungen der Geometrie unter einander mischen konnte, um beide in ein System zusammen zu schmelzen.

5) In den §§. 34 bis 39 wendet sich Hr. W. zu Sätzen und Aufgaben aus dem Gebiet der neuern Geometrie, die grösstentheils aus den oben angeführten Werken von H. Steiner entlehnt sind; von diesen sind die im 38. §. enthaltenen allein rein geometrisch behandelt.

6) Die §§. 39 bis 45 enthalten theils trigonometrische Sätze über Polygone, theils Untersuchungen über die Punkte der mittlern Entfernungen in den Vielecken, theils auch über die Mittelpunkte der Ecken. Die Behandlung dieser Gegenstände ist rein

---

* Die geometrischen Constructionen, ausgeführt mittelst der geraden Linie und eines festen Kreises.

analytisch. Die Herleitung einiger Sätze, z. B. der des Ausdrucks $S_1 = S + nr^2$ sind zwar von Steiner ganz gleich behandelt worden, es ist jedoch hierbei das, was oben schon bemerkt worden ist, zu berücksichtigen, dass Letzterer eine Abhandlung über diese Gegenstände und kein Lehrbuch geschrieben hat.

7) In den §§. 45 etc. werden etwa zehn Elementar-Sätze über den Kreis, jedoch ohne Beweis, angeführt; alsdann folgt der Ptolomäische Lehrsatz nebst dessen Beweis; dabei ist auch auf eine sehr elegante Weise nachgewiesen, wie aus diesem Satz der Ausdruck für Sin $(\alpha+\beta)$ durch die Sinus und Cosinus von α und β hergeleitet werden kann; die Lehre über den Kreis wird durch einige geometrisch behandelte Sätze über Tangenten an Kreise beschlossen.

8) Der §. 49 gibt die Deduktionen der Gleichungen für Tangenten und Normalen am Kreis, und §. 50 die Bestimmung einiger geometrischen Oerter, ebenfalls rein analytisch.

9) Nach dieser Menge der mannigfaltigsten Stoffe und ihren verschiedenartigsten Behandlungen kommt Hr. W. in §. 51 zur Bestimmung der Flächen von Figuren, und zwar bestimmt er zuerst mittelst Trigonometrie den Inhalt eines Dreiecks, indem er sich dabei auf den Satz stützt, „dass Dreiecke die gleiche Grundlinie und gleiche Höhen haben, gleich gross sind," jedoch wird dieser Satz erst nachher bewiesen.

10) Den Schluss des Ganzen bilden Sätze und Aufgaben über Inhalte von Polygonen, deren Entwicklungen theils analytisch, theils geometrisch geführt sind; endlich erscheint als einer der letzten Sätze der Pythagoräische Lehrsatz mit dem Euklidischen Beweis.

Werfen wir einen Rückblick auf das Ganze, sowohl in Beziehung auf System, als auf Stoff und dessen Bearbeitung, so müssen wir gestehen, dass das erstere jeden denkenden Leser, welcher je von der Methode Euklids und Legendres abgewichen ist, gewiss bewegen kann, zu diesem zurückzukehren, um bei einer reinen Synthese das zu suchen, was er in Hrn. W's. Lehrbuch vermisst, nämlich Einheit, logische Consequenz, Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, Klarheit und geometrische Strenge in den Beweisen; ferner ist im ganzen Werk der wissenschaftliche Standpunkt derjenigen, für welche dasselbe geschrieben ist, unberücksichtigt geblieben. Dieser einzelnen Unvoll-

kommenheiten unerachtet, können wir aber doch nicht anders als dieses Buch jedem Geometrie-Lehrer als Hülfsmittel bei seinem Unterricht anzuempfehlen, denn er wird in gar keinem Elementar-Buch von dieser und weit grösserer Dimension so viel und so auserlesenen Stoff, besonders in Beziehung auf die neuern Leistungen in der Geometrie, zur Benutzung für seinen Unterricht finden, nur muss er diesen Stoff, bevor er denselben den Schülern vorlegt, noch gehörig verarbeiten. Der grösste Theil der Geometrie-Lehrer ist daher Hrn. Wolf Anerkennung und Dank schuldig, und ihm gebührt offenbar das Verdienst, einer der ersten gewesen zu sein, so erfolgreiche Theorien der neuern Geometrie in das Gebiet des Elementarunterrichts eingeführt zu haben. Nur als eigentliches Schulbuch könnte dieses Werkchen aus den oben vielfach entwickelten Gründen nicht gebraucht werden, zudem würde jeder Lehrer, welcher diesen Gang genau und ohne Auswahl in seinem Unterrichte verfolgte, Gefahr laufen, den Schülern durch das Verkosten dieses Vielerlei, eine zu frühe Meinung ihrer Reife, und eine der Wissenschaft so schädliche Dünkelhaftigkeit beizubringen.

DRITTE SECTION.

Culturpolitische Annalen.

I. Allgemeine Schulzeitung.

A. Deutsche Länder.

I. Preussen.

(**1. Behörden.**) Ein Artikel der L. A. Z. von der Weichsel; 10. März sagt: „Der Katechismus des Pfarrers *Ohlert* hat zu vielen Anfeindungen des Herausgebers Gelegenheit gegeben. Es war nämlich bei dem Erscheinen des preuss. Landrechts befohlen worden, einen leicht fasslichen Unterricht in den Gesetzen für das Volk zu bearbeiten; diess war unterblieben. Endlich gab der Pfarrer Ohlert einen solchen Leitfaden heraus. Allein das Ministerium hat es gemissbilligt, dass diess geschehen, wodurch die frühere Cabinetsordre ganz desavouirt worden. Darüber haben sich zwei Parteien erhoben, und diessmal hat der Minister die Geistlichen auf seiner Seite; die Geschäftsmänner und die Erfahrung sind dagegen von der Nützlichkeit des Ohlert'schen Unternehmens überzeugt." — — Es ist recht betrübt, dass der liebe Gott so viele absurde Menschen geschaffen hat. Eine instruction civique ist allerdings in allen Schulen, auch in den Volksschulen nöthig, nur hat die Sache Schwierigkeiten, pädagogische, didaktische und temporelle Schwierigkeiten, welche die Mitsprechenden nicht ahnen. Wenn aber das Ministerium das allerdings vorhandene Bedürfniss lieber vor der Hand unbefriedigt sehen als Abgeschmacktheiten wie dieser Ohlert'sche Katechismus in den Schulen sehen will, so muss man ihm im Interesse der öffentlichen Schicklichkeit dafür dankbar sein. Ohlert's Katechismus passt in eine Komödie (es liesse sich eine recht hübsche Scene damit machen) oder in den Carneval, aber in keine ernsthafte Schule.

Berlin. Das in vielen Zeitungen besprochene Gerücht, Hr. Geh. R. Dr. *Bunsen* werde seinen Gesandtschaftsposten in London aufgeben, um das Ministerium der Geistl. und Unterrichtsangelegenheiten zu übernehmen, wogegen Hr. Minister *Eichhorn* das Ministerium des Auswärtigen (das er lange Jahre dirigirt) übernehmen werde, hat sich nicht bestätigt, indem der bisherige Bundestagsgesandte Freiherr *von Bülow* Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden ist. — Prof. *von Savigny* hat von der Universität Abschied genommen und das ihm übertragene Justizministerium bereits angetreten.

(**2. Gelehrtenschulen u. philos. Facultäten.**) Berlin. Es wird als gewiss behauptet, dass Hr. *von Schelling* seine Stellung in München nicht aufzugeben und die hiesige nur als eine provisorische zu betrachten gedenke. In den letzten Tagen des Wintersemesters las er, als Zugabe, in den Morgenstunden eine Satanologie. Beim Schlusse des Semesters fangen die obligaten Fackelzüge wieder an. Am 18. März brachten Schelling's Zuhörer ihm einen solchen. Der Gefeierte antwortete:

„Mit Dank und Freude nehme ich es an — dieses öffentliche Zeugniss Ihrer Anerkennung meiner Bemühungen.

Vier Monate haben wir zusammen in tiefer und inniger Wechselwirkung gestanden! mir wurde das Glück, von Ihnen erkannt zu werden, hinwiederum sind Sie, die noch vor fünf Monaten mir fremd waren, mir theure, liebe Freunde geworden.

Darf ich fragen, was mir Ihr Wohlwollen, Ihr Vertrauen, Ihre Zuneigung gewonnen?

Es ist wahr, meine Herren, ich habe mich bestrebt, Ihnen etwas mitzutheilen, das länger dauere und aushalte, als das schnell vorübergehende Verhältniss zwischen Lehrer und Zuhörer, insbesondere eine Philosophie Ihnen zu geben, die die frische Luft des Lebens vertrage, am vollen Licht sich zeigen könne, nicht bloss innerhalb der vier Pfähle einer engen Schule, oder in einem beschränkten Kreis von Schülern sich behaupte.

Aber nicht durch den Inhalt allein gewinnt man die Herzen!

Was ist es also, das Sie persönlich an mich gezogen? Es kann nur dieses sein, dass ich Sie gerade die höchsten Dinge in ihrer ganzen Wahrheit und Eigentlichkeit habe erkennen lassen; * dass ich Ihnen nicht statt des Brodes, das Sie verlangten, den Stein gegeben und dabei versichert habe: das sei Brod; dass ich den Abscheu nicht verhehlt vor jedem Unterricht, der nur Abrichtung zur Lüge sein würde, nicht meinen Unwillen über die innere moralische und geistige Verkrümmung, die durch absichtliche Entstellung — in welchem Interesse immer — versucht würde, versucht gerade gegen die Gemüther der Jugend, deren schönste Zierde Ehrenhaftigkeit, Geradheit und unverfälschte Gesinnung sind.

Nun, meine Herren, eben diese Aufrichtigkeit, diese Geradsinnigkeit, diese Wahrheitsliebe, die in Ihrem Alter am höchsten geschätzt werden, haben Sie in mir erkannt, eben diese werden Sie auch ferner in mir erkennen.

Die geistige Gemeinschaft, welche zwischen uns in diesem Winter bestand, wird übrigens nicht aufhören; der Keim, den ich in Sie gelegt — ich weiss es aus oft wiederholten Erfahrungen — er wird nicht ruhen, er wird von selbst wachsen und sich ausdehnen und alle Fesseln, die ihn zu hemmen versuchen möchten, von selbst zersprengen.

Diess ist mein Vertrauen, darauf gründe ich die Hoffnung, dass Sie, auch wenn ich nicht mehr unter Ihnen weile, sagen werden: Er ist nicht umsonst zu uns gekommen! ich werde dagegen sagen: Wo immer ich gelehrt, ist mir die Jugend mit Vertrauen, mit Liebe entgegengekommen, aber die Letzten sind in meinem Herzen die Ersten geworden, wie man bemerkt, dass Söhne, noch in späterem Alter gezeugt, den Vätern die liebsten sind.

Nochmals meinen wärmsten Dank für den öffentlichen Beweis Ihres Wohlwollens und Ihrer Zuneigung, und für dieses Winterhalbjahr noch einmal ein herzliches Lebewohl!"

Andere Zuhörer und Verehrer Schelling's brachten ihm eine auf Pergament gedruckte Dankadresse dar, in kostbarer Kapsel.

Dass die Hegelianer ihrerseits auch Ständchen brachten, versteht sich von selbst. Am 1. März erhielt Prof. *Marheineke* seine Abendmusik. Dieser antwortete:

„Meine Herren! Es ist ein schönes Vorrecht, wovon Sie Gebrauch machen, uns, Ihren Lehrern, die wir Ihnen halbjährlich Zeugnisse des Fleisses und der Treue ausstellen, gleichfalls von Zeit zu Zeit das gute Zeugniss zu geben, dess wir an Ihnen unsere Schuldigkeit gethan und Sie mit uns zufrieden gewesen sind. So ist es gegründet in dem freien Verhältniss, worin Sie zu uns und wir zu Ihnen stehen, dass Ihre Zeugnisse über uns die unsrigen in der Regel weit übertreffen an Genauigkeit und Gründlichkeit, weil wir unsere Herren Zuhörer nicht so im Einzelnen unterscheiden und beobachten können, wie Sie Ihre Lehrer. Wie dem auch sei, so ist gewiss, das wir in unserm Berufe solche Beweise der Liebe und Anhänglichkeit nicht wohl entbehren können, und dass uns desshalb solche Erklärungen des Wohlwollens ganz besonders erfreulich und schätzbar sind. Wenn Sie mich wiederholt dadurch ausgezeichnet haben, so weiss ich wohl, dass ich für meine Person das nicht verdiene, sondern dass Sie in mir nur den Diener der christlichen Wahrheit und Wissenschaft

---

* Il faut avouer qu'en fait de louanges on n'est jamais si bien servi que par soi-même.

sehen, und so gereicht die Ehre, welche Sie mir erweisen, eben so sehr Ihnen selbst und der Wissenschaft, der wir ja Alle dienen, zur Ehre. Wenn ich Sie aber recht verstehe, so wollen Sie dadurch auch diess ausdrücken, dass Sie diese meine bestimmte Behandlung der Wissenschaft anerkennen und billigen, und mich auffordern, den Muth nicht sinken zu lassen unter allen Umständen. Diese Bedeutung Ihrer gegenwärtigen Erscheinung muss mir denn ganz besonders wohlthuend und stärkend sein. Denn wer kennt mich und meine Vorträge besser als Sie, die Sie meist Jahre lang meine Zuhörer gewesen, und unter denen ich mehrere Männer zähle, die anderswo schon einen academischen Grad erworben haben. Wie sehr verschwinden dagegen die schiefen und falschen Urtheile Derer, die nur in Vorurtheilen zu leben gewohnt sind. Es ist keine Frage, wer der competentere Beurtheiler ist. Um die Wissenschaft zu beurtheilen, muss man in ihr schon mehr oder weniger zu Hause sein, daher würde es gewiss sehr seltsam scheinen, wenn wir auf die warten sollten, welche von der Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte keine Ahnung haben und nur von der freien und frischen Luft angeweht worden sind, wenn wir, sage ich, auf die hören wollten, damit sie uns sagten, was eigentlich in der Wissenschaft gelten und wahr sein müsste. Vielmehr ist das eine schöne Ironie, zu der Sie, meine Herren, wesentlich beigetragen haben, dass die Gunst in der Nähe in eben dem Masse gewachsen ist, als die Ungunst und Missgunst draussen zugenommen hat. Ich kann diess auch mit wahrer Freude von meinem seligen Freund Hegel sagen, dass nach den Erfahrungen dieses Semesters in dem gegenwärtigen Winterfeldzuge seine Philosophie auch nicht einen Fuss breit Landes verloren, vielmehr der Freunde noch mehr als zuvor gewonnen hat. So lassen Sie uns denn auch ferner noch in dem redlichen Streben nach Wahrheit vereinigt sein. Bleiben Sie sich gleich und treu in dem Muth und in der Erkenntniss, wie es die heilige Wissenschaft mit sich bringt, in dem Gehorsam gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, in der Liebe zum König und Vaterlande. Nehmen Sie meinen innigsten Dank an für die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, und erhalten Sie mir, der ich freilich allmählich ein abgenutztes, bald verbrauchtes Werkzeug der Wissenschaft bin, auch ferner noch, so lange es Gott gefällt, Ihre Freundschaft und Gewogenheit.“ Ein enthusiastisches Vivat folgte diesen bedeutungsvollen Worten, worauf die begeisterten Commilitonen noch zum Professor Vatke, ebenfalls einen tapfern Kämpfer für die Hegelsche Lehre, mit Musik zogen. — Etwas spasshaft nimmt sich daneben der Spektakel aus, den man mit dem Claviervirtuosen Liszt in Berlin vollführt; die Königsberger Facultät hat den Künstler sogar zum „Doctor der Musik“ ernannt, eine Krähwinkelei, die uns in Frankreich und England wieder passabel lächerlich macht. — Bei der Vertheilung der der Berliner Universität kürzlich neu bewilligten Fonds soll auf die Theologen der Hegelschen Schule Nichts gefallen sein. — Die Staatszeitung hat im März die amtlichen Ernennungen der HH. *Pertz* und *Ranke* gebracht. Der K. hannov. Archivrath Dr. *Georg Heinrich Pertz* ist zum Oberbibliothekar mit dem Titel eines Geh. Reg. Rathes, der Prof. und Dir. Dr. *K. Ferd. Ranke* aus Göttingen zum Nachfolger Spilleke's in dessen drei Directionen ernannt worden. — Oberlehrer *Müller* an der Elisabethschule erhielt das Prädicat Professor. — *Bruno Bauer* in Bonn hat für das Sommersemester keine Vorlesung angekündigt; es heisst im Lectionskatalog, er werde sie seiner Zeit angeben.

Wetzlar, K. G. (Dir. Prof. Dr. Axt), Herbstprogramm 1841. Das G. (1817 gegründet) hat in Hrn. Prof. *Axt* einen neuen Director erhalten, der bisherige Director Hr. Prof. *Herbst* gieng als Oberlehrer nach Duisburg, wogegen von dort Oberl. Dr. *Kleine* nach Wetzlar gieng. Dr. Axt trat sein Amt am 15. Octob. v. J. an und lud dazu durch ein gelehrtes Programm: Commentationum philologarum particula prima ein. Auf die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede („Das Ziel der Gymnasialbildung.“ Wetzlar, Braun-eck. Zum Besten der Schülerbibliothek des K. Gymnasiums gedruckt) kommen wir zurück. — Das G. hat 5 Classen: I, II, III, IV, V, die beiden oberen

mit je zweijährigem Cursus. Frequenz 100, 17 in I, 15 in II, 18 in III, 27 in IV, 23 in V, zur Universität 4. Die Abhandlung ist vom Gymnasiallehrer Hr. *Herr*: Ueber die Geistesthätigkeit in der Thierwelt. Ein Beitrag zur Psychologie der Thiere. (28 S. 4.)

(**7. Rettungsanstalten, Waisenhäuser, Armen- und Fabrikschulen.**) Ueber die Lage der Waisen in Berlin ist lange geklagt worden. Zwei Artikel der L. A. Z. behandeln von entgegengesetzten Gesichtspunkten die Angelegenheit. Wir lassen sie beide folgen.

Der erste beginnt damit, dass die Stadtverordnetenversammlung am 4. Nov. Hülfe geschafft, indem sie mit anzuerkennender Grossartigkeit das Pflegegeld für die Kostkinder, welches noch immer nach dem unter der chemaligen königl. Verwaltung normirten Satze von 15 Thlr. per Kopf und Jahr etatisirt worden war, auf 48 Thlr. erhöht hat. Bedenkt man nun, dass diese Erhöhung auf 800 Waisen eine Mehrausgabe von circa 24,000 Thlrn. jährlich verursachen wird, so muss wohl um so mehr die von Seiten der genannten Communalbehörde an den Tag gelegte Munificenz anerkannt werden, je bekannter ist, wie bedeutend von Jahr zu Jahr die Bedürfnisse für das hiesige Armenwesen steigen. Die Stadtverordnetenversammlung scheint bei dem erwähnten Beschlusse vom 4. Nov. übrigens von dem sehr richtigen Gesichtspunkt ausgegangen zu sein, dass die Unterbringung der Waisenkinder bei guten Pflegeeltern für die Kinder selbst verhältnissmässig besser als deren Erziehung im Waisenhause sei: eine Ansicht, die sich wohl überall als richtig bestätigt, und auch von der königl. Regierung sowohl wie vom hiesigen Magistrat selbst mehrfach mit grosser Energie ausgesprochen und vertheidigt worden ist. Schon das Beisammensein mehrerer hundert Kinder in Schulen und Gymnasien, obwohl sie zu den wohlhabendern und gesittetern gehören und nur wenige Stunden täglich beisammen sind, führt bekanntlich zu manchen kaum zu überwindenden unangenehmen Consequenzen. So springt wohl in die Augen, dass das stete Beisammensein mehrerer hundert Kinder der niedrigsten Volksclassen, die in Ursprung, Ernährung und Erziehung verkümmert und verwahrlost sind, nimmermehr gut sein kann; abgesehen davon, dass die Kinder in Waisenhäusern dem wirklichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben entfremdet bleiben, daher bei ihrer im 15. Jahr erfolgten Entlassung sich darin nicht zu finden wissen, darum in der Regel selten bei Handwerkern oder Herrschaften ein Unterkommen finden. Und ist denn schwer einzusehen, dass, wenn Pflegeältern ihre übernommene Verpflichtung erfüllen, sie zu den ihnen anvertrauten Kindern in ungleich nähere und älterlichere Verhältnisse kommen als Waisenhausbeamte zu Hunderten? Endlich ist auch von höchster Wichtigkeit, dass, wenn man sich bei Pflegeältern getäuscht, die Kinder jederzeit zurückgenommen werden können, und im schlimmsten Fall nur einzelne leiden, während den Communalbehörden fast unmöglich ist, untaugliche Beamte von ihren Posten zu entfernen; dass dergleichen aber bei Waisenhäusern auf Hunderte von Kindern nachtheilig einwirken, versteht sich von selbst. Und so sprechen wir denn die innigste Ueberzeugung aus, dass Alle, welche die hiesigen Verhältnisse des Armenwesens und der Waisenhausverwaltung näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, dem erwähnten Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vollen Beifall zollen werden; vielleicht jedoch den Wunsch hinzufügen, dass die Curatoren dieses Waisenhauses, gemäss dem §. 175 der Städteordnung von 1808, selbständig und nur von den Communalbehörden abhängig gestellt werden mögen. Ohne Zweifel würden die in dem erwähnten Artikel mit Recht gerügten Uebel vermieden sein, wenn nicht die seltsame Anomalie bei diesem einzigen Verwaltungszweige der Commune herrschte, dass die Administration des Waisenhauses ungleich unabhängiger gestellt ist als die zur Beaufsichtigung der Administration berufenen Curatoren. Schliesslich kann nur wiederholt werden, dass bis zum Jahr 1820 der Staat allein das hiesige Armenwesen verwalten liess und etatmässig demselben, ohne extra gezahlte Nachschüsse zur Deckung des Deficits, jährlich 114,000 Thlr. Zuschuss leistete, worunter 25,000 Thlr. für das genannte Waisenhaus;

jetzt aber, bei der seitdem um das Doppelte gestiegenen Einwohnerzahl nur 55,000 Thlr. Zuschuss leistet, während bloss die Waisenhausverwaltung noch vor erwähnter Erhöhung des Pflegesatzes, der Commune jährlich weit über 100,000 Thlr. kosten wird."

Der zweite Artikel wirft dem ersten vor, dass er den Unkundigen besteche, aber in die Sache nicht genug eingehe. „Es ist wohl wahr," sagt der Correspondent, „dass Waisenhäuser nicht als die besten Erziehungs- und Bildungsstätten betrachtet werden können, und dass es immer vorzuziehen ist, wenn gute, moralische, gewissenhafte Pflegeältern sich finden, um die Kinder ihnen zur Erziehung zu übergeben, wie diess in der Martinsstiftung in Erfurt geschieht. Aber sobald die Pflegeältern selbst in der drückendsten Armuth, in Lastern leben, so ist auch eine mittelmässige Waisenhauserziehung besser. Nun bitte ich bloss, einmal genau zu untersuchen, wie die Kinder des grossen Friedrichs-Waisenhauses untergebracht sind. Früher hatte man eine Waisenkinder-Colonie in Nova-West bei Potsdam angelegt, aber der Scandal war zu gross; so dass der Staat genöthigt war einzuschreiten und sich der armen Kinder anzunehmen. Jetzt scheint man eine ähnliche Colonie in Lindow anzulegen, über die freilich noch keine Untersuchung von Staats wegen verhängt ist, sonst würde sie vielleicht auch nur noch als ein trauriges Denkmal in der Geschichte des grossen Friedrichs-Waisenhauses existiren. Die grösste Zahl der Waisenkinder ist im Voigtlande vor dem Rosenthaler und Hamburger Thore untergebracht, und es ist nicht bloss vorgekommen, dass einzelne Waisen von ihren Pflegeältern zum Betteln, Stehlen und Branntweintrinken, sondern sogar zu den allerschändlichsten Lastern verführt worden sind. Früher wurden dergleichen Fälle viel leichter ermittelt, da eine Commission, wozu die Administration, die Geistlichen und ein königl. Commissär gehörten, jährlich genaue Untersuchungen anstellte; in neuern Zeiten ist das nur einseitig von einigen Armendeputirten geschehen. Wie sehr dieser Zweig der Armenverwaltung im Argen liegt, das haben die einzelnen Ermittelungen des nunmehr verstorbenen, um das hiesige Armenwesen hochverdienten geheimen Oberfinanzraths Semmler bewiesen, die Fälle ans Licht brachten, wo Waisen von ihren Pflegeältern ärger als das Vieh gehalten wurden. Es ist sehr erfreulich und kann nur ein Fortschritt zum Bessern genannt werden, dass das jährliche Kostgeld von 15 auf 48 Thalern (so viel wir vernommen haben, jedoch nur auf 36 Thlr.) erhöht ist. So viel kostet ungefähr die Erhaltung eines Kindes im Waisenhause. Sind mit der Erhöhung des Kostgeldes aber auch 800 Pflegeältern, die ihrer Pflicht nachkommen, decretirt. Wo sind diese zu finden? Wer nimmt ein Waisenkind für diese Entschädigung zu sich? Bis jetzt nur die Leute aus den allerniedrigsten Ständen, und ich glaube nicht, dass sich Leute aus den höhern und mittlern Ständen dazu bereit finden werden, ausser in einigen wenigen Fällen. Jene werden nur das höhere Kostgeld nehmen und nach wie vor die Kinder als einen Gegenstand des Erwerbs ansehen, d. h. der Knabe muss auf einer Fabrik noch das Nöthige verdienen, und das Mädchen muss, obgleich selbst noch Kind, Kinder warten. Dabei werden die Waisen schonungslos den Lastern, die in den untern Ständen hier herrschen, hingegeben werden. Ein einfacher Beweis liegt darin schon vor; dass die Sterblichkeit unter den Kostkindern dreimal grösser ist als unter denen im Waisenhause. Die Communalbehörde hat sich daher mit dieser Erhöhung des Kostgeldes nicht von der Verpflichtung der Erbauung eines neuen Waisenhauses losgekauft, vielmehr wird es sich ganz von selbst herausstellen, dass sie bei dem Mangel an guten Pflegeältern nicht allein das erhöhte Kostgeld zahlen, sondern auch ein neues Waisenhaus errichten muss, wo die jetzt verwahrlosten Waisen zur Ordnung, Reinlichkeit und geregelten Thätigkeit angehalten, unterrichtet und erzogen werden können. Was nun schliesslich den Kostenpunkt anbetrifft, so hat Ihr Referent sich wahrscheinlich geirrt oder zu der Waisenhausverwaltung hinzu gerechnet, was nicht dazu gehört. Die Verwaltung des grossen Friedrichs-Waisenhauses kostete ungefähr 32,000 Thlr., wovon 25,000 Thlr. aus königlicher Hand kamen. Die

Commune hat bis jetzt nur jährlich einen geringen Zuschuss von einigen tausend Thalern gegeben. Das heisst doch offenbar für die Waisen stiefväterlich gesorgt.

Erfurt. Am 10. Nov., als am Geburtstage Luthers, fand hier eine eben so erhebende, als gemüthliche Feier statt. Mit dem Stiftungsfeste des Martinsstiftes wurde nämlich die Legung des, durch die königl. Huld neu zu erbauenden Lutherhauses, verbunden. Die von dem frühern Gebäude stehen gebliebene steinerne Vorderwand hatte drei Nischen erhalten, über deren mittlere sich ein Frontispice erhob. Das Ganze war geschmackvoll decorirt und mit vielen bunten Lampen geschmückt. In den Nischen selbst waren die Büsten des hochseligen und des jetzt regierenden Königs, zwischen beiden aber die Luthers aufgestellt. Unter dem kolossalen Lutherskopfe, dem Originalmodell zu dem Wittenberger Standbilde von Schadows Meisterhand, war die Unterschrift: „Der Gerechte lebet seines Glaubens;" unter Friedrich Wilhelm III.: „Er hat grosse Ehre an deiner Hülfe;" unter Friedrich Wilhelm IV.: „Der König freuet sich in der Kraft des Herrn." Der Wand gegenüber war ein Gerüste aufgebaut, auf welchem ein Musik- und Sängerchor und das Publicum Platz genommen. Unmittelbar vor der Wand war der Grundstein eingesenkt worden, in dessen Nähe die Vertreter der verschiedenen Behörden und viele Gäste sich versammelt hatten. Während der Einlegung des Denkzeichens, die von drei Sprösslingen Luthers geschah, wurde gesungen: „Es wolle Gott uns gnädig sein etc." Das Denkzeichen selbst besteht aus einer Porzellanbüchse, auf welcher geschrieben steht: „Denkzeichen der Gnade Gottes durch den Fürsten des Friedens Friedrich Wilhelm IV. im zweiten Jahre seines Königreichs 1841, an Martin Luthers Geburtstage, dem zwanzigsten Weihfeste des Martinsstiftes, eingelegt von seinen hier wieder aufgrünenden Sprossen und deren Pfleger, dem Gründer der Anstalt, *Karl Reinthaler*." Die Feier wurde beschlossen mit dem Kernliede Luthers. Nach dieser Feierlichkeit wurden an 400 Kinder Martinslichter und Martinsbretzeln, letztere von Zöglingen der Anstalt gebacken, und das Denkbüchlein: „Des Königs und des Volkes Freude in dem Herrn," vertheilt.

(**9. Seminare.**) Marienburg. Hier † 29. Decemb. der Seminardirector und Prediger *Wilhelm Ludwig Häbler*, R. des R. A. O., 73 Jahre alt.

(**11. Turnen.**) Berlin, März. Der Plan, hier eine grosse Turnanstalt zu errichten, soll auf Hindernisse stossen. Hoffentlich nur „subalterne" Hindernisse.

(**12. Vereine.**) Posen, 12. Jan. Seit einiger Zeit hat sich hier unter den Polen ein Verein zur Unterstützung der „lernenden Jugend" gebildet. Es handelt sich hierbei nicht bloss um die Förderung der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Lebens, das unter den Polen jetzt ohnehin schon einen ausserordentlichen Aufschwung nimmt, sondern auch — und diess vorzugsweise — um die Heranbildung eines tüchtigen Gewerbstandes, und namentlich ausgezeichneter Techniker, die ihm bis jetzt noch fast ganz fehlen, um auch in dieser Beziehung für die Zukunft der Concurrenz entbehren zu können. Fast alle vermögenden Polen sind dem Verein beigetreten und haben sich zu Beiträgen auf fünf Jahre verpflichtet. Der Verein soll jetzt schon über eine Jahresrente von etwa 7000 Thalern zu disponiren haben.

II. Württemberg, Baden, Hohenzollern.

a. Württemberg.

(**1. Behörden.**) Die Regierung hat Hrn. Prof. *Nagel* in Ulm beauftragt, eine Reise nach Norddeutschland zu machen, um die dortigen Realschulen zu besichtigen.

(**2. Gelehrte Schulen und phil. Facultät.**) Tübingen. Die durch Hrn. *v. Sigwart's* Rücktritt erledigte ord. Professur der Philosophie ist durch Prof. *Fichte* in Bonn besetzt worden. Man hat ihm sehr günstige Bedingungen bewilligt.

Ulm. Hier starb am 23. Nov. der bekannte Philosoph *Johann Jacob Wagner*. Geboren zu Ulm 1775, studirte er 1795 in Jena, habilitirte sich 1797 in Göttingen, kehrte 1798, um Schelling zu hören, nach Jena zurück, und wurde 1804 ord. Professor der Philosophie in Würzburg. 1809 wurde er mit Pension entlassen und trat dann als Privatdocent in Heidelberg auf; 1815 nahm er seine Würzburger Stelle wieder ein. In den letzten Jahren lebte er auf seinem Gute in Neu-Ulm.

b. Baden.

(**1. Behörden.**) Freiburg, 21. März. Heute † der Erzbischof *Ignaz Anton Demeter*, Grosskreuz des O. vom Zähringer Löwen und Commandeur der franz. Ehrenlegion. Der Verewigte, Sohn eines Beckers in Augsburg, war 1. Aug. 1773 geboren und hatte in früheren Jahren als Schriftsteller (und, wenn wir nicht irren, zugleich als Seminardirector) dem Volksschulwesen treue Dienste geleistet. Noch in späteren Jahren interessirte sich der Erzbischof für Pädagogik und Pädagogen.

(**2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultäten.**) Heidelberg, 12. März. Es macht hier viel Sensation und wird allgemein besprochen, dass Herr Hofrath *Kapp* seine Vorlesungen über Philosophie der Geschichte mit den Worten schloss, dass er vielleicht auf lange Zeit zum letzten Male den Catheder betreten habe; den Studirenden sei er die Erklärung schuldig, dass er bei ihnen stets die gewünschte Theilnahme und Anerkennung gefunden; indess werde durch geheime Machinationen und in dem Dunkel schleichende lichtscheue Gegner ihm in seinem Walten und Wirken auf eine Art entgegengearbeitet, dass es leicht möglich sei, er werde sich mit schweigender Verachtung in seine frühere freie Musse zurückziehen und seine Kräfte auf andere Weise verwenden. (F. O. P. A. Z.) Kirchenrath *Ullmann* hat auf den Wunsch des Ministeriums — der Grossherzog fügte den O. vom Zähringer Löwen bei — den Ruf nach Bonn abgelehnt.

XII. Schweiz, Deutsch-Frankreich, Deutsch-Russland.

a. Schweiz.

I. Eidgenössisches.

Die Directionscommission der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche sich 1842 in Lausanne versammeln wird, hat folgende 3 beachtungswerthe Fragen zur Bearbeitung aufgestellt:

Schulwesen. 1. Welches soll die Vorbereitung der für die Mittelschule (Sekundarschule) bestimmten Zöglinge sein; sind die Primarschulen eine hinlängliche Vorbereitung, etc.? 2. Organisation der Mittelschulen: welches soll der Zweck dieser Mittelschulen sein? welches Verhältniss ist den verschiedenen Unterrichtszweigen anzuweisen? 3. Vervollständigung der Mittelschulen. Ist die Gründung einer höhern Schule, zur Vervollständigung derselben, nothwendig?

Gewerbswesen. Die Ausübung von Handwerken in kleinen Werkstätten und besonders die Existenz des kleinen Grundbesitzes machen einen hervorspringenden Zug unsers häuslichen Lebens aus; das ist ein in der Schweiz durch historische Vorgänge, durch die Gesetze und durch die Sitten sanktionirter Thatbestand. Nachdem diese Grundlage gegeben, sollen 1. die häuslichen Sitten erforscht werden, welche beim Landbau vorwalten; die Weise, wie in unsern Gemeinden die Anwendung der Arme, des Gespanns und des auf die Landwirthschaft verwendeten Kapitals gerichtet ist. Diese mit Einsicht und Unparteilichkeit vorgenommenen Beobachtungen werden als Antwort oder vielleicht gewissermassen als Rechtfertigung auf den unaufhörlich gegen den kleinen Grundbesitz gerichteten Vorwurf dienen, dass derselbe die Zersplitterung der Zeit und der produktiven Kräfte und eine unverständige Verwendung der Kapitalien herbeiziehe. 2. Welche Hülfe kann der Associationsgeist dem Landbau in allen Zweigen verschaffen, welche die Kräfte eines kleinen Grundbesitzers

übersteigen? 3. Welches wären neue und ausführbare Anwendungen des Associationsgeistes für den Landbau?

Armenwesen. 1. Welche Vorsichtsmassregeln und welche Gränzen haben sich die Vereine, welche sich mit der Erziehung armer Kinder befassen, vorzustecken, um zu vermeiden, auf eine verderbliche Weise die Erschlaffung der Familienbande in der dürftigen Classe zu begünstigen? 2. Welches sind, bei dieser Art der Hülfsleistungen, die Vortheile und die Nachtheile in Bezug der Zufluchtsstätten und der Versorgung der Kinder in empfehlenswerthen Haushaltungen? Welche Einsichten kann die erworbene Erfahrung in dieser Rücksicht darbieten? Zu diesem Behuf richtet man die Aufmerksamkeit auf folgenden Gegenstand. 3. Welche Resultate haben die Verfügungen des Civilgesetzes, die die Eltern und Vormünder berechtigen, auf summarischem und disciplinarischem Wege die Kinder in Haft zu setzen, deren Verirrungen nicht mehr unterdrückt werden können?

Die Hochschulen in Zürich und Bern. Eine k. preuss. Cabinetsordre vom 3. Jan. d. J. hebt das unbedingte Verbot des Besuches beider Hochschulen für preussische Studirende auf. Das wäre nun an und für sich eine geringfügige Sache, weil der Fall überaus selten — vielleicht alle zehn Jahre kaum einmal — vorkommen wird, dass ein preussischer Student nach Zürich oder Bern zu gehen sich veranlasst sieht. Umstände verändern aber die Sache, und diessmal haben sich einige ziemlich interessante Umstände eingefunden.

Wir geben zuerst die preussische Note an Bern, mit dem Bemerken, dass die an Zürich erlassene bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten ganz gleich lautet.

Bern, 4. Februar 1842.

„In Folge höhern Orts ihm gewordenen Anweisung, beehrt sich der unterzeichnete königl. preussische Geschäftsträger, Ihren Excellenzen, den Hrn. Schultheissen und Regierungsrath des Standes Bern ergebenst zu eröffnen, dass Se. Maj., der König, sein allergnädigster Herr, geruht haben, das durch die Ordre vom 18. December 1834 bestehende unbedingte Verbot des Besuches der Universität Bern Seitens der preussischen Unterthanen mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 3. v. M. wieder aufzuheben und den Besuch dieser Hochschule jetzt nur von der in jedem einzelnen Falle einzuholenden Genehmigung des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten abhängig zu machen.“

„Ueberzeugt, dass diese allerhöchste Bestimmung, wodurch die Universität Bern in Hinsicht auf den Besuch Seitens preussischer Unterthanen den übrigen, nicht zu den deutschen Bundesstaaten gehörigen Hochschulen gleichgestellt wird, Ihren Excellenzen angenehm sein werde, kann der Unterzeichnete nur die* Hoffnung hegen, dass eine hohe Regierung des Standes Bern den gegenwärtigen in wissenschaftlicher, wie in disciplinarischer Beziehung** befriedigenden Zustand der Berner Hochschule auch für die Zukunft anfrecht zu erhalten wissen werde, um auf diese Weise die gedachte preussische Behörde in den Stand zu setzen, den preussischen Unterthanen, welche die genannte Universität besuchen wollen, die vorbehaltene Genehmigung in allen Fällen zu ertheilen. Gewiss wird die Besetzung der ledig werdenden Lehrstellen mit Männern von wissenschaftlicher Thätigkeit und Reinheit des Charakters und der Grundsätze hauptsächlich dazu beitragen, diess für die preussische Regierung so erfreuliche Ziel zu erreichen.“

„Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, Ihren Excellenzen die Versicherung vollkommener Hochachtung zu erneuern. v. Thile.“

Die Züricher Regierung antwortete äusserst verbindlich, die bernerische kalt und trocken.

Als nun die k. Cabinetsordre in der Pr. St. Ztg. erschien, begleitete die Redaction dieselbe mit folgenden Worten:

---

* In dem Schreiben an Zürich „die zuversichtliche H.“

** In dem Schreiben an Zürich „so besonders befr.“

„Die Gründe,* welche im Jahre 1834 zu dem unbedingten Verbot des Besuches der genannten Universitäten geführt haben, sind bekannt. Abentheurer aus fast allen Theilen Europas hatten damals, das eidgenössische Asylrecht missbrauchend, die Schweiz zu einem Heerde politischer Intriguen gegen die öffentliche Ordnung in Europa gemacht, und die Bewegungen des revolutionären Geistes in ihren verderblichen Wirkungen für Staat und Kirche waren auch auf den höhern Lehranstalten des Landes nicht ohne Anklang, in einzelnen Fällen sogar nicht ohne directe Einwirkung und Vertretung geblieben. Wenn unter solchen Umständen der Besuch der schweizerischen Universitäten auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht als fördernd angesehen werden konnte, so musste er in politischer ganz unzulässig erscheinen; da die Gefahren, welche sich aus dem Treiben einer wüsten Demagogie für die sittliche und religiöse Ausbildung der studirenden Jugend nothwendig ergaben, offen vor Augen lagen. Diese Verhältnisse haben sich indessen neuerdings sehr zum Besseren gewendet. Die Bestrebungen der fremden Flüchtlinge wurden in ihrer Gehässigkeit, zugleich in ihrer Ohnmacht, enthüllt; die Schweiz selbst scheint der ewigen Spannung im Innern und mit dem Auslande müde geworden zu sein und fast in allen Cantonen macht sich, statt der frühern destructiven Richtung, eine Rückkehr zu den wahren Principien der gesellschaftlichen Ordnung bemerkbar. Eine wohlthätige, fruchtbare Rückwirkung für das gesammte kirchliche Leben und das öffentliche Erziehungswesen kann nicht ausbleiben, und es scheint eine consequente Fortentwickelung des wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Geistes an den schweizerischen Universitäten im eigenen Interesse der Eidgenossenschaft von der fortschreitenden Einsicht ihrer Behörden und Bevölkerungen mit Zuversicht erwartet werden zu können. Unter dieser Voraussetzung wird, glauben wir, die Aufhebung des unbedingten Verbots des Besuchs der Universitäten zu Bern und Zürich Seitens der diesseitigen Unterthanen in der Schweiz wie in Deutschland als ein Zeugniss des wiederhergestellten öffentlichen Vertrauens mit gleicher Freude vernommen werden, um so mehr, als sich bei der inneren nationalen Verwandtschaft beider Länder ein ungehemmter wissenschaftlicher Verkehr gegenseitig als wahrhaft wünschenswerth und fördernd herausstellt."

Ueber diese Worte machte die von dem Privatdocenten *Ott* redigirte Neue Züricher Zeitung folgende Glossen:

„Die Pr. St. Ztg. begleitet die k. Cabinetsordre vom 3. Jan. über Aufhebung des Verbotes der Universitäten Bern und Zürich mit einem Commentar, den wir nicht abdrucken lassen, denn er ist zu kränkend für unsere Universitäten, zu beleidigend für den Staat. Wir können uns nicht denken, dass ein Artikel, der so ganz anders lautet, als die an Zürich gerichtete Note, von einer der Quelle der Massregel nahen Seite gekommen sei. Es werden darin der Cabinetsordre Irrthümer und Urtheile untergelegt, zu deren Vertheidigung sich hier zu Lande mitten in unserm Parteileben niemand finden wird. Auf den Anfang unserer Hochschule werden neuerdings die alten Farben geworfen, und erst in den letzten Jahren sollen die Verhältnisse sich gebessert haben. Wir kennen aus dieser neuesten Zeit keine tiefe und bis jetzt noch fühlbare Veränderung, die sich im Innern unserer hiesigen Hochschule, von welcher im ganzen Artikel vorzüglich die Rede ist, zugetragen, als dass ein mit deren Anfängen innig verwachsener grosser Lehrer an die Seite Sr. Königl. Preuss. Maj. berufen worden ist. Was den angeblichen Einfluss der Regierung auf das sittliche und wissenschaftliche Leben der Hochschule betrifft, so wird weder die vorige Regierung von Zürich noch die jetzige im Ernste einen solchen in Anspruch nehmen wollen. Das Studienleben unserer Hochschule war 1838 wie es 1840 gewesen, und wenn in dasselbe ein noch grösserer Ernst gekommen, und das

* Wir sind genöthigt, die Stelle nach der basler Zeitung zu geben, die eine die Züricher Hochschule insbesondere betreffende Stelle ausgelassen zu haben scheint. S. u.

gesellschaftliche Leben noch erfreulicher geworden, so geschah es wohl hauptsächlich, weil man glaubte, sich dazu zusammennehmen zu müssen, als einst von Aussen ungünstigere Verhältnisse einzutreten drohten. Doch die Besserung scheint dem preussischen Verfasser zum grösseren Theile noch in der Zukunft zu liegen, er erwartet sie von den Räthen, die er dazu auf den Weg gibt. In der Art, wie er hier sich äussert, liegt das Kränkende für unsere Hochschule und in dieser Sprache eines Protektorates das Beleidigende für unsern Staat; es hätte dieselbe nur in der offiziellen Note auf diese Weise geführt werden dürfen, um wohl gerade von einer Regierung, die dadurch hätte ausgezeichnet werden sollen, am tiefsten empfunden zu werden."

Diesen Glossen trat der seit einiger Zeit von den Gebrüdern *Rohmer* unter Dr. *Bluntschli's* Oberleitung redigirte Oestliche Beobachter folgendermassen entgegen:

„Die preussische Staatszeitung enthält einen beachtenswerthen Artikel über die königliche Entschliessung, durch welche das Verbot der Universitäten Zürich und Bern aufgehoben wird. Wir sind auf diesen Artikel der Staatszeitung erst aufmerksam geworden, seit uns die N. Z. Zeitung zu Gesichte gekommen. Diese findet nämlich den ganzen Artikel „kränkend für unsere Universitäten und beleidigend für den Staat." Sie äussert sich darüber noch weiter folgendermassen: „Doch die Besserung scheint dem preussischen Verfasser zum grössern Theile noch in der Zukunft zu liegen, er erwartet sie von den Räthen, die er dazu auf den Weg gibt. In der Art, wie er hier sich äussert, liegt das Kränkende für unsere Hochschule und in dieser Sprache eines Protektorates das Beleidigende für unsern Staat; es hätte dieselbe nur in der officiellen Note auf diese Weise geführt werden dürfen, um wohl gerade von einer Regierung, die dadurch hätte ausgezeichnet werden sollen, am tiefsten empfunden zu werden." Wir waren nicht wenig erstaunt, von der schüchternen N. Z. Zeitung eine so geharnischte Rede zu vernehmen. Unser Erstaunen war um so grösser, je grösser unsere (und wir waren wirklich gutmüthig genug, vorauszusetzen) auch der N. Z. Zeitung Freude gewesen war über das freundliche Entgegenkommen der preussischen Regierung in einer für die Schweiz nicht unwichtigen Sache. Als wir nun aber die preussische Staatszeitung selbst zur Hand nahmen und den gefährlichen Artikel lasen, löste sich unser Erstaunen in ein unwillkürliches Lächeln auf über die grossartige Aufblähung der N. Z. Zeitung. Wir setzen die Hauptstelle aus der preussischen Staatszeitung einfach her: „Insbesondere wird der Universität von Zürich nachgerühmt, dass sie unter dem umsichtigen, die wahren geistigen Interessen fördernden Schutz der dortigen Regierung in neuester Zeit die rühmlichsten Anstrengungen gemacht habe, an die Stelle einer oberflächlichen und grundsatzlosen Bildung *) den Geist einer soliden Wissenschaftlichkeit zu setzen. Auch die Nachrichten über den Fleiss und das sittliche Verhalten der dortigen studirenden Jugend lauten sehr befriedigend. Wie viel nun auch in beiden Richtungen hin namentlich durch Besetzung der Lehrämter mit Männern von gediegenem Geist und Charakter noch zu thun übrig sein mag, so scheint doch eine solche consequente Fortentwickelung des wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Geistes an den schweizerischen Universitäten im eigenen Interesse der Eidgenossenschaft von der fortschreitenden Einsicht ihrer Behörden und Bevölkerungen mit Zuversicht erwartet werden zu können." Wir finden darin weder eine beleidigende Aeusserung für den Staat, noch eine Kränkung gegen unsere Hochschule, begreifen es nun aber vollständig, warum die sanftmüthige N. Z. Zeitung so heftig geworden ist. Es war ihrem stillen Radicalismus unangenehm, dass durch jenen Artikel die Bestrebungen der hiesigen Regierung und die liberal-conservative Richtung des zürcherischen Volkes den raticalen Entstellungen und Verhöhnungen einer weit verbreiteten Presse gegenüber so unzweideutig und offen in dem halboffiziellen Artikel

*) Anspielung auf die Tendenz des Strausscnthums.

einer durch geistige Bildung vorleuchtenden deutschen Macht anerkannt und gebilligt worden sind. Diesen Aerger offen auszusprechen, das ging nicht: daher wurde er eingewickelt in die Ruhmrednerei eines verletzten Nationalgefühles. Dabei übersah sie aber, dass gerade die, welche ein starkes Gefühl für Selbständigkeit haben, eine so schwächliche und affectirte Empfindsamkeit verachten und mit dieser keine Gemeinschaft haben wollen. Sie übersah, dass diese französirende Manier, dem Auslande gegenüber fortwährend die Zähnchen zu fletschen, unter unserm Volke nichts weniger als popular ist. Wir müssen uns daher des Bestimmtesten verwahren, dass die N. Z. Zeitung in ihrem Artikel die Ansicht der Bevölkerung des Cantons Zürich oder der Behörden ausgesprochen habe. Wir freuen uns fortwährend mit der preussischen Staatszeitung darüber, dass ein ungehemmter wissenschaftlicher Verkehr zwischen der Schweiz und Deutschland durch Aufhebung jenes Verbotes wieder eingeleitet worden ist. Wir sind mit ihr der Ansicht, dass noch Manches zu verbessern sein wird, und dass allerdings „eine consequente Fortentwicklung des wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Geistes auch unserer Universität" in dem Willen unsers Volkes und seiner Regierung liegt und immer ernstlicher angestrebt werden soll.

Mag nun der stille Radicalismus darüber die Nase rümpfen, der laute Radicalismus — wir sind darauf gefasst — sogar toben, oder nicht, das ist uns sehr gleichgültig. Hindern wird er diese Richtung nicht, höchstens kann er zu energischerer Förderung derselben anreizen. Und das ist kein Unglück."

Referent enthält sich seinerseits aller Glossen über diese Angelegenheit, wie viel auch zu sagen wäre. Wenn aber die bei der Schweiz accreditirten Diplomaten Land und Volk ein wenig studiren wollten, so könnte das nicht schaden. Jedenfalls hat die Aufhebung des Verbots das Gute, dass nun solche junge Leute, die einmal Diplomaten werden und in der Schweiz verwendet werden wollen, auf ein paar Semester eine der beiden Hochschulen besuchen und bei dieser Gelegenheit die Schweiz ein wenig kennen lernen könnten. — „Zum Tanzen gehört mehr als rothe Schuhe."

II. Aus den Cantonen.

1. Zürich.

Aus dem Briefe eines Zürichers. „Ein Aufsatz über das Züricher Schulwesen im Octoberheft Ihrer Revue, die ich, wiewohl Ihrem philosophischen Kothurn abhold, oft mit Vergnügen, immer mit Interesse lese, gibt mir Hoffnung, dass sie meinen Aufsatz nicht von der Hand weisen werden, wenigstens nicht seiner Farbe wegen. Jener Züricher Artikel ist schonend; o es ist weit gekommen mit einem Lande, wenn seine Bürger froh sein müssen, im Auslande nicht gar verdammt, verhöhnt, verleumdet zu werden, wenn ihm nicht mehr Gerechtigkeit, sondern Schmähung, höchstens Schonung zu Theil wird. Dennoch danke ich Ihnen für das Wenige, für die Schonung: es ist richtig, dass gerade Ihr Blatt, das auf der Höhe der modernen Cultur steht, mit Milde unsre Zustände beurtheilt. Vieler gebildeten Männer Urtheil im Norden und Süden der deutschen Länder wird durch Ihre Zeitschrift geleitet; das mag einer Redaction ein stolzes Gefühl aber auch ein zartes Gewissen geben.

Ich erlaube mir einige Bemerkungen:

1) Pag. 403. Somit ist das Gesetz — — abgeändert werden wird. Diese Folgerung ist materiell unrichtig, weil jene Beschlüsse der Schulsynode zwar Veranlassung, nicht von fern aber alleinige Ursache zur Abänderung des Gesetzes geworden sind. Hauptursache war die schon lang erkannte Unhaltbarkeit, ja Zwitterhaftigkeit des Instituts der Schulsynode. Doch Sie sagen: Das neue Gesetz entspricht dem Begriff der Sache so wenig als das alte. — Das halte ich für unrichtig. Das neue Gesetz machte aus der Schulsynode etwas dem Begriffe einer General-Conferenz so nahe Kommendes als es praktisch möglich war.

Pag. 404. Unserem Erziehungsrath geben Sie das Lob, das ihm gebührt; es ist wahr, Orelli fehlt ihm.....

2) Pag. 408. Auch bei Beurtheilung der Scherr'schen Sache zeigen Sie eine mehr als gewöhnliche Gabe in andre Verhältnisse sich zu versetzen. Doch ist ein grosser Irrthum nicht zu überseheu. Sie reden von einem Gesetz, welches die Anstellung der Professoren, Lehrer u. s. w. zu lebenslänglichen mache. Allein ein solches Gesetz existirt gar nicht.* Freilich auch kein Gesetz, welches Erneuerungswahlen festsetzte. Hr. Scherr war um keinen Preis zu halten, weil die Urkraft unsres Staates ihn weg haben wollte: da war nun nichts zu ändern. Es musste in einer Form geschehen, die Legalität hatte; eine andere gab es nicht als die eingeschlagene. Darum muss auch Hr. Scherr fortwährend jene Urkraft selbst schmähen.

3) Von Bernhard Hirzel ist wohl auch noch etwas andres anzuführen, als dies, dass er sich an die Spitze seiner Gemeinde stellte; so, dass er ein tüchtiger Orientalist und nichts weniger als ein religiöser Dunkelmann ist. Es ist ein schweres Loos, eine so weithin wirkende Feder zu führen, wie die Ihrige ist, denn die Verantwortung ist ungeheuer gross.

Pag. 410. Iudustrieschule. Es wäre ein wahres Verdienst, wenn Sie diese Anstalt in einem allgemeinen Artikel besprächen; sie ist von Anfang an (namentlich die obere Abtheilung) ein unglückliches Ding gewesen. Nun hat man Lernfreiheit ganz eingeführt. Auf die Scheidung in drei Richtungen thun sich die „Modernen“ viel zu gute.

Pag. 418. Die Züricher Frommen (es war ein ganzes Volk) haben den Putsch (es war letzte Nothwehr gegen eine Regierung, die in den heiligsten Interessen dem Volke den Rücken kehrte) nicht bleiben lassen können. Den Einwurf, dass das Volk bis zu den Erneuerungswahlen in 2 — 3 Jahren hätte zuwarten können, kann nur Jemand machen, der in monarchischen Staaten lebend, vielleicht nicht aus Erfahrung kennt, was Volkswille und Volksleben ist.“

Ich füge diesen Auszügen einige Worte hinzu.

Niemand soll mir dafür danken, wenn ich meine Schuldigkeit thue, als wäre das etwas Grosses. Dass ich in die ruchlose Polemik vieler sog. liberaler Blätter gegen die sog. Conservativen nicht einstimme, versteht sich von selbst, so wenig ich je in das verleumderische Geschrei vieler sog. conservativer Blätter gegen die sog. radicalen einstimmen werde. Ich kenne die Natur und Zusammensetzung beider Parteien zu gut, um einer derselben angehören zu können. Doch davon auf ein andermal; jetzt ein paar Gegenbemerkungen.

Ad 1. Es ist richtig, dass die durch das neue Gesetz constituirte Schulsynode dem Begriffe einer General-Conferenz sehr nahe kommt. Der Grundgedanke des Instituts, der freilich, wenn nicht vom Urheber, doch von den Urhebern des älteren Gesetzes schon verkannt worden ist, geht aber nicht auf eine General-Conferenz, sondern auf ein selfgovernment des Schulwesens, worunter ich nicht das verstehe, was Einige in Zürich die „freie“ Schule nennen, sondern dieses, dass das Schulwesen nicht von andern Sphären des Staats aus, sondern durch aus der eigenen Mitte Ausgewählte geleitet werde. Der Erziehungsrath (und eben so der Kirchenrath) sollte nicht eine dem jetzigen Regierungsrathe untergeordnete Behörde, sondern eine Abtheilung des in Departemente eingetheilten Regierungsrathes sein; die Mitglieder sollten nothwendig aus dem Lehrerstande und zwar auf den Vorschlag der Schul-Capitel vom Grossen Rathe gewählt werden.

Ad. 2. Es mag sein, dass kein geschriebenes Gesetz die Anstellungen der Professoren, Lehrer und Pfarrer in Zürich für lebenslänglich erklärt; aber die Observanz ist auch ein Gesetz und es bleibt dabei, dass

---

* Im Augenblicke, wo ich dieses einem Züricher Lehrer vorlese, sagt dieser, jenes Gesetz existire allerdings.

der vom grossen Rath ergriffene Weg eine Rabulisterei war, ein Jesuitenstückchen. Ich will mich darüber offen erklären. Als die Liberalen (oder Radicalen, ad libitum) vor 8 Jahren in Zürich im Lehrerpersonal aufräumten, fast alle Stellen für erledigt erklärten, da ehrten sie die Observanz und pensionirten die Beseitigten. Und so hätte der Grosse Rath nicht nur mit Dr. Strauss, sondern auch mit Hrn. Scherr verfahren sollen. War aber das um des Volkes willen nicht möglich, so musste er den Muth der Wahrheit haben. Es ist richtig, in einer Republik kann Jemand nur so lange eine Stelle behaupten, als das Amt besteht; wenn aber das Seminar heute aufgehoben (nun ist der Mann um seine Stelle) und morgen wieder reorganisirt wird (jetzt wird die Stelle wieder besetzt) und dieses Stückchen bloss desshalb gespielt wird, um eine pro-forma-Legalität für sich zu haben, so nenne ich das Escobarderie. Wenn ein Seesturm ein Schiff in den Abgrund reisst und eines Mannes Vermögen vernichtet, so wird der Geschädigte — das hätte Hr. Scherr bedenken sollen — seines Verlustes wegen keinen Process gegen das Meer beginnen; es wird aber auch Niemand auftreten — und das hätte der Grosse Rath bedenken sollen — der das Unglück für eine rechtmässige Confiscation erklärt.

Ad 3. Ich habe von dem Hrn. Verf. der Bemerkungen eine zu gute Meinung, als dass ich ihn für einen Freund des Hrn. Bernhard Hirzel halten sollte. Ich setze also voraus, dass mein Hr. Correspondent nun zu Ehren des Erziehungsrathes, dessen Mitglied Hr. B. H. einige Monate war, gewünscht hätte, dass ich zugleich erwähnt, wie Hr. Pfarrer B. H. als Orientalist in der gelehrten Welt bekannt sei. Ist es so gemeint, so kann ich recht gern einräumen, dass Hr. B. H., insofern auf Intelligenz und Gelehrten-Bildung gesehen wird, wohl Mitglied des Erziehunsrathes sein konnte. Auch das geb ich zu, dass Hr. B. H. nicht nur kein religiöser Dunkelmann ist, sondern, obgleich Pfarrer, mit Religion und Frömmigkeit so wenig zu schaffen hat, als ich mit dem Pabst in Rom. Wissen Sie was, verehrtester Herr? Ich sehe die Sache so an: Die sog. radicale Partei hat einige Mitglieder, z. B. die HH. K—r. und U—ch, auch Leute von Talent. Die sog. conservative Partei hat ebenfalls einige Mitglieder, welche die HH. K—r. und U—ch. vollkommen aufwiegen, und zu diesen zähle ich Hrn. B. H. und einige Andre, die zu nennen unnöthig ist. Die Pädag. Revue hat nicht die Aufgabe, Beiträge zur Züricherischen Sittengeschichte zu liefern, und so wollen wir diese Explication mit dem frommen Wunsche beschliessen, beide Parteien möchten diejenigen Elemente ausscheiden, über die man, wenn eine Erwähnung derselben durch den Zusammenhang der Sache geboten ist, allerdings im günstigsten Falle nur mit Schonung reden kann.

(**6. Blinde und Taubstumme.**) Zürich, Januar. Von der Züricherischen Blinden- und Taubstummenanstalt ist in diesen Tagen die zweiunddreissigste Rechenschaft erschienen, verfasst von dem seit vielen Jahren um dieselbe verdienten Präsidenten, Herrn Oberrichter von *Orelli*. Zweiundvierzig Zöglinge (13 Blinde und 29 Taubstumme) genossen während des abgelaufenen Rechnungsjahres des Unterrichtes in der Anstalt, für welchen sie bei ihrem Mangel an dem einen oder dem andern Organe empfänglich sind. Die Sorge der Vorsteher hat sich in den neuesten Zeiten vorzüglich darauf gerichtet, den Gliedern der zur Familie gewordenen Anstalt auch nach ihrem Eintritt in die grössere menschliche Gesellschaft noch die ersten Schritte zu ihrer künftigen Stellung zu erleichtern. Mit Freude erwähnt in dieser Beziehung der Bericht zweier taubstummen Zöglinge, von denen der eine zur Ausbildung seiner Talente als Zeichner und Maler, theilweise von einigen Gönnern der Anstalt unterstützt, die Kunstacademie zu München bezogen, der andere als Holzschneider eine Anstellung in Paris gefunden hat. Einigen Blinden wurde vorerst dadurch geholfen, dass ihnen die Anstalt ihre Fabricate abnahm und von sich aus an das menschenfreundliche Publicum verkaufte. Einen interessanten Theil des Berichtes bildet eine Parallele, die der Director der Anstalt, Hr. *Schibel*, zwischen dem Lebensglück, das in der Regel dem Blinden und dem Taubstummen

übrig bleibt, zieht, und welche sehr zu Gunsten des Blinden ausgefallen ist. — Der Fond der Anstalt besteht am letzten Rechnungsabschlusse in 20,614 fl. 36 Sch. Durch Legate und Beiträge, sowie durch unentgeldliche Uebernahme von Berufserziehung wird die Anstalt unausgesetzt auf's Erfreulichste bedacht. Eigenthümlich ist ein Geschenk an Büchern, wodurch die pensylvanische Blindenanstalt in Philadelphia mit der hiesigen Bekanntschaft zu machen gesucht hat.

(**11. Vereine.**) Die Schulsynode. Die N. Z. Z. schreibt: Den 1. Nov. versammelte sich die Schullehrersynode in der Kirche zu Neumünster. Es fanden sich etwa 170 Mitglieder, meistens ältere Lehrer und Schulkandidaten, ein. Jüngere Lehrer, aus *Scherr's* Seminar hervorgegangen, sah man wenige. Diess liess sich voraussehen; denn schon die Wahlen der Abgeordneten, welche auf eifrige Freunde des jetzigen Systems fielen, verkündeten, dass die gegnerischen Lehrer sich entfernt halten werden, was wir indessen nicht billigen können. Eine würdig gehaltene Opposition scheint uns auch in der Synode am Platz zu sein. Diese fehlte zwar nicht ganz, dennoch hätte sie kräftiger und gründlicher geführt werden können. Wünsche wurden mehrere an den h. Erziehungsrath ausgedrückt, die wir im Ganzen billigen können. Nur scheint uns, das materielle, um Erhöhung der Besoldung der Lehrer zweiter Classe und Schulhelfer hätte wegbleiben können, obgleich wir mit dem Hrn. Antragsteller einverstanden sind, dass diese eine zu kärgliche Besoldung haben. Der Staat und die Gemeinden sollten aber von sich aus, ohne Mahnungen von Seite der Lehrer, dem Uebel steuern. Zur Prüfung über die Möglichkeit der gesetzlichen Einführung von Arbeitsschulen in Verbindung mit Kleinkinderschulen wurde eine Commission von 7 Mitgliedern niedergesetzt, die bis zur künftigen Synode ihr Gutachten abzugeben hat. Lebhaft wurden auch bessere Schreibvorlagen und ein einfacheres Lehrmittel für die deutsche Sprache gewünscht. Die Discussion, die sich über alle diese Begehren erhob, bewegte sich im Geiste der Mässigung und Ordnung. Auch die Rede des Präsidenten, Hrn. Pfarrer *Hug*, der eine Quintessenz seiner Erfahrungen und Beobachtungen im Schulwesen während 43 Jahren den Lehrern mittheilte, blieb innerhalb der Schranken derselben. Er ermahnte dringend zur Toleranz und Humanität, den Grundprinzipien des Christenthums. Die Abhandlung des Hrn. Secundarlehrers *Wild* von Horgen scheint uns gelungen, zum Vorlesen aber zu ausgedehnt. Die Beurtheilung von Hrn. Schullehrer *Müller* zeugt ebenfalls von grossem Fleisse und einer innigen Auffassung des Christenthums im Geiste der Gegenwart. Uster ist nun der Versammlungsort für das künftige Jahr. Wir dürfen uns zum Voraus freuen auf einen interessanten Bericht über den Gang des Schulwesens von Hrn. *Egli*, Secretär des Erziehungsrathes, der von der Synode zum Aktuar gewählt wurde. Fassen wir nun unser Endurtheil, nach dem Masse der Gerechtigkeit und Billigkeit zusammen, so müssen wir in Bezug auf die Wichtigkeit der Verhandlungen und in Würdigung des Resultates derselben, ihr nicht die letzte Stelle unter ihren Mitschwestern anweisen. Die freundliche milde Leitung des Präsidenten, so wie die gegenseitige brüderliche Freundschaft, in der sich die Synodalen begegneten, liess das Bittere, das die wichtigen Beschränkungen dem Lehrstande zu kosten gaben, wenigstens momentan vergessen. Möge die Hoffnung des Präsidiums für Aufhebung derselben in Erfüllung gehen!

Der Schulverein. Diess ist der Name einer Oppositionssynode der Scherrianer. Ueber die am 20. Febr. in Tiefenbrunnen gehaltene erste Versammlung, an der gegen 300 Schullehrer und Schulfreunde Theil nahmen, berichtet ein liberales Blatt: „Vorzüglich war die Eröffnungsrede des Präsidenten, Hrn. Altregierungsrath *Weiss*, interessant, wenn auch manchmal etwas zu gedehnt, die Discussion über die vorgelegten Punkte. Neben der Festsetzung der Statuten, welche als Zweck des Vereines aufstellen: 1. Aufmunterung der Lehrer zur treuen Erfüllung ihrer Pflicht und 2. Einwirken für Vervollkommnung des Unterrichtswesens, wurden folgende Punkte berathen: 1. Soll der Verein ein Organ haben? 2. Durch

welche Mittel kann dem Auswandern der Lehrer vorgebeugt werden? 3. Wissenschaftliche Erörterung über die Frage, ob obligatorische Lehrmittel zweckmässig seien oder nicht. In Bezug auf den zweiten Punkt wurde beschlossen, eine Petition an den im Mai zu wählenden Gr. Rath zu richten. Den Berathungen folgte, wie gewöhnlich, ein Mittagessen, durch Toaste gewürzt. Präsident für dieses Jahr ist Hr. Altregierungsrath *Zehnder,* Vicepräsident Hr. Ed. *Billeter* von Männedorf."

Der „Republikaner" theilte die Eröffnungsrede mit; wir geben nur einen Auszug nach der Neuen Züricher Zeitung:

„Unsere Statuten bezeichnen den Zweck, den der Verein sich vorgesetzt hat. Er will die Lehrer zur treuen Ausübung ihres Berufes ermuntern; er will die Mittel berathen zur Vervollkommnung des gesammten Unterrichtswesens; er will Resolutionen fassen und sie zur Kenntniss des Volkes bringen, oder auch Bitten, Wünsche und Erklärungen an die betreffenden Staatsbehörden gelangen lassen. . . . . Vergegenwärtigen wir uns für einen Augenblick den Zustand unserer Volksschule vor 1830. Gewöhnlich ward da die Schulmeisterstelle von Vater auf Sohn vererbt, in so fern dieser nicht ein ausgeartetes Subject war, d. h. nicht lieber auf andere Weise ein saures Stückchen Brod verdienen wollte. Ob der Lehrer seinen Schülern viel oder wenig beizubringen verstand, darauf kam es nicht sowohl an, als vielmehr, dass er es auf recht eindringliche, kräftige Weise zu thun verstand. Begriff er daneben seine Lage, sein Dienstverhältniss zu seinem Obern, so war das ein tüchtiger, ein exemplarischer Volksschullehrer. Der sass die Winterwoche über den ganzen Tag unter seiner lieben Schuljugend, die, das Namenbüchlein oder den Katechismus oder den Psalter oder das Testament vor sich, über dem ihr unverständlichen Thema schwitzte und seufzte, und von Zeit zu Zeit in dem kräftigen Zurufe: „Lehrid!" ihren ganzen Unterricht erhielt, — denselben Unterricht, den auch der Lehrer in seinen jungen Jahren als Aussteuer für seinen Lebensberuf erhalten hatte. . . . . Die Schule war in den wenigen Jahren ihrer Erhebung zu einiger Selbständigkeit gelangt und ihr Sturz nicht so leicht zu bewerkstelligen, als man glauben mochte. Zum letzten Male als ein schönes, kräftiges, nur von wenigen Abweichungen gestörtes Ganzes zeigte sie sich auf ihrer letzten Synode in Winterthur. Von da an riss sie, durch den von oben herab ihr beigebrachten Keil in drei Theile gesprengt, auseinander. Der eine Theil zerstob in die weite Welt hinaus, der andere beugte sich unter die Umstände, der dritte — weilt hier unter uns. Sollen wir im Vorbeigehen noch einen Blick auf die beiden ersten werfen, so sei es wenigstens kein strafender. Was hier verworfen wurde, fand anderwärts Aufnahme und Anerkennung. Gönnen wir jenen Ausgewanderten die glückliche Wendung ihres Schicksals, und wenn wir auch allerdings ihren Verlust bedauern müssen, so gewährt uns die Gewissheit, dass sie dem C. Zürich, wie er war, zur Ehre gereichen, einigen Ersatz dafür. Bezüglich auf die Andern, so hätten wir hier allerdings auch zu wünschen. Allein wer will es dem jungen Manne verargen, der mehr nicht als sein kümmerliches Brod und vielleicht Weib und Kind zu ernähren hat, wenn er seine Blicke dahin richtet, von wo er Schutz und Brod zu erwarten hat! Und die Vorwürfe von Undank, von Wankelmuth oder Abfall sollten billiger Weise zuerst dahin gemacht werden, wo das Beispiel zuerst gegeben wurde. Gedenken wir der getrennten Freunde mit Liebe. Wir vereinigen uns wieder, und viel wahrscheinlicher ist, dass sie zu uns kommen, als dass wir zu ihnen gehen. — Entrüstet über die grundlosen Zulagen, die dem Seminar und dem jungen Lehrerstande gemacht worden waren; im Besitze des Bewusstseins, nichts als das Gute und nur das Gute gehört und gewollt, gelernt und gelehrt zu haben; unwillig über die Beschränkungen und die Zwangsjacke, in die man die freie Schule gesteckt hatte, und voll jugendlichen Muthes, den ein gutes Gewissen nur stärken kann, ging der intelligente Theil der unterdessen zu Männern angereiften, der Kern der Volksschullehrer, mit sich zu Rathe, und fand, dass die Sache, der sie sich geweiht, die heilige Sache der Volksbildung, einen zu hohen Werth,

ihre Verpflichtungen eine zu hohe Bedeutung haben, um dieselben verzagt preis zu geben und sie der Unbill der Zeit, wie der Baum seine Blätter dem Herbstwinde, theilnahmlos zu überlassen. Es bildete sich der Lehrerverein, gegenwärtig circa 250 Mitglieder stark; die Mehrzahl des züricherischen Volksschullehrerstandes und in jeder Beziehung der Kern desselben. Andere Freunde der Volksschule schlossen sich ihnen an und so entstand der Schulverein. . . . . Ich glaube, die Beschränkung und Bevogtigung der Synode, das Beschneiden und Verkümmern ihres Umfanges und ihrer Rechte sind mit eine wesentliche Veranlassung zur Bildung unsers Vereins gewesen. Noch ein zweiter Grund, abgesehen von dem Hauptzwecke, kam vielleicht dazu. Ich will es laut sagen: Man war demjenigen Theil der Volksschullehrer, die in böser Stunde den Muth behielten, treu zu sein der guten Sache und Den oder Die nicht zu verläugnen, die sich einst achteten und liebten, eine Anerkennung schuldig, und man durfte sich der Hoffnung hingeben, dass sie dadurch gestärkt und ermuthigt würden, in ihrem wichtigen Berufe fernerhin auszuharren und der ihr anvertrauten Pflanze so zu warten, sie so zu pflegen, dass sie es vor Gott und Menschen verantworten könnten, so, dass die einstigen Früchte dem Vaterlande zum Segen gereichten."

Die Basler Zeitung machte ihrerseits folgende Bemerkungen über dieses Ereigniss:

„Die vom „Republikaner" mitgetheilte Rede des Hrn. Alt Reg.-Rath *Weiss* bei Eröffnung des Schulvereins ist wohl als ein Manifest des Hauptes der radicalen Landpartei gegen die jetzige Ordnung der Dinge im Canton Zürich anzusehen und wir suchen daher darin eine Zusammenstellung der Beschwerden, welche diese Partei dagegen erhebt.

Von der Bewegung vom Jahr 1839 besizt der Redner „bittere Erinnerungen." Das ist ganz natürlich, aber doch verhindern jene Erinnerungen Hrn. Weiss nicht, eine der Hauptursachen jener Bewegung zu erkennen, wenn er sie auch nicht offen ausspricht. Wir meinen nämlich die rohe Leidenschaftlichkeit, zu welcher seine Partei durch das Scheitern der Berufung von Dr. *Strauss* sich hinreissen liess. Jene groben Beschimpfungen des Volkes des Cantons „Zurück," jene Anpreisungen des Abbé *Chatel* und andere „posttäglich dem Volke ins Haus geschriebene" Frechheiten erkennt nun Hr. Weiss als einen Missgriff seiner Partei an, wenigstens schliessen wir solches daraus, dass er nun in ganz anderem Tone spricht, ja dass er es ganz natürlich zu finden scheint, „dass das Volk sich auflehnte gegen den Unglauben, dass es solche Angriffe auf sein Heiligstes nicht ungestraft duldete." Zwar beschuldigt Hr. Weiss bloss die Gegner, dass sie den „Zunder zu einem fanatischen Feuer" ausgeworfen hätten, das thut er aber nur aus Schonung gegen seine Freunde, denn bei seinem „unzerstörbaren Gedächtniss für jene Zeit" erinnert er sich gewiss auch der damaligen Sprache seiner Partei.

Aber die Hauptbeschwerde des Redners besteht darin, dass das Gewitter aus dem Gebiete der Kirche in das der „schuldlosen Schule" überschlug; es erfolgte „zuerst eine Verwirrung im ganzen Schulwesen, Verwünschung, theilweise Zerstörung der Lehrmittel, dann Verfolgung der Lehrer von allen Seiten, dann Aufhebung des Seminars und endlich Null- und Nichtigerklärung der von der gesetzlichen Schulsynode gefassten Beschlüsse und verfassungswidrige Auflösung und Umbildung dieses Instituts." — Nach diesem Gemälde sollte man glauben, es gebe im ganzen Lande fast keine Schulen und wenig Lehrmittel mehr, und auch in diesen wenigen aus dem allgemeinen Ruin geretteten Schulen suche die Regierung das „alte Schulmeisterthum" wieder einzuführen. Aber Hr. Weiss liebt es nur, die Farben etwas grell aufzutragen, um Effekt zu machen. Einige Verwirrung entstand allerdings durch den Sturm, wer sollte sich darüber wundern? aber bald wurden neue Behörden aufgestellt, ein neuer Erziehungsrath nahm sich des Schulwesens mit Liebe an, ein *Ferd. Meyer*, ein *Ulrich* und andere Männer, welche auch die liberale Partei achtet, das Seminar besteht ungeachtet seiner „Aufhebung" fort, sogar das Institut der Schulsynode

wurde nur modificirt, nicht aufgehoben, obschon es ganz gewiss ein eben so unzweckmässiges Institut ist, als z. B. eine Justizsynode, Militärsynode u. dgl. wäre, jene Beschlüsse der Winterthurer Schulsynode endlich wären von jeder Regierung cassirt worden, welche sich nicht von ihren Untergebenen auf die impertinenteste Weise verhöhnen lassen will.

Was ist denn nun das Wahre an der Sache? Man hat gesucht die Schule in Einklang mit der Kirche zu bringen. Hierauf lassen sich alle Reformen seit 1839 reduciren und daraus macht Hr. Weiss eine Art Verschwörung zur Wiedereinführung des alten Schulmeisterthums. Es ist das nicht redlich, denn Hr. Weiss schildert den Zustand des alten Schulmeisterthums so finster, dass man den für einen Wahnsinnigen halten müsste, der diesen Zustand wieder einführen wollte. Und anstatt die Sache bloss als Rivalitätsfrage zwischen Pfarrern und Schullehrern aufzufassen, wäre es wohl angemessener gewesen, die Sache tiefer aufzugreifen und zu fragen: soll die Schule mit der Kirche im Einklang gehen, oder soll sie zerstören, was diese zu bauen sucht? Diese Frage hätte dann wieder tiefer geführt auf die Frage: ob es besser sei, dass Verstand und Gemüth, Wissen und Glauben in Harmonie oder im Widerspruch mit einander seien, wodurch freilich der Redner seine Zuhörer wahrscheinlich weniger angesprochen hätte, als durch seine pikanten Ausfälle auf „geistliche und weltliche Aristokratie." Dass der Redner sich der Fassungskraft seiner Zuhörer anbequemt hat, ist zwar keineswegs zu missbilligen, aber dass er die ganze Frage bloss zu einer miserabeln Rivalitätsfrage herunter gezogen, dadurch hat er weder sich selbst und seinem Verstande, noch seiner Partei, noch auch seinem Canton grosse Ehre gemacht."

2. Bern.

(**2. Gymnasium und Hochschule.**) An der Universität, die sich übrigens von Jahr zu Jahr einer grösseren Frequenz erfreut (dermalen 241, nämlich 26 Theol., 88 Jur., 95 Med., 25 Philosophen), ist die durch Kortüms Abgang erledigte Professur der Geschichte noch immer unbesetzt, und man möchte jetzt fast glauben, man wolle sparen. An und für sich ist das kein Fehler, wie es denn gewiss ist, dass man bei einigen Facultäten Anfangs zu viele Lehrer angestellt hat; das Sparen kann aber ein Fehler werden, wenn es am unrechten Orte (z. B. hier) und auf die ununrechte Weise geschieht, wie bei dem nun zurückgetretenen Prof. Dr. *von Tscharner*. Mein Gott, wenn man allen Professoren, die keine Collegien zu Stande bringen, einen Theil des Gehaltes nehmen wollte, wo bliebe denn der grosse *Troxler!* Am Gymnasium wurden vor einem Jahre einem Lehrer ebenfalls zwei Stunden und der ihnen entsprechende Theil der Besoldung entzogen, „um den Schülern mehr Zeit zu Privatstudien zu gewähren." Unter solcher Curatel können wissenschaftliche Anstalten nicht freudig blühen. Ueberhaupt fehlt es nicht an Missgriffen. Ein ganz entschiedener war es, dass der Regierungsrath, gegen den Vorschlag des Erziehungsdepartements, die durch Hrn. Erziehungsraths *Hopff* Abgang nach Thun (wo er jetzt Pfarrer ist) erledigte Stelle für deutsche Sprache einem Manne übertrug, der nicht ungeschickt sein mag, aber sich nie um deutsche Philologie bekümmert hat. Die Gymnasien in Basel, Schaffhausen, Aargau und Zürich haben zu Lehrern der deutschen Sprache die HH. *Wackernagel, Götzinger, Rochholz, Ettmüller* — an der Gewerbschule in Aarau Heinrich Kurz; — es ist nicht abzusehen, warum Bern zurückstehen soll. Wenn indess Missgriffe begangen werden, so werden andererseits ältere wieder gut gemacht: so ist Mr. *Richard*, bisher Prof. der französischen Sprache am obern Gymnasium, endlich abberufen und durch Hrn. *Steck*, Lehrer an der bürgerlichen Realschule, früher Lehrer zu Lissa in Preussen, ersetzt worden. An der Universität hat Mr. Richard seine ausserordentliche Professur behalten. Dr. *Siebenpfeifer* hat schon früher den gescheidten Einfall gehabt, seine Professur mit der Stelle eines Secretairs im Justizdepartement zu vertauschen. — Der grosse Uebelstand bei der Berner Universität ist und bleibt, die den Juristen und Medicinern gelassene Möglichkeit, sie ohne vorausgegangene Maturitätsprüfung zu besuchen.

Viel haben in dieser Beziehung die *Schnell* von Burgdorf geschadet. Lesen, Schreiben und Rechnen, ein wenig Französisch, dann ein paar Jahre Schreibereidienst bei einem Agenten, endlich auf die Hochschule zum Studium der Schnellschen „Satzungen" — das ungefähr ist das Ideal des Bildungsganges dieser Schnelle, die nicht nur die alte Familienaristokratie, sondern auch Geist und edlere Bildung ausrotten möchten, damit nur ihres Gleichen, die halbgebildete Routine, gelte und übrig bleibe. Es war ein Glück für den Canton Zürich, dass dort ein hauptsächlich von Herrn *Scherr* ausgeheckter ähnlicher Plan gescheitert ist. Die besseren Naturen unter diesen in Bern studirenden Juristen sind in der That zu beklagen. Die Zeit bis zum achtzehnten Jahre ist nutzlos verstrichen, nun kommen sie auf die Hochschule, treiben sich zwei bis drei Semester in allerlei Vorlesungen herum, und merken erst am Ende, dass es ihnen an allen Grundlagen fehlt. Es scheint, dass die vernünftige Natur der Dinge allmählich dem Publikum klar wird; denn das (obere) Gymnasium, mehrere Jahre lang fast nur von künftigen Theologen besucht, hat jetzt schon zur Hälfte Schüler, die einmal Jurisprudenz oder Medicin studiren wollen. Der Lehrplan des oberen Gymnasiums ist vortrefflich; * das Rectorat wechselt, wie an den meisten schweizerischen Schulen, zwischen den Professoren. Dermalen ist Dr. *Bernhard Studer* Rector; er hielt am 26. März bei der Promotionsfeier eine eingreifende Paränese. Auch einer der zur Universität abgehenden Schüler (diessmal 11, nämlich 7 Theologen, 1 Jur., 3 Med.) sprach für die Zurückbleibenden ein wackeres Wort aus, indem er sie vor dem Umgange mit solchen Studirenden warnte, welche die Schande der Hochschule seien. — Rector der Universität ist dermalen der Prof. der Theologie Dr. *Hundeshagen*, dessen letzte Rectoratsrede bemerkenswerth war und in Basel gedruckt worden ist. Die Programme der Universität macht besonders der Prof. der classischen Philologie Dr. *C. W. Müller* interessant. Im vorigen Jahre liess er die Particula tertia seiner Analecta Bernensia erscheinen, worin er de codicibus Virgilii, qui in Helvetiae bibliothecis asserantur, handelt, specimine varietatis scripturae et scholiorum addito et octo tabulis lithographicis adjunctis. Prof. Müller hat seit Jahren so viele Codices verglichen, dass sein Virgil eine der wichtigsten philologischen Erscheinungen werden muss. Man erwartet auch eine Palaeographie von ihm. — Ob die vom Regierungsrathe nun definitiv beschlossene Forstschule mit der Universität verbunden oder auf das Land verlegt werden wird, ist noch nicht entschieden. Die hiesige bürgerliche Realschule — eine städtische, vom Staat unabhängige Anstalt — ist seit einiger Zeit durch die Munificenz der Bürgerschaft zugleich Pro-Gymnasium. Dr. *L. Seeger* und Dr. *Borberg* (früher Professor in St. Gallen) sind hauptsächlich für die alten Sprachen an ihr angestellt; *Hugendubel* (auch ein Deutscher) leitet die Schule umsichtig und dieselbe blüht und gedeiht. Im vorigen Jahre verlor sie einen trefflichen Lehrer, *Friedrich Meyer*, der sein Vermögen schön anwendete. Ich schliesse diese Notizen mit einer Stelle aus seinem Testament: „Der hiesigen Stadtbibliothek vermache ich alle diejenigen Bücher aus meiner Bibliothek, welche sich für jene Anstalt eignen und sich auf derselben noch nicht vorfinden, die übrigen sollen unter meine ehemaligen und jetzigen Schüler vertheilt werden. Dem der Bürgerschaft gehörenden Naturhistorischen Museum allhier eine Summe von 1600 Frk. zur Vervollständigung seiner Sammlung. Der hiesigen Stadtbibliothek eine Summe von 1000 Frk. zur Fortsetzung derjenigen Werke meiner Bibliothek, welche noch nicht ganz erschienen sind. Zum Erben meines Vermögens (nach Abzug der Legaten ungefähr 30,000 Frk.) setze ich ein: die bürgerliche Realschule allhier mit der Bedingung, dass der jährliche Ertrag dieser Erbschaft dazu verwendet werde: 1. Bei den öffentlichen Preisvertheilungen der Realschule, Preise an diejenigen Realschüler auszutheilen, welche sich in der Naturgeschichte, Naturlehre und Geographie auszeichnen. 2. Jedes Jahr, und wenn es die Direction zweckmässiger finden sollte, alle zwei

* Wir werden ihn gelegentlich mittheilen. D. H.

Jahre die ältern Zöglinge der Realschule unter der Anführung ihres Lehrers der Naturgeschichte oder unter sonstiger passender Aufsicht und Leitung, eine den vorhandenen Geldmitteln angemessene Reise machen zu lassen."

(**9. Seminare.**) Bei der Ausdehnung des Schullehrerseminars in Münchenbuchsee ist eine neue Lehrerstelle hauptsächlich für den Unterricht in der Musik errichtet worden, da früher dieser durch einen auswärtigen Lehrer ertheilt wurde. Zugleich ist jetzt auch bei der durch diese Ausdehnung herbeigeführten bedeutenden Geschäftsvermehrung des sehr verdienten Seminardirectors, Hrn. *Nickli*, die Besoldung desselben von 1200 Schw.-Fr. auf das Maximum von 1600 Fr. gesetzt worden.

3. *Aargau.*

Lenzburg. Hier † 3. März Hr. *Jakob Kraft*, Lehrer der lat. und gr. Spr. und Rector der Bezirksschule zu Lenzburg, geb. in Brugg. Von 1814—17 studirte er auf der damaligen Akademie in Bern, wo *Döderlein* zu jener Zeit lehrte und die jungen Leute mächtig anregte. 1817—18 studirte er in Jena unter Eichstädt und Reisig. Nachdem er eine Zeitlang in Hofwyl gelehrt (gleichzeitig mit Rauchenstein, Fehmer und Franke), wurde er nach Lenzburg berufen, wo er bis an seinen Tod erfolgreich gewirkt hat.

5. *St. Gallen.*

(**2. u. 3. Gelehrte und Bürgerschulen.**) Endlich geht, wie es scheint, ein schon altes und auch in diesen Blättern erwähntes Project in Erfüllung. Die Generalversammlung der kaufmännischen Corporation hat für 6 Jahre einen jährlichen Beitrag von 3000 fl. für eine Industrieschule decretirt. Der evang. Schulrath wird jetzt der Schulgenossengemeinde Vorschläge machen. Hoffen wir, dass in St. Gallen etwas Tüchtiges zu Stande komme. Es dürfte diess auf keine andere Weise möglich sein, als wenn die Fonds der neuen Anstalt mit denen der mit dem evang. Gymnasium verbundenen Realschule vereinigt und damit eine 6classige echte höhere Bürgerschule ($\frac{10}{11} - \frac{16}{17}$ Jahre) mit wenigstens 7—8 Hauptlehrern gegründet wird. Eine Industrieschule mit 2 Lehrern ist weggeworfenes Geld, wenn man nicht etwa eine Art technischer Volksschule für Handwerkslehrlinge im Sinne hat.

(**4. Volksschulwesen.**) St. Gallen, December. Bei dem kath. Grossrathscollegium ging eine vom 30. Okt. datirte Bittschrift der „Verwaltungscommission der Pensionscasse der katholischen Schullehrer im Canton St. Gallen" ein, welche etwelche Nachhülfe für den ungenügenden Fond anspricht. Der Anstalt waren im Jahr 1840 bereits 200 Lehrer einverleibt. In den ersten fünf Jahren haben die Lehrer selbst an jährlichen Einlagen die Gesammtsumme von 1318 fl. beigetragen, wogegen die Kasse in eben diesen fünf Jahren die beträchtliche Summe von 2169 fl. für unterstützende Pensionen verwendete, welche Summe sich auf 24 Personen vertheilte, nämlich 10 alte oder untüchtig gewordene Lehrer, 6 Wittwen und 8 Waisen unter 16 Jahren. Jeder über 60 Jahre alte Lehrer erhielt als Normalpension jährlich 60 fl., eine Wittwe 30 fl. und jede Waise 15 fl. — Wir entnehmen der Petition noch andere Details. Neben den Beiträgen der Lehrer alimentirten den Fond jährliche Zuschüsse des Erziehungsrathes, und endlich eine Vergabung des katholischen Grossrathscollegiums von 10,000 fl. Der Vermögensbestand war Ende 1840 12,078 fl. 23 kr. Bereits reichen indessen die disponiblen Mittel für Auszahlung der normalmässigen Pensionen nicht mehr hin, zumal auch solche Lehrer von nun an pensionsfähig sein sollen, welche bei den Concursprüfungen wegen beschränkteren Anlagen u. s. f. keine verlängerten Patente erhalten. Es veranlasst diess die Doppelbitte an das Collegium um solche jährliche Beiträge, welche die Auszahlung sämmtlicher Pensionen im statutenmässigen Betrag, — ohne Verminderung — erlauben, oder aber um Vergabung einer neuen Kapitalsumme, so dass Zinse und Einlagen in der Folge zu gleichem Zwecke genügen. — Die Petition bringt unter den Motiven auch folgende Vergleichung

zwischen dem Clerus und dem Lehrerstand: „Der Pastoration des katholischen Cantonstheiles stehen ungefähr 160 Geistliche vor, während der Primarschulunterricht beiläufig 230 rüstige Männer fordert. Die 160 geistlichen Pfründen sind mit circa 1,800,000 fl. dotirt; die 230 Schulen bloss mit 830,000 fl. Die 160 Geistlichen kennen in der Regel keine Familiensorgen; die mageren Schullehrerbesoldungen müssen vielleicht über 1000 Menschen den dürftigen Unterhalt geben. Dem altersschwachen Geistlichen ist es möglich gemacht, im Besitze des Pfründeinkommens zu verbleiben und einen Vikar zu halten. Der altersschwache Lehrer aber muss ohne Gnade von der Stelle weichen und die ganze geringe Besoldung einem Andern überlassen.

(**7. Rettungsanstalt** etc.) Am 28. Oct. fand die erste Jahresfeier der St. Gallischen Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder statt. Der darüber veröffentlichte Bericht gibt die erfreulichsten Nachrichten über das Gedeihen dieser wohlthätigen Anstalt, welche durch frommen Sinn ins Leben gerufen und auf wahrhaft grossmüthige Weise von Freunden derselben ausgestattet wurde. Sie besitzt ein eigenes Wohnhaus, ein Waschhaus und ein kleines Grundstück. Gegenwärtig werden 15 Knaben und 3 Mädchen von dem Hausvater und dessen Gattin gepflegt, und in biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Kopf- und Zifferrechnen, Formenlehre und Zeichnen, Gesang, Geographie, Schweizergeschichte und mancherlei nützlichen Hand- und Gartenarbeiten unterrichtet. Der nächste Zweck der Anstalt ist, wie schon deren Name andeutet, sittlich und religiös verwahrloste Kinder zu frommen Menschen und nützlichen Bürgern zu erziehen. Es steht zu hoffen, diese Anstalt werde sich fortwährend der Theilnahme des Publikums zu erfreuen haben, da von dieser allein ihre Existenz abhängt.

7. Basel.

b. Land.

Es ist seit einem halben Jahre zweimal vorgekommen, dass protestantische Gemeinden Katholiken zum Gemeindeschullehrer erwählt haben.

9. Solothurn.

Die evang. Gemeinde Büren hatte Hrn. *Karl Mathy* in Carlsruhe zum Rector ihrer Bezirksschule gewählt und ihm zugleich, was der Gewählte gefordert, das Gemeindebürgerrecht gegeben. Weil aber die Ertheilung des Cantonsbürgerrechts auf Schwierigkeiten gestossen, wird Hr. Mathy diese Stelle nicht annehmen, sondern vorläufig in Carlsruhe bleiben.

Die Mädchenarbeitsschulen vermehren sich sehr im Canton.

12. Graubündten.

(**4. Volksschulwesen.**) Dass Alles in einer Republik, die wieder aus 64 souveränen Republiken besteht, langsam vorwärts geht, liegt in der Natur der Sache, und so muss das Beste für die Schulen von Vereinen geschehen.

Ein 1827 gestifteter evang. Schulverein wirkt sehr segensreich. Seit seiner Stiftung ist ein unverkennbar reges Streben in allen Landestheilen unseres Cantons sichtbar geworden, dahingehend, dem bedauernswürdigen Zustand unserer meisten Volksschulen endlich einmal ein Ziel zu setzen und unsern Landsleuten denjenigen Grad von Bildung zu verschaffen, dessen sie bei ihrer reichen Begabung fähig, bei dem zunehmenden Verkehr bedürftig sind. Es ist eine Erhebung gewesen, eben so edel als national. Ein Schulfreund genannt zu werden, gehörte nicht zu den unbedeutenden Prädikaten manches verdienstreichen Mannes, manchem edlen Todten schon ist ein Immortellenkranz gewunden für das, was er gethan an denen, „deren das Reich Gottes ist.“ Mit kleinen Kräften hat man Grosses geleistet, man hat in 14 Jahren die Summe der reform. Schulfonds um mehr als das Doppelte vermehrt; von 190 reform. Gemeinden sind 30 durch Prämienvertheilung zu Vermehrung und Sicherung ihres Schulfonds veranlasst worden, auch katholischer Seits sind Prämien ertheilt worden. Alles

dieses geschah, wenigstens reformirter Seits, ganz freiwillig, ohne Autorität, nur durch das lebhaft verstandene und allenthalben angeregte Bedürfniss nach Schulverbesserung. Es war eine reformatorische Bewegung zu Gunsten der Humanität. Unsere oberste Landesbehörde, der Grosse Rath, hätte billig beschuldigt werden können, er verstehe die höchsten Interessen seiner Commitenten nicht, wenn er nicht zuerst durch Geldbeiträge an die constituirten Vereine, theils sodann durch Aufstellung eines Erziehungsrathes bereitwilliges Entgegenkommen beurkundet hätte. Seit drei Jahren besteht der Erziehungsrath. Inzwischen konnte die Aufstellung dieser Behörde zunächst durchaus nichts ändern an der Wirksamkeit des evangel. Schulvereins. Mit gutem Vertrauen in seine Einsicht und sein Wohlwollen konnte man ihn walten lassen, wie bis anher. Der kathol. Schulverein dagegen, der als nachgeborner Zwillingsbruder zu verkümmern drohte, zumal da ihm aus dem Boden seiner Confession sehr geringe Lebenskräfte zuflossen, legte seine finanziellen Hülfsmittel bereitwillig in den Schooss des Erziehungsrathes nieder. So stellte sich bis dieses Jahr ein merkwürdiges Verhältniss zwischen Reformirten und Katholischen heraus. Die Reformirten nahmen die Sorge des Staates gar nicht in Anspruch; sie bewegten sich mit Freudigkeit in freiwilliger ungehemmter Wirksamkeit, die Katholischen können nur mit Hülfe des Staates etwas zu Stande bringen. Seit dem Jahre 1841 dagegen scheint der Erziehungsrath eine neue Stellung einnehmen zu wollen, er veranstaltet eine Inspection aller Schulen, der reformirten wie der katholischen, er begnügt sich reformirter Seits nicht, mit der 1840 erschienenen Uebersicht der Volksschulen, er ordnet eine neue an, er begnügt sich nicht, mit der vom evangel. Schulvereine organisirten freiwilligen Inspection der Schulen, er ordnet ebenfalls eine neue an. — Wie nun der Erziehungsrath auf seiner Seite thätig ist, so ist es der evang. Schulverein seinerseits. So hat er vor Kurzem Stipendien (zu dreijährigem Besuche eines Seminars, 1 Jahr 40 fl., 2 Jahre 60, 3 Jahre 80 fl.) gestiftet und eine Commission ernannt, welche die angemessene Verwendung dieser Gelder beaufsichtigt. — Kürzlich ist auch in der „Herrschaft Maienfeld und dem Hochgericht der fünf Dörfer" eine Wittwen-, Waisen- und Alters-Casse für bündtnerische Volksschullehrer entstanden.

15. Unterwalden.

b. Nid dem Wald.

(**7. Anstalt für Unglückliche.**) In unserm Ländchen besteht seit bald zwei Jahren eine Gesellschaft, die sich zum Zwecke gesetzt, arme unglückliche Kinder zu versorgen und erziehen zu lassen. Sie verdankt ihren Ursprung keineswegs der Obrigkeit, sondern wie das meiste Gute, das bei uns geschieht, dem Unternehmen einzelner Menschenfreunde. Einige Geistliche, die die Noth sahen und fühlten, es sei besser, Werke ächter Religiosität zu verrichten, als stets über Religionsgefahr zu klagen und dabei die leidende Menschheit ohne Trost und Hülfe zu lassen, gaben den ersten Impuls dazu und zeigen sich fortwährend sehr thätig. Wie Alles, was aus Gott ist, Gottes Segen sich erfreut, so auch dieses Unternehmen. Durch den freiwilligen monatlichen Beitrag jedes Mitgliedes und die erhaltenen milden Gaben war die Gesellschaft im verflossenen Jahre in den Stand gesetzt, sieben Waisen verschiedenen Handwerkern in die Lehre zu geben und einen Knaben und ein Mädchen, die taubstumm waren, in die Anstalt nach Werthenstein, Canton Luzern, zu senden. Die eingegangenen Zeugnisse über Fortschritt und Sittlichkeit sind eben so erfreulich als ermunternd. Möge das Unternehmen auch fürderhin gedeihen und die schönste Frucht der Christusreligion, die da heisst Wohlthätigkeit, immer herrlicher blühen! Wie viel Schönes und Gutes liesse sich vom Volke der Urcantone, das so reich an Geist und Gemüth, erwarten, wenn es von einer weisen Regierung und einer christlich aufgeklärten Geistlichkeit geweckt und gepflegt würde.

17. Wallis.

(**4. Volksschulwesen.**) In diesem Lande sieht es noch wunderlich

genug aus. Ordnet die neue Regierung eine Viehsperre oder etwas Aehnliches an, so gilt dergleichen für radical und es fehlt nicht an Leuten, die Religionsgefahr darin sehen. Die neue école normale kommt indess zu Stande, dem Staatsrathe ist ein jährlicher Credit von 15,000 Franken bewilligt worden. Mehrere Gemeinden haben beschlossen, für junge Leute, die sie besuchen werden, Prämien auszusetzen.

18. Freiburg.

(**Jesuiten.**) Der Grosse Rath hat auf den Vorschlag des Erziehungsraths nach dem Verlangen der Jesuiten die Errichtung folgender sechs Professuren an dem hiesigen Athenäum bewilligt. 1. Eine Professur für Philosophie der Geschichte. 2. Eine Professur für philosophisches Recht, Staats- und Völkerrecht. 3. Eine Professur für die höhere französische Litteratur. 4. Eine Professur für die französische Sprache. 5. Eine Professur für die deutsche Sprache und Litteratur. 6. Eine Professur für Elementarphysik. — Durch diese sechs neuen Professuren erhält die hiesige höhere Lehranstalt, welche dieses Jahr 6—700 Zöglinge zählt, eine vollkommene akademische Ausdehnung. Sämmtliche sechs Professuren werden von den Jesuiten übernommen, welchen der Staat hiefür jährlich nur 3000 Fr. zu verabfolgen hat.

Einem Begehr der Realschule, ihre Fonds zu vermehren, wurde dagegen nicht entsprochen.

19. Neufchatel.

(**2. u. 3.**) Am Schlusse des vorigen Jahres wurde hier die neue Academie (ein Gemisch von Gymnasium, höhere Bürgerschule und philos. Facultät) feierlich eingeweiht. — Prof. *Agassiz* empfängt in Zukunft von Sr. M. dem Könige zur Unterstützung seiner Arbeiten jährlich 3000 Schw. Franken.

20. Waadt.

(**1. Behörden.**) Der Grosse Rath hat in seiner Decembersitzung ein neues Gesetz über die Aemterhäufung erlassen. Niemand darf fortan mehrere Stellen besitzen, deren Besoldungen zusammen 2000 Schw. Franken übersteigen. Doch findet für die Professoren der Akademie eine Ausnahme statt, indem ihr amtliches Einkommen gesetzlich bis auf 3400 Schw. Franken gehen darf.

22. Tessin.

(**1. Behörden.**) In der Decembersitzung hat der Grosse Rath drei Gesetzesentwürfe zur Verbesserung der allgemeinen Schuleinrichtung angenommen. Die Visitation der Elementarschulen, die bis jetzt 8 Inspectoren und 38 Vice-Inspectoren anvertraut war, geht nun an 15 Kreis-Inspectoren über, welche die Regierung auf Vorschlag der Erziehungs-Commission wählt. Sie beziehen eine Entschädigung von 150 bis 300 Lire je nach dem Umfange ihrer Kreise. Man hofft nun auf bessere Wahlen und eine regelmässigere und wirksamere Thätigkeit. Ein anderes Gesetz betrifft die Aufsicht über die höhern litterarischen und wissenschaftlichen Schulen; ein drittes die Errichtung eines öffentlichen Curses der Pädagogik für die Schullehrer und Schulcandidaten. Das Erziehungsbudget des Cantons steht nun über 40,000 Lire, vor 1830 gab man keinen Sol dafür aus.

B. Europa.

α. Germanische Länder.

IV. Grossbrittanien und Irland.

(**2. Universitäten und Collegien.**) Prinz Albert hat dem Eton-College einen jährlichen Preis von 50 Pfund St. für denjenigen Schüler gestiftet, welcher sich am meisten durch Kenntniss der neuern

Sprachen auszeichnen wird. Eine Nachricht über diese wunderliche Schule zu Eton geben die Zeitungen im vorigen Sommer bei der Gelegenheit, wo die Königin mit Prinz Albert dem Eton Montem beiwohnte. Die von Heinrich VI. im Jahr 1440 gestiftete Erziehungs-Anstalt zu Eton (21 Englische Meilen oberhalb London, an der Themse) zählt, neben 70 von dem Könige aufgenommenen Zöglingen, selten weniger als 300 weitere Zöglinge aus den höheren Ständen, und ist die Hauptpflanzschule des in England in voller Blüthe stehenden classischen Wissens. Alle drei Jahre findet das Montemfest statt. Es hat seinen Namen dadurch erhalten, dass es in einer Processio ad Montem, einer Procession nach dem auf der Strasse nach Bath liegenden „Salzhügel," besteht. Die Musiken der zu Windsor liegenden Regimenter eröffneten den Zug; nach ihnen kamen die Zöglinge (Eton boys), mit dreieckigen Federhüten, die in den oberen Classen (forms) in scharlachrothen, die in den unteren in blauen Röcken. Der Primus (Captain), Namens Thring, trägt scharlachrothen Rock, Stülphut mit Federn und Degen. Nach ihrer Ankunft auf dem Salzhügel schwang der Bannerträger das Festbanner. Mittlerweile waren andere der Zöglinge, die Salzträger (salt-bearers), nicht müssig. In Maskenkleidung, als Griechen, Polen, Türken, Tscherkessen, Hochländer etc., hatten sie sich nach allen Richtungen zu zerstreuen und von den Zuschauern Geld einzufordern, was sie denn auch mit grosser Genauigkeit vollführten. Jeder, welcher seinen Beitrag bezahlt hatte, erhielt ein Billet, das man gewöhnlich, um vor weiteren Anforderungen frei zu sein, auf dem Hute trägt. Nach der Feierlichkeit begann das Essen und Trinken in Bothmanns Gasthof, worauf der Spaziergang in den Wirthschaftsgarten folgte. Hierbei wurden, wie gewöhnlich, alle Bäume und Blumen zerstört. Der Primus erhielt diessmal als Ertrag der Sammlung 3000 Pfd., wovon er aber die Kosten des Tags, die etwa die Hälfte dieser Summe betragen, zu decken hat.

Wie wunderlich es in den englischen Sitten noch aussieht, beweist schlagend folgender Vorfall, den die Pr. Staatszeitung mittheilte: Graf Bathyani hatte zwei Söhne in die Schule zu Eton aufnehmen lassen und für dieselben, da sie katholischer Confession sind, von den Vorstehern die Erlaubniss ausgewirkt, dass sie eine katholische Kapelle besuchen dürften und dem Gottesdienst in der Anglikanischen Kirche des Instituts nicht beizuwohnen brauchten. Als diess aber bekannt wurde, drohten die Eltern der protestantischen Zöglinge, sie würden ihre Kinder aus der Anstalt zurücknehmen, wenn jene Erlaubniss nicht aufgehoben würde. Die Schulvorsteher gaben daher nach, und Graf Bathyani nahm nun seine Söhne aus der Schule.

β. Romanische Länder.

I. Frankreich.

(**1. Behörden.**) Die université de France und die Klerisei. Der Krieg, von dem bereits im vorigen Hefte (S. 260 ff.) gemeldet, dauert fort. Wir geben von dem Vielen, was in dieser Sache Pro und Contra geschrieben wird, nur Einiges:

Zuerst den Brief des Bischofs von Chartres (der Mann heisst *Clausel de Montals*) an die Quotidienne und die Gazette de France.

Au Rédacteur.

„Chartres, ce 14 mars 1842.

„Monsieur,

„Je crois devoir, non seulement comme prêtre, comme évêque, mais comme chrétien catholique, comme citoyen, comme Français, déposer dans votre journal quelques réflexions sur l'enseignement de l'Université, qui me semble menacer et les plus grands imérêts de la société et ceux de la foi de nos pères.

„Je commence par les principes philosophiques, ou appelés de ce nom, qu'on donne à la jeunesse. Je les regarde comme aussi erronés que funestes;

et, pour écarter tout jugement pusillanime, je soutiens (sans accuser, du reste, les intentions de personne), je soutiens que la philosophie, telle qu'on l'enseigne dans l'Université, n'est propre qu'à augmenter la confusion des idées, qui est le grand fléau de notre temps, et qu'elle prépare à la France des cales des plus effroyables peut-être que celles qui l'ont frappée il y a un demi-siècle, et dont le contre-coup s'est fait sentir presque dans la terre entière.

„Quelques personnes peu réfléchies s'étonneront de cette double proposition. Je vais la démontrer en leur faveur; car, au fond, elle est dans la pensée et bien souvent sur les lèvres de tous les hommes judicieux et pénétrans. Il faut d'abord remarquer que, depuis quarante ans, il s'est fait une révolution complète dans la partie de l'instruction publique dont je m'occupe ici. Les anciennes méthodes, les anciens principes qui réglaient si puissamment l'esprit et le cœur ont disparu ou n'excitent plus que le dédain. On y a substitué une science toute nouvelle que trois écrivains, dont l'un vient d'être enlevé par une mort prématurée, ont introduite ou fixée jusqu'à ce jour dans nos écoles. Là, tout fléchit sous l'autorité de leur nom, tout céde à l'influence de leurs systèmes nés sur des bords étrangers et surtout en Allemagne. Tel est notoirement le type et la substance de l'instruction que reçoit notre jeunesse au terme des études classiques.

„Voyons donc quelles sont les pensées, les maximes de ces auteurs; par là nous jugerons avec certitude des nouveaux enseignemens philosophiques, qui n'en sont que l'application et l'image.

„C'est au plus renommé de ces savans, dont les deux autres ont été les échos et les disciples, qu'il faut surtout attribuer les opinions et l'esprit qui règnent dans les écoles que j'ai en vue. Ses écrits ne sont que feu, qu'enthousiasme, que mouvemens impétueux et saisissans. Il ne s'avance que par élans, mais il fait à chaque pas de lamentables chutes. Son imagination lance des éclairs, mais, hélas! ces éclairs ne laissent après eux que les plus épaisses ténèbres. Il ne ménage aucun dogme, quelque saint, quelque auguste qu'il soit; et il foule aux pieds, de l'air le plus victorieux et le plus méprisant, les débris imaginaires des vérités qu'il croit avoir renversées. Il n'y a point d'erreurs si révoltantes, si impies, dont les partisans ne trouvent dans ses livres quelque passage qui les justifie. Etes-vous panthéiste? il vous dira que Dieu n'a point tiré l'Univers du néant, mais qu'il l'a tiré de lui-même. Tout ce qui est créé est donc, suivant lui, une portion de la substance divine; tout est Dieu, même les animaux et les monstres! Il ajoutera, pour vous affermir dans vos réveries, que le monde est un et triple, comme Dieu même. Etes-vous athée? il vous ménagera le plus doux triomphe; il vous assurera qu'il est faux que Dieu soit incompréhensiole. Or, comme une intelligence finie peut embrasser dans ses étroites conceptions un être infini; il est évident que si nous avions de Dieu une idée complète, que si son essence était compréhensible, il ne serait plus Dieu. La révélation vous trouve-t-elle incrédule? il vous dira que c'est la raison que nous apportons en naissant qui est le Verbe fait chair, et qu'il n'existe point d'autre révélation. Il faudrait transcrire tous ses livres pour donner une idée des paradoxes inouïs, des conséquences arbitraires, des assertions blasphématoires qu'il y a répandues sans mesure. Les deux autres écrivains que j'ai désignés ne sont ni plus orthodoxes ni plus retenus; je le montrerai un peu plus tard.

„Voilà donc les sources où vient s'abreuver, pour y puiser les élémens de la vraie sagesse, cette génération nouvelle qui est la fleur et l'espérance de ce royaume. Mais des sources où sont mêlés de si mortels poisons, que peuvent-elles verser dans les âmes? On le comprend assez: l'impiété, l'orgueil, mille idées confuses qui se heurtent et se détruisent, la haine de tout joug, le mépris de toute vérité, enfin cette inquiétude dévorante d'un cœur qui ne trouve en lui que le néant, et qui, pour remplir ce vide

affreux, essaierait, s'il le fallait, de tous les crimes, et, comme dit Leibnitz, mettrait le feu aux quatre coins du monde.

„Ce peu de mots mettent devant nos yeux les malheurs qui s'avancent vers nous à grands pas par l'effet de l'enseignement déplorable dont je parle en ce moment. Car, il ne faut pas s'y tromper, les organes avoués de ces doctrines, par le privilége qu'ils ont de façonner, de préparer en secret l'opinion qui gouverne tout aujourd'hui, sont les maîtres de l'avenir. Ah! que deviendra-t-il entre leur mains? Qu'on y prenne garde; les essais de Toulouse et de Strassbourg qui, malgré de vains palliatifs, ont si fort réjoui les impies et les anarchistes, marquent ce que la philosophie nouvelle cache dans son sein, et ce qu'elle peut pour tout embrâser et tout perdre, une fois libre et dégagée d'obstacles : comme ces cratères aperçus à peine, qui, par les colonnes de fumée qu'ils laissent échapper, et par quelques flammes élancées de loin en loin annoncent l'explosion terrible des volcans qui les avoisinent.

„Et, à présent, ô dépositaires de la gloire et du bonheur de la France, encouragez l'industrie, faites fleurir le commerce, couvrez le royaume de monumens dignes de sa fortune et de sa grandeur; que des machines lancées par vos mains pour abréger et faire presque évanouir l'espace, au lieu de se traîner pesamment sur la terre, glissent sur le fer et le disputent de vitesse aux fleuves les plus rapides et au vol même des oiseaux. Tendez tous les ressorts de votre intelligence, ne laissez point de relâche à votre zèle, enlassez merveilles sur merveilles. Mais, au milieu de ce beau travail, arrêtez-vous un instant et regardez derrière vous. Qui vous suit? Qui se presse sur vos pas? qui s'offre à votre vue? Ah! une génération en proie à une impiété sans bornes, à une soif brûlante d'indépendance, une génération sans Dieu, sans frein, qui insultera à votre memoire, déchirera vos lois, renversera vos ouvrages..... Nous aimons à le croire, sans doute ce torrent de maux peut être encore détourné. Qu'on se réveille donc, qu'on ne dorme point en paix sur une terre que peuvent déchirer et changer en abîme les matières inflammables qui bouillonnent dans ses entrailles; qu'un rayon d'en haut nous éclaire, que Dieu sauve la France!

„J'exposerai, dans une prochaine lettre, d'autres réflexions non moins dignes d'attention que celles qu'on vient de lire.

„J'ai l'honneur, etc.

„† *Claude-Hip.*, évêque de Chartres."

Das Journal des Debats brachte mehrere Artikel, in denen es die Angegriffenen (besonders seine Redactoren: *Ph. Chasles* und *M. Chevalier*) vertheidigte, in einer der letzten Nummern parodirte es das Treiben der Klerisei nicht übel, indem es ein satirisches Gesuch an den Minister *Villemain* enthielt, er möge doch seine eigenen Werke verbieten, der Professor Villemain sei auch ein grosser Ketzer, wesshalb man ihn beim Minister Villemain denunciire. Der Minister hat auf das ganze Treiben bereits eine gute Antwort gegeben. Auch der unschuldige Hr. *Damiron* war als ein Gottloser signalisirt worden, der Minister ernennt ihn an des verstorbenen *Jouffroy* Stelle. Man will indess wissen, Ministerium und Hof seien in diesen Angelegenheiten nicht derselben Meinung.

Der Brief von Monseigneur de Chartres mag als Muster der klerikalischen Angriffe dienen, dass wir mehr als diese Probe abdrucken lassen, kann man nicht verlangen. Dieser Klerus und seine Faiseurs sind so dumm, dass es gar nicht zu sagen ist. Man kann vom Standpunkte des Glaubens aus jeden Philosophen verdammen, davon handelt es sich hier nicht; die französischen Eklektiter bieten obendrein genug schwache Seiten dar, und hier würde ein geschickter Gegner sie fassen. Was thut aber dieser Klerus? Jouffroy hat eine viel gelesene Abhandlung gegen den Materialisten *Broussais* geschrieben, überhaupt sich sehr angestrengt, den Materialismus zu widerlegen. Und diesen selbigen Jouffroy klagt man jetzt des Materialismus an. Es ist abgeschmackt. Das Spasshafte dabei ist, dass die klerikalischen Journale, indem sie der ganzen weltlichen Bildung den Krieg erklären,

heuchlerisch die „Freiheit des Unterrichts" verlangen (die Freiheit für sich), und sich als grosse Freunde der freien Discussion geriren. Das Journal des Debats schickt aber die Gazette hübsch heim. Ich gebe den Artikel:

„Il est vrai, dit la Gazette de France, Jurieu écrivait en Hollande où il s'était réfugié. Mais, cela ne fait rien. Bossuet n'en discutait pas moins avec lui et, par conséquent, la liberté de discussion existait. Cela ne fait rien est plaissant! Et que dirait donc la Gazette de France, si on l'envoyait discuter en Hollande?

Nous ne voulons pas reprocher aux grands hommes du dix-septiéme siècle une erreur qu'ils partageaint avec la plupart de leurs contemporains. Mais c'est par trop se moquer du monde que de nous donner Bossuet et le clergé de cette époque pour des partisans de la liberté de discussion. Fénelon désapprouvait les dragonnades, et pourtant nous apprenons par ses propres lettres qu'envoyé dans le Poitou pour convertir les protestans il traînait de force à sa suite un malheureux ministre dont le rôle consistait à se faire battre dans les conférences et à finir par déclarer qu'il avait trompé les peuples en leur prêchant une fausse religion! Fénelon rapporte lui-même qu'il s'en fallut peu, en quelques endroits, que la multitude ne mît en pièces cet infortuné. Quant à Bossuet, si l'on veut savoir ce qu'il pensait de la liberté de discussion, on n'a qu'a lire son sermon sur l'unité de l'Eglise et ces paroles énergiques qui en terminent le premier point:

„Que ceux qui n'ont pas la foi assez vive pour craindre les coups invisibles du glaive spirituel tremblent à la vue du glaive royal. Ne craignez rien, saints évêques; si les hommes sont assez rebelles pour ne pas croire à vos paroles, qui sont celles de Jésus-Christ, des châtimens rigoureux leur en feront, malgré qu'ils ent aient, sentir la force, et la puissance royal ne vous manquera jamais."

Ceci était prononcé dans une assemblée générale du clergé de France, quatre ans avant la révocation de l'Edit de Nantes.

Il ne faut pas mentir, même dans l'intérét de la religion. A quoi sert de défigurer l'histoire? La Gazette ne l'anéantira pas. Tout l'univers sait si c'est à l'Eglise qu'on doit la liberté de discussion, et, pour quelques pieux personnages qui ont en effet blâmé l'emploi des moyens de rigueur contre les dissidens, combien n'en trouvera-t-on pas qui l'ont approuvé! Socrate a bu la ciguë, ce qui n'a pas empêché les philosophes grecs de jouir d'une liberté à peu près illimitée. Les chrétiens ont été violemment persécutés, mais soyons justes: ils ont bien pris leur revanche quand ils ont été les maîtres, et la douceur de l'Evangile, l'exemple du Christ qui disait à ces disciples lorsqu'ils voulaient faire descendre le feu du ciel sur des villes incrédules: Vous ne savez pas à quel esprit vous êtes appelés! a rarement prévalu contre l'orgueil de la domination. Si, comme nous n'en doutons pas, le clergé aujourd'hui accepte la liberté de discussion, c'est au moins un progrès moderne.

Il ne faut pas dire non plus, après des lettres comme celles de M. l'évéque de Chartres, qu'on ne veut pas détruire l'Université, mais lui enlever son monopole. D'abord, quand on n'aurait que ce dessein, ce ne serait pas une raison pour calomnier l'Université et pour accuser de matérialisme des professeurs qui, à la connaissance de tout le monde, ont au contraire relevé dans nos écoles les doctrines spiritualistes. Mais, ensuite, comment! vous ne voulez pas détruire l'Université, un corps dans lequel, selon vous, on enseignerait à la jeunesse le vol et le parricide! Vous voulez simplement partager avec elle l'enseignement! Ainsi, il y aurait des écoles, les vôtres, dans lesquelles on formerait les jeunes gens à toutes les vertus, et, à côté de celles-là, les colléges de l'Université, où l'on professerait l'athéisme, le matérialisme, le mépris de toutes les lois divines et humaines! Et ce partage vous suffirait! C'est absurde, et la Gazette de France devrait voir que, même pour réussir à tromper, il ne faut pas abuser de la mauvaise foi!

La vérité est que, sous le masque de la liberté d'enseignement, on

prétend arriver à détruire les écoles laïques. Seulement on s'est démasqué trop vite. C'est ainsi que depuis douze ans la Gazette emploie la liberté même contre la liberté, espérant nous ramener à la monarchie absolue par la démocratie, à la censure par la licence de la presse, à l'ancien régime par le suffrage universel. Il faut percer à jour ces hypocrisies quand l'occasion s'en présente, et nous n'y manquerons pas.

Ich lasse drei Correspondenzartikel der A. A. Z. folgen:

Lyon, 18. Febr. Die gleichzeitigen Angriffe auf mehrere Professoren der Universität von Seite des „Ami de la Religion," des „Univers" und selbst des Mandements eines Erzbischofs, betreffen auch einen unserer Lehrer, den Professor Bouiller. Derselbe hat unlängst sein vom Institut gekröntes Werk: Geschichte und Critik der Cartesianischen Philosophie, drucken lassen. Wir fürchten, dass diese leidenschaftlichen und blinden Angriffe auch in Frankreich die jungen Geister zu einem hitzigen Gefecht gegen die Hierarchie veranlassen möchten, bei dem die letztere nicht vergessen sollte, dass die Ueberfüllung der Kirchen bei geistreichen Predigten weniger dem wiedererwachten religiösen Gefühl als einer Mode zuzuschreiben ist. Leider ist dem so, und das religiöse Gefühl lebt nur noch in den Einwohnern der Gebirge und der unwirthlichen Seeküsten, wo es freilich mit altheidnischem unausrottbarem Aberglauben gemischt ist.

Lyon, 17. März. Das Journal des Débats brachte uns gestern eine bittere Antwort auf die Angriffe des Klerus gegen Michel Chevalier und Philaret Chasles; heute nahmen National und Temps in derselben Sache und für dieselbe Partei das Wort. So können unsere Zeitungen um so weniger zurückbleiben, als der Abbé Combelot in seinen Fastenpredigten neue Ausfälle gegen die Regierung und die Universität gethan, so dass der Procureur von seinem Vorhaben ihn zu belangen nur abgestanden, weil er keinen Skandal geben wollte. Diese Predigten haben bereits eine grosse Wirkung unter denen gemacht, die, obgleich aus Voltaire's Schule, doch der lange Zeit ruhig bescheidenen Thätigkeit der Geistlichkeit mit Indifferenz, oft mit Wohlgefallen zusahen und sie gewähren liessen. Jetzt regt sich die alte Polemik und schon hört man an den öffentlichen Orten unzweideutige Meinungen über eine neutheokratische Richtung, die zugleich der Juliusrevolution und den industriellen Interessen, Eisenbahnen, Associationen u. s. w. den Krieg erklärt. Die Schlacht ist noch nicht zu Ende, kaum sind die leichten Truppen im Handgemenge gewesen, die Kerntruppen scheinen vorzurücken. Zieht sich die Hierarchie zurück, so wird der Feind nur kühner, hält sie die Spitze, so entwickeln sich immer grössere Massen von Gegnern. Der Streit ist augenblicklich, in wessen Händen die Erziehung der Jugend bleiben soll. Es handelt sich nur von dem Princip der Massenerziehung in Instituten, nicht um Cousins Plan einer häuslichen Erziehung bei öffentlichen Schulen. Die Universität will Massenerziehung in Pensionaten, welche von verheiratheten Männern und Laien geleitet werden. Ihr entgegen stellen sich die Orden und geistlichen Congregationen, welche das jesuitische Erziehunsprincip haben: der Mensch müsse seine ganze und ungetheilte Individualität der Masse zum Opfer bringen, in ihr auf- oder vielmehr untergehen. Seit kaiserlicher Zeit hat die Universität allerdings einen despotischen Charakter, aber sie ist auf dem Wege weiserer Einrichtungen, Cousin hat dazu den Weg gebahnt, doch leider zu viel Rücksichten gehabt. Halbe Massregeln haben ihm unendlich geschadet. Wüssten wir, dass er uns lese, wir würden ihm darüber frei unsere Meinung aussprechen. Wir constatiren hier nur den Streit zweier Parteien für alle, welche daran Interesse nehmen, und wie könnte Deutschland bei einer so wichtigen Frage unbetheiligt sein!

Strassburg, 15. März. Es werden demnächst neue Reglements in Beziehung auf die Freiheit des Unterrichts erscheinen, denn es stellt sich nunmehr eine Beeinträchtigung desselben von verschiedenen Seiten heraus. Denunciationen folgen auf Denunciationen, und obwohl das Ministerium denselben nicht vollen Glauben schenkt, so lehrt dennoch die Erfahrung, dass der jesuitische Verfolgungsgeist, der so mächtig von den legitimistischen

Organen unterstützt wird, in der letzten Zeit nicht ohne Eindruck auf die Verwaltung geblieben ist, ungeachtet der Moniteur und der Messager davon schweigen und die neueste Ernennung Cousins einigermassen gegen diese Behauptung spricht. Ferrari wird nicht mehr hierher zurückkehren, und wenn sonst Wohlunterrichteten Glauben beizumessen ist, so wird der vacante Lehrstuhl vor der Hand unbesetzt bleiben. Mittlerweile ist nun auch der allgemein beliebte Rector unserer Universität, Hr. Cottard, von seinem Amt zurückgetreten und eine königliche Ordonnanz hat bereits den Vorstand des hiesigen College, Hrn. Michelle, zu dessen Nachfolger bestimmt. So viel ich höre, soll dieser erfahrne Schulmann mit dem aufrichtigsten und besten Willen sein Amt antreten; ob er indessen jenen Tact besitzen wird, der seinen Vorgänger so sehr auszeichnete, weil er die hie und da auftauchenden Rivalitäten unter Katholiken und Protestanten in ihrem Keime zu ersticken verstand, wird die nahe Zukunft lehren.

(**11. Turnen.**) Besançon, 18. Febr. Es geht gegenwärtig in hiesiger Stadt etwas vor, worauf ich die deutsche Aufmerksamkeit lenken möchte. Der den Pädagogen und Turnern wohlbekannte *Clias* von Bern nämlich, dessen Turnsystem (Somasketik) das wissenschaftlichste und kräftigste sein dürfte, befindet sich schon einige Monate hier und unterrichtet Schüler, die als Unterlehrer der Somasketik dienen sollen. Es geschah diess zuerst in der Normalschule (Schullehrer-Seminar), worauf sie auch in der mit der Normalschule verbundenen Anwendungsschule eingeführt ward; ebenso in mehren Privatinstituten, immer mit gutem Erfolge. Was nun aber wichtiger als diess, ist, dass das hier liegende Bataillon der Jäger von Vincennes die Turnübungen des Hrn. Clias förmlich eingeführt hat, und dass das 75. Linienregiment schon alle Anstalten trifft, sie ebenfalls einzuführen. Man zweifelt nicht, dass auf die ausserordentlich günstigen Berichte darüber an den Kriegsminister, bei sämmtlichen Jägern die Turnübungen des Hrn. Clias eingeführt werden, denn dieses Korps, bei welchem die Söhne unserer Obersten und Generale stehen, will die Administration auf den höchsten Punkt der Ausbildung in persönlicher, der Ausrüstung in materieller Hinsicht bringen. Es sollte uns schmerzen, wenn Deutschland, welchem das Verdienst der Auferweckung der Turnkunst gehört, nicht auch die Früchte davon ärnten, sondern Frankreich uns zuvorkommen würde; für die mit dem Systeme des Herrn Clias nicht Bekannten noch beifügend, dass dasselbe in Entwickelung der Glieder von innen heraus besteht und fast gar keiner Vorkehrung oder Geräthschaften bedarf, also wenig Kosten verursacht, wünschen wir, dass auch durch dieses Mittel die Wehrfähigkeit und Kraft der deutschen Nation gemehrt werden möchte.

III. Spanien.

(**5. Bewahranstalten.**) Major *von Hailbronner* besuchte die Bewahranstalt in Madrid und berichtet in seinem „Morgen- und Abendland“ Folgendes darüber: „Es musste hier im zartesten Alter angefangen werden. Was unsern edeln deutschen Frauen erst seit wenigen Jahren gelungen, das haben junge gereiste Männer, besonders von den Gesandtschaften, mit grossem Geschick und mit Berücksichtigung des National-Charakters so glücklich nachgebildet, dass ich fast behaupten möchte, man habe hier in kurzer Frist die Vorbilder überboten. Man führte mich auf mein Verlangen in eine Kleinkinderanstalt, deren Madrid jetzt fünf besitzt. Die Kinder sind im Alter von zwei bis zum vollendeten sechsten Jahre, etwa 150 in jeder Schule, und ich habe nie blühendere Jugend gesehen. Bei dem früh sich entwickelnden Feuer dieser Nation musste das erste Streben dahin gerichtet sein, ihnen Lust zum Lernen einzuflössen, und die ungeheure Entsittlichung, welche alle Stände durchdrungen, machte es nöthig, vor Allem auf das Herz zu wirken und Liebe zur Religion hervorzurufen. Beide Aufgaben fand ich hier gelöst; die Kinder brennen vor Verlangen, zur Schule zu gehen, wo sie spielend lernen und lernend spielen, denn Gesang, Frage, Spazierengehen, Spiel, Alles wechselt rasch und in kurzen Zwischenräumen, so dass niemals eine Ermüdung oder Abspannung

sichtbar ist. Man muss diese reizenden, holden Kinder mit ihren glänzenden, dunkeln Augen auf der Estrade sitzen sehen, wie sie mit dem gewöhnlichen raschen Geiste dieses Volkes die Antworten auf die Fragen des Lehrers vom Munde wegschnappen, wie sie die biblischen Geschichten an der Wand so geschwätzig hererzählen oder Zahlen und Buchstaben nennen, dann wieder mit komischem Ernste nach Worten mit einem gegebenen Anfangsbuchstaben sinnen oder im Unisono die schönen christlichen Gesänge mit voller Kehle absingen, die ihnen Martinez de la Rosa gedichtet, und wobei der Musiksinn der Nation sich in vollem Masse bekundet. Kaum war diese Lection beendet, als sie zum Spielen in den Hof und Garten gelassen wurden, und darauf hatten sie längst gewartet, um sich des Fremden zu bemächtigen. Wie ein Heer von Amoretten flogen sie auf mich zu, kletterten an mir hinauf, wollten alle zugleich von mir getragen sein, bemächtigten sich all meiner beweglichen Habe und rissen mir mit liebenswürdigem Ungestüm beinahe die Kleider vom Leibe. Ein Mädchen von dritthalb Jahren, ein wahres Murillo-Engelsköpfchen, fasste förmlich Posto auf meinem Arme, bis ich sie ein Lied singen hörte, das es mit mehr Reinheit vortrug, als manche unserer Opernsängerinnen es im Stande wäre. Dann sahen wir sie essen. Jedes Kind bringt Morgens sein Körbchen mit Speisevorrath mit, dessen Inhalt sich meistens nur auf trockenes, aber, wie überall in Spanien, vortreffliches weisses Brod beschränkt, zuweilen aber auch Gemüsse, Erdäpfel und Früchte enthält, denn mehr braucht man hier nicht zum Leben. Wer mehr hat, gibt den Andern, die weniger haben, und mir boten sie Alle mit ächt Castilischer Gastlichkeit ihren ganzen Vorrath an. Wie alle Neuerungen, so fanden auch die Kleinkinderschulen vielen Widerstand in den niedern Classen, aus denen die Kinder genommen sind; jetzt hat man aber bereits eine äusserst mässige Eintrittssumme bestimmen müssen, worauf der Andrang noch grösser wurde, und der Werth der Anstalt sich erhöhte. — Mit dem beginnenden siebenten Jahre treten diese Parvulos in die Schule der Adultos oder Erwachsenen, wo sie bis zum vierzehnten bleiben und nach den Geschlechtern getrennt sind. Wenn Etwas meine Achtung vor diesem Streben zur Erziehung vermehren konnte, so war es der Besuch der höheren Lehranstalten, in welchen tüchtige Menschen zu Gewerken und Dienstverrichtungen aller Art erzogen werden. Die fähigen jungen Leute kommen in die Normalschule, die Mädchen aber in Dienste, alle aber werden ihrer Sittlichkeit wegen allgemein gesucht. Alles diess ist noch im Wachsen, aber es muss gute Früchte tragen und ist um so verdienstlicher, als dieses ganze Unternehmen mitten unter dem ringsum wüthenden Bürgerkriege sich entwickelte. Das Aufsteigen zur Hochschule hängt nun ganz von den Fähigkeiten und dem Wunsche der Zöglinge dieser Elementarschulen ab. Die Provinzialuniverisäten sind jetzt wegen der Unsicherheit der Verbindungen geschlossen, die in Madrid aber ist in geregeltem Gange, und die chirurgisch-medicinische Abtheilung mit ihren schönen anatomischen Präparaten und geräumigen Hörsälen ist in einem neuen, schönen Palaste untergebracht. Das Benehmen der jungen Studirenden ist musterhaft und von wahrem Ehrgefühle geleitet, das Raufhändel und Trinkgelage verschmäht. In allen diesen Anstalten, die ich in Madrid besuchte, schöpfte ich die Hoffnung auf ein rasches Entwickeln und Gedeihen dieses unglücklichen Landes, sobald erst die Furien der innern Zerwürfnisse es verlassen, und die Macht des Bessern, dessen Bedürfniss und Gefühl in der Nation liegt, durch die Nacht der schrecklichsten Zerrüttung gedrungen sein wird."

γ. Slaven, Griechen und Ungarn.

I. Russland und Polen.

(**1. Behörden.**) Petersburg 11. Nov. Der H. C. schreibt: Durch ein höchstes Rescript S. K. Maj., gerichtet aus Gatschina am 31. v. M. an den Minister des öffentlichen Unterrichts, wirklichen Geheimenrath Uwarow, wird zur grösseren Ausbildung der russischen Sprache und zur Förderung

ihrer Litteratur, die hier dieses speciellen Zweckes wegen bestehende russische Academie mit der Academie der Wissenschaften vereinigt. Als besondere Section der Letzteren für russische Sprache und Litteratur soll sie, vereint mit diesem höchsten Wissenschaftssitze in Russland, künftig zusammenhängend wirken. Das höchste Rescript drückt sich über diesen Gegenstand also aus: „Eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der vaterländischen Litteratur richtend, dabei beabsichtigend, das Institut, dessen Fürsorge die Bildung der russischen Sprache anvertraut ist, mit der im Kaiserstaate bestehenden ersten gelehrten Gesellschaft zu verbinden, und ihren Arbeiten eine gemeinschaftliche Tendenz zu geben, habe Ich es für zweckmässig erachtet, nach Grundlage des am heutigen Tage erlassenen Reglements und Etats die kaiserl. russische Academie als besondere Abtheilung für russische Sprache und Litteratur mit der kaiserl. Academie der Wissenschaften zu vereinigen. In Folge dessen zeigt es sich unumgänglich nothwendig, die Organisation der Academie der Wissenschaften in einigen Verhältnissen umzuändern. In dieser Erwägung befehle Ich: die Academie zerfällt in nachstehende drei Abtheilungen: 1. die physico-mathematische, 2. die für russische Sprache und Litteratur, 3. die historisch-philologische. Der Ueberschuss von den bisherigen etatsmässigen und ökonomischen Summen der russischen Academie ist zur Vermehrung der Hülfsmittel für die Academie der Wissenschaften überhaupt, besonders aber zum Besten ihrer dritten Abtheilung zu verwenden. Die den Sectionen wie der ganzen Conferenz vorliegenden Arbeiten, imgleichen die Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten, sind nach den Vorschriften des gegenwärtigen Reglements zu bestimmen. Sie werden nicht unterlassen, darüber die bezüglichen Anordnungen zu treffen. Ich verbleibe Ihnen stets wohlgeneigt. Nikolaus.“ — Die Hauptmomente in besagtem Reglement sind nachstehende: Die der Academie der Wissenschaften somit neuvereinte Section für russische Sprache und Litteratur wird aus 16 ordinären Academikern und 4 Adjuncten bestehen, welche nach dem höchst confirmirten Statut der ersteren vom 20. Januar 1836 den Grad von extraordinären Academikern erhalten können. Alle bisherigen wirklichen Glieder der russischen Academie, die in ihre neuformirte Section nicht übergehen, auch keine Ehrenmitglieder in der Academie der Wissenschaften sind, erhalten diesen Grad in der russischen Section. Die Academiker und Adjuncten in derselben stehen, mit Ausnahme geistlicher Personen, im Staatsdienste, mit allen Verpflichtungen und Vorrechten, welche diesem Berufe in den übrigen Abtheilungen anhängen. Sie erhalten aber weder Gehalte noch Leibrenten. Die Direction der russischen Abtheilung führt ein vom Präsidenten der Academie der Wissenschaften aus der Mitte der übrigen auf zwei Jahre erwählter, und vom Minister bestätigter Vorsitzer. Er bestimmt die wissenschaftlichen Arbeiten unter seinen Collegen, fördert ihre Thätigkeit durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, übergibt der allgemeinen Conferenz der Academie der Wissenschaften Jahresberichte über die geleisteten Arbeiten seiner Section und empfiehlt dem Präsidenten der Academie, welchem er zunächst subordinirt, seine durch besonderen Fleiss und Eifer sich auszeichnenden Collegen. Für seine Mühwaltung bezieht er, so lange er dieses Amt bekleidet, den Gehalt eines Academikers in der Academie der Wissenschaften. Dem Geschäftskreise der russischen Section sind wesentlich angewiesen: 1. gründliche Erforschung der der russischen Sprache eigenthümlichen Eigenschaften, möglichst einfache verständliche Darlegung ihrer Regeln und deren praktische Anwendung, die Ausgabe eines vollständigen Wörterbuches; 2. Anleitung zur Erlernung der verschiedenen slavischen Mundarten und ihrer grammatischen Formen in Beziehung zur russischen Sprache, die Anfertigung eines die slavischen Mundarten und die lebende russische Sprache auf Wortabstammung allgemein vergleichenden Wörterbuches; 3. die slavisch-russische Philologie im Allgemeinen, besonders aber die russische Litteraturgeschichte. Nächst diesem soll ihm aber auch keinesweges das Gebiet der schönen Litteratur und der russischen Geschichte fremd bleiben dürfen. In Beziehung auf geschichtliche

Sprachdenkmäler, wie auf alterthümliche russische Schriften, wird die Section mit der bei dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts bestehenden archäographischen Commission correspondiren. Jeder der 16 Academiker ist aufgefordert, jährlich, wenn auch nur einen Originalaufsatz seiner Composition aufzustellen, wozu auch die Ehrenmitglieder der Section geladen werden. Eine Collection solcher Originalaufsätze, über deren Druck der Präsident der Academie der Wissenschaften entscheidet, kann von Zeit zu Zeit als besonderes periodisches Werk veröffentlicht werden. Die gelehrte Correspondenz der Section mit den Litteraten und andern Personen im Reiche liegt ihrem jedesmaligen Vorsitzer ob. Die auswärtige Correspondenz leitet der beständige Secretär der Academie. Zu Gratificationen an solche ihrer Academiker, die besonderen Eifer in den dem Geschäftskreise der Section vorliegenden Arbeiten bezeugen, oder durch ihre Werke eine ehrenvolle Stelle in der vaterländischen Litteratur einnehmen, wird jährlich die Summe von 8500 Silberrubeln ausgesetzt, über deren nach den vollzogenen Arbeiten verhältnissmässige Vertheilung der Minister zu bestimmen hat. Zu Druckkosten von Werken, welche die Section herauszugeben wünscht, werden jährlich 4000 Silberrubel angewiesen. Um endlich der Cultur der slavischen Mundarten und ihrer Litteratur den möglichsten Aufschwung zu gewähren, werden noch jährlich 1000 Silberrubel ausgesetzt, die jungen russischen Gelehrten, welche sich das Studium dieser Litteratur mit besonderem Fleisse haben angelegen sein lassen, zu Reisen, zur Veröffentlichung ihrer Werke, zu andern dahin bezüglichen Arbeiten, zur besonderen Aufmunterung gewährt werden.

Kasan, die östlichste Universität unseres Kaiserstaates, der äusserste Gränzmarkstein zwischen dem europäischen Westen und Osten, ist schon durch seine örtliche Lage besonders darauf hingewiesen, die Schätze der Litteratur, der Geschichte, der Bildungs-Traditionen und der socialen Lebensverhältnisse der vielartigen asiatischen Völkerstämme zu bearbeiten, und so diesen eben so interessanten als reichen materiellen Stoff der gelehrten europäischen Welt wiederzugeben. Hr. v. Uwarow war seit dem Eintritt in sein gegenwärtiges Ministerium mit unermüdetem Eifer darauf bedacht, gedachte Universität auf diese Studienentfaltung besonders hinzuweisen. In dieser Beziehung dotirte er sie auf die liberalste Weise mit allen Mitteln, welche sie dazu befähigen konnten. Gegenwärtig bestehen an derselben Lehrstühle für die chinesische, mongolische, arabische, persische, türkisch-tartarische, und seit Kurzem auch für die armenische Sprache; gewiss eine seltene Vereinigung so vieler Hülfsmittel an einer Hochschule, um den Orient gründlich zu erkunden. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts geht jetzt aber in dieser Beziehung noch weiter. Es eröffnet den jungen Leuten, die für diese Sphärenkenntniss einen vollständigen Cursus an der Universität absolvirt haben, einen für ihre Forschungen erweiterten Wirkungskreis, am fördersamsten sollen ihnen dazu wissenschaftliche Reisen in das Innere Asiens dienen. Die religiösen und politischen Institutionen der asiatischen Staaten, die verschiedenartigen Bildungsstufen, das innere und äussere Leben seiner Völker, die vielen bemerkenswerthen Denkmäler, alle von der einstigen Grösse dieser Völker zeugend, von welchen die Geschichte und Archäologie noch immer in unsern Tagen lichtere Aufklärungen erwartet, blieben uns bisher fast ganz unzugänglich, können und werden aber durch diese neuen Reisen, von dazu durch vorbereitende Kenntnisse vollkommen befähigten jungen Männern unternommen, grosse Aufhellungen erhalten. Auf die Verwendung des Hrn. v. Uwarow bei Sr. Maj. dem Kaiser ist in diesen Tagen die höchste Entscheidung erfolgt, die HH. *Dittel* und *Beresin*, Magister an der Kasanschen Universität, auf eine dreijährige gelehrte Reise in die europäische Türkei, nach Klein-Asien, Persien, Arabien und Aegypten zu senden. Sie sind für diesen Zweck mit einer umständlichen Instruction versehen, welche ihnen genau alle Punkte und Orte in diesen Ländern aufgibt, die sie nach den oben beregten Gegenständen zu besuchen und gründlich zu erforschen haben. Russland erwartet nach der Rückkehr dieser beiden Orientalisten reiche

Resultate über die Kunde des Morgenlandes, welche dann der allgemeinen Veröffentlichung gewiss nicht entzogen werden dürften.

Von der russischen Grenze, 8. Nov. Die L. A. Z. schreibt: Auf Ansuchen des Generalgouverneurs von Wilna, Generallieutenant Mirkowicz, so wie des Ministers der Aufklärung, hat der Kaiser gestattet, dass ihm die Zöglinge des adeligen Instituts zu Wilna bei seiner Durchreise durch Kowno vorgestellt werden. Die kaiserl. Resolution lautet wörtlich: „Wenn ich in Kowno eintreffe, wird es mir lieb sein, sie zu sehen.“ Es stellte hierauf auch der Kriegsgouverneur von Wilna dem Kaiser bei seiner Durchreise durch Kowno die gedachten Zöglinge vor. Besonders wohlgefällig bemerkte der Kaiser, dass diese Zöglinge, mit welchen er sich unterhielt, gute Kenntnisse in der russischen Sprache darlegten. Der Monarch legte ihnen bei dieser Veranlassung eindringlich ihre Pflichten gegen das Vaterland, für welches sie erzogen werden, gegen Russland, dem es ein Glück sei, anzugehören, ans Herz. Die Hauptrichtung des russischen Erziehungssystems ist in den fremdartigen damit verbundenen Landestheilen auf Verbreitung der russischen Sprache, welche, nach den Ausdrücken des Ministers der Aufklärung, Hrn. v. Uwarow, der wahre Träger und Verbreiter russischer Bildung und Vaterlandsgefühle ist, gerichtet. Dieselbe Richtung spricht sich auch in den Erlassen der andern Verwaltungspartieen aus. Diess und zahlreiche andere Einrichtungen lassen beim blossen Ueberschreiten der schlesisch-polnischen Gränze das Gepräge des bis an die deutsche Gränze hin erweiterten russischen Staats nichts vermissen, und mit Recht sagt der Minister der Aufklärung des russischen Reichs in einem seiner Berichte: „Russische Sprache und Nationalität sind selbst bis dahin vorgedrungen und erfreuen sich einer Pflege, wo beide bisher nicht nur unbekannt, sondern eher gehasst waren.“ Bei dieser Ausbreitung und Befestigung russischen Wesens, der beharrlichen Consequenz, unterstützt durch gleiche Stärke als Geschick, womit dieser Zweck verfolgt wird, bleibt für den Beobachter die Frage übrig, wie weit dieses System zum Ziel gelangen werde, und welches, wenn es geschieht, die Folgen davon sein können.

Petersburg, 22. Febr. Die Hamb. Börsenhalle meldet: Auf die Vorstellung des Ministers der Volksaufklärung hat das Comité der Minister beschlossen: 1. Alle Personen beiderlei Geschlechts, sowohl Ausländer als russische Unterthanen, die bei sich Schulen oder Pensionsanstalten eröffnen, ohne dazu die gesetzliche Erlaubniss erhalten zu haben, der Geldstrafe von 75 R. Silber zu unterwerfen, welche im §. 66 der am 1. Juli 1834 allerhöchst bestätigten Verordnungen über häusliche Erzieher und Hauslehrer vorgeschrieben ist, und diese Geldstrafe zum Besten des in jener Verordnung bestimmten Unterstützungskapitals zu verwenden. 2. Diejenigen Ausländer beiderlei Geschlechts, welche bereits einmal dieser Strafe unterworfen worden, sollen, wenn sie sich abermals in ihren Wohnungen mit dem Unterrichte von Kindern beschäftigen, laut dem §. 67 der eben erwähnten Verordnung über die Grenze geschickt werden. 3. Sowohl den Lehr- als Civilbehörden zur unwandelbaren Pflicht zu machen, auf's sorgsamste darüber zu wachen, dass keine Privatlehranstalten ohne die gehörige Erlaubniss eröffnet werden. Auf diesen Beschluss des Comité ist der eigenhändige Befehl Sr. kaiserl. Majestät erfolgt; „Auf das strengste hierüber zu wachen, und Mir sodann ungesäumt zu berichten, wo sich dergleichen Anstalten befinden.“

Petersburg, 1. März. Dem letzten Ministerialberichte zufolge haben in Russland 1092341 Israeliten mit 604 Synagogen, 2340 Betschulen, 3944 Lehrschulen und 954 Rabbinern; 1,726,761 Muhamedaner mit 5483 Moscheen, 620 Medresses (Schulen) und 15,314 Geistlichen, die unter zwei Muftis stehen.

II. Oestreichische Slaven und Ungarn.

Siebenbürgen. Der Landtag von Siebenbürgen hat die ungarische Sprache als Landessprache erklärt, dem zufolge alle Regierungs-, Gerichts-

und Militärbehörden sich derselben bedienen. Die kirchlichen Behörden erhalten für Einführung der ungarischen Sprache 10 Jahre Zeit; nach dieser Frist kann nur ein ungarisch Sprechender ein kirchliches Amt erhalten. Indessen dürfen die sächsich-lutherischen Kirchenbehörden sich ihrer Muttersprache bedienen, ebenso die Schulen der sächsichen Nation. Allein die allgemeinen Landesschulen, so wie die unirten Schulen haben sich an die ungarische Sprache zu halten.

III. Griechenland.

(**Universität und Schulen.**) Athen. Man hört, dass die Regierung sich immer mehr ernstlich mit der bessern Einrichtung der höhern Schulen und mit der Hebung der eingerissenen Gebrechen beschäftigt. Gleichzeitig erwartet man auch die längst ersehnte Organisation der Universität, deren Ausbleiben die statutenwidrige Beibehaltung der Universitäts-Vorstände über ein ganzes Jahr veranlasst hat. Uebrigens sind die Ausgaben für die Universität äusserst beträchtlich im Verhältniss zu den Summen, die für die mittleren Schulen verausgabt werden. Der Jahresetat der Universität beträgt 92,000 Drachmen (à 24 kr.), während für Gymnasien nur 60,000 und für Hellenische Schulen nur 86,000 Dr. verwendet werden. Der Aufwand auf die Gemeindeschulen beträgt 104,000 Dr. Der übrige Etat des Unterrichtsministeriums besteht in 30,000 Dr. für das Waisenhaus, 74,000 Dr. für Zöglinge, die im In- und Auslande auf Kosten der Regierung studiren, 11,000 Dr. für die Bibliothek, 4500 Dr. für die naturhistorische Gesellschaft, 17,000 Dr. für Archäologie und 22,000 Dr. für geistliche Stipendiaten.

Die hiesige Universität hatte beschlossen, dem verewigten *Otfried Müller* auf seinem Grabe, auf dem Hügel von Kolonos, nächst den Gärten der Academie, ein Denkmal zu errichten. Die Kosten, welche auf 2300 Dr. angeschlagen sind, wurden zum grossen Theil durch Beiträge der Professoren zusammengebracht, das Fehlende gab der König aus seiner Schatulle. Das Denkmal wird in einer nach antiker Weise gearbeiteten Grabsäule mit Ornamenten bestehen, eine Höhe von $3^3/_4$ Metres von der Basis haben und in pentelischem Marmor ausgeführt werden. Das Geld, so wie die Marmorblöcke liegen bereit.

C. Aussereuropäische Länder.

β. Mit orientalischer Cultur.

Brittisch Ostindien. Reform der höheren Schulen in Bengalen und Agra. Calcutta, im Sept. Die Reform, welche Lord *Auckland* im Anfang des letzten Jahres in den orientalischen hohen Schulen, die von der Compagnie abhängen, eingeführt hat, fängt an ihre Wirkung zu äussern, und sie ist bis jetzt günstig. Diese Schulen wurden nach und nach gegründet, in verschiedenen Absichten, und sind nach und nach nach allen denkbaren Systemen geleitet worden. Die erste datirt vom Jahr 1781, wo die mohammedanische hohe Schule von Calcutta von *Warren Hastings* gegründet wurde: seine Absicht war, mohammedanische Richter zu bilden; er organisirte sie gerade wie ein orientalischer Fürst gethan hätte, und stellte sie unter die Leitung des mohammedanischen Rectors. Die Compagnie gab jährlich 30,000 Rupien dazu, mit welchen fünf Professoren, Stipendien für etwa 100 Schüler von 6—15 Rupien monatlich und die Schulbücher bezahlt wurden. Man fand nach vielen Reformen, dass man die Direction den Eingebornen nicht überlassen konnte, und seit 1819 steht die Schule unter einem europäischen Director. Im Jahr 1791 errichtete der Commissär für Benares, *Jonathan Duncan*, der später als Gouverneur von Bombay starb, eine hohe Schule für Braminen in Benares, für welche 20,000 Rupien jährlich ausgesetzt wurden. Sie enthielt neun Professoren, eben so viele Schüler mit Stipendien und andere Schüler, die zum Theil für den Unterricht bezahlten; mit der Zeit wurden die Stipendiaten bis auf 100 vermehrt. Die Anstalt umfasst den ganzen braminischen Lehrcyklus: Theologie, Medicin, Musik, Mechanik, Grammatik, Mathematik, Metaphy-

sik, Logik, Jurisprudenz, Ethik und Dichtkunst. Die Anstalt fand grosse Schwierigkeiten, weil alle Braminen von grosser Gelehrsamkeit ausschlugen für eine Besoldung zu lehren. Im Jahr 1815 sah man sich genöthigt, einen europäischen Director zu ernennen, wozu Lieutenant *Fell* gewählt wurde, ein ausgezeichneter Kenner des Sanscrit, und dieser gab die wahre Idee, welche seither von der Regierung immer im Auge behalten, aber nicht immer gehörig ausgeführt worden ist, nämlich: die Schulen der Regierung dazu zu benützen, abkürzende Methoden einzuführen, durch welche der gewöhnliche Lehrcursus, den ein Bramine durchzumachen hat, in so viel kürzerer Zeit abgethan werden könnte, dass ihm noch Zeit übrig bliebe, neue Kenntnisse daran anzuknüpfen; denn in eigentlichen braminischen Schulen dauert der Cursus von der Grammatik bis zu den Vedas 25 Jahre, und wer ihn durchgemacht hat, ist natürlich nicht mehr geneigt noch fähig, sich weiter auszubilden; daher das Stehenbleiben der Hindus, welche doch unter allen Menschenracen vielleicht die von der Natur begabteste ist. Darauf hätte man unablässig dringen und das Studium des Sanscrit zu dem machen sollen, was in Europa das des Griechischen und Lateinischen ist, das Niemand hindert, andere Wissenschaften damit zu verbinden. Nur so konnte man hoffen, eine Generation von Hindus zu erhalten, denen ihre Kenntniss ihrer classischen Litteratur den Respect der Masse sicherte, während ihre europäischen Kenntnisse sie in den Stand gesetzt hätten, neue und genauere Studien in die indischen Schulen einzuführen. Aber bei dem beständigen Wechsel der europäischen Beamten in Indien ist es überaus schwer, einen Plan durchzuführen, der weiter als das unmittelbare Bedürfniss der Administration geht, und so begnügte man sich meistens mit dem was nöthig war, braminische Assistenten für die Gerichtshöfe zu bilden, denen sie die vorkommenden Punkte indischer Jurisprudenz auslegen können. Im Jahr 1821 wurde in Calcutta eine hohe braminische Schule gestiftet, welcher jährlich 30,000 Rupien angewiesen wurden; sie erhielt 14 Professoren und 100 Stipendiaten und wurde reichlich mit mathematischen Apparaten versehen. Im folgenden Jahr berichtete der Collector von Agra, dass er Ländereien gefunden habe, welche zur Ausstattung von Schulen vermacht worden seien, und schlug vor, aus ihrem Ertrag eine hohe Schule für Hindus und Mohammedaner zu gründen, was auch geschah; sie erhielt 20,000 Rupien jährlich. In demselben Jahr wurde in Dehli eine hohe Schule für Mohammedaner gegründet, um Assessoren für die Gerichte in Oberindien zu bilden.

Allein eben in Dehli und bei dieser letzten Schule bildete sich bald der Keim einer gänzlichen Aenderung in der Tendenz der Unterstützung, welche die Compagnie bisher den indischen Studien verliehen hatte. Bisher hatte man versucht, die wissenschaftliche Bildung der Eingebornen auf die vorgefundene Basis ihrer Kenntnisse zu bauen oder so zu sagen zu impfen. Die Commission, welche die Aufsicht über die Schule von Dehli führte, fing aber an zu behaupten, dass man die Erziehung für höhere Wissenschaften ganz auf die Kenntniss des Englischen bauen müsse, welches zum Schlüssel alles Andern gemacht werden sollte; sie berief sich auf die Unvollkommenheit der einheimischen Werke, die Masse von Irrthümern und Aberglauben, die sie enthalten, den grossen Zeitverlust beim Lernen des Arabischen und Sanscrit; sie wies auf den grossen Zudrang von Schülern zu den englischen Stunden, welche man als Nebensache bei den hohen Schulen gab, und den Eifer, den die höheren Stände in Calcutta und andern grossen Städten zeigten englisch zu lernen. Sie liess die Aussicht hoffen, dass man in nicht sehr langer Zeit die Justiz in englischer Sprache administriren könne, und dass Indien durch den Einfluss der Erziehungs-Anstalten für die einheimischen Beamten und die Söhne der Reichen christianisirt und anglisirt werden könne. Lord W. Bentinck liess sich von diesen Gründen überzeugen; er erklärte den einheimischen Fürsten, dass er künftig Englisch mit ihnen correspondiren werde, unterbrach plötzlich den Druck der orientalischen Werke, welche für die hohen Schulen bestimmt waren, und schaffte die Stipendien für die mohamedanischen und

braminischen Schüler in den hohen Schulen ab, um das so ersparte Geld auf englische Schulen und eine medicinische Schule in Calcutta, wo in englischer Sprache gelehrt werden sollte, zu verwenden. Das Abschaffen der Stipendien war ein Todesstoss für die gelehrten Studien der Eingebornen, denn die Schüler waren im Allgemeinen zu arm, um sich selbst erhalten zu können, und die Verachtung, mit der die Regierung die arabischen und Sanscritstudien behandelte, machte, dass die grosse Mehrzahl, welche zu keinem andern Zweck studirte, als um Aemter zu erhalten, sie vernachlässigte, so dass, obgleich die Schulen fortbestanden, vorauszusehen war, dass in kurzer Zeit die orientalischen Studien in allen Etablissements der Regierung aufhören würden. Die Hindus und die Mohammedaner fühlten diese neue Tendenz bitter; sie gaben eine Menge Bittschriften, von zahlreichen und angesehenen Männern unterschrieben, ein, um dagegen zu protestiren und die Regierung an die Versprechen zu erinnern, die man der Nation gemacht habe; sie selbst stifteten neue Schulen in Opposition mit denen der Regierung u. s. w. Darüber verliess Lord W. Bentinck Indien, und ein Theil der fanatisch antiorientalischen Partei, wie Trevelyan u. A. folgten ihm bald nach England. Unter Lord Auckland bildete sich eine neue Partei aus, welche einen dritten Weg einschlagen, und das ganze Erziehungswesen so wie die Administration weder auf die alten gelehrten Sprachen noch auf Englisch, sondern auf die Provinzialsprachen gründen wollte. Der Erfolg war die Abschaffung des Persischen als Sprache der Administration und die Einführung der Localdialekte an seiner Stelle, was eine der grössten Wohlthaten ist, die ein Generalgouverneur den Hindus erweisen konnte. Für die Schulen beschloss man eine Sammlung von Werken zu compiliren, welche in den hauptsächlichsten Provinzialdialekten gedruckt werden und die Basis der Erziehung bilden sollten, aber die Schwierigkeit der Ausführung ist sehr gross, und bis jetzt hat man wenig Fortschritte darin gemacht. Die Nachtheile der Vernachlässigung der gelehrten Sprachen waren inzwischen fühlbar geworden. Denn so lange für Mohammedaner nach ihrem Recht und für Hindus nach braminischem Recht gesprochen wird, müssen die Gerichte gelehrte Assessoren haben, welche dem Richter das Gesetz, das auf den Fall anwendbar ist, angeben und die Vorgänge beweisen. Das Abschaffen der Stipendien hatte aber die Schüler in diesen Classen so vermindert, dass man anfing, Noth an brauchbaren Juristen zu leiden. Lord Auckland hat daher, sobald die Summe, welche die Compagnie auf Erziehungswesen verwendet, um 60,000 Rupien vermehrt worden war, sich beeilt, die Stipendien wieder herzustellen und ihre Zahl auf den vierten Theil der in jeder hohen Schule anwesenden Schüler festgesetzt, und der Erfolg dieser Massregel zeigt sich schon in der zunehmenden Zahl der Schüler und ihren schnellen Fortschritten.

Unter diesen hohen Schulen existiren in ganz Indien höhere Elementarschulen, deren gewöhnlich jeder District (Zillah) eine besitzt, und welche die Compagnie entweder ganz oder zum Theil bezahlt. Ihr Zustand ist im Allgemeinen sehr mittelmässig und hängt sehr von dem Zufall ab, ob einer der wenigen englischen Beamten in jedem District sich persönlich dafür interessirt. Lord Auckland hat Anstalten getroffen, für sie eine Sammlung von Elementarwerken schreiben zu lassen, welche Mathematik, Geschichte, Physik und die administrativen Reglements der Compagnie umfassen sollen. Nach den Districtschulen kommen die höheren und niederen Localschulen, auf welche die Regierung keinen andern Einfluss ausübt, als dass sie ihnen die Richtungen, deren eine grosse Menge derselben geniessen, erhält und garantirt. Die Zahl der Knaben, welche in Indien entweder in öffentlichen Schulen oder privatim Unterricht erhalten, ist im Verhältniss zur Einwohnerzahl so gross als in den meisten europäischen Staaten, aber dieser Unterricht ist in allem, was über Schreiben, Lesen und Rechnen geht, unzweckmässig. Es ist unmöglich, dass die englische Regierung bei der kleinen Anzahl ihrer europäischen Beamten sich damit direct beschäftige, sie hat jedoch einige Versuche gemacht, ihn zu verbessern, theils durch die Bildung von Schullehrern in den Districtschulen, theils

durch Errichtung von Schulbuchgesellschaften, welche Lehrbücher in der Landessprache herausgeben. Allein der Erfolg ist bis jetzt sehr gering gewesen, und es lässt sich auch nicht viel hoffen, so lange nicht die Radicalreform, deren Indien bedarf, nämlich die Wiederherstellung der Communalverfassung, da wo sie zerstört worden ist, und ihre bessere Organisation, da wo sie noch besteht, eingetreten ist. Allein der Zustand der Volksschulen ist ein Thema, das viel zu wichtig ist und eine viel zu lange Auseinandersetzung erfordert, als dass ich es in diesem Briefe berühren könnte; es liegt darin eine ungeheure Aufgabe für die englische Regierung, und die Zeit nähert sich, wo sie versuchen wird, sie zu lösen, sobald sie von den politischen Sorgen, in die sie die thörichten Kriege in Afghanistan und in China gestürzt haben, frei sein wird.

Algerien. Die Regierung hat die Gründung einer Erziehungsanstalt für junge Araber in Algier angeordnet. In derselben werden sie Elementar-Unterricht, ähnlich dem, der in muselmännischen Schulen ertheilt wird, erhalten. Der Hauptzweck des Unterrichts wird sein, ihnen die französische Sprache und diejenigen Kenntnisse, welche ihnen am nützlichsten sein können, beizubringen, ohne dass sie den Sitten und Gebräuchen ihres Landes entfremdet werden. Ihre religiösen Gebräuche werden streng befolgt werden, und das so erzogene Kind wird fortwährend seiner Religion und seinem Lande angehören.

III. Revue der Zeit-, der Flug-, der Vereins-, der amtlichen und der Schul-Schriften.

I. Revue der Zeitschriften.

Blätter aus Süddeutschland für das Volks-Erziehungs- und Volks-Unterrichtswesen. Unter der Redaction von *Bührer, Eisenlohr, Märklin, Stockmayer.* 1841. *

Unter den Aufsätzen von allgemeinerem Interesse erscheint ein Aufsatz von Hrn. *Eisenlohr:* „Gedanken über Stellung und Stand der Entwickelung unsrer deutschen Volksschule und die hieraus sich ergebenden Forderungen an die Volksschullehrerbildung“ vorzüglich bemerkenswerth. Der Hr. Verf. gibt im ersten Artikel seine Ansicht über den Stand unseres Volksschulwesens; im zweiten über das Ziel der Volksschule.

Die Volksschule datirt dem Hrn. Verf. von der Reformation; was in andern Ländern in der neuesten Zeit geschehen, sei Nachwirkung des deutschen Systems der Beschulung. In andern Ländern sei indess das Volksschulwesen weit mehr Gegenstand einer allgemein bewussten Thätigkeit und der öffentlichen Theilnahme als bei uns, wobei besonders an die Vereine erinnert wird. Bei uns sei dermalen grosse Kälte für die Sache eingetreten.

Diese Veränderung der Stimmung rühre theils daher, dass die Schule das Unerhörte, was man sich anfangs von ihr versprochen, nicht geleistet habe, nicht habe leisten können. Theils aber habe sie auch das nicht geleistet, was sie hätte leisten sollen und leisten könnte. „Ein grosser Theil unsrer Schulkinder verlässt geistig todt, ja verdumpft die Schule.“ Die Wissbegierde, der Bildungstrieb werde nicht angeregt. „Was zu wünschen wäre, eine der äusseren Lage und dem Lebensberufe gemässe

---

* Der Herausgeber schickte diese Notiz mit dem für das Octoberheft v. J. bestimmten Manuscript ab; der Abdruck wurde aber versäumt. Daher die Verspätung.

Erweiterung des beengten Gesichtskreises, eine bessere, vernünftigere, klarere Beurtheilung der Dinge des Lebens, eine gemüthliche Anschauung der ihnen eröffneten Welt, eine Freude an dem errungenen geistigen Besitze finden wir durch unsern Unterricht nicht gegeben, und, so weit die Anlage dazu schon vorher da war, nicht gefördert.“ „Wollen wir auch den Grund der Demoralisation der niedern Volksclassen in unserer Zeit nicht der Schule zur Last legen, weder negativ, noch positiv; glauben wir sogar, dass die Klagen über eine solche übertrieben und ungerecht sind: eine wichtige Bemerkung drängt sich uns doch auf. Die unteren Massen sind — und das ist allerdings die Frucht der Volksschule — aus der unmittelbaren Substanzialität herausgerissen; es ist einiges geistiges Leben, es ist Reflexion, es ist Begehrlichkeit, es ist Veränderungssucht, es ist der Trieb die Welt zu geniessen, am Leben Theil zu nehmen, da und dort in sie gedrungen. Aus diesem Zustande hat sich vieles Böse entwickelt, und es gehen daraus manche besondere Gefahren für unsere Zeit hervor. Und eben darum ist es nothwendig, dass die Schule, wenn sie ihre Aufgabe lösen soll, mehr thue, als sie bisher gethan hat. Soll aber diess geschehen, so darf sie nicht, wie diess gegenwärtig der Fall ist, an einer halben Entwickelung leiden .... Darum vorwärts, und wäre es aus keinem andern Grunde, als weil wir nicht mehr rückwärts können.“

Was ist nun das Ziel der heutigen Volksschule? Sie hat Schüler heranzubilden, welche vermittelst einer geweckten freien Selbstthätigkeit den Trieb erhalten und fähig werden, durch die ihnen sich darbietenden Hülfsmittel — Wort Gottes, Natur- und Menschenleben — zu einer geistigen Selbständigkeit heran zu wachsen, ihres himmlischen Berufs inne zu werden, ihren künftigen Lebenskreis geistig, d. h. verständig und sittlich zu beherrschen, ihn pflichtmässig auszufüllen und gemüthlich darin zu leben.“

Unterricht und erziehende Gewöhnung sind die Wege zu diesem Ziel. Erreicht wird es unter folgenden Voraussetzungen:

1. Der Unterricht sei nie blosse Mittheilung, vielmehr überall belebend, bildend, geistweckend.

2. Der Unterricht muss noch mehr, als bisher geschehen, von der Anschauung ausgehen. Das Reden von Subject und Prädicat z. B. sei unnütz, es sei eine Gedankenfülle, Sprachfertigkeit u. s. w. zu geben, und dann, wenn man Lust habe, auch noch Grammatik u. s. w.

3. Der Unterricht muss gemüthlicher werden.

4. Mehr praktisch, mehr sachlich. „Mag auf einer höhern Stufe der wissenschaftlich Gebildete und der zum Leben in einer höheren geistigen Welt Bestimmte an die Form der Dinge sich halten und Abstractionen selbst wieder zum Gegenstande und Inhalte seines inneren Lebens machen. Das Volk will mit der Welt, mit den unmittelbar gegebenen Dingen, Eins bleiben. Es hat seine Freude nicht an der Zahloperation als solcher, sondern am Herausbringen eines aus dem Leben gegriffenen Exempels, nicht am Rechnen als solchem, sondern am Berechnen etc.“ Allem Formalen sollte ein lebendiges Substrat gegeben werden, z. B. der Formenlehre die Krystallographie u. s. w.

5. Die Volksschule muss aus einer Unterrichtsschule eine Erziehungsschule werden.

Hieraus folgert nun der Hr. Verf., dass an den Lehrer höhere Forderungen zu stellen sind. In einem dritten Artikel will er von der Lehrerbildung reden.

Dem Ref. ist es erfreulich gewesen, Hrn. M. *Eisenlohr* in so wesentlichen Dingen mit den Ansichten, welche in den Glossen zu dem *von Hippel'schen* Sendschreiben ausgesprochen worden sind, in Uebereinstimmung zu finden. Wer sich näher um das Volksschulwesen zu kümmern hat, der sollte den Eisenlohrschen Aufsatz in extenso lesen.

II. Revue der Flugschriften.

Auch eine Bürgerschule. Von Dr. *Fr. Aug. Gotthold.* Königsberg 1841. (50 S. 8.)

Es wird sich für den Herausgeber der Revue an einem andern Orte eine Gelegenheit finden, seine Ansicht über den hier gemachten Vorschlag zu entwickeln. Hier begnügt er sich damit, das Schriftchen den Lesern der Revue durch Mittheilung einiger prägnanten Stellen bekannt zu machen. Wenn auch Hr. Director Gotthold mit seinem Vorschlage nirgends durchdringen sollte, so wird doch die Broschüre Nutzen stiften, und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal ist es ein geachteter Philologe, der unumwunden für die nicht zu Studien bestimmten jungen Leute einen von dem gymnasialen verschiedenen Bildungsgang gut heisst und nicht wie Hr. von Thiersch verlangt, dass diejenigen jungen Leute, für welche man die h. Bürgerschulen gestiftet hat, die Hälfte der Classen einer gelehrten Schule durchmachen. Das ist schon Etwas. — Fürs Zweite ist es ein erfahrener Schulmann, der für die Bürgerschule als Hauptbildungsmittel einen ethischen Stoff, Menschliches, verlangt. Letzteres mögen sich die Realisten gesagt sein lassen, diejenigen, welche das Specifische der h. Bürgerschule in Zahlen, Winkeln, Electricität, Steinen und Bestien suchen.

Ich lasse jetzt Hrn. G. reden:

„Mir scheint die höhere Bürgerschule ihrem eigensten Wesen nach keine Special- oder Berufsschule zu sein, so wenig als die niedere Volksschule; sondern wie das, zum Theil von der Universität fortgesetzte, Gymnasium durch die vollkommensten Bildungsmittel und in einer bedeutenden Reihe von Jugendjahren zur Erstrebung der höchsten erreichbaren geistigen Vollkommenheit anleitet, so will die Bürgerschule für diejenigen Grade geistiger Vollkommenheit vorbereiten, welche sich in einer beschränkteren Zeit und mit den hiedurch bedingten Bildungsmitteln erreichen lassen. Mit dieser idealen Bürgerschule werden die Bürgerschulen der Wirklichkeit nicht leicht in allen Stücken übereinstimmen und übereinstimmen können, wiewohl sie danach zu streben haben. Die Jetztwelt, von zunehmender Armuth gedrängt, und aus anderen Ursachen, fasst Beruf und Subsistenz zu früh und zu fest ins Auge, als dass sie den hohen Werth allgemeiner Geistesbildung zu erkennen vermöchte oder Neigung dazu verspürte; und wer die heutige Jugend kennt, die man ja recht methodisch herabgestimmt hat, der wird auch überzeugt sein, dass die exclusiv reale Richtung in ziemlich raschem Fortschreiten begriffen ist. Gegen einen so gewaltsamen Strom kann man nicht schwimmen, am wenigsten eine ganz vom Publicum abhängende Bürgerschule, und sie wird mithin den künftigen Beruf ihrer Schüler nicht ganz übersehen dürfen.

Sehen wir nun auf die, welche die oben genannten Berufsschulen unbeachtet lassen, so werden es hauptsächlich die subalternen Staatsbeamteten sein und ihre Vorbildung wäre mithin das Hauptgeschäft der Bürgerschule, wenn sich diese nicht erweitert hätte und noch mehr erweitern könnte, um theils für jene besondern Berufsschulen vorzubereiten, theils einige derselben ganz überflüssig zu machen und in sich selbst aufzunehmen.

Diess leisten nun zur Zeit wohl sehr wenige Bürgerschulen, weil es ihnen bald an den gehörigen Geldmitteln, bald an tüchtigen Lehrern, bald an der zweckmässigen Einrichtung gebricht.

Denn die Geldmittel anlangend, wird eine Bürgerschule von sechs Classen, ausser einem eigenen Schulgebäude, kaum mit weniger als 10,000 Thalern jährlicher Einnahme ausreichen können, da sie für sechs Classen nicht bloss eben so viel Lehrer als das Gymnasium nöthig hat, sondern auch grössere und kostspieligere Apparate.

Was aber die Lehrerpersonale anlangt, so scheint man noch nicht allenthalben die verderbliche Ansicht aufgegeben zu haben, dass Lehrer, die nicht genug gelernt haben, um Oberlehrer eines Gymnasiums sein zu können und doch nicht gern Unterlehrer sein wollen, für Bürgerschulen

geeignet sein. Dem ist aber keinesweges so, sondern die tüchtigen Lehrer für die Bürgerschule sind vielleicht seltener als die tüchtigen Gymnasiallehrer, wenigstens in einigen Fächern. Ein Gymnasiallehrer der französischen Sprache z. B. genügt vollkommen, wenn er mit einer guten Aussprache Kenntniss der Grammatik besitzt, ziemlich schreibt und französische Schriftsteller mit Leichtigkeit versteht. * Der Lehrer desselben Faches an einer Bürgerschule dagegen bedarf auch der Fertigkeit im Sprechen. Ueberhaupt: der Theorie bedürfen die Lehrer beider Anstalten, aber der Gymnasiallehrer reicht meistens mit einer mässigen Fertigkeit aus, während der Lehrer an der Bürgerschule ohne praktische Fertigkeit wenig nützt.

Die Einrichtung endlich ist nicht nur ein vielfach bestrittener Gegenstand, sondern in der That nicht ohne Schwierigkeit. Gewöhnlich sind zwei Klippen nicht vermieden worden. Man übertrug nämlich entweder den Gymnasiallehrplan fast ungeändert auf die Bürgerschule, oder man entfernte sich zu weit von diesem, indem man nur das künftige Fach der Schüler und ihr materielles Bedürfniss im Auge hatte und Alles auf den unmittelbaren und so zu sagen handgreiflichen Nutzen berechnete. Todter Mechanismus und ein geist- und gemüthloses Treiben sind das Wesen dieser ausschliesslichen Richtung auf die Realien, die schlimmen Folgen derselben aber zu geringe allgemeine und humane Bildung, Einseitigkeit, Mechanismus, Schlendrian, und, wie ich fürchte, zu engherzige Berechnung des eigenen pecuniären Gewinnes bei allen Unternehmungen.

Die Gymnasialeinrichtung dürfte wohl in solchen Bürgerschulen die vorherrschende sein, welche nicht neu gegründet, sondern wegen unzureichender Geldmittel aus Gymnasien in Bürgerschulen verwandelt werden. Hier bleibt das alte Lehrerpersonale, während Prima und das Griechische wegfallen, das Latein beschränkt, dagegen die Stundenzahl für Rechnen, Französisch oder sonst einen Gegenstand vermehrt und etwa Technologie (und welche anschauungslose!) eingeführt wird. Solche Schulen stehen freilich in der Mitte zwischen Volkschulen und Gymnasien, aber Bürgerschulen sind sie desshalb nicht, sondern eher noch Progymnasien, wiewohl unzureichende."

„Vergleichen wir nun die Bürgerschulen mit den Gymnasien, so können die, welche sechs oder mehr als sechs Classen haben, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften mehr leisten als die Gymnasien, diese aber bieten ihren Schülern einen viel glücklicheren Lehrstoff für allgemeine (humane) Bildung dar. Damit hat es diese Bewandtniss. Das Gymnasium gruppirt die grössere Hälfte seiner Lehrstunden und zwei Drittheile der häuslichen Thätigkeit um die alte Litteratur, nämlich etwa 9 lateinische und 6 griechische, sammt einem Theile der deutschen, historischen und geographischen Lehrstunden. Dem kann die Bürgerschule nichts entgegensetzen. Fünf bis sechs naturwissenschaftliche Stunden, die nicht einmal immer in nahem Verhältnisse zu einander stehn, haben, mit dem Griechischen verglichen, eine geringe Bildungskraft. Das Bildendste für den Menschen ist und bleibt der Mensch, entweder unmittelbar im Umgange — wer so überglücklich ist sich täglich eines bildenden Umganges zu erfreuen — oder in seinen Handlungen und Werken, vor allen aber wo sich ein grosses Volk, wie die Griechen und Römer, vor unseren Augen ununterbrochen entwickelt und seine volle Höhe erreicht. Wenn die Gymnasien selber diesen ihren Schatz noch nicht so benutzen, wie sie sollten, so liegt das weniger an Unbekanntschaft mit demselben als an Unkunde der rechten Methode ihn möglichst auszubeuten. Doch diess ist ohne eine gänzliche Umgestaltung der Gymnasien kaum einmal möglich.

Die Bürgerschulen glauben den Gymnasien ihre Naturwissenschaften entgegenstellen zu können und in ihnen ebenfalls einen glücklichen Bildungsstoff zu besitzen. Allein sie haben Unrecht, wenn sie ihre Erwartungen hoch spannen. Denn die Bildungskraft dieses Unterrichtsgegen-

* Vielleicht jetzt noch, hoffentlich in zehn Jahren schon nicht mehr. D. H.

standes ist an sich nicht gross: er lehrt beobachten, übt das Gedächtniss und erweckt in manchen Theilen der Zoologie eine gemüthliche Theilnahme. Diese letztere fordert aber eine Behandlung, wie sie mehr vom Gymnasium als von der Bürgerschule zu erwarten steht. Die Natur, als Dienerin der Menschheit betrachtet, wird dagegen eher zur Selbstsucht als zur Humanität führen; und doch ist est vorzugsweise diese Seite der Natur, welche die Bürgerschule behandelt. Man sagt auch, die Natur führe zu Gott, seiner Allmacht, höchsten Weisheit und Vatergüte. Wer wird das leugnen? Aber täuschen wir uns nicht. Soll die Natur diese Wirkung haben, so muss sie auch in diesem Sinne betrachtet werden, denn ein gelegentliches Hinweisen auf Gott macht nur einen vorübergehenden Eindruck. Dazu kommt, dass die Physikotheologie, Insektentheologie und ähnliche Theologien nicht minder mit unhaltbaren Sätzen angefüllt sind als die christliche Dogmatik. Endlich pflegt die religiöse Betrachtung vielmehr Erwachsenen und Gebildeten zuzusagen als der in der Bildung begriffenen Jugend. Kann man aber den Naturwissenschaften in den Bürgerschulen das Doppelte oder Dreifache der jetzigen Stundenzahl gewinnen, so könnten sie allerdings bedeutend mehr für Humanität leisten als jetzt. Die Naturwissenschaften haben nämlich ausser der ökonomischen, forstlichen, gewerblichen und merkantilischen noch eine andere Beziehung zum Menschen, ich meine die wissenschaftliche. Beginnt man mit der Betrachtung ihrer rohen Anfänge, ihrer ungenügenden Beobachtungen, Versuche, Hypotheseu, Theorien und Anwendungen, die oft auch noch von Aberglauben verdüstert und das ganze Mittelalter hindurch in voller Kindheit erhalten wurden, lehrt dann den Schüler die Leistungen glücklicher Gelehrten kennen, welche durch ihren uneigennützigen und unermüdlichen Fleiss die düsteren Regionen erhellten, zeigt ferner, wie Eine neue Entdeckung oft vermochte, was der vereinte Fleiss ganzer Jahrhunderte vergebens angestrebt hatte, führt so zur Aufstellung der grossen Gesetze, welchen die ganze Natur unterworfen ist, und eröffnet zuletzt auch eine Aussicht in die noch verschleierte Zukunft; dann zeigen die Naturwissenschaften allerdings eine Bildungskraft, die man in der blossen Darlegung ihrer letzten und höchsten Ergebnisse, getrennt von den Männern, denen man sie verdankt, ganz vergebens erwarten würde. Gerade die Lebensbeschreibungen bedeutender Naturforscher, ihre Studien, ihre Hemmungen und Begünstigungen, ihre Irrthümer und deren Erkennung bis zum Gipfel ihrer Leistungen hinauf, alles in sorgfältiger und zugleich gemüthlicher Entwickelung, das ist — wenn auch immerhin nur einseitig, oder doch nicht vielseitig — dennoch wahrhaft bildend, die beste Anleitung zur wahren Methode und der beste Ersatz für den Mangel eigener Beobachtungen, Versuche und selbständiger Studien — denn obschon diese der Bürgerschule nicht fehlen dürfen, so können sie doch begreiflicherweise weder ausgedehnt noch vielseitig genug sein, zumal wo noch die mancherlei kostbaren Apparate und Sammlungen fehlen.

Ich glaube mich über die Verbindung des naturwissenschaftlichen Unterrichts mit der Geschichte der Wissenschaft und der Gelehrten dieses Faches genügend erklärt zu haben, will aber, um es an nichts fehlen zu lassen, noch zum Ueberflusse ein Beispiel hinzufügen. In früheren Zeiten wurden nämlich gewaltige Knochen von Elephanten und vorweltlichen Ungeheuern für Riesenknochen ausgegeben und dem erstaunten Betrachter gezeigt. In unseren Tagen fand man dagegen in Virginien einige Zehenglieder von einem grossen Thiere, das man für eine Löwenart erklärte. Cuvier aber, der ein in Gyps abgeformtes Glied erhalten hatte, bewies aus der blossen Gelenkfläche, dass diese Zehen keiner Katzenart, sondern einem riesenmässigen Faulthiere angehörten. Bald fand man auch an dem Fundorte der Zehen einen Zahn, und siehe, es war der Zahn eines Faulthiers.

Diese Betrachtungsweise der Natur wird nicht verfehlen, bei jedem nicht stumpfsinnigen Schüler die lebhafteste Theilnahme zu erregen, seine Lust und Liebe zu erhöhen und seine intellectuelle und gemüthliche Bildung zu fördern — und das ist Viel, sehr Viel.

Aber sollen die materiellen Kenntnisse und Fertigkeiten nicht in den Hintergrund treten, so bedarf es doppelter Lehrstunden. Woher soll man diese nehmen? — Ich weiss es, und will es sagen, obschon ich zum voraus den Schrei des Entsetzens und Unwillens vernehme. Das Latein muss ausscheiden bis auf zwei Stunden in den unteren und Eine in jeder der oberen Classen. Ich bin nicht der erste, der diesen Vorschlag thut, wiewohl er seit beinahe vierzig Jahren meine Ueberzeugung ist. Schon Natorp (in seiner Organisation allgemeiner Stadtschulen, Duisburg, 1804) liefert den Lehrplan für Schulen von fünf Classen ohne Latein. Der jüngst verstorbene Spilleke (Programm von 1822) verwirft das Latein ebenfalls. Dass es eben so wenig die Berlinische Gewerbeschule lehrt, versteht sich von selbst.

Was erwartet man denn vom Latein in Bürgerschulen? Man sagt: 1) Die Lesung des Nepos, Cäsar, Livius, Ovid und Virgil seien durch Sachen, Form und Sprache lehrreich und bildend. 2) Deutsche Grammatik werde eigentlich erst durch die lateinische gelernt. 3) Die Erlernung des Französischen, Englischen, Spanischen, Italienischen und Portugiesischen werde durch Kenntniss des Lateinischen erleichtert. — Alle drei Behauptungen sind zuzugeben, aber nicht unbedingt. Denn

Soll die Lesung der genannten Autoren lehrreich und bildend sein, so setzt sie Sprach- und Sachkenntnisse voraus, die wohl das Gymnasium giebt, aber nicht die Bürgerschule. Jenes wendet wöchentlich 15 — 16 Lehrstunden auf die classische Litteratur, beschäftigt sich in der Geschichte vorzugsweise mit Griechen und Römern, liest in den deutschen Lectionen das Alterthum betreffende Aufsätze und Abschnitte von Winkelmann, Lessing, Herder, Jacobs, A. W. v. Schlegel u. s. w., lässt häufig deutsche und lateinische Aufsätze über Gegenstände des Alterthums schreiben, in den metrischen Stunden Homer, die Tragiker, Ovid, Virgil, Horaz stellenweise in Versen übersetzen, weist auch in der Geographie überall auf das griechische und römische Alterthum zurück, und dreht sich, mit Einem Worte, um das Alterthum wie um seine Angel. Hier unterstützt immer Eines das Andre, und es bildet sich bei dem Schüler ein fester Kern, der, gleich dem wachsenden Krystalle, stets neuen Stoff an sich zieht, aber nicht als blosse Masse, sondern ihn sich assimilirend und in die gehörige Form bringend. Diess ist wenigstens der Zweck des Gymnasiums, den es auch sonst oft und glücklich erreicht hat, jetzt selten und minder glücklich erreicht, aus Ursachen, die kein Geheimniss sind, und die auch, wiewohl in geringerem Grade, die Bürgerschulen treffen. Unserer Jugend fehlt der geistige, edele, humane Schwung, sie schleicht am Boden und richtet ihr Auge, wenn nicht auf ihr Vergnügen, wie gewöhnlich — auf das Reale und unmittelbar Nützliche. Ist das aber schon bei dem Gymnasiasten der Fall, wie viel mehr steht es vom Bürgerschüler zu erwarten, der ja weit mehr auf das Reale und Nützliche hingewiesen wird als jener? Daher haben denn die Bürgerschulen, trotz anzuerkennender Bemühung Einzelner in der neuesten Zeit, ihre Pflege des geistigen und humanen Elementes noch wesentlich zu verstärken. Drei bis vier lateinische Stunden wöchentlich, ohne Unterstützung des Griechischen und anderer Lehrgegenstände des Gymnasiums können mithin auf keine Weise zu einer irgend in Betracht kommenden geistigen Bildung führen."

„Dennoch würde ich das Latein nicht zum Lehrgegenstand der Bürgerschule machen. Es kommt aber noch ein neuer Grund hinzu, nämlich das Bedürfniss einiger Bekanntschaft mit dem Latein bei subalternen Beamteten und manchem Gewerbsmanne. Lateinische Wörter und Redensarten finden sich nicht bloss in deutschen, französischen und englischen Büchern und in Rescripten der Behörden, sondern man wird auch wohl selber genöthigt sich ihrer zu bedienen.

Diess bewegt mich denn für jede der drei unteren Bürgerschulclassen wöchentlich zwei, für jede der drei oberen eine lateinische Lehrstunde anzusetzen. In jenen gewinne der Knabe Kenntniss theils der gangbarsten Vocabeln, besonders aus der Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik, Che-

mie und Jurisprudenz, theils der Formenlehre, so wie der unentbehrlichsten syntaktischen Regeln."

„Da ich aber der ihrer Natur nach mit Elementen der Humanität keinesweges gesegneten Bürgerschule, noch eines dieser wenigen Elemente entreisse, nämlich den Cäsar, Livius, Ovid, Virgil; wie kann ich den gerade nach meiner Ansicht so bedeutenden Verlust ersetzen? — Ich glaube einen sehr reichen Ersatz anbieten zu können, wiewohl es mir nicht entgeht, dass man ihn theils belächeln, theils bespötteln, theils pedantisch, theils hochmüthig finden wird, und dass nur Wenige, nämlich die mit dem classischen Alterthume Vertrauten, wess Standes sie auch übrigens sein mögen, meinen Vorschlag zu beurtheilen vermögen. Wohl denn! das Opfer sei gebracht.

Nicht bloss von einem Ersatze des Lateins will ich hier handeln; denn auch im Besitz desselben, ermangelt die Bürgerschule dennoch eines humanen Kernes, um den alles Gleichartige anschiesst, eines Kernes, wie ich ihn im Gymnasium nachgewiesen habe. Dass dieser Ersatz kein gemachter, kein Gedankenbild, keine Philosophie, kurz nichts ausser unserer realen Welt und Erfahrung Liegendes sein könne, wird ohne mein Zuthun einleuchten. Eben so wenig wird uns eine einzelne Wissenschaft den erwünschten Dienst leisten, da sie, im besten Falle, doch einseitig bleibt. Mit einem Worte: nur die gesammte Entwickelung des griechischen oder des deutschen Volkes kann den gesuchten Ersatz bieten. Für welches Volk sollen wir uns nun entscheiden? — Es ist sehr bald ausgesprochen: „Wie? hier sollen wir noch viel überlegen? kann Jemand so rasend sein, die uns fremden durch Jahrtausende von uns getrennten Griechen in die Bürgerschulen einzuführen und sein eigenes Volk, so zu sagen, sein eigenes Fleisch und Bein, zu verwerfen?" — Dieser schon klug geborene Menschenverstand hat in der Welt von jeher viel Unheil angerichtet und macht sich in unseren Tagen besonders sehr breit.

Doch zur Sache! Ich habe mich mit dem fraglichen Gegenstande wiederholentlich beschäftigt und bin nie zu einem andern Ergebniss gelangt, als dass einzig die Griechen im Stande sind unser ausgesprochenes Bedürfniss zu befriedigen. Die Griechen waren ein grosses, von der Vorsehung mit allseitigen Anlagen in höherem Maasse, als irgend ein andres, ausgerüstetes Volk, lebten unter einem heiteren und milden, aber nicht erschlaffenden Himmel und in einem schönen, mit mancherlei und besonders mit den unentbehrlichen Naturerzeugnissen gesegneten und durch seine Lage im Meere und seine zahlreichen Häfen für Handel und äusseren Verkehr überaus befähigten Lande. Und diess Land bewohnten die Griechen seit den ältesten Zeiten ununterbrochen und bieten zugleich das grosse Schauspiel partieller Auswanderung und Gründung von Pflanzstädten. Die Entwickelung dieses Volks ist die seinige, rein und unzerschnitten, von der frühsten Zeit bis auf Alexander von Macedonien an einem einzigen Faden hinlaufend; denn der Einfluss Aegyptens und des Orients auf Griechenland lässt sich zwar nicht leugnen, allein er fand in frühen Zeiten statt, wo die Völker einander näher standen, und sich das Aufgenommene dem Alten leicht assimilirte und mit ihm zu einem Ganzen bildete. So sehn wir denn in den Griechen ein von allen Seiten begünstigtes und wunderbar gedeihendes Volk, ein Volk, in dessen Mitte jedes Grosse und Schöne erstand und mit unvergänglichem Lichte durch das Mittelalter hindurch auch die heutige Welt erleuchtet. Standen die Sokrates und Platonen nicht in ihren religiösen Ueberzeugungen dem Christenthume so nahe, dass sie Lieblinge der Kirchenväter wurden? Bieten die Griechen nicht die Anfänge fast aller Wissenschaften dar? und haben sie nicht die Wissenschaft der Wissenschaften durch viele Phasen zu einer auch von uns angestaunten Höhe hinaufgebildet? Ihre Thucydides und Demosthenes sind noch unerreicht. Was soll ich von den Künsten sagen? von ihrem Homer, Pindar, Sophokles und Aristophanes? von ihrer Malerei, ihrer Bildhauerei, ihrer Baukunst? Aber vielleicht waren sie keine Patrioten? keine Krieger? — Brauch' ich mehr als: Marathon,

Thermopylä, Salamis? Miltiades, Leonidas, Themistokles auszusprechen? Und welches Volk feierte je so schöne Feste als die Griechen, oder glich dem Athener an Feinheit und Liebenswürdigkeit im Umgange? Die Griechen kennen, ohne ihr Lobredner zu sein, ist unmöglich. — Aber die bei ihnen allgemein geduldete Sklaverei? wendet man mir ein. Ich antworte: Leider, leider! aber ich deute mit dem Finger nach Westen und spreche: Und das christliche Nordamerika? und die christlichen Spanier des sechzehnten Jahrhunderts mit ihren Bullenbeissern in der Neuen Welt? — Die Welt hat nur Einmal Griechen gesehn. Ihre Geschichte, ihre Zustände, ihre Leistungen sind die Hochschule ächter Menschenbildung.

Aber die Griechen sind uns fremd, die Deutschen von den Teutonen bis auf Preussens Friedrich dagegen sind unser eigenes Fleisch und Blut, ihr Vaterland ist das unsre, ihr Himmel der unsre, ihre Denkart die unsere, ihre Geschichte die unsere; sie sind die Wurzel, der wir entsprossen sind, noch immer strömt ihre Kraft in uns über, wie die alte Mutter Erde ihren Antäus, so oft er sie berührte, immer mit neuer Kraft stärkte und belebte. — Wer könnte diese grosse Wahrheit verkennen? Wer fühlt nicht die Allgewalt des Wörtleins „Unser?“ Aber es ist eine alte Erfahrung, dass, wie man auch die Scheidungslinie zieht, niemals alles Gute auf der einen, und alles Schlimme auf der anderen liegt. Darum wäge man Stück für Stück ab und wähle dann. Entscheidet man für Deutschland — ich werde nicht widersprechen, aber beistimmen kann ich nicht; denn Deutschland hat ein Zehntel für sich, Griechenland neun Zehntel. Wo ist die Deutsche Einheit? Was gehn uns die Gothen an und die Völkerwandrung? Ist Oestreich Brandenburg? Sind die Westphalen Sachsen? Sind wir nicht schon durch die Religion in Katholiken und Evangelische getheilt? Wohnen nicht zahlreiche Juden unter uns? Haben sich nicht die Holländer losgerissen? die Belgier losgerissen? die Schweizer losgerissen? Sind nicht die Holsteiner Dänisch? die Elsasser Französisch? die Kurländer Russisch? Ist nicht in einem Theile der Schweiz Französisch die Muttersprache? in andern Deutschen Ländern Wendisch, Polnisch, Böhmisch? Unsere Geschichte schwimmt freilich, wie jede andere, auf dem Strome der Zeit aus einem Jahr ins nächste, und aus einem Jahrhundert ins andere hinüber; aber sie besteht aus Tausend Bächlein, die keinen langen, breiten und tiefen Strom bilden. Noch jetzt giebts deutsche Lande, die nicht zum deutschen Bunde gehören. Freilich sollte Deutsch Deutsch sein; aber wenn der Preusse von Baiern spricht, noch 1841, ist ihm zu Muth als wären's deutsche Brüder? waren ihm nicht während der Napoleonischen Ueberschwemmung Baiern und Würtemberger verhasster als die Franzosen selbst, die Davoustischen nicht ausgenommen? Welchen Bildungsstoff bieten uns Ritter, freie Leute und Sclaven einander gegenüber? welchen das Faustrecht? welchen das zum scheusslichsten Aberglauben und Götzendienst herabgesunkene Christenthum? die Auflösung des Reichsverbandes? Die Wissenschaften des Mittelalters, dieser Name ohne Sache? und die Künste, mit Ausnahme der Baukunst? Es ist wahr, wir umfassen die Werke zum Theil namenloser Maler, Bildhauer und Holzschnitzer mit treuer Liebe, aber diese Liebe gleicht der Liebe, mit welcher der Mann seine nach fünfzig Jahren wiedergefundene Fibel, Schreib- und Zeichenbücher betrachtet. Doch man nennt mir die Poesie des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. — Wie? ist diese Poesie deutsch? ist's Artus und seine Tafelrunde? ist's Karl und seine zwölf Pairs? sind's die trojanischen, die griechischen, die orientalischen Geschichten, die Legenden? — Nun denn, die Nibelunge und das Heldenbuch? — Ja, entstellt, wie sie sind, besitzen wir in ihnen Kleinode von unschätzbarem Werthe, und ich wünsche, dass man sie der Jugend nicht vorenthalte. Dass sie aber fühlen und sprechen werde: „das ist unser Fleisch und Blut, das sind unsere Ahnen!“ das glaub' ich nicht und habe mit Staunen wiederholentlich das Gegentheil bemerkt. Luther ist eine grosse Erscheinung, aber zur Zeit nur für die Evangelischen, gross auch in der Litteratur. Vor ihm? Meistersänger. Nach ihm rhetorisches, epigrammatisches, didaktisches,

holländisch - französisch - italienisches Reimgeklingel. Dann schwülstige Phrasen. Dann Wasser. Dann wieder Französisch-Deutsch und Französisch-Flach. So geht's fort bis uns Lessing erlöst.

Ich bin nicht so blind, dass ich die grossen vaterländischen Einzelheiten übersehen, noch so undankbar, dass ich mich ihrer nicht herzlich freuen sollte; aber den möchte ich doch sehen, der aus dem Allen ein Ganzes zu schaffen vermöchte, in welchem jeder Theil auf das Ganze, wie auf jeden andern Theil, auf Anfang und Ende mit Nothwendigkeit hinwiese. Und doch ist's das Ganze, was wir nöthig haben, was uns allein in der Erziehung wahrhaft frommen kann. Griechenland, sein Volk, seine Geschichte, sein Leben, seine ganze Erscheinung ist ein Ganzes, ein Organismus; darum lebte jeder einzelne Grieche als Theil dieses Ganzen und fühlte die Kraft und den Segen dieses Ganzen in sich, und darum sollen wir so weit, ich sage „so weit," nicht in Ansehung ihrer Volksreligion, Griechen werden, mit ihnen leben, vom Argonautenzuge bis auf Alexander, und den grossen Schatz heben, den die Römer nur berührten, das Mittelalter verschüttete. Was die Griechen waren und noch sind, wusste *Winkelmann* und *Lessing*, *Klopstock* und *Wieland* und *Herder* und *Schiller* und *Göthe*, und wer weiss es nicht, der ihnen jemals genaht ist?

So kann ich denn nicht umhin, unsern Bürgerschüler einstweilen zum Griechen zu machen, ohne ihn, wie sich von selbst versteht, seiner Religion, seinem Vaterlande, seiner Zeit und seinem Berufe zu entfremden, vielmehr um ihn recht eigentlich tüchtig dafür zu machen. Jeder Unterricht der Art, welcher den Schüler für seinen Beruf unbrauchbar machte, wäre ein schlechthin verkehrter und verwerflicher. Den meinigen richte ich folgendermassen ein.

Nachdem meine Sextaner mit dem einfachen Jäger- und Nomadenleben und allen seinen Verhältnissen bis ins kleinste und dadurch anschauliche Detail durch die alttestamentlichen Erzählungen, eingeschaltete Erläuterungen und Abbildungen bekannt geworden sind, gehe ich in Quinta zur griechischen Sage, dem Argonautenzuge, den thebischen Kriegen und dem troischen über und schliesse mit der Odyssee. Mit der Mythologie (den Göttern) der Verfassung, den Kenntnissen und dem häuslichen Leben des ältesten Griechenlands muss diese Classe ebenfalls vertraut werden, doch nicht so, dass man diese Gegenstände gesondert behandelt, vielmehr durch Einschaltung an den passenden Stellen. Abbildungen von Schiffen, Kriegswagen, Waffen und Kleidungen, und zwar in grossem Format und illuminirt, werden treffliche Dienste leisten. Die stets vorliegende Karte wird die Kenntniss der ältesten Geographie begründen. Die Vossische Weltkarte *Homers* nach vergrössertem Massstabe dürfte noch immer das beste Hülfsmittel sein. Bei dem Allen kommt es aber keineswegs auf eine bloss augenblickliche Unterhaltung an, sondern auf gründliches Einprägen.

Die Aufgabe für Quarta ist die griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Grossen, hauptsächlich in der Vortragsweise des Herodot und mit vielfacher Benutzung desselben: die Perserkriege müssen ganz aus ihm entlehnt werden, wobei die Reden neht zu übergehen sind. Bei dem Anfange dieser Kriege ist die Geschichte Persiens bis auf *Darius Hystaspis* einzuschalten, falls es nicht schon bei Solon und Krösus geschehen ist.

In Tertia wird die Ilias und Odyssee in der Vossischen Uebersetzung gelesen, mit Auslassungen, z. B. der Dolonie, doch so, dass der Faden nicht abgebrochen wird. Flaxmann's Umrisse dürfen dabei nicht fehlen. Dann folgen Plutarch's Leben der Griechen bis auf Alexander, diesen mitgerechnet. Sie lassen sich hin und wieder verkürzen, bedürfen aber dafür auch einiger geschichtlichen Ergänzungen. Bei Zeitmangel wird man einige auslassen.

Mit den Secundanern lese man zuförderst den Thucydides und Xenophons Hellenika, dann des Demosthenes Philippische Reden nebst einigen andern, wobei das Geschichtliche stets vorangehen muss. Die

Uebersetzung von Jacobs leistet hier treffliche Dienste. Ueber die Theorie der Beredsamkeit wird nur das Nothwendige beigebracht, wo möglich aus den griechischen und römischen Quellen selbst. Plato's Gorgias wird den Missbrauch der Beredsamkeit in das rechte Licht stellen. Als Vorbereitung auf die Philosophie lese man die Apologie desselben: den Krito, Meno, und einige andere der leichteren Dialogen. Den Schluss mache *Tyrtäus, Theognis* und passende Gedichte der Anthologie aus der früheren Zeit.

Für Prima endlich ist die Aufgabe keine geringe, ich bekenne es, aber doch bei guten Schülern nicht unausführbar. Ausgewählte Siegsgesänge *Pindar's* machen den Anfang. Man wird sie hinreichend und (man erschrecke nicht!) auch metrisch erläutern, damit sie, wenigstens stellenweis, auswendig gelernt werden. Zur Vergleichung lasse man einige der grossartigsten Oden Klopstock's, und besonders einige Gesänge aus der *Hermann's*-Schlacht folgen. An Pindar schliessen sich zehn bis zwölf Tragödien des *Aeschylus*, * *Sophokles* und *Euripides*, die *A. W. v. Schlegel* einleiten wird. Die wesentlichsten Verschiedenheiten der drei Meister müssen nach Anleitung des Lehrers von den Schülern durch eigenes Nachdenken und Vergleichen aufgefunden werden. Hierauf treten *Aristophanes* und *Terenz* mit einigen Komödien ein, und einen Anhang bilden ausgewählte Idyllen des Theokrit. Die Philosophie wird den ganzen Cursus schliessen, die Fassungskraft der Schüler muss entscheiden, welche Platonischen Dialogen man mit ihnen lesen wolle; doch ist wenig gewonnen, wenn man die Republik nicht bezwingt. Sie und Cicero vom höchsten Gute beenden unsern Cursus.

Soweit reicht unser Versuch, den Schüler der Bürgerschule bei den Griechen mittels ihrer schriftlichen Denkmäler einheimisch zu machen. Allein obschon sich die Gymnasien fast nur auf diese beschränken, so muss man doch unverhohlen gestehn, dass auf diesem Wege allein das aufgesteckte Ziel sich nicht erreichen lässt. Die Denkmäler griechischer Zeichenkunst, Malerei, Bildhauerei, Steinschneide-, Stempelschneide- und Baukunst bis zu den irdenen Vasen und Hausgeräthen hinab müssen ebenfalls unablässig angeschaut, erläutert, in ihrer Schönheit als nothwendiges Element des Griechenthumes erkannt, fleissig nachgeahmt und zu einem immerwährenden Besitze gemacht werden. **

Diess leistet bei seinen Schülern wohl nicht leicht ein Zeichenlehrer, wie sie jetzt in unseren Schulen für ein Jahrgehalt von 200 bis 300 Thalern zu unterrichten pflegen. Ein solcher zeichnet freilich mehr oder minder gut, unterrichtet bald besser, bald schlechter, aber von dem bildenden Elemente seiner Kunst, von der Antike und von Anderem, was über Griffel

---

* Die glückliche Zusammenstellung ist eines der wirksamsten didaktischen Hülfsmittel. Hier ein Beispiel. Will man die Eumeniden des Aeschylus lesen, so schicke man Schillers Ibykus voran. Nachdem man dann die genannte Tragödie gelesen und erläutert hat, auch durch Vorzeigung von Böttiger's Furien-Maske und die Flaxmannischen Umrisse zu dieser Tragödie, wiederhole man den Ibykus, den die Schüler nun erst glauben werden recht zu verstehen. Gd.

** Es sind jetzt gerade neununddreissig Jahre, dass ich als Lehrer am Berlinisch-Cölnischen Gymnasium zum Grauen Kloster vor Gedike, Spalding, G. E. Fischer, dem älteren Köpke, Heindorf und einigen jüngeren Mitlehrern — sie sind fast alle bereits hinübergeschlummert — meine erste pädagogische Vorlesung hielt, und diese hatte zu ihrem Gegenstande „die Antike im Gymnasium." Mein Vorschlag fand lebhafte Theilnahme und Besprechung, aber — es blieb Alles beim Alten. Der Deutsche ist reich an Ideen, Plänen, Entwürfen und Erfindungen, aber er ist selten praktisch genug sie zu verwirklichen und zum Theil — damit ich uns nicht Unrecht thue — hat er auch wirklich mit zu grossen Hindernissen aller Art zu kämpfen. Am Ende eines Lebens, das weder Viel noch Grosses gefördert hat, erwarte ich daher um so weniger, dass die Bürgerschule meinen Vorschlag in Erwägung ziehn oder gar verwirklichen werde.

und Augenmass hinausgeht, weiss er nur von Hörensagen, und ein modernster Pariser Kopf, wenn er nur richtig, sauber und in einer guten Manier gezeichnet ist, gilt ihm daher mehr als das Meisterwerk eines *Phidias* und eines *Polyklet*. Mein Zeichenlehrer muss ein mit dem griechischen Alterthume und seiner Kunst vollkommen vertrauter pädagogischer Künstler sein, und wird seinen Schülern nicht bloss Zeichenblätter vorlegen und ihre Kopien verbessern, sondern schon vor dem Zeichnen das Original durch lehrreiche Besprechung in das gehörige Licht setzen, damit der Anfänger kein Facsimile liefere, sondern seinen Gegenstand geistig auffasse — damit er nicht bloss ablese, sondern auch verstehe. Ueberhaupt wird der Lehrer neben dem Zeichenunterricht auch Vorträge über bildende Kunst halten, wobei sich die Veranschaulichung der besprochenen Kunstwerke durch gelungene Abbildungen von selbst versteht."

„Ich verbinde mit der Bürgerschule — wie es auch bei den Gymnasien sein sollte — eine Elementarschule, oder vielmehr zwei Elementarclassen, und lasse auf diese noch sechs Classen folgen, so dass die ganze Anstalt aus acht Classen besteht. Der Cursus ist in den sechs untern Classen jährig, in jeder der beiden obersten zweijährig. Ein Schüler wird daher, wenn er mit dem vollendeten sechsten Jahr in die Octava eintritt und jede Classe in der vorgeschriebenen Zeit durchläuft, mit dem vollendeten sechszehnten Jahre vollkommen reif abgehen. Wollte man aber eine Bürgerschule haben, die als musterhaft gelten könnte, so müsste man ihr eigentlich zwölf Classen geben, nämlich vier Elementarclassen mit halbjährigen, und acht Bürgerschulclassen mit jährigen Cursen. Bei zwei Elementarclassen werden nämlich in der unteren Knaben, die ohne alle Vorbildung eintreten, falls halbjährlich der Eintritt vergönnt ist, neben Knaben sitzen, die schon ein halbes Jahr unterrichtet sind, ein Uebelstand, der für beide Theile sehr hemmend einwirken muss. Ein ähnlicher, wenn gleich nicht ganz so nachtheiliger Uebelstand findet auch in der oberen Elementarclasse statt. Viel würde schon gewonnen werden, wenn man drei Elementarclassen, jede mit achtmonatlichem Cursus, einrichtete. Statt der zwei obersten Classen aber, die jede einen zweijährigen Cursus haben, würde unsere Normalschule vier Classen mit einjährigen Cursen besitzen, hauptsächlich wegen der griechischen Geschichte und Litteratur, deren naturgemässe Ordnung bei zweijährigen Cursen durch den Eintritt der neuversetzten Schüler in der Mitte des Cursus höchst gewaltsam zerstört wird. Aber auch anderen Lehrgegenständen würde eine Spaltung der zwei obersten Classen zu wesentlichem Vortheile gereichen. Beschränke ich mich nun, der bedeutenden Kosten wegen, die mit einer Schule von 12 Classen verbunden sind, gleichwohl auf acht Classen, so muss ich wenigstens fordern, dass die griechische Geschichte und Litteratur in den beiden obersten Classen ohne Unterbrechung der Ordnung gelehrt werde; und mithin für diesen Lehrgegenstand noch zwei parallele Classen hinzukommen. Eine grössere Zusammenziehung gestattet mein Lehrplan nicht, und dennoch erfordert er schon ausser dem Director noch eilf Lehrer, die man mit etwa 10,000 Thalern besolden wird, wenn man für den Director 1400, für jeden der oberen Lehrer 1000 Thaler, weniger für die mittleren, und etwa 300 Thaler für jeden Hülfslehrer aussetzt."

„Schliesslich bemerke ich noch, dass, wenn auch eine Verbindung gewöhnlicher Bürgerschulen mit Gymnasien irgend wie möglich gemacht werden kann, die meinige sich durchaus dagegen sträubt; denn schon in den untersten Classen wird Einiges im Gymnasium anders sein müssen, und von Quarta ab wird kaum irgend ein Lehrgegenstand vollkommen gleiche Behandlung ertragen."

Ich werde gelegentlich zu erweisen suchen, dass das Studium des sittlichen Lebens der drei modernen Culturvölker (Deutschland, Frankreich, England) in den drei letzten Jahrhunderten als das specifische Hauptstudium der h. Bürgerschule zu gelten hat, dem sich die mathematisch-naturkundliche Bildung anzureihen hat. Ich werde mich bestreben zu zeigen 1. dass diese drei Völker — die wahre europäische Triarchie; von einer Pentar-

chie wollen wir nichts wissen — als eine Einheit aufgefasst werden können, dass es überhaupt ein modernes Europa und eine neueuropäische Cultur gibt, so gut wie eine hellenische; 2. dass das moderne England und Frankreich dem Interesse unserer Gebildeten näher liegt als das deutsche Alterthum und unser Mittelalter; 3. dass in diesen Studien ein Bildungsstoff liegt, der von dem, den die griechisch-römischen geben, nur dann übertroffen wird, wenn diese antiken Studien mit diesen modernen verbunden und durch sie ergänzt werden; dass, wenn man nur Eines von beiden haben kann, nach dem Modernen zu greifen ist.

Vortrefflich ist, dass Hr. G. von den geleimten Schulen nichts wissen will; auch wäre es gar schön, wenn die Gehälter, die er den Lehrern seiner h. Bürgerschule aussetzt, mit der Zeit eine Wirklichkeit erhielten. Wird in Norddeutschland irgendwo eine h. Bürgerschule gegründet, deren Lehrer 1000 Thlr. Gehalt bekommen, so will ich mich bestens empfohlen haben. Aber leider ist die Weltgeschichte nicht pressirt, wie *Hegel* sagt, und bis es dahin kommt, dass ein Schuloberst so gut bezahlt ist wie ein Regimentsobrist und ein Classenchef so gut wie ein Compagniechef, treibt noch viel Wasser den Rhein hinunter. Als die deutschen Fürsten die Staatseinnahmen vertheilten, als sie riefen:

„Nehmt hin die Welt" u. s. w.

da waren Alle da, Alle, nur die Schulmänner nicht, sie machten Conjecturen oder Verse. Wer nicht kommt zu rechter Zeit, muss essen was übrig bleibt.

V. Revue der Schulschriften.

Erster Jahresbericht der h. Bürgerschule zu Mannheim. Von Director Prof. *H. Schröder*. (Mannheim, Sept. 1841.)

Wie eifrig und ernst der Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift oder der Kritiker auch nach Objectivität in seinem Verfahren trachte, er bleibt ein Mensch, ein Individuum, das selber bestimmte Meinungen und Gesinnungen hat, und diese Meinungen und Gesinnungen, wenn er sie in Andern antrifft, für bedeutender und der Mittheilung würdiger hält, als abweichende Meinungen und Gesinnungen. Und so wird immer viel Subjectives im Verfahren eines Redacteurs oder eines Kritikers bleiben. Man braucht, um dieses zu erklären, nicht die Eitelkeit zu Hülfe zu nehmen, wenn auch dieselbe ein so feines Fluidum ist, dass es in die härtesten Charaktere Eingang zu finden weiss: es genügt die jedem wohlgesinnten Schriftsteller natürliche Annahme, er thue durch Verbreitung seiner Gedanken etwas Gutes und Nützliches, um es erklärlich zu finden, wenn er für seine eigenen Ansichten, bei Andern wiedergefunden und von ihnen verbreitet, eine gewisse Zärtlichkeit hegt. Diess möge es entschuldigen, wenn die Revue von Zeit zu Zeit den Aeusserungen der Meinungsgenossen des Herausgebers eine besondere Aufmerksamkeit widmet.

Freilich konnte dieses nicht allein die Aufnahme des Mannheimer Programms rechtfertigen. Aber die Organisation der h. Bürgerschulen ist dermalen, und wohl noch für einige Jahre, eine unsrer wichtigsten pädagogischen Fragen, und jeder Beitrag zu ihrer Lösung muss willkommen sein. Da ich selber nun das Problem bisher nur theoretisch behandeln konnte, so wird man es in der Ordnung finden, dass ich mir bei denen, die dasselbe praktisch zu lösen haben, Succurs hole, und so den Beweis liefere, dass meine Ideen nicht bloss in der Revue und anderswo auf dem Papiere stehen, sondern immer mehr Realität gewinnen, demnach realisirbar sind. Meine Vorliebe für meine Ansichten in dieser Sache und in anderem wird indess nie so weit gehen, entgegenstehende Ansichten — sofern sie nicht offenbar abgeschmackt sind — unberücksichtigt zu lassen; vielmehr sollen auch sie zu Worte kommen und dann discutirt werden. In einem der nächsten Hefte wird man z. B. einen Aufsatz von Director Dr. *Kletke* in Breslau lesen und Berichte über Programme von den Gymnasialdirectoren Dr. *Zehlike* in Parchim und Hofrath Dr. *Foehlisch* in Wertheim.

Die höhere Bürgerschule wurde um die Mitte Oktobers vorigen Jahres eröffnet.

Ehe ich jedoch meinen verehrten Mitbürgern über die diessjährigen Leistungen der Schule, über die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, und über ihre Bedürfnisse und Aussichten für die Zukunft Bericht erstatte, sei es mir erlaubt, einiges über die Organisation, über Zweck und Bestimmung derselben, sowie über ihr Verhältniss zu den übrigen Lehranstalten vorauszuschicken.

Ueber Zweck und Bestimmung der höheren Bürgerschule und ihr Verhältniss zum Lyceum und der polytechnischen Schule.

Eine Grossherzoglich Badische Verordnung vom 15. Mai 1834 in Betreff der Errichtung höherer Bürgerschulen befiehlt:

In Erwägung, dass die Volksschule nur das Maass der allgemeinen Bildung berücksichtiget, welche keinem Erwachsenen fehlen soll, und der grossen Mehrheit der künftigen Staatsbürger für das Leben genügt, die Bedürfnisse solcher jungen Leute aber unbefriedigt lässt, welche dem Unterrichte mehr Zeit widmen können, und einen bürgerlichen Beruf wählen, der höhere geistige Entwicklung und umfassendere Vorkenntnisse erfordert;

in der Absicht dieser Classe junger Leute einen angemesseneren Unterricht zu verschaffen;

Art. I. In den grösseren Städten des Landes und in jenen kleineren Städten, welche die Mittel hierzu besitzen, sollen höhere Bürgerschulen errichtet werden.

Art. 2. Der Unterricht an der höheren Bürgerschule begreift: Religion, deutsche Sprache, französische Sprache, lateinische Sprache, Weltgeschichte, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Zeichnen, Kalligraphie, Gesang.

Art. 3. Zur Aufnahme der Schüler in die unterste Classe der höheren Bürgerschule sollen als Vorkenntnisse verlangt werden:

1) Fertigkeit im Lesen,
2) so viel Uebung im Schreiben, als erforderlich ist, um dictirte Sätze orthographisch richtig niederzuschreiben,
3) Kenntniss der vier Species mit unbenannten Zahlen.

In der Regel sollen die, auf der untersten Stufe eintretenden Schüler das zehnte Lebensjahr begonnen haben.

Art. 4. Der Unterricht wird in jeder vollständigen, höheren Bürgerschule — so weit geführt, dass die aus der obersten Classe mit dem Zeugniss der Reife abgehenden Schüler in die erste mathematische Classe der polytechnischen Schule, oder nach Verschiedenheit ihres gewählten Berufes in die Handelsschule eintreten können.

Art. 5. Die vollständige höhere Bürgerschule hat einen fünfjährigen Curs u. s. f.

Art. 6. Wo hinlängliche Mittel hierzu vorhanden sind, kann die höhere Bürgerschule einen sechsten Jahrescurs erhalten, welcher mit der ersten mathematischen Classe der polytechnischen Schule auf gleicher Stufe steht u. s. f.

Diese höchste Verordnung drückt sehr deutlich den Zweck der höheren Bürgerschule aus. Sie ist für solche junge Leute bestimmt, „welche dem Unterricht mehr Zeit widmen können," als die grosse Mehrzahl der künftigen Staatsbürger, welchen der von der allgemeinen Volksschule ertheilte Unterricht genügt.

Nun sind aber alle Knaben ohne Ausnahme, wenn sie nicht früher in eine höhere Schule übertreten, verpflichtet, die Volksschule bis zum Alter der Confirmation, bis zum zurückgelegten vierzehnten Lebensjahre zu besuchen. Wir sehen also, dass die höhere Bürgerschule für solche Knaben bestimmt ist, welche nicht genöthigt sind, schon in diesem Alter zu einem praktischen Berufe überzugehen; sondern das Glück haben, noch längere Zeit, bis zu einem Alter von 16 bis 20 Jahren, der Ausbildung ihrer Geisteskräfte, der Sammlung nützlicher Kenntnisse zu widmen.

Es ist bekannt, dass die künftigen Aerzte, Theologen, Juristen und

Gelehrten, überhaupt fast alle künftigen Staatsdiener auf den Lyceen vorbereitet, und auf den Universitäten ausgebildet werden. Diese Schulen bestehen seit langem, und wer eine der genannten Berufsarten wählt, wird nicht in die höhere Bürgerschule eintreten.

Für jede andere Berufsart aber, die einen ganz gebildeten Menschen in Anspruch nimmt, ist die höhere Bürgerschule die Vorbereitungsschule.

Man würde nun sehr irren, wenn man glauben wollte, die höhere Bürgerschule habe aus den ihr anvertrauten Zöglingen auf dem kürzesten Wege Leute zu erziehen, die in irgend einem Berufsfache, als Bauleute, Forstleute, als Oekonomen, Fabrikanten, als Kaufleute oder als angehende Geschäftsleute irgend einer Art praktisch ausgebildet sind. Nichts von alle dem ist ihre Aufgabe. Ihr einziges Ziel ist, Geist und Herz der jungen Leute zu bilden, sie zu umsichtigen und unterrichteten jungen Männern zu erziehen.

Wenn dieselben die sechs Jahrescurse der Schule durchgemacht haben, wenn sie bei wenigstens mittelguten Fähigkeiten während dieser Zeit Fleiss und Ausdauer gehabt haben, dann kann die Schule dafür bürgen, dass ein solider Grund allgemeiner Bildung und allgemeinen Wissens bei denselben gelegt ist, der in keiner späteren Zeit, sobald dieselben einmal von einem besonderen Geschäftsberufe in Anspruch genommen sind, mit gleichem Erfolge nachgeholt werden kann. Dann erst, wenn ein solcher Grund des Wissens gelegt ist, wenn eine entsprechende Reife und Uebung des Geistes erworben ist, dann erst ist es Zeit, dass sie sich nach Maasgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Neigungen und ihrer Lebensverhältnisse einen Beruf wählen, in dem sie sich theoretisch und praktisch auszubilden haben.

Die künftigen Ingenieure und Bauleute, die künftigen Unternehmer solcher bürgerlicher Gewerbe, zu deren Betriebe vorzugsweise mechanisch-technische Kenntnisse erfordert werden, als von Mühlwerken, Spinnereien, mechanischen Werkstätten etc. werden dann, nachdem sie noch eine mathematische Classe der polytechnischen Schule besucht haben, die Ingenieurschule oder Bauschule, wie eine solche z. B. in Carlsruhe besteht, je mit einem dreijährigen und vierjährigen Curs besuchen, und treten in einem Alter von 19 und 20 Jahren in's praktische Leben ein.

Die künftigen Fabrikanten chemischer Präparate, die Koloristen, Vorsteher und Unternehmer von Hütten-, Vitriol-, Alaun- und Salzwerken, von Brauereien, Branntweinbrennereien, Essigsiedereien u. s. w. werden gut thun, in einem zweijährigen Curs zur Ausbildung in ihrem Fache eine höhere Gewerbschule, wie eine solche mit zweijährigem Curs in Carlsruhe besteht, zu besuchen, und sind also in einem Alter von 17 Jahren zum Eintritt in ihr Geschäft völlig und gründlich vorbereitet.

Für die künftigen Handelsleute, falls solche auch den Besuch einer Specialschule noch für nöthig halten, ist eine besondere Handelsschule mit einem einjährigen Curse in Carlsruhe mit der polytechnischen Schule verbunden, wo dieselben das Wesen der Handelscorrespondenz, der Buchhaltung, der Waarenkunde, der Handelsgeschichte u. s. f. erlernen können; und dann sind sie in einem Alter von 17 Jahren vorbereitet, in ein Comptoir einzutreten.

Die künftigen Wehrmänner und Offiziere werden in die Kriegsschule eintreten, und in dem Alter der Wehrpflicht den praktischen Dienst antreten.

Die künftigen Künstler werden eine Kunstschule z. B. in München oder Düsseldorf besuchen u. s. w.

Endlich gibt es viele bürgerliche Geschäfte, als der Gastwirthe, Kleinhandlungen u. s. w., welche den Besuch einer Specialschule oder Fachschule nach der höheren Bürgerschule gar nicht mehr erforderlich machen, und zu welchen die Knaben unmittelbar, wenn sie die höhere Bürgerschule absolvirt haben, übertreten können.

Dahin sind auch alle diejenigen zu rechnen, welche eigentliche Gewerbtreibende werden, und nachdem sie sich eine gründlichere Geistes-

bildung, ein solideres Wissen erworben haben, als der Mehrzahl aller Menschen vergönnt ist, zu einem Meister in die Lehre treten, um später durch Geschmack und Wahl in ihren Arbeiten, durch Ueberlegung und Geschicklichkeit in ihrem Geschäfte bald diejenigen zu überflügeln, welche zu früh dem blossen Handwerk hingegeben, nur eine seichte und oberflächliche Bildung des Geistes sich erwerben konnten.

Hiemit glaube ich deutlich gemacht zu haben, was mit den jungen Leuten anzufangen ist, welche die höhere Bürgerschule besucht haben. Je nach ihrem Berufe treten sie entweder unmittelbar in's Geschäft, oder sie besuchen noch vorher eine Specialschule, für deren Einrichtung der Staat trefflich gesorgt hat. Es wird aus dem Vorigen zugleich der wahre Zweck der höheren Bürgerschule hinreichend deutlich werden.

Ich habe oben bemerkt, dass es keineswegs die Aufgabe einer höheren Bürgerschule sei, die ihr anvertrauten Zöglinge zu irgend einem speciellen Berufsfache auszubilden, es sei ihre einzige Aufgabe: gebildete Menschen zu erziehen. Um hierin nicht missverstanden zu werden, muss ich noch einige Erläuterungen beifügen; denn gewiss denken sich Viele meiner verehrten Mitbürger, dass die höhere Bürgerschule eine praktische Schule sein soll, und dass sie sich eben hierin vom Lyceum oder Gymnasium zu unterscheiden habe. Und diess ist sie, im rechten Sinn verstanden, allerdings.

Wohl hat auch das Lyceum nur die allgemeine Bildung seiner Zöglinge im Auge, es lehrt nichts, was den künftigen Juristen oder den Mediciner, oder den Theologen u. s, w. unmittelbar in seinen Beruf einführte; dafür sind die Universitäten da, so wie für die technischen Berufsarten die polytechnische Schule; und insoferne, als allgemeine Bildung gesucht wird, könnte allerdings auch das Lyceum die Vorbereitungsschule für alle die oben näher bezeichneten bürgerlichen Berufsarten sein. In der That war dasselbe auch bisher diese Vorbereitungsschule. Ein kluger Vater, wenn er auch seinen Sohn zum Handelsmann, zum Fabrikanten u. s. w. bestimmt hatte, hat denselben bis dahin, so lange die höhere Bürgerschule noch nicht begründet war, das Lyceum besuchen lassen, und dann erst in eine Fachschule oder ins praktische Leben eingeführt. Aber diese jungen Leute, von denen es bekannt war, dass sie nicht studiren wollen, waren stets von den Lyceen als lästige Gäste betrachtet. Die Knaben selbst, im Bewusstsein, dass sie das Latein und Griechisch, zu dessen Erlernung sie den grössten Theil ihrer Zeit und Kraft verwenden mussten, später nie wieder brauchen würden, im Bewusstsein, dass keine Behörde, kein Staatsexamen je die Kenntniss desselben von ihnen verlangen werde, hatten meist auch keine Lust zu diesem Studium; und so waren sie denn oft in der That die schlechteren Schüler. Auch ist der Weg durch das Studium alter, verkommener Sprachen Bildung und Gewandheit des Geistes zu erwerben, wie er auf den Lyceen eingeschlagen wird, ein für künftige bürgerliche Berufsarten zu langwieriger; das Lyceum fordert einen zehnjährigen Besuch.

Diese Umstände sind es eben, welche die Einrichtung höherer Bürgerschulen für den gebildeten Bürgerstand nach und nach zum unentbehrlichen Bedürfniss gemacht haben; und darin liegt die practische Richtung der höhern Bürgerschule, dass sie Gelegenheit gibt, die Uebung des Geistes und des Urtheils, welche das, was man Bildung nennt, begründet, an solchen Wissenschaften und in solcher Weise zu erwerben, welche zugleich ein dem künftigen Bürger nützliches Wissen, die schnellste und beste allgemeine Vorbereitung für jeden bürgerlichen Beruf, welcher er auch sei, von selbst mit sich bringt.

Nur für den künftigen Gelehrten wird der von den Lyceen eingeschlagene Weg auch noch fernerhin der bessere, und der für den Gelehrten praktischere sein.

Die höhere Bürgerschule hat, ebenso wie das Lyceum, vor Allem eine gründlichere Sprachbildung anzustreben. Nicht damit sie Lateinisch und Griechisch lernen, werden die Schüler des Lyceums während eines

Zeitraumes von 10 Jahren in diesen Sprachen unterrichtet; dass sie diese Sprachen dann kennen, ist ein sehr untergeordneter Nebenzweck; der wahre Zweck ist die Bildung des Geistes und Urtheils, welche durch das gründliche Studium fremder Sprachen erworben wird. Das Gleiche muss von der höhern Bürgerschule gesagt werden. Nicht vorzüglich desshalb, damit die Schüler Französisch und Englisch verstehen und sprechen können, werden sie während 5 oder 6 Jahren in diesen Sprachen unterrichtet, sondern hauptsächlich desshalb, damit sie sich jene Fertigkeit des Urtheils und der Ausdrucksweise, jene Correctheit im Denken aneignen, welche ein gründliches Studium der Sprache allein gewähren kann. Weil aber in der höhern Bürgerschule diese Tüchtigkeit des Geistes durch das Studium solcher Sprachen erworben wird, deren Kenntniss und Gebrauch das practische Leben fordert oder wünschenswerth macht, durch das Studium der lebenden Sprachen derjenigen Nationen, die im lebhaftesten Verkehr mit der unsrigen stehen, darum ist die höhere Bürgerschule zugleich eine practicshe Vorbereitungsschule für den künftigen bürgerlichen Beruf. Nur mit dem oben bezeichneten gründlichen Sprachstudium, und an den Mustern der schönen Litteratur ist auch jene Sicherheit und Reinheit im Ausdruck zu erwerben, welche das Wesentliche einer Kunst ist, die überall um so mehr geschätzt wird, je gesünder und kräftiger die Angelegenheiten der Gemeinden und des Staates sich entwickeln, — ich meine der Beredtsamkeit.

Nächst den Sprachen sind die mathematischen Disciplinen das hauptsächlichste Bildungsmittel des jugendlichen Geistes. Durch keine Beschäftigung kann in gleichem Masse Schärfe und Folgerichtigkeit des Urtheils, Treue und Gründlichkeit der Auffassung erworben werden, als durch das Studium der Mathematik. Man könnte diesen Zweck erreichen durch Behandlung solcher Theile der mathematischen Wissenschaft, welche noch nie irgend eine Anwendung gefunden haben, welche nur als allgemeine Wahrheiten, die dem menschlichen Geiste zugänglich geworden sind, und deren möglicher künftiger Nutzen noch nicht abzusehen ist, von hohem und unschätzbarem Werthe sind. Man thut diess aber nicht, sondern wählt, um den genannten Zweck der Geistesbildung zu erreichen, solche Theile der mathematischen Wissenschaft zum Gegenstand des Unterrichts, deren Kenntniss, abgesehen von ihrem Werthe an sich, auch bereits in einem weiten Kreise der mannigfaltigsten Berufsarten brauchbar und unentbehrlich geworden ist; und desshalb hat auch in dieser Beziehung die höhere Bürgerschule eine practische Tendenz.

Aehnliches habe ich in Betreff des Studiums der Geschichte und der Naturwissenschaften zu sagen. Der Unterricht in der Geschichte ist einer der wesentlichsten an der höheren Bürgerschule. Aber nicht desshalb werden ihre Schüler in der Geschichte unterrichtet, damit dieselben z. B. wissen, wann Rom erbaut, und durch wen Carthago zerstört worden ist etc. Wenn ein solches Wissen auch an sich recht gut ist, so ist dasselbe doch ein völlig untergeordnetes Ziel, nach welchem man zu steuern hat.

Der wahre Zweck des Unterrichts in der Geschichte ist ein ganz anderer und höherer. Durch die Kenntniss des Ganges und der Entwickelung aller menschlichen Dinge seit den ältesten Jahrtausenden bis in die neuesten Zeiten erwirbt sich der junge Geist nach und nach unbewusst eine gesunde und vernünftige allgemeine Lebensanschauung; er erwirbt jene wahre Demuth und Bescheidenheit, die mit der richtigen Anschauung des Ganges menschlicher Angelegenheiten von selbst in das Herz des Besseren einzieht; und sein Gemüth wird erwärmt, sein Entschluss gehoben, seine Thatkraft gespornt durch jene erhabenen Vorbilder menschlichen Adels, die ihm die Geschichte aller Zeiten wie Sterne aus der Nacht menschlicher Wirren erscheinen lässt. Die hiermit gegebene Bildung des Gemüths ist der Zweck des Geschichtsunterrichts; er ist nächst der Religionslehre das eigentlich ethische Element, das sittliche Bildungsmittel an unserer Schule. Und wohl dürfen wir uns gratuliren, dass dieses Bildungsmittel an unserer Schule in so treffliche Hände gegeben ist.

Ich glaube nunmehr verstanden zu werden, wenn ich sage, die höhere

Bürgerschule hat kein anderes Ziel, als die ihr anvertrauten Zöglinge zu gebildeten Menschen zu erziehen. Aber ich möchte mir hier noch eine Frage erlauben? Kann die oben geschilderte Bildung des Geistes und Gemüthes, die das Ziel ist, dem wir unsere Schüler entgegen zu führen haben, kann sie in zwei, drei Jahren erreicht werden? Kann die Schule ihren Zweck erreichen, mit einem Schüler, der mit 13 oder 14 Jahren eintritt, und mit 15 oder 16 Jahren die Schule schon wieder verlässt, um seinem künftigen Lebensberufe entgegenzueilen? Kann die Schule ihr Ziel erreichen mit einem Schüler, der mit 10 oder 11 Jahren eintritt, und mit 14 Jahren, sobald er nur confirmirt ist, schon einem praktischen Berufe zugeführt wird? — die Antwort ist sicherlich nein! Fünf bis sechs Jahre vom zehnten oder eilften Lebensjahre an gerechnet, sind mindestens erforderlich, wenn ein Knabe unter angemessener Leitung zu einem gebildeten Jüngling heranreifen soll Mit solchen, die nur ein paar Jahre in der Schule aushalten, kann die höhere Bürgerschule wenig oder nichts erreichen; sie sind nur lästige Schmarotzer, die aus der Schule weder wahre Bildung mitnehmen, noch den Bildungszweck ihrer Mitschüler durch ihre flüchtige Gegenwart fördern; und im Allgemeinen kann man wohl sagen: sie sollten lieber ganz herausbleiben; für diese sind die oberen Classen der erweiterten Volksschule eingerichtet. Die höhere Bürgerschule kann ihnen nichts ihrem Zwecke Genügendes geben.

Ueber das Verhältniss der höhern Bürgerschule zur Volksschule und zur Gewerbsschule. *

Das oben angeführte Gesetz Art. 3 bestimmt, dass die Kinder in der Regel in einem Alter von neun Jahren in die höhere Bürgerschule eintreten. Da dieselben mit 6 Jahren schulpflichtig werden, so ist hiebei vorausgesetzt, dass dieselben drei Jahre lang die allgemeine Volksschule besuchen, ehe sie in die höhere Bürgerschule eintreten. Diese Vorschrift des Gesetzes muss in jeder Beziehung als höchst angemessen und weise erkannt werden. Die Kenntnisse, welche sie sich während jener drei Jahre erwerben sollen, sind im oben allegirten Art. 3 bezeichnet: als 1. Fertigkeit im Lesen, 2. so viel Uebung im Schreiben, als erforderlich ist, um dictirte Sätze orthographisch richtig niederzuschreiben, und 3. Kenntniss der vier Species mit unbenannten Zahlen. Diese Kenntnisse aber, und ein angemessener religiöser Unterricht sind es, mit welchen jede Schule den Anfang machen muss, welche in jeder Schule vollständig erworben werden müssen, da sie in unserer Zeit von allen Erwachsenen ohne Ausnahme mit Recht gefordert werden. Zur Erlernung dieser Kenntnisse können daher ohne Nachtheil alle Knaben in der allgemeinen Volksschule vereinigt werden. Wenn auch an manchen Orten, deren höhere Bürgerschulen unstreitig als Musteranstalten betrachtet werden müssen, das Bedürfniss gefühlt wurde, auch zur Erlernung dieser Kenntnisse besondere elementare Vorclassen mit der höheren Bürgerschule zu vereinigen, und die künftigen Schüler derselben schon im frühesten Alter von den Schülern der allgemeinen Volksschule zu trennen, so wäre ein solches Bedürfniss doch sicherlich bei uns nicht vorhanden, wo so Vieles zur Hebung der Volksschulen gethan ist, und namentlich in Mannheim nicht, wo eine solche Trennung der Masse der Volksschüler durch die Freischule, die einfache Volksschule mit 3 Classen, und die Volksschule mit erweitertem Lehrplane mit 5 Classen, in der That schon stattgefunden hat.

Nach jenen drei Jahren des Volksschulbesuchs, nach der Erwerbung der oben genannten elementaren Kenntnisse tritt aber ganz nothwendig eine Trennung ein, zwischen den in der Volksschule verbleibenden, und den in die höhere Bürgerschule eintretenden Kindern. Die Ersteren, welche bestimmt sind, schon mit 14 oder 15 Jahren jede Schule zu verlassen, und

* Um Missverständnissen vorzubeugen, muss hier bemerkt werden, dass die badischen Gewerbschulen nichts Anderes sind, als die Feierabend- und Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge.

etwa höchstens später als Handwerkslehrlinge die Gewerbsschule zu besuchen, müssen von ihrem zehnten bis zu ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahre auf dem schnellsten und kürzesten Wege mit den für's Leben unentbehrlichsten Kenntnissen aus der Geschichte, Geographie, Naturkunde, der Geometrie und praktischen Rechenkunst ausgerüstet werden, weil sie später nicht mehr Gelegenheit haben, diese Kenntnisse in einer andern Schule zu erwerben. Gerade das Gegentheil findet statt in der höhern Bürgerschule. Die in einem Alter von neun Jahren eintretenden Knaben haben noch mindestens sechs Jahre, und wenn sie später eine Specialschule besuchen, noch acht oder zehn Jahre ungeschmälert vor sich, welche sie einzig zu ihrer Ausbildung verwenden. Hier wird also ein ganz anderer Lehrgang eingeschlagen. Was die Ersteren in drei bis vier Jahren bereits können sollen, was sie in einer oder in zwei Classen der allgemeinen Volksschule während eines Zeitraums von drei oder vier Jahren durch fortgesetzte und wiederholte Uebung zur Fertigkeit bringen sollen, davon erfahren die Schüler der höhern Bürgerschule erst nach eben so viel Jahren, aber nach viel gründlicherer allgemeiner Vorbereitung natürlich auch gründlicher. Ich will nur ein Beispiel geben. Während die Schüler der oberen Classen der Volksschule z. B. in der Zinsrechnung und ähnlichen practischen Rechnungen eingeübt werden, haben die Schüler der höhern Bürgerschule statt dessen bloss die Rechnung mit gemeinen Brüchen und Decimalbrüchen, die Lehre von den Proportionen und Logarithmen, endlich die Algebra gründlich zu studiren. Kommt man dann einmal auf solche practische Aufgaben, wie die Zinsrechnung, so ist die ganze Kunst in ein paar Stunden vollständig begriffen, und viel gründlicher begriffen, als nach Jahrelanger Einübung, wenn dieselbe vorgenommen werden muss, ehe ein gründliches Studium der Elementarmathematik vorausgegangen ist.

Aus dieser Darstellung werden meine verehrten Mitbürger ersehen, dass ein verlängerter Volksschulbesuch denen nichts nützt, welche nachher in die höhere Bürgerschule übertreten wollen; der mit 13 oder 14 Jahren aus der Volksschule Herübertretende wird in der höheren Bürgerschule in der Regel in keine andere Classe aufgenommen werden können, als der mit neun oder zehn Jahren Uebertretende. Eben so aber ist es gewiss, dass auch der Besuch der höheren Bürgerschule für Diejenigen unzweckmässig ist, die mit vierzehn Jahren schon wieder austreten wollen. Sie haben dann noch nicht alle diejenigen Kenntnisse erworben, die ihnen im Leben am unentbehrlichsten sind, sie sind nicht an's Ziel geführt, und sind doch auch noch nicht reif genug, sich selbst dieselben anzueignen.

Sie können zwar Einiges hievon später in der Gewerbsschule nachholen, aber diese Schule mit wenigen Stunden des Abends von 8 bis 9 und Sonntags Vormittags kann doch nie das ersetzen, was ein unausgesetzter und anhaltender Schulbesuch zu erreichen erlaubt.

Ueber die Organisation der höheren Bürgerschule zu Mannheim.

Ich habe bis hierher Zweck und Bestimmung der höheren Bürgerschule auseinandergesetzt, so wie es der Begriff einer ächten und gutorganisirten Schule dieser Art, wie es die höchste Verordnung vom 15. Mai 1834 will. Leider weicht die Organisation unserer Schule in einem wesentlichen Punkte hievon ab.

Ein durch höchste Entschliessung vom 20. Juli 1839 festgesetztes Statut unserer Schule bestimmt:

§. 1. Die höhere Bürgerschule zu Mannheim erhält einen vierjährigen Curs in vier Classen. Der Unterricht beginnt auf der Stufe, welche der allgemeine Lehrplan der höheren Bürgerschule vom 30. Mai 1834 für die Aufnahme in den dritten Jahrescurs voraussetzt.

§. 2. Der Unterricht schliesst sich zu dem Ende an die bestehenden Volksschulen mit erweitertem Lehrplan in der Art an, dass die Schüler der letzteren in allen jenen Gegenständen, welche in den beiden ersten

Classen der höheren Bürgerschule nach dem allgemeinen Lehrplane gelehrt werden, in gleichem Umfang Unterricht erhalten. Es wird hiernach insbesondere an der Volksschule mit erweitertem Lehrplane für diejenigen Schüler, welche in die höhere Bürgerschule überzutreten beabsichtigen, ein einjähriger Curs der französischen Sprache mit wöchentlich vier Stunden eingerichtet.

§. 3. Der Unterricht an der höheren Bürgerschule begreift alle jene Gegenstände, mit Ausnahme der lateinischen Sprache, welche der oben allegirte §. 2 der höchsten Verordnung vom 15. Mai 1834 bezeichnet.

Ausserdem wird Unterricht in der englischen Sprache und in der Chemie ertheilt. Es ist den einzelnen Schülern freigestellt, ob sie an dem Unterricht in der englischen Sprache Theil nehmen wollen oder nicht.

§. 4. Zur Aufnahme der Schüler in die erste (unterste) Classe, werden diejenigen Vorkenntnisse verlangt, welche die Schüler nach den allgemeinen Verordnungen bei dem Uebertritt aus der zweiten in die dritte Classe einer höheren Bürgerschule besitzen müssen.

Die Aufzunehmenden müssen in der Regel das zwölfte Lebensjahr begonnen haben.

§. 5. Der genehmigte Lehrplan wird öffentlich bekannt gemacht, und kann nur mit Genehmigung des Oberstudienrathes abgeändert werden u. s. f.

Folgendes ist nun dieser, durch Grossh. Regierung des Unterrheinkreises unterm 5. Sept. 1839 publicirte Lehrplan.

Stundenplan der höheren Bürgerschule in Mannheim. NB. Die erste und zweite Classe fallen weg, da die Volksschule mit erweitertem Lehrplan für den in diesen beiden ersten Classen zu gebenden Unterricht ausreicht.

Anzahl der Lehrstunden der einzelnen Classen: III. Classe. Religion 2, Deutsche Sprache 4, Kalligraphie 2, Französische Sprache 8, Arithmetik 5, Geometrie 2, Naturgeschichte 2, Geographie 2, (Griechische und römische) Geschichte 2, Freie Handzeichnung 3, Singen $1\frac{1}{2}$; Summa $33\frac{1}{2}$.

IV. Classe. Religion 2, Deutsche Sprache 4, Französische Sprache 5, Englische Sprache 5, Rechnen 4, Geometrie 2, Naturgeschichte 2, Geographie 2, Deutsche Geschichte, mit Berücksichtigung Badens und dessen Verfassung 2, Freie Handzeichnung 4, Singen 1; Summa 33.

V. Classe. Religion 2, Deutsche Sprache, Literat.-Geschichte 4, Französische Sprache 5, Englische Sprache 4, Arithmetik 4, Geometrie 2, Naturgeschichte 2, Physik 6, Neuere Geschichte 2, Geometrie und Zeichnen mit IV. 2, Gesang 1; Summa 34.

VI. Classe. Religion mit IV. und V. 2, Deutsche Sprache mit V. 4, Französische ditto 5, Englische ditto 4, Arithmetik 4, Ang. Mathematik 2, Technische Chemie 6, Geschichte mit V. 2, Geometrie, Zeichnen ditto 2; Summa 31.

Am Ende des Schuljahres noch kurze Anweisung zur Buchführung für freiwillige Theilnehmer. Dieses wird hiermit zur allgemeinen Kenntniss gebracht. Mannheim, den 5. September 1839.

Es ist leicht zu sehen, welche Schwierigkeiten diese unglückliche Einrichtung mit sich bringen musste; sowohl für die Volksschule, als für die höhere Bürgerschule. Für die Volksschule, weil ihr hierdurch eine Aufgabe gesetzt war, die sie nicht erfüllen konnte, ihrer wahren und ächten Bestimmung nach nicht erfüllen sollte und durfte; weil sie für die grosse Mehrzahl ihrer Schüler eine ganz andere Aufgabe zu lösen hat, als dieselben auf die dritte Classe einer höhern Bürgerschule vorzubereiten.

Für die höhere Bürgerschule waren die aus jener Organisation hervorgehenden Schwierigkeiten ausserordentlich gross. Sie hatte die Wahl: entweder die grosse Mehrzahl aller sich bei der ersten Aufnahme anmeldenden Schüler, wenn sie auch das gesetzliche Alter längst überschritten hatten, zurückzuweisen, und ihren, von einem grossen Theile der Bürgerschaft längst ersehnten Eintritt in's Leben zu verschieben, oder Schüler aufzunehmen, die meist in einem schon zu sehr vorangeschrittenen Alter doch nicht für die dritte Classe einer höhern Bürgerschule vorbereitet

waren. Die Schule hat das Letztere gewählt, und sich mit Lehrplan und Lehrgang den ihr anvertrauten Zöglingen möglichst zu accomodiren gesucht.

Aber die gleichen Schwierigkeiten waren für jedes folgende Jahr in gleicher Weise wieder vorauszusehen; desshalb hat die Schule schon unter dem 16. Febr. d. J. in einem Berichte der Direction an Grossh. Oberstudienrath in Carlsruhe, auf die Errichtung, vorerst wenigstens der II. Classe einer vollständigen höhern Bürgerschule, mit einem nach den speciellen in Mannheim vorliegenden Verhältnissen zweckmässig modificirten Lehrplane, angetragen. Diesem Vorschlage sind die Gemeindebehörden beigetreten, und wir sehen höchster Bestätigung desselben in diesen Tagen entgegen.

Immerhin aber wird unsere Schule mit den fünf Classen, aus denen sie dann bestehen wird, nur mit Mühe das Ziel erreichen, welches einer aus sechs Classen bestehenden, vollständigen höheren Bürgerschule vorgesteckt ist.

Einige anderweitige Bemerkungen, zu welchen die bisherige Organisation und der vorgeschriebene Lehrplan veranlassen müssen, werde ich bei einer anderen Gelegenheit nicht zurückhalten.

Hier sei nur noch die Bemerkung am Platze, dass die oben hervorgehobenen Uebelstände so fühlbar waren, dass sich die Lehrerconferenz mit Genehmigung des Oberstudienrathes veranlasst sah, freiwillig schon zu Ostern jene beantragte II. Classe provisorisch auf ein halbes Jahr in's Leben zu rufen, und in diese provisorisch eingerichtete Classe einen Theil der im Herbst aufgenommenen, weniger vorgerückten Schüler, so wie einen Theil der zu Ostern neu aufgenommenen zu verweisen."

Dilthey, Ueber einen zeitgemässen Fortschritt in der höhern Bildung, eine Rede. (Darmstadt 1840, Jonghaus 24 S. gr. 8.)

Schon seit länger als einem halben Jahre liegt diese ungemein interessante Rede bei uns, und wir bitten den verehrten Herrn Verf. um Entschuldigung, dass wir sie erst jetzt erwähnen. Sie handelt von der Nothwendigkeit, das Naturstudium zum Gegenstande der Gymnasialbildung zu machen, wobei sehr schön gezeigt wird, wie im Gymnasium auch diese Studien (dann müssen aber die Lehrer, wie ich es stets verlangt, classisch gebildete Studirte, nicht blosse amusische naturalistes sein) zu den ethischen Studien in eine fruchtbare Beziehung gebracht werden können. Auch über die Behandlung und Methode werden schätzbare Winke gegeben, die auf das Rechte hinweisen: „Nicht Alles, was erforscht und entdeckt wird — heisst es S. 6. ff. — wie hoch auch in andern Beziehungen seine Wichtigkeit gestellt werde, ist darum geeignet, als wesentlicher Bestandtheil in die Sphäre der allgemeinen höheren Bildung aufgenommen zu werden. Darum ist es nicht die unermessliche Erweiterung der Naturwissenschaften, noch ihre Anwendbarkeit auf zahllose Hantierungen und Zwecke des praktischen Lebens, was sie zu einem wesentlichen Bestandtheil jeder höheren Bildung erhebt, sondern die Möglichkeit, sie nach Stoff und Form zu einem Quell und Gefäss der geistigen Cultur zu gestalten. Frei also bleibe jene Lehre der Natur, welche sich damit begnügt, von untergeordneten Naturbildungen die Namen in endlosen Nomenclaturen und die Gestalt in monotonen steckbriefähnlichen Beschreibungen darzustellen. * Willkommen aber sei uns jene Lehre, welche, der natürlichen Neigung des Zöglings zu Hülfe kommend und seine angeborne Wissbegierde leitend, durch Uebungen im Anschauen, Beobachten, Unterscheiden, Suchen und Versuchen ihn geistig erregt, ihn an höhere Auffassung der natür-

* Was das Letzte betrifft, so bin ich nicht ganz einverstanden. Die Schule soll nicht die Totalität des Details erschöpfen wollen; die Exemplare von Thieren, Pflanzen und Mineralien aber, die sie auswählt und an denen sie ihren Naturunterricht übt, können nicht zu steckbriefähnlich beschrieben werden. Naturkunde ist keine Poesie, sondern gute Prosa, so gut wie die Mathematik. D. H.

lichen Dinge gewöhnt, diese, von classischem Geiste durchweht, mit Sprache und Geschichte, mit Religion und Poesie in Verbindung bringt und durch mündliche und schriftliche stilistisch vollendete Darstellung des Angeschauten und in selbständiger Forschung Gefundenen der freien Thätigkeit des Geistes ein weites und bisher noch zu wenig benutztes Feld eröffnet."

Da kleine Schriftchen der Art oft mangelhaft verbreitet werden, so bemerke ich noch, dass die Dilthey'sche Rede sich in dem eben erschienenen sechsten Bande von *Friedemann's* Paränesen abgedruckt findet.

V. Bibliographie.

(August, September 1841.)

8. Ton-, Zeichen-, Schreib- und Turnkunst.

Vilsecker, Lehre vom römischen Choralgesange, zum Gebrauche für Seminarien, Geistliche, Schullehrer u. s. w. gr. 8. (12 S. ohne Pag. und 88 S.) Passau, Pustet. 12 gr. — *Dürrnberger*, Elementar-Lehrbuch der Harmonie- und Generalbasslehre u. s. w. gr. 8. (VIII u. 84 S.) 1 Rthlr. — *Schneider*, Sammlung v. Hundert der gebräuchlichsten Choräle f. drei Stimmen u. s. w. gr. 8. (60 S.) Meissen, Klinkicht u. Sohn. 5 gr. — *Stolze*, Theoretisch-praktisches Lehrbuch der deutschen Stenographie f. höh. Schulen u. z. Selbstunterricht. 2 Theile. gr. 8. (X u. 142 S.) Berlin, Nicolai. 2 Rthlr.

9. Bücher für die Elementar- oder Volksschulen.

b. Anschauungsunterricht.

Erstes Schulbuch f. d. Primarschulen des Cantons St. Gallen. 1. Theil. 8. (32 S.) St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. 1½ gr. — Kleines Lehrbuch der Realkenntnisse in sechs Hauptstücken. 8. (9 Bog.) Marburg, Garthe. Cart. 4 gr.

c. Muttersprachunterricht.

Hast, Practischer Leitfaden z. bildenden Unterricht in der deutschen Sprache. gr. 8. (IV u. 86 S.) Münster, Hast u. Riese. 4 gr. — *Gailer*, Leitfaden z. Unterricht in d. deutsch. Sprache. 8. (1 Bog.) Reutlingen, Kurz. 1½ gr. — *Preuss*, Praktischer Lehrgang f. d. deutsch. Sprachunterricht in Volksschulen. 8. (15 Bgn.) Königsberg, Bon. 12 gr. — *Remlinger*, Der kleine Schreib- und Leseschüler f. d. ersten Anf. der Schreibleselehre. Esslingen, Dannheimer. 4 gr. — *Corsten*, Lehr- und Lesebuch f. d. mittl. Class. d. Volksschulen. 8. (160 S.) Achen, Hensen u. Comp. 5 gr. — Buchstabir- und Lesebuch, nach der im Seminar zu Büren eingeführten Lehrart. 2. Aufl. 8. (2½ Bgn.) Paderborn, Winkler 1½ gr. — *Lieth*, Neues Elementarbüchlein z. leicht. u. gründl. Erlernung des Lesens in drei Lieferung I. Abth. 18. Aufl. 8. (3 Bgn.) Elberfeld. 1 gr. — *Lucas*, Wandfibel in 12 Tafeln. 2. Aufl. gr. 8. (1 Bgn. u. 12 Bgn. in gr. Folio.) Berlin, Rudach. 12 gr. — *Wich*, Fibel zu den ersten Lese- und Schreibübungen. 3. Aufl. 8. (48 S.) Nürnberg, Endter. 1½ gr. — *Melcher*, Der Schreib- u. Leseschüler in d. unt. Classe d. Elementarschule. 2. verm. Aufl. II. Abthl. 8. (3¼ Bgn.) Schwelm. 2½ gr. — *Rödder*, Wandfibel, sowohl b. Lautiren als auch beim Buchstabiren z. gebrauchen. gr. Folio (21 Taf. u. Gebrauchsanweis. (15 S. in gr. 8.) Elbing, Neumann-Hartmann. 16 gr. — *Arendt*, Gedächtnissübungen f. d. jüngere Jugend. 3. stark verm. Aufl. gr. 12. (XVIII, 149 S.). Hamburg, Niemeier. 12 gr. — *Hammer*, Handfibel f. d. Schreibleseunterricht u. d. Rechtschreibung. 8. (S. 9—62.) Königsberg, Bon. 2 gr. — *Derselbe*, Lehrgang f. d. Schreibleseunterricht mit besonderer Rücksicht auf die Rechtschreibg. gr. 12. (IV u. 73 S.) Ebendas. 6 gr. — *Poland*, Vorübungen z. einem geistigen Schreib- u. Leseunterricht. 5. verm. u. verb. Aufl. 8. (4¾ Bgn.) Bayreuth, Buchner in Commiss. 4 gr. — *Scholderer*, Erstes Lesebuch f. Elementarschulen. 8. (12¼ Bgn.) Frankfurt a. M., Küchler

in Commiss. 10 gr. — Lesebuch für preussische Schulen. 1. Theil. 3. Aufl. gr. 8. (VI u. 218 S.) Potsdam, Riegel. 10 gr. — Dasselbe. 2. Theil. 3. Aufl. Ebendas. 16 gr. — *Rätebusch*, Lesebuch für d. preuss. Militärschulen. gr. 8. (XVIII u. 201 S.) Potsdam, Riegel. 10 gr. — Kleine Rechtschreibelehre f. Volksschulen. gr. 12. (20 S.) Berlin, Wohlgemuth. 2 gr. — *Wander*, Vollständiger Aufgabenschatz f. Sprachschüler in Volksschulen. 1. u. 2. Heft. 8. (VIII. und 92 S.) Berlin, Heyman. 9½ gr. 3. Heft 6½ gr. — *Wörle*, Anweisung z. Lesen mit Ausdruck, für Lehrer. 2. unveränderte Aufl. 8. (VIII und 96 S.) Ulm, Ebner. 6 gr. — *Becker*, Leitfaden f. d. ersten Unterricht in der deutschen Sprachlehre. 4. Aufl. gr. 8. (9¼ Bgn.) Frankfurt a. M., Kettembeil, 8 gr. — *Seffer*, Drittes Hülfsbuch beim Unterricht in der deutschen Sprache für Kinder u. s. w. gr. 8. (VIII u. 192 S.) Hanover, Hahn. 6 Gr. — *Heissler*, Kurze und leichtfassliche deutsche Sprach- uud Rechtschreibelehre in Fragen und Antworten. 2. verb. Aufl. 8. (32 S.) München, Fleischmann. 1 gr. — *Fleischer*, Praktischer Leitfaden beim Unterrichte in der deutsch. Sprache u. s. w. 2. verm. Aufl. 8. (X u. 164 S.) Leipzig Fort. 12 gr. — *Honcamp*, Vollständige Anleitung zum Elementar-Unterrichte in d. deutschen Sprachlehre. gr. 8. (XXXVI u. 347.) Essen, Bädeter 1 Rthlr. 8. gr. — *Splittegarb*, Deutsche Sprachlehre f. Anfänger mit Aufgaben. 12. Aufl. 8. (10½ Bgn.) Halle, Buchh. d. Waisenh. 6 gr. — *Gailer*, Leitfaden zum ersten Unterricht in der deutschen Sprache u. s. w. 2. verbess. Aufl. 8. (20 S.) Reutlingen Kurz. 1½ gr. — *Reichmann*, Leitfaden zum Unterrichte in der deutsch. Sprache u. s. w. gr. 12. (4 Bgn.) Leipzig, Polet. 5 gr. — *Sparfeld*, Deutsche Sprachlehre f. Schulen. 1. Theil. Vorschule. 8. (XII u. 80 S.) Leipzig, Friese, 8 gr. — *Wilde*, Sammlung v. Aufgaben u. s. w. 3. Aufl. 8. (80 S.) Danzig, Gerhard. 4 gr. — *Gründler*, Lesebuch f. evangelische Volksschulen. 3. Abtbl.. 2. Aufl. gr. 12. (IV. 488 S.) Fleischer in Commiss. 8 gr. — *Kellner*, Ausgewählte Musterstücke, als Grundlage eines bildenden Sprachunterrichts u. s. w. 8. (51 S.) Erfurt, Otto. 2. gr. — *Tysska*, Vorübungen z. d. deutsch. Sprachlehre u. s. w. 8. (40 S.) Leipzig, Fr. Fleischer in Commiss. 3 gr. — Uebungsbüchlein im Rechtschreiben f. Elementarschüler. gr. 12. (1 Bgn.) Wesel, Becker. 1 gr. — Orthographische Varianten der deutschen Sprache u. s. w. 8. (2 Bgn.) Stuttgart, Beck u. Fränkel. 2 gr. — Uebungen in der Sprache u. in schriftlich. Aufsätzen f. Volksschulen u. s. w. 4. Aufl. 12. (70 S.) Langensalza, Schulbhlg. 2½ gr.

d. Weltkunde.

Dykerhoff, Weltkunde, 1. Thleil, die heimathliche Provinz u. s. w. 8. (XXV u. 58 S.) Cleve. Char. 4¾ gr. — *Petersen*, Kleine Schulgeographie, mit besonderer Berücksichtigung des dänischen Staates u. s. w. 3. verm. Aufl. gr. 12. (90 S.) Hamburg und Izehöe, Schuberth u. Comp. 6 gr. — *Purgold*, Leitfaden z. Unterricht in der Erdbeschreibung. 3. verb. Aufl. 8. (VIII und 134 S.) Greifswald, Koch. 6 gr. — *Reichenbach*, Natur-historischer Bilderatlas f. Schule u. Haus, und Wandtafeln z. Unterricht in der Naturgeschichte des Thierreichs. 1. Lief. 5 Tafeln. Leipzig, Baumgärtner. 8. gr. — *Wartmann*, Botanik f. d. weibliche Jugend. gr. 8. (IV u. 199 S.) St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. 18 gr.

e. Rechnen.

Görmar, Leitfaden b. Kopf- und Tafelrechnen u. s. w. 8. (6½ Bgn.) Weissensee, Grossmann. 6 gr. — Einfachste, kürzeste und deutlichste Anweisung um die gemeine Bruchrechnung durch blossen Selbstunterricht in nicht mehr als sechs Lectionen dennoch ausführlich zu lernen. 8. (16 S.) Erfurt, Leipzig, Jakowiz in Commiss. 2¾ gr. *Gressler*, Stufengang bei den 4 Grundarten des Zifferrechnens. 8. 8 gr. — Rechenbuch mit Uebungsaufgaben u. s. w. 3. Aufl. 8. (12½ Bgn.) Langensalza, Schulbhlg. 12 gr. — *Schüze*, Aufgaben z. Zifferrechnen u. s. w. 1. u. 2. Heft. 8. (S. 1—48 u. 49—100.) Dresden, Naumann. 4 Gr. — Derselbe, Auflösung. z. d. Aufgaben. 1. u. 2. Heft. 8. (S. 1.—30, 31—46.) Ebendas. 4 gr. — Derselbe, 200 Rechentafeln auf Pappe gezogen in 1—100 Tafeln. 8. 18 gr. — *Dinter*, Kleiner, unentbehrlicher Rechenschüler u. s. w. 12. (1½ Bgn.) Neustadt a. O.,

Wagner. 1 gr. — *Kozer*, Rechenbuch, enthaltend methodisch geordnete Uebungen u. s. w. 8. (XVI. u. 127 S.) Berlin, Plahn'sche Bchhdlg. 10 gr. — *Niepoth*, Praktisches Rechenbuch u. s. w. I—III. Jahrgang. gr. 12. ($2\frac{3}{4}$ Bgn) Darmstadt, Pabst. 4 gr. — *Scheid*, Die nothwendigsten Rechenaufgaben u. s. w. enthaltend 1000 Uebungen. 12. (VIII u. 120 S.) Neuwied, Lichtfers. 5 gr.

VI. Miszellen.

Ueber einen Apparat geometrischer Körper.

Die unbedingte Nothwendigkeit, beim Unterrichte in der Geometrie, so wie bei den in unsern Rechenbüchern schon enthaltenen geometrischen Aufgaben, den Schülern geometrische Körper vorzuführen, hat diesen Apparat hervorgerufen. Eine ähnliche Sammlung, worin die Anzahl der Körper so abgemessen ist und diese eine solche Grösse haben, fehlte uns, und der Verfertiger hoffte durch die Herausgabe sich den Dank vieler Lehrer und Freunde der Mathematik erworben zu haben.

Die Körper sind genau nach Zollen angefertigt, so dass sie selbst der Berechnung grösstentheils unterworfen werden können, und dadurch zu dem Calcul von ähnlichen Körpern, namentlich zu deren Grösse und Gestalt die Grundanschauung geben.

Der Apparat besteht ausser einem eingetheilten hölzernen Fussmasse aus folgenden Körpern: 8 Würfel von verschiedenem Masse; 1 Parallelepipedum; 2 Prismen mit Zerlegung in Pyramiden, und mit einem Futteral versehen; 1 Cylinder mit schiefem Durchschnitt; 2 gerade Kegeln mit den verschiedenen Kegelschnitten; die einzelnen Stücke sind durch Stiften mit einander verbunden; 1 schiefer Kegel; 2 Pyramiden mit Durchschnitt; 1 Keil, woran die Seitenstücke weggenommen werden können; 1 Kugel mit Aequator, Meridian und Parallelkreisen; 5 regelmässige Körper, wozu 1 Würfel geschnitten nach der Formel:

$$a^3 + 3a^2 b + 3ab^2 + b^3.$$

Dieser Würfel ist mit einem Futteral versehen.

Sämmtliche Körper sind theils aus Holz, theils aus doppeltem Pappdeckel sehr fein und genau gearbeitet, mit grüner Farbe und einem Firniss überzogen — meistens 6 Zoll lang oder hoch und in einem soliden hölzernen Kistchen aufbewahrt.

Die Anzahl der Würfel und die Wiederholung einzelner Körper haben ihren Grund in der Veranschaulichung gewisser Berechnungen etc. und in dem Zwecke: für die Körperzeichnung möglichst viele Compositionea zu liefern. Unter dem Titel:

Apparat geometrischer Körper, enthaltend: 24 Stück nebst 1 Fussmass. Für Gymnasien, höhere Bürgerschulen, Gewerbschulen, Privatinstitute und gehobene Elementarschulen und zum Selbstunterrichte.

ist derselbe in der Buchhandlung *Albert Pfeiffer* in Solingen erschienen und zu dem Preise von 4 Thlr. 25 Sgr. durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen.

Statt weiterer Empfehlung stehe hier noch die Bemerkung, dass Herr Dr. *Diesterweg* in Berlin über die Einrichtung des angefertigten Apparats und dessen Zweckmässigkeit sich höchst beifällig geäussert hat.

Kronenberg, im Herbst 1841. E. Langenberg, Lehrer.

Gutachten des Hrn. Dr. *Egen*,

Director der Real- und Gewerbschule in Elberfeld über diesen Apparat.

Aufgefordert von dem Herrn Herausgeber des vorstehend näher bezeichneten Apparats, über denselben meine Meinung zu äussern, muss ich dieselbe dahin aussprechen, dass die geometrischen Körper, in Betracht des sehr billig gestellten Preises, genau und sauber bearbeitet sind, und dass die ganze Sammlung mit Einsicht so angeordnet ist, um dem diesfalsigen Schulbedürfnisse völlig zu entsprechen.

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.

Ueber die Nutzung des Zeitgeistes in der Erziehung.

Rede, im Schulactus der Gelehrtenschule zu Bremen gehalten am 4. Oct. 1841 von Professor Dr. *Wilhelm Ernst Weber*.

Ehrwürdige Versammmlung!

Das dritte Wort in der Sprache des jetzigen Menschengeschlechts, und schwerlich bin ich der erste, welcher diese Bemerkung aufstellt, ist der sogenannte Zeitgeist, ein Wesen räthselhafter Natur, mit welchem gleichwohl Jung und Alt in einer Weise umspringen, dass man meinen sollte, der Zeitgeist sei eines jeden urältester Vetter, sein geheimster Freund, sein Schlafgeselle zu Nacht und sein Doppelgänger am Tage. Mit dem Zeitgeiste erhebt man sich frühe vom Lager, der Zeitgeist hilft beim Anzuge und hält den in seiner Uniform mit sich selbst Liebäugelnden den Spiegel vor; ohne Zeitgeist wird keine Suppe mehr gahr; an seinen Flammen wärmen wir uns, wenn uns friert, und die Erhitzten kühlen sich in seinen Fluthen. Dennoch hört man andrerseits diesem Phantome weder Gutes noch Kluges nachreden: wo etwas schief geht in den menschlichen Dingen, da hat es der Zeitgeist verbrochen; aller Thorheit, aller Selbstsucht, aller Sünde der Einzelnen dient der Zeitgeist als Unterfutter; an ihm lassen sie, so oft sie in irgend einem Plane sich getäuscht, von irgend einem Ereignisse sich verstimmt finden, ihre Launen aus. Der bedächtige Familienvater schüttelt sein Haupt, wenn die galante Hausfrau, die lebenslustigen Töchter, gleich jener vornehmen und verwöhnten Gattin des Aristophanischen Strepsiades, in Putz und Tand ihm die schönen Thaler verzeddeln: was hilft ihm seine gefurchte Stirne, sein warnendes Wort? In ihre Phantasieen ist der Zeitgeist gefahren, und von der rauschenden Musik, unter der man an seiner Hand durch das Leben tanzt, werden die schwachen Töne lehrhafter Weisheit übertäubt.

Aus den natürlichen Unterordnungen der Verhältnisse ist die Pietät, das Pflichtgefühl, die alte Zuchtstrenge gewichen: seinen Aeltern ins Antlitz weigert sich das Kind des begehrten Gehorsams; über den Meister erhaben dünkt sich der Schüler, er spottet des Vorurtheils, als habe er demselben irgend eine Ehrfurcht zu zollen; der Lehrbursche des Handwerkers, der Zögling der Schreibstube hält sich von jeder Rücksicht gegen seinen Brotherrn, über die Anforderungen des Geschäftes hinaus, entbunden. Fangen doch bereits unsere Dienstboten an, nach dem Beispiele des mit Freiheit übergesegneten Amerika, sich lediglich noch als freiwillige Helfer, als selbständige, der Herrschaft schlechthin gleichstehende Leute zu betrachten, und jedwede Erinnerung jener Patriarchalität, da das Gesinde den Hausvater und die Hausmutter als seine von Gott geordneten Aufseher und Vormünder, sich selbst aber als deren zu einer Treue aufs Leben verpflichtete Schutzbefohlene erachtete, von sich zu streifen! Wie sollten sie nicht! Emancipation ist die Losung des Zeitgeistes; es ist Alles neu geworden; was sonst und einst gegolten, ist eine Sage der Vorzeit; im vorigen Jahrhundert geboren zu sein wird öffentlich als eine Schande verkündigt.* Sollen wir auch des Ach's und Weh's im Regimente gedenken, wie da nichts mehr halten will, alle Bande sich lockern, alle Palliative versagen, die Weltverbesserung Propheten zu Millionen, aber die Selbstverbesserung ihre Liebhaber nicht nach halben Dutzenden zählt? O diese zähe, unerquickliche Speise wird uns aufgetischt, wo auch nur zwei oder drei ausserhalb ihrer vier Wände zu einander treten; wir selbst, in der allgemeinen Ansteckung der unsre Lüfte durchziehenden Miasmen, werden nicht müde, zu unserm eigenen Verdrusse, ja zur tödtlichsten Langeweile, diesen abschmeckenden Brei umrühren zu helfen: verderben wir uns die gute Stunde nicht mit solchen Geistesplagen an dieser Stätte! Genug, der Zeitgeist ist der Ueberall und Nirgends unserer Tage: es kennt ihn keiner, und doch wollen ihn alle gesehen haben; sie verleugnen ihn, und dennoch berufen sie sich auf ihn; er ist ihnen fatal, und gleichwohl thun sie auf seine Bekanntschaft gross. Was ist er nur, dieser Zeitgeist? Wann und wo ist er geboren? Seit wann spricht man von ihm? Er

* In einer Piece des bekannten Bremischen Kirchenstreites beklagt sich Pastor T. alles Ernstes über Pastor R., dass er ihn mit einem Schulrector des vorigen Jahrhunderts verglichen habe: „er sei 1801 geboren."

ist kein Geschöpf, Ehrwürdige Versammlung, von heute und gestern, wie man denken sollte, und wie die meisten meinen. Die Klagen, welche über den Zeitgeist geführt werden, von denen die Ansicht herrscht, als ob unsre Väter deren Art nicht vernommen hätten, sie lassen sich durch die Sittengeschichte der Menschheit bis an den Anfang aller Zeiten verfolgen. Nur die augenblickliche Pein, welche mit jedweder widerwärtigen Erfahrung verbunden ist, spiegelt dem Einzelnen vor, als begebe sich, was er erleben muss, zum erstenmale, weil es, und auch diess, wenn er sich recht besinnt, nur in seltnen Fällen, das erstemal ist, dass er es erfährt: das Schlimme dünkt dem Menschen jederzeit etwas Neues zu sein, und nur gegen das Gute übt er den undankbaren Leichtsinn, sich es ohne weiteres Aufheben gefallen zu lassen, als sei es das sich von selbst verstehend Gebührliche. Dass ihm seine Frau zu viel Geld ausgebe und mit dem Aufwande für ihre Person der Wirthschaft Schaden thue, darüber seufzt bereits, wie wir angedeutet haben, jener Landmann bei Aristophanes: er verfehlt nicht, gegen diesen Luxus die Einfachheit früherer Zeiten zu preisen: und so dürften wir nur die griechische und römische Komödie überhaupt durchgehn, um allen den Lebensjammer, welcher den Frieden der Gemüther heimsucht, das Herzeleid über unfolgsame oder missrathene Kinder, die Noth mit einer zuchtvergessenen Dienerschaft, die Plagen, welche uns böse Nachbarn, Neider, Verleumder, Zwischenträger und charakterlose Freunde zufügen, die Unstatten, die uns aus unsern eignen Schwächen, unzeitiger Gutmüthigkeit, unzulänglicher Voraussicht, mangelnder Energie, zu spät eintretender Geistesgegenwart bereitet werden, sammt den tausend und abertausend Unvollkommenheiten der alltäglichen Existenz, des Breitesten und unter den fleissigsten Anspielungen, als sei es vormals anders gewesen, ausgekramt zu sehn: so dass uns völlig zu Muthe wird, als beleuchteten wir diesen Jammer am heutigen Tage mit unsers Gleichen; ja nicht einmal die tragischen Personen des Euripides, des Dichters, welcher seine Darstellungen am meisten aus dem Leben gegriffen hat, enthalten sich solcher Betrachtungen, wie sie fortwährend ein jeder, unter derben Verwünschungen des Zeitgeistes, anstellt. Was aber gar den Unsegen betrifft, dass dermalen jedweder Berufene und Unberufene in die Ordnung der öffentlichen Dinge spricht; dass zum Befehlen allezeit alle bereitwilliger sind als zum Gehorchen;

dass zu Förderung des allgemeinen Besten unendlich leichter neue Theorieen geschmiedet, als dasselbe durch Tugend und Enthaltsamkeit der Bürger praktisch gewirkt wird; dass es endlich keine wohlfeilere Kunst gibt, als wenn man zu Hause nichts zu thun oder keine Ursache hat, sich der eignen Angelegenheiten sonderlich zu erfreuen, in den Attruppirungen des Marktes, in Volksversammlungen, in Wein- und Speisehäusern, Badeschenken, und wo sich sonst die Müssiggänger zusammenfanden, als politischer Kanngiesser am Zeuge des Staats zu flicken: so liesse sich aus allen Dichtern des Alterthums, den ältesten wie den jüngsten, den lustigen wie den ernsthaften, den lehrenden wie den unterhaltenden, aus Philosophen, Geschichtschreibern, Rednern, ein Buch ansammeln, das auf allen Rathhäusern aufgeschlagen, die sorgenvollen Depositarien des allgemeinen Heils triftig trösten könnte, dass selbst in den glänzendsten und grössesten Zeiten eines öffentlichen Daseins nie eine Massregel den Beifall Aller gefunden, ja immer das, was in seinen Folgen sich als das Weiseste bewährt, in seiner Entstehung am Heftigsten angefochten worden. Man wird sagen, wir Philologen kämen nur immer auf die Griechen und Römer zurück, als haben ausser diesen keine Völker in der Welt gelebt, und seien sonst nirgends Beispiele fruchtbarer Ueberlieferung und nützlich anzuführender Geschichtlichkeit zu entdecken: hier ist es aber nicht um Werth und Unwerth einer classischen oder unclassischen Vorwelt zu thun, sondern lediglich um die Thatsache, dass es unter den Generationen vor Jahrtausenden nicht anders hergegangen als unter der von heute; wobei übrigens ein jeder unbefangene Kenner der Historie zugestehn wird, dass, wenn wir die Belege dieser Wahrheit lieber aus Athen oder Rom, als meinetwegen aus Aegypten, China oder Japan, oder auch aus den chaotischen Zuständen des Mittelalters herholen, wir mit unsrer Zeit und unsern Zeitgenossen nur ihrer Würdiges in Bezug bringen: denn ist dieser Zeit und ihrer Genossen Bestrebung, wie wir gern anerkennen, auf Intelligenz und deren Anwendung in allen Verhältnissen des Daseins vorzugsweise gerichtet, so bleibt ausgemacht und unwiderleglich, wie auch der Uebermuthsdünkel moderner Umwissenheit dagegen sich sperren möge, dass uns an Schätzen der Intelligenz die Welt der Alten eine Fülle bietet, welche nicht auszuschöpfen ist, und wir nur muthwillig unser bestes Auge wegwerfen würden, wollten wir dieser Welt, wie

die Obscuranten und ihre Helfershelfer, die kopflosen Aufklärer, uns ansinnen, den Rücken kehren. Darum leugnen wir nicht, dass es in manchem angesehenen Haupte und in manchem stattlichen Staate heutzutage unendlich mehr Chinesisch, als Römisch oder Griechich aussehen mag, und die Liebhaber dieser Nationalfarbe, welche bekanntlich dunkelgelb ist, sich auch ganz angenehm bei ihrem Geschmacke befinden.

Um auf unser Thema zurückzukehren, so ist die gegründete Folgerung dessen, was wir bis jetzt vorgebracht haben, dass alle die Unfertigkeiten, Gebrechen, Verwicklungen, Verwirrungen und Unerfreulichkeiten des Menschenlebens, über welche man herkömmlich den Zeitgeist anklagt und sie für die allerneuesten Erzeugnisse eines aus der Art geschlagenen Geschlechtes hält, zu allen Zeiten bis in das Kleinste ganz so dagewesen sind, wie sie uns augenblicklich bedrücken, dass im Privat- wie im öffentlichen Leben dieselben Bedingungen jederzeit dieselben Erscheinungen hervorbringen, und dass im buchstäblichen Sinne durch Alles, was Menschen thun, nichts Neues unter der Sonne geschieht. Und ist denn diess nicht schlechterdings natürlich, wäre es nicht vielmehr ein Wunder, d. h. eine Absurdität, wenn es anders erginge? Ist denn nicht alles Menschliche Ausfluss der gleichen Eigenthümlichkeiten, in der physischen, wie in der sittlichen Natur, welche unter allen Zonen, in allen Zeitaltern und an allen Stämmen der Erdensöhne ewig dieselben sind und dieselben ewig sein mussten, wenn sie anders den Charakter des Menschenthums ausmachen sollten? Musste nicht alles, was Mensch heisst, in allen Verhältnissen von denselben Umgebungen dieselben Eindrücke verspüren, in denselben Lagen dieselben Bedürfnisse empfinden, unter denselben Umständen dieselben Erfahrungen machen, sich heiss fühlen, wenn die Hitze, frieren, wenn die Kälte herrschte, sich nach Speise sehnen, wenn es hungerte, nach Ruhe, wenn seine Kräfte sich müde zeigten? Musste es nicht nach gleichen Gesetzen von denselben Impulsen dieselben Anregungen empfangen, in denselben Leidenschaften erglühn, dieselben Wünsche, Absichten, Hoffnungen hegen, dieselben Entschlüsse fassen, dieselben Thaten ausführen? Musste es nicht lieben, was zu lieben war, hassen, was ihm hassenswerth erschien, kurz und gut in allen Affektionen seines Wesens die nämlichen Mittel ergreifen, um solchen entweder nachzugeben oder Widerstand zu leisten? Was wir also von den

Erlebnissen unserer Persönlichkeit dem Zeitgeiste zur Last schreiben, ist an sich selbst nichts als die Aeusserung der allgemeinen menschlichen Natur in den Wechselwirkungen und Conflikten der Individualitäten; der Zeitgeist ist der Geist des Menschenlebens überhaupt; die Zeiten und Verhältnisse bleiben immer dieselben, weil dieselben Eigenthümlichkeiten menschlicher Natur auf sie wirken; aber nur der Mensch, weil er aus sich selbst nicht herauskann, weil er sich selbst nicht kennt und doch ohne Unterlass mit sich selber zusammenwohnt, weil seine Schwächen unter denselben wiederkehrenden Umständen dieselben bleiben, wähnt, Zeit und Verhältnisse ändern sich und er allein stehe still und fest auf seinem Platze: wie es ihm geht, wenn sein Reisewagen auf wohlgebahnter Heerstrasse durch die Kraft feuriger Rosse dahinfliegt oder sein Schiff auf ebenem Oceane unter günstigem Fahrwinde pfeilschnell getragen wird!

Ist demnach der Zeitgeist wie ihn die Menschen tagtäglich im Munde führen, etwa gar nur eine leere Phantasie, ein Produkt missvergnügter, denkträger und hypochondrischer Einbildungen, ein Mannequin, an welchem wir lediglich sophistische Fechtübungen zur Verhöhnung der besten Welt anstellen? Dennoch nicht, Ehrwürdige Versammlung! Wir sagen ja keineswegs, dass die Menschennatur ihre herkömmlichen Aeusserungen so aufs Gerathewohl und in lediglich leidendem Sinne, je nachdem ihr von innen oder aussen her die Anstösse bald in erwünschter bald in unwillkommener Weise geschehn, mechanisch erfüllen, dass folglich das Menschenleben sich nach den Launen eines blinden Ungefährs bewegen solle, wenn schon es am Tage liegt, dass fort und fort eine überaus grosse Mehrzahl der Menschheit ihr irdisches Tagewerk lediglich nach diesem Maassstabe behandelt: wir setzen voraus, und es ist diess für alle, die einiges Nachdenkens fähig sind, eine unbedingte Forderung ihrer Vernunft, dass jeder Einzelne, und folglich auch das Ganze, einen Willen habe und einen Plan, eine Regel wahre, und einem Ziele zusteure. Die Menschennatur an sich bleibt sich gleich immerdar; die Eigenheiten, die Triebe, die Leidenschaften, die Wechselwirkungen sind stehend; die Verhältnisse und die Zustände kehren ewig wieder. Insofern dürfen wir den Fatalisten zugestehen, dass über der Sterblichen Dasein eine Nothwendigkeit walte. Aber was der Mensch soll und will, das ist ihm eigen; worauf eine Zeit in der Gesammtheit ihrer entweder durch ein klares Bewusstsein,

oder doch durch einen sittlichen Instinkt, eine gemeinsame Ahnung, eine vorherrschende Gesinnung geleiteten Individuen es abgesehn hat, das charakterisirt sie; in dem Ringen nach dem Vollkommenen wohnt die Freiheit. Und dieses Bewusstsein, dieser Instinkt, diese Ahnung, diese Gesinnung, diese Freiheit bestimmen den Zeitgeist. Wo die Bestrebungen einer Zeitgenossenschaft auf ein intellektuelles Gut, auf eine unveräusserliche Eigenthümlichkeit des sittlich Vollkommenen, mit Einem Worte, auf eine Idee gehn, da ist der Zeitgeist gut zu nennen, es mag im individuellen Leben unter und aus seiner vermeintlichen Herrschaft so viel Unbequemes erwachsen, als da will. Die diesen Zeitgeist schelten, nehmen sich nur nicht die Mühe, seine Tendenzen ohne Selbstsucht und ohne Vorurtheile zu untersuchen; sie bringen sich, gerade desswegen, weil sie ihm sein Recht nicht widerfahren lassen, mit ihm in Widerspruch; indem sie blindlings, und somit zu selbstverschuldetem Verderben, wider ihn anrennen, gerathen sie unter die Räder seines Siegeswagens, und gehn unbedauert, andern zur Warnung, durch die Arme der Nemesis unter. Denn dass jeder Zeitgeist über die Zeit, der er angehört, oder vielmehr über die Residuen und Reliquien der ihr unmittelbar vorangeschrittenen Vergangenheit, auch wirklich siege, und dass seinem Entschlusse, wie in einem leise, aber mittelst gleichmässiger Verbreitung unwiderstehlich in eine feste Masse eindringenden Fluidum allmählich Alles, was dieser Zeit eignet, sich mit oder ohne Willen dahingebe, dessen darf man überzeugt sein, wie der Evidenz einer mathemathischen Wahrheit, so gewiss ein Geist Geist ist und der Geist seine Formen der Materie eindrückt. Denn ist der Zeitgeist, wie wir gezeigt haben, nichts anders als des Menschenlebens Geist schlechthin, wie dürften wir zweifeln, dass in ihm sich Göttliches offenbare, dass er eben nichts sei, als die successive Erscheinung des Geistes der Menschheit an und für sich, die sich periodisch abwickelnde Gestaltung der durch des Allmächtigen Hand dieser Menschheit an sich zu ihrer fortschreitenden Vervollkommnung gegebenen Impulse? Diesem Geiste der Menschheit aber, dem eigentlichen schaffenden und webenden Geiste aller Zeiten, gegenüber, sind alle Individuen, mehr oder minder bewusst, mit grösserer oder geringerer Energie des selbständigen Mitwirkens, mit freiem, einer grossartigen Selbsterkenntniss entspringendem Willen, oder in bedachtlosem, eigensinnigem, kindischem Widerstreben, immer zuletzt nur die

tragende, bildsame Materie. Ist eine Epoche der Menschengeschichte, d. i. eine Stufe der unter dem Hauche des Zeitengeistes zur Vollendung vordringenden Entfaltung der Menschheit, mit den ihren Charakter bestimmenden Ideen zu Ende gekommen, d. h. haben sich die Gestaltungen, deren Keime in dem Fruchtschoose dieser Ideen lagen, in ihrer Entwicklungsfähigkeit erschöpft, so geht es wie ein Frühlingswehen durch die Welt, ein sich erneuernder Zeitgeist treibt in einzelnen kernhaften, starken und mächtigen Gemüthern, wie der Saft in den Bäumen, eines frischen Daseins Sprossen und Blüthen, junges Laub, erst hie und da, dann immer weiter und breiter, in allmälich immer üppiger, immer farbenreicher und malerischer sich hervorhebenden Massen, grünet fröhlich auf, und unversehens, über Nacht, sind die abgefallenen, fahlen, erstorbenen und verwelkten Blätter des vorigen Jahres, die starrsinnigen Repräsentanten des unerbittlich dahinschwindenden Vormals, von Einem zusammenfliessenden, prangenden und glänzenden Teppiche jugendlichen Lebens umsponnen, und der vereinzelte Liebhaber ihres Gleichen forscht vergebens nach ihrem Grabe. Es ist auch in der Geschichte nie vorgefallen, dass ein jungauftauchender Zeitgeist die Geschlechter der Menschen zu Trauer und Tod, und nicht vielmehr zu frischer Blüthe und zu neuem Leben geführt hätte. Einen schlechten, d. h. einen negativen, zukunftlosen, keine Lebensfrucht nährenden und nichts hervorbringenden Zeitgeist hat es nie gegeben. Was man dafür hielt, war vielmehr der sich in sich selbst verzehrende, stockig gewordene, mühsam absterbende Geist des Alten, der, in dem Widerwillen, sich von jugendlichen, siegeskräftigen, eine Verheissung in sich tragenden Schöpfungen bedroht und verdrängt zu sehn, trügerisch ein Scheinleben erlog und im Verzweiflungskampfe für sein verlorenes Recht die letzten Kräfte krampfhaft zusammenraffte. Umsonst, dass man gegen diese Behauptung den angeblich verderbenvollen und Unheil schaffenden Zeitgeist der römischen Kaiserperiode, einen Zeitgeist schwelgerischer Genusssucht und sein eigenes Schreckensgeschick in taumelvollem Rausche zu vergessen suchendes Wahnsinns, heraufbeschwört! Nicht dieses war der Zeitgeist der fraglichen Geschichtsperiode. Die gedachten Phänomene waren die Todeszuckungen der alten dahinscheidenden und entathmenden Heidenwelt, das von den Stürmen eines neuen Lebensgenius abgefegte, zum Boden gesunkene, von schadenfrohen, höllischen Dämonen durchwühlte

Verwesungslaub einer winterlich verfallenen, bereits in ihr Leichentuch gehüllten Schöpfung: aber unter dem Schnee und dem Wuste blinkten schon allenthalben die zarten glänzenden Augen des neuen Lenzes hervor; ein junger, jugendgewaltiger, in unverwelklicher Majestät bald über den Weltkreis triumphirender Zeitgeist prüfte seine wachsenden Schwingen; nicht das einsinkende Heidenthum, sondern das aufsteigende Christenthum war es, das auf diesen Schwingen getragen wurde.

Ist nun jeder neu aufspriessende Geist einer weltgeschichtlichen Epoche, eben weil er Geist, d. i. durch eine Idee bestimmtes und dieser Idee nachstrebendes Leben ist, nothwendig ein guter, d. i. ein schaffender und selbst Leben hervorbringender Geist, wie kommt es doch, dass er überhaupt Widerspruch findet, dass mit nichten ihm alle, ja die wenigsten, gleich bei dem ersten durch die Lüfte gehenden Schauer seiner Nähe, zufallen, und ihn als den, „der da kommt," in freudigem Enthusiasmus begrüssen; dass vielmehr die Mehrzahl, wie die Erfahrung lehrt, wie schon der Umstand, dass selbst von den modelustigen Anbetern des Neuen über einen neuen Zeitgeist selten anders als verkleinernd und bedenklich gesprochen wird, bekundet — dass, sage ich, diese Mehrzahl vom Zeitgeiste nichts wissen will; wenn allmälich einer und der andere über die anfängliche meist schwärmerische und zum Märtyrer werdende Jüngerschaft ihm zu huldigen sich entschliesst, diess, wie Leute, welche von ihrem angebornen Glaubensbekenntnisse abfallen, heimlich thut, und bei weitem die allermeisten bis ans Ende ihrer Tage gegen denselben in Krieg verharren oder mindestens jedwede mit ihrem Willen geschehende Anerkennung ihm standhaft verweigern: so dass in der That kein Zeitgeist zu ruhiger Herrschaft gelangt, als bis die, in deren Generation er zuerst seinen Fittig regte, über dem Kampfe mit ihm hinweggestorben, bis die Leute in ihm geboren werden, und nicht anders wissen, als es müsse so sein; kurzum, bis er selbst ein Altes und lediglich Ueberliefertes geworden ist; was denn doch zuletzt soviel heisst, als bis auch er selbst bereits mit seinen Kräften und Phasen zusammenlöscht, einem neuen Zeitgeiste im Stillen seine Stätte bereiten hilft, und ihm Platz zu machen sich rüstet? Diess Alles geht sehr natürlich zu, Ehrwürdige Versammlung! Erstlich lebt, wie wir bereits andeuteten, bei weitem die zahlreichste Masse der Menschheit ohne alles eigentliche Bewusstsein höherer Zwecke dahin, und wenn schon

sie, zur Ehre der Menschennatur, doch wenigstens instinktmässig eine Empfänglichkeit für die sittlichen Aufgaben des Ganzen in sich trägt, so kümmert sie sich doch selten oder nie darum, ihre Sympathie für diese Impulse auf klare Begriffe zu bringen, und sich der in ihrer Zeit zur Enthaltung gelangenden Ideen, auf dem Wege selbständiges Urtheils zu bemächtigen. Mancher stimmt zu den hergebrachten Phrasen über die in der Zeit liegenden Elemente gedankenlos ein, so dass er selbst nicht davon weiss, was er eigentlich billigt oder verwirft, und so kann es sogar sich begeben, dass einer, freilich in barocker und sich innerlich selbst aufhebender Weise, bis über die Ohren im Zeitgeiste steckt, während er dem Munde nach gegen denselben aus Leibeskräften protestirt. Aber auch die höherstehenden, selbstbewussten Individuen werden von einem neuen Zeitgeiste, den sie nach angestellter gründlicher Ueberlegung in seinen Fundamenten zu billigen sich nicht entbrechen können, ja dem sie durch die Gewalt der Stunden unvermuthet und wider ihre eigenen Vorsätze zu Lobrednern, und endlich zu begeisterten Aposteln werden, anfangs unangenehm berührt. Auch der edelste Mensch lebt sich in einen mechanischen Zug, in eine stillschweigende Gewöhnung hinein, bei welcher er das ihm nicht alltäglich Vorkommende, das nicht zu seinen festgestellten Einrichtungen Passende, mit Einem Worte das Ausserordentliche und in seiner Art Einzige im ersten Augenblick mit grösserer Härte als Besonnenheit ablehnt: hat er nun einmal, wie diess geht, in der ersten Hitze sich in entscheidender Weise geäussert, so gibt er sich ungern ein Dementi, seine Eitelkeit will ihn glauben machen, das, worüber er ein für allemal ins Reine zu sein wähnt, sei nun auch schlechthin aus der Welt, bis es ihm wider Erwarten in neuer Kraft plötzlich und unausweichlich in den Weg tritt, und dann, sofern er sich nicht überrumpeln lässt, und kopfüber mit Händen und Füssen gefangen gibt, seinen ganzen Widerstand aufruft; den er, soweit er nicht eine ruhige Ueberlegenheit von vorn herein in sich fühlt, durch alles mögliche Raffinement und beharrliche, eigensinnige Verstockung wider jede friedliche Ausgleichung verstärkt. Im ersten Falle wird er zum fanatischen, blind anbetenden Neubekehrten, der aus dem Götterdienst einen Götzendienst macht; im zweiten zum eben so blinden, heftigen, ingrimmigen, ja zuletzt zum hämischen und boshaften Widersacher. Es kann nicht anders abgehen, als dass ein neuer Zeit-

geist die entgegengesetztesten Leidenschaften über alles Maass und alle Vernunft hinaus in Bewegung setze. Die Einen, in deren Häupter, man weiss meistens nicht wie, irgend eine noch nicht da gewesene, mindestens gerade in dieser Gestalt nicht dagewesene, noch nicht ausgesprochene Idee, wie ein Blitz aus unerforschten Höhen, herniederfährt (aber diese Ideen erzeugen sich aus den durch die Zeitumstände herbeigeführten allgemeinen Bedürfnissen und Empfindungen gerade so, wie ein Gewitter aus den bis zur Ueberfülle angesammelten Dünsten der Atmosphäre), fassen diese Idee mit vorschneller Einseitigkeit auf, wollen sie rücksichtslos, und ehe sie reif geworden, ins Leben führen, zeigen sich durch die Verdutztheit, das Phlegma, die Renitenz der Zeitgenossen entrüstet, greifen in der Hast, im Unmuthe, in der Unklugheit zu verkehrten Mitteln, und so verfeinden sie von vorn herein den neuen Gast mit denjenigen, denen er lieb und werth und willkommen hätte werden sollen. Ist es nun wirklich zu früh, dass die Anregungen einer frischen Idee in die Zeit geworfen werden, so erlöschen sie vorerst wieder aus Mangel an Anklang in sich selbst; die ersten Verkünder bringen dabei mehrentheils schuldig oder schuldlos, ihre Persönlichkeit, mindestens ihr zeitliches Glück, zum Opfer. Büssen sie nicht mit dem Leben, so enden sie, verbannt, verfolgt, verkannt und verschollen in Dunkelheit. Aber sterben, vertilgt werden auf immer thut keine wahre und aus den unabweislichen Conflikten des sittlichen Lebens entsprungene Idee: irgend einmal, und gewöhnlich schon in der nächsten Generation seit den ersten misslungenen Versuchen findet sie einen vorbereiteten Boden, und nun müssen die Zeitgenossen insgesammt, zustimmende wie abgeneigte, durch Theilnahme und Begeisterung, nicht minder als durch Befehdung und Widerspruch, dazu beitragen, diese Idee in das Leben zu führen, und als die zunächst regierende Königin, als den von nun an herrschenden Zeitgeist auf seinen Thron zu setzen. Der Enthusiasmus führt diesen Zeitgeist ein. Der Philistersinn, d. h. die Schlafsucht, das todte Herkommen, die zähe Impassibilität gegen alles, was Fortschritt in der Menschheit heisst, der Neid, die Selbstsucht, das Murren der Hypochondrischen, das Knurren der im Trüben Fischenden, das Anathema der Dummen, das Achselzucken der für sich allein Klugen und die tausend Geister oder vielmehr Kobolde der Halbheit, Lauheit, Stumpfheit, Rohheit, Gemeinheit, befestigen ihn durch ihr Rütteln

und Schütteln, Rennen und Brennen, Wirren und Irren, in dem Boden der Zeit: die Mässigen, Besonnenen, Weisen, Gerechten, Edlen, Reinen und Frommen, die auserwählten Rüstzeuge Gottes, brüten ihn aus und pflegen seine Samen zum Heil der Menschheit in nieaussterbendem Segen auf alle Geschlechter.

Aber anfangs tritt aller Zeitgeist unter mancherlei Unstatten auch für die Wohldenkenden und seinen Bestrebungen keineswegs Abholden auf. Es gibt Vorwitzige, Uebermüthige, Zudringliche, Muthwillige, Frivole, kurz und gut jeder Art Unberufene, die mit dem Handwerkszeuge des Zeitgeistes, den Ideen, Begriffen, Bannalsprüchen und Losungsworten, die er gleichsam als den Hofstaat seiner neuen Herrschaft um sich herstellt, ein geist- und herzloses, hohles, unverständiges Geklapper treiben, und damit den Einsichtigen zum Spotte, den Gutmüthigen aber zum Ueberdruss werden. Alle Bemühung im Dienste des Zeitgeistes, die nicht auf einem tiefen Ernste des Gemüths, auf sittlicher Lauterkeit, auf Wahrhaftigkeit der Gesinnung und würdiger, anspruchloser, keiner Prahlerei und keinem Eigennutze fröhnender Beständigkeit beruht, entbehrt jedwedes Verdienstes wie Erfolges, sie verweht wie Spreu im Winde, sie zerstäubt unter kläglicher Prostitution vor jeder ernsthaften Prüfung in Nichtigkeit. Daher sind die unnützen Lärmmacher, die feigen Renommisten, die aufschneiderischen Räsonneurs, die schwadronirenden Poltrons, bei Weitem das zahlreichste Heer, welches sich bei dem Waffenrufe eines emporstrebenden Zeitgeistes herandrängt, dessen gefährlichste Feinde. Sie bringen ihn um seinen Kredit, und oft auf lange ein lebendes Geschlecht um die Segnungen seiner Früchte. Schlaue Selbstsüchtlinge, das Wucherkraut der Civilisation, welches den Wohlstand der Völker lediglich für sich ausbeuten möchte, und demselben keine grössere Selbständigkeit gönnt, als um nur eben noch zu einem nutzbaren und etwas einbringenden Werkzeuge privilegirtes Müssigganges zu dienen, übertreiben absichtlich die Anpreisung des Zeitgeistes, um ihm verkehrte Bewunderer und tollhäuslerische Herolde zu erziehn, damit die Bequemen, die Apprehensiven, die Furchtsamen vor ihm erschrecken, ihnen selbst aber es desto leichter werde, den Besitzstand der Ueberlieferung und der ihnen zinsbaren Vorurtheile aufrecht zu halten. Dieser arglistigen und scheinliberalen Kaste kann keine grössere Labe bereitet werden, als wenn möglich viele Schalksnarren und Donquixote's durch verbrecherische

Harlekinaden die Forderungen des Zeitgeistes in Verruf bringen. Wir alle können das empfinden, denn wir wissen alle, welch ein Wehen in den gesammten socialen Verhältnissen dermalen gespürt wird eines Geistes, den alle errathen, den sie nach der besondern Lage ihrer persönlichen Hoffnungen und Wünsche fürchten oder lieben, meiden oder aufsuchen, verabscheuen oder bewundern; den alle wittern, und in der Zugluft seiner Macht den Mantel fester umnehmen, den sie aber zu bekennen oder zu verleugnen sich meistentheils gleich wenig getrauen.

Setzen wir diesen Andeutungen ein Ziel! Ohnehin werden wir dieser Ehrwürdigen Versammlung über den Zeitgeist schon längst zu lange, von seiner Nutzung in der Erziehung noch gar nichts geredet zu haben scheinen. Aber vom Zeitgeist reden heisst schon von der Erziehung reden. Der Erzieher der Alten wie der Jungen ist ein für allemal kein andrer als der Zeitgeist. Und im Zeitgeiste erziehen auch die, die verkehrt erziehn; denn der Zeitgeist constituirt sich sogar nach seinen Widersprüchen. Aber ohne Paradoxen zu verlautbaren (wiewohl aus dem über das Empirische hinausgehenden Gesichtspunkte das so eben Gesagte nichts weniger als ein Paradoxon ist) so ist es unabläugbar, dass vorzugsweis in dem Geiste der Jugend dermalen die Einwirkungen des waltenden Zeitgeistes zum Vorschein gelangen und durch diese Einwirkungen dem schulgerechten und pflichtgetreuen Erzieher, besonders dem, welcher sich sein Geschäft nach einer festen und geschriebenen Theorie vorzeichnet, seine Pflicht sauer und sein Eifer oft unbehaglich gemacht wird. Denn leider jedes geschriebene Wort stirbt heutzutage sofort mit der auftrocknenden Tinte dahin: wer für das Leben seine Regel aus einem Buchstaben nehmen will, geht am Geiste der Zeit irre; die sicherste Methode, einer Sache dermalen den Geist auszublasen ist, sie zu Papiere zu bringen. Das Leben will gelebt sein und die Erziehung, als dasjenige, was des täglich frischaufquellenden und aufsprudelnden Zeitlebens erste Elemente läutern, lenken, und in ein ruhiges, aber auch alle Freiheit des reichsten und üppigsten Ergusses gewährendes Bette gewöhnen soll, kann sich, in dies m Sturme des die Welt forttreibenden Odems, lediglich am Leben, an der augenblicklichen Fassung einer genialischen fruchtbaren Geistesgegenwart Raths erholen. Die Jugend ist mit dem Zeitgeist verwandt: natürlich, einem jugendlichen Geiste schliesst die Jugend sich an; wollen wir, dass sie nur mit den grauen

Bärten und den Perücken der vorigen Jahrhunderte verkehre? Sie missbraucht des Zeitgeistes Forderungen und Gaben, sie ist es ganz absonderlich, die uns diesen Zeitgeist verleidet. Auch natürlich! Sie ist nicht der gebildete, der besonnene, der sich mit Freiheit und Ueberlegung den Zeitgeist aneignende Theil der Zeitgenossen, sondern der, an dem dieser Zeitgeist selbst erst seine Gestaltung, seine Regel empfangen soll; was aber lediglich geschehen kann durch solche, die den Zeitgeist selber begreifen, und indem sie seinen Ursprung, seine Berechtigung, seine Gesetze studiren, sich mit demselben befreunden. Also ein Gegner des Zeitgeistes, ein Neidsard, ein brummender Lober des Vormals, ist von vorn herein nicht geschickt, die heutige Jugend zu ihren Zielen mittelst der Erziehung heranzuführen. Ein jugendlicher frischer Geist muss ihn selbst beseelen und ein Muth, welcher sich vor dem Waffengeklirr und dem Eisenschritte der Zeit nicht in die Ecken verkriecht; denn er soll die Jugend wehrhaft machen mit dem Rüstzeuge des Geistes, auf dass sie zu ihrer Zeit mit diesem Rüstzeuge und Heergeräthe nicht spiele, wie jetzt in ihren kindischen Jahren, und wie die alten Kinder, die windigen, aufgeblasenen und anmasslichen Schreier, die Karrikaturen des Zeitgeistes; sondern festgepanzert, ehrlich und männlich stehe in dem schweren, hochherzige Selbstverleugnung, standhafte Demuth, edelsinnige Geduld heischenden Kampfe für dessen heiligen Dienst. Freiheit ist dieser Zeitgeist; Entfesselung von aller unberechtigten, willkürlichen, usurpirten Gewalt über Leiber oder Geister; Licht, Recht, Klarheit und Wahrheit ist dieses Geistes Feldruf; Intelligenz seine Fahne: dass das Individuum in aller Kraft und Tüchtigkeit der auf einem unbeschränkten Spielraume nach bestem Wissen und Gewissen, aus freier eigener Wahl und Neigung ausgebildeten, ihm von Gott verliehenen Gaben auf sich selbst beruhe, ihm keinen Zwang anzuthun sei als durch das Gesetz, das Gewissen und die Ehre, und seiner Thätigkeit keinerlei Geheimniss entgegentrete, das nicht durch die Natur oder das wohlverstandene Interesse der Gesammtheit hervorgerufen wird: das ist dieses jetzigen Zeitgeistes Ziel. Jedoch die Befugnisse, die er damit ertheilt, den Anspruch, sich jeder Vormundschaft entbunden zu achten, der man sich selbst überlegen fühlt, die Emancipation von aller, auch bloss vermeintlichen Knechtschaft, anticipirt. Die Jugend, sie empört sich gegen Aeltern und Lehrer,

sie will von Unterwürfigkeit und Disciplin nichts wissen, sie verkennt die Pflichten ihrer Jahre, sie will, selbst wo es zu ihrem Besten dient, der Vernunft kein Gehör schenken! Wirklich? Das wäre im ganzen Ernste so schlimm, und dergleichen Ruchlosigkeit wäre der Jugend ausgemachtermassen erst in unsern Tagen, durch dieser Tage neuen und Unerhörtes aufbringenden Zeitgeist gekommen? Wunderlich! Ich schlage da einen alten Schriftsteller auf, den Comödiendichter Plautus, einen der jüngeren Zeitgenossen des zweiten Punischen Krieges, also einen Zeugen von vollständig zweitausend Jahren; bei diesem räsonnirt ein Hofmeister über seine pädagogischen Erfahrungen folgendermassen:

„O wie ändern sich die Sitten, das erfahr' ich nur zu gut!
Ehedem empfing vom Volke Ehrenstellen schon der Mann,
Eh' er aufgehört, dem Lehrer folgsam auf das Wort zu sein:
Jetzt; kaum ist er siebenjährig, rührst du nur ihn mit der Hand,
Schlägt der Junge mit der Tafel stracks des Meisters Haupt entzwei." *

Diese bedenklichen Reflexionen stammen aus einer Periode, wo die Erziehungsstrenge der alten Römer noch auf ihren festesten Füssen stand; wo sie jenen nüchternen und enthaltsamen Heldengeist pflegte, der die damals bekannte Erde, die streitbarsten und tugendhaftesten Völker überwand: es müssen also viele von diesen Helden, als sie noch in die Schule gingen, ganz wie es heutzutage zu sein scheint, was man so sagt, böse Jungen gewesen sein. Merkwürdigerweise aber verschwindet, unter der Alles zermalmenden Zeit, im Laufe der Jahre, dieser Helden Geschlecht; eine zahmere, eine schmiegsamere, eine sich Alles gefallen lassende Generation tritt ein: da werden wohl die Erzieher leichtes Spiel mit ihren Schulkindern gehabt haben? Wiederum wunderlich! Ich sehe mich bei dem genauen, ja peniblen Censor der gleichzeitigen Sitten, dem Juvenalis um, welcher die feige und dennoch so blutige Herrschaft des Domitianus an den Pranger geschlagen hat. Der preist als Pädagoge die Zeiten der Väter, offenbar die Zeiten, wo die Plautinische junge Zeitgenossenschaft ihren Lehrern die Schiefertafel an den Kopf warf:

„Leicht und gewichtlos, Götter, den Schatten der Ahnen die Erde,
Würzige Krokusdüft' und beständigen Lenz in die Urne,

* Planti Bacchides III, 3, 33 flg. Ich habe zu meinem Behufe die Anfangsworte des Philoxenus: „Alii, Lyde, nunc sunt mores," mit denen des Lydus zusammengezogen.

Welche gewollt, dass Lehrer an heiliger Stelle der Aeltern Würden geehrt!“ *

Dann rühmt er, dass Achilles, also nicht mehr noch minder denn ein blosser Sohn der Fabel, von seinem Hofmeister Chiron, der noch dazu einen Zopf getragen, mit der Ruthe sich geduldig habe züchtigen lassen, während die Jugend seiner eignen Zeit allaugenblicklich ihre Lehrer ausprügle. Thun wir nun auch noch so viel, als die dichterische Freiheit diesen Autoren an Uebertreibung gestattet haben möchte, von ihren Aussagen davon: immer bleibt soviel als unumstössliche Wahrheit übrig, dass Lehrer und Aeltern (denn in der letzteren Namen lassen sich noch viel häufigere Jeremiaden citiren, und gleich derselbe Ehemann, der bei Aristophanes über die Verzeddlungskunst seiner Gattin klagt, bekommt in dem nämlichen Stücke auch noch Schläge von seinem Sohne) mit der Jugend von jeher ihre Noth gehabt haben, und deren Auflehnung wider Haus- und Schulzucht weder von heute noch von gestern stammt, am Allerwenigsten aber eine Ausgeburt des augenblicklich regierenden, in diesem Stücke wie in andern, aus Unkunde widersinnig verschrieenen Zeitgeistes ist. Das Kurze und Lange dieser Erscheinung, und worin die Ursache liegt, dass sie sich, so lange Menschen hienieden existiren werden, ewig wiederholen wird, ist einfach dieses. Der Jugendgeist (ich sage nicht der Zeitgeist, insofern er auch in der Jugend wirkt, sondern schlechthin der Geist des Jungseins, der als solcher in aller Jugend aller Zeiten gewirkt hat) ist Gott sei Dank, und es wäre traurig, wenn dem je anders würde, eine Kraft. Diese Kraft kann immer nur durch eine höhere Kraft gebändigt werden, und wer nicht eine solche der Jugend fähige Kraft in sich besitzt, soll sich mit dem Geschäfte der Erziehung nicht abgeben. Nun meinen die Meisten, in Gelehrsamkeit, in vielen Kenntnissen, in Pedanterei, Morosität, und besonders in der Kunst, weitläufige Reden und schöne Moralien zu halten, stecke diese Kraft, und ein guter Erzieher sei jeder, der sich mit einem ansehnlichen Vorrathe der herkömmlichen Kenntnisse vollgepfropft und ein wenig darauf eingeübt hat, wie man es im gemeinen Leben nennt, beweglich zu reden. Aber darin steckt diese Kraft nicht, Ehrwürdige Versammlung, und diesen Irrthum hat gerade der jetzige Zeitgeist, was allein schon ihm unsere

* Juvenalis Satira VII, 20 flg.

dankende Anerkennung zu Wege bringen muss, an das Licht gezogen und der Ueberzeugung der Zeitgenossen nahe gelegt. Diese Kraft steckt einzig und allein im Charakter, in der Gesinnung, in der Fähigkeit, als ein Mann mit Wort und That für seine Ueberzeugungen einzustehn. So wenig, dem Anschein nach, aufs Gerathewohl zu beurtheilen ist, und am wenigsten eben, wie die meisten sich einbilden, von der Jugend, ob ein wissenschaftlicher Mann wohl gegebenen Falles, die Gesinnungen und Grundsätze, die er im täglichen Umgange, in den friedlichen und gesicherten Räumen eines Gesellschaftssaals, oder von seinem bescheidenen Lehrstuhle herab nach seines Herzens Meinungen ausspricht, auch mit Gut und Blute vertreten werde, so fein ist in solchen Punkten der instinktmässige, eben aus dem Geiste des Jungseins, der Unbefangenheit, der Reinheit von den Flecken und den Gebrechen sündiger Jahre, entspringende Takt der Jugend: sie weiss den Schwätzer und Bramarbas sehr wohl vom kernhaften und besonnenen Ehrenmanne, den schläfrigen, schwachmüthigen, kleingeistigen und sentimentalen Moralisten vom wenig Worte machenden, energischgesinnten Freunde der That, den Heuchler und Gleisner vom aufrichtig gesinnten frei und offen denkenden, seine Rede durch das Leben bewährenden Gelehrten zu unterscheiden. Da aber nach früheren Gewöhnungen gerade das Gelehrtenleben auf eine gänzliche Partei- und Gesinnungslosigkeit in Bezug auf die gemeinen Anliegen des Bürgers und Menschen hinauslief, da man den Gelehrten von jedwedem praktischen Interesse und einer jeden Einwirkung auf das Leben schlechthin entbunden erachtete, da es dieser Stand in der Verschrobenheit hergebrachter und von Geschlecht zu Geschlecht staarmässig angelernter Vorstellungen sich gar zur Ehre rechnete, der Macht und den dem jedesmaligen Zeitgeiste am meisten entgegenstrebenden und an einer zähen Stabilität der öffentlichen Verhältnisse festhangenden Denkarten gegenüber, allezeit die Rolle des unmassgeblichsten, allersubmissesten, in der allertiefsten Devotion ersterbenden Knechtes zu spielen, so kann es nicht auffallen, wenn einzelne gelehrte Rudera und Nachzügler dieser schmachvollen Gesinnung in der Wissenschaft, sobald ihnen ein böser Genius zuraunt, sich der Erziehung der Jugend zu widmen, in dieser Berufssphäre dermalen mehr als sonst unwillfähriges Wesen, Widerspenstigkeit und muthwillige Missachtung einer fälschlich angemassten Auctorität finden. Nur mit Geist kann man

in Sachen des Geistes, in Sachen der Kraft lediglich mit Kraft, durchdringen, man muss nicht bloss wissen, was man will, sondern vornehmlich auch ermessen, was man kann: und wo man sich mit nichten getrauen darf zu können, was man will, da ist es weise, seinen Willen zu ermässigen bis wohin auch die Kraft reicht.

Mit diesen Ansichten von der nothwendigen Qualification des Gelehrten und namentlich des Erziehers in unsern Tagen machen wir weder den einen noch den andern zum demagogischen Umtriebler, ein Geschlecht, das wir am allermeisten und jedem andern Unkraute des Zeitgeistes voran derjenigen Kategorie zuweisen, die wir als den Inbegriff der schlimmsten und gefährlichsten seiner Feinde bezeichnet haben. Mit derselben Entschiedenheit, kraft deren heutzutage jeder wahrhafte und seine Zeit begreifende Gelehrte, wenn er sagen darf, wie ihm ums Herz ist (und in unserm freien Staate Gottlob darf er das sagen) die Ideen fortschreitender Mündigkeit und geistiger Freisprechung unseres Volks von Banden, die dessen legaler Ehrenhaftigkeit, seines tapfern Muthes und seiner auch in den peinlichsten Lagen stets bewährten Gesinnungstreue nicht mehr würdig erscheinen, zu huldigen sich nicht wird entbrechen können: mit dieser nämlichen Entschiedenheit, sage ich, wird der freisinnige, selbständig denkende Gelehrte sich von jeder Art Bestrebungen abwenden, die nur in blinder Parteiwuth, in verschwörerischem Dunkel, in feigem Hinterhalt, am meisten aber in dem, was jedem einsichtsvollen und wohldenkenden Manne, geschweige denn einem Manne des Wissens und der Lehre, beschämend und entehrend dünken muss, in arglistiger Berückung und Beschwatzung der Unerfahrnen, ihre Stütze suchen. Wessen Geschäft von Erforschung und von Erkenntniss der Wahrheit ausgeht, ja auf dieser Erkenntniss und Erforschung einzig und gänzlich beruht, wie dürfte der, ohne die grösste Schmach für der Wahrheit Würde und Macht, dieselbe durch der Lüge Waffen, durch schnödes Complottwesen, durch maulwurfhafte Schliche und Ränke, zu fördern hoffen? Er dürfte diess nicht wollen, selbst wenn er mit der Aussicht einiges Erfolgs es vermöchte. Kein politisches Gute kann in unserer Zeit gedeihn (wenn es je zu einer Zeit auf anderm Wege wirklich gediehn ist), als durch gesetzliche Uebereinkunft, redliche Verständigung und in friedfertiger Wehrkraft durch Geduld und Ausdauer zuletzt immer

siegreiche Intelligenz. Diess aber dem Geschlechte unserer Zeit tief einzuprägen, ihm tief einzuprägen die Hoheit und Allgewalt edler Besonnenheit und ruhiger Ueberzeugung, im Gegensatze wider die unklaren Leidenschaften und den selbstsüchtigen Ehrgeiz der Verwirrungslustigen und im Trüben zu fischen Beflissenen, die Fortschritte der Humanität durch der Humanität eigene Mittel zu sichern, und die Siege des neunzehnten Jahrhunderts ohne des Ares Waffen mit dem Oelzweige der Athene zu gründen, ist die Aufgabe der heutigen Wissenschaft. Die Gelehrten vergangener Tage trugen in sich das Wissen ihrer Zeit, ohne dass die Zeit nach ihnen oder sie nach der Zeit fragten; die heutigen Gelehrten sollen ihrer Zeit Wissen bewahren, aber die Zeit soll sie und sie sollen die Zeit nutzen, beide zu lebendigem Leben.

So soll denn auch durchaus nicht etwa die Jugend demagogisch erzogen werden, noch der Kizel, der in ihr steckt (in ihr steckt aber nicht als eine böse Frucht heutiges Zeitgeistes, sondern als Frucht alles Jungseins, wie es von jeher war und in allen Zeitaltern wieder werden und ewig bleiben wird), dass sie nämlich übermuthvoll wider den Stachel leckt und mit aller Welt im Geiste des Zeitalters emancipirt sein will, durch irgendwelche Verweichlichung der Erziehungsgrundsätze oder den Kopf verlierende schwindelhafte Nachgiebigkeit gegen angebliche Forderungen des Zeitgeistes Vorschub oder Nahrung erhalten. Damit gerade würden des Zeitgeistes edelste Segnungen in ihrem Keime verwahrlost werden. Denn ist eben dieses Zeitgeistes wesentlichste Tendenz, wie wir mehrmahls berührt und zugegeben haben, Emancipation des Geistes, nach allen Seiten hin gesicherte Selbstbestimmung der Individualität, Herrschaft der freien Intelligenz an der Stelle abgelebter Auctoritäten, wie möchte denn diese Tendenz erreichbar bleiben, wenn wir die heranwachsende Generation, in der dieselbe sich dereinst am allerglänzendsten zu verwirklichen offenbar bestimmt ist, in die allerschnödeste Knechtschaft, den blinden Wahn vorzeitiger Unabhängigkeit, das bethörte Spiel hoffärtiger Selbsttäuschung, die frevelhafte Impietät, einem vorangegangenen Geschlechte nichts schuldig sein zu wollen, muthwillig stürzten! Gerade umgekehrt! Je gewisser der Zeitgeist eine allseitige Herrschaft frei bewusster und machtvoll entfalteter Intelligenz verlangt, desto strenger muss die Jugend zu einer Disciplin angehalten werden, bei der

diese Intelligenz aus einer gewissenhaften und arbeitsamen Anstrengung aller Geistes- und Gemüthskräfte sich auch entwickeln kann. Diese Intelligenz ist kein mit Luft angefüllter Ballon, welchen elegante in zierlichen Attituden sich auf- und abbewegende Ringer und Springer einander zuschlagen: sie ist ein tiefeingegrabener, nur unter Schweiss und gefahrmuthiger Mühsal zu erhebender Schatz, und lediglich keuscher Nüchternheit, genussverachtender sittlicher Kraft, rastlosem Wahrheitsdurste und unermüdlicher Geistesrührigkeit wird er zu Theil. Hier haben wir nun, indem wir die heutzutage ganz besonders häufige Anklage der Zuchtlosigkeit, des Auflehnungsgeistes und der frechen Empörung wider des Alters Ansehn, wie wir sie gegen die Jugend dieser Zeit tagtäglich ausgesprochen vernehmen, an sich selbst eben so wenig zurückweisen als gerade bestärken wollen, und uns nur alles Ernstes wiederholt verwahren, dass man sie nicht so ohne Weiteres ohne Billigkeit und Einschränkung auf Rechnung des Zeitgeistes bringe, eine unseres Erachtens viel schwerere Anklage gegen die Alten zu erheben. Alle Zeitalter haben eine methodische und der augenblicklichen Bildungshöhe entsprechende Erziehungskunst als die Blüthe der gerade ihnen zugemessenen Intelligenz angesehn: stellen wir aber der unverkennbar ausserordentlich hochgestiegenen Intelligenz unsrer Zeit das, was wir dermalen noch in Haus und Schule, besonders aber (es ist Niemand von uns gewohnt, von dieser Stätte aus Schmeicheleien und modische Phrasen zu vernehmen) im Hause von Erziehungskunst gewahren können, gegenüber, so dürften wir die grösste Ursache haben, in diesem Stücke vor unsrer eignen Intelligenz zu erröthen. Luxus ist zu allen Zeiten und unter allen Völkern ein Begleiter lebhaften Geisteslebens und ausgebildeter Intelligenz gewesen: er hat selbst einen bald geistigeren bald materielleren Charakter an sich getragen, er hat nach diesem Massstabe das einemal anregender, das anderemal deprimirender auf die Wohlfahrt der Nationen gewirkt: da er ein geschichtlich berechtigtes Moment in der Entwicklung des Menschenlebens ist, so lassen wir uns auf eine Controverse über seine Segnungen oder Gefahren nicht ein. Aber alle, auch die üppigsten Zeiten und Völker haben das Jugendleben von den Ansteckungen des Luxus frei erhalten: unsre Zeit huldigt darin wahrlich einem bösen Geiste, den wir aber nicht den Geist des Neuen und Jugendfrischen in dieser Zeit, nicht den Zeitgeist selbst,

nennen können, sondern ihn vielmehr als den Geist schwachsinnigen und abgestumpften Alters, den Geist ungern hinscheidender Zähheit, Trägheit und Lebensmüde, den Geist schadenfroher Reaction auf die blüthenahen Aernten in der Zeit gereifter und ihre Lebenspulse beseelender Ideen bezeichnen müssen — indem sie, diese Zeit, der vielmehr die noch vom Dagewesenen und Hergebrachten schlaftrunkenen Träger ihrer sich bunt durchkreuzenden Wirksamkeiten, die Jugend selbst in alle Labyrinthe des Luxus einführt, ihr die Genüsse nach heisser Tagesarbeit einer Stärkung bedürftiger Mannkraft oder nach vollbrachter Lebensaufgabe ausruhenden Greisenalters vorauszollt, sie unter dem Scheine der Weisheit und frühreifen Erfahrung um den Muth und die Unschuld ihrer Jahre berückt und ihr ein unnatürliches Wesen altkluger Untergrabenheit und bedächtiger Ohnmacht unheilvoll aufdringt. Hier liegt der Krebsschaden, welcher in unserer Zeit am Gedeihen der Jugend frisst; den aber lediglich die Alten, durch die Entnervtheit und die Grundlosigkeit ihrer Einwirkungen auf dieselbe, verschuldet haben. Ich berufe mich auf die Beobachtung aller mit Augen und mit Verstande Begabten: insonderheit auch auf die Erfahrungen solcher Jugendfreunde, welche die sich dermalen einer allseitig vorwärtskommenden Wirksamkeit der Erziehung entgegenstellenden Hindernisse, wo man noch auf Erziehung überhaupt ausgeht, ernstlich erwägen. Wo man noch auf Erziehung überhaupt ausgeht, sage ich mit gutem Bedachte: denn die Stiftung vielfältiger Schulen, die emsige, mitunter sogar hitzige Verhandlung dessen, was die Menschen künftig zu lernen haben sollen oder nicht, beweist freilich ein lebhaftes, wir wollen auch hinzusetzen, wohlverstandenes Interesse der Zeit an den Mitteln der den Einzelnen dieser Zeit anzueignenden Intelligenz, aber noch keineswegs auch ein gleiches Interesse der eigentlichen Erziehung. Denn letztere will den ganzen Menschen ergreifen, will ihn durch Sittlichkeit und Intelligenz zu seiner Bestimmung tüchtig machen, will ihn, durch die erste, zum richtigen Gebrauche der zweiten führen. Fast aber scheint es mir, als habe, eben im Drange nach der ersehnten und auf alle Fälle herbeizuschaffenden Intelligenz, also der einen und zweiten Hälfte erzieherischer Aufgaben, unser Zeitalter die Wichtigkeit und die Pflichten des Ganzen, also einer zeitgemässen vollständigen Erziehung des Menschen als solche, d. h. inwiefern er ein Bild der Gattung in

sich abspiegeln, folglich auf der Höhe des Zeitgeistes schlechthin stehen, mit nichten aber bloss einzelne besondere Zwecke dieses Zeitgeistes erfüllen soll, etwas aus den Augen verloren. Auf diesem Wege würde aber allerdings die Intelligenz, wie es Einige unsrer Zeit vorwerfen, zu einem Organe untergeordneter und persönlicher Absichten, zu einem Werkzeuge schlauer Selbstsucht, zur Dienerin des materiellen Luxus entwürdigt zu werden Gefahr laufen: denn erst an erzogenen, d. h. an vernunftmässig zu deren Gebrauche angeleiteten und die grossen Grundsätze eines sittlich bewussten Lebens in ihrer Person darstellenden Menschen kann dieses gepriesne und wahrhaft preiswürdige Gut der Zeit den vollen Segen seines Gehalts und Werthes erweisen, und es sind eben die Grundsatzlosen, die nach zufälligen Impulsen, nach Launen und Eigensüchtigkeiten Handelnden, mit Einem Worte, die im Geiste einer wahren zeitgemässen Freiheit nicht Erzogenen, welche dasselbe missbrauchen und seiner Bestimmung in den Fortschritten der Zeit entfremden. Wie dem nun sei, unbestreitbar bleibt, dass die Erziehung, will sie in einer dem Zeitgeiste entsprechenden und dessen vermeintlichen Unstatten, die aber lediglich ein Ausfluss falscher Begriffe und unverständiger Auflehnung gegen seine unabweislichen Richtungen sind, abhelfenden Weise das junge Geschlecht zu seiner Bestimmung leiten, keinem Unheile energischer entgegentreten muss, als dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, welche dermalen das Alter übt, indem es, gleichsam als gälte es, das eigne Uebermass und die Ausgelassenheit in allem möglichen Sinnengeschwelg zu beschönigen, die Jugend zu seinem Mitschuldigen macht, und sich unter den laxen Ausreden, „man müsse derselben, deren Zeit so bald um sei, etwas zu Gute thun;“ „man lebe nur einmal, und wisse nicht, wie sich die Zeiten ändern können;“ „man sei auch jung gewesen, und habe die Härte auferlegter Entbehrungen und zugemutheter stoischer Enthaltsamkeit schmerzlich empfunden,“ aufs Höchste an derselben versündigt. Denn dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, in denen das einzige Geheimniss liegt, wesshalb man der Jugend jetzt noch Herr zu werden verzweifelt, verdanken wir's, dass nun dieselbe als ein Recht begehrt, was ihr nicht einmal ausnahmsweise als ein Zugeständniss eingeräumt werden dürfte; ihnen, dieser Schlaffheit und Nachlässigkeit, verdanken wir's, dass sie jetzt mit dem Alter über das Mass ihrer Genüsse

expostulirt, wohl gar als Sittenrichterin, und leider nicht ohne einen Schein der Berechtigung, sich über dasselbe stellt; ihnen verdanken wir's, dass sie dem Alter Rücksichten, Gehorsam, Ehrfurcht versagt, und alle die Untugenden ausübt, wegen deren man sich befugt hält, als einen Feind und Vereitler der Erziehungsfrüchte den Zeitgeist anzuschuldigen; ihnen endlich verdanken wir's, was da schlimmer und verhängnissvoller ist, als diess Alles, dass die Jugend, ohne es selbst zu wissen oder zu ahnen, um ihr Schönstes, was eben der Geist und die Frische des Jungseins ist, betrogen wird; dass sie abwelkt, ehe sie grünt; vorreife, aber krankhafte, kraft- und saftlose Früchte zeitigt, ohne geblüht und den holden Enthusiasmus eines idealisch angeregten schwärmerischen Lebensfrühlings in seinen Süssigkeiten geschmeckt zu haben; und dass der Menschenfreund, der Freund des Fortschritts, der Freund grosser Gedanken von der Bestimmung unsrer Gattung, sich bange fragt: „Wenn die im Schoosse der Zeit immer mächtiger schwellenden, immer gewaltsamer zum Lichte drängenden Geburten auch noch, wie so manche ihnen vorangegangene, die Elemente aufregen und unter Stürmen sich vollenden sollen, wird diess unter unsern Augen sich heranbildende Geschlecht diesen Stürmen gewachsen sein, seine Wipfel ungebeugt unter ihnen zu dem heitern Aether erheben, und die theuer errungenen Erfolge unsrer letzten Jahrhunderte als ein ungeschmälertes, vielmehr reich- und glanzvoll gemehrtes, keiner Unsitte, keiner Barbarei, keiner Zerstörung antastbares Vermächtniss zu den Enkeln standhaft und unverzagt hinüberleiten?“

Ich antworte, Ehrwürdige Versammlung, trotz allem Gegenscheine, allem Misstrauen, allem Kleinmuthe, getrost mit Ja! Die Menschennatur hat, selbst noch so vielen Verirrungen und Verbildungen gegenüber, eine ursprüngliche Unverwüstlichkeit, dass die Mängel der Erziehung, die Gefahren der Verführung, die Verblendung der Beispiele, niemals dermassen auf die Dauer und nach einem so überwiegenden Umfange wirken, um ein ganzes Geschlecht allgemein und unerbittlich in einen sich irgendwie aufthuenden Abgrund hineinzuschlingen. Die Erziehung leitet ja nur oder missleitet die Kräfte, sie schafft sie nicht, sie kann sie nicht ein für allemal und ohne alle Spur, ohne dass der wenn schon verkümmerte und beschädigte Stamm neue Triebe zeugen sollte, vernichten, auch die schlechteste Erziehung lässt

im Menschen ein Bewusstsein zurück, dass er einer Regel bedarf; und ist ihm auch noch so sehr dieses Bewusstsein durch eine falsche Regel, die man auf ihn anwendete, verleidet, sein Instinkt, sich als Individuum zu vollenden, schafft ihm die neue, die seiner eigentlichen Natur gemässe. Die Macht der Erziehung ist gross genug, um den Segnungen ein Gewicht zu geben, welche eine gute Erziehung auf's ganze Leben des Menschen zu üben vermag; aber nicht so gross, dass die Nachtheile einer schlechten Erziehung den innern Kern geradezu unheilbar verheerten und den Umständen, so wie der eignen Besinnung gar keinen Spielraum übrig liessen, Verfehltes auszugleichen, Versäumtes einzubringen, und zu Bereuendes durch gründliche Erneurung gut zu machen. Hier ist es, wo den Individuen der Zeitgeist durch die Begeisterung seiner kräftig angeregten und in den Herzen lebendig gewordenen Ideen zu Hülfe kommt: wer sich, in einer Idee zu leben, aus sich selbst zu erheben vermag, ist aus dem Strome ihn umbrausender Nichtigkeit von selbst gerettet.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und akademische Hodegetik für Gymnasien.

Ein Vorschlag.

Es ist eine bekannte Sache, wie wenig fruchtbringend gewöhnlich der Unterricht ist, welcher in Encyklopädie und Methodologie, insonderheit der akademischen Hodegetik auf Gymnasien ertheilt wird. Ganz natürlich, da besonders in letzterer allgemeine abstracte Regeln gegeben werden, oder Vorschriften, welche zu sehr ins Einzelne gehen, die sich von selbst verstehen und worüber der Abiturient nur lacht, z. B. dass er in den Vorlesungen recht aufmerksam sein und zu Haus recht sorgfältig wiederholen solle etc. Ganz im Dunkeln gelassen wird er aber über das innere Leben der Anstalt, in welcher er die wichtigsten Jahre seines Lebens zubringen soll. Die meisten Lehrer, wenn sie auch zur Erkenntniss des Universitätslebens nach allen Seiten gekommen sind, scheuen sich, mit vielem Einzelnen sich zu befassen, und predigen etwa nur wohlmeinend gegen das Corpswesen und das Duell, anstatt auf die Sache selbst einzugehen und ihre Berechtigung so wie ihre Ausartung zu zeigen. Aber nur so würde etwas gefördert werden können, nicht durch allgemeine Reden oder einseitige Behauptungen von oben herab.

Das Eigenthümliche unserer Zeit ist das Streben, zum schärfsten Bewusstsein unserer selbst und der Welt zu gelangen. Unsere ganze Erziehung geht darauf hinaus, um der Jugend hierzu zu verhelfen. Um dieses Ziel sicherer zu erreichen, haben die Lehrer selbst tiefer als je über ihre Kunst nachdenken müssen. Gymnasium und Universität sind von allen Seiten beleuchtet worden, damit ihr Organismus nach allen seinen Gliedern klarer hervortrete. Nur die Abiturienten hat man immer noch ohne diess Bewusstsein ziehen lassen, so dass sie allen Verirrungen verfallen mussten, welche nothwendig aus solcher Unkenntniss entspringen, indem sie blind in eine ganz neue Welt eintreten. Die Schuld lag aber nicht allein an den Lehrern; denn die Zeit hatte überhaupt noch nicht das rechte Material herbei geschafft, dass der betreffende Unterricht recht

fördernd hätte ertheilt werden können. Diess nachzuholen ist erst in der neueren Zeit begonnen worden.

Der Begriff aller Wissenschaften, welche auf der Universität gelehrt werden, konnte erst durch diejenige Philosophie erfasst werden, welche zuerst zum Bewustsein des Organismus gekommen. Nur die Erfassung der Wissenschaften in ihrem organischen Zusammenhang kann wahrhaft bildend sein, nicht die frühere, willkürliche Zusammenstellung, welche noch in den für Schulen bestimmten Schriften über Encyklopädie herrscht. Ein solcher, den organischen Zusammenhang der Wissenschaften darstellender, und zugleich der geistigen Reife der Schüler angemessener Ueberblick über das Gebiet der Wissenschaft ist die beste Anleitung zu ihrem Studium. Die Mittheilung der vielen einzelnen guten Lehren und Kunstgriffe beim Studiren hat sich als unfruchtbar und nichtig erwiesen.

Aber ausser dieser didaktischen Aufgabe hat die Hodegetik eine andere wichtige zu lösen, nämlich mit der socialen Seite des akademischen Lebens bekannt zu machen. Der beste Weg, diess zu erreichen, ist, das Werden desselben historisch nachzuweisen. Es muss gezeigt werden, wie sich die Verfassung der Universitäten bei ihrem Entstehen im Mittelalter gestaltet hat, und zwar in Beziehung zu dem damaligen Staat. Die Idee der Universität gestaltet sich verschieden in den verschiedenen Ländern, anders in den romanischen, anders in den germanischen und wieder verschieden in den slavischen. Auch jeder dieser Stammcharaktere nimmt wieder in den einzelnen Ländern eine andere Physiognomie an, verschieden z. B. in England und Deutschland. Indem die Hochschule nach ihrem Zusammenhang mit dem ganzen Volkscharakter gezeigt wird, gewöhnt man den Jüngling, auch das Einzelne von einer ernsteren Seite anzusehen. Nachdem dargelegt worden, wie das Universitätswesen sich in der ganzen gebildeten Menschheit entwickelt, wird näher auf Deutschland eingegangen und nachgewiesen, wie eine jede Universität aus einer bestimmten Richtung der Zeit hervorgegangen und eine bestimmte Idee verwirklicht; wie sich auf diese Weise die Stufen des sich fortentwickelnden Volksgeistes in den einzelnen Universitäten darstellen, und wie dieselben im Ganzen diesem Charakter treu geblieben, auch nachdem ihre Glanzperiode vorüber war, d. h. nachdem sie ihre welthistorische Mission erfüllt hatten, welche in der Geltendmachung dieser oder jener Idee

bestand*). Dieser verschiedene wissenschaftliche Charakter drückt sich auch in dem geselligen Leben aus, z. B. in dem gemüthlichen, für Ideale empfänglichen Jenenser, dem „patenten“ Göttinger etc. Als Haupttheil tritt aber die schliessliche Uebersicht aller Universitäten, wie sie sich in der Gegenwart gestaltet, hervor: wie alle zusammen erst die volle Idee des deutschen Universitätsorganismus bilden, indem eine jede nur eine einzelne Seite desselben darstellt, und wie diese Eigenthümlichkeit und Einseitigkeit einer jeden mit der Oertlichkeit und dem Charakter des Volksstamms, dem sie angehört, zusammenhängt.

Bei der historischen Entwicklung müssen Corpswesen und Duell als die Hauptschäden des Universitätslebens besonders berücksichtigt werden. Es muss hervorgehoben werden, wie Hand in Hand mit der politischen Zersplitterung und dem gegenseitigen Anfeinden der einzelnen Volksstämme und Landschaften auch die Verbindungen auf den Universitäten blühen, welche in beständigen Streitigkeiten mit einander liegen, und wie bei dem erwachenden Nationalgefühl der Deutschen das Corpswesen der besseren Jugend schon lächerlich zu werden angefangen hat. Hierbei können Winke gegeben werden, wie sich nach den Forderungen der Gegenwart das heutige akademische Leben zu gestalten hat, worüber sich gute Andeutungen in einigen Heften der deutschen Vierteljahrschrift finden. Mit dem Corpswesen steht das Duell in einiger Beziehung. Hört jenes in seiner veralteten Gestalt auf, so fällt auch dieses mit seinem Unwesen, welches nur dadurch hervorgerufen ward, „dass die Corps bei innerer Hohlheit einer äusseren Opposition zur Erhaltung ihrer Existenz bedurften. Was von beiden, dem Corpswesen und dem Duell, als berechtigt übrig bleiben wird, hängt von der weiteren Entwicklung des Volksgeistes ab.

---

* Ich weiss nicht, aber es kommt mir seit einigen Jahren vor, als würde der Weltgeschichte bei uns dermalen ein wenig viel zugemuthet. Wie viele „welthistorische Ereignisse“ (Erscheinung eines neuen Journals, eines Romans, einer neuen Dogmatik oder eines „speculativen“ Galimathias) habe ich nicht bloss von 1833 bis 1837 in Berlin erlebt! — Auch weiss ich nicht recht, ob die französische Theorie von den „abgenutzten (usés) Staatsmännern,“ auf deutsche Bildungsanstalten übertragen, noch wahr bleibt. Warum wollen wir unsere Universitäten mit einem Individuum vergleichen, das allerdings nach einer gewissen Zeit invalide wird, da uns doch nichts hindert, sie mit der Schlange zu vergleichen, die sich von Zeit zu Zeit häutet? D. H.

Diess scheinen uns die Hauptpunkte, welche bei dem Unterricht der Hodegetik zu berücksichtigen sind. Auf der Universität hat sich schon zu verschiedenen Zeiten ein besserer Geist geregt. Grossentheils hängt aber das Besserwerden natürlich von dem Nachwuchse ab, welcher jährlich von den Gymnasien nachströmt; denn die Erfahrung zeigt, dass durch Massregeln der Regierungen nicht wahrhaft eingewirkt werden kann. Den Gymnasien ist ein grosser Einfluss anheim gegeben, wodurch denselben auf der anderen Seite eine grosse Verantwortlichkeit erwächst. Um ihnen die Lösung dieser grossen Aufgabe zu erleichtern, erlauben wir uns einen Vorschlag. Jeder Lehrer der Hodegetik, manchmal an einem mit litterärischen Hülfsmitteln nicht hinlänglich versehenen Orte wirkend, kann sich nicht die nöthigen Kenntnisse des Einzelnen herbeischaffen. Es ist daher unumgänglich nothwendig, dass ein Lehrbuch abgefasst werde, welches den oben angegebenen Anforderungen entspricht, Es müsste eine jede Universität in der Weise der hallischen, jetzt deutschen Jahrbücher behandeln, nur nach der verschiedenen Aufgabe die Polemik mildernd und mehr Statistisches aus officiellen Berichten aufnehmen, damit das Buch auch dem Schüler selbst in die Hand gegeben werden kann. Jedes Jahr müsste zu dem Buche ein Nachtrag geliefert werden, welcher die eingetretenen Veränderungen zur Kenntniss brächte. Von Zeit zu Zeit würden mit den neuen Auflagen diese Nachträge in das Werk selbst verarbeitet werden. Ein Schulmann, welcher an einem grösseren Orte wohnt, wo ihm die nöthigen litterärischen Hülfsmittel zu Gebote stehen, würde sich einem zwar schweren, aber sehr verdienstlichen Werke unterziehen. Ein solches Buch würde auch nicht ohne Einfluss bleiben in dem Streite über die Fortbildung der Universitäten. Es würde zeigen, wie bei der Fortentwicklung des Staates auch die oberste Bildungsanstalt desselben sich dem neuen Geiste fügen muss, ohne dass desshalb in manche Neuerungsvorschläge der Gegenwart eingestimmt würde. Durch die historische Entwickelung müsste sich ein besonderes Urtheil bilden. Bei dem Aufschwung der Nation darf die Universität nicht zurückbleiben, wenn sie gegen die übrigen Bildungsanstalten des Staates nicht in Schatten treten will. Wenn wir auf ein wahrhaftes Bedürfniss unseres Gymnasialunterrichtes aufmerksam gemacht haben, wird auch der Mann nicht fehlen, welcher sich dieser Aufgabe der Nationalerziehung unterziehen wird. S.

ZWEITE SECTION.

Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

I.

Vollständiges Wörterbuch zu den Werken des Julius Cäsar, von *G. Ch. Crusius.* Hannover, 1838. Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Vollständiges Wörterbuch über des C. Sallustius Crispus Geschichtswerke von der Verschwörung des Catilina und dem Kriege gegen Jugartha, von *G. Ch. Crusius.* Hannover, 1840. Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Herr Crusius, Subrector am Lyceum in Hannover, entwickelt eine grosse Thätigkeit; denn kaum war er mit seinem Wörterbuche über die griechischen Eigennamen fertig, so erschien sein homerisches Wörterbuch, dem bald auch die Ausgaben der Odyssee und Iliade nachfolgten. Neben diesen Schriften laufen noch die beiden Wörterbücher her, welche zur Beurtheilung vorliegen. Wir tadeln diese grosse Thätigkeit nicht, wenn die Producte derselben den gerechten Ansprüchen genügen; thun sie dieses nicht, so sehen wir die Vielthätigkeit nicht als einen Entschuldigungsgrund dafür an, sondern müssten Herr Cr. nur um so mehr tadeln, da Gefahr da wäre, dass er die Schulen mit seinen Arbeiten überschwemmte.

In dem Vorworte zur ersten Schrift führt der Herr Verf. die Gründe an, warum er glaubte zu Cäsar ein Specialwörterbuch ausarbeiten zu sollen. Er meint nämlich, dass die Schüler einer niedern Bildungsstufe ein ähnliches Werk bedürfen, 1) weil sie bei längern Artikeln eines allgemeinen Wörterbuches nur selten die richtige Bedeutung eines Wortes für eine Stelle finden; 2) weil jeder Schriftsteller manche Wendungen und Wortverbindungen habe, zu deren richtigen Uebersetzung der minder geübte Schüler nur durch ein Specialwörterbuch angeleitet werden könne. Wir können diesen Gründen unsre Beistimmung nicht geben, denn 1) soll der Schüler auch dadurch

seinen Geist üben, dass er aus den Bedeutungen eines Worts, die im Wörterbuche verzeichnet sind, die richtige aussucht. Das Ergreifen der fehlerhaften dient dem strebsamen Schüler zur Belehrung, und je bequemer man es den Nachlässigen durch Specialwörterbücher macht, desto weniger und desto später lernt er ein allgemeines Wörterbuch gebrauchen. Zuviel sagt Herr Cr. gewiss, wenn er behauptet, dass die Schüler in einem allgemeinen Wörterbuche nur selten die richtige Bedeutung finden. Ich habe viele Jahre lang mit Schülern der mittlern Classen den Cäsar gelesen, ohne dass sie ein Specialwörterbuch benutzten, und gefunden, dass der Schüler, welcher bei der Vorbereitung und der Lectüre zu denken gewöhnt ist, auch mit einem allgemeinen Lexicon sich gut im Cäsar zurecht findet. Der Gedankenlose wird sich auch noch bei einem Speciallexicon vergreifen können, und für derlei Schüler will Hr. Crusius doch nicht arbeiten? 2) Wenn auch zugestanden werden muss, dass fast jeder Schriftsteller ihm eigenthümliche Wendungen hat; so ist es doch gewiss nicht wahr, dass der minder geübte Schüler diese nur aus Specialwörterbüchern könne kennen lernen; denn gerade die gelesensten Schriftsteller sind auch in den allgemeinen, nicht gar zu kurz gefassten Wörterbüchern besonders berücksichtiget; jene eigenthümlichen Wendungen sind doch im Geist der lateinischen Sprache begründet und können daher auch aus demselben erkannt werden, und endlich, wenn der Schüler auch bei der Vorbereitung oder der ersten Lectüre diese eigenthümlichen Wendungen nicht ganz begreift, so schadet dieses nicht, da er noch den Lehrer neben sich hat, dessen Pflicht es ist, gerade diese eigenthümlichen Wendungen und Wortverbindungen zu erklären. Soll also der Schüler diese Specialwörterbücher gebrauchen, um sich auf einen Schriftsteller vorzubereiten, welcher in der Schule gelesen wird, so würden wir uns eher gegen, als für sie erklären; soll er sie anwenden, um für sich ohne Beirath des Lehrers einen Schriftsteller zu lesen, so würden wir immer noch einen passenden Commentar vorziehen, aber doch nicht gegen den Gebrauch eines Specialwörterbuchs sein, nur müsste dieses folgenden Forderungen entsprechen. 1) Es müsste die erste Bedeutung der Wörter genau festgesetzt und die andern müssten, wie in grössern Wörterbüchern, nach streng logischen Grundsätzen dieser untergeordnet sein. 2) Es müsste bei zusammengesetzten Redensarten ein

fester Grundsatz befolgt sein, so dass der Schüler nicht wegen jeder aus mehrern Wörtern bestehenden Redensart unter zwei oder drei Wörtern suchen müsste und doch nicht das Gleichartige beisammen fände; 3) es müsste diesen Redensarten nicht bloss eine Uebersetzung, sondern, wo es nöthig wäre, auch eine Erklärung beigefügt werden; endlich 4) müsste der Bearbeiter eines solchen Wörterbuchs neben einer gehörigen Kenntniss der lateinischen Sprache auch Fleiss, practischen Tact und Resignation genug besitzen, um aus der Fülle seines Wissens nur das für den Schüler Nothwendige auszuwählen und in der entsprechenden Weise vortragen zu können. Dass nun diesen Anforderungen das vorliegende Wörterbuch nicht entspricht, wird aus dem Folgenden deutlich werden.

Was das Wörterbuch über Sallust betrifft, so gestalten sich die Verhältnisse für seine Nothwendigkeit noch ungünstiger, als für das Wörterbuch über Cäsar. Sallust wird nur mit Schülern der höhern Bildungsstufen gelesen, welche mit der Grammatik bekannt sind, schon mehrere andere Schriftsteller gelesen haben und daher auch das Eigenthümliche, was Sallust in dem Ausdruck und der Wortverbindung hat, müssen erkennen, wenn auch nicht erklären können. Für diese „Schüler der obern Classen" nun ist ein Specialwörterbuch nicht nöthig, „sie müssen ein allgemeines Wörterbuch gebrauchen" wie Herr Cr. selbst in dem Vorwort zum Wörterbuch des Cäsar sagt, und gewiss würden sie aus diesem Specialwörterbuche auch die Eigenheiten des Schriftstellers nicht erkennen. Für wen hat nun der Herr Verf. dieses Wörterbuch ausgearbeitet? Für den Schüler, mit welchem in Schulen dieser Schriftsteller gelesen wird? das ist nicht möglich, denn da diese den obern Classen angehören, so würde Herr Crusius mit sich selbst in Widerspruch kommen. Für den Gelehrten also? dann müsste es ganz anders eingerichtet sein. Der philologische Dilettant, deren es jetzt nur noch wenige gibt, möchte schwerlich zu diesem Wörterbuche greifen, und so bleibt fast nur noch die Annahme, dass das Wörterbuch für Schüler der untern Classen bestimmt ist, die man im Gymnasium für die Lectüre Sallust noch für unreif hält. Mit dieser Annahme steht denn auch ganz im Einklang, dass Herr Cr. fast bei jedem Adjectiv und Adverbium den Comparativ und Superlativ sogar durch alle Geschlechter hindurch beisetzt, z. B. aequus, a, um, Adj. Compar. aequior, us. Superl. aequissimus, a, um, dass er

zu jedem Verbum, mag es regelrecht gehen, oder abweichen, das Perfect und Supinum beifügt u. s. w.

Dass der oben gegen das Wörterbuch über Cäsar ausgesprochene Tadel wirklich begründet sei, wollen wir dadurch beweisen, dass wir einige Artikel des Buchstaben *H* durchlaufen. Wir wollen von dem Worte *habere* beginnen, unter dem zwar ebenso, wie unter *gratia*, die Redensart *gratiam habere alicui*, einem Dank wissen, aufgeführt ist, aber die Redensart *gratiam habere* (I, 18.) Gunst besitzen, fehlt. Die Redensart *rationem rei habere* ist erklärt: Rücksicht haben, bedenken, von welchen Erklärungen die erste undeutsch ist, indem man sagt Rücksicht nehmen, und die zweite nicht ganz den Sinn wieder gibt; denn der Schüler soll doch G. V., 27: *habere se nunc rationem officii* nicht übersetzen: er bedenke jetzt seine Pflicht? Es ist vielmehr *(ratio,* Rechnung, Berechnung, Rechenschaft) Berechnung anstellen, erwägen. Hat also der Schüler, wie Herr Cr. behauptet, diese Redensart durch seine Erklärung kennen gelernt? — Ueberhaupt sind unter *habere* die mit diesem Worte gebildeten Redensarten äusserst nachlässig zusammengestellt, denn, wenn *in numero hostium habere* hierher gehört, so sollten doch auch zur Uebersicht da stehen: *in loco alicuius habere aliquem* (G. I, 42.), *eodem loco habere aliquem* (G. I, 27.), *praecipuo honore habere aliquem* (G. V, 54.) u. s. w. Auch die Bedeutungen von *habere* wären anders zu ordnen, als sie hier stehen, denn der ersten Bedeutung: haben, besitzen, steht offenbar die vierte bei Cr. haben, halten (habere aliquem in obsidione), näher als die dritte: halten, anstellen und die zweite: halten, mit Worten vorbringen. Herr Cr. behauptet nun in der Vorrede, sein Streben wäre zunächst dahin gerichtet gewesen, eine leichte Uebersicht der Bedeutungen zu geben. Diese Uebersicht können wir nicht leicht, sondern nur leichtfertig nennen. Das Wort *harpago* wird durch Raubhaken übersetzt und bemerkt, dass er benutzt worden sei, um Mauern niederzureissen, was jedenfalls zu wenig ist, denn die harpagones kommen (Liv. I, 57.) in Verbindung mit manus ferreae bei einem Seegefecht vor, wo doch keine Mauern niederzureissen sind; und wer wird endlich einen Haken zum Niederreissen einen Raubhaken nennen? dieselbe Ungenauigkeit finden wir bei *hibrida*, wo *libertinus hibrida* ein Freigelassener von der Mulattenart übersetzt wird. Da man

unter Mulatten die von Europäern und Aethiopiern erzeugten versteht, so ist der Begriff von *hibrida* jedenfalls viel weiter. Unter *hic*, hier ist Hrn. Cr. schon wieder etwas Menschliches begegnet, indem er das demonstrative Pronomen mit dem Ortsadverbium verwechselt hat. Er verweist nämlich auf G. III, 1. wo nur ein *hic* vorkommt, nämlich: quum *hic* (vicus Veragrorum) in duas partes flumine divideretur. In zwei andern Capiteln, auf welche wegen dieses hic verwiesen wird (G. VI, 34. 27.) kommt es gar nicht vor. Er meint mit VI, 34. wohl VI, 39. In gleicher Weise ist unter *hinc* ein Capitel genannt (VI, 39.) in dem dieses Wort nicht steht. Unter *hiemare* sind die Verbindungen dieses Wortes sehr ungenau angegeben; es wird nämlich angeführt: *hiemare circum* (I, 10.) und *hiemare in* (II, 1. III, 1. 7. V, 38. 53.) Es ist also unter *hiemare in* gestellt *hiemare cum aliquo* (V, 38.) und *hiemare circum locum tribus hibernis*, welche Construction gar nicht genannt wird. Unter *hiberna* fehlt eine öfters bei Cäsar vorkommende Bedeutung, nämlich die Zeit, in welcher die Truppen in den Winterquartieren stehen, wie z. B. VIII, 50. *hibernis peractis*. III, 2. *quum dies hibernorum complures transissent*. Wenn unter *hiems* das Leichte *gravissima h.* und *maturae hiemes* aufgeführt wurde, warum wurde dann das für den Schüler Schwierigere *hieme inita* (III, 7.) übergangen? Unter dem Namen *Hirrus* wird auf Urcillis verwiesen; schlägt nun der Schüler unter *U* nach, so findet er nicht diesen Nominativ, sondern Urcilles. Welchen soll er für den richtigen halten? Unter *honor* findet sich die Redensart *honoris causa* durch Ehren halber übersetzt. Der Schüler, der das bestimmte Citat II, 15. dabei sieht, sucht nun die Worte *Caesar honoris Divitiaci atque Aeduorum causa se eos in fidem recepturum dixit* vermittelst des Gefundenen zu übersetzen und bringt — Unsinn heraus. *Honor* ist hier offenbar nicht objectiv, sondern subjectiv aufzufassen und bezeichnet die Achtung, welche man gegen jemand hegt; also: aus Achtung vor D. und den And., wie es Herzog richtig erklärt. Bei Bestimmung von Synonymen hat der Herr Vrf. die unangenehme Gewohnheit, die Wörter nach dem Grade, oder nach der Elle von einander zu unterscheiden; so sagt er z. B. von *haud* „drückt mehr die Meinung oder das Dafürhalten aus, dass etwas nicht sei.“ Wer die Synonymen nicht besser bestimmen kann oder will, der soll es bleiben lassen. — *Hostia* wird durch ein Sühnopfer erklärt,

und bemerkt, dass das Fleisch desselben nicht gegessen werden durfte. Dabei ist auf VIII, 51. verwiesen. Allein da kommt Cäsar nach Italien und wird höchst ehrenvoll empfangen: hostiae omnibus locis immolabantur, tricliniis stratis omnia fora templaque occupabantur. Was soll nun da gesühnt werden? Ich dächte doch, es wäre hier ein Dankopfer. Untersuchen wir die andern Wörter, welche in dieser Stelle vorkommen, so finden wir, dass keines genügend erklärt ist. *Immolare* soll sein: „Opfermehl auf ein Thier streuen; d. h. opfern." Weder das Wort noch die Handlung ist genau genug bezeichnet. Es hätte heissen sollen: den mit Salz gemischten Opferschrot (mola salsa) einem Thiere auf den Kopf, besonders zwischen die Hörner streuen und dasselbe dadurch den Göttern darbringen oder weihen." S. Hartungs Mythol. d. Röm. I, 162. *Triclinium* wird erklärt: das drei Seiten des Tisches umschliessende Speisesopha der Römer, das Speisepolster. Was soll nun der Schüler mit dieser Notiz machen? Er wird an ein grosses Gastmahl denken. Aber in den Tempeln und auf den Marktplätzen? Alle Bedenklichkeiten des Schülers würde der Herr Vrf., wie es seine Pflicht war, gelöst haben, wenn er einen kurzen Auszug aus Hartung I, 165. gegeben hätte. Da übrigens *biclinium* bei Plautus Bacch. IV, 4. 103. offenbar ein Sopha für zwei ist, so wird der Analogie nach *triclinium* ein Sopha für drei sein.

Doch wie es der Leser satt haben mag, die Fehler dieses in kritischen Zeitschriften günstig beurtheilten Wörterbuchs aufzählen zu hören; so haben wir auch nicht Lust, ferner welche vorzuführen, und wenden uns daher zu dem Wörterbuch über Sallust. Dieses führt allerdings mehr Wörter auf, als der gerlachische Index, aber in der Erklärung der Wörter und Redensarten ist Herr Cr. nicht genauer gewesen, als bei der Arbeit über Cäsar. Zuerst einige Proben, wie Herr Cr. die eigentlichen ersten Bedeutungen der Wörter wieder gibt. Bei *abutor* bemerkt er „eigentlich aufbrauchen" statt: fehlerhaft, von dem wahren Nutzen entfernt gebrauchen; bei *accuso* „eigentlich wohl jemanden zur Rede stellen," statt eine Sache bei jemand vorbringen; bei *administro* „eigentlich an die Hand gehen, daher etwas besorgen," es wird also das Wort auf *manus* zurückgeführt und an die Worte minister und ministerium gar nicht gedacht, die doch nicht von *manus* sondern von *minus* abzuleiten sind, wie magister und magisterium, von magis abstammend, beweisen. *Adnitor* wird erklärt „sich

dagegen stemmen," während es doch eigentlich ist sich stemmen, sich anstrengen nach etwas, *nitor ad aliquid adipiscendum; alieno* soll eigentlich heissen „jemand zu einem andern machen," also von *alius* abgeleitet, während es von *alienus* stammend bedeutet entfremden. So könnten fast von jeder Seite verfehlte Urbedeutungen angeführt werden.

Betrachten wir das Wörterbuch als einen Beitrag zur Ausdrucksweise Sallust, so fehlt gar viel zur Vollständigkeit. Z. B. in *alius* ist nur als distributiv angeführt alius — alius, alii — alii und alii — pars; es fehlen also partim — alia, (J. 83, 3.) multi — alii — pars (C. 61, 8.), ceteri — alii (C. 56, 3.). Ferner fehlt bei *alius* die Verbindung mit *atque*, welche sich Cat. 15. 37. und sonst findet. In gleicher Weise fehlt bei dem distributiv stehenden *alter* die Wendung unus — alter (Cat. 5. 60.). Bei *absolvo* ist nicht bemerkt, dass man sagt, absolvere rem paucis (Cat. 38.) und de re paucis (Cat. 4.). Bei *accedere* wird bemerkt: „Bei der Formel *huc accedit,* hierzu kommt, folgt bei Sallust gewöhnlich *quod,* und wird dadurch zu dem Gesagten ein neuer Gedanke als Erweiterung hinzugefügt." Da diese Redensart, soviel ich finde, nur Catil. 11. vorkommt, so durfte nicht gesagt werden, es folge gewöhnlich quod; und da aus der Uebersetzung „hierzu kommt" der Schüler schon sieht, dass zu dem Gesagten etwas hinzukomme, (eine Erweiterung braucht es offenbar nicht zu sein,) so war es nicht nöthig, dieses besonders zu bemerken. Wahrscheinlich wollte Herr Cr. den Unterschied von *accedit, ut* und *accedit, quod* andeuten und brachte diesen bei seiner Fabrikantenarbeit so ungeschickt vor. Bei *accendere* hätte noch angeführt werden sollen: accendere aliquem contra aliquem und pro aliquo (Jug. 64, 4.). — Bei *actio* ist weggelassen *actio capitis* (Jug. 35.) und *in priore actione* unter andern auch erklärt „im ersten Verhör," was falsch ist, wie aus Kritz zu Jug. 35. ersichtlich ist. Bei *adeo* ist bemerkt, es werde mit und ohne *ad* verbunden; allein in allen Stellen, die Gerlach und Cr. selbst anführen, findet es sich nur mit dem Accusativ. — Unter dem Substantiv *aditus* ist auch *aditu difficilis* aufgeführt, was doch nach den gewöhnlichen Regeln der Ablativ des Supinums, nach Kritz der Dativ desselben ist. — Bei *adolescens* und *adolescentulus* ist nicht bemerkt, dass Sallust diese Wörter nicht selten als Adjectiva gebraucht und mit *homo* verbindet, wie Cat. 52, 23. 38. — Als zweite Bedeutung von

aggredi wird angegeben: „jemanden angehen (um mit ihm zu sprechen, ihn zu bitten u. s. w.) legatos (vernehmen) Jug. 46.“ Wie wenig hier durch das Wort vernehmen die Anschauung wieder gegeben ist, die dem Römer bei aggredi legatos vorschwebte, ist aus Kritzens Bemerkung klar, welcher sagt: aggredi in tali quidem nexu significat arte tentare et quasi capere vel expugnare et sibi obnoxium reddere studere. Von den beiden Bedeutungen, welche unter *alibi* angeführt sind, anderswo und da und dort, hat das Wort diese zweite nie, und wenn man Cat. 60, 5, ja übersetzen kann: „er tödtet sie, die da und dort Widerstand leisten,“ so ist der Grund davon in *alios alibi* zu suchen, nicht in *alibi* allein. Mit gleichem Recht wie *alibi* durch da und dort hätte Hr. Cr. *alio* (anders wohin) auch erklären können durch dahin und dorthin, weil diese Uebersetzung auf *aliud alio* (Catil. 2, 3.) passt.

Vielleicht wirft man ein, dass trotz dieser Ausstellungen das Wörterbuch doch immer für Schüler noch brauchbar sein könnte; allein wir behaupten, dass dieses nicht der Fall ist und wollen einen Schüler mit diesem Speciallexicon in der Hand zur Lektüre Sallust's selbst führen. Er soll an der Stelle Catil. 33. argentum aere solutum est ungefähr die Worte übersetzen können: Silber ist mit Erz bezahlt worden, und nun noch nähern Aufschluss in dem Lexikon suchen. Er schlägt *aes* nach und findet: „= *as* d. i. der vierte Theil des Sestertius.“ Dadurch ist ihm die Sache noch unklarer geworden, er sucht unter *argentum* und findet die Notiz „= Silbergeld st. *denarius*,“ die Idee, die in der Stelle sich zeigte, ist dem Schüler ganz verschwunden, und Hr. Cr. hat überdiess einen Fehler begangen, aus dem man sieht, dass er nicht einmal die Commentare von Kritz und Herzog durchgelesen hat. Er lässt 1 statt 16 bezahlen, während doch 1 statt 4 bezahlt wurde. Wir wollen ferner den Schüler zu Jug. 4, 12. begleiten: *ego liberius altiusque progressi.* Nur das altius versteht er nicht, schlägt das Lexikon auf, findet fünf Zeilen ihm ganz bekannte Dinge, aber nicht das, was er sucht. Kritz erklärt das Bild, welches dem Schriftsteller vorschwebte. Der Schüler ist nun etwas zweifelhaft geworden über seine Kenntniss des Wortes *altus* und zieht es daher Jug. 12, 7. bei den Worten: *verbum in pectus Jugurthae altius descendit* vor, noch einmal in dem Wörterbuche nachzusehen. Er findet: „1) hoch, von unten hinauf angesehen;

2) erhaben hoch.“ Keine dieser Bedeutungen kann er brauchen und merkt endlich, dass das Wörterbuch nachlässig gearbeitet ist, da nicht einmal die Bedeutung tief unter *altus* steht, die er in jedem allgemeinen latein. Wörterbuche bemerkt findet. Doch im Jugurtha 43, 5. *quod adversum divitias invictum animum gerebat* versteht er das Wort adversum nicht, sucht noch einmal Aufschluss im Wörterbuch und findet da unter 2) mit Verweisung auf dieses Capitel die Worte: „besonders von einem feindlichen Angriff und Trachten wornach: gegen, wider.“ Der Schüler kann dieses nicht begreifen, denn das Trachten wornach, und die Präpositionen gegen, wider kann er nicht in Uebereinstimmung bringen; und ebenso wenig will ihm klar werden, was denn der feindliche Angriff hier soll. Da endlich wird er, oft gefoppt, unwillig, wirft das vollständige Wörterbuch zu Sallustius hinter oder in den Ofen und wendet sich zu Kritz, der ihm auch dieses *adversum* erklärt.

Doch wir wollen das Wörterbuch noch nicht wegwerfen, sondern noch eine mehr syntaktische als lexikologische Bemerkung ansehen. Das Wort *an* leitet der Herr Verf. mit Gerh. Voss und Herzog wider alle Wahrscheinlichkeit vom griech. ἄν ab, und bemerkt: „es stehe in der einfachen directen Frage mit dem Indicativ und werde entweder gar nicht, oder durch etwa, wohl, dann ausgedrückt.“ Wenn nun der Schüler, vertrauend auf diese Worte des Lehrers den Satz: „Hast du dieses gethan?“ übersetzt: *An hoc fecisti?* Wird Herr Crusius dieses zu corrigiren wagen? Thut er es, so wird ihm der Schüler mit dem Lexikon in der Hand entgegen treten, und Herr Crusius muss erklären, dass er eine nachlässige Arbeit gemacht hat; thut er es nicht, so werden andere Schüler, welche ihren Zumpt studirt haben, glauben, Hr. Crusius wäre kein sonderlicher Held in der Syntax, da er nicht einmal wisse, was Zumpt S. 332. §. 353. über diese Partikel lehre.

Da nun beide Wörterbücher, die wir in verschiedenen Beziehungen geprüft haben, sich als ungenügend erweisen; so möchten wir ernstlich den Hrn. Verf., der wohl Besseres leisten kann, vor ähnlichen industriellen Unternehmungen warnen. Der Druck und das Papier ist gut, aber es finden sich in den Zahlen viele Druckfehler.

Dr. *Karl W. Müller.*

Aufgaben zum Uebersetzen in das Griechische nach Buttmanns Grammatik von Dr. *Friedrich Franke*. Leipzig, Verlag von Wilhelm Einhorn. 1841. (X und 260 Seiten; Ladenpreis 15 gr. Partiepreis für Schüler. 12 Gr.)

Diese Aufgaben bezeugen fast in jedem Satze, dass sie nach gesammelten reichen pädagogischen Erfahrungen ausgearbeitet sind, und empfehlen sich in mehr als einer Rücksicht. Sie schliessen sich an die fünfzehnte Ausgabe der Buttmann'schen Grammatik an und sind nach der Formenlehre geordnet, obgleich sie für die drei obern Gymnasialclassen besimmt sind. Dieser scheinbare Fehler wird durch das verschiedene Gute, was das Buch vor ähnlichen Arbeiten voraus hat, vollständig aufgewogen, denn 1. ist fast in jedem Beispiele eine der nicht ganz trivialen syntaktischen Regeln, für welche auf Buttmanns Grammatik hingewiesen wird, anzuwenden, und es wird dabei von dem Leichtern zum Schwerern fortgeschritten; 2. die Beispiele sind nicht von der langweiligen faden Art, welche den Schüler abschreckt, oder, wenn er gezwungen zu der Uebersetzung schreitet, einschläfert; sondern sie entfalten immer einen sinnreichen Spruch, eine kurze interessante Erzählung, Anekdote und dergl., und 3. sind sie grösstentheils aus griechischen Schriftstellern, die gewöhnlich in der Schule nicht gelesen werden, entnommen. Tadeln müssen wir es, dass der Herr Verf. in diesen Beispielen die Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache zu wenig beachtet hat. Nicht selten wählte er fremde Wörter, wenn gleich gute deutsche vorhanden waren (wie etwa S. 1, I, 5: „das Gold probiren wir im Feuer“ statt prüfen,) und liess auch sonst Verschiedenes zu, was durch eine geringe dem deutschen Ausdruck gewährte Aufmerksamkeit hätte vermieden werden können. Z. B. S. 91. XXXI, 2. heisst es: „Gleichwie die Mörder ohne weder Götter noch Menschen zu fürchten ihr Verbrechen vergehen, so mögen auch sie durch die Richter und das Recht umkommen.“ Hier hätte offenbar geschrieben werden sollen: „so mögen sie auch ... umkommen,“ denn es sind nicht etwa die Mörder mit den Ermordeten, sondern eine Handlung der Mörder, das Begehen der Verbrechen, ist mit der andern, dem Umkommen, verglichen. S. 91, 2. „Wenn ein Gott dir die Wahl gäbe, mit was für einer Beschäftigung du dein Leben hinzubringen wünschtest, so würdest du keine lieber wählen, als u. s. w.“ Hier müsste es nach dem Geiste der deutschen Sprache heissen: „dir auszuwählen gestattete.“ Ebendaselbst XXXII, 1.

„Wenn ein Fürst sich gerecht und billig erweis't, so wirst du bald sehen, dass das Leben seiner Unterthanen zugenommen hat und dass seine Herrschaft vermehrt und der Staat glücklich geworden ist. Es lohnt daher, dass sich ein Fürst um solcher Güter willen allen Mühen und Gefahren unterziehe.“ Hier ist der Ausdruck: das Leben seiner Unterthanen nimmt zu, im Deutschen ganz unverständlich. Statt Leben (βίος) muss es heissen Vermögen oder Lebensglück (βίος); der Ausdruck, es lohnt, ist undeutsch, statt es lohnt der Mühe; und wir würden auch den letzten Ausdruck nicht gewählt haben, da er gemein ist.

In dem Periodenbau finden sich besonders im Anfange des Buches grosse Fehler, die sich freilich dadurch erklären lassen, dass die Beispiele aus dem Griechischen übersetzt sind, und vielleicht auch dadurch, dass sie in das Griechische übersetzt werden sollen; allein wir würden es lieber gesehen haben, wenn der Hr. Verf. den Text rein deutsch geschrieben und den Schülern in den Anmerkungen nachgewiesen hätte, wie sie das Deutsche umgestalten müssten, um einen richtigen griechischen Satz darnach zu bilden. Hätte er dieses von vorn herein mit je einem oder zwei Beispielen der verschiedenen Arten der Sätze gethan, so hätte er später darauf verweisen können, hätte den Schülern Gelegenheit gegeben, die Verschiedenheit des griechischen und deutschen Periodenbaues sich zu klarem Bewusstsein zu bringen, und hätte überdiess ein Mittel mehr gewonnen, der Gedankenlosigkeit und Trägheit entgegen zu arbeiten. Man hat oft mit Recht darüber geklagt, dass die Gelehrten grossentheils einen unbeholfenen und schwerfälligen Stil schreiben; während Frauen und Männer, welche griechische und lateinische Schulen nicht besucht haben, und kaum eine andere neue Sprache vollkommen verstehen, mit der grössten Leichtigkeit und selbst mit Zierlichkeit sich im Deutschen ausdrücken; man hat verschiedene Gründe dieser sonderbaren nur in Deutschland vorkommenden Erscheinung aufgestellt, allein dem Wahren immer nur zu geringe Beachtung geschenkt. Nicht die schwer zu ordnende Fülle der Gedanken hemmt den Gelehrten an passendem Ausdruck. Man höre, wie der Schüler in Gymnasien die griechischen und lateinischen Perioden ohne alle Rücksicht auf den Geist der deutschen Sprache nachbilden; man sehe die Uebungsbücher durch, welche aus dem Deutschen in das Griechische oder Lateinische sollen

übersetzt werden, und man wird vollständigen Aufschluss über den Grund der oben berührten Erscheinung erhalten. Wenn der Schüler einmal beim Uebersetzen aus dem Deutschen in eine alte Sprache deutsche Sätze durch seinen scharf aufmerkenden Geist gehen lassen muss, in denen der deutsche Sprachgeist gar nicht beachtet ist; wenn derselbe Lehrer, welcher in einer lateinischen Uebersetzung jeden falschen Wortgebrauch, jeden Verstoss gegen den Periodenbau scharf rügt, dem Schüler beim Uebersetzen aus einer alten Sprache in das Deutsche es ohne alle strafende Bemerkung hingehen lässt, dass er ganz gegen die deutsche Sprache verstösst: dann ist es kein Wunder, wenn endlich das Gefühl für feinern deutschen Ausdruck verschwindet, und jene Fahrlässigkeit entsteht, welche sich alles gegen die reiche, bewegliche, schöne, aber auch zarte Muttersprache erlaubt. * Zwar hat Herr Fr. nicht so viel gefehlt, wie andre es in gleichen Arbeiten gethan haben; aber wir wollten doch nicht ermangeln, durch das weit verbreitete Organ der pädagogischen Revue auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Ganz frei ist Herr Fr. nicht, und er selbst wird wohl schwerlich folgende Form eines deutschen Satzes (S. 41, XII, 3.) billigen: „die Jonier legten, als ihre Tempel von den Persern verbrannt worden waren, einen Fluch darauf, wenn sie einer anrühre, oder in den alten Stand setzen wollte, nicht aus Verlegenheit, woher sie die Mittel nehmen sollten, sondern damit es für die Nachkommen ein Denkmal der Gottlosigkeit der Barbaren sei.“ Es müsste dafür heissen: „Als von den Persern die Tempel der Jonier verbrannt worden waren, legten diese einen Fluch darauf, wenn sie Jemand anrührte, oder wieder in den alten Zustand setzen wollte u. s. w.“ Auch weiss man nicht, worauf man im Folgenden das Wort es beziehen soll; es muss wohl heissen sie, nämlich die Tempel. In gleicher Weise ist folgender Satz unbeholfen gebildet (S. 1, II, 2.): „Kleanthes antwortete auf die Frage, wie einer reich werden könnte: wenn er an Begierden arm wäre.“ Wir würden sagen: „Auf die Frage:

* Vergl. den Aufsatz: Etwas über deutsche Uebersetzungen in den Beilagen Nro. 106 und 107 zu der Augsb. allgem. Zeitung und den dort genannten Aufsatz in der deutschen Vierteljahrsschrift.

wie man reich werden könnte, antwortete Kleanthes: wenn man an Begierden arm würde.“ Weniger Anstoss wird man an Sätzen, wie folgender, nehmen. „Ich glaube, dass alle darin übereinstimmen werden, dass es dem Könige gezieme, seinen Staat von Unglück zu befreien und im Glück zu bewahren und aus einem kleinen einen grossen zu machen.“ Und doch ist es bei drei einander beigeordneten Sätzen im Deutschen nur in gewissen Stilarten zulässig, nicht nur das zweite und dritte, sondern auch das erste und zweite Glied durch und zu verbinden, wie es hier in den Worten: „und im Glück zu bewahren“ geschehen ist. Wir würden auch hier dem Geiste der deutschen Sprache ganz gemäss geschrieben und nur in einer Anmerkung auf die häufige Abweichung des Griechischen von dem Deutschen hingewiesen haben (Polysyndeton). In den vielen andern Beispielen, in welchen jetzt ebenfalls alle drei oder vier einander beigeordnete Sätze durch und verbunden sind, hätte dann dieser Sprachfehler vermieden und der Schüler nur durch eine Hinweisung auf die Bemerkung zu dem ersten vorkommenden Beispiele an den griechischen Gebrauch erinnert werden können.

Die zu den Beispielen gehörenden griechischen Wörter stehen theils unter dem Texte, theils sind sie, um Raum zu ersparen, in einem kurzen Wörterbuche von 48 Seiten zusammengestellt. Die auf Erfahrung gegründeten Ansichten, welche der Hr. Verf. in dieser Rücksicht ausspricht, theilen wir fast ganz. Es ist gewiss, dass wenn der Schüler die Wörter sogleich unter dem Texte findet, wie in Krebs's lateinischem Uebungsbuche, er kein Wort merkt und sich durch die bequeme Einrichtung an Gedankenlosigkeit gewöhnt; dass er hingegen die Wörter, welche er erst mit einiger Mühe im Lexicon aufsucht, sich tiefer in das Gedächtniss einprägt. Wir würden daher weit mehr Wörter in das Wörterbuch verwiesen haben, als das Hr. Fr. gethan hat; wir würden aber dabei auch strenger, als Hr. Fr., einem Grundsatze gefolgt sein. Nämlich wir würden alle Wörter und Redensarten, welche in dem Wörterbuche leicht untergebracht werden können, in dieses eingeordnet, dagegen alle Wörter, die sich nur auf eine Stelle beziehen, so dass das griechische Wort nur in dem bestimmten Zusammenhange die Bedeutung erhält, in der es gebraucht werden soll, sogleich unter den Text gesetzt haben. So hätten wir z. B. zu dem Worte Unglück (S. 29. Nr. 41.) nicht den griech. Ausdruck *συμφορὰ* beigesetzt, zumal

da dieser schon im Wörterverzeichniss steht; wir hätten S. 41, XII, 1. zu dem Ausdruck „unter etwas rechnen“ nicht τίθεσθαι ἐν oder εἰς beigefügt, sondern dieses in das Lexikon verwiesen, wie S. 114, Nro. 4. φαίνεσθαι für „sich zeigen,“ und S. 113, Nro. 25. γυμνάζεσθαι für Turnen, zumal da γυμνάσιον als Turnplatz auch in dem Lexikon seine Stelle gefunden hat. Dagegen würden wir z. B. S. 95, 5. θήκη in der Bedeutung Ruhestätte und κινεῖν statt stören unter dem Texte lassen, da beide Wörter nur zu dem Zusammenhange: die Ruhestätte der Todten stören, passen. Wir würden aber aus dem Wörterverzeichniss manches Wort, das nur in einer bestimmten Verbindung die Bedeutung hat, in der es aufgeführt ist, unter den Text verwiesen und dadurch den Uebelstand entfernt haben, dass in dem Lexikon hinter deutschen Wörtern griechische stehen, von denen man erst dann begreift, wie sie diese Bedeutung haben können, wenn man sie sich im Zusammenhang der ganz bestimmten Stelle denkt, in welcher sie Hr. Fr. angewendet haben will. Selbst wenn nach dem Wunsche des Herrn Verf. in dergleichen Fällen der Lehrer bei der Correctur über die wahre Bedeutung des Wortes Aufschluss gibt, prägt sich doch dem Schüler ein Wort in der Bedeutung ein, die er bei dem häufigen Gebrauch des Lexikons so oft daneben hat stehen sehen, und die Erklärung des Lehrers verschwindet. Dagegen billigen wir ganz das Verfahren des Herrn Verf., in diesem Lexikon nicht zuviel gegeben, sondern im Gegentheil durch Kürze alles gethan zu haben, um die Aufmerksamkeit des Schülers zu reizen und der Gedankenlosigkeit Gelegenheit zu Fehlgriffen zu geben. So steht z. B. unter hinreichen ἐφικνεῖσθαι — προτείνειν, unter soll χρή. δεῖ. — λέγεται, unter sanft ἤμερος. πρᾷος — ἡδύς, εῖα, ύ, wo wir freilich die Endungen des Feminini und Neutrum wie bei manchem andern Adjectiv würden weggelassen haben, da der Schüler diese kennen muss. Die griechischen Ausdrücke sind sonst gut und dem Deutschen entsprechend gewählt, was freilich bei diesen aus den griechischen Schriftstellern erlesenen Sätzen nicht schwer war. Wir haben nur Anstoss an der Uebersetzung „gute Haltung“ durch εὐεξία genommen, denn εὐεξία ist der gute Zustand, das Wohlbefinden. Dankenswerth ist es, dass die in dem Buche vorkommenden Eigennamen in das Wörterverzeichniss aufgenommen sind, denn bei diesen ist der Schüler ganz rathlos, wenn er nicht ein grösseres Wörterbuch besitzt.

In den unter den Text gesetzten Verweisungen auf die Grammatik und sonstigen Anmerkungen ist nicht nur die gewöhnliche Syntaxis berücksichtiget, sondern es ist auch hie und da ein Anfang gemacht, feinere Bemerkungen zu geben und den Schüler in das Stilistische einzuführen; nur hätte dieses letztere in einer grössern Ausdehnung, besonders in dem zweiten Theile des Buches, nämlich in den Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische, geschehen sollen. Hier hätte der Hr. Verf. nicht zu sparsam sein sollen, da er jetzt nicht oft das gibt, was auch der weiter vorgerückte Schüler erwarten wird. Es sind dieser lateinischen Aufgaben 10 Stücke (28 Seiten), deren manches aus mehreren Capiteln besteht. Die griechischen Wörter sind hier gleich untergesetzt, da auf diese Stücke sich das deutsch-griechische Wörterverzeichniss nicht füglich beziehen konnte. Das Uebungsbuch ist zwar für die drei Curse der drei obersten Gymnasialclassen bestimmt, aber es ist äusserlich nicht darnach eingetheilt, sondern S. VI. nur Anweisung gegeben, wie man es ungefähr auf die drei Curse vertheilen könne.

Wir können diess Buch, welches wir selbst in den obern Gymnasialclassen gebraucht haben, trotz der gemachten Ausstellungen mit voller Ueberzeugung zum Schulgebrauche empfehlen. Das Papier ist gut und der Druck mit Sparsamkeit eingerichtet, deutlich und correct. Dr. *Karl W. Müller.*

Anzeige einiger Lehrbücher neuerer Sprachen.

Die ausserordentliche Fruchtbarkeit dieses Litteraturzweiges nöthigt auch uns, endlich zu dem Mittel der Collectivanzeigen zu greifen, wie diess andere Journale längst thun. Die pädag. Revue sieht sich um so mehr dazu veranlasst, als sie vorzugsweise pädagogische Zwecke und damit die Verpflichtung hat, über ein ABCbuch, in dem sich ein didaktischer Fortschritt kund gibt, ausführlicher zu reden, als über Grimm's Grammatik.

1. Universalgrammatik der französ. Sprache. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Unter Mitwirkung des Herrn *Lafitte* herausgegeben von *C. T. Heyne.* Lpz., Polet. 1. Bd. 1839: Aussprache. (X u. 131. S. 8.) 2. Bd. 1840: Formenlehre. (VIII u. 148 u. 82 u. 38 S. 8.)

Ein mit sehr lobenswerthem Fleisse gemachtes Buch, das sich wegen der lexikalischen Massen, die es enthält, kaum für den Unterricht eignen möchte, aber geförderten Liebhabern der französischen Sprache und den Lehrern sehr zu empfehlen ist. Der Vorzug des Buches besteht nämlich darin, dass für jede sprach-

liche Erscheinung ein ungeheures Material von Beispielen beigebracht ist; so werden z. B. anderthalb Seiten Adverbia, die sich nicht auf ment endigen, neun Seiten solcher, die sich auf ment endigen, acht Seiten adverbialischer Ausdrücke zusammengestellt. Auch ist das Meiste, was als Regel aufgestellt wird, richtig, was man gar vielen Lehrbüchern der franz. Sprache nicht nachrühmen kann. Sonst entfernt sich das Buch nicht von dem betretenen Wege der Verfasser franz. Grammatiker. Weder die logische Seite der Grammatik hat hier Verbesserungen erfahren, noch die gelehrte (historisch-comparative); um bei den oben erwähnten Adverbien stehen zu bleiben, so wird zwar gesagt, dass „die Adverbia, welche sich auf ment endigen, dadurch gebildet werden, dass man diese zuerst feminisirt und dann ment anhängt;" warum diess aber geschieht, davon ist keine Rede, und es konnte doch in Einer Zeile gesagt werden. Erwägt man freilich, dass sub a „solche Adverbien, die am Endvocal des Stammwortes ohne weitere Veränderung ment annehmen" gegeben und hier abominablement und absolument zusammengestellt werden, so vermuthet man, der Hr. Verf. habe selbst nicht gewusst, warum denn sub c affectueusement gesagt wird. Der Grund findet sich §. 347 der zweiten Auflage meines franz. Sprachbuches. Eben so wenig werden die sogenannten Unregelmässigkeiten der sogenannten unregelmässigen Verba erklärt, obwohl auch diess in den meisten Fällen so leicht geschehen kann. Ausserdem scheint es hier und da an Umsicht gefehlt zu haben. So z. B. sind die „unregelmässigen und mangelhaften Verba" alphabetisch geordnet, und bei den sogenannten adverbialischen Ausdrücken sind nur diese selbst, nicht aber zugleich zu ihnen passende Verba angegeben, was zur Folge hat, dass die, welche das Verzeichniss gebrauchen können, es nicht brauchen, und die, welche es brauchen, es nicht gebrauchen können. Indess kann das Buch, ungeachtet dieser und ähnlicher Uebelstände, dennoch einem kleinen Publikum gute Dienste thun, und es ist zu wünschen, dass die Syntax mit gleichem Fleisse bearbeitet erscheine.

2. Praktische Elementargrammatik der französischen Sprache für höhere Schulen von *F. Haas*. Darmstadt, Leske. I. Bd. Formenlehre. 1838. (VI u. 356 S. gr. 8.) II. Bd. (in franz. Sprache) Syntaxe et Construction. 1840. (XII u. 338 S.)

Es gibt Bücher und Menschen, mit denen man nicht streiten kann; sie existiren einmal, übereinstimmen kann man nicht

mit ihnen, so bleibt Nichts übrig, als sie stehen zu lassen. Was nun die vorliegende Grammatik betrifft, so hat der Hr. Verf. keine neue Methode gründen, sondern dem Gange der alten, aber sicheren lateinischen Methode treu bleiben wollen, als der einzigen, die mit einem gründlichen Unterrichte sich verträgt u. s. w., d. h. es ist die Formlehre von der Syntax getrennt worden, jene soll in den unteren, diese in den oberen Classen gelernt werden. Wir wollen hier über das Unzweckmässige dieses Ganges und über die Nothwendigkeit eines elementarischen Cursus, in welchem Syntax und Formenlehre ungetrennt sind, keine Worte machen, und nur das bemerken, dass es bereits viel bessere Bücher nach diesem Gange gibt, namentlich die Grammatiken von Simon und Frege. Allerdings ist Hr. Gymnasiallehrer Haas, weil in Neuenburg geboren, von diesem und jenem factischen Irrthume frei, der sich in den Genannten findet, indem Simon und Frege aber philologisch gebildet sind, der Eine sich an Zumpt, der Andere an Becker anschliesst, so haben ihre Grammatiken denn doch eine andere Gestalt. Ref. verlangt von Hrn. Haas nicht, dass er im logischen Theile der Grammatik oder in der Organisation des Systems Verbesserungen mache, oder seine Muttersprache philologisch erforscht habe, oder auch nur die Ergebnisse der Forschungen der romanischen Philologen sich angeeignet; weil er aber sein Buch für deutsche Gymnasien bestimmt, so hätte er wenigstens Bekanntschaft mit den in deutschen Gymnasien gebrauchten Grammatiken von Zumpt, Buttmann, Thiersch, A. Grotefend, Weissenborn u. A. machen sollen. Wäre etwa Weissenborn ihm unverständlich gewesen, so hätte er doch Zumpt folgen können, oder noch besser Otto Schulz. Statt dessen gibt er unter dem stolzen Titel „Syntax“ eine Reihe von Capiteln: 1. Article, 2. Substantifs, 3. Adjectifs, 4. Pronoms, 5. Verbes etc. Summa, Ref. kann mit dem besten Willen von der Welt keinen andern Grund für die Existenz dieser neuen „praktischen Elementargrammatik“ entdecken, als den Wunsch des Hrn. Verf., am Darmstädter Gymnasium nach eigenem Lehrbuch unterrichten zu können. Die Verlagshandlung hat das Buch sehr nett gedruckt, und der Hr. Verf. sagt noch einen dritten Band zu, der die Finessen und Delicatessen der franz. Sprache lehren soll.

3. Französische Schulgrammatik, nach neueren Ansichten geordnet, nebst doppelten Uebungsstücken und Wörterbüchern von *Jacobi*. Berlin, Reimer. 1840. (XIV u. 337 S. gr. 8.)

Es wäre sehr wünschenswerth gewesen, wenn Hr. Prorector J. sich über die „neueren Ansichten," von denen auf dem Titel die Rede, hätte näher erklären wollen. Ref. hat dieses Neue gesucht, aber Nichts davon entdecken können. Worin könnte dergleichen Neues bestehen? Zuerst in Verbesserungen des logischen Theiles der Grammatik und in der Organisation des Stoffes. Davon ist aber Nichts zu spüren. Hr. J. ist mit seiner Kenntniss der allgemeinen Grammatik noch nicht einmal bei Becker angelangt; seine Syntax ist, ganz abgesehen von ihrer vollkommenen Unzulänglichkeit (Zusammengesetzter Satz hat 9 Seiten!), unlernbar; sie ist ein ganz unorganisches Aggregat von allerlei Notizen, der wohlbekannte alte Quark. Charakteristisch ist, dass der Hr. Verf. in der Vorrede sagt: „Von französischen Grammatiken habe ich namentlich Noël et Chapsal benutzt." Eben so wenig hat der Hr. Verf. für das Positive der franz. Grammatik geleistet; auch nicht Eine Wort- oder Satzform ist erklärt und der Hr. Verf. bemerkt, er habe „keine historisch-genetische Entwicklung der speciellen franz. Sprachgesetze vorgenommen, da der Schüler diese zu lernen, weder Bedürfniss noch Zeit habe." Wenn der Hr. Verf. unter der Darstellung der historisch-genetischen Entwickelung nicht etwa eine vollständige historische Grammatik versteht, zu deren Erlernung allerdings keine Zeit da ist, sondern nur historisch-genetische Erklärung, warum alles Auffallende der heutigen französischen Sprache so und nicht anders ist, so bedaure ich, den von ihm angegebenen Grund nicht gelten lassen zu können: diese Erklärungen kosten sehr wenig Zeit, nützen aber den Schülern sehr viel, wie sie denn ihr Interesse an der Sprache unglaublich steigern. Das Malheur ist nur, dass weit aus die meisten Lehrer Nichts der Art geben können. — Auch in methodischer Hinsicht habe ich nichts Neues entdecken können; dass man die Erlernung einer fremden Sprache mit einer systematischen Grammatik anfängt, ist nicht neu, und dass man die ersten Uebungsaufgaben im Uebersetzen in die fremde Sprache mit blossen Casusformen beginnt (hier S. 177: „Gottes. Diesem Buche. Dieser Bücher. Väter. Jedem u. s. w."), auch das ist nicht neu. Die Verlagshandlung hat nach ihrer bekannten Gewohnheit sehr schlechtes Papier genommen.

4. Grundlegung der franz. Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstgebrauch von Dr. *Brandstäter*. Anhang: Grundriss der französ.

poet. Nationallitteratur. Danzig 1840, Homann. (VIII und 175 S. gr. 8.)

Auch in diesem Buche zeigt sich keinerlei Fortschritt, indess ist das Allbekannte kurz und bündig zusammengestellt. Auf eine „historisch-genetische Entwickelung der Sprachgesetze," um mit Hrn. Jacobi zu reden, hat sich auch Hr. B. nicht eingelassen. Ich schlage z. B. S. 37 auf. Hier ist von der Motion der Adjectiven die Rede, und es werden die bekannten Dinge gesagt. Nur drei Zeilen hätte es gekostet, um für jede Regel den positiven Grund beizufügen. Auch könnte ein deutscher Gymnasiallehrer nachgerade auf demjenigen Punkte grammatischer Erkenntniss angekommen sein, wo man nicht mehr sechs Modi (das „moeufs" ist wohl ein Druckfehler?); 1. Indicatif, 2. Subjonctif, 3. Conditionnel, 4. Impératif, 5. Infinitif, 6. Participe nebst Gérondif zählt, sondern weiss, dass nur das κατηγόρημα Modi haben kann. Ebenso ist es kaum begreiflich, wie Jemand, der die griechische Grammatik kennt, vielleicht gar lehrt, den französischen Terminus Défini für das historische Praeteritum in den Mund nehmen, überhaupt die sinnlosen Namen der Temps beibehalten kann. Auch ist es nicht angemessen, die sog. unregelmässigen Verba alphabetisch aufzustellen. Wie es sich mit dem adverbialisirenden Suffixe ment verhält, scheint auch Hr. B. nicht zu wissen, sonst hätte er die Regel anders gestellt. Ueberhaupt hat Ref., der in französischen Dingen nicht ganz unkundig ist, in dem Buche nichts von dem schwierigen Bergmannsgeschäfte bemerken können, welches Hr. Dr. B. laut Vorrede in dem wenig und flach bearbeiteten Schachte französischer Grammatik betrieben haben will.

Ob für das Danziger Gymnasium, wo das Französische „in der knapp zugemessenen Zeit von 8 wöchentlichen Stunden in 4 Classen (während dem Latein in 7 Classen über 50 Stunden zugetheilt sind)" gelehrt werden soll, nicht die noch kürzere Grammatik von Simon recht gute Dienste hätte leisten können, kann Ref. um so eher dahin gestellt sein lassen, als er seinerseits der Ansicht ist, es sei viel besser, das Französische gar nicht, als es so zu treiben. Man kann es in zwei wöchentlichen Stunden vier Jahre hindurch lehren, aber die Schüler können es so nicht lernen. Also diese zwei Stunden lieber in Gottes Namen dem Griechischen zugelegt, damit wenigstens Etwas aus dem Fundamente gelernt werde.

5. La Grammaire en exemples. Franz. Sprachlehre in Beispielen aus guten französischen Schriftstellern. Von *L. Schmid.* Stuttgart 1841. Paul Neff. (XX und 168 S. gr. 12.)

Ein solches Buch ist immer nützlich, und kann Lehrern und Schülern gute Dienste leisten. Zu bedauern ist, dass der Hr. Verf., obwohl er in der Vorrede auf das „geistbildende Element" auch im franz. Unterrichte den Accent legt, doch seinerseits mit derjenigen Gestalt der Grammatik, in welcher diese in der That eine Seite der Wissenschaft vom Geiste repräsentirt, nicht bekannt ist, sondern nur die ordinäre Grammaire kennt, die mit der Geistesbildung so wenig zu thun hat als eine Lösch- oder Feuerordnung. Die Beispielsätze sind nämlich nicht nach der Ordnung einer sinnigen Syntax, sondern nach der alten Folge der Redetheile geordnet: 1. Substantiv, 2. Article etc. Das Büchlein ist also nur denjenigen Schulen, in denen die vom Hrn. Verf. berücksichtigten „Grammatiken" (Claude et Lemoine, Gérard, Hirzel, Hölder, Noël et Chapsal etc.) im Gebrauche sind, handgerecht; freilich hat es da ein viel grösseres Publikum, als wenn es sich an eine bessere Grammatik anlehnte. Papier und Druck sind sehr schön.

6. Kleine franz. Sprachlehre für die Anfänger. Von *Joseph Willm.* Neue verb. Auflage. Strassburg, Levrault, 1841. (172 S. gr. 12.) — Premières lectures françaises pour les écoles primaires de l'Alsace. Avec un vocabulaire. (Von demselben.) 4e éd. 1849. (XII und 204 S. gr. 12.)

Solche Bücher erwecken in Deutschland traurige Gefühle. Das arme Volk im Elsass, nun dringt das Französische schon in die Primarschulen! Zum Glücke haben die Elsässer Bauernbuben und Mädchen harte Köpfe, und die altgrammatische Methode, wie sie in dieser kleinen Grammatik nach Adelungschem Schnitte befolgt wird, ist auch nicht besonders wirksam. Und das Beste ist, dass es noch lange Zeit brauchen wird, bis die Elsässer Dorfschulmeister selbst werden Französich können. Das Lesebuch ist eine recht zweckmässige Zusammenstellung. Der Verf. beider Schriften, Hr. Jos. Willm, Professor und Inspector der Academie in Strassburg (letzteres entspricht ungefähr dem Amte eines Schulrathes in Deutschland), ist auch für die Verbreitung der deutschen Philosophie in Frankreich thätig.

7. Questionnaire et Tableaux de grammaire française, 2e éd. Strassburg. Levrault, 1840. (79 S. gr. 8.)

Die Geistlosigkeit ist ein Gewächs, das unter allen Zonen

fortkommt, und auch in deutschen Schulen lustig blüht. Zu der Virtuosität der Franzosen in diesem Fache möchte man es aber doch bei uns schwerlich zu bringen im Stande sein. Das vorliegende Büchlein ist classisch, man muss es sich ansehen. Hier findet Ihr zunächst la grammaire in Fragen und Antworten, z. B. „Qu'est-ce que les parties du discours? — Les parties du discours sont les différentes espèces de mots dont on se sert en parlant.“ Dergleichen ist gar bequem für Lehrer und Schüler, und man hat sich bloss vor dem kleinen Unglück zu hüten, das einmal bei einem Examen in einer Mädchenschule stattfand. Die Maitresse hob den Finger auf und fragte eine der Schülerinnen: Qu'est-ce que les adjectifs? Die Antwort war: Pardon, madame, ce n'est pas à moi de dire l'adjectif, j'ai l'adverbe. Und doch lässt sich bei diesen Leuten etwas lernen. Der Unterricht bedarf auch gewisser mechanischer Künste, und in der Erfindung solcher sind die sonst so unwissenden Welschen oft recht pfiffig.

8. Eléments de la grammaire allemande, d'après les principes des grammairiens modernes, par *H. A. Sonntag.* Strassb., Levrault 1840 (130 S. gr. 12.).

Eine Grammatik der deutschen Sprache zunächst für das k. Collegium in Strassburg, an welchem Hr. S. Lehrer ist, ist an und für sich schon eine traurige Sache; das Büchlein selbst ist dafür desto kurzweiliger. „Nous avons cherché à coordonner les préceptes des grammairiens allemands et la marche méthodique et claire des grammairiens français.“ Unter den grammairiens modernes sind „le traité de Becker, et la grammaire de Wurst“ verstanden. Diese beiden Männer hat Hr. S. ebenfalls coordinirt. Wie er sie benutzt hat, mag daraus ersehen werden, dass Hr. S. im 1. Cap. vom Substantif, im 2. vom Adjectif qualificatif, im 3. von den Adjectifs et noms de nombre handelt u. s. w. Uebrigens hat Hr. S. wenigstens einmal die „Sprachdenklehre“ gesehen, so heisst es S. 3: „Les Allemands n'ont réellement que deux formes de déclinaisons, savoir la forme ancienne et la forme moderne; mais comme les déclinaisons établies d'après ce système sont difficiles à saisir, nous avons cru devoir adopter les cinq déclinaisons qui résultent des différentes désinences du pluriel.“ D. h. Becker ist Wirthshausschild, im Hause aber regieren Gottsched und Adelung. Als eine Curiosität führe ich noch an, dass Hr. S. unsre Vorsylbe (préfixe) mit avant-syllabe (S. 64) wiedergibt. Ref.

hat im Februarhefte die Wurst'sche Sprachdenklehre ein unbrauchbares Buch genannt; verglichen mit diesem Elend ist aber Hr. Wurst ein Halbgott.

9. Le secrétaire de la jeunesse. A. u. d. T. Le Conseiller épistolaire. Par M. M. Adler-Mesnard à Paris, et Beauvais à Berlin. Berlin, H. Schultze. 1841. (XIV u. 129 S. 16.)

S. 24 (Compliment pour le jour de l'an): „Papa, je n'ai que mon coeur à vous donner pour étrennes; je vous prie de le recevoir, il ne pourra qu'y gagner; vous le formerez sur le vôtre, et au lieu d'avoir donné, c'est moi qui aurai reçu."

Mon Dieu, comme c'est beau!

Oder in Versen (S. 29):

„Pour dire que l'on aime bien,
Trop d'éloquence ne vaut rien;
Maman, c'est une chose sûre,
Qu'un mot dicté par la nature,
Qu'un petit mot qui part de là
(Ici l'enfant porte la main sur son coeur)
Vaut mieux que tout un opéra.
Et je sais bien que ma mère qui m'aime,
Sera pour moi d'une indulgence extrême."

Das bisherige sollte papageit werden, hier auch der Anfang eines Musterbriefes zum neuen Jahr (S. 41):

„C'est toujours avec une joie nouvelle que je vois arriver ces époques où le coeur épanche dans le sein de ses parents tout ce qu'il a de tendresse et de reconnaissance. On appelle devoir l'action d'exprimes ce qu'on ressent: il paraît que je ne suis par fait comme tout le monde, car pour moi ce devoir est un des plus doux plaisirs que je puisse goûter etc."

Sollte es Privathäuser geben, wo ungebildete Eltern eine verbildete Gouvernante halten und an solchem Zeuge Gefallen finden, so ist dagegen Nichts zu machen; dass aber dergleichen nichtsnutzige Verschrobenheiten einst in die öffentlichen Schulen und in die Privatinstitute dringen, dafür sollten die Behörden sorgen. Ueberhaupt wollte ich für meine Person sechsmal mehr französische Tanzmeister und Haarkünstler in Deutschland sehen, als gegenwärtig darin sind, wenn nur dagegen sämmtliche maîtres de langues, gouverneurs et gouvernantes ausgetrieben würden. Die Cultur der Beine und der Haare mag diesen Leuten in Gottes Namen anvertraut werden; aber Geist und Gemüth unsrer Jugend — das ist unverantwortlich. *Mgr.*

II.

Anthologia Graeca sive delectus poesis elegiacae, melicae, bucolicae. Scholarum in usum adornavit Nicolaus Bachius. Hannoverae. 1838. In libraria aulica Hahniana.

Anthologia Graeca. Poesis Graecorum elegiacae, melicae, bucolicae, epigrammaticae fragmenta selecta cum Hesiodi operibus et diebus, tanquam didactici generis exemplo, in usum adolescentium accommodata a Jo. Fr. Guil. Burchard. Berolini. 1839. Sumtibus Schultzianis.

Durch die Sammlungen der Fragmente griechischer Dichter, welche besonders in den letzten zwanzig Jahren veranstaltet worden sind, ist man auf den glücklichen Gedanken geführt worden, diese Fragmente auch für die Schüler zu benutzen, um durch sie einen Uebergang von der Lektüre Homers zu den Tragikern zu gewinnen. In diesem Sinne sind nun auch die beiden oben genannten Sammlungen veranstaltet, die sich jedoch wesentlich von einander unterscheiden. Herr Bach gibt nur den Text der Fragmente und verspricht in einem Nachtrag, später einen Commentar auszuarbeiten; Herr Burchard dagegen gibt kurze Einleitungen zu jedem Dichter und einen auf Sprache und Sachen bezüglichen Commentar. Diess Letztere ist ein bedeutender Vorzug, denn diese lyrischen Fragmente bieten dem nur mit Homers Sprache Bekannten so viele Schwierigkeiten dar, dass er bei seiner Vorbereitung auf dieselben neben dem Lexikon auch noch eine andere Unterstützung haben muss. Bach führt nun zuerst die Fragmente der Elegien auf, mit Kallinos beginnend und mit Parthenios endigend, dann bringt er 54 Epigramme, darauf die Fragmente melischer Dichter (Alkman, Arion, Alkäos, Sappho, Stesichoros, Ibykos, Anakreon, Simonides, 11 Epinikien Pindars, 5 Fragmente des Bakchylides, die Hymne des Aristoteles auf die Tugend, des Ariphron auf Hygieia, der Melinno auf Rom, des Mesomades auf Nemesis und die Hymne des Dionysios), an welche sich 18 Skolien und das Schwalbenlied anschliessen. Den Beschluss machen 9 Idyllen Theokrits, 2 Bions und 2 des Moschos. Herr Burchards Sammlung ist dagegen in 5 Theile getheilt: 1) die Tage und Werke des Hesiodos, 2) die Elegiker, von denen er sich auf Kallinos, Archilochos, Tyrtäos, Mimnermos, Solon und Theognis beschränkt, aber von Archilochos und Solon auch jambische und andere Stücke beifügt. 3) Die Meliker, von denen er weglässt Pindaros, Arions bezweifeltes Fragment, die Hymne des Aristoteles u. s. w. 4) Stücke der Bukoliker. 5) 112 auserlesene Epigramme.

Die Auswahl Herrn Burchards ist viel umsichtiger gemacht und für den Schulgebrauch weit anwendbarer, als die Zusammenstellung von Herrn Bach; denn beginnen wir mit Archilochos, so kann der Schüler mit dem ersten Fragmente bei Bach: πολλὰ δ' ἐϋπλοκάμου und mit andern wie κρυπτομένοις ἀνιηρὰ u. s. w. gar nicht anfangen. Die Elegie kann man doch unmöglich aus diesen zerrissnen Fragmenten wieder zusammenstellen lassen wollen; und um die Schüler zu Fragmenten mit unvollständigem Sinne zu führen, haben wir zu viele herrliche Fragmente und ganze Stücke. Kein Künstler wird den Kunstschüler mit Betrachtung eines Fragmentes von einer Hand oder einer Zehe hinhalten, welches keine deutliche Gestalt zeigt, und ihm die Göttergestalten eines Apollo, einer Pallas und Aphrodite entziehen. Und so soll es auch mit dem Schüler der Wissenschaft sein, der leider auch ohnediess in der Philologie so selten zur Totalanschauung geführt wird. Herr Bach hat dagegen weggelassen das herrliche Bruchstück ἀλλ' ἄγε σὺν κώδωνι u. s. w., das uns ein so schönes Bild einer auf der Lauer oder Wache am Strande liegenden Schiffsmannschaft gewährt; ferner das andre ἀσπίδι μὲν Σαΐων τις ἀγάλλωται, welches schon zur Charakteristik des Archilochos nothwendig war. Auch die andern Fragmente, welche sich auf das Kriegsleben des Archilochos beziehen und selbst das schöne Epigramm εἰμὶ δ' ἐγὼ θεράπων hat Bach nicht, wohl aber Burchard. Von Tyrtäos haben Beide die 3 Kriegselegien aufgenommen, aber von der Eunomia gibt Burchard nur 5 Verse, während Bach alle hat, dagegen aber die Embaterien weglässt. Ich bin hier mit der Auswahl Beider nicht ganz zufrieden, denn Sparta interessirt die Schüler so sehr, dass sie, wie ich aus Erfahrung weiss, die Verse der Eunomia sehr gern lesen; und die Embaterien sprechen durch die herrlichen Anapästen an, und sind merkwürdig, als ein altdorisches, nicht strophisch gebautes Lied. Von Mimnermos haben beide Herausgeber 6 Fragmente, aber sogleich an dem ersten bei Bach: τίς δὲ βίος werden die meisten Schulmänner Anstoss nehmen, indem das zweite Distichon doch anstössig ist. Im richtigen Gefühl hat Herr Burchard dieses Fragment weggelassen, dagegen vermisse ich bei ihm sehr das charakteristische Fragment, welches bei Bach das sechste ist.

Es kann nicht meine Absicht sein, beide Schriften ganz genau mit einander zu vergleichen, und ich will daher nur noch

kurz Einiges über Bachs Anthologie anführen. Die Fragmente der Lyde des Antimachos hätten wegfallen sollen, denn was soll der Schüler mit den einzelnen Wörtern anfangen? Dagegen billige ich die Aufnahme der Fragmente von Dionysios, dem ehernen, nicht weil ich sie für musterhaft halte, sondern weil sie gute Gelegenheit darbieten, vor dem falschen Gebrauche von Bildern zu warnen. Die Fragmente der melischen Dichter sind von Bach mit Umsicht ausgewählt; aber es ist zu beklagen, dass die Correctur nicht genau gemacht ist und in der Interpunction Bach entweder nach ganz eignen, oder nach gar keinen Grundsätzen verfährt. Z. B. S. 9 V. 2. steht μόλοι statt μέλοι, und in demselben Verse sollte doch wohl vor ὅτε ein Comma stehen; ferner S. 16. Vers 41 muss ἀγητοί statt ἀγηταί geschrieben und S. 19. V. 9. nach εἴη ein Comma gesetzt werden. S. 31. V. 4. ist ἔλῃ, S. 32, 7, 2. ἕλκος, S. 93, 1. ἔξ λε statt ἕλῃ, ἕλκος und ἔξελε gedruckt, ja selbst die Verse sind nicht immer in Ordnung, wie z. B. S. 10. V. 12. ein Wort aus dem Hexameter zu dem Pentameter gezogen ist.

Wenden wir uns zu der Anthologie des H. Burchard, so steht der Sammlung voraus eine kurze Abhandlung über die griech. Litteratur, besonders über die Poesie. Diese Abhandlung ist ungenügend. Von der Poesie Homers springt der Verf. auf das dorische Epos über, das zu Anfang der Olympiaden erfunden worden sein soll, und kommt dann erst später auf die Fortsetzer des Homer, die kyklischen Dichter, zurück. Er nennt diese Jonier und meint, zu ihrer Zeit wäre das Epos schon verstummt gewesen. Allein bei der reichen Fülle dieser Gedichte, deren mehrere nach den Zeugnissen der Alten und nach den Fragmenten ausgezeichnet waren und Homers würdig gehalten wurden, ist die Behauptung, das Epos sei verstummt gewesen, eben so fehlerhaft, als die Ansicht, dass die Dichter Jonier gewesen wären. Denn wenn auch Stasinus (von Kypros), Thestorides (von Phokäa) und Arktinos (von Kypros) zu den Joniern zu zählen sind, so ist dagegen Lesches aus dem äolischen Mytilene, und Kinäthon (aus Lakedämon) und Eugammon (aus Kyrenaika) sind Dorier. Unter dem dorischen Epos, zur Zeit des Anfangs der Olympiaden erfunden, wird nun das hesiodeische Epos gerechnet, was wieder ein grosser Fehler ist, denn Böotien, das Vaterland des Hesiodos, war nie von Doriern besetzt, und Hesiodos wird allgemein für einen Aeolier gehalten. —

Von Archilochos und Kallinos geht er zu Tyrtäos, von dem er sagt: „metro elegiaco res gestas celebrans patriaeque amorem excitans.“ Das Erste ist wieder falsch; denn die Elegie besingt nicht die Grossthaten der Vergangenheit, sondern sie hat das Eigenthümliche, dass sie sich durchaus der Gegenwart zuwendet und in ihrer ältesten Gestalt bei Kallinos und Tyrtäos zu kriegerischen Thaten antreibt, während dagegen das Epos sich zu der Vergangenheit und den grossen Thaten der Vorfahren hinkehrt.

Von Arion an soll nach Hrn. Burchards Behauptung die Poesie sich fast ganz von dem öffentlichen Leben abgewendet und zu dem Privatleben und der Beschreibung der Liebe gewendet haben, ein Satz, der den Charakter eines Volks zu dem der lyrischen Poesie macht. Es scheinen dem Verf. besonders die äolischen Dichter vorgeschwebt zu haben. Dem leidenschaftlich heftigen Aeolier aber ist es eigen, sich der Genusssucht, der Liebe und dem Hass zuzuwenden. Seine Gesänge, die nicht für den Chor, sondern für einzelne Personen bestimmt sind, preisen den Wein, die Liebe und erregen zum Hass gegen Tyrannen. Letztere Eigenthümlichkeit gehört aber nicht dem Privat- sondern dem öffentlichen Leben an. Von Pindaros, der seinem Ursprunge nach ein Aeolier, dem Charakter seiner Poesie nach Dorier ist, kann man doch unmöglich sagen, er habe sich vom öffentlichen Leben abgewendet.

Obgleich sowohl über diese allgemeine, als über die besondern Einleitungen zu einzelnen Dichtern noch mancherlei zu bemerken wäre; so übergehe ich dieses doch und will über den eigentlichen Text und Commentar nur noch einiges bemerken, indem ich besonders die Elegieen des Kallinos und Tyrtäos berücksichtige. In des Kallinos Elegie ist V. 4. die von Franck, Gaisford, Schneidewin und andern aufgenommene Interpunction mit Recht beibehalten: μεθίεντες; ἐν εἰρήνῃ δὲ — ἔχει. nicht die bachische aufgenommen: μεθίεντες, ἐν εἰρήνῃ δὲ — ἔχει; die Frage geht nämlich nur bis μεθίεντες und mit den folgenden Worten wird zu dieser der Grund hinzugefügt, warum sie sich schämen sollen. Dieser Grund ist, wie es nicht selten geschieht, durch δέ angeknüpft, was Bach nicht scheint erkannt zu haben. Auch in der ersten Elegie des Tyrtäos hat Herr Burchard mit Schneidewin V. 1. die Lesart ἐπὶ προμαχοίσι aufgenommen, was gesagt ist, wie ἐπὶ θύραις (Aristophan. Ran. 163. Herodt. V, 77); während Bach noch ἐνὶ liest. Im dritten Verse können wir uns

mit der von Franck vorgeschlagenen Lesart ἣν δ' αὐτοῦ προλιπόντα πόλιν, die Schneidewin und Burchard aufgenommen haben, nicht befreunden; denn obgleich beides gut episch ist ἣν αὐτοῦ πόλιν (Vergl. Iliad. ζ', 446. κ', 204.) und τὴν αὐτοῦ πόλιν (Vgl. Iliad. ι', 342.); so verdient doch hier desshalb die Lesart τὴν αὐτοῦ den Vorzug, weil sie auf dem Ansehn aller Handschriften beruht. In der zweiten Elegie ist das γὰρ im ersten Verse ziemlich genügend erklärt; dagegen kann ich im V. 9. die Erklärung der Worte πρὸς φευγόντων τε διωκόντων τ' ἐγένεσθε nicht billigen, welche H. B. ausdrückt stare a partibus alicuius, während sie doch eigentlich bedeutet: ihr waret unter den Fliehenden, so dass πρός das räumliche Zusammensein andeutet. Es wird im Commentar bemerkt: plerumque praepositionis genitivo coniunctae vis commodum alicuius spectat. Es liegt dieses weder in dem Worte πρός noch im Genitiv, und die beigebrachten Beispiele sind anders zu erklären, denn das erste (Euripid. Alcest. 57.) πρὸς τῶν ἐχόντων τὸν νόμον τίθης bedeutet nicht: zu ihrem Nutzen gibst du das Gesetz, sondern: von ihnen aus, d. i. von ihnen veranlasst, und in gleicher Weise ist πρὸς in dem zweiten Beispiele (Iliad. VI, 456.) πρὸς ἄλλης ἰστὸν ὑφαίνοις zu erklären, d. i. durch sie veranlasst, nicht freiwillig, sondern gezwungen. In der dritten Elegie ist V. 16. ὅστις fehlerhaft durch εἴ τις erklärt. Wenn nun auch häufig in den Commentaren angedeutet wird, dass ähnliche Verwechslungen stattfänden, so existiren sie doch in der Wirklichkeit nicht. Denn bei εἴ τις wird es z. B. an unserer Stelle problematisch gelassen, ob auch ein Mann unter den Vorfechtern bleibe (was hier nicht gerade einen guten Sinn gibt), während ὅστις das Verharren eines unter den Vorfechtern als ganz bestimmt und gewiss hinstellt.

Auch in der Auffassung des Sinnes längerer Stücke ist Herr B. nicht immer glücklich gewesen, wie z. B. des schönen ersten Bruchstücks von Mimnermos: ἡμεῖς δ' οἷά τε φύλλα. Der Hr. Verf. bemerkt hiezu, damit der letzte Vers: ᾧ Ζεὺς μὴ κατὰ πολλὰ διδοῖ nicht dem vierten: πρὸς θεῶν εἰδότες οὔτε κακὸν οὔτ' ἀγαθόν widerspreche, habe man Zeus (ausser den andern leicht lebenden Göttern, die sich nicht um das Geschick der Menschen bekümmerten), als denjenigen zu denken, dem die andern Götter und das Geschick gehorchten. Er scheint also πρὸς θεῶν εἰδότες u. s. w. wie Bach aufzufassen, welcher erklärt:

quum a diis nec mala nec bona acceperint, oder wie Weber: und erfährt keiner von Himmlischen Gram je noch Genuss. * Allein der so gewonnene Gegensatz wäre doch sehr sonderbar, wenn erst V. 4. auf die Götter hingewiesen wäre, die sich um die Menschen nicht bekümmern, und ihnen daher auch weder Gutes noch Böses gewähren, und dann folgte: Es kommen die Keren, die eine den Tod, die andre das Alter bringend, und jedem Menschen gibt Zeus viel Böses. Auf die Jugend (V. 3.) wäre dabei gar nicht Rücksicht genommen, und zöge man ja diesen Begriff in diese Erklärung hinein, so würden die leicht lebenden Götter nur mit der Jugend des Menschen in Verbindung gebracht. Die Stelle möchte wohl ihre Erklärung durch Sophokles Aias V. 546 finden: ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος, ἕως τὸ χείρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθῃς. Wie hier Sophokles das Jugendleben, wegen der Freiheit von Sorgen, oder vielmehr wegen der Gedankenlosigkeit glücklich preist und erst später nach zurückgelegter Jugend die (bewusste) Freude und Trauer zu den Menschen kommen lässt; so macht es auch Mimnermos. Die Worte πρὸς θεῶν — ἀγαθόν beziehen sich nur auf die kurze Jugendzeit, in der wir durch der Götter Fürsorge weder das Gute noch das Böse kennen und nur geniessen (ἥδιστος βίος); aber wie die Jugend vorbei ist, oder, wie Sophokles sagen würde, wie wir die Freude und die Trauer gelernt haben, treten die Keren zu uns, und jedem Sterblichen fügt dann Zeus vieles Böse zu.

Mit vielen andern philologischen Schulbüchern hat die Anthologie Herrn Burchards es gemein, dass sie viele Anmerkungen enthält, die ein leidlicher Schüler leicht entbehren kann; doch wir wollen desshalb mit dem Hrn. Verf. nicht zürnen, da die Anmerkungen nie ganz trivial sind. An vielen andern Stellen hat er aber auch nichts beigebracht, wo doch wohl der Schüler eine kurze Erinnerung nöthig haben möchte. Obgleich dieses am häufigsten im dritten und vierten Theile der Schrift der Fall ist, wollen wir doch unsere Beweise nur aus Tyrtäos wählen. In der ersten Elegie V. 26. möchte wohl jeder Schüler kaum durch langes Nachdenken die richtige Erklärung von dem verbundenen Plural und Singular: αἰσχρὰ τάδ' ὀφθαλμοῖς καὶ

* Was Hr. Burch. mit der Bemerkung zu V. 4. will: πρὸς θεῶν. Vid. ad Solon. fr. XI. 3. verstehe ich nicht, denn dort ist keine Bemerkung gegeben. Wollte er auf Solon VIII, 3. verweisen? doch wohl.

νεμεσητὸν ἰδεῖν, die Bach aufgestellt hat. Das κάτω (II, 23.), welches der Schüler aus Homer nicht kennt; er müsste sich denn an ὑπὸ ποσσὶν erinnern, hätte ebenfalls eine kurze Erklärung finden sollen. Es ist eine ächtepische Ausdrucksweise nicht nur die Hüften und Schienbeine zu nennen, sondern auch zu sagen, dass sie unterhalb sind. Im 23. V. ist über das von Bach fehlerhaft erklärte Adverbium ἐν von H. B. gar nichts bemerkt. Bach erklärt es nämlich in der besondern Ausgabe des Kallinos und Tyrtäos durch *in superiori hominis parte*, also für ἄνω. Es ist aber ἐν δὲ hier, wie sonst, hinzufügend gebraucht: überdiess, dazu noch, wie es oft bei Herodot vorkommt, z. B. VI, 86. ἐν δὲ καὶ περὶ Ἰωνίην. Vergl. Wesseling zu Herodot I, 18.

Doch genug hiervon. Obgleich die Anthologie von Bach manches Gute hat, glauben wir doch dem Buche des Hrn. Burchard für den Schulgebrauch bei Weitem den Vorzug zugestehen zu müssen. Der Druck und das Papier sind gut, und die Correctur im Ganzen mit Fleiss gemacht. Dr. *Karl W. Müller.*

Handbuch der poetischen National-Litteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit etc. von Dr. *H. Kurz.* Dritter Band. Kommentar. Zürich 1842. Lex. Format. 454 S.

Die beiden ersten, 1840 erschienenen, die Musterstücke enthaltenden Bände dieses Handbuches sind von vielen Seiten her mit entschiedenem, und nach des Rec. Ueberzeugung wohl verdientem Beifalle aufgenommen worden: ein eigentlich begründetes Urtheil über den Werth jener Sammlung ist indessen erst durch den nunmehr ans Licht getretenen „Kommentar“ (warum nicht „Commentar?“) möglich geworden. Denn jetzt erst sind wir durch die von dem Verf. gegebene Kritik der ausgewählten Stücke, so wie durch seine Charakteristik der Epochen der neueren poetischen Litteratur und aller einzelnen Dichter mit den Grundsätzen, welche ihn leiteten, so bekannt geworden, dass uns über die Richtigkeit derselben, und über den Takt, mit welchem er sie durchgeführt, ein Urtheil erlaubt ist; er hat uns die Seele zu dem Leibe gegeben; hat uns in seine Werkstätte eingeführt. Und Rec. muss gestehen, dass Hr. Kurz nicht nur mit grosser Gewissenhaftigkeit bei seiner Auswahl verfahren ist, sondern auch über die Zulässigkeit mancher Gedichte durch seinen Commentar früher gehegte Zweifel ihm benommen hat. Doch liegt eine Beurtheilung der Auswahl ausser un-

serem Zwecke, und wir halten uns lediglich an den Commentar selbst.

Der Verf. hatte in demselben eine doppelte Aufgabe zu lösen, wie er auch selbst in der Vorrede entwickelt: er wollte einerseits die mitgetheilten Stücke durch Analyse und Kritik erläutern, und dadurch der Jugend, für welche das Werk vorzugsweise bestimmt ist, zu richtigem Verständniss derselben, und zu klarem ästhetischem Urtheile überhaupt anleiten; — andererseits aber auch eine möglichst vollständige Geschichte der neueren poetischen Litteratur der Deutschen liefern. Diese beiden Zwecke auf gleich befriedigende Weise zu erreichen, war, schon in Beziehung auf den ganzen Zuschnitt des Werkes, keine leichte Aufgabe: es musste Ein leitender, zur Ueberschau des Ganzen führender, Grundgedanke festgehalten, und zugleich demselben die Masse der hervorgehobenen Einzelnheiten so untergeordnet werden, dass diese weder störend der Entwickelung jenes Grundgedankens sich entgegenstellten, noch durch ihre Unterordnung ihre Bedeutsamkeit einbüssten. Es gereicht uns zur wahren Freude, unser Urtheil dahin zusammenfassen zu können, dass Hrn. K. die Lösung dieser doppelten Aufgabe wirklich in sehr befriedigender Weise gelungen ist: es verdient diess um so mehr Anerkennung, da wir auf dem Felde der deutschen Litteraturgeschichte, namentlich der neuern, bisher noch kein auf ähnliche Weise combinirtes Werk besessen haben.

Der Commentar gibt eine, fast vollständige, wohlgeordnete Uebersicht der poetischen Litteratur; alle bedeutenderen Personen und Erscheinungen treten in scharfen Umrissen hervor; der ganze majestätische Strom der neueren deutschen Poesie wird in anmuthiger Darstellung vor den Augen der zur ästhetischen Bildung heranzuziehenden Jugend vorübergeführt: — sie verweilt aber zugleich auch in näherer Betrachtung bei den bedeutungsvollen einzelnen Erscheinungen, und gewinnt dadurch über die allgemeine Uebersicht hinaus eine sehr lehrreiche Anschauung der besonders hervortretenden Einzelnheiten, wodurch allein ein selbständiges Urtheil über den allgemeinen Charakter ganzer Zeiten und Dichter möglich gemacht wird.

Diese schöne Combination des Allgemeinen und des Besondern gibt dem Kurz'schen „Commentare" einen eigenthümlichen Vorzug selbst vor besseren Lehrbüchern der deutschen Litteraturgeschichte, welche den Schüler auch an der Hand eines

einsichtsvollen Lehrers, am Ende doch nicht viel weiter führen, als dass er in guten Treuen alles das glaubt, was Lehrbuch und Lehrer durch eigene Anschauung zu ihrer Ueberzeugung gemacht haben; und es hat, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, etwas sehr Tragi-Komisches, wenn junge Leute für einen Sophokles oder Göthe begeistert werden, ehe sie etwas Rechtes von ihnen kennen und beurtheilen gelernt haben. —

Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der verschiedenen Partieen des vorliegenden Commentares über, so haben wir zunächst von der Anordnung des ganzen Stoffes; dann von den Erläuterungen der in der Sammlung enthaltenen Stücke; endlich von dem litterar-historischen Theile zu reden.

Alle diese Partieen beurkunden ausgezeichneten Fleiss, grosse Besonnenheit, und einen reichen gebildeten Geist: dabei ist die Darstellung frisch, lebendig und klar, und erhebt sich nicht selten zu einer wohlthuenden Wärme. Nur hätten wir an nicht wenigen Stellen etwas weniger Weitschweifigkeit gewünscht, und dafür ein strengeres, gehalteneres Vertheilen von Licht und Schatten. Nicht dass wir in den entwickelten Ideen ein Zuviel gefunden hätten; allein es ist Hrn. K. nicht überall gelungen, dieselben so kurz zu fassen, dass die Entwickelung derselben einen schlagenden Total-Effekt hervorbrächte: man sieht öfters, dass die richtige Ausdrucksweise mehr gesucht, aber mit sichtbarem Ernste gesucht, als ganz gefunden worden ist. Das zu bemerken, ist freilich für den Beschauenden weit leichter, als für den gewissenhaft Arbeitenden zu vermeiden!

Dem ganzen Stoffe hat der Verf. eine im Allgemeinen chronologische Anordnung gegeben, und ihn demgemäss in 11 Abschnitten vertheilt, deren erster „Zeit der didaktischen Poesie," mit Haller, Creuz etc. beginnt; der letzte schliesst mit den poetischen Erzeugnissen der „neuesten Zeit." (S. 451.) Dieser chronologische Gang ist jedoch so gehalten, dass die einzelnen Dichter, ohne dass ganz streng die Zeitfolge beobachtet würde, nach ihrer inneren Verwandtschaft in einzelne Gruppen geordnet, und dieser gemäss oft auch spätere Dichter angereiht sind. Diese Anwendung, durch welche gleichsam die Pulsschläge des nationalen und poetischen Lebens, welche nirgends ohne ein Bestimmtwerden von dem Vorausgegangenen und ein Einwirken auf das Folgende eintreten, bemerkbar werden, ist gewiss nur zu billigen. So wenig wir in derselben Scharfsinn und viel-

fältig eigenthümliche Ansichten verkennen, so glauben wir doch, dass etwas weniger Abschnitte die Uebersicht erleichtert und die Epochen schärfer abgegränzt hätten. Das leitende Prinzip wird an manchen Stellen nicht recht anschaulich: überdiess mussten die Ueberschriften in allzu speziellen Ausdrücken gefasst werden, als dass sie ganz passend erscheinen könnten: in Wieland z. B. können wir doch kaum „Streben nach Nationalität in Inhalt und Form," in Voss, Stolberg, Hölty, Bürger (dem Restaurator des Sonnettes) nicht wohl, auch nur „theilweise, Vernachlässigung der Form" finden; auch sind auf diesem Wege hier und da Wiederholungen unvermeidlich geworden.

Die Erläuterungen und Kritiken der in die Sammlung aufgenommenen Stücke haben uns fast ohne Ausnahme sehr befriedigt: hier besonders bewährt Hr. K. grosse Gewandtheit, tiefe und klare Auffassung und einen sehr gebildeten Geschmack. Wir halten dieselben wie für einen der gelungensten, so auch für den vielleicht nützlichsten Bestandtheil des Buches. Namentlich können die Analysen der grössern Stücke den jungen Leuten, die nur zu gerne Vieles, aber flüchtig und in eiligem Haschen nach einem oberflächlichen Total-Eindrucke lesen, sehr empfohlen werden: es wird ihnen dadurch gewiss manche Goldader in dem Gedichte aufgeschlossen, die sie in einem hastigen Durcheilen nicht bemerken würden; sie werden dadurch genöthigt, die Einheit in der Mannigfaltigkeit zu suchen, und in dem schönen Ebenmasse der Theile die sinnvolle Verkörperung einer poetischen Idee zu erkennen. — Zu den besten Analysen zählen wir folgende: die Klopstock'schen Oden, S. 37 etc.; — Lessing's Nathan der Weise, S. 65 etc.; Ramler's Oden (scharfsinnig und in schlagender Kürze) S. 108 etc.; Hölty's Gedichte, S. 168 etc.; — Die Gedichte Göthe's sind meist vortrefflich analysirt, S. 296 etc., so wie auch der Bildungsgang des Dichters, — und wie äusserst merkwürdig ist dieser —, sehr gut hervorgehoben ist. Weniger einverstanden sind wir mit der Kritik der Schiller'schen Balladen, die wir nicht so hoch stellen können, als Hr. K.; besonders nicht die aus antiken Stoffen gebildeten, denen doch gewiss Schillers „sentimentale" Poesie eine fremde, und fast auflösende Zuthat gegeben hat: man vergleiche nur sein, in einzelnen Vorzügen allerdings sehr reiches, „Hero und Leander" mit dem kleinen Epos des Musäos! Ueber die Lampe einer Hero darf man nicht viel reflektiren; sonst umdüstert man

ihren wundervollen Glanz. Wie ganz anders Göthe's „Braut von Korinth!“ Dagegen stimmen wir ganz in Hrn. K's Urtheil über Schlegel's „Arion“ ein; hier ist wirklich Nichts, als blendende, weil wirklich meisterhafte, Eleganz. Wir erwähnen noch die sehr wohl gerathene Exposition und Kritik von „Herrmann und Dorothea“ S. 228 etc.; der „Iphigenia“ nach Euripides und nach Göthe, S. 241 etc., eine sehr lehrreiche Zusammenstellung, bei welcher der Verf. den specifischen Unterschied beider Dramen sehr richtig hervorgehoben hat.

Doch auch hier wollen wir, um dem Verf. die Aufmerksamkeit, die wir seinem Buche gewidmet haben, zu beweisen, uns einige Einwendungen erlauben. Erstens möchten die einzelne Stellen erläuternden Anmerkungen wohl zweckmässiger in die Sammlung selbst aufgenommen worden sein; sie erscheinen hier doch etwas als moutarde après diner. Sodann wäre es gewiss wohlgethan gewesen, wenn der Verf. kurze Analysen auch solcher grösseren Epischen und Dramatischen Gedichte gegeben hätte, die er nicht aufnehmen konnte; es hätte damit auf verhältnissmässig geringem Raume theils eine gewisse Vollständigkeit erreicht, theils eine sehr wohlthätige Anregung zu weiterer Lectüre gegeben werden können. Endlich scheint es ein kleiner Missstand su sein, dass mehrere Gedichte, welche in die Sammlung gehört hätten, erst im Commentare mitgetheilt sind (S. 136, 184, 217, 354, 358, 378 etc.). Doch legen wir auf diese Bemerkung durchaus keinen Werth, da wir aus eigener Erfahrung wissen, wie leicht man bei der ersten Anlage einer Sammlung, wie die K'sche ist, Mancherlei übersieht, für dessen nachträgliche Mittheilung man gerne jede Gelegenheit ergreift.

Indem wir endlich noch zu dem Litterarhistorischen, inhaltreichsten, Theile des Werkes übergehen, müssen wir zuvörderst Hrn. K. gegen einen doppelten Vorwurf, der ihm, wir vermuthen es, von manchen Seiten her gemacht werden wird, in Schutz nehmen. Man wird ihm vorwerfen, dass er sich öfters zu sehr den gangbaren fast stereotyp gewordenen Urtheilen über die einzelnen Dichter angeschlossen, und daher namentlich viele ältere Dichter mit grösserem Respecte behandelt habe, als unsere aufgeklärte, und theilweise auch überschwengliche, Zeit ihnen schuldig zu sein glaubt. Rec. gesteht gerne, dass auch ihm dieser Vorwurf (sonst würde er nicht sich aufgefordert sehen, ihn zu widerlegen) bei der ersten Lectüre sich aufdrängte,

dass er aber bei ruhiger Ueberlegung Hrn. K. beistimmen musste, wenn ihm auch immer noch hier und da des Guten etwas zu Viel geschehen zu sein schien, wie er weiter unten an einzelnen Beispielen nachweisen wird. Im Ganzen aber hat Hr. K. damit ganz wohl gethan: sein Buch ist für die heranwachsende Jugend bestimmt; und es kann vorläufig nicht schaden, wenn diese den Respekt vor den Alten so lange behält, bis auch sie ihnen über den Kopf gewachsen ist. Die Gründe liegen nahe genug. Pietät gegen alles Ehrwürdige (und ehrwürdig sind doch gewiss ein Haller, Klopstock, Gellert, Gleim, Uz!) ist die erste Tugend, welche wir der Jugend einzuflössen haben: und wie leicht vergisst diese, wenn sie, höher gehoben, reinere Himmelsluft athmet, dass sie diess den Schultern der Alten verdankt, auf welchen sie steht! Aber auch schon die Humanität gebietet dem Historiker, den persönlichen Werth und die Verdienste der Früheren nicht nach dem Standpunkte seiner sondern ihrer Zeit zu würdigen. Und ragen nicht z. B. die oben genannten Dichter. die freilich jetzt eine ganz andere Stelle einnehmen, aber wahrscheinlich auch ganz Andere sein würden, über das unübersehbare Philisterthum ihrer Zeit, wenn sie auch von dessen Zopf und Schuhschnallen sich nicht emancipiren konnten, wenigstens eben so hoch hervor, als die bessern unserer neueren Dichter, aus unserer, doch mit poetischen Elementen durch und durch inficirten Atmosphäre? Ueberdiess sind wir mit unseren ästhetischen Principien noch eben so wenig im Reinen, wie mit unseren politischen; und so wohlthätig dieser gährende Zustand auch in anderen Beziehungen ist, so hat man doch die Schule eben so wenig in die ästhetischen, wie in die politischen Controversen hereinzuziehen. Arbeiten wir selbst mit allem Eifer in dem Amalgamirwerke der Zeit; der Jugend aber geben wir nur reines Silber, und so lange wir daraus noch keine Münze nach dem neuen Münzfusse geprägt haben, wollen wir ihr die alte, wenn auch schon etwas verwischten Gepräges, ruhig belassen.

Damit sei indess keineswegs gesagt, dass der Jugend die Schwächen der gefeierten Dichterheroen älterer Zeit verschwiegen werden sollen; das hiesse ihr ästhetisches Urtheil irre führen, ihre Empfänglichkeit für das offenbar weit Grössere der neueren Zeit abstumpfen. Der Lehrer, und so auch der lehrende Schriftsteller, soll diese Schwäche ungescheut, aber immer

von dem Boden des Respektes aus, aufdecken. Und diess hat Hr. K. in sehr vielen Fällen, wenn auch nicht gerade in allen, wo wir es gewünscht hätten, gethan, wesshalb wir uns mit seiner Beurtheilung, auch der älteren Zeit, im Allgemeinen einverstanden erklären müssen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir noch zu einer kurzen, näheren Betrachtung der im Commentare uns gegebenen Litteraturgeschichte selbst über.

Schon aus einer nur oberflächlichen Betrachtung ergibt sich, dass Hr. K. einestheils die Litteratur der Litteraturgeschichte, selbst die hierher gehörigen Monographieen, Recensionen, Journalaufsätze etc. sehr fleissig studirt, anderntheils aber auch mit den Dichtern selbst eine nicht gewöhnliche Vertrautheit sich erworben hat. Daher sind, wenn er auch, was wir gebilligt haben, die meisten Dichter im Allgemeinen auf dem Standpunkte belassen, welchen die Litteraturgeschichte ihnen angewiesen hat; — es sind, sage ich, seine Schilderungen und Charakteristiken, innerhalb dieser Gränzen, durchaus eigenthümlich; wir sehen überall, auch da, wo fremde Ideen verarbeitet sind, Alles in Einem Gusse vor uns. Neben der geistvollen Behandlung müssen wir noch insbesondere die liebenswürdige Gesinnung, die Begeisterung für alles Schöne und Grosse, und jene tiefere Auffassung der Poesie rühmen, welche die ganze Darstellung des Verf. durchweht und belebt, und nicht anders, als sehr wohlthätig auf die Jugend wirken kann. Diese soll von früh an die Poesie als ein Heiligthum betrachten, das sie nur mit andächtiger Stimmung betreten darf; — als den reinsten Ausdruck der unauslöschlichen Sehnsucht, mit welcher wir immer und immer wieder zu jenem geheimnissvollen Urquelle zurückstreben, von welchem unser isolirtes Dasein uns trennt; — als den Regenbogen, der auf dunklem Gewölke aufgebaut, ein Zeuge ist des Bundes zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde. Das Gemeine und Frivole in poetischen Produkten soll sie frühzeitig verachten lernen, nicht nur weil es unsittlich ist, sondern, und zwar mehr noch, weil es unschön, unpoetisch ist. Der Jugend Verachtung gegen einen Kotzebue, Clauren etc. einflössen, ist fast verdienstlicher, als ihre Begeisterung für Göthe und Schiller zu wecken: letztere wird bei den noch nicht ganz Verdorbenen sich von selbst einstellen.

Dass wir mit allen einzelnen Ansichten und Urtheilen des

Verf. nicht in gleicher Weise einverstanden sein können, versteht sich von selbst: keineswegs um die unsrigen den seinigen gegenüber geltend zu machen, sondern nur zu einer vielleicht nicht unfruchtbaren Besprechung heben wir noch einige hieher gehörige Punkte hervor.

Bei aller Achtung für Albrecht v. Haller, den wir für einen grossen Mann halten, können wir doch in das ihm, als Dichter, gespendete Lob (S. 5) nicht einstimmen: er selbst würde es nicht thun, Haller war im edelsten Sinne des Wortes eine rein didaktische Natur, aber keine poetische, wenigstens kein grosser Dichter: bei der seltenen Universalität seines Geistes und bei der edlen Begeisterung seines Gemüthes für alles Gute und Wahre konnte auch die Poesie nicht fehlen; allein sie war nicht das Vorherrschende in ihm; dazu war er eben zu universell. Dass er indirect einen grossen und sehr wohlthätigen Einfluss auf die poetische Litteratur seiner Zeit ausübte, ist freilich nicht zu leugnen: diess aber beweist noch nichts; das that z. B. Aristoteles auch, der doch gewiss kein Dichter war. — Dem über Lessing, welchen der Verf. einen „vollendeten (?), grossen Menschen nennt," S. 59 etc. Ausgesprochenen stimmen wir im Allgemeinen nicht nur bei, sondern finden auch das über ihn Gesagte eben so schön als wahr. Dass aber seine Prosa, die allerdings bei dem Standpunkte, auf welchem er die Sprache fand, bewundernswürdig ist, noch von Keinem „erreicht" worden, müssten wir doch auch dann bezweifeln, wenn nach ihm nur Göthe, (die Wahlverwandtschaften!) A. W. Schlegel und Tiek Prosa geschrieben hätten. Die gelegentlich ausgesprochene Bemerkung, dass Schillers dichterischer Genius sich eben so schön in den Räubern zeige, wie im Tell, möchten wir dahin berichtigen, dass die Räuber unbedenklich für das genialste Product Schiller's zu halten sind. — Die Verdienste Wieland's (S. 73 etc.) wünschten wir noch nachdrücklicher hervorgehoben: denn wirklich haben wir, nächst Lessing, zumeist ihm es zu verdanken, dass die guten Deutschen nicht vollends Philister geworden sind, wozu ihnen die an sich sehr ehrenwerthe sächsische Schule so gründliche Anleitung gegeben hatte. — Ueber Thümmel hat Rec. seines Wissens noch nirgends ein so gründliches und wahres Urtheil, als das S. 79 etc. über diesen, freilich von dem haut gout des Hoflebens stark afficirten, aber äusserst talentvollen Mann ausgesprochene gelesen: namentlich hat uns der Nachdruck gefallen, mit welchem der Verf. dessen zu wenig beachteten

lyrischen Gedichte hervorhebt. — Die Schilderung der merkwürdigen Epoche, in welcher Herder und Göthe auf die durch alles Vorausgegangene empfänglich gewordene Zeit einen so bedeutenden Einfluss gewinnen konnten, ist (von S. 203 an) Hrn. K. sehr wohl gelungen, und wir halten diese Parthie, so wie die Kritik Göthe's, die sich daran anschliesst, für eine der besten im ganzen Buche. Dagegen finden wir uns mit der von S. 223 an gezogenen Gränzlinie zwischen Epos und Drama nicht ganz befriedigt; Hr. K. scheint uns etwas zu viel Gewicht auf den, allerdings hervorstechenden, Unterschied der Form zu legen. Die vollendetste Objectivität ist der Höhepunkt der Poesie: bei einer naturgemässen, von äusseren Einflüssen nicht getrübten Entwickelung der poetischen Litteratur eines Volkes, z. B. der Griechen, erscheint das Drama immer zuletzt: wir halten daher die reine Objectivität für das eigentlich Charakteristische des Dramas. Eben desswegen finden sich dramatische Elemente in allen Dichtarten und bei allen Dichtern, weil jeder unbewusst, auch da, wo er rein lyrisch oder episch ist, jener vollendeten Objectivität zustrebt; die Reden des Odysseus und des Phönix im neunten Buche der Iliade, die unvergleichlichen Lieder des Harfners im Wilhelm Meister sind so gut dramatisch, als irgend ein Drama von Shakespeare. Wenn weiterhin Hr. K. S. 227 etc. beweist, dass bei uns das Epos nicht gedeihen kann, so stimmen wir ihm darin ganz bei; wir kennen ausser Herrmann und Dorothea kein einziges deutsches Epos (abgesehen von den kleineren und den komischen), das nicht zugleich auch langweilig wäre. Ja, wir möchten noch weiter gehen; es gibt nur zwei grosse epische Gedichte, die Iliade und die Odyssee; was ist dagegen schon der berühmte Virgilius mit seinem frommen Aeneas! Nur möchten wir in dem Hexameter kein Hinderniss sehen; dieser ist gewiss unschuldig daran. Hat irgend ein Fremdling das deutsche Bürgerrecht verdient, so ist er es; er ist seinem ganzen Naturell nach deutsch, wenn man nur darauf verzichtet, ihm die Vossisch-Griechischen Spondern aufzubürden, ihm aber auch nicht erlaubt, so ungenirt aufzutreten, wie ihn uns Herder, Göthe, Schiller etc. vorführen. —

Was Hr. K. über Schiller sagt, S. 262 etc., ist, wiewohl dem Inhalte nach nicht grade neu, doch wirklich vortrefflich; ich finde darin meine eigenen Gefühle wieder, ohne dass ich es vermöchte, sie so klar und schön auszusprechen. Wie Schiller's

ideelle Natur allmählich aus ihrem Gegensatze zur Welt der äusseren Erscheinung heraustrat, ist in wenigen Zügen meisterhaft hervorgehoben. „Nur eine grosse (S. 263), ich möchte sagen, heilige Natur konnte diesen Weg gehen, ohne sich und die Wahrheit zu verlieren; nur eine hohe geistige Kraft vermochte den riesigen Kampf gegen die äussere Welt durchzuführen; — nur eine Seele voll Milde konnte im Sieg den Frieden mit der Welt finden.“ Vortrefflich! — Wenn aber Hr. K. S. 311 behauptet, dass die von Schiller dargestellten Frauen nur desswegen eine gewisse allgemeine Familienähnlichkeit haben, weil eben die Frauen in natura einander viel ähnlicher sähen, als der Mann dem Manne, so kann ich bei aller Verehrung für Schiller dieser Ansicht nicht sein. Ich glaube das nicht; die Frauen haben gewiss eine eben so bestimmt abgegränzte Individualität, wie die Männer; die Umrisse aber sind weicher, sanfter; die Frauen selbst sehen diese sehr gut, und wissen einander vortrefflich zu classificiren; wir Männer aber sehen sie nur zu oft mehr mit dem Herzen, als mit den Augen an. In diesem Falle befand sich Schiller; er kannte weit mehr das Ideal der Weiblichkeit, was er in einigen kleinen Gedichten auf so unübertreffliche Weise ausgesprochen hat; — weit mehr, als die tausendfältigen Nüancen des Charakters der Weiber; er kannte die Weiber nicht, weil er niemals von seiner idealen Höhe zu der allerdings beschränkteren, aber auch in ihrer Beschränktheit so unendlich reichen Sphäre der Frauen herabsteigen konnte. Dass diese aber doch nicht einander so gar ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, davon kann uns schon Göthe's Wilhelm Meister überzeugen.

Nur der Kürze wegen fassen wir unsere Bemerkungen über die Darstellung der neuesten poetischen Litteratur sehr in's Kurze zusammen. Was über den allmählich überwiegenden (und fügen wir hinzu, zum Theile affektirten und darum widerlichen) Mysticismus der Romantiker S. 334 gesagt ist, unterschreiben wir gern. Bei Tiek aber vermissen wir das, wie es uns scheint, für die Charakteristik derselben durchaus nothwendige Hervorheben der in ihm vorherrschenden, von seinem Freunde Solger zur Theorie erhobenen Ironie, welche in seinen Novellen zu einer religiös-freien und heiteren Lebensansicht verklärt, so wunderbar lieblich wieder hervortritt. Dass Uhland mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, ist um so mehr

zu loben, jemehr zu befürchten steht, dass die Polypen und Austern der Nachahmer, welche in diese Felsen-Natur sich einbeissen, den Glanz derselben trüben könnten.* Dass Platen, dass Chamisso in dem Commentare die gebührende Ehre erwiesen worden ist, darüber können wir uns nur freuen; ach! wie selten, wie sparsam gesät sind solche Goldkörner in dem Boden der von dem Dünger der Servilität befruchteten neuesten und allerneuesten poetischen Litteratur der gehorsamen Deutschen. Hoffmann von Fallersleben ist, was Hr. K. noch nicht berichten konnte, suspendirt, und G. Schwab ist Dekan in Stuttgart. — — Was über Heine S. 403 gesagt ist; es ist nur zu wahr, oder vielmehr, es ist nur zu wenig wahr; ein warnenderes Beispiel für die ewig wahre Wahrheit, dass selbst ein glänzendes Talent der allgemeinen Verachtung aller unverdorbenen Menschen anheim fallen muss, wenn ihm der einzig sichere Haltpunkt der Wahrheit und der Sittlichkeit mangelt, kann nicht aufgestellt werden, als in diesem Harry Heine. Grade darum ist er so lehrreich, ein so vortreffliches Object für die Schulen, die er desswegen so hasst, weil er in ihnen Nichts gelernt hat. Zu wenig wahr nennt Rec. des Verf. Urtheil nur darum, weil dieser die systematische Schlechtigkeit Heine's nicht nachdrücklich genug hervorgehoben hat; sie hätte es verdient. Nur das Einzige ist ärgerlich, dass dieser schlechte Mensch so viele gute Witze gemacht hat.

Ueber Format, Schrift, Druck und dergleichen, wird man vom Recensenten kein Urtheil erwarten, da diese Nebendinge in den zwei vorausgegangenen Theilen sich auf eine in der That glänzende und den Hrn. Verlegern nur zur Ehre gereichenden Weise herausgestellt haben. Nur darüber könnte Rec. zürnen, dass Hr. K. demselben nicht mehr Stoff zum Tadeln, der wahren Recensenten-Freude, dargeboten hat. Das Buch selbst aber den Schulen, für welche es bestimmt ist, zu empfehlen, ist überflüssig; es empfiehlt sich selbst. Wir beschränken uns daher auf den herzlichen Wunsch, mit welchem wir zugleich unsere aufrichtige Hochachtung gegen den Verf. aussprechen, dass das

* Im Vorübergehen wollen wir bemerken, dass das von Hrn. K., S. 355, erwähnte Sonnett Uhland's, „Bekehrung zum Sonnette," sich auf den schon lange verstorbenen Fr. Weisser bezieht, dessen gesammelte Schriften die Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart zu ihrem eigenen Schmerze herausgegeben hat.

Buch in allen Gymnasien und höhern Bürgerschulen einheimisch, und für diese im eigentlichen Sinne des Wortes ein Handbuch werden möge. Dr. *C. Borberg.*

Leçons françaises de littérature et de morale, par MM. *Noël* et *de la Place.* Zum Gebrauche für Schulen mit Wortregister und Erklärung der Synonymen versehen von *Weckers.* 2. Auflage. Mainz, von Zabern. 1840. (LXXII und 306 und 98 S. Lex. 8.)

English lessons litterary and moral etc. Von demselben. Ebendas. 1842. (CXXII und 208 und 126 S.)

Titel und Vorrede der englischen Sammlung haben zu bemerken vergessen, dass hier ebenfalls eine in Paris gemachte Sammlung zu Grunde liegt. Hr. Weckers hat die französische Sammlung theils verkürzt, theils einiges Andre hineingethan. Der vorausgeschickte Resumé de l'hist. de la littérature française von Baron ist von diesem dem von ihm veranstalteten Brüsseler Nachdrucke der Leçons beigefügt worden; von Hrn. Reallehrer Weckers ist das Wörterbuch hinzugekommen. Den english lessons geht eine litterarhistorische Uebersicht von Chambert voraus.

Man muss im Ganzen sagen, dass die Stücke in beiden Sammlungen lesenswerth sind, jedenfalls hat der sel. Generalinspector Noël an seinen anthologischen Compagnons, oder sagen wir lieber faiseurs (denn er hat zu allen seinen Büchern nur den Namen gegeben) geschicktere Leute gehabt als an seinem grammatischen (Chapsal), obschon die schlechte Grammaire allein mehr Geld eingebracht haben mag, als die sämmtlichen Anthologien. Gut kann Ref. diese Anthologien nicht nennen, auch in Hrn. Wecker's neuer Bearbeitung nicht. Nach des Ref. Ansicht gelten bei Anthologien drei Gesichtspunkte; eine Anthologie kann 1. Lesebuch mit besondrer Rücksicht auf Erlernung der fremden Sprache, 2. Chrestomathie mit besonderer Rücksicht auf Poetik und Prosaik, 3. Urkundenbuch der Litteraturgeschichte sein. Hält man diese drei Gesichtspunkte auseinander, so dass für jeden eine besondre Sammlung gemacht wird, wobei es sich übrigens von selber versteht, dass die Anforderungen der verschiedenen Unterrichts- und Altersstufen zugleich auf diesem Wege berücksichtigt werden müssen; so kann jede der drei Sammlungen ihrem partiellen Zwecke vollkommen entsprechen; will man aber in demselben Buche allen Forderungen genügen, so befriedigt man keine. Die vorliegenden beiden Bücher schwan-

ken höchst unangenehm zwischen diesen drei Zwecken; so lange indess in den meisten unserer Schulen der Unterricht in den neueren fremden Sprachen und Litteraturen sich in der bisherigen Anarchie befindet und die kargzugemessene Zeit zur Befolgung eines sach- und begriffmässigen Lehrplans nicht ausreicht, mögen Sammlungen, wie die vorliegenden (sie erinnern an den ausgebrochenen Stein als Probe des Hauses) ihr Publikum finden. Es sind delphische Messer; mir freilich wäre auch in diesen Dingen das gutgemachte Halbe oder Drittel lieber als ein solches Ganze. *Mgr.*

VI.

Schmetterlingsbuch, oder allgemeine und besondere Naturgeschichte der Schmetterlinge mit besonderer Rücksicht auf die europäischen Gattungen. Nebst einer vollständigen Anweisung, sie zu fangen, zu erziehen, zuzubereiten und aufzubewahren. Von *F. Berge*. Mit 1100 colorirten Abbildgg. Stuttg. Hoffmann'sche Verlagshandlung. 1842. (6 Rthlr.)

Die Zeit des Frühlings kehrt nun wieder und mit ihr zugleich die Thätigkeit der Naturaliensammler, also auch der Liebhaber der Schmetterlingskunde. Ref. glaubt desshalb auf ein Werk aufmerksam machen zu müssen, welches durch bedeutende Vorzüge vor sehr vielen seines Gleichen ausgezeichnet ist. Bringt man nämlich alle bis jetzt erschienenen Arbeiten dieser Art in drei Kategorien, so sind es entweder blosse Verzeichnisse, wie sie nur für den Gelehrten sich eignen, der die Menge bekannter Arten gern übersehen möchte, um seine wissenschaftlichen Arbeiten darnach einzurichten; oder es sind ausgedehnte Prachtwerke, die der Liebhaber sich nur durch bedeutende Summen anschaffen kann; oder sie bestehen endlich in gehaltarmen Bilderbüchern, welche keinen andern Zweck haben, als die Jugend zu unterhalten, ohne sie gründlich zu belehren. Dabei darf man es auch nicht verkennen, dass manche der umfassenderen Werke an Mängeln leiden, deren Beseitigung mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden ist; — so fehlt es z. B. dem Cramer'schen Werke an Ordnung, dem Esper'schen an Treue der Figuren und an einem Register, dem vortrefflichen Insectenwerke von Rösel an systematischer Terminologie, so dass man viele Zeit und Mühe anwenden muss, um sich in diesen Werken zurechtzufinden. Ein Buch aber, welches diesen gerügten Mängeln nach Möglichkeit abzuhelfen trachtete, welches mit besonderer Berücksichtigung der europäischen Schmetterlingsarten gleichzeitig eine allgemeine und besondere Naturgeschichte der Schmetterlinge

mit einer hinlänglichen Anzahl brauchbarer, naturgetreuer Abbildungen enthielte und das zugleich über das Aufsuchen und Einsammeln der Schmetterlinge und ihrer Raupen, sowie über die Erziehung der letztern und andere damit verbundene kleine Vortheile eine angemessene und leicht verständliche Anweisung ertheilte, ein Buch also, welches nicht nur dem blossen Liebhaber, sondern auch einem etwas höheren Zwecke dienen könnte und dessen Preis so gestellt wäre, dass auch dem weniger Bemittelten seine Anschaffung möglich gemacht würde, fehlte vor dem Erscheinen des gegenwärtigen in unserer Litteratur.

Mit grosser Genauigkeit hat Ref. den Text durchgesehen und dabei überall einen gründlichen Forscher, wie einen angenehmen Darsteller seiner Gedanken in dem Hrn. Verf. erkannt; bei Vergleichung der Abbildungen aber hat er nicht nur in fast allen Fällen eine grosse Treue der Zeichnung, sondern auch ein gelungenes Colorit mit Vergnügen bemerkt, woraus dann hervorgeht, dass das Ganze nicht ein Werk des Augenblicks, sondern das Resultat eines mehrjährigen Studiums und einer sorgfältigen Arbeit ist.

Die meisten der europäischen Schmetterlinge und ein kleiner Theil ausländischer Arten sind in dem Werke theils beschrieben, theils namentlich aufgeführt, und eine bedeutende Anzahl derselben grösstentheils in ihren verschiedenen Verwandlungszuständen und in natürlicher Grösse abgebildet, so dass es Anfängern und Vorgeschrittenen zum Bestimmen der Arten recht wesentliche Dienste leisten wird.

In dem allgemeinen Theile bespricht der Verfasser in gedrängter Kürze, aber doch in sehr verständlicher Sprache, alle Beziehungen, welche für die Naturgeschichte der Schmetterlinge von Wichtigkeit sein können, und bringt manche lehrreiche Notiz in demselben bei, die man nicht leicht in ähnlichen Werken findet, wohin Ref. ganz besonders den Legeact, die Zahl, Form, Beschaffenheit und den Fundort der Eier, den Bau der verschiedenen Raupen, deren Häutung, Ernährung, Lebensweise, Eigenthümlichkeiten, Verpuppung, sodann die Verschiedenheit der Puppen nach Gestalt, Farbe, Aufenthalt, innerer Organisation, Entwickelung u. dgl. m., ferner die anatomische Betrachtung des Schmetterlings und deren Lebensart rechnet.

Für die Eintheilung der Schmetterlinge hat der Verf. das Oken'sche System zum Grunde gelegt, weil er dasselbe für das

natürlichste hält, und überhaupt sehr für dasselbe eingenommen zu sein scheint. Darüber will Ref. hier nicht mit demselben rechten, um so weniger, da es ihm scheint, dass die getroffenen Abänderungen und Erläuterungen desselben seinem Zwecke sowohl, als der Erleichterung der Uebersichtlichkeit des Systems, besonders für Anfänger, recht dienlich sein werden. Es stellen sich auf solche Weise folgende vier Zünfte, jede mit drei verschiedenen Sippen, die zugleich die zwölf Geschlechter (genera auctorum) sein sollen, unter welchen sämmtliche Schmetterlinge unterzubringen sein würden, heraus:

	I.	II.	III.	IV.
	Blatta.	*Phalaena.*	*Crepuscularia.*	*Papilio.*
1)	Tinea	Geometra	Zygaena	Hesperia
2)	Tortrix	Noctua	Sesia	Tachyptera
3)	Alucita	Bombyx	Sphinx	Aërnauta,

wobei freilich nicht geleuget werden kann, dass sich in jeder Sippe Schmetterlinge befinden, welche Aehnlichkeit mit den beiden andern Sippen in ihrer Zunft haben, die aber doch der Hauptsache nach bei der ihrigen verbleiben müssen, worauf sich dann auch jedesmal die von ihm gewählten deutschen Namen für die Sippen beziehen, so dass es z. B. unter den Phalänen mottenartige (Spanner), schwärmerartige (Eulen) und faltenartige (Spinner), unter den Faltern mottenartige (Schlüpfer), phalänenartige (Flatterer) und schwärmerartige (Segler) u. s. w. gibt, so dass er auf eine annähernde Weise die Linneische Eintheilung mit der Okenschen zu parallelisiren versuchte.

In dem specielleren Theile hat der Verf. sich einer grossen Sorgfalt in Beschreibung der einzelnen Arten befleissigt und die Schädlichkeit derselben gehörigen Orts mit hinreichender Gebühr hervorgehoben, ausserdem aber auch noch fast alle bekannten europäischen Species namentlich mit aufgeführt, wobei ihm die Werke von Reaumur, De Geer, Rösel, Esper, Hübner, Freier, Cramer, Oken, Ratzeburg u. A. nach seinem eigenen Geständnisse hülfreiche Hand geleistet haben.

Was der Verf. vom Aufsuchen und Einsammeln der Schmetterlinge in ihren verschiedenen Verwandlungszuständen, ihrer Behandlung, Erziehung, Zubereitung und Aufbewahrung, sowie über die Anwendung der Fanginstrumente und andere beim Sammeln nöthige Geräthschaften sagt, beweist hinreichend, dass derselbe sich lange genug mit dem Studium dieser beliebten

Thiere beschäftigt hat und fast überall mit Umsicht und Gewandtheit aus Erfahrung spricht.

Aus allen diesen Gründen kann Ref. dieses Buch mit voller Ueberzeugung den Liebhabern der Schmetterlingskunde nicht angelegentlich genug empfehlen und glaubt zugleich auch kein Unrecht zu begehen, wenn er Eltern und Erziehern anräth, dasselbe jungen Leuten als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk, wozu es sich durch seine sehr schöne äussere Ausstattung ganz eignen möchte, einzuhändigen, da es bekannt ist, dass Jünglinge, die an solchen Beschäftigungen mit Gegenständen der Natur Geschmack und Gefallen gefunden haben, vor vielen Unarten bewahrt bleiben, denen die Jugend unserer Zeit nur gar zu leicht verfällt.

J. H. Sch.

DRITTE SECTION.

Culturpolitische Annalen.

I. Allgemeine Schulzeitung.

A. Deutsche Länder.

I. Preussen.

(1. Behörden.) Das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten steht auf dem neuen Etat mit 3029000 Thlr., was eine Vermehrung von 212000 Thlr. gegen 1838 ist.

Die Neue Hamb. Zeitung berichtet aus Berlin vom 31. März, dass man aus Königsberg vernehme, das Ministerium habe an den Rector und Senat der Universität ein sehr ernstes Schreiben über den Hävernickschen Vorfall geschickt des Inhalts, dass der Senat die dabei betheiligten Studenten viel zu milde bestraft habe, die Rädelsführer hätten müssen relegirt und allen übrigen das Consilium abeundi ertheilt werden; nun der Senat aber eine blosse Verwarnung erlassen, müsse es dabei bleiben, die Studenten sollten aber sehr ernsthaft vermahnt werden. Dieses Schreiben habe nun auch der jetzige Rector, Burdach, den Studenten vorgelesen, und zum Schlusse gesagt, er hoffe, „dass sie immer so handeln würden — wie ihr Gewissen es ihnen eingebe." Da die Berliner Correspondenten der N. H. Z. enragirte Liberale sind, so hat man Bestätigung abzuwarten. Jedenfalls wird Niemand die Studirenden nöthigen wollen, bei einem orthodoxen Theologen Vorlesungen zu hören, wenn die Studenten nun einmal nicht orthodox sind.

Die Bruno Bauersche Angelegenheit ist vor der Hand erledigt. Die Pr. Staatszeitung bringt folgenden Artikel vom 5. April: „Der Licentiat Bruno Bauer, Privatdocent an der theologischen Facultät zu Bonn, gab im vorigen Jahre unter dem Titel: „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" eine Schrift heraus, die auf dem kirchlichen und theologischen Gebiete allgemeines Aufsehen erregte. Sie wurde bald von vielen gewichtigen Stimmen als eine solche bezeichnet, in welcher Ansichten entwickelt seien, wodurch der eigentliche Bestand der christlichen Wahrheit in ihrem innersten Grunde angegriffen werde. Das Ministerium der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, welchem der Verfasser selbst die Schrift überreicht hatte, hielt sich mit Rücksicht auf die Stellung desselben, als Docenten bei einer evangelisch-theologischen Facultät, verpflichtet, eine solche Behauptung wegen der damit unmittelbar in Verbindung stehenden praktischen und kirchlichen Fragen einer nähern Erörterung zu unterwerfen. Da den theologischen Facultäten statutenmässig die Zulassung und Disciplin ihrer Privatdocenten zusteht, so konnte das einzuschlagende Verfahren nicht zweifelhaft sein. Es wurde die Facultät zu Bonn zum gutachtlichen Bericht aufgefordert, welchen Standpunkt der Verfasser nach dieser seiner Schrift einnehme, und ob ihm nach der Bestimmung unserer Universitäten, besonders aber der theologischen Facultäten auf denselben, die licentia docendi ferner verstattet werden könne.

Das ausführliche Gutachten fiel dahin aus, dass des Verfassers Princip, Anschauungsweise und ganze Richtung mit dem Christenthume, mit dem

Wesentlichen des christlichen Glaubens und dem Eigenthümlichen der christlichen Gesinnung im innersten Grunde einen entschiedenen Gegensatz bilde, und es daher vollständig begründet sei, dass die vorgesetzte Behörde ihm nicht bloss die Beförderung zu einer Professur in einer theologischen Facultät versage, sondern auch die ihm verliehene Licenz, als Privatdocent an der evangelisch-theologischen Facultät zu lehren, wieder entziehe. Es darf nicht unbemerkt bleiben, dass die genannte Facultät bei diesem Gutachten die seit länger als einem halben Jahrhundert in dem protestantischen Deutchland herrschende Freiheit der philologischen, kritischen und historischen Forschungen in der Theologie so wenig aus den Augen gesetzt hat, dass sie vielmehr diese Freiheit im Gegensatze gegen einen starren Dogmatismus und Buchstabenglauben als eine nothwendige Bedingung für eine lebendige Gestaltung der Theologie bezeichnet und gewahrt wissen will.

Da es in der That bei Entscheidung der vorliegenden Frage hauptsächlich darauf ankam, die Freiheit der Lehre und Forschung nicht weiter zu beschränken, als es zur Erhaltung der Principien der evangelischen Kirche und Theologie durchaus nothwendig sei und die Bestimmung der theologischen Facultäten in ihrem Verhältnisse zur Kirche unerlässlich mache, so hatte das Ministerium zu gleicher Zeit auch die theologischen Facultäten der übrigen Landes-Universitäten zum Gutachten über dieselben Fragen aufgefordert. Obwohl sämmtliche Gutachten die Lehrfreiheit als eine der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der evangelischen Theologie hervorheben, einzelne Separat-Vota sogar von der unbedingtesten Zulassung aller und jeder Lehre bei den theologischen Facultäten keinen Nachtheil für die Heilswahrheiten des evangelischen Bekenntnisses fürchten, so stimmen doch die meisten darin mit der theologischen Facultät zu Bonn überein, dass es im Widerspruche mit der Bestimmung der theologischen Facultäten und ihrem Verhältnisse zur christlichen Kirche stehe, Lehrern von den Ansichten des Licentiaten Bauer die Theilnahme an den Facultäts-Vorträgen zu gestatten.

Auf den Grund des Ergebnisses aller dieser Verhandlungen ist die dem Licentiaten Bauer verliehene licentia docendi zurückgenommen und ihm diess durch nachstehendes Schreiben der theologischen Facultät in Bonn vom 29. des vorigen Monats bekannt gemacht werden:

„Durch ein Schreiben des Herrn Regierungs-Bevollmächtigten vom gestrigen Tage ist der evangelisch-theologischen Facultät eröffnet worden, dass das vorgesetzte hohe Ministerium sich veranlasst gefunden hat, gemäss dem Gutachten der Facultät über Ihre „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker, Thl. I. und II.," und nach Einholung der Gutachten auch der anderen inländischen evangelisch-theologischen Facultäten die Ihnen verliehene licentia docendi in unserer Facultät zurückzunehmen. Indem wir Ihnen dieses, dem Auftrage des hohen Ministeriums gemäss, hiermit anzeigen, glauben wir zwar, dass ihnen diese Verfügung nicht unerwartet kommen kann, und dass Sie selbst es klar erkennen werden, wie sowohl die Ansicht über die evangelische Geschichte, welche Sie in dem genannten Werke unverholen und mit Nachdruck geltend zu machen suchen, als auch die Art und Weise, wie Sie sich in demselben, so wie schon früher in der Schrift „über die evangelische Landeskirche Preussens und die Wissenschaft" zur Theologie und zur evangelischen Kirche überhaupt stellen, durchaus unvereinbar seien mit der Stellung eines Lehrers der Theologie an einer evangelisch-theologischen Facultät; doch können wir uns nicht versagen, Ihnen unser schmerzliches Bedauern darüber auszusprechen, dass das Verhältniss, in welches Sie vor dritthalb Jahren zu unserer Facultät getreten sind, auf solche Weise hat gelöst werden müssen, und dass Ihre Wirksamkeit während dieser Zeit als theologischer Docent und als Schriftsteller so bald einen so entgegengesetzten Charakter angenommen hat, als welchen zu erwarten wir uns durch den Inhalt Ihrer Eingaben an die Facultät, worin Sie um die Verleihung der licentia docendi bei derselben anhielten, berechtigt achten mussten.

Bonn, den 29. März 1842.

Die evangelisch-theologische Facultät (gez.) Dr. *Bleek*, d. z. Dekan.

Begreiflicherweise wirft diese Entscheidung viel Staub auf, die liberalen und aufgeklärten Journale reden sammt und sonders von Unterdrückung der Lehrfreiheit. Nun, je nachdem man die Sache ansieht. Stellt Euch einmal vor, ein für griechische oder für französische Sprache aufgestellter Gymnasial- oder Universitätslehrer mache an einem schönen Morgen die Entdeckung, dass es mit der griechischen oder französischen Sprache Nichts sei, eine von ihm erfundene Sprache sei dagegen das Rechte, und er beginne nun diese zu lehren. Würde nun ein solcher removirt, so wäre sicherlich die Lehrfreiheit nicht verletzt. — Freilich hat die ganze Stellung der Professoren der evang. Theologie etwas Schielendes und Schwankendes, und es wäre vielleicht wohlgethan, einmal zu untersuchen, ob sich die gegenwärtige Confusion nicht dadurch aufheben liesse, dass man der philosophischen Facultät zwei neue Sectionen gäbe: philosophische Juristen, die das positive geltende Recht nicht lehren mögen, sondern etwas (ob wirklich oder vermeintlich) Besseres mitzutheilen haben, und philosophische Theologen, die ebenfalls nicht die anerkannte Dogmatik, sondern ihre eigene vortragen wollen. Vielleicht wäre so allen Theilen geholfen. Oder man machte die theologischen und juristischen Facultäten geradezu zu Fachschulen für künftige Praktiker, und errichtete für die juristischen und theologischen Ketzer, welche wie Strauss, Bauer und A. Gelehrsamkeit und Geist haben, eine Akademie, wo sie schreiben und vor einem Publikum geistig ausgewachsener Männer Vorträge halten könnten. Wenn die Liberalen und Rationalisten — so z. B. in einem Artikel der Königsberger, in einem andern der Rhein. Zeitung — unbedingte Lehrfreiheit fordern, so wissen die guten Leute nicht, was sie sagen. * Eine unbedingte Freiheit ist ein Unding: omnis determinatio est negatio, wie Spinoza sagt. Ein Prof. des Naturrechts, der das Naturrecht leugnet, ein Prof. der Theologie, der keinen wirklichen Gott anerkennt, sondern nur die Vocabel „Gott“ beibehält und damit den Geist der Menschheit als Ganzes bezeichnet, solche Professoren widersprechen sich selbst und können nicht verlangen, dass man sie existiren lässt. Stroh ist Stroh und Heu ist Heu, wenn sich aber Stroh für Heu ausgeben will, so protestiren wir, denn wir mögen uns nicht täuschen lassen. Als Luther eine von der früheren abweichende Dogmatik schuf, da schuf er sich auch eine neue Kirche dazu; ist die neumodische Theologie erst so weit, hat sie Gemeinden gestiftet, nun dann finden sich die Lehrstühle von selbst. **

---

* Ein anderer Artikel der Rheinischen Zeitung (Nr. 120) sagt, „zur Ehre der deutschen Presse habe sich keine Stimme der Entschuldigung für Hrn. Bauer's Abberufung erhoben.“ Ref. liest nicht alle Zeitungen; hätte indess der Correspondent Recht, so wäre das schlimm, sehr schlimm. Man schilt so viel auf die Jesuiten (und man hat sehr Recht), im Jesuitismus steckt man aber dabei selber bis an den Hals; denn was ist es anders als Jesuitismus, wenn man von einem theologischen Katheder aus die Theologie zu vernichten strebt? Als uns Napoleon noch unterdrückte, da war es gewiss Jedem erlaubt, gegen den Tyrannen zu dienen, wie denn damals auch viele brave Officiere das gethan haben. Wie würden wir aber einen Gegner Napoleon's nennen, der in seiner eigenen Armee Dienste genommen hätte, um so ihm desto wirksamer schaden zu können?

** Dem Ref. fällt eben eine Stelle von *Herder* bei. (In dem Aufsatze: Schulen und Universitäten.)

„Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren, was Er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht, desswegen heist der Landesregent Rector der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes..... „Dem Staat, sagen die Geschlechter, vertrauten wir unsere Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantasirender Lehrer. Dass ihre Köpfe verschroben, dass ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde,

Breslau. Die Remotion des Prof. *Hoffmann* (von Fallersleben) soll dermalen vor den Staatsrath gebracht worden sein.

Coblenz. Zum Mitgliede des Consistoriums wurde ernannt der Consistorialrath und Prof. Dr. *Nitzsch* in Bonn.

(**2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultäten.**) Berlin, 28. April. Die Erscheinungen in unserem jetzigen wissenschaftlichen Leben sind im höchsten Grade beachtungswerth. Noch nie standen die wissenschaftlichen Gegensätze mit solcher Erbitterung einander gegenüber. Es gab zu allen Zeiten Gegensätze, die sich bekämpften, aber indem ihnen völlige Freiheit gegeben war, ihre Principien auszukämpfen, indem sie in ihrem Gegner nur den wissenschaftlichen Gegner sahen, und indem jede Partei nur auf ihre eigenen wissenschaftlichen Hülfsquellen angewiesen war, so war es kein solcher Kampf auf Leben und Tod, wie er es nothwendig werden muss, wenn der Staat mehr oder weniger sein Gewicht in die Wagschale einer Partei legt, ihr seine Gunst und sein Interesse schenkt, die andere aber als unwahr desavouirt, ihre materielle Existenz unsicher macht und ihr die Freiheit der Discussion verkürzt.

Man hat wohl bisweilen gesagt, dass der verstorbene Minister von Altenstein vorzugsweise Gönner und Beförderer der neuesten Philosophie gewesen sei, ja Spötter nannten sie die königl. preuss. Philosophie. Altenstein erkannte nur in Hegel den grossen Denker, erkannte, dass sich bedeutende Köpfe zu dieser Philosophie hingezogen fühlten, und gab ihr Raum und Mittel zum Existiren. Man wird nie gehört haben, dass nur Hegelianer zu dem philosophischen oder zu andern wissenschaftlichen Kathedern gelassen, nur Hegelianer gefördert und geehrt, andere Denker hintenangesetzt worden wären. Indem er also der neuesten Philosophie freie Entwickelung gestattete, hat er nie andere Systeme beeinträchtigt. Hegeln aber und seiner Philosophie die Bedeutung absprechen kann nur geistige Armuth. Und doch geschieht's.

Schelling hat aufgehört, der Löwe des Tages zu sein, und Sie werden sehen, die Sache nimmt ein spasshaftes Ende. Dass ein Mann wie Schelling, der in der Geschichte der Philosophie einen so bedeutenden Namen hat, in Berlin mit Interesse empfangen und mit Interesse gehört werden würde, war in der Ordnung, aber Sie müssen die Berliner kennen: neben so manchen gründlichen, geistvollen, charaktervollen Männern gibt es einen zahllosen litterarischen Haufen, der jedes reine, selbstsuchtlose Interesse zur Modesache und, wie namentlich in diesem Falle, zum offiziellen Enthusiasmus zu steigern weiss. Gingen Sie in Schelling's Vorlesungen, so könnten Sie das Treiben dieses Völkchens sehen, die Mode hat freilich aufgehört, ihren Zauber zu üben, aber desto mehr blüht der offizielle Enthusiasmus. Man braucht wahrlich nicht zu einer der Parteien zu gehören, um sich zu sagen, dass eine Philosophie nicht Etwas ist, was der Philosoph für sich in seinem Kopfe ausheckt, und womit er nachher urplötzlich die Welt beglückt; dass sie vielmehr eine Erkenntniss ist, die in Gemüth und Geist ihrer Gegenwart bewusst und unbewusst verbreitet liegt, die aber durch das rechte Wort des Meisters erst zum Bewusstsein ihrer selbst, zum Leben und Zusammenhang geführt wird. Kann man also glauben, dass Schelling beliebig sein Licht unter den Scheffel stellen, seine Philosophie in Schrank und Schrein habe verschliessen können, um plötzlich in Berlin mit einer ungeahnten Wahrheit hervorzutreten und aller Noth ein Ende zu machen. Hat er nicht schon längst in München gelehrt, nun, und hat uns etwa bis jetzt München als ein wissenschaftlicher Lichtpunkt Deutschlands gegolten? Wunderliche Täuschungen. Schelling ist der Alte, nichts weiter, und ich wiederhole es, die Sache nimmt ein lächerliches Ende. Schelling gehört der Geschichte, aber nicht der Gegenwart an.

---

dazu sandten wir sie auf Eure Schulen, Eure Universitäten nicht. Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm, dem Privatmann blieben alle Gedanken frei."

Jüngst lief bei dem Secretariat der Berl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik eine Recension der vielbesprochenen Posaune von einem der bedeutendsten älteren Hegelianer aus Halle ein, die mit einer ausführlichen Polemik gegen Schelling begann. Die Recension wurde zurückgeschickt mit dem Ersuchen, jene Polemik zu streichen, da das Ministerium den Berliner Jahrbüchern sofort die nöthigen Subsidiengelder entziehen würde, wenn dergleichen vorkomme. Man thut vielleicht mit solchen Befürchtungen dem Ministerium ein grosses Unrecht, aber man sieht, wie der einst so stolzen, so freien Berliner Wissenschaft die Furcht in den Gliedern steckt. Doch man muss hier sein, um es zu empfinden, wie drückend die Luft ist, wie unheimlich der Groll die Männer der Wissenschaft durchzuckt.

Berlin, 1. Mai. Der bisherige Privatdocent Dr. *W. F. Erichson* in Berlin ist zum a. o. Prof. in der phil. Facultät ernannt worden.

Liegnitz. Der bisherige Prof. am hies. Gymnasium Dr. *Ernst Ed. Kummer* zum ord. Prof. der Mathematik an der Universität Breslau.

Breslau. Auf den neuerrichteten Lehrstuhl für slavische Philologie ist Hr. *Czelakowski*, bisher Bibliothekar eines böhmischen Fürsten in Prag, berufen worden. — Der als trefflicher Uebersetzer (Rabelais, Shakespear u. s. w.) rühmlichst bekannte Gelehrte *Regis*, dem S. M. der König gleichzeitig mit dem Dichter Freiligrath eine Pension von 300 Thalern ausgesetzt hat, erhielt von der hiesigen philos. Facultät hon. causa den Doctorgrad.

Kulm. Der Director des hies. Gymnas., Hr. *Richter*, soll zum Prof. der Dogmatik und Moral an der kath. theol. Facultät in Breslau ernannt werden.

Halle. Dr. *Fr. Aug. Eckstein* wurde zum Rector der lat. Schule in den Frankeschen Stiftungen ernannt.

Wetzlar. Der kürzlich zum Director des hies. Gymnas. ernannte Prof. Dr. *Axt* ist zum Director des Gymnas. in Kreuznach, an seine Stelle Dr. *Hantschke*, bisher Oberlehrer und Dirigent des Gym. in Elberfeld ernannt worden.

Duisburg. Zum Director des hies. G. wurde ernannt Oberl. Dr. *Knebel* in Kreuznach.

Coblenz. Der Lehrer Dr. *Capellmann*, vom Gym. zu Düsseldorf ist an das hiesige G. als Oberl. versetzt.

Stargard. Der Director und Professor des hies. Gymnas., Schulrath *Falke*, erhielt den R. A. O. III.

Westphalen. Im vorigen Jahre machten bei den 11 Prüfungs-Commissionen das Abiturienten-Examen in

1. Münster 29 (ausserdem pro maturitate 17 nicht auf dem Gymnasium Vorgebildete, waren 8 reif und 9 unreif befunden); 2. Coesfeld 4, 3. Recklinghausen 11 wovon 1 unreif; dazu 1 pro maturitate); 4. Arensberg 12, und 1 pro mat., 5. Paderborn 30, 6. Dortmund 16; 7. Soest 6; 8. Hamm 2; 9. Minden 10 (3 unreife), 10. Bielefeld 7, Herford 2, Summa 148, nämlich 125 reife Abiturienten, 4 unreife, 10 reife pro mat., 9 unreife.

Nach der Confession waren 114 kath., 33 evang., 1 Israelit.

Nach dem Alter: unter 18 Jahren 3, im 18. Jahre 14; im 19., 24; im 20., 24; im 21., 38; im 22., 20; im 23., 10; zwischen 23 u. 29, 15.

Nach den Studien 56 kath. Theologen, 9 evang., 5 Philol., 2 Mathem. und Naturw., 20 Jur., 10 Cameral., 10 Berg- und Forst, 19 Med. 7 Unbestimmt.

Es wollten studiren in

Münster 97, Paderborn (im bischöfl. Seminar) 14; Bonn 26, Berlin 16, Halle 10, Greifswalde 7, nicht preuss. deutschen Universitäten 15, noch unbestimmt 13.

Westphalen. Während der letzten 10 Jahre sind an den Gymnasien der Provinz 8 Lehrer durch Pensionirung und 26 durch Versetzung ausgetreten; von den letzteren sind 8 Directoren an Gymnasien und andern höheren Lehranstalten, und eben so viele Pfarrer geworden. 23 sind gestorben, darunter 3 Gymnasial-Directoren. Angestellt sind in dieser Zeit 52, 3 als Directoren, 17 als Oberlehrer, 23 als ordentliche, 9 als technische

und Hülfslehrer. Bei der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Münster sind geprüft in der Zeit 105, nämlich 69 pro facultate docendi, 30 pro loco et ascensione, 3 für die Direction von Gymnas. und eben so viele für eine Divisionspredigerstelle. Die Schülerzahl ist durchschnittlich auf den katholischen Gymnasien der Provinz (Arensberg, Coesfeld, Münster, Paderborn und Recklinghausen) 1150, auf den evangelischen (Bielefeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden und Soest) 750. Auf 100 Schulen kommen durchschnittlich bei den kathol. Gym. 68, bei den evangel. 49 Studirende. Die Zahl der unreif von den Gymnasien abgehenden Schüler hat sich sehr vermindert, wie auch überhaupt die Zahl der Abiturienten. Für Verbesserung der Schullokale (in Bielefeld und Recklinghausen Neubauten, in Dortmund Anbau, in Hamm bedeutender Reparaturbau, in Coesfeld, Arensberg, Münster, Minden, Herford Verbesserungen), den wissenschaftlichen Sammlungen (namentlich des physikalischen Apparats in Dortmund, Minden und Recklinghausen, den Bibliotheken in Recklinghausen, Coesfeld, Minden, Bielefeld, Arensberg, Dortmund, Münster, der naturwissenschaftlichen Sammlungen), Vermehrung der Fonds (Arensberg 900, Dortmund 520 und Recklinghausen 520 Rthlr. jährlich vom Staat, Bielefeld, Minden und Recklinghausen zusammen 600 Rthlr. jährlich zu persönlichen Gehaltszulagen. Ausserdem hat der Staat die Pensionen der zu emeritirenden Lehrer grösstentheils übernommen) ist viel geschehen, theils durch Fürsorge der Regierung, theils durch die Communen. 6 Lehrer wurden durch königliche Patente zum Range ordentlicher Universitätsprofessoren erhoben, 2 Direktoren mit Verleihung eines Ordens beehrt, 1 Director mit einer Dompräbende belehnt, 10 Lehrer schon vor der Circularverfügung vom 24. October 1840 mit dem Oberlehrer- oder einem ähnlichen Titel versehen.

Der höhere Lehrerstand der Provinz verdient (nach der Aeusserung eines hochgestellten Beamten) das Lob einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung, einer grossen Betriebsamkeit im Amte, einer vorzüglichen Pflichttreue und eines untadelichen Wandels. Die Zahl derjenigen, die entweder durch oberflächliche Vorbildung oder durch Stillstand in der Fortbildung, durch geringe Liebe oder gar Gleichgültigkeit für den Beruf, durch Mangel an geistiger Gewandtheit und Regsamkeit und die daher fliessende Unbeholfenheit in der Darstellung und Mittheilung, durch eine gewisse geistige oder leibliche Missstimmung, oder durch eine nicht ganz lautere und reine, auf christlichem Boden gewurzelte Gesinnung für den ihrer Thätigkeit und Liebe zugewiesenen Beruf weniger geeignet sind, ist, wenn man über die wenigen Ausnahmen wegsehen mag, aus dem Lehrstande der Provinz verschwunden. Und diese geringen Ausnahmen werden mehr oder weniger durch die grosse Zahl vortrefflicher, von der ganzen Wichtigkeit ihres Berufes erfüllter Lehrer unschädlich gemacht.

Rheinland. Von den Gymnasien der Rheinprovinz hatten im Jahre 1841

Aachen	286	Schüler,	10	Abiturienten
Bonn	180	„	7	„
Cleve	114	„	9	„
Coblenz	330	„	11	„
Cöln (Jes. G.)	381	„	17	„
„ (Friedr. Wilh.)	235	„	23	„
Duisburg	138	„	2	„
Düren	144	„	4	„
Düsseldorf	214	„	15	„
Essen	102	„	2	„
Elberfeld	113	„	5	„
Emmerich	114	„	5	„
Kreuznach	167	„	—	„
Münstereifel	115	„	6	„
Saarbrücken	117	„	1	„
Trier	382	„	19	„
Wesel	127	„	—	„
Wetzlar	104	„	6	„

Eine Abnahme der Schülerzahl gegen 1840 findet sich nur in Cleve, Cöln (Jes. G.), bei allen andern findet eine Zunahme statt.

Die Gesammtzahl der Schüler betrug 3363, der Abiturienten 142.

Breslau, 15. April. Durch die königl. Gnade ist der Etat der Universität Breslau und der mit ihr verbundenen Anstalten um jährlich 10,000 Thlr. vermehrt worden, über deren Vertheilung die nähern Bestimmungen noch erwartet werden. Vorläufig ist so viel bekannt, dass die Anstellung eines Professors für die slavischen Sprachen mit 1500 Thlr. Gehalt dabei eingerechnet ist. Demnächst werden besonders die Institute, als der botanische Garten, die naturwissenschaftlichen Kabinette etc. dringende Ansprüche zu machen berechtigt sein, da mehrere derselben zeither Vorschüsse bedurften. Die Anzahl der hiesigen Professoren, welche von diesem Gnadenakt eine Verbesserung ihrer Lage erwarten, ist beträchtlich. Die Universität zählt allein sechs ganz unbesoldete Professoren. Mehrere andere, sogar Ordinarien und Männer von ausgebreitetem Rufe und langer Dienstzeit, stehen in einem Gehalte von 300—400 Thlr. An die Stelle des Professors der Mathematik, *Scholz*, ist der bisherige Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz, *Kummer*, berufen. Durch den Tod des Prof. Fabricius ist die zweite Lehrerstelle für römisches Recht vakant; vorläufig ist durch die Vorträge der beiden Kanonisten Prof. *Wasserschleben* und Dr. *Gitzler* (des Verfassers des tüchtigen und vielfach trefflichen Handbuchs des gemeinen und preuss. Kirchen- und Eherechts) die Lücke ausgefüllt. Die wissenschaftlichen Anstalten Schlesiens haben dem königl. Wohlwollen kürzlich überhaupt viel zu verdanken. Der Bau eines neuen evangelischen Schullehrerseminars in Breslau wird nächstens beginnen; gleichzeitig steht die Errichtung eines katholischen in Glogau bevor. Die Genehmigung zur Errichtung eines neuen Gebäudes für das Hebammeninstitut ist ebenfalls erfolgt.

Rossleben. Hier † 15. Sept. der Erb-Administrator der hiesigen Klosterschule, Geh. Ober-Reg.-Rath *Georg Hartmann von Witzleben*, geb. zu Wolmirstädt in Thüringen 1766, von 1819—1828 Regierungsbevollmächtigter bei der Universität Halle, besonders um die Schule in Rossleben wohlverdient, die er seit 1799 administrirte.

Schulpforte. Der erste Adjunct Hr. *Fickert*, Verf. der Prolegomena in novam L. Annaei Senecae philosophi editionem (Neuenburg 1839) hat den Professortitel und eine Gehaltszulage erhalten. Seine kritische Ausgabe des Seneca ist unter der Presse.

Ratibor. Der bisherige Prorector *E. Müller* ist als Prorector an das G. zu Liegnitz versetzt worden. An seine Stelle trat Oberl. Dr. *Mehlhorn*, bisher in Grossglogau. Die Stelle des verstorbenen Conrectors *A. Pinzger* wurde durch den Gymnasiallehrer *Keller* aus Schweidnitz besetzt.

Königsberg n/m. G. (Dir. Prof. *Aug. Arnold.*). Osterprogramm 1842. Das G. hat 6 Classen (I, II, III, IV, V, VI) und eine Nebenclasse für IV u. III, in der statt des Griechischen 2 St. Math., 1 St. Geschäftsaufsätze, 1 St. Franz. gegeben werden. Die neunte Lehrerstelle wurde im Nov. v. J. dem Cand. Dr. *Luchterhandt* mit einer Besoldung von 240 Thlr., sage zwei hundert und vierzig Thalern übertragen. Das macht wöchentlich noch nicht 5 Thaler und per Tag (nota bene in Schaltjahren geht etwas ab, weil ein Tag hinzukommt) 19 Sgr. u. 9 pf. Ein leidlicher Schneidergeselle verdient mehr. Besagter neunter Lehrer wird nun nicht weniger als 24 Stunden wöchentlich zu geben haben, setzen wir nur 6 Stunden Correcturen, das macht 30 Stunden, macht für die Stund $4\frac{1}{2}$ Sgr. Und wir leben im Jahre der Gnade 1842 und lassen uns ein civilisirtes Volk schelten. Der Director hat als Abhandlung vorausgeschickt: I. Ueber die Wichtigkeit, die Abfassungsweise und Beschaffenheit eines Handbuches der deutschen Litteratur, * II. Ueber die Erklärung des Horaz. Die Vorschläge in dem ersten Aufsatze sind sehr beachtenswerth und es

* Freundlichen Dank für die gütige lobende Erwähnung meines „deutschen Lesebuches für untere Classen."

wäre zu wünschen, wenn Hr. Dir. *Arnold* einen ausführlichen Plan ausarbeitete; vorläufig scheint es indessen billig, den beiden trefflichen Sammlungen von *W. Wackernagel* (deutsches Leseb.) u. *Heinrich Kurz* (Handbuch) einige Jahre Zeit zu lassen, damit die Erfahrung lehre, was diese Bücher leisten und was nicht.

(**3. H. Bürger(Real)schulen.**) Rheinprovinz. Die Realschulen der Provinz waren 1839—40 von 1249 Schülern besucht, 1841 von 1269; von diesen hatten

Aachen	257	Schüler	u. 6	Abiturienten,
Barmen	144	„	—	„
Crefeld	86	„	—	„
Elberfeld	253	„	—	„
Düsseldorf	227	„	—	„
Köln	302	„	11	„

Das Pro-G. in Meurs hatte 82 Schüler, das Collegium in Neuss 100, in den Realclassen des G. zu Duisburg waren 25, in denen von Saarbrücken 16 Schüler. Die höhere Lehranstalt in Rheydt hat c. 60 Schüler.

Von Programmen erschienen im vorigen Jahre:

Aachen. Vom Lehrer *Gillhausen:* Observations sur l'Enseignement de la Langue Française dans les Classes inférieures de l'Institution dite Ecole secondaire supérieure 8 S. 4.

Barmen. Ueber den gegenwärtigen Standpunct der Naturkunde von dem Dir. Wetzel 25 S. 8.

Crefeld. Erinnerungen an A. H. Niemeyer vom Rector Dr. *Rein.* 24 S. 4.

Düsseldorf. Beschreibung einer neuen Blasmaschine am mineralogischen Löthrohr von dem Lehrer *Duhr.* 23 S. 8.

Elberfeld. Die Gestaltung des italienischen Trauerspiels bis zum 18. Jahrhundert von dem Lehrer Dr. *Rasch.* 38 S. 8.

Köln. Etwas über den Unterschied der Begriffe: Erziehung und Unterricht, vom Lehrer *Philipps.* 6 S. 4.

Die Realschulen der Rheinprovinz waren im Jahre 1841 von 1269 Schülern besucht, von diesen hatten

Aachen	257	Schüler	und	6	Abiturienten
Barmen	144	„	„	—	„
Crefeld	86	„	„	—	„
Elberfeld	253	„	„	6	„
Düsseldorf	227	„	„	—	„
Köln	302	„	„	11	„
	1269	Schüler	und	23	Abiturienten.

In den Realclassen des Gymnasiums in Duisburg waren 25, in denen von Saarbrücken 16 Schüler.

Latein wird gelehrt in Aachen in Quarta, Tertia, Secunda und Prima in 4 wöchentlichen Parallelstunden, in Barmen in IV, III, II u. I in 4 wöchentl. St., in Crefeld in 4 Classen in 3 wöchentl. St., in Düsseldorf in 3 Abtheilungen in 4 wöchentl. Stunden, in Köln in 2 Abtheilungen in 4 wöchentl. St., in Elberfeld gar nicht. Die Theilnahme am Unterrichte ist eine freiwillige. Ob die städtischen Anstalten das Lateinische für einen obligatorischen Lehrgegenstand nach der neusten Forderung des Ministeriums erklären werden, ist die Frage. In Barmen und Crefeld wird auch Unterricht im Griechischen ertheilt, wenn sich Schüler finden, die an demselben Theil nehmen wollen.

Im Jahre 1840 erschienen folgende Programme:

Aachen. Beiträge zur Monographie der Steromalinen, mit einer Tafel Abbildungen, vom Lehrer der Naturgeschichte *Förster.* S. 1—44. 4.

Barmen. Einleitung in die Botanik von dem Lehrer *Riepe* S. 1—30. 8.

Crefeld. Einige die Disciplin betreffende Bemerkungen und Wünsche von dem Rector Dr. *Rein.* S. 1—8. 4.

Düsseldorf. Proben metrischer Uebertragungen von dem Lehrer *Viehoff*. S. 1—32. 8.

Elberfeld. Die Constitution des Erdkörpers und die Bildung seiner Rinde von dem Director Prof. Dr. *Egen*.

Meurs. Rede zur Gedächtnissfeier des 3. August, gehalten von dem Lehrer *Hancwitz* S. 1—7. 4.

Rheydt. Ueber das Handelsconsulat und die Handelsconsuln, von dem Rector Dr. *Jasper*. S. 1—17. 4.

(**4. Volksschulwesen.**) Mühlhausen. Wie in sehr vielen Städten, so ist auch hier für das städtische Schulwesen in neuester Zeit schön gesorgt worden. Im vorigen Jahr theilte die Päd. Revue das Programm des Rectors der Knabenbürgerschule, Hrn. *Otto* mit; jetzt liegt uns vor 1. eine 106 S. starke Schrift: „Einweihung des neuen Schulhauses für das Gymnasium und die Knabenbürgerschule zu M., nebst Baugeschichte und Schulverfassung" (sehr interessant), aus der wir mittheilen, dass der Rector 600, der erste Hauptlehrer 400, der zweite 380, der dritte 360, der vierte 340, der erste Hülfslehrer 150, der zweite ebenfalls 150 hat. Die Knabenbürgerschule hat 5 Classen (5—14 Jahre); indem sie eine fremde Sprache (das Franz.) und die gemeinnützigen Kenntnisse systematischer lehrt als die Volksschule diess thut, steht sie zwischen Volks- und h. Bürgerschule in der Mitte. Sie zählt gegenwärtig 266 Schüler (I 36, II 47, III 69, IV 71, V 43). 2. Kurze Nachricht über die Knaben- Bürger- und (die) Mädchenschule betreffend das Schuljahr 1841—42. Wir theilen aus dem Programm des Hrn. Rectors Otto, das sich dem vorigjährigen anschliesst und den Satz, dass die Schule ein Organismus sein muss, weiter ausführt, Einiges mit: „Die Schule soll ein Organismus sein, mithin jede ihrer Functionen eine organische. Eine Hauptfunction der Schule ist das Unterrichten, demnach muss der Unterricht organisch sein. Der Gegenstand des Unterrichts, welcher über der Behandlung aus dem wissenschaftlichen Verbande gelöster einfacher Grundtheile und Grundlagen der Wissenschaft steht, ist das Wissen in seiner gedankenmässigen Entfaltung, oder die Wissenschaft. Was der Organismus in dem Leben der Natur, das ist das System in dem Leben des Geistes, das, aus dem dunkeln Gefühl zum klaren Gedanken sich emporgearbeitet, als Denken durch das System vor der Willkühr bewahrt bleibt. Der Organismus ist also das System auf den Stufen des natürlichen Lebens; das System der zum Organismus entwickelte Begriff der Wissenschaft. Dem Organischen in der Natur entspricht das Systematische im Reiche des Gedankens. Der Unterricht soll organisch sein, heisst mithin, er soll systematisch sein.

In dem Keime der Pflanze liegt der ganze Organismus derselben vorgebildet; ebenso in dem Begriffe der Wissenschaft das System derselben. Durch Entwickelung wird der Keim ein Organismus, wie der Begriff ein System. Demnach ist der Organismus der entwickelte Keim, und das System der entwickelte Begriff, das zum Kreise erweiterte Centrum. Die organische Entwickelung hat den Organismus zum Zwecke, die systematische das System. Da nun der Unterricht in einer Wissenschaft die Aufgabe hat, dieselbe in dem Geiste des Lernenden zu Stande zu bringen, und da der Weg hierzu die Entwickelung ist, so muss der Unterricht entwickelnd sein.

Entwickelung ist Bewegung in einer zweifachen Richtung, in einer aus sich herausgehenden, und in einer auf sich zurückgehenden. Durch jene gibt sie sich einen Inhalt, durch diese eine Gestalt. Der Inhalt ist mit der Form, die Form mit dem Inhalte geworden. Das Wesen ist von der Form durchdrungen, diese vom Wesen erfüllt. Da der Unterricht die Wissenschaft zu reproduciren hat, wie sie kraft des in ihrem Princip enthaltenen geistigen Elements durch den Menschen, der ihr Princip sich angeeignet, sich selbst verwirklichte, so muss auch seine Form die des Gegenstandes sein.

Die systematische Entwickelung ist die Bewegung des Geistes im Begriffe. Der Geist ist der sich selbst gewisse und bewusste. Seine Bewegung ist als Wollen die sich nicht nur suchende, sondern auch findende, und als Denken, die sich fassende, also die mit Wissen und Willen nach eingebornen Gesetzen,

demnach mit Freiheit, ihren Zweck verwirklichende Bewegung, kurz: intelligente Entwickelung. Sie schliesst jede Willkür und alle Zufälligkeit aus. Daher gibt es im System keine irgendwie beliebte Eintheilungen, und wechselnde Stellungen, sondern Gliederungen, welche die Wissenschaft durch das Auseinandertreten der Momente ihres Begriffs zu Stande gebracht hat. Jeder Moment ist eine Position, welche andere Positionen hinter sich hat, die seine Voraussetzungen bilden und sein Begreifen bedingen. Darin beruht die Consequenz des Systems, die Strenge seines Gefüges. Insofern nun auch der Unterricht diese innere Gesetzmässigkeit seines Gegenstandes anzuerkennen hat, ergeht an ihn die Forderung consequent zu sein.

Die bisherigen Andeutungen sprechen die für den Unterricht aus dem Wesen der systematischen Entwickelung abgeleiteten Gesetze aus. In dem Masse, wie der Unterricht diese Gesetze zu den seinigen macht, entkleidet er sich aller subjektiven Willkür, wird er mit seinem Gegenstande identisch, mithin sich selbst gleich und dadurch frei. Da aber die Entwickelung eines geordneten, eines gedankenmässig entfalteten Wissens in dem subjectiven Geiste, d. h. in dem Lernenden zugleich dessen Entwickelung ist: so erscheinen im Begriffe des systematischen Unterrichts die von der Didactik aufgestellten Gegensätze von subjectiver und objectiver Entwickelung, von subjectiver und objectiver Methode als flüssige Momente. Der systematische Unterricht reproducirt seinen Gegenstand in derselben Weise, wie dieser sich reproducirt hat; mit andern Worten, er schlägt den Weg ein, auf welchem sein Gegenstand ein Gegenstand der menschlichen Erkenntniss überhaupt geworden. Dieser Weg ist nicht zu erfinden, er ist nur zu verfolgen. Auch ist es nicht schwer, ihn aufzufinden, da nur auf diesem Wege gelernt werden kann. Sofern darum der Lehrer sich die Gewissheit erhalten will, dass sein Schüler stetig fortschreitend im Geiste eins ist mit ihm, wird er den bezeichneten Weg treffen. Ihn verlassen ist Abbruch des Lehrens und Lernens. Wie aber soll er sich von solcher geistigen Gemeinschaft Zeugniss verschaffen?

Das vom Geiste geborne Wort ist Geist, darum wirket es Geist und Leben. Wie es vom Geiste zeuget, so zeuget es auch Geist. In dem Worte kann der Schüler den Geist fassen, in dem Worte kennt und hat er sich selbst. Wie darum das Wort eine Gemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler wirket, so gibt es auch Zeugniss von dieser Gemeinschaft.

Die Schule soll ihren Zweck mit Bewusstsein verwirklichen. Die sich selbst bewusste Schule sind die Lehrer. Da nun der Zweck der Schule vorwiegend durch Unterricht verwirklicht wird, so haben die Lehrer die Function des Unterrichtens im steten Bewusstsein des Zweckes der Schule zu verrichten. Auf der Verschiedenheit des Zweckes der Schule beruht die Unterscheidung eines Elementar- und wissenschaftlichen Unterrichts, so wie die Bestimmung, in welches Verhältniss die Wissenschaften der erfüllten Zeit zu den Wissenschaften des erfüllten Raumes treten, wenn der Unterricht in den einen von dem Unterrichte in den andern geschieden wird, wie solches in den Gymnasien und Realschulen vorliegt. Der Zweck der Schule übt Einfluss auf die Behandlung der Lehrgegenstände. Während z. B. das Gymnasium in seinem Geschichtsunterrichte hauptsächlich die den inwendigen Menschen angehenden Entwickelungen zur Anschauung bringt, hebt der Geschichtsunterricht in der Realschule durchweg die stetig wechselnde Stellung des Menschen zur Natur hervor. Der Zweck der Schule wird sonach die Idee, welche der Unterricht durch Entwickelung seines Gegenstandes zu verwirklichen hat. Dass diess eine dem Gegenstande selbst nicht fremde sein muss, leuchtet ohne Weiteres ein.

Eine zweite Hauptfunction ist das Lernen.

Das Lernen ist seinem eigensten Wesen nach Erkennen. Wer lernt, der erkennet, in dessen Geiste findet eine Bewegung statt, welche als ein Entwickelungsact, als ein geistiger Process, gleichsam als ein Pulsschlag in dem Leben des Geistes zu fassen ist. Das Lernen ist ein Wachsen, ein Wachsen des Geistes in den Gegenstand des Lernens hinein; ein Versenken des Subjects in das Object, also ein Lieben. Daraus wird klar, wie nur bei Liebe zum Gegenstande gelernt wird. Das Lernen ist ein Entfalten,

wodurch bisher Verschlossenes dem Geiste sich öffnet, dunkle Seiten Licht erhalten, durch welches er sich selbst gegenständlich wird. Mit diesem Lernen ist das Einsammeln von allerlei Kenntnissen, das Ordnen derselben unter allgemeine Ueberschriften, und das Verketten derselben nach den Gesetzen der Ideenassociation nicht zu identificiren.

Die innere Gesetzmässigkeit des Lernens liegt im Systematischen des Gegenstandes. Der Macht der Consequenz desselben muss der Schüler sich ergeben, sofern er wahrhaft lernen will. Ihr entgeht er, sofern er lernt, auch dann nicht, wenn der Unterricht vom Wege seines Gegenstandes abgeräth, weil auf einem andern zu lernen ihm nicht möglich ist. Wohl aber erwächst ihm dadurch der Nachtheil, dass ihm die Consequenz des Gefüges, die systematische Gliederung nicht deutlich wird. Da nun die rechte Vollendung alles Lernens darin beruht, dass der Lernende selbst der Schritte gewiss wird, die er gethan hat, so folgt daraus die Nothwendigkeit des mit Bewusstsein verbundenen Lernens. Der Schüler soll wissen, dass er weiss; er soll begreifen, dass er begreift; er soll sich über sich selbst besinnen, vor sich selbst beobachtend und betrachtend stehen bleiben. Das ist das Lernen in seiner höchsten Potenz, darum in seiner höchsten Wirkung. In ihm durchdringen sich Theorie und Praxis, Wissen und Können. Das Können ist die Bethätigung des Wissens; sie vollbringt sich durch das Wort. Darum muss alles Lernen zum Worte kommen, zur Sprache werden, und es gilt dabei Tegner's, des schwedischen Bischofs Ausspruch: „Was du nicht klar kannst sagen, weisst du nicht; mit dem Gedanken wird das Wort der Lippe, im Nebel schallt, was man im Nebel dachte.“ Zwar ist das Wort in seiner Leiblichkeit ein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung, und darum behaltbar, ohne dass es seinen Begriffen nach im Geiste des Schülers wiedergeboren worden: aber solches Anlernen des Wortes in seiner Aeusserlichkeit ist nur ein Schalenspiel, unwerth jeder Mühe, und eine Versündigung am Geiste des Schülers.

Die Knabenbürgerschule, geleitet von dem Bewusstsein, dass Sprachentwickelung nichts anders ist, als Entwickelung der Intelligenz, jegliche Bildung, die sie mithin ihren Schülern geben will und kann, in der Sprache eine Gestalt gewinnen, als Sprachbildung erscheinen muss, * ist darum stets bemüht, jeden ihrer Unterrichtsgegenstände sprachbildend zu behandeln.“

Ueber die Mädchenschule berichtet Hr. Rector *Herrmann*, Nachfolger des 1840 verstorbenen Rector *Schreiber*, der die Schule 1832 begründet hatte. Auch sie hat 5 Classen, lehrt aber sehr verständig kein Französisch.

Schwedt, 15. Octob. Die durch Beförderung zu einer Pfarrei des bisherigen Rectors *K. Tysska* erledigte Stelle ist durch den Prediger und Rector *Albert Belon* kürzlich wieder besetzt worden. Die hiesige Schule hat bedeutende Veränderungen erfahren, es ist ein Schulhaus neu eingerichtet und die Anstellung mehrerer Lehrer bewerkstelligt worden, und für die nächste Zeit stehen derselben wiederum Veränderungen bevor, die, wenn sie dem entworfenen Plane gemäss ausgeführt werden, als weit und heilsam in das hiesige Bildungswesen eingreifend bezeichnet werden können. Es sollen ein dritter Litterat als Subrector, ein vierzehnter Elementarlehrer und zwei Lehrerinnen angestellt und der ganzen Schule, die schon zu den bedeutendsten Stadtschulen der Provinz gehört, eine neue Organisation gegeben werden, die namentlich für die oberen Classen einen höheren Standpunkt erzielt, als der war, welcher bei den bisher vorhandenen Mitteln erreicht werden konnte. Zur Ausführung dieser Einrichtungen haben die Behörden der Stadt auf eine sehr bereitwillige Weise die Hand geboten, es sind nicht unbedeutende Geldmittel aus den städtischen Fonds dargereicht, wobei dann auch der Gehalt einiger Lehrer, namentlich auch der des Rectors, erhöht worden. Referent legt hierauf einen besondern Werth, da er überzeugt ist, dass alle Theorien, deren die neueste Zeit so viele aufgestellt, abgestellt und wiederhergestellt hat, dem Schulwesen nicht so förderlich sein können, als es zu wünschen ist, wenn den Lehrern durch

* „Für jedes bürgerliche Amt wird der Bürger nur würdig (d. i. tüchtig) durch den Mund.“

ein kümmerliches und desshalb mit Sorgen verbundenes Einkommen die Kraft genommen wird, deren sie zum Unterricht, welcher mit Freudigkeit gegeben werden muss, nothwendig bedürfen. Man strebe nur danach, den Lehrer über das Gebiet ängstlicher Sorgen zu erheben, und es wird sich zeigen, dass diess mehr als alle neue Theorien wirken wird, denn wo ein Lehrer mit Freudigkeit unterrichtet, müssen die Kinder etwas lernen, und die Anwendung jeder Methode hat hier einen erfreulichen Erfolg. Der neue Rector ist mit Aussicht auf diese Erweiterungen seiner Thätigkeit auf ein Gebiet getreten, wo manche Mühe seiner wartet, er ist aber zu solchem Werke auch vorbereitet und gekräftigt.

Provinz Sachsen. Die wechselseitige Schuleinrichtung in Magdeburg und Aschersleben ist todt. Das Publikum hat den Schulen keine Kinder mehr anvertraut, weil es statt der Früchte nur Spreu davon ärntete. Zerrenner ist nun ganz still geworden. Das ist Etwas für Diesterweg! In unseren Conferenzen herrscht ein lebhaftes Interesse. Seit Jahr und Tag hat ein heftiger Process geschwebt über die Frage: ob die Sprachlehre von Wurst als Lehrbuch in der Volksschule zum Grunde zu legen sei? Es ist endlich entschieden und zwar dahin, dass das Buch in einer Volksschule unter Einem Lehrer nicht, wohl aber in der Oberclasse einer Volksschule mit wenigstens drei Classen und drei Lehrern durchzunehmen sei. Sehr lebhaft werden jetzt von mehreren unserer Conferenzen Materialien zu einer wissenschaftlichen Darstellung der pädagogischen Heilkunde gesammelt. Ein Werk dieser Art fehlt noch gänzlich. Der Andrang zu einem Schullehrerdienstchen ist noch immer gross, bei guten Stellen unglaublich. Nach dem Tode Wilberg's (Verfasser eines bei Rubach herausgekommenen Rechenbuches und mehrerer anderen Schriften) bewarben sich um diese Stelle, die 500 Thlr. einbringt, in Zeit von zwei Monaten 316, sage und schreibe: dreihundert sechszehn. Man sollte es wahrlich kaum glauben! Das gibt Geld in die Stempelkasse, da jede Meldung auf 5 Sgr. Stempel sein muss! A. S. Z.

Aus dem Reg.Bez. Münden. Das Amtsblatt der hiesigen königl. Regierung enthält ein Verzeichniss der in den Schulen des Reg.Bezirks im Jahre 1840 gefertigten Handarbeiten. Wir entnehmen daraus Folgendes: In den 10 Kreisen sind überhaupt 508 Schulen; die Kreise Minden und Höxter haben die meisten Schulen, der erstere 76 und der letztere 73; der Kreis Halle die wenigsten, nämlich 31. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder überhaupt betrug 72,657. In 135 Schulen wird Industrieunterricht ertheilt, und diese Schulen besuchten 12,188 Kinder. Die Zahl der gelieferten Strick-, Näh- und sonstigen Arbeiten ist sehr bedeutend. So sind z. B. 32,782 Paar neue Strümpfe gestrickt, 27,282 Paar angestrickt und 16,359 Paar gestopft; ferner 4596 neue und 3733 ausgebesserte Hemden geliefert worden. Auch sind Körbe geflochten, Halfter, Quoten, Litzen, Besen, Rechen, Peitschen, Bürsten, Stricke, Kinderwagen, Mausefallen fabricirt und noch viele sonstige Arbeiten. Auch eine bedeutende Anzahl von Ellen Spitzen wurden geliefert; so z. B. im Kreise Höxter 486 Ellen gestickter und 4677 Ellen geklöppelter Spitzen.

Coblenz. In der Zimmermannschen A. Schulz. berechnet Jemand, dass hier an verschiedene Privatschulen (Knaben- und Mädchenschulen) jährlich circa 9000 Thlr. Schulgeld gezahlt werde. Derselbe gibt an, dass die h. Bürgerschule, in der das Schulgeld 8 Thlr. beträgt (in einer der Privatknabenschulen 26 Thlr.) jährlich 240 Thlr. Schulgeld einnimmt, also 30 Schüler hat. Hier muss es doch irgend fehlen, sonst wären solche Abnormitäten nicht möglich.

Neisse. Hier † 6. Sept. Superintendent Chr. Friedr. Handel, R. des R.A.O., als Volksschulschriftsteller wohlverdient.

(**7. Rettungsanstalten, Waisenhäuser, Armen- und Fabrikschulen.**) Berlin, 4. April. Trotz der hier schon bestehenden vielen Waisenhäuser reichen dieselben bei der schnellen und stetigen Vermehrung der Einwohnerzahl nicht mehr aus. Darum soll jetzt noch ein

neues Waisenhaus begründet werden, und es sollen bereits 400,000 Thlr. dazu angewiesen sein.

(8. H. Töchterschulen, Pensionen.) Berlin. Die Düsseldorfer Zeitung meldet: Der Dr. *Schuhmacher* hat nach vielen Unterhandlungen vom Cultusministerium die Erlaubniss erhalten, vom 1. Oct. ab hier eine katholische h. Töchterschule zu begründen, deren sich unsre Hauptstadt bis jetzt noch nicht zu erfreuen hatte. Mit derselben wird eine Pensionsanstalt verbunden sein, welche beide unter Aufsicht des hiesigen Domprobstes *Brinckmann* stehen werden.

(10. Israelitisches u. adliges Schulwesen.) Die Rhein. Zeitung bringt folgenden Artikel über die famose „Ritter-Akademie" in Bedburg. Er bezieht sich auf einen uns unbekannt gebliebenen billigenden Artikel dieser curieusen Anstalt.

Vom Rhein, den 26. März. So wie uns vor Kurzem aus Westphalen ein gar wunderlicher aber treuherziger Aufsatz über das Unverfängliche einer eximirten Gerichtsbarkeit bei Gelegenheit der seltsamen B.....schen Geschichte in W.... * zu belehren oder zu beruhigen suchte, so gelangt nunmehr von der Roer her ein gar erbauliches und trostreiches Wort über die sogenannte Ritter-Akademie in Bedburg zu uns, die uns über Eröffnung, Zweck und Persönlichkeiten der allerdings vielbesprochenen, aber den Meisten doch gleichgültig gebliebenen Anstalt aufklären und uns Bürgerliche beruhigen soll, damit wir nicht etwas Bedenkliches oder Beeinträchtigendes in der neuen Schöpfung erblicken. Nun haben wir zwar den Gang der dort ausgesprochenen Ideen (wir wollen das Gesagte herkömmlich mit diesem Namen bezeichnen und bitten den Verfasser vor diesem Worte, als etwa im philosophischen Sinne gebraucht, nicht zu erschrecken) nicht recht eingesehen und Manches nicht recht verstanden, aber mit wunderbarer Klarheit hat uns doch die gegen das Ende hin ausgesprochene Behauptung in ihrer tiefen Wahrheit eingeleuchtet, „dass die Bürgersöhne dadurch nichts verlieren werden, wenn keine Rittersöhne mehr neben ihnen auf der Schulbank sitzen!" — Es kann dieser mildfreundlichen Versicherung gegenüber mehr als dreist erscheinen und mag daher nur als eine gleichsam zu einer Disputirübung, wie sie in dem neuen Institute, nach dem Vorbilde der guten alten Gymnasien und des noch blühenden weltberühmten zu Freiburg in der Schweiz, doch wohl vorkommen dürften, geeignete Thesis gegen jene These entschuldiget werden, wenn wir jenen Satz simpliciter umkehren und behaupten, dass die Rittersöhne dadurch nichts gewinnen werden, wenn keine Bürgersöhne mehr neben ihnen auf der Schulbank sitzen. Da sich aber nach diesem Gegensatze in seiner contradictorischen Auffassung nur ein negatives Resultat ergibt, — kürzer gesagt Null von Null aufgeht, hierin also weder das Motiv zur Gründung noch das leitende Princip des gegründeten Institutes gesucht werden kann, so fragen wir nicht ohne Verwunderung: Warum hat man denn so viel Geld und Kraft an dieses Institut gewendet und wozu ist es überhaupt da? Dass damit die Begründung und ungehinderte Entwickelung eines distinktiven Adelsgeistes oder die Erweckung und feste Begründung eines streng katholisch-kirchlichen Sinnes in dem jungen Adel (wir nehmen diess wieder urkundlich und verwahren uns feierlich gegen jede Anspielung auf das junge Deutschland oder Frankreich oder was man noch sonst in diesem Sinne jung zu nennen pflegt) beabsichtiget werde, lässt der Verf. dahin gestellt sein; wir glauben dem ersteren auf's bestimmteste widersprechen zu müssen und zwar schlechthin schon aus der Wahl des Directors, der bei aller seiner Vorzüglichkeit doch nur ein Bürgerlicher ** ist, der jenen

---

* Wozu die Punkte? Das Factum war diess. Hr. Gymnasialdirector *Bischof* in Wesel wurde aus der Casinogesellschaft herausballodirt, und fing darüber gegen die Anstifter dieses allerdings unangenehmen Vorfalls einen Injurienprocess an. D. H.

** Dagegen protestire ich. Ce soi-disant directeur n'est qu'un roturier, un vilain très-vilain. Verfasser hat sich versprochen, er hat sagen wollen ein „Nichtadliger." D. H.

adeligen Sinn weder von Haus aus mitbringen und lebendig im Bewusstsein erfasst haben kann, noch in seiner bisherigen Stellung Gelegenheit gehabt hat, für methodische Ein- und Ausbildung dieses Sinnes praktisch zu wirken: Es würde diess schon eher der Fall sein, wenn er in D..... gewirkt hätte, wo sich bisher weit mehr junger Adel als in allen übrigen Schulen der Provinz zusammen einfand, dem aber freilich leider gewöhnlich bei den Maturitäts-Prüfungen von seinen bürgerlichen Commilitomen so übel mitgespielt wurde. Und was das zweite betrifft, so kann meines Bedenkens auch aus dem anerkannt ausgezeichneten kirchlichen Sinne des vorgeschlagenen Directors noch kein schlagender Beweis für die bezeichnete Richtung der Schule genommen werden. Dabei leuchtet sofort ein, dass diese religiöse Richtung kein ausschliessliches, mithin kein charakteristisches und distinguirendes Merkmal der Ritterschule sein könne, da in dieser allgemein menschlichen Angelegenheit jeder Vater aus dem Bürger- und Bauernstande ein natürliches Interesse und ein angebornes Recht hat, die Pflege dieses Sinnes von jeder Schule zu erwarten, so wie die Schulen, welche die künftigen Geistlichen erziehen und diess heisst nach der bisherigen Erfahrung ungefähr soviel, als: die von schlichten ehrlichen Bürger- und Bauern-Söhnen besucht werden, ein mindestens eben so dringendes Interesse haben und fest daran halten müssen, die religiöse und kirchliche Gesinnung in ihren Schülern recht auszubilden und zur vollsten Geltung zu bringen.

Wir enthalten uns aller Consequenzen, die man ferner hieraus ziehen könnte und berühren nur noch einen Punkt, der uns in der Mittheilung von der Roer her einer Erörterung zu bedürfen scheint. Der Vorstand des einen Instituts soll nämlich einen edlen Wettstreit zwischen beiden Ständen in intellectueller und moralischer Tüchtigkeit herbeiführen und wir begreifen nicht recht, weder wie er unter den angegebenen Umständen diess könne, noch wozu es überhaupt für einen solchen Zweck eines eignen, abgesonderten, aus dem Leben, dem freien allgemeinen, allseitig sich entwickelnden Volksleben herausgerissenen und in eine einseitige Absperrung gebannten Institutes bedarf. — ? — Ein Wettstreit ist ohne Gegensatz nicht möglich und der junge Adel wird auf seiner Schule den andern, von ihm abgesonderten Stand gar nicht gewahr, er kann auf der Ritter-Akademie mit ihm so wenig rivalisiren, — man verzeihe hier wiederum diese Voraussetzung, denn man kann ja gar nicht behaupten, dass er diess für der Mühe werth hält — als der Schüler der Bürgerschule mit dem Gymnasiasten oder beide mit der Divisionsschule, weil diese Anstalten aussereinander liegen und keine Vergleichung zulassen. Sollen mithin die jungen Ritter zu diesem Wettstreite für künftige Fälle und im künftigen Lebensverkehre vorbereitet und herangezogen werden, so bleibt das Mittel und sein präsumtiver Erfolg sehr problematisch und die öffentlichen und allgemeinen Schulen leisten hierin entschieden Besseres und Sichereres.

Zwar verbreitete sich hier am Rheine auch das Gerücht, man wolle und werde auch bürgerliche Zöglinge. wenn sie gehörig bezahlen, ob die Adelstaxe, oder mehr oder weniger, sagt das Gerücht nicht, nach Umständen zulassen und da liesse sich dem Wettstreite schon eher eine bedeutende Richtung unterlegen, etwa so, wie man im aristokratischen Lacedämonien neben den jungen autonomischen Spartiaten den gesetzlich verwahrloseten helotischen Bengel stellte. Allein wenn die Schule sich wirklich darauf einlassen sollte, bürgerliche Elemente in sich aufzunehmen, so würde sie ja eben ihren bei der Gründung unterstellten und selbst zu ihrer Sanction durch den Staat nothwendig prätendirten Charakter auf das Spiel setzen, wogegen die, bei einer so grossartigen Stiftung gewiss unerhebliche Rücksicht auf eventuelle Mehreinnahme sicherlich nicht in Betracht kommt, und dann wissen wir doch nicht, wer es vorziehen sollte, für eine precäre und jedenfalls subordinirte und submittirende Stellung seiner Kinder Aufopferungen zu machen, um Ausnahms- und Erlaubnissweise dasjenige zu erbitten, was ihm der Staat in seinen so gut organisirten, so umsichtig geleiteten und so sorgsam überwachten öffentlichen Schulen gegen eine sehr mässige Vergütung als ein Recht zugesteht und garantirt. Denn auch

der Bürger hat seine Standesehre, und soll eifersüchtig darauf sein und von diesem Standpunkte aus kann er sich Niemanden unterordnen, als dem Staate in seiner Gesammtheit und in seinen öffentlichen Institutionen und dem geheiligten Oberhaupte des Staates.

Indessen sind wir noch immer nicht über das Wesen unserer Ritter-Akademie und die leitende Idee in's Klare gekommen, und wir wollen versuchen, sie an die allgemeinen Principien zu halten und wo möglich, sie darunter zu subsumiren. Bekanntermassen stehen sich über allgemeine Erziehung und Unterweisung zwei Principien wie überall in unsrer dualistischen Zeit, entgegen: Das Princip einer allgemeinen öffentlichen Nationalerziehung auf allgemein menschlicher Basis — und das der Freiheit des öffentlichen Unterrichtes. Letzteres offenbar eine nothwendige Consequenz der neueren Zeitrichtungen und daher erst in neuer Zeit aufgetaucht und in den mannigfachsten Wendungen angewendet, gedreht und vorgeschoben. Das erstere gilt allgemein in Deutschland, in England, in Dänemark und Schweden; zum Theile noch, wiewohl nicht ohne Reaction des entgegengesetzten, in Frankreich; in Belgien ist es dagegen, eben wieder durch letzteres entschieden in Frage gestellt und es wird sich erst dann entscheiden lassen, was daraus werden soll, wenn man mit dieser Phrase, — denn eine solche ist die gepriesene liberté de l'enseignement public noch immer — einen klaren, scharf umgrenzten und allgemein fasslichen Begriff zu verbinden gelernt hat und gewohnt ist. Ein drittes Princip gibt es nicht und kann es nicht geben, denn die beiden stehen sich e diametro entgegen und schliessen jedes mittlere dritte aus; was dazwischen liegt, ist Halbheit, Nichtigkeit, Prätention, Schiefheit und Fehlgriff, und es liesse sich leicht beweisen, dass auch das letztere Princip, als absolute Negation der Volks- also auch der Staats-Einheit den inneren Widerspruch in sich selbst enthält und in seinen Consequenzen auf die Spitze getrieben ad absurdum führt, wogegen gerade in England das erste Princip sich so erfolgreich erweiset und selbst die freilich dem armen Volke oft so empfindliche Bedeutsamkeit des englischen Adels nicht im mindesten beeinträchtiget. Unter diess Princip aber ist unsere Ritter-Akademie nicht zu bringen; sie schliesst es ein und schliesst es aus, und scheint darum in jene bedenkliche Mitte zu gehören, von der wir eben gesprochen haben, obschon es nicht unwahrscheinlich ist, dass die von Westen her tönende und in mannigfachen Modulationen herüberlispelnde Stimme der Wortführer für das zweite Princip nicht ganz ohne Einfluss auf die Anregung der ersten Idee oder ihre Ausbildung geblieben sei. Denn auf einen Gegensatz zur höheren Bürgerschule, oder gar zu einer höheren Bauernschule, wovon wir kürzlich gehört haben, kann es nicht abgesehen sein, wir wollen unser Institut als einen Versuch ansehen und wollen gar nicht einmal die vom Verf. berührte Frage wiederholen, ob der Adel nicht dereinst einmal diese Absonderung zu bereuen haben werde. Wir wenden auf jede geistige Schöpfung an, was Göthe von leiblichen gesagt hat: Das Geschöpf, das nicht sein soll, kann nicht werden, und dasjenige, das schief lebt, wird früh zerstört. Daran wollen wir uns halten und einstens daran erinnern, oder uns erinnern lassen.

(**11. Turnen.**) Berlin, 25. Mai. Den rastlosen Bemühungen des verdienten Turnlehrers *Eiselen* ist es jetzt gelungen, alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich bisher der Errichtung eines öffentlichen Turnplatzes in den Weg gestellt haben. Derselbe macht nämlich bekannt, dass durch des Königs Majestät ein grosser, ganz geeigneter Platz auf dem Gebiete der ehemaligen Pulverfabrik für die neue Anstalt angewiesen, von der städtischen Behörde aber 1000 Thlr. zur ersten Einrichtung bewilligt, und ihm selbst die obere Leitung der Anstalt, die spätestens in 3 Wochen eröffnet werden soll, übertragen worden ist.

(**12. Vereine.**) In Schlesien bestehen dermalen 30 Gesangvereine.

Potsdam. Die im Jahre 1791 vom Herrn v. Rochow auf Rekahn gestiftete ökonomische Gesellschaft der Mark Brandenburg bestimmte bei der 50jährigen Jubelfeier am 31. August auch mehrere Prämien für diejenigen Schullehrer, welche ihre Schüler erfolgreich im Pfropfen und Oculiren unter-

richten werden. Von den letzten Prämien erhielten Belohnungen der Lehrer Frohner und der Conrector Lindstaed für Beförderung der Bienen.

II. Württemberg, Baden, Hohenzollern.

a. Württemberg.

(**1. Behörden.**) An die Stelle des durch einen Schlaganfall sehr geschwächten und wohl bald ganz aus seinem Berufe scheidenden Studienraths, Präl. Dr. *von Flatt*, ist der Prälat *von Sigwart* provisorisch als vortragendes Mitglied in dieses Collegium berufen worden. — In den neuen Etat des Kirchen- und Schulwesens ist eine neue Rathsstelle im Studienrath aufgenommen für das Realschulwesen.

(**2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultät.**) Tübingen. Hier † im Febr., der ordentliche Professor und Senior der theologischen Facultät, Dr. *Kern*, Superattendent des evangelischen Seminars und erster Frühprediger. Die Universität hat an ihm einen erprobten Lehrer, die Kirche und die Wissenschaft einen rüstigen Kämpfer und das Seminar einen geliebten Vorgesetzten verloren. An das von ihm provisorisch seit Sigwarts Abgange versehene Ephorat des Seminars ist nun, wiederum provisorisch, Prof. Dr. *Walz*, der Philologe, berufen. Ueber die endliche definitive Besetzung verlautet immer noch nichts. In der philosophischen Facultät ist die zweite Lehrstelle noch nicht besetzt. Indessen ist der beliebte Docent Dr. *Reiff* in die Reihe der besoldeten Lehrer eingetreten. — Neu habilitirt hat sich im Fach der Geschichte Dr. phil. et jur. *Bröcker*.

Nach dem neuesten Verzeichniss der Studirenden beträgt die Zahl derselben zusammen 765. Davon sind aber nur 706 immatriculirt. Die evangelisch-theologische Facultät hat 162, darunter 29 Ausländer; die katholisch-theologische Facultät hat 122, darunter 7 Ausländer; die juridische Facultät hat 162, darunter 6 Ausländer, die medicinische Facultät hat zusammen 119 Studirende, darunter 6 Ausländer, 12 nicht immatriculirte Pharmacie Studirende, 32 nicht immatriculirte Chirurgie Studirende; die philosophische Facultät hat 104 Studirende, davon ist 1 Ausländer, 86 gehören in das Seminar und in das Wilhelmsstift (studiren eigentlich Theologie und sollten zu den betreffenden Facultäten gezählt werden), und 11 sind nicht immatriculirt, so dass, wenn man ähnlich wie auf andern Universitäten zählen würde, nur 6 Philosophie Studirende da sind; die staatswirthschaftliche Facultät hat 93 Studirende, unter denen 1 Ausländer ist, und 4 nicht immatriculirte. Studirende der mosaischen Theologie sind es 3. Die Zahl der Ausländer ist zusammen 50. Im Winterhalbjahr $18^{41}/_{42}$ waren 46 und im Sommerhalbjahr 1841 30 Ausländer, so dass also deren Anzahl zunimmt. Dagegen nimmt ab die Anzahl der Hospitirenden (d. h. solche, die nicht immatriculirt sind), was ein Zeichen ist, dass die Wirkung der Schulen im Zunehmen ist, indem jetzt mehr im Stande sind, das Maturitätsexamen zu machen. Im Sommersemester 1841 betrug deren Zahl 61, und jetzt 59, vor 10 Jahren waren 100 Hospitirende und vor 4 Jahren 85 hier.

Die philosophische Facultät zählt in diesem Semester 17 Lehrer: nämlich 5 ordentliche, 5 ausserordentliche, 4 Privatdocenten, und 3, welche Vorlesungen zu halten berechtigt sind, sonst aber eine Anstellung haben.

Stuttgart. Prof. Dr. *F. W. Klumpp* hat einen Ruf als Director an das Gymnasium in Elberfeld abgelehnt. — Die erledigte Lehrstelle der deutschen Sprache und Litt. am hiesigen obern Gymn. ist dem litterarisch bereits bekannten Dr. *Albert Schott*, bisher Oberlehrer in Zürich, provisorisch übertragen worden.

(**4. Volksschulwesen.**) Das Regierungsblatt Nr. 40 vom Jahre 1841 enthält 1) eine Mittheilung, der Rechnungsergebnisse der Pensionskasse der Schullehrer, 2) eine Mittheilung, der Rechnungsergebnisse der Wittwenkasse für Schullehrer. — Die Pensionskasse der Schullehrer hatte am 30. Juni 1840 ein reines Capital von 941,176 fl. 53 kr. Die Unterstützungsportionen betragen auf den 30. Juni 1840 an 16 evangelische Schullehrer, Beiträge zu Hülfslehrergehalten 760 fl. 27 kr., an katholische Schullehrer, Beiträge zu

Hülfslehrergehalten 603 fl. 50 kr. Sodann wirkliche Ruhegehalte: an 55 evangelische Schullehrer 10,501 fl. 5 kr., an 22 katholische Schullehrer 4498 fl. 43 kr. Gratial: an 29 evangelische Schullehrer 813 fl., an 5 katholische Schullehrer 115 fl. — Die Wittwenkasse der Schullehrer betreffend, so gewährt es vielleicht einiges Interesse, die Einnahmen zu kennen. Dieselben waren 1) Eintrittsgelder (Schulges. Art. 62), a) von evangelischen Schullehrern 4960 fl. 33 kr., b) von katholischen Schullehrern 1719 fl. 29 kr. 2) Jährliche Beiträge (Schulgesetz Art. 62), a) aus Dienstgehalten, aa) von evangelischen Schullehrern 7291 fl. 5 kr., bb) von katholischen Schullehrern 3913 fl. 3 kr., b) aus Ruhegehalten, aa) von evangelischen Schullehrern 210 fl. 6 kr., bb) von katholischen Schullehrern 66 fl. 23 kr. 3) Sporteln von Prüfung der Dienstcandidaten: a) von evangelischen 338 fl. 49 kr., b) von katholischen 106 fl. 22 kr. 4) Kapitalzinsen 3834 fl. 5) Beiträge aus der Staatskasse 2061 fl. 15 kr. Ausgegeben wurden: 1) Sterbenachgehalte (Schulgesetz Art. 65), a) an Hinterbliebene von Lehrern evangelischer Confession 804 fl. 32 kr. b) an solche katholischer Confession 477 fl. 25 kr. 2) Pensionen (Schulgesetz Art. 66—68), a) an Hinterbliebene von Lehrern evangelischer Confession 1957 fl. 6 kr., b) an solche katholischer Confession 769 fl. 22 kr. 3) Gratialien (Ministerialverf. §. 22 und 30), a) an evangelische Schullehrer 1461 fl. 45 kr., b) an katholische Schullehrer 599 fl. 30 kr. Der Gesammtvermögensbestand auf den 30. Juni 1840 ist: 114,674 fl. 40 kr. — Im activen Dienste stehen 1301 evangelische und 703 katholische Schullehrer. Im Pensionsstande stehen 55 evangelische und 16 katholische Schullehrer. — An Hinterbliebene von Schullehrern sind jährlich von 1839—42 zu vertheilen: a) an Hinterbliebene evangelischer Confession 35 Portionen an 35 Wittwen ohne Kinder, 45 Portionen an 45 Wittwen mit 109 Kindern, 10 Portionen an 18 Kinder ohne Wittwen, zusammen 90 Portionen (à 25 fl.); b) an Hinterbliebene katholischer Confession; 22 Portionen an 22 Wittwen ohne Kinder, 12 Portionen an 12 Wittwen mit 29 Kindern, 2 Portionen an 6 Kinder ohne Wittwen, zusammen 36 Portionen (à 25 fl.). — Gratialien geniessen 186. Hinterbliebene evangelischer Confession mit 1419 fl. 45 kr., und 71 Hinterbliebene katholischer Confession mit 565 fl. 30 kr. — Der Schullehrerpensionsfonds erhielt einen Zuwachs von 15,753 fl. 48 kr. Der Schullehrerwittwenkassenfonds erhielt einen Zuwachs von 16,599 fl. 32 kr.

(**9. Seminare.**) Durch höchste Entschliessung ist den Vorständen der beiden Schullehrerseminare (Esslingen u. Gmünd) der Rang in der siebenten, und den (wissenschaftlich gebildeten) Hauptlehrern an diesen Anstalten in der achten Rangstufe angewiesen worden.

(**11. Turnen.**) Endlich ist auch bei uns der Anfang zu ernstlichen Massregeln für das Turnen gemacht worden. * Höheren Orts angeregt durch die neuste Schrift des Prof. Dr. *Klumpp* (Das Turnen. Ein deutsch-nationales Entwicklungsmoment. Stuttg. bei Cotta) kam die Sache in unserer Abgeordnetenkammer zur Sprache und fand allgemeine Unterstützung. Eine Commission hat darüber in Bälde zu berichten. Erwarten wir also das Weitere.

b. Baden.

(**2. Gelehrtenschulen u. Facultäten.**) Prof. *Weissgerber* ist zum Director des Gymnas. in Offenburg u. Prof. *Furtwängler* zum Prof. am Lyceum in Heidelberg ernannt worden.

c. Hohenzollern (Sigmaringen).

(**6, 6, 9.**) Sigmaringen. Eine sehr erfreuliche neue Landesanstalt ist im Monat November in's Leben getreten, nämlich das Erziehungsinstitut im ehemaligen Kloster Habsthal. Dieses Kloster wurde im Anfang dieses Jahres vom Fürsten dem Lande überlassen, und es befinden sich jetzt darin das Schullehrerseminar, sodann ein Erziehungsinstitut für Blinde, Taub-

* Was bisher bei uns für das Turnen geschehen ist, — namentlich die Geschichte des Stuttgarter Turnplatzes — zeigt die genannte Schrift *Klumpps*.

stumme, Vaganten- und Waisenkinder. Diese letzteren Anstalten entbehrten wir bisher, wesshalb die neue Einrichtung erspriessliche Folgen für die Volkserziehung verspricht. (Hanauer Z.)

Sigmaringen. Am 17. Octob. † die Gründerin der hiesigen Mädchen-Industrieschulen, Amalie Zephirine, geb. Fürstin von Salm-Kyrburg, geb. 1760. Segen ihrem Andenken!

III. Königreich Sachsen.

(2. Gelehrtenschulen und phil. Facultät.) Leipzig. Bocksbeuteleien. In den N. Jahrb. f. Phil. und Päd. lesen wir: „Die in den letzten Jahren aus den Nachbarländern nach Sachsen übergegangene Sitte, dass diejenigen Gelehrten, welche bei der Universität die Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste erworben hatten, sich nicht mehr nach alter hergebrachter Weise Magistri, sondern vielmehr Doctoren nennen liessen, und die daraus erwachsene Befürchtung, es könne dadurch der höher gehaltenen Würde der Doctoren der Theologie, der Rechte und der Medicin Eintrag geschehen, und die leichtfertige Weise, in welcher die philosophische Doctorwürde auf manchen deutschen Universitäten an jeden zahlenden Bewerber verliehen wurde, haben die Verordnung herbeigeführt, dass alle diejenigen, welche auf einer auswärtigen Universität einen akademischen Doctortitel erworben haben, von demselben nicht ohne die bei dem Ministerium des Cultus erlangte und nur in Folge der Anerkenntniss gehöriger Qualification zu ertheilende Bestätigung öffentlichen und officiellen Gebrauch machen dürfen, und dass in officiellen und amtlichen Verhältnissen auch diejenigen, welche bei der Universität in Leipzig die philosophische Doctor- und Magisterwürde erhielten, sich des Magistertitels bedienen sollen, während diejenigen, welche bloss das Prädicat eines Doctors der Philosophie erlangten, die Bezeichnung Doctor nicht ohne den Zusatz philosophiae gebrauchen sollen. Im vergangenen akademischen Jahre ist von der hiesigen Universität diese philosophische Doctor- und Magisterwürde 23 Bewerbern per Diploma und 11 Candidaten und Studiosen in dem am 25. Februar gehaltenen öffentlichen Examen ertheilt worden.

Der Solon, der diese Verordnung gemacht, hat curiose Vorstellungen. Zunächst ist es spasshaft, dass der medicinische Doctorgrad eine höhere Würde sein soll. Der medicinische Doctorgrad, lieber Herr, ist heutzutage nichts als eine Geldschneiderei der Facultäten; die Candidaten der Medicin lassen sich — diess ist die Regel — bei irgend einem Lateinkundigen eine sog. Dissertation machen, und machen dann später in der Aula tant bien que mal noch einige Worte darüber. Würden diese Worte lateinisch gemacht, so erlebt man das Betrübteste, was man hören kann. Viel gescheidter thun die Länder, wo man beim medicinischen Staats-Examen gar nicht darauf hält, dass Examinandus so oder so viel Louisd'or für Nichts und wieder Nichts an eine Facultät bezahlt habe. — Leider ist es wahr, dass mehrere philosophische Facultäten leichtfertig mit dem Doctorgrade umgehen; wenn mir recht ist, so ist eben die Leipziger Facultät eine der wohlfeilsten und facilsten. Da werden die Doctoren schubweise creirt wie in Frankreich manchmal une fournée de pairs. Uebrigens ist es vollkommen lächerlich, dem Publikum gewissermassen äusserlich vorzeichnen zu wollen, wen es mehr, wen weniger achten soll; es geht mit den Doctoren wie mit den Barons, hat der eine kein Geld, und der andere keinen Geist und Gelehrsamkeit, so ist es eben ein Elend und das Publikum lacht.

Leipzig, 18. April. Die Ausgabe des Verzeichnisses der an hiesiger Universität im Sommerhalbjahr beabsichtigten Vorlesungen ward diessmal etwas verzögert. Der Hauptgrund davon war, dass ein Enkel von Christ. Felix Weisse, Sohn des 1832 verstorbenen Criminalisten, der als scharfsinniger Denker und ebenso gründlicher wie geistvoller Schriftsteller bekannte Dr. der Theologie und Philosophie, Christian Hermann Weisse, Verfasser des Werks „die evangelische Geschichte, kritisch und philosophisch," ein Collegium über das Leben Jesu ankündigen wollte. Nicht

ohne Veranlassung von hier aus, wie man glaubt, verlangte das Ministerium vor Approbation des Lectionskatalogs darüber einen Bericht der hiesigen theologischen Facultät, in Folge dessen die Ankündigung unterbleiben musste. Dr. Weisse, der eine früher erhaltene ausserordentliche Professur an unserer Universität schon 1839 freiwillig niederlegte aber 2 Jahre später wieder als Privatdocent eintrat, ist nämlich Dr. theolog. der Jenaischen Hochschule und weil er hier nicht das Meisterrecht erlangt hat, wie die hier erscheinende „Eisenbahn" sagt, hat es die Innung nicht zugegeben. Im angeführten Lectionscatalog treten 98 Docenten mit der Ankündigung von 307 Vorträgen und verschiedenen (Examinatorien, Disputir- und anderen praktischen) Uebungen auf. Der theolog. Facultät fallen davon 17 Docenten und 66 Ankündigungen, der juristischen 18 und 54, der medicinischen 27 und 67, der philosophischen 36 und 120 zu; auch gehört dahin noch die vom Prof. Drobisch angekündigte Einleitung in das akademische Studium. Der als Professor der praktischen Staats- und Cameralwissenschaften von Kiel hierher berufene Professor Hansen wird erst zu Michaelis eintreten, bis dahin aber sich mit den sächsischen Verhältnissen vertraut zu machen suchen. Vor sechs Jahren war er noch bei der allgemeinen Zollkammer in Copenhagen angestellt. Auch einen Mineralogen werden wir zu Michaelis in dem von Freiberg hierher berufenen Professor der Geognosie *K. F. Naumann* erhalten, der schon seit 1824 eine kurze Zeit eine ausserordentliche Professur hier bekleidete.

Leipzig. Dr. *Mor. Haupt* trat im Sept. seine a. o. Professur an, er vertheidigte seine Observationes criticae; früher schon hatte der Rector der Thomasschule Dr. *G. Stallbaum* durch Vertheidigung seiner Diatribe in Platonis Politicum angetreten.

Dresden. Hier † 18. Dec. nach langem Leiden Professor *K. A. Förster*, seit 1806 Lehrer am königl. Kadettenhause, geb. in Naumburg, als Dichter, Uebersetzer und Litterarhistoriker bekannt.

Dresden. Kreuzschule (Rector: *Gröbel*), Osterprogramm 1841. Die Schule hat 5 ord. Lehrer, 2. den Conrector Dr. *Wagner*, 3. Oberl. Dr. theol. *Böttcher*, 4. Dr. *Sillig*, 5. Hr. *Helbig*, dazu 6. den Mathematicus *Snell* (der seitdem ein treffliches Lehrbuch der Geometrie hat erscheinen lassen), 7. den a. o. Oberl. Dr. *Köchly*, und fünf Collaboratoren: 8. Hr. *Hallbauer*, 9. Hr. *Götz*, 10. Hr. *Lindemann*, 11. Dr. *Grässe*, 12. Hr. *Albani*. Frequenz in 10 Abtheilungen 324, Mich. 1840 entliess die Schule 9 Ober-Primaner, 1841, 20 zur Univers.

Plauen. G. (Rector *Dölling*), Osterprogramm 1841. Dasselbe enthält von dem Rector eine Uebersetzung von Stat. Sylv. I. 4 und im Jahresberichte findet sich desselben Ode abgedruckt, mit welcher er im Namen der Anstalt den gegenwärtigen Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts zum Antritte seines Amtes begrüsste. Der Lectionsplan ist folgendermassen angedeutet:

Fächer	I.	II.	III.	IV.	V.	Gesammtzahl der Stunden.
Latein	10	10	8	7	9	46
			2			
Griech.	6	6	6	5	3	26
Deutsch	1	2	3	3	4	13
Hebräisch	2	2	—	—	—	4
	2		2			
Religion					3	7
	1					
Exegese			—	—	—	1
	3		2			
Geschichte					2	7
			2			
Geographie	—	—			2	4
Logik	1	—	—	—	—	1
	1	—				
Litteraturgesch.			—	—	—	1
						120

Fächer	I.	II.	III.	IV.	V.	Gesammtzahl der Stunden.
Transport						120
Mathematik	3	3	3	3	5	17
Physik	1	—	—	—	—	1
Naturgesch.	—	—	—	1	1	2
	31	30	28	27	29	130
Dazu noch Französisch in 4 Cursen						9
Zeichnen in 3 Abtheilungen						6
Kalligraphie in 2 Abth.						4
Singen in 2 Abth.						4
						153

Diese Stunden waren unter die Lehrer folgendermassen vertheilt: Rect. Dölling 18. Prorect. Pfretschner 21. Coll. IV. Schödel 24. Coll. V. Dr. Meutzner 24. Mathematicus Dr. Thieme 20. Coll. VII. Vogel 23. Lehrer der franz. Sprache Freitag 9. Zeichenlehrer Heubner 6. Schreiblehrer Coll. VII. Vogel 4. Gesanglehrer Cantor Finke 4. Zu Ostern 1840 zählte die Anstalt 90 Schüler; Ostern 1841 aber 95. Im Druck erschien von dem Lehrer der Geschichte Schödel zu Michaeli 1841: „Leitfaden beim Geschichtsunterricht. Erste Abtheilung, alte Geschichte.“ Von dem Prorect. Pfretschner zu Pfingsten 1841 eine Rede, welche derselbe als Director der Gewerb- und Baugewerkenschule bei der Einweihung des neuen Bürgerschulgebäudes zu Plauen gehalten über das Thema: „Auch die Gewerbschule ist eine Bürgerschule.“

(**1. Volksschulwesen.**) Hr. *Karl Taucher* schreibt in Zimmermanns A. S. Z. aus der Leipziger Gegend: Es sind seit dem Eintritt des neuen Schulgesetzes nun 6 Jahre verlaufen, und die Einflüsse desselben auf Schulwesen und Schulleben lassen sich schon einigermassen beurtheilen. Hätte dasselbe bis zur Stunde auch nichts Anderes bewirkt, so doch reges Leben und grössere Thätigkeit im Reiche der Schule und unter den Lehrern, als vorher. Treffliche Schulgebäude in nicht geringer Zahl sind entstanden, neue Schulstellen sind creirt worden, die frühere nicht allein drückende, sondern auch schädliche Unterordnung der Lehrer unter Lehrer (die der sogenannten Präceptoren unter ihre Kirchschullehrer) ist verschwunden, in das Innere der Schule ist mehr Ordnung, Plan, sind reichere Mittel und Formen gekommen, das Interesse am Schulwesen hat sich unter dem Volke gesteigert, namentlich durch Einsetzung der Schulvorstände aus der Mitte des Volkes, und ein grosser Theil der Lehrer scheint zu fühlen, dass es an der Zeit sei, weiter zu streben und sich fortzubilden. Ueberall treffen wir auf wissenschaftliche Lehrvereine oder sogenannte Conferenzen, in denen die zusammengetretenen Männer ihre weitere Fortbildung verfolgen. Ermangeln auch diese Conferenzen zur Zeit noch des Werthes, den sie haben könnten, theils weil man sich noch zu einseitig meist nur um katechetische Entwürfe und Ausführungen dreht, theils weil bei dem Mangel einer Ausschlag gebenden Autorität die Debatte nur zu leicht ein Kampf um des Kaisers Bart wird, so bereichern sich doch Erfahrung und Kraft, und diese Conferenzen haben jetzt schon einen weit andern Charakter, als den sie vor Jahren hatten. Dabei ist nun keineswegs zu übersehen, dass sich die Lehrer eines Umkreises durch dergleichen Conferenzen genauer kennen lernen, und dass sich dadurch neue Verknüpfungen, Gesellschaften, Bestrebungen u. s. w. gestalten, die in erfreulicher Weise mit jedem Jahre sich zu mehren scheinen. Hier stösst man auf Liederkränze, dort auf streng wissenschaftlichere Vereine, die sich oft Disciplinen zum Gegenstande genommen haben, welche den Schullehrern vor einem Decennium zum grossen Theile noch eine terra incognita waren. Wollte man freilich von der Lebensthätigkeit des grossen Schullehrervereins der Ephorie Leipzig auf die Lebensthätigkeit der einzelnen Glieder und Corporationen schliessen, so müsste man an eine Verminderung der moralischen Spannkraft glauben. Dem ist aber nicht also. Nach unserer Meinung wird aller-

dings dieser Verein, wenn kein neuer und besonderer Hebel ihn unterstüzt, in gänzliche Lethargie versinken; aber wer seine Organisation mit unbefangenem Auge betrachtete, konnte ihm dieses Prognostikon schon vor Jahren stellen. Er trat zu einer Zeit ins Leben, wo man von einer allmächtigen Umwandlung der Dinge träumte, wo man mehr Enthusiasmus, als reelle Kraft, mehr Anmassung, als Geschick, mehr Eigendünkel, als Hingebung mit zum Werke brachte. Man wollte mit einemmal als ein gewaltiges, einflussreiches, Aufsehen erregendes Ganzes dastehen, während man doch nur ein Neugeborenes war, das höchstens beanspruchen konnte, durch sein Lallen Freude und Hoffnung zu erregen. Die höchste und freundschaftlichste Lebensäusserung des Vereins war die jährliche Feier des Stiftungsfestes und das jährliche Gesangsfest. Letzteres ist nach zweijährigem Bestande verklungen und ersteres vor dem Jahre so total eingeschlafen, dass es unstreitig nicht wieder erwachen wird. Obgleich eine ausführliche Erörterung der Gründe hier zu weit führen würde, so erlaube man uns doch, zu sagen, dass die Gründe, welche man für das Aufhören beider Lebensäusserungen vorbringt, keine haltbaren Gründe sind. Das Ministerium des Cultus hat eine Unterstützung des jährlichen Gesangfestes abgelehnt, und desshalb hat man das schöne Fest selbst eingehen lassen. Beschweren kann man sich wohl über ein solches Ablehnen nicht mit Recht; denn wollte die Regierung sogar Gesangesfreuden bezahlen, so würden für die Schule überhaupt unermessliche Summen gebraucht werden. Es fragt sich aber, ob eine solche Unterstützung für den Fortbestand des Festes unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Wir wissen freilich, dass die Summe der Ausgaben bei einem solchen Feste an 100 Thlr. und darüber sich belaufen hat, können aber einen solchen Aufwand weder billigen noch begreifen. Nur das dabei wirkende Musikchor und der Druck der Textbücher konnte eine Baarausgabe verursachen, die, sollten wir meinen, durch die Concerteinnahme selbst hätte gedeckt erscheinen müssen. Zudem hätte man gewiss auch, namentlich in dem liberalen Leipzig, Kunstjünger getroffen, die sich eine Freude daraus gemacht haben würden, die Schullehrer unentgeltlich zu unterstützen, und wenn diess nicht erhofft und erzielt hätte werden können, warum nahm man dann seine Zuflucht nicht zu reinen Vocalconcerten oder zu einer Begleitung durch ein Tasteninstrument, wie wir vor Jahren noch treffliche Concerte von dem Thomanerchore in Leipzig haben zur Aufführung bringen sehen? Unter solchen Verhältnissen wäre mit wenigem Gelde viel abzumachen gewesen. Den einzelnen Individuen aber konnte eine Theilnahme an dem Feste nicht schwer werden, nicht unmöglich fallen. Die Proben und Uebungen darauf hin wurden in solcher Nähe abgehalten, dass von einer Beschwerde nicht die Rede sein konnte; die Reise zum Orte des Festes konnte für die Weitesten höchstens 5 Stunden betragen, und die Ausgaben waren bei der Gastlichkeit der Bewohner des Festortes so gering, dass vielleicht mancher auf einer Kirchweihe mehr verthut, als dort, wo doch ein weit ästhetischerer Genuss jedem winkte, der daran Gefallen findet. Also nur Mangel an innerer Spannkraft hat das schöne Fest einschlafen lassen, das man in andern Vereinen von Jahr zu Jahr, auch ohne irgend eine Unterstützung, als die, welche die eigenen Leistungen gewähren, nur herrlicher aufleben sieht. Derselbe Fall ist es mit dem Stiftungsfeste. Es krankt an allgemeiner Erschlaffung nach dem ersten Rausche, und weil vielleicht die Leutchen nicht überall mit Bravo! und Da capo! begrüsst worden sind, haben sie ihre Wirksamkeit eingestellt, meinend, Andern einen Schur zu thun. Es ist nicht Recht, von den vielen Strebsamen und Energischen in der weiten Ephorie, dass sie so theilnahmlos dem gänzlichen Verfalle dieser so hoffnungsreichen Lebensäusserungen ihres öffentlichen Lebens zusehen!

Hr. Director *Kern* schreibt in demselben Blatte über Plauen. Die Stadt Plauen im sächsischen Voigtlande hat ein Bürgerschulhaus erbaut, das, dem Vernehmen nach, 52,000 Thlr. kosten soll. Ref. sah es im verwichenen Sommer bei seinem Aufenthalte daselbst mit innigem Wohlgefallen. Das Gebäude ist drei Stock hoch und hat ein geschmackvolles und würdi-

ges Aeussere, so dass es der Stadt zu einer Zierde gereicht. Schade, dass es nicht auf einem bessern und schönern Platze hat erbaut werden können! Ausser der Bürgerschule sind auch der königl. Gewerbschule die nöthigen Räume, welche aus drei Lehrzimmern, einem Cabinet zur Aufbewahrung der Instrumente und der gesammten Apparate, einem Zeichensaale und einem chemischen Laboratorium bestehen, darin angewiesen worden. Zu bedauern ist es aber, dass der Director der Bürgerschule seine Wohnung in dem Gebäude nicht hat finden können. Es wird bloss von dem Castellan bewohnt. Die gesammte Bürgerschule zählt 25 Classen, welche drei Hauptabtheilungen bilden, nämlich: 1. eine Volks- (Armen-) Schule; 2. eine niedere und 3. eine höhere Bürgerschule. Letztere hat jetzt freilich nur den Namen, ohne es wirklich zu sein. (Wie wäre diess auch möglich, da die Bürgerschule nur erst am 3. Juni 1841 eröffnet worden ist, das Elementarschulwesen vorher in einer traurigen Verfassung war und daher keine genügende Vorbereitung zu einer höheren Bürgerschule stattfinden konnte.) Wenn man von dem Grundsatze abgeht, dass in der Regel alle Schüler, welche das Schulgeld bezahlen können, aus der niedern Bürgerschule in diese eintreten müssen, und man nur die aufnimmt, welche für ihre künftigen bürgerlichen Lebensverhältnisse eine höhere Bildung bedürfen, so wird sie wohl mit der Zeit dem Zwecke einer solchen Anstalt entsprechen. Ob es übrigens nicht besser gewesen wäre, die höhere Bürgerschule nach und nach erst aus den geeigneten Schülern, wenn sie in der niedern die gehörige Reife erlangt hatten, entstehen zu lassen, mag dahin gestellt bleiben. Zur einstweiligen Unterbringung der Schüler konnte man ja in der niedern Bürgerschule für jetzt noch mehr Parallelclassen einrichten. Alle Classen sind geräumig, hell und schön, und die Einrichtung derselben in Bezug auf Subsellien, Katheder, Apparatschränke u. s. w. ist ganz vorzüglich, so wie denn auch der Lehrapparat, namentlich in der Gewerbschule, recht gut und viel umfassend ist. Das Alles findet man selten in einer Schule so trefflich. Die Zahl sämmtlicher Bürgerschüler beträgt über 1800; jedoch wird ein Theil derselben — nämlich 120 Schüler — in der Seminarschule unterrichtet. Manche Classe der Bürgerschule war sehr zahlreich besetzt. Die königl. Gewerbschule besteht aus drei Classen, welche im Jahr 1840 von 66 Zöglingen besucht wurden. Mit derselben ist eine Baugewerkschule verbunden, die in zwei Classen zerfällt, von denen jede einen halbjährigen Lehrcursus, von Michael bis Ostern, hat. Auch eine gewerbliche Sonntagsschule besteht daselbst, die ebenfalls, wie die ebengenannten beiden Schulen, grösstentheils aus Staatsmitteln unterhalten wird. In ihr wurden im vorigen Jahre 135 Schüler in drei Classen unterrichtet. Ausser allen diesen Anstalten findet man in Plauen noch ein königl. Schullehrer-Seminar mit einer Uebungsschule und ein Gymnasium. Das Gymnasialgebäude ist recht gut. Auch die Unterrichtslocale des Seminars sind zweckmässig eingerichtet, und ihr Aeusseres ist — mit Ausnahme des Raums, in welchem sich die Orgel befindet — gefällig; nur Schade, dass die Seminaristen, deren Zahl sich auf 50 und etliche beläuft, nicht im Seminar selbst Wohnung erhalten können, sondern bei den Bürgern der Stadt untergebracht werden müssen. Auch der Director der Anstalt muss in einem Privathause wohnen. Diesen Uebelständen sollte man doch abzuhelfen suchen. Dass man mit dem Seminar eine Präparandenanstalt verbunden hat, ist lobenswerth. Als Ref. dort war, zählte sie zwar noch wenig Schüler; aber sie werden sich mit der Zeit wohl vermehren. Endlich ist in der in Rede stehenden Stadt auch noch ein grosser, schöner Turnplatz, der von den Seminaristen, Gymnasiasten, Gewerb- und allen andern Schülern gemeinschaftlich benutzt wird. Zur Leitung der gymnastischen Uebungen ist ein eigener Lehrer angestellt. Was die Besoldung der Lehrer anbelangt, so ist sie im Ganzen besser, als in manchen andern Städten. Sehr erfreulich war Ref. das freundschaftliche Verhältniss, in welchem alle Schulmänner der verschiedenen Anstalten mit einander standen. Diess wird sicher auf das ganze dortige Schulwesen einen segensreichen Einfluss ausüben und den Lehrern das Leben angenehmer machen. Möchte es doch

überall so sein! Man sieht aus dem Allen, dass Plauen für den Pädagogen ein nicht uninteressanter Ort ist, und dass die Staats- und städtischen Behörden für das gesammte Erziehungswesen daselbst Viel gethan haben, was gewiss öffentliche Anerkennung verdient. Möge man sich überall das dort gegebene Beispiel, soweit es nur immer die Kräfte gestatten, zur Nachahmung dienen lassen!

IV. Sächsische Herzogthümer.

a. Grossherzogthum Sachsen.

(**1. Behörden.**) Weimar. Um das Schiefwerden der jungen Mädchen, worüber jetzt viele Klage herrscht, recht zeitig zu verhüten, hat die Landesdirection eine recht zweckmässige Verordnung erlassen, die wohl beherzigt zu werden verdient. Sie bespricht besonders folgende Punkte: 1) Man verwende nicht junge Mädchen zu früh zum Tragen kleiner Kinder und wenn es geschieht, lasse man sie mit beiden Armen abwechseln. 2) Man unterlasse alles starke Schnüren. 3) Man sehe darauf, dass die Kinder beim Schreiben nicht zu niedrig, nicht krumm sitzen und das Papier nicht schief halten, auch den Kopf nicht zu sehr vorneigen. 4) Man halte darauf, dass sie bei der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten nicht sich anhaltend auf eine Seite neigen, noch sich vorwärts beugen, noch überhaupt zu lange arbeiten.

Weimar, 23. März. In diesem Augenblicke lassen die vier hohen Nutritoren unsrer Gesammtakademie Jena eine Conferenz in Arnstadt halten. Dem Vernehmen nach soll nicht nur von Anstellungen neuer juristischer Professoren, sondern auch von Reformen in der philosophischen Facultät die Rede sein.

Eisenach. Mittelst Oberconsistorialrescripts vom 16. Aug. v. J. sind die früher den Dorfgeistlichen im Fürstenthume Eisenach zur Pflicht gemachten drei Unterrichtsstunden in ihren Schulen, welche für Prediger von drei Gemeinden zu neun, für die an vier Gemeinden zu wöchentlich zwölf Stunden sich steigerten, wieder aufgehoben; dabei aber ist den Geistlichen eine fleissige Aufsicht und Leitung rücksichtlich der Bildungsanstalten auferlegt. Als Grund dieser Veränderung wird angegeben: es habe diese vor 25 Jahren noch nöthige Massregel durch die zunehmende Tüchtigkeit der Lehrer diess zu sein aufgehört, und es seien die Prediger dieser Verpflichtung der unläugbar daraus hervorgehenden Unstatten wegen überhoben worden. Zu Letzterem sagen freudig überzeugt wir unser Amen.

(**2. Gelehrtenschulen u. Facultät.**) Jena, April. Dr. *Prutz*, bekannt als Mitarbeiter der Halleschen Jahrbücher, sowie durch seinen Göttinger Dichterbund und Gedichte, hat sich hier niedergelassen und will Vorlesungen halten. — Hofrath *Dahlmann* ist noch immer hier: erst kürzlich that die Universität Kiel Schritte bei ihrer Landesregierung, um eine Berufung Dahlmanns zu erwirken; vergeblich. — Der bisherige Director der hiesigen Stadtschulen, Prof. Dr. *Gräfe*, ist zu Ostern nach Cassel abgegangen.

Den 17. Febr. † zu Weimar der Director der dasigen Kunstanstalt, geh. Hofrath *von Schorn*, geboren 1793 zu Castell in Franken. Er redigirte seit 1820 das Stuttgarter (Cotta'sche) Kunstblatt, wurde 1826 Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in München und dann auch Professor der Aesthetik an der neuerrichteten Universität und ging 1833 an *Mayers* Stelle nach Weimar. Die Redaction des Kunstblatts hat nun der Hofprediger Dr. *Carl von Grüneisen* in Stuttgart übernommen.

Weimar. An die Stelle des auf sein wiederholtes Ansuchen emeritirten Professor der deutschen Sprache und Geschichte beim hies. Gymnasium, Legationsrath Dr. *Panse*, ist Dr. *Zeiss* getreten. Das Gymnasium zählte im Wintersemester 140 Schüler.

(**9. Seminare.**) Der Inspector des Seminars und Director der Bürgerschule, Hr. M. *Schweitzer* zum Schulrathe ernannt.

c. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

(2.) Hildburghausen. Das hiesige Gymnasium, bis 1839 von dem jetzigen Consistorial- und Schulrathe Dr. Kiessling dirigirt — dermaliger Director ist Dr. *Rud. Stürenburg* — hat 6 Classen, Frequenz c. 80. — An die Stelle des 1840 nach Grimma berufenen Dr. *Dietsch* trat Dr. *Siebelis*. Neben dem Dir. zählt die Schule gegenwärtig folgende Lehrer: 2. Prof. Dr. *L. Reinhardt*, 3. Prof. Dr. *H. Fischer*, 4. Mathem. Dr. *W. Büchner*, drei ordentliche Lehrer: 5. Hr. *A. Weidemann*, 6. Dr. *A. Doberenz*, 7. Dr. *Siebelis*, dazu 5 Hülfslehrer.

d. Sachsen-Altenburg.

(2.) Eisenberg. An dem dasigen Lyceum hat der Rector *F. F. K. Schwepfinger* zu Ostern v. J. die siebente Nachricht von demselben auf das Schuljahr Ostern 1840 bis 1841 (Eisenberg gedr. b. Schöne. 30 S. 4.) herausgegeben und darin Zwei Reden des Rectors, von denen die erste am Geburtstage des Durchl. Herzogs Joseph von S.-Altenburg, den 27. Aug. 1839, die zweite beim Schlusse der öffentlichen Prüfung zu Ostern 1840 im Saale des Lyceums gehalten wurde, bekannt gemacht. Die erstere hat den Zweck, die Jugendschule als Mittel der Volksaufklärung darzustellen, und weist richtig nach, dass wahre Volksaufklärung nur in der Einweihung des Volkes in selbständige Beurtheilung und Kenntniss dessen, was zur Erreichung der vornehmsten Lebenszwecke wahrhaft Noth thut, oder überhaupt in der Erzeugung geistiger und sittlicher Selbständigkeit bestehe, und dass dieselbe eben nur von den Weisen im Volke gegeben, nur durch die Schule verbreitet werden könne; ist aber freilich in einer so aufgeregten Gefühlsdarstellung und poetischen Redeform gehalten, dass sie von den Zuhörern schwerlich vollständig verstanden worden sein dürfte. Die zweite Rede behandelt in einfacherer Weise einige von aussen her eingreifende Hindernisse der erfolgreichen Wirksamkeit des christlichen Lehrers, und findet dieselben vornehmlich in der zu frühen Gewöhnung der Jugend an eine Menge unwesentlicher Bedürfnisse, in den falschen Beweggründen, durch welche dieselbe ausser der Schule zum Handeln erregt wird, und in den unlautern Mitteln, welche die Weltbildung nicht selten den Kindern empfiehlt. Das Lyceum ist eine Gelehrtenschule untergeordneten Ranges in den herzoglich Altenburgischen Landen, als das Gymnasium in Altenburg ist, bereitet aber unmittelbar zur Universität vor und hat einen sehr hochgestellten und umfassenden, nach den Grundsätzen der preussischen Gymnasialverfassung geordneten Lehrplan, in welchem nicht nur der Unterricht in der Mathematik und Physik bis in die höheren Theile dieser Wissenschaften hinaufgeführt ist, sondern z. B. auch im classischen Sprachunterricht besondere Lehrstunden über epische Poesie und deren Litteratur gehalten worden sind.

V. Schwarzburg, Reuss, Anhalt, Waldeck, Lippe.

a. Schwarzburg.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

(2. 3. 4.) Sondershausen. Hier schreitet das Schulwesen in der erfreulichsten Weise fort. Nachdem das Lyceum 1835 reorganisirt worden und neben der Gymnasialabtheilung desselben eine zweiclassige Realabtheilung aufgestellt worden und das Lehrer-Collegium vermehrt worden ist, wendet sich jetzt die Thätigkeit vorzugsweise dem Bürgerschulwesen zu. Es bestehen drei Bürgerschulen hierselbst, auch hat die hiesige Mädchenschule eine dritte Classe erhalten. Die künftigen Schullehrer erhalten ebenfalls ihre Bildung im Lyceum; man sollte sie der Realabtheilung zuweisen und nebenbei noch einen Cursus der Pädagogik und Didaktik für sie einrichten, der aber auf die Zeit des Abganges fallen müsste.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

(2.) Rudolstadt. Das dasige fürstliche Gymnasium war im Winter 1839—40 in seinen vier Classen von 71 und im Sommer vorher von 74

Schülern besucht, und hat zu Ostern 1839 3 Schüler (1 ohne die Maturitätsprüfung bestanden zu haben), zu Michaelis desselben Jahres 4 Schüler (1 ohne Maturitätsprüfung) und zu Ostern 1840 1 Schüler zur Universität entlassen. Von Ostern 1840 an hat die Schule eine mit Quarta und Tertia parallel laufende Realclasse erhalten, für welche der Dr. *Bescherer* aus Dresden mit einem Jahresgehalte von 500 Thlrn. als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften angestellt worden ist. Für alle Schüler sind gymnastische Uebungen unter specieller Aufsicht eines Gymnasialprofessors eingeführt, und den Schülern der Besuch der Gasthäuser und Conditoreien aufs Neue untersagt, zugleich auch den Wirthen und Conditoren die Aufnahme derselben bei 3 Thlr. Strafe verboten worden. Der Gesanglehrer, Kammersänger *Schüler*, hat aus den besseren Sängern der Schule ein besonderes Singchor errichtet. Aus dem Lehrercollegium starb am 10. Mai 1839 der Lehrer des Französischen, Hofsprachmeister *Monnet*, und der Schreiblehrer *Vogler* verliess wegen anderweitiger Anstellung die Schule. Vgl. NJbb. 27, 102. Dagegen wurde zu Ostern 1839 die erledigte vierte Professur durch den bisherigen Lehrer des Erbprinzen Rudolph Leo besetzt und als französischer Sprachlehrer *Gust. Gascard* aus der Schweiz berufen. Der Professor *Obbarius* feierte am 31. October 1840 sein 25jähriges Amtsjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit von den Schülern mit einem silbernen Pokal beschenkt.

b. Reuss.

(2.) Gera. Am dasigen Gymnasium hat der Director M. *Chr. Gottl. Herzog* zur Feier des Heinrichstages (am 12. Juli 1841) fortgesetzte Nachrichten über den Zustand der hochfürstlichen Landesschule (Erster Beitrag zu einer Specialgeschichte der Stadt und des Fürstenthums Gera. (30 S. 4.) herausgegeben, und darin die von seinem Amtsvorgänger eingeführte Sitte fortzusetzen versprochen, in diesem Programm nicht sowohl eine wissenschaftliche Abhandlung zu liefern, sondern nur über die Veränderungen und Ereignisse der Schule, deren Lehrverfassung, Lehrmittel und statistische Zustände zu berichten. Der gegenwärtige erste Beitrag ist übrigens mit einer allgemeinen pädagogischen Einleitung (S. 3—13.) eröffnet, worin der Verf. sehr durchdachte und zeitgemässe Betrachtungen über die allgemeine Stellung des Gymnasialwesens unserer Zeit und dessen Gegensatz zur Vergangenheit und über einige Controversen der Gymnasialpraxis und Theorie, namentlich über den Werth des Lateinisch-Schreibens und Sprechens, über den Werth der classischen Studien und über die von Lorinser den Gymnasien schuldgegebene körperliche Entkräftung der Schüler, mitgetheilt hat. Aus der Chronik der Landesschule erzählt er dann ausführlicher die im vorigen Jahre eingetretenen Veränderungen im Lehrerpersonale und die am 15. October 1840 desshalb veranstaltete Einführungsfeierlichkeit, über welche bereits in d. Bl. berichtet worden ist. Die Schülerzahl der vier Gymnasial- und der Progymnasialclasse betrug am Schluss des Schuljahrs 167, und die acht Classen der Bürgerschule waren von 537 Schülern besucht. Zur Universität wurden zu Michaelis 1840 und zu Ostern 1841 zusammen 11 Schüler entlassen. Das Schulgeld ist in Folge der Veränderung des Münzfusses dahin bestimmt worden, dass jeder Schüler vierteljährlich in Prima und Secunda 8 Thlr. 20 Sgr.; in Tertia 5 Thlr. 26 Sgr., in Quarta 3 Thlr. 24 Sgr., in der Progymnasialclasse 3 Thlr. 4 Sgr., in allen Classen der Bürgerschule 2 Thlr. 24 Sgr. zu zahlen hat. Diese Veränderung des Münzfusses hat auch bewirkt, dass den Lehrern zu ihrem Gehalte ein Agiozuschlag von 5 pCt. bewilligt worden ist. Eine recht angenehme Beilage zu dem gegenwärtigen Programm bilden endlich noch die von dem emeritirten Director, Schulrath, Dr. *A. G. Rein* S. 20—30. mitgetheilten Nachrichten aus seinem Leben, in welchen er namentlich die Geschichte seiner Jugendbildung und seines ersten Auftretens als Lehrer am Pädagogium zu Halle sehr ausführlich erzählt hat.

c. Lippe. (Detmold.)

(2.) Detmold, G. Leopoldinum (Dir. Rath *Falkmann*). Seit 1839

ist hier die Einrichtung getroffen, dass das G. alljährlich ein Programm ausgibt. 1839 schrieb es der Director, „Bemerkungen über den Unterricht in den neuern Sprachen.“ Viel interessanter ist das Herbstprogramm von 1840 vom Prof. *Berthold:* „Patrocinium linguae hebraeae.“ Mit richtigem Tacte fasst der Verf. das Hebräische als ein Professionelles für die Theologen, will es aber in der obersten Classe zwei Jahre hindurch betrieben wissen. Das G. hat 5 Classen (Frequenz circa 100) mit 10 Lehrern, 1. und 2. die bereits genannten, 3. Prof. *Schierenberg,* 4. Legationsrath *Preuss*, 5. Hr. *Kestner*, 6. Dr. E. *Weerth*, 7. Hr. *Steinhagen*, dann drei Hülfslehrer. Das G. hat 1833 ein neues und schönes Gebäude erhalten und ist durch die seit 1836 angeordnete Scholarchats-Commission vielfach verbessert worden. Dass das Französische als Privatunterricht behandelt wird, ist ein Mangel.

VI. Hessen, Nassau, Luxemburg.

a. Grossherzogthum Hessen.

(1. Behörden.) Darmstadt. Hier † 27. Nov. der Oberschulraths-Director *Wilhelm Hesse*, 52 Jahre alt, durch mehrere Schriften über und für die Volksschulen und durch die für Culturpolitik nicht unwichtige Schrift: „Rheinhessen in seiner Entwickelung von 1798—1834“ (1835) bekannt.

Darmstadt, 4. April. Die grossherz. hessische Zeitung liefert in ihrer heutigen Nummer die Verhandlungen der zweiten Kammer der Stände über Cultus, öffentlichen Unterricht und sonstige Beförderung nützlicher Kenntnisse.

Für die Landes-Universität waren 65,000 fl. veranschlagt, während in der Finanzperiode 1836—38 58,200 fl. und 1839—41 61,400 fl. für dieselbe verwandt worden waren. Der Mehrbedarf von 3600 fl. gegen die vorige Finanzperiode beruhte in gestiegenen Kanzleikosten, Ueberzugskosten etc. von Professoren, eine Besoldungszulage für den Prof. Liebig, Erweiterung des chemischen Laboratoriums, vermehrten Heizungs- und Beleuchtungskosten etc. Der Ausschuss war für Bewilligung, nur wünschte die Majorität desselben hier, wie bei dem Oberappellationsgerichte und den übrigen Centralcollegien, künftig auch Ersparung in den Kanzleikosten. — Bei der Berathung sprach Abgeordneter Buff gegen die für das Bureau des Universitätsrichters veranschlagten 100 fl.; Abg. Georgi aber erklärte, dass ihm der ganze Haushalt der Universität nicht gefalle und griff denselben speziell in verschiedenen einzelnen Theilen an. Namentlich tadelte er die Verwaltung der Klinik, die so nachlässig geführt werde, dass sich der Verwalter ein bedeutendes Vermögen habe machen können. Er nannte diess eine schlechte Wirthschaft. Beim Marstalle fand Redner ebenfalls viel zu rügen, wie das grosse Personale, die schlechten Pferde etc.; er sei viel zu theuer. Auch auf das chemische Laboratorium werde zu viel verwandt; wenn er auch gerne die Verdienste des jetzigen Directors anerkenne, so sei es doch übertrieben, was für das Laboratorium geschehe, da man nicht darauf rechnen könne, immer einen solchen Mann zu haben wie jetzt. Besonders tadelt Redner auch die Bibliothek; der Bibliothekar, zugleich Professor der neuern Sprachen, lese das ganze Jahr kein Colleg und werde doch mit Aufstellung des Catalogs nicht fertig, bloss damit die dafür bezahlt werdende Remuneration nicht aufhöre. Dazu sei die Einrichtung der Bibliothek schlecht; wolle man ein Buch haben, so könne man es nicht bekommen. Es seien bei der Universität so viel Angestellte und doch werde man nicht einmal mit Ordnen der Registratur fertig, wiewohl ein Bauer mit 2 Kühen die ganzen Akten fortfahren könne. Ein Professor der Geburtshülfe erhalte eine Remuneration für die Einrichtung der Registratur etc. Redner spricht sich nach ausführlicheren Erörterungen über diese Punkte gegen eine Erhöhung des Budgets der Universität aus. — Hierauf hält Geh. Staatsrath v. Linde einen umfassenden Vortrag zur Widerlegung des Abg. Georgi, nachdem er erst auch die Bemerkung des Abg. Buff erläutert hatte, dass und warum jene Bureaukosten für den Universitätsrichter nöthig seien. Er erörtert, wie trefflich die Klinik eingerichtet sei, wie sehr man auf Sparsamkeit sehe und wie musterhaft die ganze Verwaltung unter Balsers Leitung sei. Von

einem Vermögen des Verwalters sei ihm nichts bekannt. Eben so beleuchtet Redner die Verhältnisse der Bibliothek näher, sowie die grossen Verdienste, die sich der Bibliothekar um dieselbe erworben, unter dessen Leitung sie von 20,000 auf 120,000 Bände angewachsen sei. Ihre Manuscriptensammlung wäre ausgezeichnet und der räsonirende Catalog darüber ein Musterwerk, in ganz Deutschland anerkannt. Redner schildert die Schwierigkeit, einen Catalog einer 120,000 Bände starken Bibliothek aufzustellen und bezieht sich desshalb auf die Hofbibliothek, wo die Aufstellung des Catalogs die Thätigkeit und den Fleiss sämmlicher Beamten lange in Anspruch nahm und noch immer in Anspruch nimmt. Bei einer Bibliothek, die beständig fortschreite, könne der Catalog gar nicht geschlossen werden. Die Ordnung der Administration sei allgemein anerkannt, und hätte Redner nur ahnen können, dass sie hier, und zwar von einem Deputirten aus der Universitätsstadt selbst, so angegriffen werden könnte, so würde er ganz anders gerüstet erschienen sein. Freilich hätte dann eine Discussion gelegentlich des Budgets nicht hingereicht, die Universität nach allen Theilen richtig und wahr zu beleuchten. — Was das Ordnen der Registratur betreffe, so habe der erwähnte Professor gerade ein besonderes Geschick zu solchen Arbeiten, die bekanntlich nicht Jedermanns Sache seien, und man mit der damit verknüpften Remuneration gerne eine Gelegenheit ergriffen, sich dankbar für eine Apparatensammlung zu zeigen, die derselbe Professor der Universität zum Geschenke gemacht. Uebrigens möchte Redner die zwei Ochsen sehen, welche die Registratur wegzuführen im Stande wären. Selbst sechs und acht würden diess nicht, und wären sie auch vom landwirthschaftlichen Vereine gekrönt. — Das chemische Institut aber in dieser Versammlung, die stets dessen ganzen Werth so sehr anerkannt habe, vertheidigen zu wollen, hält Redner für überflüssig. Sein Ruf sei so begründet, dass selbst auswärtige Regierungen es als Muster betrachteten und sich Auskunft darüber erbäten. Man habe die Beschreibung seiner Einrichtungen lithographiren und drucken lassen müssen, so häufig seien die Nachfragen darnach gewesen. Auch eine Beschreibung der klinischen Anstalt werde nächstens von Prof. Balser erscheinen und beweisen, wie viel hier geleistet werde. — Schliesslich rechtfertigt Redner noch die Verhältnisse des Marstalls. Der sehr würdige Stallmeister feiere nächstens sein 50jähriges Dienstjubiläum, der Bereiter aber sei lange krank gewesen und habe endlich pensionirt werden müssen; die Anstellung eines Assistenten sei nöthig geworden. Die Pferde wären gut etc. — Abg. Georgi macht hierauf noch einige weitere Bemerkungen in dem oben angedeuteten Sinne, welchen Geh. Staatsrath v. Linde abermals entgegnet und des Rechnungswesens der Universität als musterhaft erwähnt, was auch von der Rechnungskammer anerkannt sei. Der jetzige Rechner wäre ein sehr tüchtiger Mann. — Abg. Schneider macht einige kurze Bemerkungen über den Gegenstand der Discussion. So sehr er auch die Verdienste des Universitätsstallmeisters anerkennt, so glaubt er doch, dass sich am Marstalle noch sparen lasse, durch Verminderung der Pferde etc. Von der Besoldung des Universitätsdieners will er einen Theil (300 fl.) auf die Pensionsliste gesetzt haben etc. An den Kanzleikosten liesse sich wohl noch sparen etc. Geh. Staatsrath v. Linde gibt Auskunft über die Verhältnisse des Universitätsdieners und dessen besondere Tüchtigkeit. — Abg. Schmitthenner hält es, nach den ausführlichen Erörterungen des Hrn. Regierungscommissärs, für unnöthig, noch weiter in Details einzugehen. Er bedauert nur, dass hier einzelne Anstalten angegriffen worden, welche die Zierde der Universität seien, wie z. B. das chemische Laboratorium. Redner erörtert kurz, welche grosse Vortheile diese Anstalt, unter dem ersten Chemiker der Welt, Stadt und Land bringe. — Brunck meint trotz dem, dass sich auch am Laboratorium, wie anderwärts noch sparen liesse, namentlich am Marstalle, den er ganz aufgehoben und einer Privatanstalt überwiesen haben will, am Gehalte des Universitätsdieners etc. Krug findet sehr beachtenswerth, was der Regierungscommissär über den Gehalt des Universitätsrichters gesagt und würde gerne zu einer grössern Besoldung gestimmt haben als die vorgesehene, wenn man einem erfahrenen, älteren Manne die Stelle übertragen

wolle. Er erkennt noch besonders, als dankbarer Schüler, die grossen Verdienste des würdigen Stallmeisters Frankenfeld an etc. Glaubrech will jedenfalls die Posten für Liebig und das Laboratorium verwilligt haben, worauf der Regierungscommissär noch bemerkt, dass diess auch unumgänglich nöthig sei. Prof. Liebig habe die allerglänzendsten Anerbietungen auswärts abgelehnt, z. B. in Wien, und sei seinem Vaterlande treu geblieben etc. An den Kanzleikosten werde überall schon, selbst bis ins Kleinliche gespart. Abg. Kilian bestätigt, dass die strengste Ueberwachung in dieser Beziehung von Seiten des Ministeriums bestehe. Abg. Schmitthenner bemerkt noch, indem er ebenfalls die grossen Verdienste des Stallmeisters rühmt, dass man den Marstall bei einer Universität nicht abschaffen, wenn man auch vielleicht künftig noch etwas daran sparen könne, was der Regierungscommissär bestätigt. Auch stimmte er den Bemerkungen bei, die von letzterem über den Minister Academiae gemacht worden waren. — Die Kammer bewilligte mit 26 gegen 21 Stimmen die für die Landesuniversität veranschlagten 65,000 fl. — Für Gymnasien waren im vorigen Budget 18,100 fl., diessmal 20,200 fl., also 2100 fl. mehr angesetzt, die hauptsächlich als Besoldungszulagen für die Gymnasiallehrer in Giessen und Darmstadt verlangt wurden, um die Besoldungen dieser Lehrer mit den Leistungen und Anstrengungen ihres wichtigen Amtes, den hohen Preisen der Lebensbedürfnisse und den Gehalten der Gymnasiallehrer in Mainz (unter welchen sie immer noch bedeutend blieben), sowie anderer Staatsdiener in ein besseres Verhältniss zu bringen. Der Ausschuss erörtert S. 38 bis 40 des Berichts die dessfalsigen Verhältnisse näher, war jedoch mit Ausnahme von 2 Stimmen nur für die Verwilligung von 19,000 fl., also 900 fl. mehr als bisher. — Die Kammer lehnt mit 32 gegen 15 Stimmen die veranschlagte Summe von 20,200 ab und verwilligt einstimmig 19,000 fl. dafür (also nur 900 fl. statt der mehr geforderten 2100 fl.) — Bei der Rubrik: Schullehrerseminarien, erkennt Abg. Hardy dankbar an, was für Bensheim in dieser Beziehung geschehen. Abg. Fritz macht eine Bemerkung über die Musterschulen in Friedberg; Geheimer Staatsrath v. Linde gibt Erläuterungen hierüber und weist nach, wie die Stadt noch dabei profitire, wie sie sonst ihre Schulen mehr kosten würden etc. Die Kammer bewilligt einstimmig die für diese Rubrik veranschlagten 11,450 fl. (1540 fl. mehr, als in voriger Periode.) — Volksschullehrer. Geh. Staatsrath v. Linde bemerkte, dass man die 7000 fl. für Pensionen nur durchschnittlich würde einhalten können, aber nicht gerade strenge in jeder Finanzperiode. Die Kammer bewilligt einstimmig auch die für diese Rubrik veranschlagten 26,974 fl. — Eben so einstimmig für das evang. Predigerseminar zu Friedberg 4000 fl. und Beitrag zu Freiplätzen an dem bischöflichen Seminar zu Mainz 964 fl. — Dessgleichen Besoldung der Geistlichen 102,764 fl. — Museum und Gehalt der Historiographen 21,320 fl. — Botanischer Garten und botanisches Kabinet 1250 fl. — Bau- und Realschulen 14,700 fl.

(**2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultät.**) **Giessen.** Das dasige grossherzogl. Gymnasium war nach den zu Ostern 1841 herausgegebenen Schulnachrichten in seinen 7 Classen im Sommer 1840 von 161 und am Ende des folgenden Winterhalbjahrs von 194 Schülern besucht und hatte zu Ostern und Michaelis des genannten Jahres 21 Schüler, 2 mit dem ersten, 10 mit dem zweiten und 9 mit dem dritten Zeugniss der Reife zur Universität entlassen, denen zu Ostern 1841 12 andere nachfolgen wollten. Lehrplan und Lehrerpersonal der Anstalt sind unverändert geblieben, nur ist am 31. Januar 1841 der pensionirte Gymnasiallehrer Dr. *Karl Heinr. Wilh. Völcker* gestorben, welcher zu Lich am 21. Juli 1798 geboren, seit 1818 an dem Gymnasium in Giessen als Lehrer wirkte, allmälig vom Collaborator bis zum dritten ordentlichen Lehrer aufrückte, allein wegen eines Lungenübels am 11. März 1831 in den Ruhestand versetzt werden musste, später aber, als sein Gesundheitszustand sich wieder etwas gebessert hatte, eine Privatlehranstalt anlegte und in der gelehrten Welt durch einige Schriften über Mythologie und über mythische und homerische Geographie bekannt worden ist.

b. Kurhessen.

(2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultäten.) Rinteln. Der Prof. Dr. *Schmitz* am hiesigen Gym. hat seinen Abschied genommen.

IX. Königreich Hannover.

(2. Gelehrtenschulen u. phil. Facultäten.) Die Rh. Zeit. schreibt aus dem Götting'schen vom 20. März: Am 15. März. hat der Prof. *Ranke* als Director des Gymnasiums zu Göttingen von seiner Schule Abschied genommen, mit den Worten: „Mitten in der Arbeit für Erfüllung dieses Zweckes (einer freien Entwickelung) überrascht den Referenten selbst seine Abberufung. Nicht ohne Schmerz kann ich es aussprechen, dass dieser kurze Bericht das letzte Wort sein wird, welches ich im Namen der Anstalt an Sie zu reden habe.“ Wiederum ein schmerzlicher Verlust für die Universität und das Gymnasium zugleich. Fühlbar wird diess aber zunächst uns, die wir unsere Kinder nach Göttingen auf's Gymnasium schickten, weil Ranke dieser Anstalt vorstand. Ranke ist ein philosophischer und historischer Philolog, darum ächter Politiker, und von Gemüth und Herzen, von Charakter ein ganz vorzüglicher Mensch, so ganz für die Bildung und Erziehung geschaffen. Welche Verluste haben wir seit 1837 erlitten! Erst die Sieben, dann den unsterblichen Ottfried Müller. Daran reiht sich nun Ranke. Er geht nach Berlin; viele Jünglinge werden ihm, wo nicht heute, doch morgen, dahin nachfolgen. Wir glauben es vorauszusehen, wie es noch dahin kommen wird, dass wir unsere Kinder auf das Gymnasium zu Schulpforte, und von da nach Berlin auf die Universität schicken müssen. Mit Göttingen scheint es bald aus zu sein, und die dortigen Professoren, wenn sie sonst es nur sehen wollen, müssen diess selbst befürchten. Mit Landdragonern kann man unsere Kinder nicht aufs Gymnasium und die Universität schleppen, wenn wir sie auch dort von solchen bewachen lassen müssen.

Göttingen. Hier † 6. März der berühmte Historiker Geh. Justizrath *Heeren*. Er war geb. zu Arbergen bei Bremen am 25. Oct. 1760 und seit 1787 Professor in Göttingen.

Celle. Hier † 25. April v. J. der emeritirte Rector des das. Gymn. *H. Ch. Neuer*, geb. in Celle 1770, und seit 1799 am Gymn.

Celle, October 1841. Am hiesigen Gymnasium sind im vergangenen Sommer nach dem Tode des Rector *Neuer* in dem Lehrerpersonale folgende Veränderungen vorgegangen: der erste Conrector *Steigerthal* wurde zum Rector; der zweite Conrector *Hoffmann* zum ersten Conrector; der Subconrector *Berger* zum zweiten Conrector befördert; der bisherige provisorische Collaborator *Schwarz* zum wirklichen Collaborator, und der Schulamtscandidat *Theodor Müller* zum provisorischen Collaborator ernannt.

Osnabrück. Hier † 17. Juni *J. H. Benj. Fortlage*, Dir. des Rathsgymnas., geb. 1770 in Osnabrück. Er empfing seine Bildung für die Universität auf dem Gymnasium, dessen Director er nachmals ward, und begab sich dann nach Göttingen, um Theologie und Philologie zu studiren. Vor allen war es Heyne, der hier auf ihn wirkte, der auch in vorzüglichem Maasse ihm seine Gunst zuwandte, als er im philologischen Seminar, dessen ordentliches Mitglied F. wurde, des Jünglings Liebe zum Alterthum, seinen ungewöhnlichen Fleiss und reine Sitten kennen lernte; und sein Leben lang hing der Schüler mit der innigsten Pietät an dem von ihm hochverehrten Lehrer, der sich auch vielfältig um ihn verdient gemacht. Im Jahre 1792 kehrte F. nach seiner Vaterstadt zurück und wurde dem alterschwachen Cantor des evangelischen Gymnasiums adjungirt. Er versah die ihm so zugetheilten Geschäfte, zu denen ihn auch seine musikalischen Kenntnisse befähigten, mit Liebe, wurde ihnen aber schon im Jahre 1795 entzogen, als bei einer eingetretenen Vacanz an einer der Kirchen seiner Vaterstadt die Gemeinde ihn zum dritten Prediger wählte. Indess blieb die Liebe zur Philologie und zum Schulwesen in ihm vorherrschend. Daher, als im Jahre 1798 der bisherige Rector des Gymnasiums *Kleuker* einem Rufe an die Universität Kiel folgte und, hierdurch veranlasst, dem Gym-

nasium eine Reform bevorstand, ging F. gern auf den Antrag des damaligen, um das Wohl der Stadt hochverdienten Bürgermeisters Stüve ein, verliess die Kirche und nahm das ihm angebotene Conrectorat des Gymn. an, indem der ältere Bruder in Kleukers Stelle aufrückte. Von nun an, zunächst sehr thätig für jene Reform, lebte und webte er ganz in der Schule und wirkte unablässig für dieselbe. Als der Bruder wegen Kränklichkeit und Schwäche sein Amt nicht mehr versehen konnte, übernahm er im J. 1810 dessen Geschäfte mit Beibehaltung der seinigen, und glücklich brachte er die ihm vertraute Anstalt durch die schwere, auch jene ernstlich bedrohende Zeit der französischen Herrschaft. Im J. 1815 wurde er wirklicher Rector, und fünf Jahre später erhielt er den Titel Director. Obgleich in vorgerücktem Alter, blieb er in gleicher Thätigkeit und Liebe der Schule zugewandt; manche wohlthätige Einrichtung ging von ihm aus, und mit Ernst vollzog er die Verfügungen des im J. 1830 für das Königreich Hannover eingesetzten Ober-Schulcollegiums. So blieb seine Thätigkeit sich bis zum Ende gleich, wie gross auch die Hindernisse waren, die ein nicht starker Körper und eine grosse Nerven-Reizbarkeit dieser in den Weg legten. Obgleich durch Krankheit von der Mitte des Februar an gehindert an Abwartung des Unterrichts, nahm er doch noch den gewohnten thätigen Antheil an der Maturitäts-Prüfung des 16. und 17. März. Aber damit war seine Kraft erschöpft. Er betrat die Schule nicht wieder. Das wohlverdiente Jubiläum, das im nächsten Jahre ihm zu Ehren gefeiert sein würde, auf das man schon bedacht war, sollte er nicht erleben. Aber das Andenken an ihn wird in seiner Vaterstadt, die ihn als treuen, würdigen Bürger ehrte, in den Herzen seiner Collegen, denen er ein liebevoller Genosse, seiner zahlreichen Schüler, denen er ein Vater war, nie erlöschen.

Lüneburg. Das vorigjährige Osterprogramm des Johannei enthält vom Dir. Dr. *Haage*: „Specilegium Observatt. ad Cleonis orationem Thucyd. Libr. III. c. 37.“ 20 S. 4. Die Schülerzahl des Gymnasii mit zwei Realclassen betrug nach Ostern 1840 271, nach Michaelis 1840 269. Den Schulnachrichten ist ein Nekrolog des am 6. Jan. d. J. verstorbenen Superintendenten und Inspectors sämmtlicher Schulen Lüneburgs, Dr. theolog. *Christoph Joh. Rud. Christiani* (geb. zu Norbyc im Schleswigschen am 15. April 1761) beigefügt.

XI. Deutsch-Oestreich.

Wien, den 30. März. Ich muss Ihnen ein tragisches Ereigniss mittheilen, das gegenwärtig alle Stände der östreichischen Hauptstadt in die verschiedenartigste Bewegung setzt. Eine scheinbare Kleinigkeit ist manchmal schon die Quelle der erfolgreichsten Begebenheiten geworden. Die Stupration der Lucretia wurde das Signal zur Befreiung Roms. Buondelmonte's Brautwechsel war die Veranlassung der florentinischen Bürgerkriege. Um zur Sache zu kommen, muss ich etwas weiter ausholen. — Seitdem baierische Prinzessinnen über Wien und das Haus Oestreich ihre mütterliche Vormundschaft führen, hat auch die hiesige Geistlichkeit eine beispiellose Gewalt erlangt. Wie reich an Aufklärung und ausgebreiteter Intelligenz auch Wien im Stillen ist, so steht doch keine andere europäische Residenzstadt unter einem so starken, theils direkten, theils indirekten Einflusse der Geistlichen, besonders der Mönche. Ich nehme selbst Rom nicht aus; denn in Rom kann man im Privatumgange, selbst mit Cardinälen, so aufgeklärt reden, als man will; man kann die delikatesten Stoffe der Kirchengeschichte und Dogmatik berühren, und der Prälat nickt mit gefälligem Lächeln zu. Viele Priester, besonders aus den bessern Stadtfamilien, sind sehr liberal, und Mancher von ihnen ist in dem Sinne geistlich, in welchem auch *Lessing's* Nathan ein Jude ist. Nicht alle Priester und Mönche Roms sind vatikanisch, sondern weit mehr kapitolinisch gesinnt. So auch zwei Drittheile der Bürgerschaft. Hier in Wien halten die Liquorianer den kaiserlichen Hof, die Benediktiner zu den Schotten die Studien und freien Wissenschaften in ihrem Netze. Seit

einigen Jahren hat die hiesige Regierung sich den Grundsatz aufschwatzen lassen, dass das moralische Heil der östreichischen Monarchie nur im Schoosse des Jesuitismus liege, und rein bloss davon abhänge, dass Laienprofessoren und Weltgeistliche von den Lehrstühlen verdrängt, die Studienanstalten dafür wieder allmälig in die Hände der Mönche, ja sogar der Jesuiten, gespielt werden, und die Kirchenverwaltung, dem wohlthätigen Geiste der Josephinischen Reformen von Tag zu Tag mehr entfremdet, immer enger an das ultramontan-hierarchische System sich anschliesse. Zu dem Zwecke musste schon ein östreichischer Fürst in seiner Jugend Erzbischof und Kardinal werden. Dieses Kirchen- und Schulsystem erregt in ganz Oestreich, selbst unter dem wissenschaftlichen und zugleich moralischen Theile des Klerus gewaltig böses Blut. Briefe von Innsbruck berichten uns, wie hoch die Unzufriedenheit mit den Jesuiten in der sittlich-frommen und gewiss römisch-orthodoxen Hauptstadt Tirols gestiegen sei. So lauten auch Briefe und mündliche Erzählungen von Linz. Aber wer sagt dieses der Regierung? Hier in Wien sind wir mit unsern unschuldigen Gedanken so sehr eingeengt, dass wir in Gesellschaften selbst in unsern gelehrten Konventikeln, bereits kein Wort religiösen, politischen oder philosophischen Inhalts äussern dürfen. Jeder Hauch dringt in die Nase der geheimschleichenden Polizei, jeder Laut in das Ohr der Alles überwachenden Geistlichkeit. Spione schleichen in die Hörsäle ein, und ganz unvermuthet wird ein verdienstvoller Professor ohne weiteres Verhör entsetzt, versetzt, oder etwa in eine Bibliothek hineingeschoben. Die Obervormundschaft über die geistige und sittliche Ausbildung der östreichischen Jugend, aus der einst Staatsmänner und Beamte, Bischöfe und Professoren, Aerzte und Familienväter in höheren Ständen hervorgehen sollen, führt das berühmte Benediktinerstift zu den Schotten dahier. Von ihm aus gehen die Studienplane, die Besetzung der meisten Gymnasial- und Lycealprofessuren, die Anordnung der Concurse, die Würdigung der Elaborate, die Bearbeitung und Annahme der vorzuschreibenden Schulbücher, und endlich die oberste Ueberwachung der Religion und Sittenreinheit in den öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten der ganzen Monarchie. Jenes Stift führt, um mich schweizerisch auszudrücken, die Präsidentschaft im östreichischen Erziehungsrathe. Der Druck, den die Schotten-Benediktiner, denen unsere Regierung schon längst ein blindes Zutrauen geschenkt hat, auf die geistige und moralische Bildung der Hauptstadt und des Landes ausüben, hielt bisher die Gemüther des Wienervolkes so eng zusammengepresst, wie die Luft in einer Windbüchse. Es möchte kein Hund so länger leben, dachte man oft mit Göthe's Faust. Sie können es also sich leicht vorstellen, dass man schon längst ein Ereigniss werde herbeigewünscht haben, wodurch unsere gepressten Herzen endlich einmal erleichtert und erweitert würden. Die allwaltende Vorsehung, die selbst aus dem Schlimmsten das Beste zu ziehen weiss, hat jüngst ein solches Ereigniss zugelassen, ein Ereigniss, das als Privatverbrechen zwar nur persönliche Folgen hätte, jedoch aber gegen ein System, das man in Baiern und der Schweiz durch alle Künste der Intrigue, Scheinheiligkeit und theologischer Sophistik wieder mit dem Charakter der Göttlichkeit stempeln möchte, die schauderhaftesten und schlagendsten Belege liefert. Vergangene Tage sind zwei Knaben die traurigen Opfer der abscheulichsten Sodomie geworden. Der eine ist gestorben, der andere wird gewiss nachfolgen. Ein Professor aus dem genannten Benediktinerstifte ist der Schuldbeladene. Er wandte beim Missbrauche seiner Opfer Riemen und andere Instrumente an. Es erfolgte bei beiden ein Ausfall des Mastdarms, und das Uebrige wissen Sie bereits. Unter Androhung ewiger Höllenstrafen verbot ihnen der Verbrecher, dieses schändliche Geheimniss zu verrathen. Trotz der Hölle entdeckte der noch Lebende in seiner Krankheit die tragische Geschichte. Es ist kriminalisch noch nicht erhoben, wie lange der Mönch sein sodomitisches Spiel mit den beiden Knaben getrieben hat. Der gemeine Pöbel, die Stutzer und Gassenjungen schimpfen und satyrisiren über Pfaffen und Mönche; das höhere Publikum dringt tiefer in die Sache ein; es erklärt sich nun seit

Kaiser Joseph wieder das erste Mal laut und mit schmerzlicher Entrüstung gegen das Cölibat-System, das solche himmelschreiende Verbrechen erzeugen müsse, sobald es als Zwang auf einem Individuum lastet. Naturam furca expellas, tamen usque redibit. Viele Eltern aus dem hiesigen Adel und dem höhern Bürgerstande haben alles Zutrauen für Erziehung durch Klostergeistliche verloren. * Auf diese Art sind alle unschuldigen Priester und Mönche compromittirt; in Jedem hat das Volk das Recht, einen heimlichen Sünder anzuschauen; persönliche Ehre und Kredit der aufgeklärtesten und tugendhaftesten Geistlichen werden einer Grille, die aus bildlich gemeinten und wörtlich gedeuteten Bibelstellen und aus dem Manichäismus stammt, zum unverdienten Opfer gebracht. Ich bin weit entfernt, mit dem gemeinen Wienervolke den verbrecherischen, aber doch höchst unglücklichen Benediktinermönch anzuklagen. Es ist gut, dass nicht Jeder seine geheimen Fehler auf seiner Stirne verzeichnet trägt. Hoffnung auf Ehre und schnelle Versorgung führte jenen Unseligen vielleicht, wie die meisten seinesgleichen, in den Jahren der Unreife und Unerfahrenheit in ein Lebensverhältniss, woraus kein gesetzliches Entkommen mehr möglich war. Ich klage vielmehr die Herzlosigkeit und den Stumpfsinn der katholischen Regierungen an, die eine untauglich gewordene und zur Ironie herabgesunkene Institution beschützen, die die eigentliche und ächte Quelle persönlicher und öffentlicher Verderbtheit ist, welche die Priester und Mönche, eben weil sie zu Hause nichts zu verwalten finden, zu friedenstörenden Intriganten in Familienkreisen auf Dörfern und in Städten und in ganzen Staaten macht, wie solches die tägliche Erfahrung zeigt, und die ganze Kirchengeschichte des Abendlandes mit Tausenden von Belegen bestätigt, und dadurch früher oder später den Ruin über alle katholischen Reiche bringen muss. Der Anzeichen sind genug vorhanden. Es versteht sich übrigens von selbst, dass hier nicht vom freiwilligen Cölibate die Rede ist. Diesen achtet jeder Philosoph, wenn er aus reinen Beweggründen entsprungen ist.

B. Europa.

α. Germanische Länder.

I. Niederlande.

b. Belgien.

(2. **Collèges u. Facultäten.**) Ostflandern. In diesem Gouvernement gibt es sechs Collèges, welche unter klerikalischer Leitung stehen: 2 zu Gent mit 170 und 359 Zöglingen (ein drittes Collège steht nicht unter Klerikern, das Athenäum, es kostet der Stadt jährlich 40,000 Fr. und hat 250 Zöglinge); 1 zu Alost, 200 Zöglinge; 1 zu Grammont, 197 Zöglinge; zu Termonde und Eccloo 250 Zöglinge.

Lüttich. Hier † 1. Juli v. J. der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Prof. *Dehaut*, Mitglied der Brüsseler Akademie.

II. Skandinavien.

a. Dänemark und Island.

(2.) Kopenhagen. Hier † Juli 1841 Dr. *Jens Wilken Hornemann*, ord. Prof. der Botanik und Etatsrath, geb. 1770.

b. Schweden.

(2.) Lund. Hier † 8. März 1841 Dr. *And. Otto Lindhors*, ord. Prof. der lat. Sprache und Litteratur an der Universität und R. des Nordstern-O., 59 Jahre alt, bekannt durch ein schwedisch-lateinisches Wörterbuch.

---

* Seit den sechs Monaten, die ich wieder in der Schweiz bin, sind innerhalb der Eidgenossenschaft vier Fälle der Art von Geistlichen an Schülern verübt, öffentlich bekannt und theilweise peinlich bestraft worden (zwei in St. Gallen); dabei haben die Zeitungen noch diverse Kindermorde (z. B. in Wallis) berichtet. D. H.

Westeras. Hier † 31. Mai Dr. *Andr. Heer. Stamberg*, emerit. Prof. der Theologie und Lector der latein. Litteratur am Gymnasium, Ritter des Nordstern-O., geb. 1759, bekannt durch seinen in drei Auflagen erschienenen Q. Horatius Fl. med historiska, mythologiska och philologiska Anmärknin gar. (1791, 1805, 1817).

c. Norwegen.

Gegenwärtig hat Norwegen in jedem der vier Stifte ein Gymnasium und noch vier andere Gelehrtenschulen, die fünf Mittelschulen mögen den deutschen höheren Bürgerschulen gleich stehen; sie können ihre Schüler nicht zur Universität entlassen; haben aber in den unteren Classen dieselben Lehrgegenstände, wie die Gymnasien. Vor dem Eintritte in's akademische Studium findet eine Maturitätsprüfung, ziemlich in deutscher Art statt; Mediciner und solche Juristen, welche bloss das einheimische Recht studieren wollen, sind vom Griechischen dispensirt, und im Lateinischen werden geringere Forderungen an sie gestellt. Kenntniss der deutschen und französichen Sprache muss jeder Student erweisen. Es besteht in Christiania eine Kriegsschule, in welcher von den Zöglingen Viel verlangt, auch im Lateinischen unterrichtet wird, eine öffentliche Zeichenschule und mehrere höhere Privatschulen. Für Volksschulen ist noch Viel zu thun übrig; manche Gegenden haben nur wandernde Schullehrer, deren Wirkungskreis sich auf mehrere Quadratmeilen erstreckt. Zur Bildung von Volksschullehrern besteht in jedem der vier Stifte eine Anstalt — nicht eigentlich ein Seminar, da ausser dem Geistlichen des Ortes, als Hauptlehrer, nur noch ein Adjunct angestellt ist. Diese Bildungsanstalten sind sämmtlich in Dörfern und stehen mit den Schulen derselben in enger Beziehung. Es ist zu hoffen, dass bald eine grössere Anzahl fähiger Lehrer aus ihnen hervorgehen wird. Der Elementarunterricht ist in der Regel spärlich genug und meist noch starr und schlendrianmässig; über mechanisches Lesen, etwas Rechnen und Schreiben und Auswendiglernen des lutherischen Katechismus in einer halb unverständlichen Sprache geht er selten hinaus. Die Verbesserungen, die hier nöthig sind, werden aber nicht lange mehr ausbleiben. A. S. Z.

III. Grossbritannien.

a. England.

Oxford. Die Zahl der Mitglieder der hiesigen University betrug 1841 in den 24 Colleges 5510; das Christ-Church-Colleg war am stärksten bevölkert, indem es 914 Mitglieder zählte. Dr. *Mason*, ein ehemaliger Zögling vom Queen's-Colleg, hat demselben 30,000 Pf. St. nebst vielen Antiquitäten, und der Bibliothek 40,000 Pf. St. testamentarisch vermacht.

C. Aussereuropäische Länder.

β. Mit orientalischer Cultur.

Indien. Schullehrerseminare. Die A. A. Z. schreibt aus Calcutta, 20. Jan. Man hatte hier seit einigen Monaten viel von der Wahrscheinlichkeit eines Kriegs mit Nepal gesprochen, und die Zeitungen, welche von Uebertreibungen leben, haben viel darüber geschrieben; es liegt aber ein Brief des Residenten in Nepal vor mir, der vom 5. Januar datirt ist, und in dem keine Spur von Unruhe zu bemerken ist. Der Resident, Hr. Hodgson, scheint ganz friedlich mit Errichtung von Schulen beschäftigt zu sein, und er hat zu gleicher Zeit hier einen Plan zur Errichtung von Schullehrerseminarien in Indien bekannt gemacht und zu Subscriptionen aufgefordert. Seine Idee ist, die Provinzialsprachen zu Organen der Erziehung zu machen, im Gegensatze zu der Schule, welche die gelehrten Sprachen des Orients und einer andern, welche das Englische zur Basis nehmen will. Die letztere ist gegenwärtig die herrschende und Hodgsons Argumente sind besonders gegen sie gerichtet. Sie hat theils in der Administration, theils bei den Missionen fanatische Anhänger gefunden, aber Hodgson hat keine Mühe zu beweisen, dass es unmöglich wäre, der Masse

der Nation eine englische Erziehung zu geben, während es eine ganz unglückliche Idee sei, sie einer beschränkten Anzahl zu geben, indem man auf diese Art nichts als eine neue Kaste hervorbrächte, deren Bildung auf einer fremden und gelehrten Sprache beruhte, gerade in der Art wie gegenwärtig die der Braminen und der Mollahs auf dem Sanscrit und dem Arabischen beruhe, was Indien so viel geschadet habe, indem es das Volk in einer geistigen Sklaverei gehalten, die der Ursprung alles Uebels sei. Er schlägt daher vor, Normalschulen zu errichten, in denen man einerseits Uebersetzer, andererseits Schullehrer bildete. Die Sprache, in denen Lehrbücher geschrieben und Volksunterricht gegeben werden sollte, sind nach ihm für Nordindien das Bengalische, das Hindostanische und der Hindudialekt der obern Provinzen (Brij Bhak). Die Uebersetzer sollten hinlänglich im Englischen unterrichtet werden, um sich englischer Werke zu bedienen, und im Sanscrit, um die Provincialdialecte idiomatisch schreiben zu können. Dieser Plan findet hier grossen Beifall, und die Subscription nimmt so zu, dass man bald hoffen kann, das erste bengalische Schullehrerseminar entstehen zu sehen. Die Sache der Volkserziehung in Indien hat in der Person von Wilkinson, dem Residenten in Bhopal, einen sehr grossen Verlust erlitten; er war einer der besten Beamten der Compagnie, ein vortrefflicher Kenner der orientalischen Sprachen, ein grosser Freund der Eingebornen und fast angebetet von ihnen. Er hatte in Bhopal Schulen errichtet, welche die günstigsten Resultate geben. Sein System war ebenfalls, sich der Provinzialdialekte zu bedienen, und er hatte gewusst, die Braminen für das Gelingen seiner Verbesserungsplane zu gewinnen und sie zugleich zu bewegen, ihr System in ihren theologischen Schulen zu verbessern, namentlich bessere astronomische Lehrbücher einzuführen, die auf seine Kosten gedruckt wurden.

III. Revue der Zeit-, der Flug-, der Vereins-, der amtlichen, der Schul- und der Universitätsschriften.

II. Revue der Flugschriften.

Die Gymnasien gegen einen Angriff der Berliner Evangelischen Kirchenzeitung, vertheidigt von Dr. *Fr. Aug. Gotthold.* Beilage zu dessen Schrift: Der Religionsunterricht in den evang. Gymnasien. (Königsberg 1842. 27 S. kl. 8.)

Der Titel sagt hinreichend, was dieses Schriftchen enthält. Es ruft den Gymnasien zu: Seht euch vor! Es ist recht betrübt, dass die heutige Christenheit so viele Glaubensmeinungen und dabei (in Deutschland) so wenig Kirchen, will sagen Glaubensgenossenschaften, hat. Da sollen aber Böcke und Schafe in demselben Stalle leben und das gibt dann ein Gestosse, dass es nicht zum Ansehen ist. Ich wollte: wir hätten in Deutschland fünfzig Secten; auch dann würde noch gescholten, denn Ehren Hengstenberg würde in seiner Kirche die andern neun und vierzig verdammen und sagen, sie hätten nicht den rechten Glauben. Das aber wäre gewonnen, dass alsdann die andern neun und vierzig Secten von dem Geschelte der fünfzigsten nicht berührt würden, weil jede ihre eigene Kirche, ihre eigene Theologie, ihre eigene Erbauungslitteratur hätte.

Wir sind mit dem Protestantismus in eine Sackgasse gerathen. Zurück in den Schoss der mittelalterlich katholischen Kirche können wir nicht, da war es gar zu enge; die „evangelische Kirche“ ist weiter: wie aber figura zeigt, zankt man sich darin. Wie wäre es, wenn man die Sackgasse durchbräche, so dass freier Raum würde und nun jede Partei ihre Strasse ziehen und sich nach Belieben ansiedeln liesse? „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“

Freilich wäre damit den Schulen noch nicht ganz geholfen. Elementar- und Volksschulen sind stark genug besucht, dass eine jede religiöse Gemeinschaft die ihrigen haben könnte. Bei höheren Anstalten geht das nicht immer. In Holland hat man das Problem gelöst: man hat dort zu Lande den confessionellen Religionsunterricht den Kirchenbeamten übergeben und die Schule lehrt nur Moral. Und über diese sind wir Gott sei Dank noch einig.

Auch *Weber* in Bremen schlägt sich seit ein paar Jahren mit der dortigen Krummacherei herum, und es liegen seit Monaten ein paar Streitschriften von ihm bei uns. Wir werden sie gelegentlich zur näheren Kenntniss unsrer Leser bringen. Ref. kann sein Bedauern nicht unterdrücken, dass vernünftige Männer gezwungen werden können, solche Schriften zu schreiben. „Mit der Dummheit kämpfen die Götter selbst vergebens." Freilich: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

III. Revue der Vereinsschriften.

Verhandlungen der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gotha 1840. Gotha, C. Gläser 1841. (132 S. 4.)

Die Pädagog. Revue hat lange vor Erscheinen dieser Schrift zwei der in Gotha gehaltenen Vorträge, welche ein didaktisches Interesse darboten, nach dem Manuscript der HH. Verff. (Günther u. Rothert), die Artikel von Hrn. von Thiersch nach der A. A. Z. mitgetheilt, ausserdem einen Bericht über die Versammlung von einer philologischen Notabilität gebracht. Seit einigen Monaten sind die 1840ger Verhandlungen nun erschienen.

Wir tragen das Pädagogisch Interessante hier nach.

1. Der *Ohm*'sche Vortrag (oder vielmehr der Anlauf zu einem solchen) enthält das aus Ohm's Schriften Bekannte. Das Hauptinteresse dabei sind die Umstände. „Die Kürze der gegebenen Zeit erlaubte die weitere Verfolgung dieses Gegenstandes für den Augenblick [d. h. für die dritte Versammlung] nicht. Der Redner behielt sich desshalb vor, denselben, im Falle er hinreichendes Interesse haben dürfte [o sancta simplicitas!], bei einer andern Versammlung zur Sprache zu bringen. Der Vice-Präsident bedauerte, dass bereits die für die Dauer der Sitzung bestimmte Zeit verflossen, und desshalb eine ausführlichere Debatte über diesen interessanten Vortrag nicht gestattet sei."

2. Dass der Verein deutscher Philologen und Schulmänner nur ein Philologenverein, und, weil denn doch Schulmänner daran Theil nehmen, extra noch ein Humanistenverein sein will, d. h. ein Verein solcher Leute, welche nur die Gelehrtenschule gelten lassen, in derselben aber nur das Lateinische und Griechische, diess zeigte sich nicht nur in der Art, wie man Ohm hat abfahren lassen (warum sprach er nicht über das Digamma?), sondern auch in der Ablehnung eines Vorschlages vom Director *Jacob* in *Lübeck*. Wir drucken diesen Vorschlag hier ab, mit dem herzlichen Wunsche, er möchte mit der Zeit ausgeführt werden. Soll das geschehen, so wird freilich der Philologenverein nicht Centrum sein können, sondern man wird nach der Weise der praktischeren Franzosen und Engländer einen wissenschaftlichen Congress mit Sectionen organisiren müssen. Wäre es möglich, die Versammlungen der Naturforscher und die der Philologen alle zwei Jahre an demselben Orte zu vereinigen; thäte sich daneben ein allgemeiner Gewerbe-Verein auf, der ebenfalls hinzuträte, so liesse sich daneben ein deutscher Schulverein denken. Diese Vereine müssten dann einen gemeinschaftlichen permanenten Ausschuss wählen. Vor der Hand wird dergleichen aber nicht möglich sein, und das Beste wäre wohl, es bildeten sich, nach dem Muster des norddeutschen und rheinisch-westphälischen Schulvereins, ähnliche Vereine in sämmtlichen deutschen Landen, die dann allmählich zusammentreten könnten. Hier ist der Vorschlag von Director Jacob:

Vielleicht ist Ihnen bekannt geworden, dass von unserm Lehrercollegium ausgehend seit 1834 ein Verein nordischer Schulmänner besteht. Da

nun vor zwei Jahren der in Göttingen gegründete deutsche Verein zum ersten Male in Nürnberg zusammentrat, so wurde von hier aus ein Vorschlag dahin gesandt, der wesentlichen Nutzen versprach, aber in Folge der Zeitverhältnisse dort ohne Erfolg bleiben musste. Ich erlaube mir denselben nochmals Ihnen vorzulegen, verehrtester Hr. Hofrath, und Ihren Betrachtungen anheim zu geben, ob Sie unsere Ansichten über seine Zweckmässigkeit theilen, seine Ausführbarkeit für möglich und meinen Antrag auf seine Ausführung für räthlich halten.

Schon in unserm kleinern, und doch noch zu grossen, Kreise hatte es sich fühlbar gemacht, dass eine gleichmässige Theilnahme Aller wegen Ortsentfernung, Kosten und Amtspflichten nicht wohl möglich sei. Noch viel mehr muss diess bei einem so umfänglichen, als der deutsche Verein ist, der Fall sein. Daraus folgt, dass auch durch ihn nur ein, freilich grosser, Vortheil erreicht werden kann, der, den persönliche Berührung und Erregung Gleichstrebender mit sich führt. Auf den zweiten, nicht minder bedeutenden, eine zusammenwirkende Thätigkeit und Einwirkung auf Andre, muss er verzichten. Denn wollte er, was so nahe liegt und so wünschenswerth ist, irgend einen bedeutenderen Plan mehrere Versammlungen hindurch verfolgen, so würde er, in Folge der wechselnden Theilnehmer, die nicht alle mitten in der Sache stehn, gar bald die niederschlagende Erfahrung machen, dass Missverständniss und Verwirrung ihm überall in den Weg treten. Desshalb schien es höchst wünschenswerth, wenn sich, wo möglich, der zur Sprache gekommene deutsche Verein eine Stellung und Wirksamkeit verschaffen könnte, die diesem wesentlichen Mangel abhülfe. Vielleicht nun ist es auf folgendem oder einem ihm ähnlichen Wege möglich.

1. Der Verein erklärt sich in einigen, z. B. 9 seiner Mitglieder, die durch Gesinnung und pädagogische und wissenschaftliche Leistung hervorragen, für permanent. Dieser Ausschuss besteht aus Universitäts- und Gymnasiallehrern.

Anmerk. Da er in fortwährendem Verkehr mit einander und den kleineren Vereinen steht, so wäre wünschenswerth, dass die Mitglieder in einer oder mehrern naheliegenden Universitätsstädten wohnten.

2. Dieser fordert auf, dass sich durch ganz Deutschland kleinere Vereine bilden, so es nicht etwa die Regierungen verbieten, klein genug für regelmässige Theilnahme der Mitglieder und gross genug zu mannichfaltiger geistiger Belebung. — Wo Vereine gemissbilligt werden, würde vielleicht doch nicht die thätige Theilnahme einzelner Schulen und ihrer Lehrcollegien an den Zwecken des Vereins untersagt werden.

3. Diese überreichen sämmtlich nicht zu magere, gedruckte Protokolle ihrer Verhandlungen an den Ausschuss in so viel Exemplaren wenigstens, als Vereine da sind, und empfangen dagegen von diesem die sämmtlichen Protokolle der andern Vereine zu weiterer Benutzung unter einander.

Anmerk. Zu rascherer und einfacherer Mittheilung möchte räthlich sein, dass die kleinern Vereine alle um Michaelis gehalten würden und die Einrichtung träfen, dass vier Wochen nach der Versammlung spätestens die Protokolle beim Ausschuss eingingen. Sie könnten dann etwa Weihnacht mit den andern zurückgehend bis zur nächsten Versammlung unter den einzelnen Mitglieder- und Lehrercollegien für eine Vorbereitung zur Durchsprechung daselbst circuliren.

4. Der Ausschuss schlägt zugleich Gegenstände zur Berathung vor, wie sie ihm, als dem, der im Mittelpunkte steht, aus den Richtungen der einzelnen Kreise besonders zeitgemäss und wichtig erscheinen.

5. Nach drei Jahren ruft er, so weit thunlich, zu gemeinsamer Berathung über die gewonnenen und zu gewinnenden Resultate sämmtliche Vereine zusammen, nachdem ein Vierteljahr vorher an sie — in so vielen Exemplaren, als Schulen u. s. w. Theil nehmen — ein Verzeichniss der Berathungsgegenstände gesandt ist. Welcher Verein nicht erscheinen oder durch ein oder mehrere Mitglieder vertreten werden könnte, hat das Recht,

seine Ansichten oder Stimme durch ein anderes Vereinsmitglied zur Sprache und Geltung zu bringen.

Anmerk. Die Zeit für solch eine Generalversammlung würde vielleicht am Besten in den Sommer, die Hundstage verlegt, wo theils die Meisten — alle drei Jahre einmal — erscheinen können, theils die Michaelisthätigkeit nicht unterbrochen wird.

6. Was auf diesen Versammlungen durch bedeutende Stimmenmehrheit beschlossen ist, hat für alle Vereinsmitglieder bindende Kraft. Wer sich dem nicht fügen will, hat seine Protestation dagegen mit Gründen belegt dem Verein zu übergeben.

Anmerk. Gegenstand für solche Beschlüsse kann natürlich nur das werden, was im Kreise des Vereins, ohne Berührung der Regierungen, liegt. Der weite Umfang dieses Kreises wird sich erst aus der Erfahrung ergeben. Beispielsweise nenne ich: Einführung gründlicher Schulbücher; Vertrieb derselben und andrer gelehrten Arbeiten durch den Verein selbst, ohne Zwischentreten des Buchhandels, zum Vortheil des Verfassers und des Vereins; Ausmerzung schlechter Schulbücher, die zur Ungründlichkeit und Trägheit verleiten; gemeinsames und kräftiges Entgegentreten gegen verderbliche Zeitrichtungen, sei es in der Wissenschaft oder in der Gesinnung oder Unsitte der Jugend, und im Gegentheil Förderung jedes Tüchtigen. Vieles dieser Art könnte der bedeutenden moralischen Kraft eines solchen Vereines — einer universitas unsrer Zeit — gelingen, wenn er sich von seinem Entstehen an würdig, besonnen und consequent zeigt.

Vieles, was sich durch diese Richtung des Vereins für Sammlung zerstreuter Kräfte auf einen Zweck thun liesse, übergehe ich als in die Augen springend und füge nur hinzu, dass diese Andeutungen, die sich an die von Göttingen 1837 ausgegangene „Aufforderung zum Beitritt zu einem Vereine von Philologen und Schulmännern" anlehnen, in aller Bescheidenheit vorgelegt, bei näherer Betrachtung durch ausgezeichnete und umsichtige Männer gewiss vielfältig sich berichtigen und erweitern lassen. Eine ausserwesentliche Kleinigkeit darf ich vielleicht noch berühren, die Aufbringung der Kosten zur Bestreitung der Correspondenz für das Erste. Jeder kleinere Verein wird sogleich das Bedürfniss einer Casse zu ähnlichen Zwecken in seinem Kreise fühlen; in dem unsern ist der Beitrag Jedes, das Jahr Anwesenden, von einer Mark = 8 guten Groschen mehr als ausreichend. Diese Cassen könnten durch verlangte Frankirung durch die kleinern Vereine und unfrankirte Rücksendung durch den Ausschuss in Anspruch genommen werden. Für anderweitige Ausgaben würde ein geringer Beitrag der diessmal Gegenwärtigen wohl ausreichen auf eine kurze Zeit. Denn wenn erst der Verein, was nicht lange ausbleiben kann, ein öffentliches Organ in einer Zeitschrift gegründet hat, wenn er den Vertrieb werthvoller Schulbücher und andrer Werke übernimmt, so wird aus daher zu nehmenden Procenten sogar eine ziemliche Casse zu Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke und Arbeiten zu begründen sein.

Diese Pläne und Ansichten, verehrtester Herr Hofrath, die uns sehr am Herzen liegen, wünschten wir Ihnen zu gütiger Beurtheilung und, wenn Sie es thunlich fänden, zu weiterem Gebrauch bei Ihrer diessjährigen Versammlung in Gotha vorzulegen. Wir haben das unbedingte Zutrauen zu Ihnen, dass, was Sie darüber beschliessen, Recht sein wird. Die nordischen Schulmänner vereinigen sich diessmal bei uns in Lübeck, sonst würde sich gewiss einer von uns beehren, Ihrer Versammlung beizuwohnen und den Plan weiter vorzulegen; doch habe ich ihn in seinen Umrissen schon in Schwerin 1838 dem Herrn Director *Peter* mitgetheilt, der damals einen dem unsern ähnlichen Verein in seinem Umkreise zu gründen geneigt war.

Dass sich dem Unternehmen viele Schwierigkeiten entgegenstellen, entgeht uns nicht. Aber soll man desshalb auch nicht einen Versuch machen? Zumal wenn seine Erfolge so grossartig und segensreich wären, als sie uns vorschweben? Auch dass viel und grosser Missbrauch von den bedeutenden Kräften eines solchen Vereins von Männern, denen die Er-

ziehung der Jugend anvertraut ist, gemacht werden kann, ist wahr, aber nicht wahrscheinlich, wenn ich nicht ein zu grosses Zutrauen in meine Amtsgenossen in Deutschland setze. Vielmehr könnte derselbe dem widerwärtigen Cliquenwesen und manchem boshaften kleinlichen Umtriebe siegreich ein Ziel setzen und als geistiger Zollverband ein grossartiges Band für ganz Deutschland werden.

3. In der Eröffnungsrede vom Präsidenten (*Fr. Jacobs*) „Ueber den ethischen Gehalt des classischen Unterrichts" macht sich das Alter des hochverehrten Mannes bemerklich. Fr. Jacobs hat in seinem Leben so viel geleistet, er steht so ehrwürdig da, dass keiner von uns Jüngeren ihn wird kränken, Keiner ihm den guten Rath, den Gilblas dem Erzbischofe von Granada gab, wird geben wollen. Und doch wäre es fast nöthig, die schwachen Seiten dieser Rede offen darzulegen, weil ein von Jacobs gesprochenes Wort, wenn es das Unrechte sagt, viel Schaden stiften kann. „Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den die Dummen sich was zu Gute thun." Wir theilen zwei Stellen mit:

„Zwei dämonische Wesen, den Erdensöhnen der alten Theogonien verwandt, Bastarde des Zeitgeistes und der Sophistik, Neomanie und Pleonexie, zu Deutsch Neusucht und Habgier, genannt, beide gewaltsam und beide, doch in verschiedenem Masse, schlau, beherrschen die civilisirte Welt, von Vielen geschmäht, von der grössern Zahl aber abgöttisch verehrt, und immer von neuem, wie die Tochter des nie zu sättigenden Erysichthon, durch neue Gestalten bethörend und täuschend. Beide verhüllen die Mängel ihrer eigenthümlichen Natur durch den Schmuck eitler Hoffnungen, und unter den trüglichen Namen der Industrie und der Aufklärung dringen sie vornämlich in die Wohnungen des Mittelstandes ein, wo sie als Kinder der Sophistik Alles, was sie thun, mit beschönigenden Worten zu vertheidigen und zu empfehlen wissen, und wo die Gründe mangeln, oder nicht ausreichen, lassen sie die Berufung auf den Zeitgeist, ihren Vater, eintreten, als auf einen Gesetzgeber, gegen den kein Widerspruch gilt. Ich erinnere mich aus den Jahren meiner Jugend eines weltklugen Mannes, der über die Alpen zu uns kam und in der Folge als Muselmann einen europäischen Ruf erlangt hat. Es war in der Zeit, wo in Frankreich die Sache der Neomanie als politischer und religiöser Aufklärung durch permanente Guillotinen und republikanische Hochzeiten mit Erfolg betrieben wurde, und auch in der Schweiz um Freunde warb. Da sagte jener Reisende, als von den Bewegungen der Wadt die Rede war: die aristokratische Regierung von Bern sei alles Lobes werth; ihre Verwaltung sei musterhaft; doch müsse sie untergehen, da sie dem Geiste der Zeit nicht entspräche. Diese Rede schien mir damals ungereimt; ich verstand sie kaum. Später fing ich an sie zu verstehen, als ich sah, dass die zerstörungslustige Neusucht auch in unserm besonnenen Vaterlande Fuss fasste; als man, um Anderes nicht zu erwähnen, durch Aufhebung der Zünfte die Erziehung eines wesentlichen Theiles der gewerbfleissigen Städtebewohner verstümmelte, und, dem Praktisch-Nützlichen zu Liebe, auch gegen die gelehrten Schulen und den classischen Unterricht die Waffen der neuen Weisheit richtete.

Jedermann weiss, wie der erste Sturm dieser Art um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter der Fahne der Menschenliebe unternommen wurde; wie der Glaube an die Philanthropie der neuen Erziehungskünstler durch die Predigt eines beredten Misanthropen von den Ufern der Seine her in Deutschland eindrang, und hier von der Menge, vornämlich von denen, die sich des mühsamen Lernens der alten Sprachen und der dabei erlittenen Züchtigungen erinnerten, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen wurde; wie Propheten von mancherlei Farbe die Länder durchzogen, und als Verkündiger des neuen Evangeliums dem heranwachsenden Geschlechte Befreiung, zunächst von der Pedanterei der alten Sprachen, dann beiläufig auch von allem und jedem Elende, das der bürgerlichen Gesellschaft anhängt, und somit der gesammten Menschheit die frohe Rückkehr in das nach verbesserten Einsichten neu organisirte Paradies ver-

sprach. Während aber diese Verheissungen die alten Werkstätten der Gelehrsamkeit bedrohten, arbeiteten diese trotz dem Lärm der philanthropischen Jugend fort, benutzten im Stillen, was von der neuen Lehre brauchbar für sie schien, und gewannen sowohl hierdurch, als durch Verbannung dessen, was der Bildung der Zeit nicht mehr angemessen war. Allmählig hatte sich die Hitze der Streitenden abgekühlt, und der Friede schien durch gegenseitige Annäherung hergestellt, als von Neuem die Kinder der von allen Seiten gestachelten und gespornten Zeit mit grösserer Gewalt als je gegen die classische Erziehung anstürmten, die, gleichsam in dem Wasser pflügend und in den Wind säend, durch einen ungeheuern Aufwand der besten Kräfte und der kostbarsten Zeit nichts schaffe als eine unfruchtbare Wortgelehrsamkeit, die denn auch von den Klügern beim Eintritte in das Leben bald genug der Fluth der Vergessenheit übergeben werde.

Ich bin weit entfernt, das Streben nach Reichthum oder den Werth des Reichthums selbst herabzusetzen; auch würde sich der Widerspruch sogleich zu allen Lippen drängen; wie er aber meist ein Kind der Sorge ist, so ist er auch der Vater der Sorge. Ein weiser Mann hat gesagt: Reichthum zu besitzen ist ein Glück; ein grösseres ihn entbehren zu können. *Simon Ockley*, ein orientalisch gelehrter, aber unbegüterter Philolog, hatte sich, um seine saracenische Geschichte zu schreiben, in Schulden gestürzt, die ihn in das Gefängniss brachten. Hier vollendete er sein Werk, und als er es dem Publikum übergab, schrieb er: Draussen wird man mir vielleicht nicht glauben, was ich hier der Wahrheit gemäss sage, dass ich im Kerker und in meiner Armuth mehr wahre Freiheit und Zufriedenheit gefunden habe, als jemals vorher ausser diesen Mauern.

Beispiele einer solchen naiven Heiterkeit möchten sich kaum in einer andern Classe von Gelehrten häufiger finden als unter den Philologen und Schulmännern. Gewiss ist diese Classe bei allen ihr auferlegten Lasten die genügsamste; und wenn ihre Genügsamkeit nicht immer freiwillig ist, so bekommt sie doch eben durch die ihr beiwohnende Heiterkeit einen Adel, der sich bei dem beweglicheren Streben nach Reichthum und Ehrenstellen viel seltener findet. Die Quelle dieses Vorzuges liegt in dem harmlosen Geschäfte selbst, in der unschuldigen Freude, die ihm das Studium gewährt, von dem Göthe mit Recht sagt, dass es mit Begeisterung anfangen müsse, um mit heiterer Ruhe vollendet zu werden; in dem Zauber, mit dem die Gegenstände dieses Studiums den, der sich ihnen ergibt, für jede Entbehrung schadlos halten. Gleichwohl legt es ihm, um mit Erfolge betrieben zu werden, viele der trockensten und mühsamsten Arbeiten auf, durch die er im glücklichsten Falle nichts weiter als einigen, auf ein kleines Publikum beschränkten, und überdiess oft bestrittenen und geschmälerten Ruhm gewinnt. Ein mässiger Theil der Anstrengungen, die sein Studium fordert, hätte ihn in dem Cabinett eines Ministers zu Ehrenstellen und Ansehen, in der Rechenstube eines Banquiers zu Reichthum verholfen; jetzt ist das Ziel seiner Bestrebungen die Deutung der Schriften einer untergegangenen Zeit, und der Wunsch seines Ehrgeizes die Beistimmung der Kundigen. Und was gewinnst du dabei? fragt ihn der Weltmann, den bei dem Anblicke solcher Arbeiten graut. Was ich gewinne? fragt der Gelehrte seiner Seits; freilich weder Geld noch Ehrenstellen, aber etwas Besseres; Etwas, wovon Du keine Vorstellung hast, weil Du die Freude nicht kennst, die mir die Erklärung einer dunkeln, die Verbesserung einer verschriebenen Stelle macht, oder mit welchem frohen Gefühle ich meinen Tag beschliesse, wenn ich in dem Dunkel der alten Welt einen Strahl des Lichts aufgehn, oder einen Zweifel gelöst sehe, der mich lange beunruhigt hat. Fürwahr, wenn Du wüsstest, wie selig es sich in dem herrlichen Alterthume, unter seinen Heroen und Weisen lebt; wie leicht es sich in dem reinen Aether dieser Oasis athmet: Du würdest mich beneiden um dieses Leben, und selbst um den Schweiss der Arbeit, mit der ich zu diesen Inseln der Seligen rudere. — In den meisten Fällen ist nun der materielle Lohn des angestrengten Bemühens ein Schulamt, in welchem das Geschäfte des Besserns und Aufhellens, nicht aber

an einem geschriebenen Texte, sondern an den bildsamen Gemüthern der Jugend fortgesetzt wird. Ist hier der Erfolg erwünscht — und dem tüchtigen Lehrer wird er selten mangeln — so darf er wohl auch sagen, wie der hellenische Flötenspieler beim Plutarch: „Fürwahr, wenn man wüsste, wie viele Freude es mir macht, so schöne Töne durch meinen Mund hervorzulocken, man würde, statt mir einen Lohn zu geben, Lohn von mir fordern.“ Gewiss mit Recht. Denn ihm strömt ja, ausser der Freude über den gelungenen Erfolg, aus dem Gemüthe der frischen Jugend die Fülle ihrer Dankbarkeit zu, nicht eben für das, was sie im Gedächtnisse davon trägt, und auch wohl ohne Lehrer auf dem Markte der Bücherwelt hätte finden können, sondern für die von ihm empfangene Richtung auf das, was in dem Leben gross und schön ist; für die Erweckung der edelsten Kräfte; für die Liebe zu einer Welt, die, wenn auch ausgestorben, doch nicht todt für ihn, und die heilige Bewahrerin der edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Ueber dem Grabe dieser Welt, welche der Menschheit nur einmal erschienen ist, schwebt der heilige Geist grosser Erinnerungen; aus jeder ihrer Trümmern tönen, auch bei leiser Berührung, unvergängliche Worte, die, wenn sie empfängliche Herzen finden, in ihnen Wurzel schlagen, und fort und fort die in sich versinkende Menschheit aufrichten, trösten und begeistern.“

Wie gesagt, es ist betrübt, dass ein so vorzüglicher Mann sich denen anreiht, die in blinder Verkennung sowohl der Vergangenheit (die nicht so idealisch war, wie man sich einbildet) als der Gegenwart (die nicht so materialisch ist, wie man sie ausschreit *) das Urtheil der Unselbständigen irreleiten und so das allerdings dermalen wie zu jeder Zeit vorhandene Uebel nur ärger machen. Mein Gott, was hat der Materialismus mit den classischen Studien zu thun? Wer nur die Metaphern aus der Sprache wegschaffen könnte! sie richten gar zu viel Unheil an. Von dem, was in der Geschichte der Philosophie Materialismus heisst, hat Jacobs gewiss nicht reden wollen, er hat an die egoistische Gesinnung gedacht, an die Hab- und Genusssucht. Die fehlt nun jetzt so wenig als ehemals und man muss gestehen, dass sie sich bei Philologen und Theologen just so häufig findet, als bei Kaufleuten und Industriellen; ich fordere aber den gelehrtesten Kenner der Geschichte auf zu sagen, ob die Weltgeschichte nicht viele Perioden erlebt hat, in denen die allgemeine Moralität viel tiefer stand als heutzutage. Man verleumdet unsere Zeit. Man ist noch nicht schlecht, weil man kein Pinsel ist. Wenn sich der heutige Bürger (darunter verstehe ich den Bauer mit **) nicht mehr will wie eine Zitrone aussaugen lassen, damit privilegirte Taugenichtse es ohne Arbeit bequem haben; wenn er sich keine Anweisung auf den Himmel gefallen lässt, *** sondern es sich schon hier so confortabel als möglich machen und die Früchte seines Fleisses selbst geniessen will; wenn er dann die Reflexion macht, dass er nicht von den schönsten lateinischen Vocabeln lebt, sondern von seinem Erwerbe, und dass dieser sich für seine Kinder steigern muss, wenn sie Manches von dem gelernt haben, was die Herrn Humanisten mit so unsäglicher Verachtung betrachten: dann hat der Bürger und Bauer Recht, gerade so wie die Wadtländer vor 45 Jahren Recht hatten, als sie „ihren gnädigen Herrn von Bern,“ wie gut übrigens auch deren

---

* Die Theilnahme, welche Hamburg findet, beweist es.

** Der Adel bleibt hier aus dem Spiele, da er nie über Unterdrückung zu klagen hatte, es müsste denn Unterdrückung heissen, wenn ihm gewehrt wird, Andre zu unterdrücken. *Graf von Schlabrendorf* sagt in einem Briefe an Varnhagen (bei Dorow); „dass doch Rittergeist sich nur als Schafskopf noch brüstet, und die Taufe des Zeitalters verschmäht, die so gern den Fürsten wie den Bauer durch Bürgersinn adeln möchte.“

*** Ich bitte allenfalsige Ketzerrichter, diesem Ausdruck keinen Sinn unterzuschieben, den er nicht hat. Wenn ich mir mein heutiges Mittagsessen nicht will vor der Nase wegschnappen lassen, so folgt daraus nicht, als glaubte ich, dass morgen nicht auch wieder ein Tag komme.

Administration sein mochte, den Laufpass gaben und ihnen die Mühe abnahmen sie zu regieren. Die Rede jenes Renegaten, die Hr. J. nicht begriff, war nicht ungereimt, so wenig der „Geist der Zeit“ ungereimt ist; am Ende des achtzehnten Jahrhunderts begriff das Volk da und dort, dass es nicht Mittel für andrer Leute Privatzwecke sei. — — Eben so wenig ist abzusehen, worin das Uebel stecken soll, wenn die heutigen Philologen und Schulmänner ein behagliches bürgerlich-sociales Dasein erstreben und die früheren Zustände nur noch aus Biographien, oder aus Jean Paul's Romanen oder aus Kotzebue's armen Poeten kennen wollen. Ein gewisser genügsamer Sinn ist allen Leuten eigen, die in Ideen leben, die Philologen haben da kein Privilegium. Wie jung ich bin, so habe ich Mathematiker, Staatsmänner, Künstler, Techniker gekannt, die jährlich Tausende hätten verdienen können und mit Wenigem lebten, weil ihnen das, was sie trieben, nicht mehr einbrachte. Das ist Kraft der Gesinnung und des Charakters und hat mit den classischen Studien nicht das Mindeste zu schaffen. Ueberhaupt involvirt diese Art, für die Vortrefflichkeit der classischen Studien zu argumentiren, eine Impertinenz gegen den Kern der Nation, den gemeinen Mann. Der gemeine Mann hat keine lateinische und griechische Humaniora getrieben und ist doch glücklicherweise ein Mensch, und zwar ein Mensch, an dem man in der Regel Freude haben kann. — Als Ref. las, Jacobs habe über den ethischen Gehalt der classischen Studien gesprochen, da freute er sich herzlich und hoffte, ein solcher Mann müsse was Rechtes zu sagen haben. Und nun sinds die alten, längst abgenutzten Redensarten. Und doch verdiente das Thema, ein wenig anders gefasst, in hohem Grade, einmal erörtert zu werden. Schade, dass *Göthe* und *Wilhelm von Humboldt* todt sind, die hätten über den Werth der ethischen Studien nicht nur den Realisten, sondern auch den Humanisten ein Licht anzünden können. Die Humanisten verderben eine gute Sache, sie eifern mit Unverstand. Sie wissen Kern und Schale nicht zu scheiden. Setzt einmal ein fähiger Mann den Werth der ethischen Studien auseinander, so wird er, wenn ich mich nicht sehr irre, herausbringen, dass in allen Bildungsanstalten das Studium des Menschen Hauptsache sein muss, dass es aber genügt, wenn nur in den gelehrten Schulen auch die antike Menschheit studirt werde, wogegen in den h. Bürgerschulen das Studium der neueuropäischen, und in der deutschen Volksschule das Studium der deutschen Menschheit zur Erwerbung humaner Bildung vollkommen genügt.

Unsre sogen. Humanisten sollten sich der alten logischen Regel erinnern: Qui nimium probat, nihil probat.

V. Revue der Schulschriften.

Herbstprogramm (1840) des Gymnasiums zu Wertheim, von Hofrath Dr. *Föhlisch*, Director. — „Die technischen Schulen, mit Vorerinnerungen über den geistigen Zusammenhang der öffentlichen Schulen.“

Die Leser dieser Blätter erinnern sich sicherlich der geistreichen und anregenden Artikel, welche Hr. Hofrath *Föhlisch* 1838 und 1839 für die „Centralbibliothek“ von Dr. *Brzoska* geschrieben hat.* Wir haben hier eine Fortsetzung vor uns, die der Hr. Verf., nachdem die Centralbibliothek eingegangen war, auf diesem Wege ins Publikum brachte. Als das erste Heft der Revue erschien, war das Programm schon gedruckt. Können wir nun auch jetzt nicht das Ganze hier aufnehmen, so wollen wir doch zur Verbreitung der gediegenen Arbeit das Unsrige beitragen. Wir geben zunächst aus den Vorerinnerungen zwei Stellen:

„Die Mittelschule, welcher die Entwickelung eines christlichen Menschenlebens durch Wissenschaft und Kunst obliegt, schöpft ihren Bildungsstoff hauptsächlich entweder aus den Wissenschaften der Natur, oder aus den Werken des Geistes, welche die Geschichte seiner Entwickelung ent-

* December 1838, Mai und August 1839.

halten, * und gestaltet sich dadurch zur Gelehrten- oder Realschule. Die Wahl der Bildungsmittel bestimmt die reale und ideale Seite des Staatsorganismus in der Gesammtheit seiner Berufsarten, welche aber nicht neben und ausser einander, sondern in und durcheinander, wie Leib und Seele, bestehen, und sich als concentrische Wirkungskreise um Einen und denselben Mittelpunkt, die Idee eines gottesgeistigen Lebens, bewegen. Die Mittelschule hat daher so wenig, wie die Gelehrtenschule schon einen besondern Beruf, sondern das Ganze der realen Berufsarten in ihrer formalen Allgemeinheit, als ihre gemeinschaftliche innere Wahrheit im Auge. Sie ist eben so wenig eine besondere Berufsschule in der Richtung zu einem bestimmten Berufe, als die gelehrte Mittelschule, sondern wie diese eine Anstalt zur Entwickelung eines höheren Menschenlebens überhaupt, sofern sich dieselbe hauptsächlich auf die Idee der Kunst gründet, aus welcher jeder Zweig der Technik von dem verständigen Handwerke bis zu dem idealen Kunstwerke, wo sie in die Wissenschaft des Geistes übergeht, entspringt. Die Realschule umfasst als Gymnasium wie die Gelehrtenschule, wissenschaftliche Kenntnisse und Uebungen, die Theorie und Praxis einer Gattung künftiger Lebenskreise, wozu sie durch eine allen gemeinschaftliche wissenschaftlich-künstlerische Grundlage vorbereitet. Sofern aber der äussere Beruf nur der Entwicklungskreis vorherrschender Naturanlagen und der Ausdruck einer subjectiven Richtung der allgemeinen Lebensidee ist, welche den innern Beruf bestimmt: so wählt die Realschule ihren subjectiven Bildungsstoff nach Massgabe der in der Persönlichkeit zu einer gewissen künstlerischen Darstellung und Wirksamkeit vorwaltenden Kräfte, und ihre objectiven Bildungsmittel im Allgemeinen aus den Gebieten der Natur, als Schöpfung und vorbildlichen Kunstwerke des unendlichen Geistes, und als Basis eines höheren, urbildlichen Menschenlebens, wie die Gelehrtenschule als Gymnasium dasselbe an den kunstvollen Schöpfungen des wissenschaftlichen Geistes, welcher sich in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit offenbart, heraufbildet und zu der Theorie und Praxis der gelehrten Berufsarten im öffentlichen Leben durch Erkenntnisse und Uebungen vorbereitet. Die Wahl der Bildungsmittel in beiderlei Schulen zu dem allgemeinen Zwecke einer realen oder idealen Berufsart überhaupt ist daher keine Herabsetzung des formalen und höchsten Bildungszweckes der Mittelschulen, in der Entwickelung eines urbildlichen Geisteslebens; sondern die allgemeine Idee der Schulbildung erhält dadurch nur einen bestimmten Inhalt, wodurch sich dieselbe in ihren Momenten in sinnlichen Bestimmungen gestaltet."

„Die Realschulen mit den Gelehrtenschulen in Mischanstalten zu verbinden, kann bei der Verschiedenheit des Zweckes und der Bildungsmittel beiderlei Schulen nur durch das nothwendige Bedürfniss in Mittelstädten gerechtfertigt werden. Je zusammengesetzter und künstlicher die Organisation einer Anstalt ist, desto leichter auch ihre Ausartung, welche die eine der verbundenen Anstalten zur Schmarozzerpflanze der andern macht. Das Wohl jeder Schule hängt vor Allem von der Einheit im Geiste ihrer Lehrer und in den Lehrmitteln ab, die aber in gemischten Anstalten schwer zu erreichen und noch schwerer zu erhalten ist, wiewohl es im Allgemeinen dienlicher sein wird, die Realschüler durch die unteren Classen der Gelehrtenschule durchzuführen als umgekehrt, weil eine tüchtige, formale Geistesgymnastik auf den unteren Bildungsstufen in jedem Berufe als feste und sichere Basis frommen wird."

Wir geben nun Auszüge aus dem Aufsatze über die technischen Schulen.

„Die technische Vor- und Realschule und das polytechnische Realgymnasium verhalten sich wie das wissenschaftliche Progymnasium und Gymnasium zu einander und beide schöpfen aus der gemeinschaftlichen

---

* Dieses Entweder — Oder kann ich dem Hrn. Verf. nicht als richtig einräumen. Die specifische Differenz scheint mir auf einem andern Fleck zu liegen. D. H.

Bildungsquelle des geistigen Lebens, was sie bezwecken; aber während in der einen Reihe von Anstalten die wissenschaftlich-ideale Entwickelung vorwaltet: so bringt die andere hauptsächlich die künstlerisch-reale Seite des Geisteslebens in seinen verschiedenen Aeusserungen zur Erscheinung.* Beide haben dem Wesen nach einerlei Zweck (?), wählen aber dazu verschiedene Bildungswege; beide sind als Mittelschulen zwischen Hoch- und Elementarschulen für die Bildung des Mittelstandes bestimmt, und haben nach Zweck und Mitteln einerlei Würde und Werth; sie sind beide einem höheren umfassenden Bildungsprincipe untergeordnet und in Beziehung darauf einander beigeordnet; denn Wissenschaften und Künste sind ebenbürtige Erzeugnisse des urbildlichen Menschengeistes. Während die Gelehrtenschule sich hauptsächlich an die mustergültigen Werke in den Wissenschaften aus der Vergangenheit und Gegenwart als Bildungsquellen wendet, schöpft die technische Schule ihren Stoff vorzüglich aus den göttlichen Werken der Natur und der Kunst. Beiderlei Anstalten wollen in der Begründung des gemeinschaftlichen geistigen Lebens als innern, allgemeinen und höchsten Berufes eines jeden Zöglings zugleich einen äussern Wirkungs-und Entwickelungskreis zu demselben heiligen Zwecke vorbereiten; also die eigenthümlichen Naturanlagen des jungen Menschen durch angemessene Bildungsmittel allseitig entfalten, dem Geiste durch Wissenschaft und Kunst eine göttliche Richtung geben und das Gemüth durch das Wahre, Gute und Schöne veredeln, mithin den Menschen im Menschen ausbilden oder humanisiren. So wie es einseitig sein würde, die Gelehrtenschulen nur darum als Bildungsanstalten der Humanität zu bezeichnen, weil sie sich zur Erreichung ihres wissenschaftlichen Zweckes hauptsächlich der beiden mustergültigen Sprachen des Alterthums bedienen, um durch die classischen Vorbilder desselben ein höheres Leben des Geistes weltgeschichtlich zu begründen: ebenso unbillig würde es sein, den technischen Schulen, welche nicht bloss für besondere Berufsarten mechanisch abrichten, sondern durch alle ihre Bildungsmittel zugleich ein geistiges Leben entwickeln sollen, darum jenen Ehrennamen verweigern zu wollen, weil sie zur Erreichung ihres künstlerischen Hauptzweckes vorzüglich die göttlichen Werke der Natur und die das gesellschaftliche Leben veredelnden und verschönernden Künste zum Bildungsstoffe wählen.

Man würde daher das Wesen der technischen Schulen völlig verkennen und ihrem Endzwecke sogar widerstreben, wenn man in ihnen nur mechanische Uebungen und geistlose Fertigkeiten beabsichtigen wollte. Die Bildung des Technikers beruht, wie die des Gelehrten, auf Wissen und Können. Das Wissen beider soll aber den Geist frei machen, und sich in seinem Fortschritte zu Ideen erheben, und in urbildlichen Darstellungen bethätigen. Auch die Natur wird nur durch den Geist dem Menschen unterthan und in ihrem Wesen begriffen; ausserdem bleibt sie, wie *Göthe* sagt, „ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln. Sie ist ein uralter Autor, der in Hieroglyphen geschrieben hat, dessen Blätter kolossal sind.“ Ein Menschengeschlecht übergibt dem andern Commentarien darüber, welche von der Anschauung zu der Kenntniss, und von dieser durch den Begriff zur Erkenntniss und Wissenschaft fortschreiten, worin sich Natur und Geist in der Wahrheit begegnen.

Da sich die Kenntnisse des Technikers vorzüglich auf die Natur, ihre Erzeugnisse, Umwandlungen durch Kunstfleiss und ihren Gebrauch zu Vernunftzwecken beziehen; so werden die Naturwissenschaften die Hauptgegenstände der technischen, wie die classischen Sprachen die Grundlage der wissenschaftlichen Anstalten ausmachen. So wenig das Gymnasium aber einen besondern Zweig der Wissenschaften auf Unkosten der übrigen zu einem besondern Berufszwecke hervorheben darf: ebenso wenig wird der allgemeinen technischen Anstalt oder dem Realgymnasium obliegen, das weite Gebiet ihrer Bildungsmittel schon in den besondern Richtungen

* Schon Aristoteles bezeichnet im Anfange seiner Metaphysik die Gelehrten und Techniker als ideale und reale Seite des Staates. D. V.

bestimmter Berufsarten zu verfolgen. Sie wird daher die Naturwissenschaften nur als ein Ganzes festhalten und sie in ihren verschiedenen Zweigen nur nach Massgabe der gemeinschaftlichen Bedürfnisse der gesammten Technik zum deutlichen Bewusstsein bringen, und damit in der Geschichte derselben eine Kenntniss dessen verbinden, was der menschliche Geist bisher in jedem Fache geleistet hat, um den gegenwärtigen Standpunkt jeder Wissenschaft und Kunst und die erforderlichen Muster für Nach- und Fortbildung kennen zu lernen.

Da die Naturwissenschaften die Gesammtheit der Dinge nach Form und Inhalt, nach ihren quantitativen und qualiativen Bestimmungen und Verhältnissen zu erforschen und das Naturleben in seinen fortschreitenden Entwickelungen und Vorgängen von Stufe zu Stufe kennen zu lernen und in allgemeinen Bildungsgesetzen und Vernunftanschauungen den Geist desselben darzustellen streben: so ergibt sich, dass die reine und angewandte Mathematik mit Hervorhebung ihrer praktischen Beziehungen, die technische Physik und Chemie, die Erd- und Naturbeschreibung, die Länder- und Völkerkunde, die Gewerb- und Produktenkunde (Technologie), die Geognosie und Geologie, die zeichnenden und bildenden Künste und ihre Beziehungen auf das Leben, sowie der Gewerbfleiss des Menschen im gesellschaftlichen Verkehr, im Handel und Wandel, und die geistigen Organe zur Vermittelung einer höhern, allgemeinen Civilisation, die neuern Sprachen, die Hauptlehrgegenstände der technischen Gymnasien bilden werden. In der Auswahl und Behandlungsart der Lehrgegenstände wird die allgemeine technische Anstalt in ihren mittleren und oberen Classen auf solche Zöglinge Rücksicht zu nehmen haben, welche weder in besondern Gelehrten- noch Realschulen an Ort und Stelle eine angemessene und hinreichende allgemeine Vorbildung für die Lebenskreise des höheren Mittelstandes finden. Für den Kleinhändler oder Krämer in Landstädten, für den angehenden Schreib- und Rechnungsgehülfen und Landwirth reicht die Vorbildung, welche die technische Vor- und Realschule gibt, hin, nicht aber für den wissenschaftlichen Kaufmann, Fabrikanten, Forstmann, rationellen Landwirth und Pharmaceuten. Diese können weder den Umweg durch das Alterthum in den Gelehrtenschulen, noch einen abkürzenden Weg durch die niederen Bürgerschulen in den verschiednen Richtungen ihrer höheren Wirkungskreise wählen, und werden daher nur in den mittleren und oberen Classen einer allgemeinen technischen Mittelschule sich ihre zweckmässigste Vorbildung erwerben können, wo, wie in kleineren Ländern, besondere Spezialschulen für die verschiedenen Berufsarten des Mittelstandes weder Bedürfniss, noch den Staatskräften angemessen sind. Ueberdem erfordert der gemeinschaftliche Zweck einer höheren Geistesbildung, nicht weniger als der Staatshaushalt, die gleichartigen und verwandten Bildungsanstalten so wenig als möglich zu zerstreuen, wenn die Jugendbildung nicht in Abrichtung und Zunftbildung ausarten soll, welche den innern Zusammenhang aller Wissenschaften und Künste auflösen, eine einseitige Ueberschätzung derselben erzeugen und nach der bekannten Erfahrung, „ars non habet osorem, nisi ignorantem," eine gegenseitige Geringschätzung oder vornehme Toleranz der Stände und Berufsarten veranlassen."

„Da kein Land sich unter den obwaltenden allgemeinen Bildungsverhältnissen aus dem Ganzen der Völker ausscheiden und seinen geistigen und physischen Bedürfnissen allein genügen kann; da die Erzeugnisse des Geistes und der Natur aus allen Welttheilen durch die erleichterten und verkürzten Wege der Mittheilung, ein Gemeingut der bürgerlichen Gesellschaft geworden sind: so ist zur Entwickelung des geistigen Lebens und zur Beförderung des allgemeinen menschlichen Verkehrs ausser der Muttersprache auch die Erlernung der neueren Sprachen, welche sich durch litterarischen Werth und ihre Allgemeinheit auszeichnen, also die Französische, Englische und Italienische, unter die Lehrgegenstände der technischen Anstalten aufzunehmen. Ob die lateinische Sprache neben der deutschen zu Grunde gelegt werden soll, wird bestritten. Für die

niedere Technik des Handwerkers möchte wohl das Lateinische ein überflüssiges, ja verbildendes Werkzeug sein, was besser durch zweckmässige Ausbildung der deutschen Sprache, wozu wir in den Werken eines *Grimm*, *K. F. Becker*, *Herling*, *Schmitthenner*, *Bernhardt*, *Götzinger* u. A. gründliche Sprachlehren besitzen, ersetzt wird. Anders ist es mit den höheren technischen Anstalten, aus welchen der gebildete Mittelstand auf der Kunstseite hervorgehen soll. Für solche ist es theils zur tieferen Begründung ihrer Berufswissenschaft, theils zur gründlicheren Erlernung der neueren Sprachen und Beförderung einer idealen Geistesrichtung rathsam, auch die lateinische Sprache so weit kennen zu lernen, dass sie leichtere Schriftsteller verstehen, ihr Fachstudium bis in die historischen Quellen verfolgen, und den Werth der Uebersetzungen der alten Classiker für technische Zwecke würdigen können. Noch weniger darf der Vortrag der vaterländischen und allgemeinen Geschichte fehlen, wobei aber die Entwickelung der Civilisation jedes Volkes in den Vordergrund tritt und endlich in eine allgemeine Kulturgeschichte übergeht. Dass die Mathematik auf keiner Stufe der technischen Schule bloss historisch und praktisch, wie von einigen vorgeschlagen worden, vorgetragen werden dürfe, ergibt sich schon aus dem allgemeinen geistigen Zwecke der Schulbildung und dem Bedürfnisse einer wissenschaftlichen Fortbildung jedes technischen Berufes; und es ist besser, diese Gymnastik des Geistes so lange aufzuschieben, bis die jugendlichen Kräfte dazu reif sind, als sie ihres wissenschaftlichen Charakters zu berauben, und zu einem Gedächtniss- und Handwerke zu entweihen. Denn die Mathematik ist die allen höheren Bildungsanstalten gemeinschaftliche wissenschaftliche Vorschule. Soll die technische Schule zugleich eine Anstalt für höhere Menschenbildung sein: so wird sie auch einen zweckmässigen Religionsunterricht aufnehmen müssen und diesen nicht dem Privatunterrichte anheim stellen oder auf den öffentlichen Gottesdienst beschränken dürfen. Das Jünglingsalter ihrer Zöglinge erfordert noch eine Erweiterung und tiefere Begründung der sittlich religiösen Belehrung, als dem Knaben bis zur Confirmationszeit zu Theil werden kann. Je höher der junge Mensch einst im Staate gestellt und je umfassender sein Wirkungskreis sein soll, desto wissenschaftlicher und tiefer muss auch seine sittlich religiöse Bildung sein."

„Da die höhere technische Schule, so wenig wie die ihr zur Seite stehende Gelehrtenschule, schon einen entschiedenen, besonderen Berufscharakter tragen darf; sondern die dem künstlerischen Mittelstande angemessene gemeinschaftliche Grundbildung an Kenntnissen und Fertigkeiten umfassen soll: so hat sie auch, wie die Gelehrtenschule, eine höhere Anstalt über sich, welche die allgemeine technische Bildung in besonderen Richtungen in das Berufsleben überführt oder die Fachschulen, welche den Fakultäten der Universität entsprechen. Diese Trennung der allgemeinen technischen Vorbildungs- und der besondern Ausbildungsanstalten finden wir auch in den Hauptschulen der Art im Auslande mehr oder weniger verwirklicht. So zerfiel die polytechnische Schule zu Paris in eine école polytechnique und école d'application, und die im Jahre 1828 darauf gegründete école centrale zu Paris besondert die allgemeine Bildung des ersten Jahres in den beiden folgenden nach verschiedenen Fächern (Sections).

Aus dem Zwecke und Inhalte der französischen technischen Anstalten ergibt sich übrigens, wie wenige Städte in Deutschland zu ähnlichen, polytechnischen Anstalten geeignet sein würden. Schon die Vorkenntnisse der einer strengen Prüfung unterworfenen Aspiranten der vormaligen polytechnischen Anstalt zu Paris im 16. Jahre dürften bei dem Mangel an hinreichend vorbereitenden niederen und höheren Realschulen in Deutschland selten gefunden werden. In der Algebra wurde die Auflösung der 4 ersten Grade und die Theorie der Reihen; in der Geometrie die Anwendung derselben auf die Algebra, so wie die Kenntniss der Lehre von den Kegelschnitten erfordert. Die Endprüfung nach 3 Jahren, welche in die Special- oder Fachschulen für die Ingenieurwissenschaften, Artillerie, für Bergwerke, Brücken- und Wegbau, Schiffbaukunde ff. überführte, war

ebenfalls sehr strenge. In diesen Schulen, welche aus dem dringenden Bedürfnisse des französischen Staates, dessen öffentliche Unterrichtsanstalten während der Revolution allgemein gelitten hatten, hervorgingen, wurden unter andern berühmten Männern auch mehrere der ausgezeichnetsten Feldherrn Napoleons gebildet, und sie dienten mehr oder weniger vielen ähnlichen Anstalten in den meisten Ländern Europa's zum Vorbilde, z. B. in Wien (1816), in München, in Kopenhagen, Petersburg, Brüssel, Karlsruhe * ff. Es entstanden polytechnische Vereine zur Beförderung des Gewerbfleisses, z. B. in Berlin (1825), Breslau, Magdeburg, Erfurt, Chemnitz, Leipzig, Altenburg, Cöln und an andern Orten.

Wo die Fachschulen der allgemeinen polytechnischen Lehranstalten stattfinden sollen, wird man sich nach dem besondern Zwecke derselben, nach den Bedürfnissen und der Beschaffenheit des Landes, der Umgegend und Lokalverhältnisse richten müssen. ** Der organische Zusammenhang aller Wissenschaften und Künste, die gemeinschaftliche wissenschaftliche Grundbildung der höheren Techniker, die Einheit der Lehrmittel in mehreren Fächern und die nothwendige Einfachheit des Staatshaushaltes machen es wünschenswerth, die wissenschaftliche und künstlerische Einheit auch äusserlich möglichst festzuhalten, und der allgemeinen technischen Mittelschule auch in der allgemeinen polytechnischen Ausbildungsschule für die verschiedenen Berufsarten einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt anzuweisen. Eine solche Centralschule wird mithin eine wissenschaftliche und

---

* Ueber die gegenwärtige Einrichtung der polytechnischen Schule zu Karlsruhe vgl. das Programm derselben für das Jahr 1840 bis 41. b. Ch. Th. Groos daselbst. Unter den 5 Fachschulen, als Ingenieurschule, Bauschule, Forstschule, höhere Gewerbschule, Handelsschule, vermisst man noch mehrseitig eine höhere landwirthschaftliche Schule, welche mit der Forst- und höheren Gewerbschule verbunden werden könnte. Sie würde die wohlthätige und erfreuliche Wirksamkeit des allgemeinen landwirthschaftlichen Vereines in Baden in Verbindung mit dessen Centralstelle und ihren Mitteln und nicht fernen Musterwirthschaften wesentlich befördern, und die angehenden jungen Landwirthe des kostbaren Besuches einer Ausbildungsschule im Auslande überheben.

** Im Grossherzogthume Hessen bestehen in Darmstadt, Mainz und Giessen grössere, in Michelstadt, Offenbach und Bingen kleinere Realschulen. Für die höheren technischen Studien ist die seit 1836 in Darmstadt eingerichtete höhere Gewerbschule bestimmt. Vgl. „Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens im Grossherzogthume Hessen, besonders seit dem Jahre 1829 ff. Amtlich dargestellt und herausgegeben von Dr. *J. T. B. Linde*, grossherz. Staatsrathe ff. Giessen 1839. Einer mit den in diesen Blättern angedeuteten Ansichten meist übereinstimmenden Gliederung und Einrichtung der technischen Schulen mit vorzüglicher Rücksicht auf Landwirthschaft und örtliche Verhältnisse begegnen wir in Baiern. Sie besteht: 1) in der Elementar-Zeichnungsschule, 2) in der Handwerksschule, 3) in der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule, 4) in der polytechnischen Schule, 5) in der technischen Hochschule. S. Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen der Schüler der technischen Lehranstalten in Nürnberg am Schlusse des Schuljahrs 1838 und 39; von Dr. *G. S. Ohm*, Prof. der Physik und Mathematik an der polytechnischen Schule. Nürnberg, Campe'sche Officin. Die Schulen für Volksbildung im Oestreichischen sind theils Trivialschulen auf dem Lande und in den Städten, wo ein sog. Pfarrbuch gehalten wird, theils Haupt- und Realschulen. Hauptschulen mit vier Classen sollen in jedem Kreise bestehen, und die Jugend auch für Künste und Handwerke und die Handlung geringerer Art so weit vorbereiten, dass sie entweder in die Realschule oder in die Gymnasialschulen übergehen können. Die wenigen Realschulen sind zunächst nur für Haupt- oder Handelsstädte, dann auch für solche Orte bestimmt, wo der Handelstand bedeutend ist, und schon ein Gymnasium besteht. Sie bezwecken ausser

künstlerische Gesammtheit (universitas artium liberalium) zu technischen Zwecken bilden, und der Hochschule für gelehrte Bildung zur Seite stehen, womit sie auch, zumal bei nicht zu grosser Frequenz in kleinern Staaten zweckmässig verbunden werden kann, und zwar am besten in der Hauptstadt des Landes, wo sich in den gemeinschaftlichen Lehrern und Lehrmitteln die wesentlichsten Bedürfnisse der Gesammtanstalt vereinigt finden. Von mehreren Seiten ist in neuerer Zeit der Wunsch nach einer solchen Centralanstalt ausgesprochen worden."

Der Herausgeber dieser Blätter muss es dem Publikum und der Zukunft überlassen, zwischen seiner Ansicht von der höhern Bürgerschule, in welcher auf das Ethische der Accent gelegt ist, und der gegenüberstehenden, die auf das sog. Reale den Accent legt, zu entscheiden. Aber auch für den Fall, dass ich Recht haben und behalten sollte, werden die Vertreter andrer Ansichten nicht unnütz gewirkt haben. Jedenfalls wird das Publikum es gern sehen, wenn Hr. Hofrath F. mit diesen Mittheilungen fortfährt. Er sollte einmal über das Gymnasium ein Wort sagen. Mit dem bekannten Buche von Hrn. *von Thiersch* ist der Gegenstand nicht erschöpft.

VI. Revue der Universitätsschriften.

Rectoratsrede von Dr. *Hundeshagen* in Bern.

„Das edle Gut der Freiheit gewinnt und bewahrt nur der Staat, dessen Bürger sich innerlich frei zu machen den ernsten Willen haben; keine Staatsform aber gewährt für die Freiheit eine absolute Garantie, und kein Verfassungsmechanismus schützt ein Volk vor den Folgen seiner eigenen Verderbtheit." Mit diesen Worten schloss Prof. *Hundeshagen* seine vorjährige Rectoratsrede in Bern: „Ueber den Einfluss des Calvinismus auf die Ideen von Staat und staatsbürgerlicher Freiheit," eine sehr gehaltvolle und lehrreiche Arbeit, deren Lesen wir jedem Gebildeten als Beitrag zur Orientirung über manche Zeitfragen empfehlen möchten. Sie weist auf ein ernstes Bedürfniss unserer Zeit hin, nämlich darauf, den Staat nicht auf die Herrscherwillkür eines Regenten oder einer Volksmehrheit, sondern auf sittlich-religiöse Grundlagen zu erbauen. * Zu den Gemein-

---

einer allgemeinen technischen Bildung vorzüglich auch die der künftigen Landwirthe, und sollen zugleich denjenigen, welche sich der Handlung widmen, wenigstens die nöthigen Vorkenntnisse mittheilen. Der Unterricht im Lateinischen ist in den Hauptschulen für diejenigen, welche in ein Gymnasium überzutreten gedenken, nur auf das Lesen und Dictando-Schreiben lateinischer Wörter, 1 Stunde wöchentlich, in der dritten Classe beschränkt. In die vierte Classe der Normal-Hauptschulen sollen wenigstens die wichtigsten, dem Künstler und Handelsmanne nothwendigsten Gegenstände aufgenommen werden. Die Lehrgegenstände in den Realschulen sind theils allgemeine für alle Schüler, theils besondere, als: Wechselrecht, Handlungswissenschaft für den Kaufmann; Naturgeschichte, Naturlehre, Buchhaltungs-Wissenschaft für den Landwirth und Kameralisten; Mathematik, Zeichnen, Kunstgeschichte, Chemie, französische, italienische und englische Sprache für den Künstler höherer Art. Die Realschule soll aus drei Classen bestehen. S. „Politische Verfassung der deutschen Schulen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten." 7. Aufl. Wien, 1833. S. 8—17. Ueber die höhere technische Lehranstalt zu Prag zur Beförderung der Nationalgewerbe, welche im Jahre 1803 höchsten Orts genehmigt wurde, und auf Kosten der böhmischen Stände unterhalten wird, vgl. „Praktisches Handbuch der Gesetze, die Universitäts-Studien betreffend." Von *Dominik Kostetzky*. Prag, 1825; S. 367—371. Ausserdem besteht zu Prag eine Agrikultur- oder ökonomisch-patriotische Gesellschaft. Vgl. a. a. O. S. 358—367.

* Wir geben diese Relation nach der Basler Zeitung, da uns die Rede im Augenblicke nicht vorliegt. Eine kleine Anmerkung können wir aber nicht unterdrücken. Mich dünkt, es findet hier eine von der Logik nicht

heiten, die man im letzten Jahre mehrfach von Bern her zu vernehmen hatte, zu den litterarischen und journalistischen Unfugen, welche sich deutsche Radicale vielfach in unserm Vaterlande erlaubt haben und noch erlauben, bildet dieses wissenschaftliche Wort eines ehrenwerthen deutschen Lehrers in Bern einen höchst erfreulichen Gegensatz. Ja ein solches wissenschaftliches Wort, das im gegenwärtigen Momente in Bern, dem Hauptsitze des schweizerischen Radicalismus, gesprochen wird, ist nicht nur ein Wort, es ist eine republikanische That. Es wird nachgewiesen, wie durch die Reformatoren zuerst dem Staate eine höhere sittliche Geltung gegeben worden sei, wie insbesondere der Calvinismus in den französischen Religionskämpfen die Lehren von der Volksfreiheit, von der Beschränkung der Fürstengewalt und dem Widerstande gegen Tyrannei theoretisch und praktisch, aber stets im Hinblick auf jene sittlich-religiösen Grundlagen entwickelte. — Dann wird gezeigt, dass zwar formell die jesuitischen Lehren von der Volkssouveränität u. s. w. mit jenen calvinistischen Lehren vollkommen parallel laufen, dass aber die Lehre der Jesuiten von der der Hugenotten sich dadurch unterscheide, dass der jesuitische Staat selbst der höhern sittlichen Grundlagen entbehrt, oder sie wenigstens erst anderswo erborgen muss. „Diese tiefe Geringschätzung des Staats von Seite der Hierarchie bewirkt dann auch, dass letztere bald diese bald jene Staatsform zu ihrem Spielwerk missbraucht.“ Weniger rein entwickelte sich die calvinistische Lehre in der englischen Revolution. Noch weiter geht dann die Ausartung derselben in der Folgezeit, da wird an die Stelle der Selbstverleugnung und vernünftigen Willensbestimmtheit eine absolute Emancipation des Individuums gesetzt, und in der unbedingten Willkür des letztern das Wesen der bürgerlichen Freiheit gesucht. Nach den Vorgängen Englands und Nordamerika's wird diese Richtung durch Montesquieu weiter entwickelt, welchem ebenfalls der höhere sittliche Gedanke mangelt, indem „das, was seinen Zweck in sich selbst trägt, bei ihm nur als Mittel für Anderes erscheint, und so Ehre, Tugend, Religion nur darnach beurtheilt werden, ob sie geeignet seien, diese oder jene Verfassung zu erhalten.“ So trug Montesquieu dazu bei, der frivolen Richtung Voltaires und der Encyclopädisten Bahn zu brechen. „Diese Richtung griff im Kampf gegen weltlichen und geistlichen Despotismus vieles Böse mit Erfolg an, pflanzte aber nirgends etwas eigentlich Gutes, denn die wahrhaft fruchtbaren Ideen, welche sie verbreitete, gehören ursprünglich nicht ihr an. Sie wurde die Mutter eines republikanischen Atonismus, einer Freisinnigkeit ohne wahrhafte Liebe zum Vaterland und Volk, ohne sittliche Begeisterung, ohne Glauben an dieselbe, einer Politik des gemeinverständigen Raffinements, welches über alles Ideale längst hinaus ist, einer Politik

---

ganz gebilligte mutatio elenchi statt. Wir haben 1. Etwas, das keine Frage ist, nämlich den Satz, dass wer auch immer regiere, diess mit christlich-religiöser Gesinnung thun solle; 2. die politische Frage: Wer soll regieren? In heutigen Republiken ist darauf die Antwort leicht: diejenigen, welche von der Majorität der Bürger dazu erwählt werden. Nun wird es von dem sittlich-religiösen Zustande dieser Bürger abhangen, ob die Geschäfte so oder so geleitet werden, ob die Regierung dem Pabste den Pantoffel küssen und bei den Jesuiten ihre Inspirationen holen soll, ob sie freimaurerisch und aufklärerisch den sogen. Pfaffen zu Leibe gehen, oder ob sie vernünftig verfahren soll. Die sittlich-religiösen Grundlagen,“ d. h. die Gesinnung der Regierten und Regierenden werden sich immer bemerkbar machen, aber sie können nicht Grundlagen sein, diess ist in Republiken die Willkür der Majorität, in Despotien die Willkür des Autokraten. Geht es in Republiken und Despotien schlecht, so kann man das beklagen, aber nicht ändern, man müsste denn die Verfassung ändern wollen, gesetzt das hülfe. Das aber ist richtig, dass es in Republiken schlecht geht, wenn die Bürger nicht verständige und sittlich-religiöse Menschen sind. Fehlt dieses, so wird die Majorität schöne Dinge machen. D. H.

des aufgeklärten Subjects.“ Wunderlich combinirte sich in Rousseau diese Richtung mit einer falschen, krankhaften Sentimentalität ohne sittliche Kraft. — Ihm ist der Staat eine Zwangsanstalt, wodurch der Mensch aus einem in thierischer Sinnlichkeit glückseligen Naturstand herausgetrieben wird. „Ist es nun nicht thöricht, bei einer solchen Ansicht vom Staate, die ihn aus einer Ordnung Gottes zur gemeinsten menschlichen Misere umstempelt, darüber zu jammern, dass die Begriffe von Vaterland, Bürgertugend u. s. w. keine Bedeutung hätten? — Als Begründer einer Politik des sentimentalen Subjects wirkte Rousseau auf das öffentliche Leben ebenso zersetzend, als jene Aufklärlinge, neben denen er sonst vermöge der Redlichkeit seiner Ueberzeugungen als eine Art von Heiliger dasteht.“ Die Verwirklichungsversuche dieser Theorien in Nordamerika und Frankreich werden dann zuletzt in starken Zügen dargestellt und gezeigt, wie im letztern Lande“ der Verschlechterungsprozess des öffentlichen und Privatlebens seine reissenden Progresse in immer grassern Manifestationen zu Tage legt und der Nationalgeist durch wüstes Anstürmen gegen die Unabhängigkeit der Nachbarn die furchtbare Noth im eigenen Hause zu übertäuben, dem Ingrimm über die Unfähigkeit mit sich selbst zurechtzukommen Luft zu machen sucht.“

Das Resultat ist die für unsere kranke und zerrissene Zeit so wichtige Wahrheit: dass die constitutionellen Formen nur etwas Negatives seien, für welches eine positive Ergänzung gesucht werden muss. „Dieses Positive ist die Gesinnungs- und Willenstüchtigkeit der Staatsgenossen, der Regierenden wie der Gehorchenden; die ernste Zucht, welche jeder zuerst an sich selbst und darnach einer an dem andern zu üben hat. Diese aber findet wieder nur in einer vom ganzen Ernste des Christenthums durchdrungenen und aus seiner Tiefe geschöpften sittlich-religiösen Weltanschauung ihre Gewähr.“

Der Reduer hat freilich damit keine neue, er hat eine alte Wahrheit ausgesprochen, aber dass unsere Zeit immer und immer wieder daran erinnert werde, thut wahrlich Noth, und dass Hr. Hundeshagen es mit so gründlichem Wissen, mit so klarem Blicke, mit so sittlichem Ernste gethan hat, dafür verdient er den Dank aller Bessern!

VI. Miszellen.

(Gelehrte Gesellschaften.)

Congrès scientifique de France.

Dixième session.

Da bei dem diessjährigen wissenschaftlichen Congresse von Frankreich, der am 28. September und die folgenden Tage in Strassburg stattfinden wird, sehr auf den Besuch deutscher Gelehrten gerechnet wird, und da der Vorstand unmöglich von vorn herein an alle diejenigen persönliche Einladungen ergehen lassen kann, die in Deutschland befähigt und geneigt wären, an den Arbeiten der diessjährigen Versammlung Theil zu nehmen; so glaubt der Herausgeber der Revue nach zwei Seiten hin einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn er den in dem Einladungsschreiben gestellten Wunsch, de rappeler les noms et la demeure des personnes disposées à assister au Congrès, pour qu'on puisse leur transmettre une invitation, in der Art erfüllt, dass er hier einige Mittheilungen aus dem Programm macht. Diejenigen unsrer Leser, welche dann den Congress zu besuchen sich entschliessen, werden auf eine (frankirte) Anzeige (A Monsieur Monsieur *Hepp*, secrétaire général de la dixième session du Congrès scientifique, rue Sainte-Elisabeth, 27, à Strasbourg) eine persönliche Einladung nebst dem vollständigen Programm erhalten.

Ich schicke aus dem von Herrn Professor Hepp unterzeichneten Einladungsschreiben ein paar bemerkenswerthe Stellen voraus:

„Profitant de la faveur de sa situatuation, au point de contact et d'intersection des populations du continent européen les plus avancées dans la culture des lettres et des sciences, la ville de Strasbourg, cosmopolite

dans le domaine de la pensée et des formes que celle-ci revêt, paraît plus qu'une autre propre à servir de lieu de rendez-vous aux interprètes éclairés de ces nationalités diverses, pour s'y rendre respectivement compte des progrès intellectuels accomplis, et pour s'entendre sur les bases et les procédés d'une collaboration désormais plus intime, plus sympathique et plus active ..... Dans la redaction des questions du programme, comme dans celle des dispositions réglementaires, ils (die Vorstände) ont été incessament préoccupés de la nécessité de faire une large part, aux travaux des savants étrangers, sur la bienveillante coopération desquels tout les autorise à compter. De nombreuses questions sont de nature à fixer leur attention et à mettre en lumière la science étrangère dans les différentes branches du savoir humain. La prolongation éventuelle de la session au delà de la durée réglementaire est exclusivement calculée dans l'intérêt des lectures et des communications intéressantes que nous attendons de nos savants hôtes. En leur réservant expressément le droit de se servir, à cet effet, de leur langue nationale nous n'avons, à la vérité, rempli qu'un devoir de courtoise hospitalité, mais en même temps nous étions sûrs que la science française nous saurait gré d'avoir écarté un obstacle qui aurait pu entraver la facilité et l'abondance des communications.

Der Congress wird sich in acht Sectionen theilen: 1. Naturgeschichte, 2. Mathematik und Physik, 3. Medicin, 4. Ackerbau, Handel, Industrie, Statistik, Nationalökonomie, 5. Archäologie, Philologie und Geschichte, 6. Philosophie, Pädagogik, Moral und Gesetzgebung, 7. Moderne Litteraturen, 8. Schöne Künste. — Die Sitzung soll 10—14 Tage dauern. — Die Mitglieder haben das Recht, nach vorläufiger Berathung mit dem allgemeinen Bureau andre Gegenstände zur Sprache zu bringen. — Auf das Protokoll der Verhandlungen kann man mit 10 Franken subscribiren.

In der V. Section sind 1. bei der Archäologie 17 Gegenstände angeregt. Ich nenne einige: Expliquer l'origine et la formation de la mythologie grecque; indiquer la meillieure méthode pour la traiter. — Y a-t-il identité complète entre la mythologie grecque et la religion des Grecs? — Pourquoi les Grecs n'érigeaient-ils qu'exceptionellement des statues iconiques? — Dans quel pays faut-il chercher l'origine du culte d'Apollon? — Quel est le caractère distinctif de la religion des Romains? — Dans quel rapport avec la politique le peuple romain avait-il mis ses institutions religieuses? — Les images des ancêtres chez les Romains étaient-elles des bustes ou des masques? etc. — 2. Philologie hat 13 Fragen, z. B.: Exposer et apprécier les idées de Platon et d'Aristote sur l'origine et la nature du langage. — Quels sont les rapports entre le dialecte latin et les autres dialectes de l'Italie ancienne? A quelle souche faut-il rattacher la langue du Latium? — L'étude des poëmes homériques a-t-elle abouti depuis Wolf à de nouveaux résultats? — Quels sont les résultats que l'étude des langues greque et latine a obtenus jusqu'ici de la philologie comparée? — La grammaire raisonnée ou philosophique, telle qu'elle est aujourd'hui enseignée en Allemagne, doit-elle primer la grammaire purement expérimentale? Dans le cas où cette question seroit résolue affirmativement, indiquer les raisons qui militent en faveur de la méthode moderne. — Expliquer, à ce sujet, logiquement et grammaticalement, pourquoi, en grec, le verbe régi par un pluriel neutre, est mis au singulier; comment s'est formée la construction de l'accusatif avec l'infinitif. — Peut-on attribuer, encore aujourd'hui, à Cicéron les quatre discours dont l'authenticitée a été attaquée par Markland? etc. — 3 Geschichte hat 15 Fragen, darunter: Quels moyens l'antiquitée a-t-elle employés pour combattre le paupérisme? — Quel est l'élément apporté par les Barbares à la formation de la civilisation moderne? — L'histoire de Guillaume Telle. — Qu'est-ce que la philosophie de l'histoire? Telle qu'elle a été trailée jusqu'aujourd'hui, a-t-elle quelque valeur réelle pour la science historique elle-même? etc.

Die Fragen aus der VI. und VII. Section im nächsten Hefte.

Intelligenzblatt
zur
Pädagogischen Revue.

Nro. 5. Mai. 1842.

Bei **F. H. Nestler & Melle** in Hamburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

General-Bericht
an
Se. Majestät den Kaiser von Rußland
über
das Ministerium des öffentlichen Unterrichts
für das Jahr 1840.
12. broch. 9 ggr.

In der **Büschler**'schen Verlagsbuchhandlung in Elberfeld sind eben neu erschienen und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Heuser, P., (Lehrer an der Realschule in Elberfeld), Methodisch geordnete Uebungen und Aufgaben zum **Kopfrechnen für Lehrer** in Elementarschulen und höhern Lehranstalten. 8. 1842. Preis 7 Sgr.

Daraus besonders abgedruckt:

Aufgaben zum **Kopfrechnen für Schüler** in Elementarschulen und höhern Lehranstalten. Preis 5 Sgr. (Für Schulen ist ein sehr billiger Parthiepreis bestimmt.)

Daß das Kopfrechnen eins der besten Mittel zur Verstandesbildung ist, weiß jeder kundige Lehrer. Dieß ist es jedoch nur dann, wenn der Lehrer auf die rechte Weise dabei verfährt, und die Uebungen und Aufgaben methodisch fortschreiten und in einander greifen. So ist dieses Kopfrechnen abgefaßt; der Lehrer gebrauche es nur zweckmäßig, so wird er sich von dem besten Erfolge bald überzeugen.

Im Verlag des **Litterarischen Comptoirs** in **Zürich** und **Winterthur** ist so eben erschienen:

Scherr, Dr. **Th.,** die Nothwendigkeit einer vollständigen Organisation der allgemeinen Volksschule; hergeleitet aus der zweckwidrigen Beschränkung des Unterrichtes auf die Jahre der Kindheit und aus der unzureichenden Fortwirkung der Kinderschule auf ein edleres Volksleben.

gr. 8. broch. 7½ ggr. oder 30 kr.

Diese Schrift des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers gehört nach unserm Urtheile zu dem Wichtigsten, was die heutige Pädagogik an neuen Ideen

hervorgebracht, und dürfte diejenigen Vorschläge enthalten, welche in die Gestalt des öffentlichen Lebens am tiefsten eingreifen. Diese Vorschläge sind nicht die eines spekulirenden Theoretikers, sondern eines Mannes, der die Bedürfnisse des Volks und die Mittel zur Befriedigung derselben gleich gut kennt und der, mit vielen andern, welche für die gleiche Sache wirken, die Ansicht theilt, daß die Organisation der auf das reifere Alter erweiterten Volksschule zur Ausführung kommen muß und kommen wird.

Eichelberg, J. F. A., Lehrbuch der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. In 5 Bänden. 1. Abtheilung: **Zoologie.** 1. Band: **Wirbelthiere.** 28 Bogen gr. 8. brosch. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Der Verfasser führt in diesem größeren naturgeschichtlichen Lehrbuche den methodischen Gang weiter fort, welchen er in seinem „Leitfaden" mit so viel Glück eingeschlagen hat. Wir sind überzeugt, daß die Anerkennung, welche jenes frühere Werk so entschieden bei Fachgelehrten und Schulmännern gefunden, sich auch auf gegenwärtiges größeres Lehrbuch ausdehnen wird, welches in mehreren Beziehungen, namentlich in der Verbindung der methodischen und wissenschaftlichen Leistung, durchaus eigenthümliche Verdienste hat.

Homer von Crusius

in den verschiedenen wohlfeilen Schul-Ausgaben nebst Wörterbuch jetzt wieder vollständig.

Von dem Herrn **G. C. Crusius,** Subrector am Lyceum zu Hannover, sind jetzt theils vollendet, theils schon wieder in neuen Auflagen bei uns erschienen:

Homeri Odyssea. Mit erklärenden Anmerkungen. 6 Hefte (wovon jedes à ⅓ Rthlr., auch einzeln verkäuflich ist). gr. 8. 2 Rthlr.

— — Text-Abdruck mit deutscher Inhalts-Anzeige gr. 8. geh. 7/12 Rthlr.

Homeri Ilias. Mit erklärenden Anmerkungen. 6 Hefte (wovon jedes à ⅓ Rthlr., auch einzeln verkäuflich ist). gr. 8. 2 Rthlr.

— — Text-Abdruck mit deutscher Inhalts-Anzeige. gr. 8. geh. 1/12 Rthlr.

Homeri Batrachomyomachie, mit gramm. Hinweisungen und Wortregister. gr. 8. geh. ⅛ Rthlr.

Vollständiges griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden, mit steter Rücksicht auf die Erläuterung der häuslichen, relig., polit. und krieg. Zustandes des heroischen Zeitalters und mit Erklärung der schwierigsten Stellen und aller mythol. und geogr. Eigennamen. Zunächst für den Schulgebrauch ausgearbeitet. Zweite verb. und verm. Auflage. gr. 8. 1⅔ Rthlr.

Ferner sind von dem Subrector Crusius seither in unserem Verlage herausgegeben und mit gleichem Beifalle aufgenommen worden:

Griechisch-deutsches Wörterbuch der mythol., histor. und geogr. Eigennamen. Ein Anhang zu jedem griech. Wörterbuche. gr. 8. 1½ Rthlr.

Vollst. Wörterbuch zu den Werken des Jul. Caesar. gr. 8. ½ Rthlr.

— — über des C. Sallustius Geschichtswerke. gr. 8. 5/12 Rthlr.

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Verlags-Bericht

der

J. F. Cast'schen Buchhandlung

in Stuttgart.

1840 — 1841.

Nachstehend verzeichnete Schriften sind in jeder Buchhandlung vorräthig.

Berge, F., Gedichte. 8. geh. 1840. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Cast, F., Beschreibung der Stadt Marbach und ihrer Umgebungen. Ein Beitrag zur Geschichts- und Vaterlands-Kunde. 8. brosch. 36 kr. oder 8 gr.

— — der Kurort Cannstatt, seine Heilquellen und Umgebungen. Mit zwei lithographirten Ansichten. 8. brosch. 36 kr. oder 8 gr.

König, H. Aus dem Leben. 2 Thle. 8. geh. 1840. 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 ggr.

Kogalnitchan, von Michael. Skizze einer Geschichte der Zigeuner, ihrer Sitten und ihrer Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuche dieser Sprache. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Fr. Casca. 8. 1840. 36 kr. oder 9 ggr.

Krüsi, H. (Director des Schullehrer-Seminars in Gais.) Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi, während derselben und seither. Ein Freundeswort an die Seminaristen des dritten Lehrkurses bei ihrer Schulprüfung am 19. Aug. 1839. Besonderer Abdruck aus der pädagogischen Revue. 8. 1840. geh. 30 kr. oder 8 ggr.

Lewald, A. Neue Aquarelle aus dem Leben. 1ster und 2ter Theil. Auch unter dem besondern Titel: Lewald Aquarelle aus dem Leben. 5ter und 6ter Theil (die ersten vier Bände sind bei Hoff in Mannheim erschienen). 8. geh. 1840. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Mager, Dr. K. W. E. Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. (Besonderer Abdruck aus der pädagogischen Revue.) 8. geh. 1840. 48 kr. oder 12 ggr.

— — Deutsches Elementarwerk (Lese- und Sprachbuch) für untere Gymnasial-Classen, höhere Bürger- (Real-) Schulen, Cadettenhäuser, Institute und Privatunterricht. Auch unter dem besondern Titel: Deutsches Lesebuch für untere Classen 1ster und 2ter Cursus. 1ster Theil 1ster u. 2ter Bd. gr. 8. 1841.
1ster Theil 1ster Band 50 kr. oder 12 ggr.
1ster Theil 2ter Band 1 fl. 6 kr. oder 16 ggr.

— — Deutsches Elementarwerk 2ter Theil. Auch unter dem besondern Titel: Deutsches Sprachbuch. Elementarmethodische Anweisung zur Sprachlehre, zur Sprachkunst und zur Lehre von der Bedeutung und Bildung deutscher Wörter. gr. 8. 1 fl. 4 kr. oder 16 ggr.

Münch, Ernst von, Erinnerungen, Reisebilder, Phantasiegemälde und Fastenpredigten aus den Jahren 1828 bis 1840. 1ster Theil. 8. geh. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

— — dessen 2ter Theil aus den Jahren 1840 — 1841. Herausgegeben von **F. E. Pipitz**. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 9 ggr.

— — König Enzio. Aus den Quellen neu bearbeitet mit Beilagen historisch-kritischen, poetischen und urkundlichen Inhalts. 8. 1841. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 4 ggr.

— — Sämmtliche Dichtungen. Ausgabe letzter Hand mit Auswahl. Mit dem Bildniß des Verfassers. 8. geh. 1841. 2 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 12 ggr.

— — dasselbe in engl. Leinwand geb. 36 kr. oder 8 ggr. netto mehr.

Osiander, H. F. Ueber den Handelsverkehr der Völker. 2 Bde. 8. 1840. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. 8 ggr.

Paixhans, H. J. (Französischer General) Militärische Stärke und

Schwäche von Frankreich. Ein Versuch über die Frage der Vertheidigung der Staaten und über den Defensiv-Krieg. Frei ins Deutsche übertragen von F. v. Kausler, Oberst im K. würt. Generalstab. 8. 1841. geh. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

Pipitz, F. E. Memoiren eines Apostaten. Aus dessen Papieren herausgegeben. gr. 8. 1842. geh. 4 fl. 12 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Possart, Prof. Dr., P. A. F. K. Kleine lappländische Grammatik, mit kurzer Vergleichung der finnischen Mundarten. 8. 1840. geh. 36 kr. oder 9 ggr.

Puschkin, Alexander. Geschichte des Pugatschew'schen Aufruhrs. Aus dem Russischen übertragen von H. Brandeis. 8. 1840. geh. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 ggr.

Quednow, A. Aus der Schule des Lebens. Roman in drei Büchern. gr. 8. 1842. geh. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 ggr.

Rau, Heribert. Girandolen. 2 Bde. 8. 1841. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

— — Die Pietisten. Roman aus dem Leben der neuesten Zeit. gr. 8. 3 Bde. eleg. brosch. 1841. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl.

Rebau, H. (Verfasser der Naturgeschichte für die deutsche Jugend und vieler anderer Schul- u. Jugendschriften.) Die merkwürdigsten Säugethiere nach ihren Stämmen, ihrem Naturell, ihrer Lebensweise, ihrem Nutzen und Schaden, nebst ausgewählten Erzählungen zur Erläuterung ihres Charakters und ihrer geistigen Fähigkeiten. Belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für die Jugend beiderlei Geschlechts. Mit schwarzen Kupfern. 8. 1841. cartonirt. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr.

— — ditto ditto. Mit illum. Kupfern. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Revue, pädagogische. Centralorgan für Pädagogik, Didaktik u. Culturpolitik. Herausgeg. von Dr. Mager. Erster Jahrgang 1840. gr. 8. Juli bis December 1ster Bd. 6 fl. oder 3 Rthlr. 12 ggr. Zweiter Jahrgang 1841. 2ter und 3ter Bd. (Januar bis December) (Wird fortgef.) 12 fl. oder 7 Rthlr.

Skizze einer Geschichte der Zigeuner vide Kogalnitchan.

Warum sollen wir und auf welche Weise können wir Frieden halten. Betrachtungen eines deutschen Staatsmannes. 8. 1841. geh. 45 kr. oder 12 ggr.

Höchst wichtiges Werk für Staats- und Regierungsbeamte, National-Oekonomen, Fabrikanten und Kaufleute.

Im Verlag der Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den

Handelsverkehr der Völker

von

H. F. Ostander.

Zwei Octav-Bände.

Zweite unveränderte Auflage.

Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. 8 ggr.

Bei der hochgespannten Aufmerksamkeit, welche sich in unsern Tagen den Interessen des Handels und der Industrie zuwendet, dürfen wir die obige, nunmehr in zweiter Auflage erschienene Schrift des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers dem gesammten Handelsstande, so wie Staatsmännern und Regierungsbeamten als ein in jeder Be-

ziehung gediegenes Werk empfehlen. Er vereinigt Reichhaltigkeit und Tiefe mit einer eben so bündigen als klaren und anschaulichen Darstellungsweise, und was seinen Hauptvorzug ausmacht, es hält bei der Beleuchtung jener hochwichtigen und so tief ins Leben eingreifenden Interessen auch überall die praktischen Gesichtspunkte fest, wie man es nur erwarten konnte von einem Schriftsteller, der ein tiefdenkender und gründlich gebildeter Nationalökonom und zugleich ein in den obersten Sphären der Handelswelt praktisch einheimischer Geschäftsmann ist. Um die hohe Wichtigkeit und den hohen Werth der hier abgehandelten Lebensfragen für die Nationalwohlfahrt bemerklich zu machen, weisen wir, aller leeren Anpreisungen uns enthaltend, schließlich auf das nachstehende reiche Inhaltsverzeichniß hin, und sind überzeugt, daß ein solcher Gegenstand auf solche Weise behandelt, unter allen Gebildeten, welche in den Interessen der Zeit fortleben, des lebhaftesten Dankes versichert seyn darf.

Inhalt.

I. Capitel. Erörterung der Frage über Handelsfreiheit. II. Capitel. Allgemeine Betrachtungen über die Verhältnisse zwischen Producenten und Consumenten. — III. Capitel. Vorläufige Betrachtungen über den Getreidehandel und die damit verbundenen landwirthschaftlichen Verhältnisse. Der europäische zur See geführte Getreidehandel theilt sich heutzutage in zwei Hauptzweige. — IV. Capitel. Erster Hauptzweig des europäischen Getreidehandels, die am schwarzen, asow'schen und mittelländischen Meere gelegenen Länder umfassend. Das südliche Rußland. — Die Fürstenthümer Moldau und Walachei. — Die asiatische Türkei. — Aegypten. — Die Küstenländer des nördlichen Afrika's. — Die europäische Türkei. — Mehrere griechische Inseln, die Jonischen und Malta mit den dazu gehörigen Inseln. — Neapel und Sicilien. — Der Theil Italiens, welcher sich von der neapolitanischen bis zur französischen Gränze hinzieht. — Das österreichische Littorale. — Die südliche Küste Frankreichs. — Die spanische Küste am mittelländischen Meere. — V. Capitel. Zweiter Hauptzweig des europäischen Getreidehandels, die diesseits der Meerenge von Gibraltar gelegenen Länder umfassend. Portugal. — Andalusien und der nördliche Theil Spaniens. — Frankreichs westliche und nördliche Küstenländer, nebst seinen Landgränzen. — Belgien. — Holland. — Die Küstenländer, welche sich von der holländischen Gränze an der Ems bis an die Spitze Jütlands hinziehen. — Die Küstenländer, welche sich von der Spitze Jütlands bis an die östliche Gränze Pommerns hinziehen, mit Inbegriff der dänischen Inseln. — West- und Ostpreußen. — Das nördliche, am baltischen und weißen Meer gelegene Rußland. — Schweden. — Norwegen. Großbritannien. — Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. — VI. Capitel. Ueber die Getreidegesetzgebung. — VII. Capitel. Ueber die andern landwirthschaftlichen Erzeugnisse. — VIII. Capitel. Ueber Producte der Viehzucht. — IX. Capitel. Ueber Bergwerksproducte. — X. Capitel. Ueber Industrieproducte im Allgemeinen. — XI. Capitel. Ueber den Handel. Seine Einwirkung auf das Gedeihen des Landbaues und der Industrie und dadurch auf das Gesammtwohl der bürgerlichen Gesellschaft. — XII. Capitel. Ueber die Schifffahrt. — XIII. Capitel. — Ueber Colonien und entfernte Besitzungen in fremden Welttheilen. — XIV. Capitel. Ueber Rückzölle und Prämien. — XV. Capitel. Ueber das Verfahren beim Uebergange zur Handelsfreiheit. — XVI. Capitel. Ueber Handelsverträge. — XVII. Capitel. Schluß.

J. F. Cast'sche Buchhandlung.

Pädagogische Revue.

CENTRALORGAN

für

Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik.

Herausgegeben

von

Dr. Mager.

(Inhalt der ersten drei Bände.)

I. Abhandlungen.

I. Band. Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. — Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts. — Schulpforte in den Jahren 1812—1818. — Princip der Erziehung und des Unterrichts. — Die philosophische Propädeutik auf Gymnasien. — Erinnerungen. — Fröbels Verdienste um die Erziehung der Kindheit. — Die Gymnasien im Kampfe mit dem Zeitgeist. — Das Manuscript des Breslauer Philologen. — Pädagogische Aphorismen.

II. Band. Das Hebräische und unsere Schulen. — Kritische Beleuchtung der in der neuesten Zeit anempfohlenen Methoden bei dem naturhistorischen Unterricht. — Erfahrungen über die Wirkungen des höhern Gymnasialunterrichts. — Ueber den Werth des Lateinschreibens. — Ueber den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen. — Das Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. — Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredsamkeit thun? — Zur Frage über die Principien. — Die deutsche Bürgerschule. — Die neuesten Schriften über das Realschulwesen. — Die Versammlung der Philologen in Gotha.

III. Band. Ueber die pädagogische Bedeutung der Ohrfeige und die Symbolik der Schläge überhaupt. — Ein Beitrag zur Vereinfachung des Unterrichts. — Ueber das mathematische Studium in Würtemberg. — Ueber die beiden Hauptgrundsätze beim Unterricht und bei der Behandlung der Schüler. — Betrachtungen über Schuldisciplin, besonders auf Gymnasien. — Linguistische Studien. — August Spilleke, — Fragmentarische Bemerkungen, veranlasst durch Bäumleins Ansichten über das Studium der Alten. — Die anziehende Kraft der Volksschule. — Würtembergisches.

Die zweite Section jedes Monatsheftes enthält: Kritiken, Recensionen und Anzeigen, die dritte Section: Culturpolitische Annalen, nämlich: 1) Allgemeine Schulzeitung, 2) Pädagogische Zustände, 3) Revue der Journale und Programme, 4) Archiv der culturpolitischen Gesetzgebung, 5) Bibliographie, 6) Miscellen.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus zwölf Monatsheften oder zwei Bänden (75 bis 80 Bogen gr. 8.), jeder mit besonderer Pagination, und kostet 7 Rthlr. oder 12 fl. rheinisch.

Bestellungen effectuiren alle solide Buchhandlungen des Inn- und Auslandes.

Stuttgart. 1842.

J. F. Cast'sche Buchhandlung.

ERSTE SECTION.
Abhandlungen.

Bemerkungen
zu Hrn. Dr. Ruthardt's Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen.

Vom Herausgeber.

Wie im Märzhefte (S. 270 — 271) und im Vorwort zur neuen Auflage meines französischen Sprachbuches versprochen, lege ich hier einige Bemerkungen über denjenigen Abschnitt der Ruthardt'schen Schrift, * welcher meine Ansichten vom Sprachunterricht beurtheilt, den Mitstrebenden zu geneigter Prüfung vor.

Es lassen sich in der R'schen Kritik im Allgemeinen vier Elemente unterscheiden: 1. Punkte, die uns gemeinschaftlich sind; 2. Einwürfe, die entweder durch mangelhafte Darstellung von meiner Seite, oder durch ein Missverständniss entstanden sind und die ich durch Erläuterung zu beseitigen hoffen darf; 3. Punkte, wo Hr. Dr. R. und ich auf verschiedenen Principien fussen; 4. Einwürfe, die ich mehr oder minder als begründet anerkennen und denen ich Rechnung tragen muss. Um aber dem Leser die Vergleichung der R'schen Kritik mit diesen meinen Bemerkungen so bequem als möglich zu machen, werde ich dem Faden des R'schen Gedankenganges zu folgen suchen, jedoch dann Aeusserungen, die in der Kritik auseinander liegen, zusammenbringen, wenn dadurch grössere Uebersichtlichkeit und Kürze gewonnen werden kann. Ueberdiess ist es mit diesen Anmerkungen auf nichts weniger als eine Antikritik abgesehen,

---

* „Vorschlag und Plan einer äusseren und inneren Vervollständigung der grammatikalischen Lehrmethode, zunächst für die lateinische Prosa. Im Anhange: Beilage zu den Loci memoriales." (XXIV und 366 S. gr. 8.) Breslau, Jos. Max und Comp. 1841.

Von meinen Vorschlägen ist die Rede S. 283 — 326 und gelegentlich an andern Stellen des Buches.

und wenn ich auch Hrn. R's Urtheile zu meinem Ausgangspunkte mache, so handelt es sich doch hauptsächlich darum, denjenigen Lehrern, welche meine Sprach- und Lesebücher benutzen, weitere Aufklärungen über meine didaktische Ansicht zu geben — gewissermassen einen Nachtrag zu meinen früher erschienenen Abhandlungen — und wiederholt auf das Eine, was uns vorläufig Noth thut, hinzuweisen: Einführung der genetischen Methode statt der hergebrachten synthetischen und der in neueren Zeiten empfohlenen analytischen. Ebenso verdient das Memoriren besprochen zu werden. Da schwerlich im Augenblicke, wo dieses Heft erscheint, alle Leser das R'sche Buch schon zur Hand haben — hoffentlich wird es keinem Lehrer alter oder neuer Sprachen unbekannt bleiben; es lässt sich gewaltig Viel daraus lernen, — so werde ich die Stellen, auf die sich meine Bemerkungen beziehen, mittheilen.

Suchen wir zunächst einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen. Vorw. XVIII heisst es: „Wenn man das planmässige Ineinandergreifen der einzelnen Momente nicht in Anschlag bringt, oder die Planmässigkeit desselben leugnet, und einem Jeden gestattet, das ihm ursprünglich Angehörige einzeln abzutrennen: so möchten Hamilton, Jacotot, Mager, in gewissem Masse auch Meierotto, Etzler und Weiss, und mit ihnen hundert Andere, die *Aufstellung eines concreten Sprachstoffes* und das mehr oder minder nachtheilige Memoriren desselben;* ** Etzler, Mönnich, Schaumann und Mager die planmässige Anordnung dieses Stoffes; *** Meierotto, Etzler, Weiss, Marx, Robertson, Jacotot und Mager *die verschiedenartige Benutzung desselben* [*für*

---

* Dazu S. 285. „Der erste Grundsatz, in welchem wir mit Hrn. M. übereinstimmen, ist, dass dem Schüler, vornehmlich dem Anfänger, die Vorstellung des Abstracten durch Anschauung des Concreten vermittelt werde. Auf dieser Annahme beruht ja die ganze Aufstellung unseres Lehr- und Lernstoffes."

** In dem Manuscript S. 26 wurde über meine für Diesterweg's Wegweiser geschriebene Abhandlung bemerkt, sie sei „die einzige aus neuerer Zeit, in welcher mit Entschiedenheit auf ein umfassendes und nachhaltiges Memoriren gedrungen werde." Nur sei „an eine methodische Behandlung und Benutzung der Sache nicht zu denken."

*** S. 7. n. heisst es von meinem Verfahren, dass es „durch eine zweckvolle Heraushebung und grammatische Anordnung des Stoffes den Boden der Empirie und der Analyse bereits verlässt."

Anregung der Beobachtung und Combination, und zur Begründung theoretischer Erkenntniss; * Jacotot, die Aufstellung eines beliebigen concreten Sprachstoffes als Mittelpunkt der Beschäftigung; ** Peter Schmid, freilich auf einem gar verschiedenen Gebiete, die Aufstellung einer concentrirten, ungezwungenen Vermittelung für den ganzen Unterrichtszweig; Weiss das Bestreben, die Uebersetzung als vermittelnde Bedingung des Sprachverständnisses in ihre Grenzen zu weisen und damit ein unmittelbares Eingehen in die fremde Anschauungsweise zu erzielen *** — in Anspruch nehmen: mir möchte etwa — denn unbedingt einzustehen wage ich auch dafür nicht — *die Concentrirung des Lehrstoffes auf ein engbegrenztes Feld mustergültigen Materials, das reflectirende Memoriren, und namentlich die auf eine stufenweise Erhöhung der Selbstthätigkeit berechnete, denkende, nicht lesende oder schreibende, Privatrepetition, so wie die allseitige Benutzung dieser letzteren für die anderweitigen Unterrichtszwecke übrig bleiben.*" †

---

* Dazu S. 106—107 wird mein Franz. Sprachbuch als Beispiel citirt, wie Sätze umzuwandeln und zu erweitern sind, wie überhaupt an wohlverstandenem Sprachstoffe nach und nach die ganze Theorie des Satzes zu entwickeln ist. Dann S. 319: „Darneben wünschen wir gar sehr Hrn. M's Bemühung mittelbar in den Nutzen der Schule dadurch verwendet zu sehen, dass der Elementarlehrer des Lateinischen, der einen beschränkten Stoff sachgemäss und vielseitig auszubeuten gedenkt, mit dem Gange und Inhalte jenes (des franz.) Sprachbuches recht genaue Bekanntschaft mache, um sich an zahlreichen Beispielen die Möglichkeit einer sehr verschiedenartigen Auffassung, Umwandlung und Erweiterung des nämlichen Gedankens oder Satzes zur Vorstellung zu bringen."

** S. 284. „Dagegen hat M. geradezu Jacotots fruchtbarsten Gedanken, die Aufstellung eines Mittelpunkts der Studien und die Beziehung alles Weiteren auf diesen Mittelpunkt völlig unberücksichtigt gelassen."

*** Dafür ist auch bei mir gesorgt, was Hr. R. selbst S. 283 halb anerkennt: „Einen höchst beachtenswerthen Fortschritt haben wir durch M's Abhandlung gewonnen, indem für Theorie und Praxis, für Analyse und Synthese ein bestimmtes Verhältniss und eine durchgehende Beziehung festgestellt wird. Nirgends zwar hat er erklärt, welchen Gebrauch er von der Uebersetzung mache; aber die blosse Weglassung derselben gilt uns, dem durchgehenden Verfahren der übrigen Analytiker gegenüber, für ein Factum, das für seine Behandlungsweise von der grössten Bedeutung ist." Näheres im Folgenden.

† Dazu S. 257: „Ich setze den eigentlichen Werth meines Planes in

In der Be- und Verurtheilung der Hamilton'schen Methode stimmen Hr. R. und ich völlig überein: S. 77: „Es versteht sich von selbst, dass nirgends eine schlechthin unverständliche Form auftreten oder gar unverstanden dem Gedächtnisse überliefert werden dürfe.“ S. 297: Der verderblichste Ausweg, diesen Uebelständen (den unverstandenen Formen, wenn man entweder mit dem Nomen oder mit dem Verb anfängt) zu entgehen, ist gewiss, entweder die Nominal- oder die Verbalformen unverstanden aufnehmen und fortführen zu lassen — wie es von Hrn. O. Schulz (Ueber den lat. Elementarunterricht) empfohlen werden kann, ist schwer zu begreifen,* — und so den Schüler gleich von den Elementen an von scharfer Verstandesauffassung abzulenken und zur Rathlosigkeit über das, was er verstehen könne und was nicht, zu gewöhnen.“ S. 284 heisst es dann, dass durch mich die Hamilton'sche Methode sowohl in ihrer ursprünglichen als in ihrer modificirten Gestalt abgewiesen, und was ihre Vortheile anlangt, erhalten sei, was S. 306 mit einem Hinblick auf Meierotto's Verfahren, bestätigt wird. Von der grammatikalischen Methode heisst es dann S. 284, dass sie in ihrer abstrusesten Gestalt von mir abgewiesen und ihr Gutes erhalten sei; Hr. R. „betrachtet selbst die grammatikalische Methode, wie sie ist, nicht als das alleinseligmachende Princip des classischen Unterrichts;“ er stimmt meiner Forderung: Jede syntaktische Regel werde durch Abstraktion von durchgelesenen Sätzen zum Bewusstsein gebracht, durch Wort (S. 301) und That (Loci memoriales) bei, und so läuft am Ende die Differenz darauf hinaus, dass Hr. R. ein gemässigter, ich ein Radicalreformer sein will (Vorw. XXI.), d. h. Hr. R. steht, meiner Ansicht nach, noch ein wenig zu sehr auf dem Gebiete der hergebrachten sogen. grammatikalischen Methode, während wir Beide glauben, im Centrum, in der aristotelischen Mitte zu stehen. Da Hr. R. selbst mich vom Hamiltonianismus frei spricht,** und für grammatische Bildung offenbar auf meinem Wege wenig-

die strenge Beziehung aller Theile des nämlichen sprachlichen Unterrichtszweiges auf einen gemeinsamen festen Mittelpunkt.“

* Vergl. meine Glossen zu dem O. Schulz'schen Aufsatze, Pädag. Revue Bd. II. S. 601 ff.

** Und auch wieder nicht, oder Hr. R. müsste denn noch eine andre analytische Methode als die bekannte im Sinne haben, wie es denn allerdings eine solche gibt, wovon unten. Vorw. XIX heisst meine Methode „wesentlich analytisch“ und S. 71 heisst es, dass meine Abhandlung,

stens eben so viel geschieht als auf dem hergebrachten (ich selbst denke, es geschehe mehr), so ist die Frage eigentlich eine doppelte: 1. Ist die durch Hrn. R. vorgeschlagene Vervollständigung der grammatikalischen Methode genügend, um einen dem Begriffe der Sache adaequaten Sprachunterricht zu begründen, resp. den bisherigen gründlich zu reformiren? (Darüber habe ich im Decemberheft 1840 meine Meinung gesagt; jetzt, wo das Buch vorliegt, werden hoffentlich mehrere der HH. Mitarbeiter dasselbe in der Revue besprechen.) 2. Leistet die von mir vertretene genetische Methode das, was sie als Methode versprechen muss, oder leidet sie an innern und äussern Schwierigkeiten, die sie mehr oder weniger unausführbar machen?* Fehlen ihr namentlich Mittelpunkt und Controle? Wo dann wieder die Frage entsteht, ob die möglichen Gebrechen der Methode als solcher, oder nur meiner Darstellung und Anwendung der Methode eigen sind. Um nun über die genetische Methode ins Reine zu kommen, ist das Wesen der analytischen und synthetischen Methode und das Verhältniss beider zuvor zu untersuchen. Hr. R. sagt S. 284: „Die Nothwendigkeit einer Vermittelung und gegenseitigen Durchdringung der analytischen und synthetischen Unterrichtsmethode müssen und dürfen wir als von allen Vernünftigen anerkannt voraussetzen: nur über Mass und Verhältniss beider Elemente besteht ein Zwiespalt. Bei Hrn. M. fällt ein merkliches Uebergewicht auf die analytische, ** bei mir und

unter gehöriger Modification meines rein analytischen Verfahrens, für die Methode des lateinischen Elementarunterrichts nicht unfruchtbar werde befunden werden. Hier ist ein Widerspruch gegen S. 7 (oben citirt.)

* S. 285 nennt Hr. R. mein Verfahren „im Princip durchaus beifallswürdig," nur schlage es „auf der einen Seite in Begünstigung der Empirie, auf der andern in übermässige Ansprüche an Receptivität und Einsicht des Schülers" aus. S. 322 heisst es dann, ich hätte mir meine Arbeit zwar nicht leicht gemacht, aber versäumt, die Schwierigkeiten, welche sich der Einführung meiner im Wesen richtigen Idee entgegenstellen, allseitig genug zu erwägen, — S. 284 sagt Hr. R.: „Wünschenswerth erscheint uns die Fortbildung der M'schen Methode trotz allen wesentlichen Ausstellungen, die wir daran zu machen haben, in hohem Grade, weil sie Elemente enthält, die noch viel zu häufig verkannt werden, und doch geeignet sind, für den Jugendunterricht reiche Frucht zu tragen" . . . Das Grundübel der Methode sei jedoch nicht unheilbar.

** Inwiefern das für die elementarische Stufe des Sprachunterrichts in fremden Sprachen (also im französischen Sprachbuche) wahr ist, wird sich unten zeigen. Wären Lesemittel für die mittleren und oberen Classen (Grammatik und Onomatik einerseits und Sprachkunst andrerseits)

noch weit mehr bei den von M. sogenannten Grammatisten auf die synthetische Seite. Obwohl es mir nun bedünken will, dass die Analysis vorzugsweise dem Leben, die Synthesis der Schule angehöre; * so wird doch Niemand leugnen können, dass man mit vernünftiger Consequenz vorwärts schreitend, auf beiden Wegen zu dem gewünschten Ziele gelangen könne. Eine Billigkeit dieser Art kann ich meinerseits nicht üben. Es handelt sich nicht bloss darum, ob man am Ende ans Ziel komme, sondern darum, welcher Weg tuto, cito et jucunde ans Ziel führt und auf welchem Wege am meisten Bildung gewonnen wird. Und so bleibt es immer denkbar, dass Hr. M., bei fortgesetzter Ermässigung seiner äusseren Ansprüche und bei mehr innerer Ausbildung seines Verfahrens, am Ende den Sieg davon trage."

Was nun die analytische und synthetische Methode betrifft, so scheint es mir, dass wir wohl thun werden, bei der Untersuchung eine Unterscheidung zu machen. Unterscheiden wir 1. das Verfahren des Forschers, und zwar a. in der Zeit der ersten Anfänge einer Wissenschaft, b. in der Zeit, wo die Wissenschaft bis auf einen gewissen Grad ausgearbeitet ist; — 2. das Verfahren bei der Darstellung der Wissenschaft für geistig Ausgewachsene; — 3. das Verfahren beim bildenden Jugendunterrichte. — Unsre Untersuchung geht auf das Verfahren bei sämmtlichen Wissenschaften, den natürlichen und ethischen, nur machen wir, da über den Begriff des philosophischen Erkennens noch immer gestritten wird und dasselbe jedenfalls die Schule nicht angeht, keinen Anspruch darauf, dass die Resultate unsrer Untersuchung auch für die philosophische Forschung, die Darstellung der Philosophie, den Unterricht in der Philosophie Geltung haben. D. h. nicht, dass

---

schon erschienen, so würde das Obige anders lauten, da die Grammatik und die Onomatik die sogen. synthetische Form haben werden. Damit erledigt sich auch die Aeusserung S. 313—314, dass „je weiter nach Oben, die Angaben (über den Unterricht) in meinen früheren Abhandlungen immer schwankender werden, so dass überhaupt nur von einer Elementarmethode, nicht von einer Methode im Allgemeinen die Rede sein kann." Ganz recht; ich habe mit dem Anfang anfangen wollen, mit dem Unterrichte für untere Classen, nicht nur, weil das logisch, sondern auch, weil es am nöthigsten war. Ist das Lehrbuch für die höheren Stufen erst fertig (Chrestomathie und Tableau anthologique sind es), so soll auch die weitere Auskunft über die Methode folgen.

* Ganz wahr, und ganz unwahr, je nachdem man es versteht.

sie für Logik, Psychologie, Moral u. s. w. nicht gelten sollen, denn alle diese Wissenschaften lassen eine andre Bearbeitung zu, als die von der „Speculation“ angestrebte. Bleibt man bei dieser anderen, sogen. unspeculativen Behandlung stehen — und das wird jedenfalls die Schule auch bei demjenigen Unterrichte (Logik, Psychologie, Ethik) thun müssen, den man, sehr ungeschickt, ausschliesslich als philosophische Propädeutik ansieht, — so müssen unsre Resultate für die Behandlung aller Wissenschaften gelten, für Grammatik wie für Mathematik, für Chemie wie für Psychologie.

Eins ist noch vorauszuschicken. Der vortreffliche Trendelenburg (Logische Untersuchungen) hat bei seiner Analyse der Begriffe Analytisch und Synthetisch in jedem der beiden Methoden eine Vor-Methode (ut ita dicam) entdeckt: in der analytischen Methode die inductorische, in der synthetischen die syllogistische. Wir wollen uns diese Distinction aneignen, jedoch nicht inductorische und analytische Methode einerseits, syllogistische und synthetische andrerseits coordiniren, sondern einfach die Induction als Anfang der Analyse, Syllogismus als Anfang der Synthese fassen, als Momente. Nach Trendelenburg gelangt die Induction zu einem Allgemeinen, welches nur die grössere oder kleinere Summe der beobachteten Erscheinungen ist, während die Analyse tiefer geht und aus den gegebenen Erscheinungen den allgemeinen Grund sucht. Eben so geht der Syllogismus vom Allgemeinen der Thatsache aus, wogegen die Synthesis aus dem Allgemeinen des Grundes die Erscheinungen als Folgen construirt.

Also vom Verfahren des Forschers zuerst, und zwar zunächst vom Verfahren der Forschung in ihren Anfängen. Wir stellen uns dasselbe heutzutage nur mit Mühe vor und Mancher mag ganz und gar nicht im Stande sein, es sich vorstellig zu machen. Dass das erkennende Verfahren hier durchaus analytisch * sein muss, leuchtet ohne Weiteres ein. Sehen wir aber

* *Aristoteles'* Ethik, Erstes Buch, zweites Kapitel: „Wir müssen aber nicht vergessen, dass die Untersuchungen einen zweifachen Gang nehmen. Der eine (Analysis) führt auf die Principien, der andre (Synth.) geht von den Principien aus und leitet aus ihnen Wahrheiten ab“..... (Diess ist der Grund, warum eine sittliche Bildung bei demjenigen schon vorhanden sein muss, der über Tugend und Recht den Unterricht soll gehörig fassen können.“)

Hegel, Encyclopädie §. 231. „Nach gewöhnlichen Begriffen erscheint

genau zu, so findet sich, dass in diesem analytischen Verfahren ein synthetisches Element steckt, ohne dessen Hinzutritt die Beobachtung gar nicht möglich wäre, die Analyse nicht vom Fleck, ja nicht zum Anfangen käme. Soll die Analyse beginnen, so muss der Forscher eine bestimmte (glückliche oder unglückliche) Anwendung von der Voraussetzung machen, die wir zu Allem mitbringen: dass nämlich die Erscheinung ein Sein in sich hat, einen Grund, Zweck; dass das vereinzelte Erscheinende unter sich im Zusammenhange steht und zu einem Ganzen gehört; dass endlich unser subjectives Denken den objectiven Gedanken (den Begriff der Sache) zu erfassen fähig ist. D. h. der Forscher, vom Instinct der Vernunft geleitet, supponirt einen Zusammenhang, einen Grund, einen Zweck, er fasst einen vorläufigen Gesichtspunkt, eine zufällige Ansicht, er macht eine Hypothese. Nun wird das Erscheinende an der Hypothese gemessen, die Hypothese an dem Resultat der Beobachtung. So lange die Hypothese irrig ist, so lange ist es auch die Analyse,* indem die falsch geleitete Beobachtung bald Heterogenes zusammenstellt, bald Gleichartiges trennt, bald einem Theile eine Function im Ganzen zuschreibt, die er nicht hat u. s. w.; in derselben Abhängigkeit steht wieder die Hypothese von der Analyse. War die Analyse ganz fehlerhaft, so hat die Hypothese auch schwerlich das Rechte getroffen; zieht man dann Folgen aus der Hypothese, so stimmen sie mit der Beobachtung des Erscheinenden nicht zusammen. Es hängt natürlich theils von der geistigen Begabung des Forschers, theils auch vom Zufall ab, wie oft eine neue Hypothese aufgestellt und dann auf diese gestützt, die Analyse nun vorgenommen werden muss: beide müssen sich aber am Ende decken, und ist man so weit (so erklärt die Ptolemäische Hypothese die Mondsfinsternisse ganz richtig), so fragt es sich, ob man nicht gelegentlich neue Beobachtungen macht, welche die Hypothese wieder umstossen und zur Aufsuchung einer neuen nöthigen.

es im Ganzen als beliebig, welche von beiden Methoden man gebrauchen wolle..... Der Natur des Begriffs nach ist das Analysiren das Erste, indem es den gegebenen empirisch-concreten Stoff vorerst in die Form allgemeiner Abstractionen zu erheben hat, welche dann erst als Definitionen in der synthetischen Methode vorangestellt werden können."

* Als Beispiel kann die Eintheilung der Wortarten dienen, wie sie in den Grammatiken gemacht wird. Vergl. meine Abhandlung „die grammatischen Kategorien." Päd. Rev. Bd. III. S. 321–371.

Ist eine Wissenschaft mehr oder minder fertig, wie diess heutzutage mit vielen Wissenschaften der Fall ist, so gewinnt die Forschung grössere Sicherheit, weil nun schon viel vorausgegangen ist, Beobachtungen gemacht und aus diesen feste Begriffe, Elemente, Principien gewonnen worden sind. Diesen Erwerb besitzt der Forscher, auf ihn gestützt, arbeitet er weiter. Hiebei wird er nun bald, je nach der Natur seines Thuns, analytisch, bald synthetisch zu Werke gehen, jedoch so, dass ihm beim Einen stets das Andre hilft. Ist eine mathematische Aufgabe zu lösen, oder eine Stelle eines Autors zu verstehen, oder die chemische Natur eines Mineralwassers zu bestimmen u. s. w., so ist zu analysiren. Dazu ist eine Hypothese nöthig, ganz wie oben, nur mit dem Unterschiede, dass der Forscher jetzt nicht mehr, wie im Anfange, auf die blosse oft trügerische Analogie beschränkt, auf gut Glück eine zufällige Ansicht zu fassen und mit der Stange im Nebel herumzufahren genöthigt ist; seine erworbenen Einsichten stellen ihm tausenderlei, auf das er im Anfange verfiel, als unmöglich dar; das Gebiet, wo er zu suchen hat, ist umgrenzt. Die Hypothese muss dann natürlich nicht nur mit der vorliegenden Erscheinung, sondern auch mit den bereits feststehenden Begriffen übereinstimmen. Ist dagegen die Aufgabe synthetisch, soll z. B. die Bedeutung einer Vocabel festgestellt, oder sollen die chemischen Verbindungen angegeben werden, die ein Element eingehen kann: so würde die Synthesis nicht beginnen können, wenn nicht vielfache Beobachtungen vorausgegangen und die Resultate des Analysirens dem Forscher in der Erinnerung wären. *

---

* Ein glänzendes Beispiel von der Anwendung des synthetischen Verfahrens beschreibt *Cuvier* in seinem Discours préliminaire zu den Recherches sur les ossements fossiles des quadrupèdes, p. 58 suiv. (P. 1812.) Einige Stellen: „Jedes lebende Wesen bildet ein Ganzes, ein einiges und geschlossenes System, dessen sämmtliche Theile einander entsprechen und durch Wechselwirkung auf einander zu derselben Endthätigkeit beitragen. Keiner dieser Theile kann sich verändern, ohne dass es auch die andern thun, und folglich wird jeder derselben, für sich genommen, alle übrigen andeuten und ergeben.

Also: wenn die Eingeweide eines Thieres so organisch sind, dass sie nur Fleisch und zwar bloss frisches verdauen können: so müssen auch die Kinnladen darnach eingerichtet sein, die Beute zu verschlingen, die Klauen zum Packen und zum Zerreissen, die Zähne zum Zerschneiden und zur Verkleinerung der Beute. Ferner muss das ganze System der Bewegungs-

So also, sehen wir, sind Analysis und Synthesis unauflöslich verbunden, wie Ein- und Ausathmen. Sie gehören zusammen

organe geschickt sein, um die Thiere zu verfolgen und zu erreichen; die Sinnesorgane zur Wahrnehmung derselben in der Ferne. Die Natur muss in das Gehirn des Thieres den nöthigen Instinkt gelegt haben, sich zu verbergen und seinen Opfern hinterlistig aufzulauern. Diess sind die allgemeinen Bedingungen der fleischfressenden Thiere; jedes derselben muss sie unfehlbar in sich vereinigen. Die besondern Bedingungen aber, wie Grösse, Art und Aufenthalt der Beute, entspringen auch aus besondern Umständen innerhalb der allgemeinen Formen, so dass nicht nur die Classe, sondern auch die Ordnung, die Gattung und selbst die Art in der Form jedes Theils ausgedrückt ist.

In der That, damit die Kinnlade fassen könne, muss der Gelenkkopf eine besondere Gestalt haben, ein bestimmtes Verhältniss zwischen der Stelle des Widerstandes und der Kraft des Unterstützungspunktes. Der Schläfmuskel muss einen bestimmten Umfang haben, damit ist eine bestimmte Weite der Grube, welche ihn aufnimmt, und des Jochbogens, unter welchem er hinläuft, gesetzt, so wie dieser Jochbogen wieder eine gewisse Stärke haben muss, um den Kaumuskel hinlänglich zu stützen. Damit das Thier seine Beute forttragen könne, müssen die Nackenmuskeln eine besondere Stärke haben; diess setzt eine bestimmte Form der Rückenwirbel, wo die Muskeln entspringen, und des Hinterkopfs, wo sie eingefügt sind, voraus. Die Zähne müssen scharf sein, um das Fleisch verkleinern zu können. Ihre Wurzel wird um so fester sein müssen, je mehr und je stärkere Knochen sie zu zerbrechen bestimmt sind, was wieder auf die Entwickelung der Theile, die zur Bewegung der Kinnlade dienen, Einfluss hat. Damit die Füsse die Beute ergreifen können, bedarf es einer gewissen Beweglichkeit der Zehen, einer gewissen Kraft der Krallen, wodurch bestimmte Formen aller Fussglieder und die nöthige Vertheilung der Muskeln und Sehnen bedingt werden; dem Vorderarm wird eine gewisse Leichtigkeit, sich zu drehen, zukommen müssen, was wieder eine bestimmte Form der Vorderarmknochen voraussetzt, diess bedingt wieder Veränderungen im Oberarm..... Also, wenn eins der Glieder des Thieres als Anfang gegeben ist, so kann man, bei gründlicher Kenntniss der Lebensökonomie das ganze Thier darstellen. Man sieht ferner ein, dass die Thiere mit Hufen sämmtlich Pflanzenfresser sein müssen, da ihnen die Klauen zur Ergreifung der Beute fehlen. Und da sie ihre Vorderfüsse nur zur Stützung ihres Körpers gebrauchen, so bedürfen sie keiner so kräftig gebauten Schulter, woraus denn auch der Mangel des Schlüsselbeins und des Akromium und die Schmalheit des Schulterblatts sich erklärt; da sie auch ihren Vorderarm nicht zu drehen brauchen, so kann die Speiche bei ihnen mit der Ellenbogenröhre verwachsen, oder doch an dem Oberarm durch einen Ginglymus und nicht durch eine Athrodie eingelenkt sein; das Bedürfniss der Pflanzennahrung erfordert Zähne mit platter Krone, um die Körner und Kräuter zu zermalmen" u. s. w.

Was hier Cuvier an der Zoologie zeigt, das zeigt sich in einem gewissen Grade auch auf dem ethischen Gebiete: bei der Interpretation eines

wie zwei Füsse zum Gehen: wenn der eine vorwärts schreitet, muss der andre derweilen fest stehen. Und wenn ich in frühern Abhandlungen mich zuweilen so ausgedrückt habe, als müsse der Sprachunterricht auf der elementarischen oder propädeutischen Stufe analytisch, auf der höheren oder dogmatischen dagegen synthetisch sein, so war der Ausdruck (der Gedanke war richtig) insofern ungenau, als er des synthetischen Elements in der Analyse und des analytischen in der Synthese nicht überall erwähnte. (In der deutschen Bürgerschule, S. 184 ist es geschehen.)

Bei der Darstellung der Wissenschaft für geistig ausgewachsene Männer richtet sich das Verfahren nach dem Stoffe und nach den Umständen. Anders wollen Mathematik und Logik, anders Physik, Chemie, Civilrecht, anders Psychologie, Ethik u. s. w. dargestellt sein. Unter den Umständen macht sich besonders der Grad von Vollendung geltend, zu dem die Wissenschaft gelangt ist. Ist es den Forschern gelungen, den Begriff zu gewinnen (der fehlt uns aber leider noch von unzähligen Dingen *), so kann die Darstellung der Wissenschaft eine der Genesis der

---

Autors, bei der Construction des Charakters eines historischen Menschen, beim Criminalprocess u. s. w. Ueberall muss, wo Syllogismus und Synthese nicht ein loses Spiel mit Phantasmen sein sollen, eine vielseitige und gut analysirte Erfahrung vorausgegangen sein.

Diese Stelle von Cuvier hat aber noch eine andre Bedeutung für Didaktik. Einmal sieht auch der bornirteste Humanist hier, dass in dem Naturstudium ein sogen. formales Element liegt; dann aber fällt Einem dabei ein, dass auch die Verbesserungen, welche die letzten zehn Jahre auf dem Gebiete der Methode des naturkundlichen Unterrichts gebracht haben, nur ein erster Anfang sind. Wir brauchen auch für die Naturgeschichte 1. eine anschaulich-genetische Propädeutik, in welcher die naturhistorische Formenlehre der naturhistorischen Syntax (das Princip derselben ist der Zweck — vergl. Meine deutsche Bürgerschule S. 203 ff.) untergeordnet ist; 2. eine schulmässige Darstellung der Wissenschaft für die höhere Stufe, welche a. Grammatik der organischen Natur (Formenlehre = Organographie und Anatomie, und Syntax = Physiologie und Biologie), b. Onomatik = Beschreibung des nach Reihen, Classen, Ordnungen u. s. w. eingetheilten Materials sein muss. Es ist abzuwarten, was Nees von Esenbeck, von dem ein Lehrbuch ungefähr in diesem Sinne angekündigt ist, zu Stande bringen wird.

* Hätten die Grammatisten z. B. den Begriff des Modus, so würden sie Infinitiv und Participien nicht als Modi ansehen; hätten sie den Begriff der Function und des Wortes, so würde die Kategorie „Adverb“ verschwinden, und so tausend Dinge.

Sache adaequate, die Methode streng genetisch sein, Spinoza's Satz wird dann wahr: ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum. Dann wird die Darstellung System, nämlich echtes System, System der Entwickelung, wo Denken und Sein congruent, die Gründe unseres Erkennens zugleich die Gründe der Sache sind, die Sache aus dem hervorbringenden Grunde der Sache erkannt wird. Die Sprache ist, auch seit Schmitthenner, Herling, Becker, Grimm, Bopp, Humbold u. n. A., noch nicht so weit erforscht, dass jetzt schon eine echt genetische Sprachlehre möglich wäre; die Zahlen- und Raumgrössen können aber alle Tage in ihrem Entstehen beobachtet werden, hier ist der Begriff zu gewinnen, und darum sollte das System der Mathematik nicht mehr synthetisch, sondern genetisch dargestellt, die Mathematik sollte entwickelt werden. Wo aber eine genetische Darstellung, Aufstellung eines Systems der Entwickelung noch nicht möglich, nun da muss man sich mit einem sogenannten System, mit einem blossen System der Anordnung behelfen und Analyse und Synthese zu Hülfe nehmen. Beide haben den wesentlichen Fehler, dass hier Erkenntnissgrund und Sachgrund auseinanderfallen, dass die Sache nicht aus ihrem Grunde, sondern aus einem fremden erkannt wird, was natürlich ein mangelhaftes Erkennen ist und dem Geiste keine wahrhafte Befriedigung gewährt.

Kommen wir nun zum Verfahren beim Jugendunterrichte. Hier treten zwei Factoren auf, das Object und das lernende Subject. Das Object, der Gegenstand, an dem die Jugend sich bilden soll, ist die Natur und der Geist, mit andern Worten die reale und die intelligible Welt, die beide Substrat einer Reihe von Wissenschaften und Künsten sind. Diese Wissenschaften und Künste sind mehr oder minder ausgebildet (an dem Ungebildeten kann ein selbst Ungebildeter sich nicht bilden); was am ausgebildetsten ist, das ist vorzugsweise Gegenstand des Jugendunterrichts. — Die Jugend ist dann ein sich entwickelndes: Kind, Knabe, Jüngling; derselbe Bildungsstoff ist nicht für alle drei Stufen geeignet, noch weniger kann das Verfahren des Lehrers auf allen drei Stufen dasselbe sein. Hier entsteht nun eine Aufgabe, deren Wichtigkeit, ja deren Existenz von sehr vielen Lehrern gar nicht geahnt wird. Die Wissenschaft vom Menschengeiste zeigt, dass in der Entwickelung der Intelligenz die Anschauung das Erste ist, aus ihr alles Weitere, das Denken in Vorstellungen sowohl als das Denken in Begriffen hervorwächst, so dass

es ohne vorhergegangene Anschauung nicht zur Vorstellung noch zum Begriffe kommen kann. Sie lehrt ferner, dass der Mensch bis zu einem gewissen Zeitpunkte vorherrschend in der Anschauung lebt, dass die Kraft des Abstrahirens erst mit der Zeit kommt. Daraus und aus der trivialen Erfahrung, dass die Kinder leere Köpfe haben, dass sie erst Anschauungen erwerben müssen, folgen nun zwei Regeln für den Unterricht, falls dieser bilden soll, dass man nämlich dem leeren Kopfe der Kinder Anschauungen zuführen, und dass man, bis sie zum Abstrahiren fähig und im Besitze von Anschauungen sind, an denen die Abstraction vorgenommen werden kann, ihnen nur ein anschauendes Erkennen zumuthe. Da die Entwickelung nicht bei allen Individuen gleichen Schritt hält, so lassen sich nur im Allgemeinen die Epochen derselben festsetzen; wir nehmen an:

1. Von 6—9 Jahren Elementarschule; reine Elementarmethode.
2. Die zunächst folgenden 2—3 Jahre, untere Classen: leichter wissenschaftlicher Inhalt in elementarischer Form, die Gewöhnung an das Abstrahiren.
3. Die zunächst folgenden 2 Jahre, Mittlere Classen: wissenschaftlicher Inhalt in der Form der Erfahrungswissenschaften.
4. Die zunächst folgenden 2—4 Jahre, Obere Classen: wie auf der vorhergehenden Stufe, mit Perspectiven in die Welt des Begriffes.

Indem wir die Periode der reinen Elementarbildung in der Elementarschule übergehen, haben wir die Trüglichkeit der Methoden, der analytischen, der synthetischen, der genetischen, für die drei Stufen des Unterrichtes zu untersuchen. Um uns vor Einseitigkeit zu hüten, werden wir nicht nur den Sprach-, sondern auch den mathematischen und den physikalischen Unterricht ins Auge fassen.

Von der analytischen Methode zuerst.

Wie verfährt Sprachunterricht nach analytischer Methode? So, dass er den Schüler in das Land schickt, wo die Sprache gesprochen wird und ihn so lange da lässt, bis er sie versteht. Hat der Lernende im fremden Lande keinen Dolmetscher, so ist er in der Lage des Forschers im Anfange seiner Untersuchung eines völlig Unbekannten; hat er einen Dolmetscher, so hat ers bequemer, er geniesst einer Art von Offenbarung. Wie schon oben gezeigt, ist dieses analytische Verfahren nicht ohne Synthese:

der Lernende hört aus einem Satze ein Wort heraus, versteht es und hat nun daran einen festen Punkt, eine Handhabe, die ihn andere Sätze, in denen das Wort wieder vorkommt, fassen lehrt; so mit den Endungen u. s. w. Wo die analytische Methode in dieser Reinheit nicht anwendbar, d. h. der Schüler verhindert ist, das fremde Land zu besuchen, da müssen Surrogate helfen. Solche haben wir in der Bonnenmethode, in der Hamilton-Jacotot'schen Methode, in der Solomé'schen, in der Robertson'schen u. s. w. Die consequenteste Ausbildung der analytischen Methode (und hier hochzupreisen) muss sich bei den Gelehrten finden, die fremde Sprachen ohne die Hülfe von Wörterbuch und Grammatik studiren, z. B. die Missionäre bei neuentdeckten Völkern.

Ein energischer Erwachsener könnte sich zur Erlernung einer fremden Sprache der analytischen Methode bedienen. Er nähme einen Text, dazu eine Uebersetzung, oder aber ein Wörterbuch, und versuchte sein Heil. Er müsste nicht ruhen, bis er jedes Wort, jede Wort- und jede Satzform verstände. Nach einiger Zeit würde er im Besitz einer hinreichenden Anzahl fester Begriffe sein, um mit Leichtigkeit weiter zu kommen.

Für das Knabenalter ist diese Methode, wenn Bildung erworben werden soll, nicht geeignet. Zum Hypothesenmachen fehlt die geistige Kraft, zum Untersuchen die moralische; eben so fehlt die Kraft, das Durcheinander von lexikalischen und grammatischen Thatsachen zu ordnen, wie denn überhaupt nicht abzusehen ist, warum man, zu einer Zeit, wo die sprachlichen Erscheinungen von der Wissenschaft bereits geordnet sind, sie dem Schüler chaotisch vorführen, warum er nicht den Vortheil seiner späten Geburt benutzen soll. So bleibt denn nur das Vorsprechen und Vorübersetzen übrig, der Unterricht wird rein mechanisch, das Interesse der Geistesbildung ist aufgegeben. Wie die Hamilton'sche Analyse eine in Unordnung gerathene Grammatik, so ist die Methode eine Domestikenmethode.

Vor mathematischem Unterricht nach analytischer Methode braucht nicht gewarnt zu werden, da die wenigsten Lehrer der Mathematik fähig wären, in diesen Fehler zu verfallen. Wie würde er verfahren?

Die Analyse untersucht das Vorliegende. Was vorliegt, hängt vom Zufall ab. Es sei irgend eine geometrische Figur. Nehmen wir dieselbe, etwa ein gleichseitiges Dreieck, so müssen wir eine Hypothese machen, etwa die drei Winkel seien

gleich zwei Rechten, oder sie seien unter einander gleich u. s. w. Nun beginnt die Untersuchung. Man findet, dass die Hypothesis richtig wäre, wenn man eine andre Hypothesis gelten lässt. Nun zu der. Nun zu einer andern. Und so fort bis zu einem entweder schon bewiesenen Satze, oder bis zu den Axiomen und Postulaten.

Man sieht, das ist eine Methode für mathematische Forscher, aber nicht für Anfänger.

Der Unterricht in Physik und Chemie lässt sich dagegen wohl analytisch geben, weil diese Wissenschaften bis jetzt noch so stehen, dass man fast bei jedem Capitel anfangen kann. Ob der Lehrer damit anfängt, Präcipitat in Quecksilber und Sauerstoff zu zerlegen, oder ob er zuerst das Wasser analysirt, ist am Ende ziemlich gleichgültig, da hier vor der Hand doch noch nicht von einem echten, einem genetischen System, sondern nur von einem System der Anordnung die Rede sein kann. In der Naturgeschichte ist man schon weiter, man ist dem natürlichen Systeme der Organismen auf der Spur und damit ist dann der Didaktik der Anfang eines genetischen Verfahrens möglich gemacht.

Betrachten wir jetzt die synthetische Methode. Fragen wir zuerst: Was ist Synthesis?

Synthesis ist Aufbau eines Zusammengesetzten aus Einfachem, aus den Elementen. Zur Synthesis gehört also 1. der Besitz dieser Elemente, 2. die Kenntniss der Gesetze, nach denen sie zusammengehen. Es liegt auf platter Hand, dass man nur durch die Analysis, wie sie oben beschrieben, in diesen Besitz, zu dieser Kenntniss gelangen kann,* und daraus folgt unmittelbar, dass die Anwendung der reinen synthetischen Methode beim Jugendunterrichte eine ekelhafte Abgeschmacktheit ist. Das Wort ist heraus und ich nehme es nicht zurück, wie viele Lehrer sich auch daran ärgern mögen. Uns Andern, die wir das Unsinnige des synthetischen Ganges klärlich einsehen und es doch mit ansehen müssen, wie in so vielen Schulen diese Menschenschinderei tagtäglich geübt wird, uns Andern wird auch der Aerger nicht gespart. Die Zeitungen berichteten vor einigen Wochen ein artiges Stückchen, das ich in parenthesi hier beibringen will.

* Der Chemiker würde kein Wasser machen, wenn er nicht zuvor Wasser zerlegt hätte; die herrlichen Schlüsse Cuviers konnten nur im Kopfe eines Mannes vorgehen, der sehr viele Thiere aller Arten zerlegt und allseitig studirt hatte.

Unordnung gerathene Grammatik; von den synthetischen Lehrbüchern der Mathematik müssen wir Dasselbe sagen: der mathematische Inhalt liegt in ihnen so bunt durcheinander wie die Nummern in einem Glückstopfe.

Die echt wissenschaftliche, das ist aber die genetische Darstellung der Mathematik bietet einen organisirten Inhalt; in ihr ist die Folge nicht von einer ausser der Sache liegenden Forderung abhängig.

Aber mein Gott, höre ich hier einen Mathematicus ausrufen, nun soll gar der Beweis bei der Mathematik nicht zur Sache gehören. — Ich antworte: das Begründen als solches allerdings, nur die euklideische Weise des Begründens nicht. Denn, ist die Anordnung kurzweilig, so ist die synthetische Begründung, das ist Construction und Beweis dagegen meist herzlich langweilig und in keiner Weise wissenschaftlich.

Als ich in meiner deutschen Bürgerschule (S. 189) als die Erbsünde der synthetischen (oder hypothetischen) Methode diess angab, „dass in ihr Lehrsatz und Beweis gleichgültig auseinanderfallen und nur durch die blinde und sinnlose Tyrannei der Construction zusammengebracht werden," da hatte ich zur äusserlichen Unterstützung meines Urtheils nur ein Dictum von Hegel* anzuführen. Seitdem habe ich in der vortrefflichen Abhandlung von Hrn. Dr. Ofterdinger in Tübingen,** eine dankenswerthe Unter-

* Indem es nicht der Begriff ist, aus welchem die Vermittelung und der Lehrsatz in diesem Erkennen geführt wird ..... so müssen die vermittelnden Bestimmungen ohne den Begriff des Zusammenhanges, als ein vorläufiges Material zum Gerüste des Beweises irgendwoher herbeigebracht werden. Diese Vorbereitung ist die Construction..... Diese Herbeischaffung des Materials hat erst ihren Sinn in dem Beweise; an ihr selbst erscheint sie als blind und ohne Begriff. Hintennach, beim Beweise, sieht man wohl ein, dass es zweckmässig war, an der geometrischen Figur z. B. solche weitere Linien zu ziehen als die Construction angibt; aber bei dieser selbst muss man blindlings gehorchen; für sich ist diese Operation daher ohne Verstand, da der Zweck, der sie leitet, noch nicht ausgesprochen ist..... Dieses zuerst noch Geheime kommt im Beweise zum Vorschein..... Wie die Construction für sich ohne die Subjectivität des Begriffes ist, so ist der Beweis ein subjectives Thun ohne Objectivität. Der Beweis ist nicht eine Genesis des Verhältnisses, welches den Inhalt des Lehrsatzes ausmacht; die Nothwendigkeit ist nur für die Einsicht, und der ganze Beweis zum subjectiven Behufe des Erkennens. Hegels Logik III. S. 352—353. (1816.)

** Ueber das mathematische Studium in Württemberg. Pädag. Revue, Bd. III. S. 201 ff.

stützung in dem Aufsatze eines andern Professors der Mathematik, Hrn. Klumpp,* eine durch die Macht der Wahrheit abgedrungene Anerkennung meiner Ansicht erhalten. ** Nun kommt in Trendelenburg's logischen Untersuchungen neuer Succurs, der um so willkommener ist, als Trendelenburg der scharfsinnigste und gelehrteste Gegner Hegel's, seiner Philosophie, Logik und Methode, dabei anerkannt ein Denker ersten Ranges ist. Trendelenburg nun, der ebenfalls eine genetische Methode will, hat an der synthetischen Methode hauptsächlich zweierlei auszusetzen.

„Wenn der Lehrsatz fix und fertig vorangeschickt und der Beweis hintennach gesandt wird, so sieht das Ganze wie eine Reihe starrer Behauptungen aus, die Fuss fassen und sich sodann verschanzen. So erscheinen Euklid's Elemente, so Spinoza's Ethik und welche Schriften sonst den wohlbefestigten Weg des Euklides einschlagen. Allenthalben ist eine künstreiche Verkettung, aber nirgends ein Werden und Wachsen. Der vorgeschlagene (genetische) Weg führt weiter. Denn er leitet dazu an, zu finden, was in der Natur der Sache liegt, nicht das anderswoher Gefundene durch eine entdeckte Verknüpfung zu befestigen. Der Lehrsatz wird (in der genetischen Methode) neu gewonnen und nicht bloss äusserlich verbürgt." (S. 294—295.)

Dann:

„Im Euklides sind die wichtigsten Sätze nur aus dem äusseren Zusammenhange und vermittelst zufälliger Ansichten bewiesen." (S. 294.) [Einige Beweise sind genetisch.] „In die Hülfslinien der Construction scheint noch dergestalt (bei den Mathematikern) der Zufall hineinzuspielen, dass Herbart insbesondere auf ihr Beispiel die Lehre der zufälligen Ansicht gegründet hat ..... Die gewöhnlichen Beweise des pythagoräischen Lehrsatzes beruhen auf einer zufälligen Ansicht. Es ist ein glücklicher Griff, dass man aus der Spitze des rechten Winkels ein Perpendikel auf die Grundlinie fällt. (S. 287.) ... In den

---

* „Die neuesten Schriften" etc. Päd. Rev. Bd. III. S. 134 ff. Charakteristisch ist; „Ref. kann nicht leugnen, dass, so sehr er durch den Angriff auf Euklid Anfangs verletzt war, er im Verlaufe der weiteren Entwickelung sich der Wahrheit der M'schen Behauptung doch nicht erwehren konnte."

** Hr. Professor *Mensing* in Erfurt will indess gelegentlich in diesen Blättern die euklideische Methode vertheidigen. Ich bin begierig, was der geistvolle Mann für den Angeklagten wird vorbringen können.

euklideischen Beweisen tritt der Zufall der zutreffenden Ansicht deutlich hervor, und wir dürfen in ihnen, wie in einem Vorbilde, diess Verhältniss studiren. Warum diese oder jene Hülfslinie gezogen werden soll, woher ihre Nothwendigkeit, das wird nicht erklärt. Die Möglichkeit einer geraden Linie, eines Kreises ist postulirt. Ziehe sie nun hie oder da, das ist das unbedingte Gebot. Was daraus wird, muss sich finden. Die Hülfslinien sind die Willkür der Construction." (S. 289.)

Ich hatte in der „Deutschen Bürgerschule" das Verhältniss der Sehnen, Secanten und Tangenten zum Kreise und die Addition als Beispiel der genetischen Methode gegeben; Trendelenburg wählt den pythagoräischen Lehrsatz und bezeichnet an diesem „einen Weg, der ganz durch die Nothwendigkeit des Begriffes geregelt und wo die Construction durch nichts Aeusseres, sondern lediglich durch die Elemente des Begriffes bestimmt ist." (S. 290 ff.)

Das nun ist die synthetische Methode der Mathematik, ein Ding, das auf allen vier Beinen lahm ist und höchstens als Privatplaisir für denjenigen Werth hat, der die Sache schon kennt. Diese Methode ist es, die eine ideenlose Zeit in die Schulen eingeführt hat, die der Lehrer philosophische und didaktische Rohheit und pädagogische Faulheit dort conservirt, die der Beschränktheit ungebildeter Fachmenschen als ein Ideal von Wissenschaftlichkeit erscheint, die der Haufe der Nicht-Mathematiker auf die Versicherung und Autorität der Fachmenschen hin in guten Treuen als ein nur wenigen begabten und erlesenen Geistern zugängliches Wunderwerk von Logik anstaunt und aus gemessener Ferne verehrt, und die endlich unsre armen Buben schon in der Schule alle Sünden abbüssen lässt, die sie je in Zukunft begehen können."

„Verderblich ist's, den Leu zu wecken,
Und schrecklich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn,"

nämlich ein euklideischer Mathematicus in unsern Gymnasien und höhern Bürgerschulen. * Ich habe talentvolle und lernlustige

* Wenn ein solcher „guter Mann und schlechter Musikant" sich damit trösten wollte, dass er mich an den Fuchs erinnerte, der die Trauben grün fand, oder an das Ars non habet etc., so müsste ich ihm erwiedern, dass er vorbeigeschossen hätte. Ich habe in der Secunda des Düsseldorfer

Knaben gekannt — und es gibt deren in jeder Quarta und Tertia; man frage nur nach — die recht gern einen Contract eingegangen wären, für die Dispensationen von den vier mathematischen Stunden wöchentlich viermal eine mässige Anzahl von Peitschenhieben auszuhalten.

Und das ist kein Wunder. Von welcher Seite man auch den synthetischen Unterricht in Geometrie und Arithmetik betrachtet, überall stösst er zurück. Der Schüler lässt sichs gefallen, dass ihm historische, geographische, naturhistorische Facta tradirt werden; er hat das Gefühl, dass dergleichen, ob es nun so oder so lautet, eben einmal so und nicht anders ist, dass es nur auf diesem Wege an ihn kommen, auch zu wissen nützlich, ja nöthig sein kann. Die Mathematik ist aber ein specifisch Anderes; auch der Knabe fühlt, dass die mathematischen Sätze im Kopfe des Menschen ihren Ursprung haben, und nun erscheint ihm der ganze Inhalt derselben, welcher ohnediess für jeden jungen Menschen, der nicht Feldmesser oder dessen Etwas werden will, nur durch die Behandlung Interesse gewinnen kann, als eine Sammlung höchst unnützer Notizen über höchst unnütze Dinge. Und ganz mit Recht. Soll ich mir einmal Etwas vorerzählen lassen, so will ich allerdings lieber vom Rothkäppchen oder Blaubart hören, als von Dreiecken und andern leb- und seelenlosen Dingen. Was gehts den künftigen Juristen, Mediciner, Theologen, Philologen an, ob in einem Dreiecke zwei rechte Winkel sind? Seinetwegen könnens 25 sein, das ist der erste Grund der Theilnahmlosigkeit und des Ekels. Nun kommt die Anordnung. Hier begreift der Schüler nicht, warum just diese Folge der Sätze beliebt wird und keine andre, er ist wie in einem dunkeln Gange und der Lehrer schleppt ihn

---

Gymnasiums regelmässig einem halben Dutzend meiner Mitschüler aus ihrer continuirlichen mathematischen Patsche geholfen; ich habe in jener Zeit einen um drei Jahre Jüngeren, der im Lateinischen und Griechischen gut vorbereitet, aber ganz unwissend in der Mathematik war, während der Herbstferien so weit gebracht, dass er in Tertia aufgenommen wurde; ich habe damals aus Liebhaberei Beweise für den Pythagoras gesammelt, auch einige selbst erdacht, und der alte, nun verstorbene Professor *Brewer* (Gott hab' ihn selig!) war mit mir immer wohl zufrieden. Ich lernte, was man mich lehrte, weil ich einfach annahm, es müsse so sein; hätte ich aber eine Ahnung gehabt, dass sich die Sache auch anders lernen lasse, so hätte ich sicherlich in diesem Unterrichte Nichts gelernt.

an dem Seile der Schuldisciplin weiter.* In Allem, was der Schüler lernt, ist Sinn, Verstand und Ordnung; der Lehrer der Naturgeschichte hat an den Classen, Familien, Ordnungen u. s. w., d. h. an den in den Organismen gesetzten Unterschieden, der Lehrer der Geschichte an der Zeit, der Lehrer der Geographie am Raume sein Eintheilungsprincip. Der Lehrer der Mathematik allein hat keins, wenigstens lernt der Schüler es nicht kennen: für ihn ist der Gang baare Willkür. Natürlich lässt er sich nur unwillig mitschleppen. Endlich Construction und Beweis. Fragt jeder andre Lehrer nach dem Warum (ich nehme den supranaturalistischen Religionslehrer aus), so kann der Schüler aus der Natur der Sache dasselbe angeben: nauta ist gen. masculini, weil es einen Mann bezeichnet; das Verbum je fuis wirft in den Formen mit vocalisch anlautenden Endungen nicht wie dormis den Charakter ab, weil das doch den Hiatus lassen würde, es schiebt nicht wie finis ein ss, sondern ein j ein (nous fuyons), weil dieses j dem lat. Charakter g (fu*g*) nahe steht; die Vögel haben Luft in den Knochen, damit sie leicht seien u. s. w. In der Mathematik allein geht Alles par ordre du mufti, zwischen der Thesis und dem Beweise gibt es keinen natürlichen, sondern nur einen zufälligen, willkürlichen Zusammenhang, der nur durch das Gedächtniss gemerkt werden kann; die Construction. Entfällt mir, dass man da oder dort eine Hülfslinie in dieser oder jener Richtung ziehen muss, so kann ich den Beweiss nicht mehr führen; frage ich: Warum diese Hülfslinie? so ist die Antwort: „Weil man sonst den Beweis nicht führen kann."

Wahrlich, unsre Schulen zielen auf formale Bildung und die mathematischen Stunden absonderlich. Die Schüler lernen nämlich darin einige Raumformen benennen und unterscheiden, daneben bekommen sie einige arithmetische Formeln. Wie lange sie in den Köpfen bleiben, weiss man.

Der alte Hr. Bauer, maître de langue allemande an der Kriegsschule in Brienne, bei dem der junge Bonaparte Nichts lernte, hatte im speciellen Falle sehr Unrecht, im Allgemeinen aber sehr Recht, als er sagte: J'ai toujours cru que les mathématiques n'alloient qu'aux bétes. D. h. die nach euklidei̇scher Me-

* „Die Jugend fürchtet sich im Dunkeln. Es muss hell sein, d. h. der Gegenstand muss in einer solchen Ausbreitung vor Augen liegen, dass beim Fortschreiten auch das Weiterkommen, die Annäherung an entfernte Punkte, wahrzunehmen sei." *Herbart*, Umrisse §. 127.

thode gelehrte Mathematik. Denn zu der vernünftig gelehrten Mathematik hat jeder vernünftige Mensch Talent.

Weil aber der mathematische Inhalt einerseits auf wenigen und zwar sinnlichen Anschauungen beruht, andrerseits ein todter, nur der Combination fähiger Stoff ist, weil die mathematischen Begriffe nur Petrefacten sind, nicht Lebendigkeiten im grammatischen, psychologischen, ethischen, politischen Begriffe; so ist die synthetische Methode innerhalb der Mathematik noch am erträglichsten. Ganz närrisch wird die Form der concreteren Wissenschaften, wenn sie sich mit dem synthetischen Staate aufputzen. Ich will es dem Leser überlassen, Natur und Wirkungen der auf die Erfahrungswissenschaften angewandten synthetischen Methode in Spinoza's Ethik, in Wolf's philosophischen Schriften, in irgend einem Handbuche der Physik u. s. w. selbst zu studiren. Nur Hegel's prachtvolle Schilderung des Unsinns mag hier stehen: „Der Weg ist dann dieser, dass die Reflexionsbestimmungen von besondern Kräften, oder sonst innerlichen uud wesenhaften Formen, welche aus der Weise, die Erfahrung zu analysiren, hervorgehen, und die sich nur als Resultate rechtfertigen können, an die Spitze gestellt werden müssen, um an denselben die allgemeine Grundlage zu haben, welche nachher auf das Einzelne angewendet und in ihm aufgezeigt wird. Indem diese allgemeinen Grundlagen für sich keinen Halt haben, so soll man sie sich einstweilen gefallen lassen; an den abgeleiteten Folgerungen aber merkt man erst, dass diese den eigentlichen Grund jener Grundlagen ausmachen. Es zeigt sich die sogenannte Erklärung und der Beweis des in Lehrsätze gebrachten Concreten, theils als eine Teutologie, theils als eine Verwirrung des wahren Verhältnisses, theils auch, dass diese Verwirrung dazu diente, die Täuschung des Erkennens zu verstecken, das Erfahrungen einseitig aufgenommen hat, wodurch es allein seine einfachen Definitionen und Grundsätze erlangen konnte, und die Widerlegung aus der Erfahrung damit beseitigt, dass es diese nicht in ihrer concreten Totalität, sondern als Beispiel und zwar nach der für die Hypothesen und Theorie brauchbaren Seite vornimmt und gelten lässt. In dieser Unterordnung der concreten Erfahrung unter die vorausgesetzten Bestimmungen wird die Grundlage der Theorie verdunkelt und nur nach der Seite gezeigt, welche der Theorie gemäss ist, so wie es überhaupt dadurch

sehr erschwert wird, die concreten Wahrnehmungen unbefangen für sich zu betrachten. Nur indem man den ganzen Verlauf auf den Kopf stellt, erhält das Ganze, das rechte Verhältniss, worin sich der Zusammenhang von Grund und Folge und die Richtigkeit der Umbildung der Wahrnehmung in Gedanken übersehen lässt. Eine der Hauptschwierigkeiten beim Studium solcher Wissenschaften ist daher, in sie hineinzukommen, was nur dadurch geschehen kann, dass man sich die Voraussetzungen blindlings gefallen lässt, und ohne weiter einen Begriff, selbst oft kaum eine bestimmte Vorstellung, höchstens ein verworrenes Bild der Phantasie davon sich machen zu können, die Bestimmungen von den angenommenen Kräften, Materien und deren hypothetischen Gestaltungen, Richtungen und Drohungen, vor der Hand ins Gedächtniss einprägt. Wenn man die Nothwendigkeit und den Begriff der Voraussetzungen, um sie anzunehmen und gelten zu lassen, fordert, so ist nicht über den Anfang hinaus zu kommen.“ Man könnte über dieses Urtheil von Hegel ein ganzes Buch schreiben: eine Pathologie des Erkennens. Nur an Eins will ich noch erinnern: Wenn Euklid Linie, Fläche u. s. w. erklärt, so lassen wir uns das gefallen, weil wir die Existenz des Erklärten anerkennen; wenn aber Spinoza die Substanz erklärt, oder die Physiker und Psychologen so manche ihrer Entitäten, z. B. Kräfte und Vermögen, so fällt dem einigermassen kritischen Leser sogleich die Frage ein, ob denn das Erklärte auch wohl anders als in den Köpfen einiger Gelehrten existire.

Unterricht in fremden Sprachen nach rein synthetischer Methode ist, so viel ich weiss, nie und nirgends gegeben worden; dagegen hat man es mit dem Muttersprachunterrichte dem Anschein nach versucht. Ich sage dem Anschein nach, weil ja dem Schulunterrichte nach irgend einer beliebigen systematischen Grammatik der langjährige Unterricht der Mutter, Amme und was sonst noch mit den Kindern spricht, vorausgegangen war. Das synthetische Verfahren ist also hier bei Anfängern, das ist bei zehn- bis dreizehnjährigen Knaben und Mädchen kein absolutes Unglück. Ungeschickt aber ist es immer. Denn das Erste muss auch hier sein, den im Bewusstsein bunt durcheinanderliegenden Stoff zu analysiren und zu organisiren (propädeutischer Curs: — diess ist Aufgabe meines deutschen

Sprachbuches); erst wenn man diesen regressiven Gang genommen, wenn man die grammatischen Begriffe im Substantiv, Modus, Object u. s. w. als Resultat der Analyse besitzt, ist es Zeit, von ihnen aus, nun progressiv und synthetisch, aus den gewonnenen Begriffen heraus, die Sache erkennen zu lassen. *

Allerdings ist aber die grammatistische Methode, fremde Sprachen zu lehren, überwiegend synthetisch; und insofern diese Synthese einmal nicht auf vorausgegangener Analyse fusst, andrerseits die auch hier zugelassene Analyse (Lectüre) zur Synthesis, und überhaupt die Synthesis zur Analysis nicht das richtige Verhältniss hat, ist sie fehlerhaft und verwerflich.

Den Mangel an vorausgegangener Analyse wollen wir bei drei Punkten beleuchten; beim Vocabelnlernen, bei den Wortformen, bei der Syntax.

Hr. R. sagt S. 302—304: „Während wir nun Hrn. M., wenn er die vereinzelte Aufstellung obliquer Formen, welche eine verschwiegene Beziehung voraussetzen, verdammt, für den Fall beistimmen konnten, wo dergleichen Aufstellungen ohne anderweitigen, bestimmten Zweck vorgenommen werden; so können wir seinen unbedingten Abscheu gegen das Vocabellernen nicht einmal in seiner eigenen Anschauungstheorie hinlänglich begründet finden. „„Nie lasse man blosse Vocabeln lernen, das Wort gilt nur im Satze.““ Ein Knabe, der sich jene Vocabeln, weil er sie isolirt lernt, auch nur als in der Wirklichkeit isolirte Erscheinungen dächte, möchte unter zehn- bis zwölfjährigen Gymnasialschülern kaum gefunden werden. Will Hr. M. aber dennoch diese Voraussetzung machen, so haben wir das Recht, auch unsrerseits vorauszusetzen, dass ein solcher bei dem alleinigen Memoriren in Sätzen sich die bei jeder Wiederholung mit einander verbundenen Wörter als nothwendig verbunden vorstelle..... Von dem Werthe und der Geltung eines Wortes im Zusammenhange aber Nutzen zu ziehen, ist der erste Anfänger noch ganz unbefähigt; jede einzelne Vocabel erweckt oder vermittelt ihm eine Anschauung oder eine Vorstellung, und das ist für diese Stufe und fürs Erste genug.... Der reiche Gewinn endlich, der aus einem etymologisch geordneten Vocabellernen

* Am tollsten treiben es die Lehrer, die recht gründlich sein wollen und den Schülern der unteren Classen ein Gerippe der philosophischen Grammatik (nach Becker oder einem Andern, gleichviel) als Einleitung dictiren.

entspringt, geht bei jener Behandlung gänzlich verloren ..... Wie wird es stehen, wenn die Sätze (im Sprachbuche für den Elementarcurs) neben der Rücksicht auf Vollständigkeit der Formen und Angemessenheit der Vocabeln auch so gewählt werden sollen, dass die verschiedenen Hauptbedeutungen einer Vocabel* und die Etymologie zugleich in richtiger Aufeinanderfolge jedes einzelnen Moments repräsentirt werden? Uns erscheint eine für die Praxis anwendbare Ausführung alles dessen, was hier verheissen wird, nicht bloss als ein noch ungelöstes, sondern auch als ein unlösbares Problem."

S. 294—295. „Will Hr. M. consequent sein, so darf er dem Lehrer nicht erlauben, zur Hervorhebung irgend einer Analogie irgend ein schickliches Wort, das sich aber dem Zusammenhange nicht in angemessener Weise anpassen lässt, einzeln herbeizuziehen und die Abwandlung daran versuchen zu lassen .... Bei Anforderungen dieser Art müssten unsre Schüler ewig in Sexta bleiben; das ist die natürliche nothwendige Consequenz des Grundsatzes; das Wort oder die Wortform gilt nur im Satze.

Sagt aber Hr. M.: Auf der mittleren (theoretischen) Stufe gelangen ja die Schüler allerdings dahin, Wörter und Formen abstract aufzufassen, so erwiedere ich: damit ist uns aber nicht geholfen, wenn wir dieselben bereits auf der untersten brauchen. Fährt er fort: darin eben liegt der Fehler, dass ihr sie braucht; nun so gestehe ich, dass ich mir von einem wissenschaftlichen Unterricht, in welchem Wörter und Formen als solche nicht gelten sollen, selbst für die unterste Stufe keine Vorstellung zu machen vermag."

Hier liegt ein ganzes Nest von Missverständnissen. Theilweise mögen sie durch Mängel meiner Darstellung veranlasst sein; theilweise aber sind sie es, weil Hr. R. in Betreff des Vocabellernens noch auf der Seite der Grammatisten steht und den Radicalfehler der synthetischen Methode in diesem Stücke nicht erkannt hat. Ich will sehen, ob ich das etwas verworrene Gespinnst in glatte Fäden auflösen kann. Auch diese werden etwas bunt durcheinander laufen, da ich gleichzeitig meine Ansicht zu vertheidigen und die grammatistische anzugreifen habe.

* Soll heissen einer Anzahl der wichtigsten Vocabeln.

ZWEITE SECTION.

Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Hand-, Lehr- und Lernbücher.

II.

C. Salusti Crispi Catilina et Jugurtha orationes et epistolae ex historiarum libris deperditis cum integra varietate Victoriana, Gerlachiana, Kritziana. Recognovit Jo. Caspar Orellius. Additae sunt M. Tullii Ciceronis Catilinaria et epitomae T. Livii librorum CXL. Turici. Meyer et Zeller 1840.

Als mir die Redaction die Beurtheilung dieser vom hochverdienten Orelli besorgten Ausgabe des Sallustius übertrug, war ich darüber sehr erfreut; denn ich glaubte, ich würde hier die Früchte der ganzen Studien des Hrn. Herausgebers über Sallust kurz zusammengedrängt finden, und das Buch unbedingt loben können. Von den mehrjährigen Studien Hrn. Orelli's über Sallust liegen die Beweise vor. Er gab 1831 die Reden und Briefe, die aus dem Geschichtswerke Sallusts noch übrig sind, heraus, liess 1833 seine historia critica eclogarum et Salustii historiarum libris folgen, und fügte jene Eclogen in ganz genauer Abschrift eines Codex Vaticanus auch seiner Ausgabe des Vellejus Paterculus 1835 bei. Als ich jedoch diese Ausgabe des Sallusts durchgelesen hatte, fand ich mich in meinen Erwartungen sehr getäuscht, legte die Schrift bei Seite und nehme sie erst jetzt wieder vor, um meiner Verpflichtung gegen die pädagogische Revue nachzukommen.

Die Absicht des Hrn. Herausgebers bei diesem neuen Sallust ist, aus seinem Gymnasium, wo, wie in allen Schulen, verschiedene Ausgaben des Sallust zum Theil sehr alte und schlechte benutzt werden, durch Aufstellung der seinigen die andern zu verdrängen; allein diese Absicht wird er nicht erreichen, sondern nur veranlassen, dass neben den andern Ausgaben noch diese Orellische gebraucht wird. Mit dem Catilina und Jugurtha sind hier die Reden und Briefe aus den verlorenen Geschichtsbüchern und die dem Sallust früher beigelegten epistolae ad Caesarem de republica ordinanda verbunden. Dann folgt des

Cicero erste Catilinarische Rede nach Orelli's Ausgabe vom J. 1836, aus der auch die ganze Einleitung abgedruckt ist. Den Schluss machen die dem Florus beigelegten Excerpte aus Livius, welche der Hr. Herausgeber emendirt und mit den varronischen Jahrzahlen versehen beifügte, damit seine Schüler dieselben als Geschichtstabellen der römischen Republik benützen könnten. Uebersieht man diesen Inhalt, so wird man fast zu dem Glauben gebracht, ein Buchbinder habe die verschiedenartigen Theile durch ein Versehen zusammen gebunden, diese wären dann abgedruckt worden und Hr. O. wolle das Versehen entschuldigen. Gewiss schlägt kein Schüler in diesen Auszügen, wie in Tabellen nach, und die Beifügung der Catilinaria und der Auszüge aus Livius war ganz unnütz, denn jeder Gymnasiast besitzt gewiss die Reden des Cicero und einen Livius, in dem ja, wenn ich nicht irre, die Auszüge gewöhnlich auch stehen. Hr. Or. hätte daher diese Sachen weglassen sollen, damit die Schüler sie nicht doppelt kaufen müssten, und hätte dafür die sonst dem Sallust beigelegte Declamatio in Ciceronem, vielleicht auch die Antwort darauf, vor allem aber die Fragmente der Historien vollständig beifügen sollen.

Unter dem Texte des Catilina und Jugurtha stehen nun die Varianten der editio Victoriana (Florent. 1576), der Gerlachischen und Kritzischen Ausgabe, und man sollte glauben, dass diese mit der grössten Genauigkeit beigebracht wären, da selbst alle Druckfehler bei Gerlach und Kritz angeführt sind; allein dem ist wenigstens mit den Kritzischen Varianten nicht also, denn Cat. c. 38 liest Kr. *per illa tempora*, Or. *post illa tempora*, c. 48. Kr. *ab Cicerone*, Or. *a Cicerone*, Jugurtha c. 18. Kr. *magis hi*, Or. *magis ii*, c. 46. Kr. *certior Roma*, Or. *certior Romae* u. s. w., ohne dass darüber in den Varianten etwas angemerkt wäre. Wo Hr. Or. die alterthümlichen Formen hergestellt hat, ohne dass sie bei Kr. sich finden, macht er bald darauf aufmerksam, bald nicht, wie z. B. S. 51, 25. *sumundum*, S. 38, 6. 27. *novom*, S. 44, 8. *urguet*, S. 51, 25. *vivos*, S. 78, 28. *pravom* u. s. w. Dieses und der Umstand, dass man zuweilen aus den beigebrachten Varianten nicht sieht, was eigentlich die andern Herausgeber für eine Lesart aufgenommen haben, ist bei Hrn. Or. um so auffallender, einem Manne, der einen guten Theil seines Lebens mit Wortkritik und in den dürren Gefilden der Varianten zugebracht hat. S. 27, 1. wird zum Beispiel aus

der Victoriana angeführt *partium atque senatus* und dann folgt *senati*, als die Lesart von Kritz. Man wird nach dieser Zusammenstellung glauben, Kritz läse *partium atque senati*, während er doch *senati partium* liest. An einer einzigen Stelle hat Hr. Or. eine Conjectur von sich aufgenommen, nämlich S. 43, 11. *convortes* st. *vortet*, und an einer andern stellt er eine Conjectur auf, nämlich S. 2, 23. *aliquoi* (st. aliquo) *negotio intentus*. Auch eine Conjectur von Hrn. Prof. Baiter findet sich vor, welche trotz ihrer Unbedeutenheit doch ein volles Zeugniss dafür ablegt, dass Hr. Baiter sich nicht im Geringsten um den kritischen Apparat des Sallust bekümmert hat. Weil nämlich Jug. c. 94, 1. (S. 136, 21.) in einer Pariser Handschrift steht *qui centuri erant* statt *ascensuri erant*, so vermuthet Hr. Baiter: *qui escensuri erant*. Aehnliche Conjecturen, ja noch viel geistreichere, will ich Hrn. Baiter dutzendweise mittheilen; denn — seine Conjectur ist schon von Carrio (Emendationn. I, 5.) gemacht, wie er sich aus dem Commentar von Kritz belehren kann.

In der Feststellung des Textes ist Hr. Or. bald Kritz, bald Gerlach gefolgt, bald hat er eine von beiden verworfene Lesart aus Handschriften aufgenommen. Da Hr. Or. die Gründe seiner Auswahl nicht angibt; so will auch ich nicht weiter eintreten, muss aber versichern, dass die von ihm aufgenommenen Lesarten mir grösstentheils, wenn auch nicht immer, genügend geschienen haben. Dennoch kann ich diesen Text des Sallust wegen der grossen Inconsequenzen, die in vielen Rücksichten in demselben herrschen, nicht zum Schulgebrauch empfehlen. Ich glaube jedoch nicht, dass diese Inconsequenzen von Hrn. Or. herkommen, sondern von Hrn. Baiter, der fast alles corrigirt hat, was Hr. Or. in den letzten Jahren herausgab, den Vellejus, den Horaz u. s. w. und der auch in dieser Ausgabe wohl bei mehr, als der angeführten Conjectur, thätig war.

Gehen wir etwas näher auf diese Ungenauigkeiten und Inconsequenzen ein. Im Trachten nach dem Alterthümlichen wird Caius nicht C., sondern G. abgekürzt geschrieben, und die Wörter auf *ius* und *ium* haben hier im Genitiv nicht — *ii*, sondern *i*; allein gegen das erste ist nicht nur S. 89, 21. *C. Mamilius*, S. 127. Cai Cottae und S. 173. wiederholt, sondern selbst auf dem Titelblatte und in der Ueberschrift jeder ungleichen Seite gefehlt, wo *C. Salusti* statt *G. Salusti* steht. Wie nun auf dem Titel *Salusti* geschrieben ist, so hätte analog *Tulli* und *Livi*

geschrieben werden sollen, allein es gefiel dem Herausg. diese Form weder auf dem Titel noch sonst anzuwenden. Auf dem einen Titelblatte hätte man doch wenigstens gleiche Formen erwarten sollen! Von alterthümlichen Schreibweisen ist, wenn man *cotidie* und *cotidianus* ausnimmt, keine einzige vollständig durchgeführt. Man findet zwar *avos* statt *avus*, *novos*, *novom*, *vivos*, *vivom*, *servom*, *pravom* (79, 25.) und *Saevom* (69, 17.), aber daneben auch *pravum* (76, 20.) und *scaevus* (158, 1.). Es wird geschrieben *quoius*, *quoi*, *aliquoius*, *quoiusque*, *quoidam* (S. 37, 4. 21, 26.), aber daneben findet sich wieder *cuidam* (28, 11.) und *cuiquam* (4, 10.), und mit gleicher Unbeständigkeit *quomtum* (92, 23. 132, 15. 147, 17.) neben *cum — tum* (107, 28, 110, 17), *artius* und *artissume* (50, 6. 113, 23.) neben *arcte* (100, 12.). Besonders augenfällig ist die Unbeständigkeit bei den Wörtern, die durch Anhängung der Sylben *cunque* und *quam* gebildet sind, da findet sich bald *unquam* (10, 29. 24, 10. 39, 24), bald *umquam* (151, 18.), bald *nunquam* (6, 25. 13, 27. 36, 23.), bald *numquam* (138, 15. 20, 145, 9.), bald *quicquam* (141, 20.), bald *quidquam* (4, 17. 9, 11.), bald — *cunque* (146, 3. 10, 4.), bald *cumque* (133, 1.).

In keiner Ausgabe des Sallust, ja vielleicht in keiner eines römischen Schriftstellers herrscht eine grössere Nachlässigkeit in der Schreibart der mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter, als in dieser Ausgabe. Die Assimilation des letzten Buchstabens der Präposition wird ohne alles Princip vorgenommen und unterlassen. Es mag dieses Urtheil hart zu sein scheinen, allein es ist wahr, und um zu zeigen, wie sehr ich von aller Parteilichkeit entfernt bin, will ich eine Zusammenstellung der vorzüglichsten dieser Nachlässigkeiten geben. In der Classe der Wörter, welche mit dem D-Laute anfangen, findet sich *attentius* (42, 16.) neben *adtendere* (44, 25. 131, 11.); in der Classe derer, die mit *G-Lauten* beginnen, findet sich *succurrere* (140, 17.) und *subcurrere* (51, 5.), *adcurate* (146, 10. 68, 25.) aber *accuso* (28, 22. 53, 14. 115, 1.). Zahlreicher sind die Beispiele aus der Classe der Wörter, welche mit B-Lauten beginnen, wie *appetens* (4, 12.) und *adpetens* (57, 28. 64, 10.), *compertus* (10, 24. 17, 2. 20, 21. u. s. w.) und *conpertus* (89, 1. 117, 4. 74, 7. u. s. w.), *complures* (16, 15. 17, 16.) und *conplures* (58, 23. 9, 17. u. s. w.). *compono* (70, 7. 41, 29. u. s. w.) und *conpono* (146, 4. 92, 22. u. s. w.), *impetro* (64, 14.) und *inpetro* (147, 5.), *impetus* (98, 8.)

und *inpetus* (43, 3. 30, 21.), *impendet* (49, 4.) und *inpendet* (20, 9.), *imploro* (41, 1.), und *inploro* (43, 20. 66, 6.), *oppugno* (73, 27. 76, 29.) und *obpugno* (34, 24. 103, 23. u. s. w.), *opprimo* (11, 21. 28, 14. u. s. w.) und *obprimo* (57, 26. 115, 26.), *opperior* (48, 18. 9, 25. 102, 17.) und *obperior* (123, 7. 133, 25. u. s. w.), *supplementum* (89, 8.) und *subplementum* (124, 15. 21.) *supplicium* (40, 4. 44, 17.) und *subplicium* (128, 18.). Ebenso zahlreich sind die Ungenauigkeiten in den Wörtern, deren zweiter Theil mit einem flüssigen Buchstaben beginnt; da findet sich *collega* (16, 10. 19, 8.) neben *conlega* (87, 11. 92, 12.), *communis* (1, 7. 126, 20.) neben *conmunis* (147, 18. 150, 7.), *communico* (13, 5.) neben *conmunico* (47, 13.), *commutatio* (63, 8.) neben *conmuto* (97, 25. 142, 29.), *commeatus* (48, 29. 78, 16. u. s. w.) neben *conmeatus* (95, 2. 24. 118, 16. u. s. w.), *arrigo* (27, 25. 74, 19.) neben *adrigo* (113, 22. 119, 22. u. s. w.), *corrigo* (54, 25. 44, 6.) neben *conrecta* (138, 2.), *corrumpo* (57, 7. 88, 5. u. s. w,) neben *conrumpo* (89, 19. 78, 27. u. s. w.), *ascendere* (76, 12.) neben *adscendere* (6, 8.).

Ich habe diese Zusammenstellung gemacht, um einmal zu zeigen, mit welcher Genauigkeit selbst in Kleinigkeiten ich diese Ausgabe durchgelesen habe, und dann um dem Beibringen der Beweise für mein Urtheil in andern Dingen überhoben zu sein. Wie nun hier in der Schreibart der zusammengesetzten Wörter mit der grössten Fahrlässigkeit verfahren ist, so sind auch oft mehrere Wörter bald zu einem verbunden, bald in der gleichen Bedeutung wiederum getrennt geschrieben, wie *in primis* und *inprimis* (175, 18.). Am schlimmsten hat der Hr. Herausgeber oder Corrector mit den Interpunctionszeichen gewaltet, denn es findet sich wohl keine einzige Seite, auf der nicht ein oder mehrere Fehler gegen die Satzlehre vorkämen. Sonst mochte dieses gehen, wo nicht viele Lehrer und fast kein Schüler einen deutlichen Begriff von dem Satze und seinen Theilen hatten; allein jetzt, wo die Satzlehre eine so bedeutende Rolle in der Grammatik spielt, und daher auch die auf dieselbe gegründete Interpunctionslehre im deutlichen Bewusstsein selbst vieler Schüler liegt, werden die Schüler stets durch einen nachlässigen Gebrauch der Interpunctionszeichen gestört.

Ob nun gleich das Buch gut gedruckt und im Uebrigen sorgfältig corrigirt ist, (denn ich habe im Catilina und Jugurtha nur einen eigentlichen Druckfehler bemerkt, nämlich S. 23, 8.

magnu exercito); so kann ich diese Ausgabe wegen der gerügten Fehler doch nicht zum Schulgebrauch empfehlen. Hrn. Prof. Orelli aber möchten wir rathen, künftig mit mehr Umsicht und Consequenz bei der Feststellung seiner Texte zu verfahren, damit nicht er, der in solchen Dingen fast den Ruf des κριτικώτατος hat, der Akrisie beschuldigt werde. Wilhelm.

IV.

Leitfaden für den Unterricht im Kopfrechnen, als Grundlage eines zweckmässigen Rechenunterrichts überhaupt. Für Elementarlehrer sowie für diejenigen, die sich selbst unterrichten wollen. Nach einer eigenthümlichen Methode bearbeitet von Dr. *E. S. Unger*, Erfurt, 1841. Bei dem Verf. und in der Keyser'schen Buchh. 22½ Sgr. *

Obwohl das vorstehend angezeigte Buch bereits in den Händen vieler Lehrer sein wird, so scheint es doch noch nicht die allgemeine Oeffentlichkeit gefunden zu haben, welche es verdient. Ref. muss es recht dringend allen Elementarlehrern, sowie den betheiligten Bürgerschul- und Gymnasiallehrern empfehlen als ein Werk, das einen wesentlichen Fortschritt in der Entwickelung der Elementar-Mathematik bildet, dessen Erscheinung um so wohlthuender ist, als bei der Unzahl arithmetischer Schriften, die seit Pestalozzi die pädagogische Litteratur überfluthen, in der That doch sehr wenig Neues und Eigenthümliches hervorgebracht ist. Den spezifischen Werth des Unger'schen Leitfadens im Vergleich mit den bisher erschienenen ähnlichen Werken setzt Ref. darin, dass darin am durchgreifendsten das Elementar-Rechnen in seiner intensiv-bildenden Kraft für die Volksschule erfasst, indem es zur Methode der Mathematik erhoben worden ist. Es ist zwar schon von verschiedenen Seiten her darauf hingewiesen worden, das Rechnen müsse die Mathematik der Volksschule sein, aber es ist immer beim Reden geblieben, wenn auch in einigen unserer besseren Anweisungen ein Annäherungs-Versuch zur Erreichung dieses Ziels gemacht wurde. Hier haben wir nun die erste consequent durchgeführte Verwirklichung jenes Grundsatzes, und zwar nicht mehr bloss als schwankende Theorie, sondern mit der historischen Berechtigung einer langen erfolgreichen Praxis.

Ist einmal das Rechnen als ein Theil der Mathematik aner-

* Vgl. Päd. Revue Bd. IV. S. 244 n.

kannt, warum soll es nicht an der Methode der letzteren Theil nehmen? Liegt die bildende Kraft der Mathematik aber in ihrer Methode, so liegt auch die bildende Kraft der niederen Arithmetik in ihrer mathematischen Methode, die derjenigen M., welche ihren Gegenstand zu einem Organismus ausbildet, worin der logische Process des Erkennens in einer strengen Schlusskette vermittelt wird. Ein solches organisches Ganze hat aber das Rechnen bis jetzt nicht sein können, und zwar

1. Weil man seinen Inhalt durch ein endlos Methodisiren dergestalt zersplittert, und den subjectiv-psychologischen Standpunkt so einseitig festgehalten hat, dass darüber die im Wesen des Objects beruhende Entwickelung ganz in den Hintergrund treten müsste. Dass man einen Unterrichtsgegenstand überall anschaulich dem kindlichen Geiste vorführt, ist allein noch nicht hinreichend: in der Anschauung eines Objects muss sich zugleich der Begriff desselben darstellen, wenn jene das Ding nach seinen verschiedenen Theilen auseinander legt, so soll dieser selbige in ihrem nothwendigen Zusammenhange erfassen — mit andern Worten: die Anschauung muss sich zur Beobachtung des Gegenstandes erheben. Indem man nun den arithmetischen Stoff in die Spezies, mit sämmtlichen darum und daran hängenden Uebungen und „Rechnungsarten" abtheilte, diese nun wohl für die Anschauung und den Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern methodisch zurechtlegte, aber nicht in ihrem organischen Zusammenhange, wie er auf das Wesen der reinen Zahl sich gründet, und aus der Entwickelung desselben mit Nothwendigkeit hervorgeht, darstellte: leistete man auch auf die objective, mathematische Methode Verzicht.

2. Man konnte nicht aus dem Schwanken zwischen dem „praktischen Rechnen" der sogen. bürgerlichen Rechenkunst einerseits, und zwischen dem reinen, irrthümlich sogen. abstrakten Rechnen herauskommen; man wollte zweien Herren dienen und diente darum keinem recht. Wenn man auch die Einheit der mathemat. Methode des Rechnens für ganz wünschenswerth hielt, so ordnete man sie doch als ein minder Wichtiges der Fertigkeit in den Rechnungsarten, der Mannigfaltigkeit und Breite der Empirie auf, indem ja doch diese das eigentlich Praktische und vom Leben bestimmt Geforderte sei. So kam denn, nachdem die Spezies absolvirt, der Reihe nach vor: die einfache und zusammengesetzte Regeldetri, die Gesellschafts-, Alligations-, Zins-,

niedere Wechsel-, Diskonto-, Termin- und Rabattrechnung etc. Es ist aber mit der Kenntniss dieser Rechnungsarten ungefähr so wie mit dem Verhältniss der rein technischen Schulen (Handels-, Schifffahrts-, Oeconomie- etc. Schulen) zum Leben. Wie es nichts Unpraktischeres geben kann, als die Praxis des Berufslebens in der Schule doziren zu wollen, so ist es ein ähnlicher Missgriff unserer Methodik und durchaus unpraktisch, jene Rechnungsarten als solche zum Ziele des Rechenunterrichts zu machen. Der Schüler soll und muss vor Allem seine Exempel rechnen, denn die Schule und das Leben stehen in keinem sich umschliessenden Gegensatz, und das reine Zahlenverhältniss muss gerade darin seine Allgemeinheit bewähren, dass es in das Besondere der angewandten Aufgaben eingeht: aber nur unter den Rubriken der Zins- und Wechsel- etc. etc. Rechnung soll er nicht rechnen, als ob es auf Zinsen und Wechsel ankäme. Darum müssen sich umgekehrt die angewandten Aufgaben, jene Rechnungsarten, als ein Zufälliges und Partikuläres dem allgemeinen und nothwendigen Gesetze der mathematischen Entwickelung der reinen Zahl unterordnen, weil sie nichts Anderes sind als Schemata, Formeln, Regeln, die dem Schüler von vorn herein gereicht werden, und wornach er nun die in die betreffende Rubrik fallenden Exempel — in der vorgeschriebenen Form — ausführt. Vergisst er einmal die Formel, so hat er auch das Rechnen vergessen. Woher kommt es denn, wenn man von solchen, die früher als Rechner in der Schule excellirten, die Klage hört, sie hätten müssen in ihrem Berufsreiche — noch einmal von vorn anfangen, und eigentlich noch gar nicht rechnen können — oder wenn der Schulknabe, welcher bereits mit Alligation und Interessen weidlich handtiert, zu Hause den einfachsten, aber in etwas von den Schulexempeln verschiedener Gestalt, Rechnungsfall nicht zu lösen vermag? Woher anders, als dass man ihn nur in vorgeschriebener Form sich bewegen lehrte, dass er nicht frei, nicht selbständig, nicht produktiv in seinem Rechnen geworden ist vor all dem Regel- und Formelwesen. Das eigentliche „praktische“ Rechnen ist dasjenige, welches den Schüler intensiv stark macht, in allen vorkommenden Fällen sich aus eigener Kraft zu helfen, welches ihm ein allgemeines und nothwendiges Material darreicht, das für alle besonderen Fälle brauchbar und nicht dem Vergessen unterworfen ist, weil es auf dem Wege eines ununterbrochenen, den lebendigen

Fortschritt seiner Entwickelung in sich selber tragenden Folgerns, d. i. selbständigen Denkens, gewonnen wurde. Wenn wir das bisher übliche Verfahren ein „Regelrechnen“ nennen, so meinen wir keineswegs die Gottlob überwundene Methode, abstrakte Sätze als Regeln voranzuschicken, und die Exempel post festum zu bringen, sondern eben dieser Schematismus in der Anordnung des Stoffes, welcher in dem Zurückdrängen des reinen Zahlenrechnens seinen Grund hat. Wird z. B. die Proportion als Grundlage der ganzen prakt. Arithmetik vorweggenommen, so besteht auch die ganze Thätigkeit des Schülers im Grunde nur in der Nachbildung des einen stereotypen Schema. * Die Proportion ist aber nichts weiter als eine zur Ausrechnung gewisser Aufgaben bequeme Regel, muss darum als solche aus einer Reihe einzelner Fälle erst abgezogen werden, und kann mithin nicht das Erste und Massgebende sein. Hr. Unger hat auch hier das Richtige getroffen, was aus dem Inhaltsverzeichniss des zweiten Cursus erhellen wird. Somit stellt sich das in die mathematische Methode eingehende, auf Entwickelung des reinen Zahlenverhältnisses gegründete Rechnen zu dem sogen. praktischen durchaus nicht als das abstrakte zu dem concreten, sondern umgekehrt bildet sich hier aus dem Einzelnen das Allgemeine hervor, denn die ihr Wesen entfaltende Zahl ist oben in ihrer Entwickelung die Regel, das Gesetz, nach welchem sie ihren Inhalt auseinander legt, erscheint unmittelbar an diesem Inhalte selber, welcher eben darum das nothwendige Material ist, ohne welches ein wahrhaft selbstthätiges und productives Rechnen nicht erzeugt werden kann — gleicherweise, wie den eigenen Produktionen in der Muttersprache eine anhaltende logische und grammatische Zergliederung von Lehrstücken vorangehen muss.

Es stellt sich also als wesentlicher Gegensatz im Rechnen

---

* *E. Hentschel* hat für den Elementar-Cursus mit sehr richtigem Takte jene Rechnungsarten des angew. Rechnens auch für das Tafelrechnen (weil das Denkrechnen über dem Gegensatze des Kopf- und Tafelrechnens steht) von der Proportion loszumachen gesucht, indem er sämmtliche Aufgaben durch einfache Gleichungen auflöst, und damit ein durchaus freies selbständiges Folgern in der Auflösung ergänzt — in einem Büchlein, betitelt: Hundert Aufgaben, elementarisch gelöst. Oder: Praktische Anleitung, die Aufgaben der einfachen und zusammengesetzten Regeldetri, der neueren Wechselrechnung, der Disconto-, Termin- und Rabattrechnung, sowie der Gesellschafts- und Mischungsrechnung ohne Anwendung der Proportionen zu lösen. Weissenfels, Meusel 1839.

der von Regel- und Denkrechnen heraus, dem der andere von Tafel- (Ziffer-) und Kopfrechnen sich als unwesentlich unterordnet, so dass es sowohl auf der einen Seite für das Regel-, auf der andern Seite für das Denkrechnen ganz gleichgültig ist, ob man die geschriebene Zahl bei der Operation zu Hilfe nimmt oder nicht. Hr. Unger hätte darum auch passender seinen Leitfaden mit einer Anleitung zum „Denkrechnen" bezeichnet.

Was nun den Inhalt des Buches betrifft, so lässt sich nach den dargelegten Principien, welche demselben zum Grunde liegen, schon a priori annehmen, dass er als ein durch die Natur des Gegenstandes bedingter, darum von aller subjectiven Willkür freier sich darstelle, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Rechenbüchern, wo eben der subjective Standpunkt diese Unmasse von Lehrgängen und Methoden (Manieren) hervorgerufen hat. Das Ganze ist in zwei Curse getheilt, wovon der erstere das Wesen der Zahl, der zweite das Wesen der arithmetischen Aufgaben behandelt. Jeder Curs zerfällt wieder in zwei Theile, wovon der erstere die nothwendigen Elemente" (die übrigens für die Volksschule vollkommen ausreichen), „der zweite Materialien zu einer weiteren Fortführung des Unterrichts gibt. Die Lehre vom Wesen der Zahl zerfällt in fünf Abschnitte: *a* die Lehre von den Faktoren gegebener Zahlen; *b* die Lehre von den Nichtfaktoren oder den Resten; *c* die Bildung der Zahlen aus gegebenen Elementen (worin die Bruchrechnung enthalten); *d* Anwendung auf benannte Zahlen; *e* die Lehre von den Eigenschaften der zweiten Potenz und der Quadratwurzel, mit ihrem Einfluss auf das praktische Rechnen überhaupt." „Die Lehre vom Wesen der arithmetischen Aufgaben enthält im ersten Abschnitte alle die Aufgaben, welche ganz unabhängig sind von der Proportionslehre, und durch deren Lösung der Schüler erst an ein richtiges Folgern gewöhnt und zu einer sicheren Beurtheilung der verschiedenen vorkommenden Verhältnisse befähigt werden soll; im zweiten Abschnitte die Aufgaben, welche zu den Proportionen führen, deren Eigenschaften der Schüler durch die Lösung dieser Aufgaben kennen lernt, im dritten Abschnitte die Aufgaben, deren Bedingungen auf zusammengesetzte Verhältnisse führen, und die in der Arithmetik gewöhnlich mittelst einer zusammengesetzten Proportion gelöst werden." Die Behandlung dieser Aufgaben, weil sie auf selbständige Beobachtung der Zahlverhältnisse gegründet ist, gibt die trefflichste Ausbeute für die

Entwickelung der Muttersprache, als klare Darstellung des klar Angeschauten und Gedachten.

Da der Leitfaden „ausschliesslich das Denkrechnen zu seinem Gegenstande hat, so wird in demselben auch keine Anleitung gegeben, wie die Rechnungsarten mit geschriebenen Zahlen auszuführen sind. Es wird aber bei Benutzung desselben vorausgesetzt, dass ein Theil der für den Rechenunterricht bestimmten Zeit dazu verwandt werde, um die Schüler in der Ausführung der verschiedenen Rechnungsarten mit geschriebenen Zahlen zu unterrichten.“ „Sobald diese eingeübt sind, muss alles fernere Rechnen in einem Denkrechnen bestehen.“ Ref. ist nicht damit einverstanden, dass das Rechnen der Spezies, resp. das Tafelrechnen, dem „Regelrechnen“ zugewiesen wird, weil er der Ansicht ist, dass von einem Regelrechnen gar nicht mehr in unsern Elementar- und Volksschulen die Rede sein dürfe, dass vielmehr die Erlernung der Spezies ebensowohl einer fortschreitenden systematischen Entwickelung fähig sei, wofern man nur von dem bisherigen abstracten Schematismus ablässt. Das Rechnen muss von dem ersten Anfang bereits ein „Denkrechnen“ sein, und darf keineswegs als so ein Ding nebenbei, als ein bloss äusseres Mittel für das spätere eigentliche Denkrechnen abgemacht werden. Wenn es nur gleichfalls auf die Entwickelung der reinen Zahl gegründet wird, und die Anschauung zur Beobachtung des Zahlenverhältnisses steigert, so lässt es sich sehr wohl zu einem organischen Ganzen umgestalten. Es muss auch hier die heüristische Methode eingreifen, und diese ersten Anfänge des Rechnens zu einem propädeutischen Cursus organisiren, an welchem sich dann der eigentlich arithmetische Unterricht, wie ihn Hr. Unger in seinem Leitfaden ausgeführt hat, naturgemäss anschliesst.* Das Rechnen der Spezies darf nicht als ein Regelrechnen neben dem Denkrechnen herlaufen, sondern muss bereits absolvirt sein, wenn der Lehrgang des Hrn. Unger beginnt, so dass dieser nur eine reichere Entfaltung der vom Schüler bereits angeeigneten Elemente darstellt. Hr. Unger setzt 8 bis 9jährige Knaben für den Anfang eines Kopfrechnens voraus, und früher möchte derselbe nicht füglich be-

* Die hier noch vorhandene Lücke in unserer Rechen-Methodik hofft Ref. durch ein Büchlein auszufüllen, das er nächstens unter dem Titel herauszugeben denkt: Das Rechnen in der Elementarschule, nach den Grundsätzen einer heuristischen Methode bearbeitet.

ginnen können. Was soll nun aber in den zwei bis drei vorhergehenden Schuljahren getrieben werden? Das Verhältniss möchte ganz einfach dieses sein: Bestimmen wir die Elementarschule als die gemeinsame Schule der Kinder aller Stände vom 6ten bis 10ten Jahre, dagegen die Volksschule als Standesschule für die Kinder vom 10ten bis 14ten Jahre, so würde der Leitfaden des Hrn. Unger in die Volksschule gehören, unser propädeutischer Cursus aber der Elementarschule zufallen, und bei ungetheilten Landschulen dieser der Unterclasse, während jener der Oberclasse.

Posen, den 25. April 1842. A. Grube.

VI.

Entwickelung einer analytisch-lexikalischen Methode, als leichtesten und sichersten Mittels zur Erkennung der Gewächse. — Angewandt auf die in Europa natürlich wachsenden Pflanzengattungen; mit Darstellung einer neuen analytischen Beschreibungsform. Entworfen von *Ed. von Adelburg etc. etc.* Wien, 1841. Verlag von Singer und Goering. XLV und 391. gr. 8. (2 Rthlr.)

Noch immer ist es ein dringendes Bedürfniss für Anfänger der Pflanzenkunde gewesen, sich eines Hülfsmittels bedienen zu können, durch das sie in den Stand gesetzt würden, mit möglichster Leichtigkeit und damit verbundener Sicherheit unbekannte Pflanzen zu bestimmen, da die meisten Versuche dieser Art, wie die analytischen Tabellen von Lamarck, De Candolle, Succow, Koch, Cuvier, Spenner u. A., fast immer nur einen gewissen Länderbezirk, entweder Frankreich oder Deutschland, umfassten, und noch Niemand es versuchte, einen weitern Kreis von Pflanzen, als die genannten Länder ihn enthalten, in seine Betrachtung zu ziehen. Der Verf. vorliegenden Werkes, der sich seit frühester Jugend mit besonderer Vorliebe dem Pflanzenstudium hingegeben und dazu durch ausgezeichnete Personen in Oestreich mehr und mehr noch angeregt wurde, hat dieses Bedürfniss nicht minder bei seinen ernsten Studien erkannt und darum es sich angelegen sein lassen, den Versuchen jener berühmten Männer einen andern noch zur Seite zu setzen, durch den, wie er hofft, nicht nur deren Methode eine wesentliche Verbesserung erfahren, sondern auch eine allgemeinere Anwendung möglich machen wird, insofern er sich bei deren Gebrauch nicht nur auf einen kleineren Länderbezirk beschränkt, sondern sich über alle bis jetzt bekannt gewordenen Pflanzen Europa's ausgedehnt hat. — Allerdings muss Ref. gestehen, dass

der Verf. sich durch diesen Versuch ein nicht geringes Verdienst um die Anfänger in dieser Scientia amabilis, aber in mancher Hinsicht auch um Diejenigen, welche schon weiter in dieselbe eingedrungen sind, erworben hat, um so mehr, als er seinem Werke durch Beigabe einer analytisch-lexikalischen Methode, als durch die Darstellung einer neuen analytischen Beschreibungsform einen noch bleibenderen Werth gesichert hat.

Wie wichtig für das Studium, besonders aber für die Erleichterung desselben bei Anfängern, eine solche analytische Beschreibungsform für das Erkennen der Naturkörper überhaupt ist, begreift man am leichtesten wohl nur dann, sobald man sich ohne deren Benutzung durch das reiche Material, welche dieselben unserer Forschung darbieten, ein wenig hindurch gearbeitet hat, und die Mühe übersieht, welche eine solche Arbeit verursachte; und bei ihrer Anwendung sich überzeugt, um wie Vieles leichter man hätte zum Ziele gelangen können.

Der Hauptzweck nämlich, den ein Botaniker bei seinen Studien zu erreichen strebt, ist vor Allem ein zwiefacher: der eine ist der, wie er am leichtesten und sichersten zur Erkennung der Pflanzen komme, und der andere, mit Hülfe jener den Gattungs- (aber auch den Art-) namen, unter welchem die Pflanze in das System aufgenommen worden, kennen zu lernen. Beides hat der Verf. in seinem Werke gleichfalls erzielt, und Ref. muss ihm in der Meinung, dass die Auffindung und Bestimmung der Namen der Naturkörper keinesweges eine so geringfügige Sache sei, wie gar Viele es glauben, beipflichten, da ohne die Kenntniss der Namen die meisten Schätze der Natur sowohl für die Gegenwart, als für die Generationen der künftigen Jahrhunderte todt und nutzlos bleiben würden. Nur durch die Kenntniss der Namen werden wir in den Stand gesetzt, die Kräfte der vor uns bekannt gewordenen Naturerzeugnisse zu studiren und zu benutzen, oder neuentdeckte kennen zu lehren und der Menschheit nützlich zu machen. Es ist die Auffindung des Namens eines uns vorkommenden Naturproductes, um mathematisch zu reden, gleichsam die Entdeckung einer unbekannten Grösse; und Jedermann weiss, welchen Hochgenuss jede Entdeckung dem menschlichen Geiste gewährt, eine Wahrheit, welche der dem Bade nackt entspringende Archimedes vor Jahrtausenden schon zum Augenscheine bewiesen hat.

Um nun aber den Anfänger am leichtesten und sichersten

zur Erkennung der Pflanzen kommen zu lassen, wendet der Verf. eine Methode an, der er den Namen einer „analytisch-lexikalischen“ gegeben hat. Dieselbe beschreibt die Pflanzen auf eine doppelte Weise: analytisch, d. i. zerlösend, indem sie die Pflanzen mittelst tauglicher Merkmale fortwährend in kleineren Gruppen so lange abtheilt, bis sie zu einer letzten Abtheilung gelangt, welche nur einen einzigen Pflanzennamen enthalten kann; lexikalisch, indem sie die durch Zergliederung der Merkmale aufgefundenen Pflanzennamen in Form eines Wörterbuches vollständig beschreibt. Sie unterscheidet sich also von der Methode des Linné, Jussieu, Tournefort u. A., welche die Pflanzen z. B. zwar in Gruppen, die sie mit dem Namen Classe, Ordnung, Gattung und Art bezeichnen, ohne sie jedoch bis zur Einheit zu isoliren, besonders dadurch, dass sie die Abtheilungen bis zur möglichsten Erschöpfung aller Unterschiede fortsetzt und gleichsam nicht eher ruht, als bis sie jede Pflanzengattung in eine von allen abgesonderte Stellung gebracht hat; dann aber die gelösten Begriffe synthetisch wieder in ein brüderliches Ganze vereint.

Dem Bedürfnisse, die Schwierigkeiten der Systeme zu beseitigen, verdankt die sogenannte analytische Methode ihr Entstehen, und war schon im 16ten und 17ten Jahrhundert unter dem Namen der synoptischen bekannt. Der berühmte Rajus schon hat sich ihrer bedient; Johrenius wendete sie zur Erläuterung des Tournefort'schen Systemes an, Lamarck gab ihr mit grossem Scharfsinne eine neue, höchst elegante Form und beschrieb mittelst derselben nicht nur die Gattungen, sondern auch Arten, die auf Frankreichs Boden wachsen, und De Candolle, vielleicht sein berühmtester Schüler, trat in dessen Fusstapfen, indem er das Werk desselben im J. 1815 in einer dritten Auflage vermehrt und verbessert herausgab. So ward diese Methode allgemein in Frankreich, und hier und da allmählig auch in Deutschland angewendet; doch verdient sie es ganz, noch immer mehr verallgemeinert zu werden, weil sie unstreitig den Anfänger, wie den Liebhaber der Pflanzenkunde, die nicht zu jeder Zeit und überall einen Lehrer bei sich haben können,, unglaublich viel sicherer zum Ziele führt, als diess je bei der Anwendung anderer, bisher benutzter Systeme, möglich werden kann.

Wie schwierig z. B. ist nicht der Gebrauch solcher Systeme, die auf Theilen gegründet sind, deren Merkmale ihrer

Kleinheit wegen entweder sehr schwer wahrnehmbar oder an der zu bestimmenden Pflanze gar nicht vorhanden sind, wie z. B. die Befruchtungsorgane in sehr vielen Blüthen, die kaum mit einem schwach bewaffneten Auge zu zählen sind, oder die Cotyledonen der Saamen von Jussieu oder die reifen Früchte von Tournefort? Müsste man sich nicht in dem Falle, um eine Pflanze nach Jussieu's Methode, die für sich betrachtet, ein Meer von Gelehrsamkeit vereint, zu bestimmen, einen reifen Saamen von derselben zu verschaffen suchen, diesen in die mütterliche Erde senken und dann Tage, Wochen, Monate oder selbst Jahre dem Hervortreten der ersten Blättchen entgegenharren? Und sind nicht die Merkmale, welche von den reifen Früchten hergenommen werden, in den meisten Fällen eben so unbequem, da sie oft viel später als die übrigen Theile der Pflanzen ihre Ausbildung erlangen?

Die analytische Methode gewährt daher vor allen jenen Systemen ausserordentliche Vortheile, da sie nur solche Theile der Pflanze, welche leichter erkennbar sind, zu ihrem Zwecke benutzt und eben desshalb um Vieles sicherer zum Ziele führt.

Recensent darf voraussetzen, dass die eigentliche Methode in der Art, wie sie Lamarck und De Candolle und nach ihnen auch manche Deutsche angewendet haben, den Lesern dieser Blätter, welche sich für dergleichen Dinge interessiren, hinreichend bekannt ist, darum will er auch nur darauf aufmerksam machen, in wiefern der Verf. des vorliegenden Buches wesentliche Veränderungen und in der That zweckmässige Verbesserungen mit derselben vorgenommen hat.

Ungeachtet der Sicherheit nämlich, welche die doppelgliedrige Methode bei Bestimmung der Pflanzen gewährt, ist sie doch nicht immer frei von gewissen Unbequemlichkeiten. Es kann sogar ihr Gebrauch langwierig werden, wenn die zu analysirenden Gewächse in grosser Anzahl vorhanden sind, da die Zahl der Nachschlagungen sich in demselben Grade vermehren muss, wodurch es geschehen würde, dass, wenn man statt der bloss europäischen Gattungen, die sich etwa auf 800 belaufen, jene des ganzen Erdkreises analysiren wollte, man oft 30 oder mehr als 30mal von einer Doppelbeschreibung zu der andern verwiesen werden würde. Nicht weniger Unbequemlichkeit liegt in der Häufigkeit der Zahlen, durch welche man auf die Beschreibungen in dem Systeme verwiesen wird. Wie leicht sind

hier Irrungen des Autors möglich, und um wie viel leichter noch schleichen sich da Druckfehler ein, durch welche der Pflanzenbestimmer in die Irre geführt wird? Darum möchte es sich vornämlich darum handeln, sowohl dem Leser, als auch dem Verf. selbst die Benutzung der Analyse zu erleichtern. Zu diesem Zwecke, meint der Verf., bedarf es einer zweiten Beschreibungsform, vermöge welcher man nur wenig nachzuschlagen und auch nur wenig Zahlen zu bemerken nöthig habe. Er hofft dieses zu erreichen, wenn er als Zugabe des Werkes eine Reihe von Beschreibungen beifügt, welche, statt nur aus 2 Gliedern zu bestehen, aus mehreren Gliedern zusammengesetzt sein werden, wobei jedoch das Augenmerk immer dahin zielen muss, die Glieder auf eine leicht übersichtliche Weise zusammen zu stellen, da sonst der Hauptzweck durch Verworrenheit des Baues gefährdet werden würde. — Allerdings fühlten Lamarck und De Candolle diese Nothwendigkeit schon, wesshalb sie denn auch ihrer analytischen Methode eine sogenannte synoptische oder Uebersichtstafel beifügten, welche die Hauptabtheilungen der ersteren leicht übersichtlich zusammenstellt.

Solcher anerkannten Nothwendigkeit und dem Beispiele seiner Vorgänger folgend hat der Verf. daher gleichfalls synoptische Tafeln beigefügt, weicht aber von seinem Vorbilde in folgenden zwei Stücken ab, einmal, dass er eine Reihe von Tafeln liefert, während sich Lamarck und De Candolle mit einer einzigen begnügten, und dann, dass er eine neue Constructionsform, welche seiner Ansicht und seiner Erfahrung nach alle übrigen Tabellenformen an Bequemlichkeit und Reichhaltigkeit übertrifft, erdachte. — Es bilden zwar diese Tafeln kein für sich abgeschlossenes Ganzes, sondern sollen nur den Gebrauch der Grundanalyse erleichtern; sie sind gleichsam als der Schlüssel zu derselben anzusehen. Eben desshalb dringen sie auch nicht allenthalben bis zu dem Namen der Pflanzen vor, sondern begnügen sich, deren Hauptabtheilungen so lange anzugeben, bis in der doppelgliedrigen Analyse nur wenige Paragraphen zu durchlaufen bleiben; dann erst verweisen sie auf letztere, und erreichen solcher Gestalt ihren vorgesteckten Zweck als Mittel der Erleichterung. — Zur näheren Controlle der Richtigkeit eines aufgefundenen Gattungsnamens hat der Verf. in dem dritten Theile seines Werkes, der gleichsam ein botanisches Lexikon vorstellt, den wir aber leider nicht vergleichen konnten, eine

synthetische Beschreibung gegeben, in welcher alle einer Pflanze angehörigen Merkmale unter einem gemeinschaftlichen Namen vereint sind, und deren Zweck Vermeidung von Irrthum und Verscheuchung des Zweifels ist. — Da es nämlich geschehen könnte, dass man aus Unachtsamkeit eine Pflanze nicht an der gehörigen Stelle in der Methode aufsuchte, so würde man zu einem falschen Namen gelangen und in Folge dessen, wenn Niemand gegenwärtig, der unsern Irrthum berichtigen könnte, in demselben verharren. Eben aus diesem Grunde bedarf es noch am Schlusse unserer Forschungen eines vollständigen Bildes, mit dem wir unsere Pflanze vergleichen können, und dieses Bild gibt uns die synthetische Beschreibung mit künstlerisch-malenden Worten; sie ist der Probirstein, an dem wir die Richtigkeit unserer Untersuchung zu prüfen vermögen. Nicht ohne Absicht hat sie der Verf. in alphabetischer Ordnung, in Form eines Wörterbuches gegeben, weil diese Anordnung für den Gebrauch unstreitig die bequemste und leichteste ist, und so rechtfertigt der Verf. die auf dem Titel gebrauchte Bezeichnung seiner Methode vollkommen. — Wie es kaum anders zu erwarten war, so hat er seiner eigenen Erklärung nach die Merkmale jeder Gattung nach Linné'scher Weise zusammengestellt und die nöthigen Synonymen denselben beigefügt.

Zum Schlusse der ganzen Forschung und zur Erzielung des letztmöglichen Grades der Sicherheit verweiset die Methode des Verfs. dann noch auf den ersten Theil seines Werkes, der die Familienverwandtschaft der aufgefundenen Pflanze nach Jussieu und De Candolle kennen lehrt.

Somit hat das Ganze weniger einen theoretischen, als praktischen Werth, da der Verf. hauptsächlich nur die Unterscheidung und Benennung der Pflanzengattungen bezweckte, in welcher Hinsicht aber auch das Buch allen Liebhabern und Anfängern der Pflanzenkunde unbedingt als eines der besten und umfassendsten empfohlen werden kann. — Die äussere Ausstattung desselben gereicht der Verlagshandlung zur Ehre.

F. H. Schulz.

DRITTE SECTION.

Culturpolitische Annalen.

I. Allgemeine Schulzeitung.

A. Deutsche Länder.

I. Preussen.

(**1. Behörden.**) Stiftung einer Friedens-Classe des Ordens *pour le mérite*, für Wissenschaften und Kunst, vom 31. Mai.

Die am 31. Mai der General-Ordens-Commission zugefertigte Stiftungs-Urkunde lautet also:

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preussen etc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir dem Orden Friedrich's des Grossen: pour le mérite, welcher seit langer Zeit nur für das im Kampfe gegen den Feind errungene Verdienst verliehen worden ist, eine Friedens-Classe für die Verdienste um die Wissenschaften und Künste hinzufügen wollen. Aeltere, wenn gleich seltene Beispiele bezeugen, dass eine solche Erweiterung der Statuten ganz der ursprünglichen Absicht des erhabenen Stifters des Ordens entspricht, welcher nicht nur durch sein Beispiel Wissenschaften und Kunst belebte, sondern sie auch durch königliche Gunst und Auszeichnung mächtig zu fördern bestrebt war. Wir wünschen desshalb durch diese Erweiterung den unsterblichen Namen Friedrich's des Zweiten an dem heutigen 102ten Jahrestage seines Regierungsantritts würdig zu ehren, indem Wir darüber verordnen wie folgt: §. 1. Die Friedens-Classe des Ordens pour le mérite, für die Wissenschaften und Künste, wird nur solchen Männern verliehen, die sich durch weit verbreitete Anerkennung ihrer Verdienste in diesen Gebieten einen ausgezeichneten Namen erworben haben. Die theologische Wissenschaft ist, ihrem Geiste gemäss, hiervon ausgeschlossen. §. 2. Die Zahl der Ritter dieser Friedens-Classe des Ordens pour le mérite ist auf dreissig festgesetzt, welche der deutschen Nation angehören und bei jedesmaligem Abgange wieder ergänzt werden sollen. Wie viel von dieser Anzahl aus dem Kreise der Gelehrten oder dem der Künstler erwählt werden, behalten Wir Uns vor, jeder Zeit nach den Umständen zu bestimmen, ohne darüber ein bleibendes Verhältniss festzustellen. § 3. Da das blaue Kreuz des Ordens pour le mérite seit fast einem Jahrhundert durch Observanz und seit der Verordnung vom 18. Januar 1810 statutenmässig Eigenthum des Heeres geworden ist, so sollen, mit Beibehaltung der Inschrift, der Farbe und der einzelnen Bestandtheile desselben, die Insignien der von Uns gestifteten Classe für Wissenschaften und Künste die hier vorgeschriebene, durch die Zeichnung erläuterte Form haben. Der doppelte gekrönte Namenszug Friedrich's des Zweiten umgibt, viermal wiederholt, in Kreuzesform, ein rundes goldenes Schild, in dessen Mitte der preussische Adler steht. Die Ordens-Devise umgibt ringförmig, auf blau emaillirtem Grunde, das Ganze, die Namenszüge mit den Kronen verbindend. Das Ordenszeichen wird, wie das dem Heere verliehene, an einem schwarzen, mit Silber geränderten Bande um den Hals getragen. §. 4. Aus der Zahl der dreissig Ritter deutscher Nation werden wir einen Kanzler und einen Vicekanzler ernennen. §. 5. Bei dem Abgange eines dieser dreissig Ritter verordnen Wir, dass der Ordens-Kanzler die Uebrigen durch Rundschreiben auffordere, dass jeder von ihnen seine Stimme über die vorzunehmende neue Verleihung, durch namentliche Bezeichnung der Person, die ihm zur Berücksichtigung am geeignetsten

erscheint, schriftlich abgebe. Der Kanzler hat die auf solche Weise gesammelten Vota Uns vorzulegen, und Wir behalten uns die weitere Beschliessung demnächst vor. Wie Wir Selbst aber, ohne Rücksicht auf die Beschäftigung des Ausgeschiedenen, Uns vorbehalten, in jedem einzelnen Fall Unsere Wahl auf einen im Gebiet der Wissenschaft, oder auf einen im Gebiet der Künste ausgezeichneten Mann zu richten, so können auch die zum Stimmgeben aufgeforderten Ritter ihre Vorschläge unabhängig von jener Rücksicht abgeben, falls nicht das Rundschreiben des Kanzlers, in Gemässheit eines von Uns ertheilten ausdrücklichen Befehls etwas Anderes vorschreibt. §. 6. Zu erhöhter Ehre des Ordens wollen Wir ausser der Zahl der bisher erwähnten dreissig Ritter deutscher Nation, auch in anderen Ländern Männer, welche sich grosse Verdienste um die Wissenschaften und Künste erworben haben, mit den Insignien dieser Ordensclasse beleihen. Die Zahl dieser ausländischen Ritter soll die der stimmfähigen nicht übersteigen, und bei einem Abgang unter denselben ist die Wiederbesetzung der Stelle nicht erforderlich. §. 7. Die künftigen Verleihungen dieser Ordensclasse sollen nur entweder am Tage des Regierungsantritts, oder der Geburt, oder des Todes König Friedrich's des Zweiten erfolgen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel. Gegeben Potsdam, den 31. Mai 1842.

Friedrich Wilhelm.

Die beigefügte Namensliste der zu Rittern dieser Ordensclasse ernannten Personen enthält als stimmfähige Ritter aus der deutschen Nation, a. im Gebiete der Wissenschaften *W. Bessel*, Director der Sternwarte zu Königsberg; *A. Boeck*, Secretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; *F. Bopp*, *L. v. Buch*, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften; *F. Dieffenbach*, Professor an der Universität zu Berlin; *G. Eichhorn*, *G. Ehrenberg*, *F. Enke*, *F. Gauss*, *J. Grimm*, *A. von Humboldt*, *J. Jacobi*, sämmtlich Mitglieder der Akademie der Wissenschaften; Fürst *Clemens von Metternich-Winneburg*; *E. Mitscherlich*, *J. Müller*, *C. Ritter*, *F. Rückert*, *C. von Savigny*, *J. von Schelling*, *W. von Schlegel*, sämmtlich Mitglieder der Akad. der Wissenschaften; *L. Schönlein*, Leibarzt und Professor; *L. Tieck*.

b. Im Gebiete der Künste. *P. von Cornelius*; *F. Lessing*, *F. Mendelssohn-Bartholdy*; *J. Meyerbeer*; *C. Rauch*; *G. Schadow*; *J. Schnorr von Carolsfeld*; *M. Schwanthaler*.

II. Ausländische Ritter, a. im Gebiete der Wissenschaften. *Arago*; *Avellino*; *J. von Berzelius*; *Graf Borghesi*; *Rob. Brown*; Vicomte *de Chateaubriand*; *Faraday*; *Graf Fossombroni*; *Gay Lussac*; Sir *John Herschel*; *Was. von Jukoffskij*; *Kopitar*; *B. von Krusenstern*; *Letronne*; *Melloni*; *Thom. Moore*; *Oerstedt*;

b. Im Gebiete der Künste. *Daguerre*; *Fontaine*; *Ingres*; *Fr. Liszt*; *Rossini*; *Thorwaldsen*; *Toschi*, *Horace Vernet*.

Der General-Ordens-Commission mache Ich in Folge Meiner Verordnung vom heutigen Tage, die Stiftung einer Friedensclasse des Ordens pour le mérite, für das Verdienst um Wissenschaften und Künste, betreffend, hierdurch bekannt, dass Ich den wirklichen Geheimen Rath, Freiherrn *von Humboldt*, zum Kanzler und den vormaligen Director *von Cornelius* zum Vicekanzler dieser Ordensclasse ernannt habe. Die General-Ordens-Commission hat ihnen die hier beifolgenden Kabinets-Ordres, wodurch ihnen diese Ernennung bekannt gemacht wird, zuzufertigen.

Potsdam, den 31. Mai 1842. (gez.) Friedrich Wilhelm. An die General-Ordens-Commission.

— Se. Maj. der König haben den Geh. RR. Proff. *Bessel* und *Jakobi* in Königsberg 3000 Thlr. zustellen lassen, um diese Gelehrten in Stand zu setzen, dieses Jahr der Einladung zum Besuche der naturforschenden Gesellschaften in England und Frankreich zu folgen. Die L. A. Z. erzählt, Hr. *von Schön* (der nun endlich doch seinen Abschied genommen) habe erfahren, wie die beiden berühmten Gelehrten die an sie ergangenen Einladungen aus ökonomischen Rücksichten diessmal wieder abzulehnen im Begriffe ständen, er habe das Sachverhältniss sofort ausseramtlich an den

König berichtet und mit umgehender Post ad marginem die oben mitgetheilte Antwort erhalten.

— Wir haben im Märzheft (S. 245—247) das neue Censur-Edict mitgetheilt. Es hat auf die preussische Journalistik gewirkt wie ein Mairegen auf die Vegetation. Die Zeitungen haben plötzlich Geist und Inhalt bekommen, besonders einige Provinzialzeitungen, und unter diesen wieder besonders die Rheinische und die Königsberger. (Letztere soll von einem Gymnasiallehrer redigirt sein.) Wie sehr die Regierung die bedeutungsvolle Function, welche die periodische Presse in unsern heutigen Zuständen ausübt, erkennt und anerkennt, zeigt nachstehende Circular-Verfügung des Ministeriums des Innern an die Ober-Präsidien. Hr. *von Rochow* hat, wie es scheint, dafür sorgen wollen, dass wenigstens bei seinem Abgange applaudirt werde. Es ist eine Bekehrung in extremis. Da Hr. von Rochow das Ministerium des Innern abgibt, so ist es eine müssige Frage, ob er sich, oder ob die Zeit sich geändert hat. Vor wenigen Jahren noch war es fast unmöglich, vom Ministerium des Innern die Concession zu einer neuen Zeitschrift zu erlangen; jetzt hören wir von Hrn. von Rochow selber, dass die Zeitschriften wirklich und in der That „eine vorzügliche Stelle" in unserm Geistesleben einnehmen.

Wir sind nicht gewilligt, dem abgehenden Minister einen persönlichen Vorwurf daraus zu machen, dass er diese Einsicht nicht ins Ministerium mitgebracht, dass er sie so spät gewonnen hat. Die Güte seines Willens hat nie Jemand angezweifelt, nur die Ansicht war das streitige. Auch in Zukunft wird sie es noch lange bleiben. Es wird Zeit kosten, bis das System allgemeiner amtlicher Bevormundung* und das ihm gegenüberstehende System des altgermanischen Individualismus sich an einander zerrieben und ein Drittes hervorgebracht haben werden, welches hoffentlich die echte Freiheit sein wird. Mit Verstand und gutem Willen auf beiden Seiten kann man in wenigen Jahren schon recht weit kommen und vor der Hand ist es ein grosser Fortschritt, dass man gegenseitig von einander Notiz zu nehmen anfängt.

„Die periodische Presse nimmt unter den Mitteln, aus denen das geistige Bedürfniss des Volkes seine Befriedigung sucht, eine vorzügliche Stelle ein, indem sie jeglichem Interesse, dem politischen wie dem wissenschaftlichen, dem ästhetischen wie dem gewerblichen, eine regelmässige und allgemein zugängliche Nahrung bietet, die, durch den Reiz der Neuheit verstärkt, sowohl Belehrung als Unterhaltung gewähren soll. Wenn ihre Bedeutung durch die in allen Volksclassen hervorgetretene geistige Regsamkeit fortwährend gesteigert wird, so hat auch die neue Censur-Instruction die Wichtigkeit der Tageslitteratur erhöht, wesshalb es erforderlich wird, ihre Bewegung näher ins Auge zu fassen, und über Gehalt, Richtung und Einfluss derselben sich zu orientiren. Das reiche Material, welches dieselbe für die Beurtheilung der politischen, sittlichen und intellektuellen Entwickelung der Nation darbietet, ist bisher nicht genugsam gewürdigt worden. Aus dem Inhalte, dem Tone und der Farbe der Blätter einer Provinz, aus dem Umfange und der Bildungsstufe ihrer Leserkreise lassen sich die gewichtigsten Folgerungen auf die geistigen Zustände der Einwohnerschaft ziehen, und ein Ueberblick der gesammten periodischen Litteratur aller Provinzen würde zugleich ein treffendes Bild der geistigen Physiognomie der Nation gewähren. Ein solcher Einblick ist aber nur auf Grund einer umfassenden Charakteristik der Tageslitteratur und einer vollständigeren Information über den Umfang ihrer Verbreitung und Benutzung

* Dieses System und sein Gegensatz haben mit dem, was man „Absolutistisch, liberal, radical" u. s. w. nennt, nichts zu schaffen. Das Bevormundungssystem oder Officianten-Regiment hat unter den Liberalen und Radicalen eben so viele Anhänger als unter den Absolutisten. Der Streit zwischen diesen Meinungen betrifft nicht die Freiheit, sondern nur die Frage, ob das Officiantenthum als Delegirter des Fürsten oder der Kammern die Nicht-Officianten bevormunden soll.

zu gewinnen. Die bisher von den königl. Oberpräsidien eingereichten Verzeichnisse der in den Provinzen erscheinenden Zeitschriften, obschon sie dem Zwecke der polizeilichen Controlle, aus welchem sie bisher zunächst erfordert wurden, Genüge leisten, bieten in ihrem, nur die formelle Seite des Gegenstandes und dessen äussere Verhältnisse berührenden Angaben und Rubriken eine solche sichere und ausreichende Grundlage nicht dar. Soll die periodische Litteratur für das Verständniss und die Fortbildung der Volkszustände benutzt werden, so bedarf es vielmehr eines näheren Eingehens auf das Wesen und Wirken der Tagespresse, einer aufmerksamen Verfolgung ihrer Bewegung und einer gründlichen Kenntniss ihres Gehalts und ihrer Einwirkung. Aus diesem Gesichtspunkte ersuche ich daher ein königliches Oberpräsidium hierdurch ergebenst, über Gehalt, Richtung, Leistung und Einfluss der gesammten Journalistik der Provinz einen übersichtlichen Bericht erstatten und bei dessen Abfassung den Zweck als leitend ansehen zu wollen, dass derselbe für eine Beurtheilung des Bildungszustandes und des Geistes der Provinz aus der Physiognomie der dortigen Tageslitteratur die erforderlichen Daten gewähren soll. In welcher Weise diesem Zwecke am geeignetsten zu entsprechen sein wird, in welchem Masse demselben überhaupt, der Natur des Gegenstandes nach, genügt werden könne, muss die Erfahrung erst herausstellen, da es sich hier um den Anbau eines noch wenig bestellten Feldes handelt; doch dürfte es zweckmässig erscheinen, folgende Grundlinien bei Abfassung des Berichtes zu berücksichtigen. Als Gegenstand des Berichtes sind alle inländischen Zeitschriften anzusehen, welche einer ministeriellen Concession bedürfen. Dieselben werden in dem einzureichenden Tableau, zur Förderung der Uebersicht, nach den Kategorien: politische, wissenschaftliche, gewerbliche, Unterhaltungs- und Verordnungsblätter zu ordnen sein. Den in den bisherigen Berichten für den censurpolizeilichen Zweck ausreichend enthaltenen und nur durch ein Urtheil über die Qualification der Censoren zu vervollständigenden Notizen werden im Wesentlichen noch folgende Rubriken hinzutreten müssen: Charakter und Tendenz der Zeitschriften, Werth und Zweckmässigkeit derselben, Grösse ihrer Auflagen, Zahl ihrer in der Provinz debitirten Exemplare, Umfang und Bildungsstufe ihrer Leserkreise. Die ersten beiden Rubriken sind für eine möglichst prägnante Charakteristik des wesentlichsten Gehaltes, der Richtung und Farbe der Zeitschrift und für ein motivirtes Urtheil über Leistung, Werth und relativen Nutzen derselben bestimmt; die folgenden drei Rubriken sollen, nächst den Zahlenangaben, über die Verbreitung der Zeitschrift und den Umfang ihrer Benutzung, zugleich den Einfluss derselben, durch die nähere Bezeichnung ihrer Leserkreise, nach Stand und Bildungsstufe, ins Licht stellen. Ohne Zweifel werden vorzugsweise die Censoren der betreffenden Tagesblätter in allen diesen Beziehungen, namentlich für die Charakteristik der Zeitschriften, die zuverlässigsten Daten an die Hand zu geben vermögen. Endlich erscheint es für den Zweck der Erlangung eines möglichst getreuen und umfassenden Bildes der geistigen Zustände der Provinz wesentlich erforderlich, dem Berichte über die inländische Tageslitteratur, als Anhang, auch über die Benutzung der auswärtigen Zeitschriften im Inlande, eine kurze Notiz folgen zu lassen, welche sich jedoch nur auf die approximative Angabe der in der Provinz cursirenden Exemplarzahl und der Bezeichnung der Leserclassen dieser Zeitschriften zu beschränken braucht. Indem ich dem königl. Oberpräsidium die Berücksichtigung dieser, die Behandlung des Gegenstandes keineswegs erschöpfenden Andeutungen anheimgebe, bemerke ich schliesslich, dass es der gewünschten ausführlichen Darstellung nur in dem ersten Berichte bedarf, während künftig eine jährliche, im Monat Februar zu erstattende Anzeige der im Laufe des Jahres eingetretenen Veränderungen, namentlich in Bezug auf den stattgehabten Zuwachs und Abgang in der periodischen Litteratur, genügend erscheint, so dass dann auch die bisher eingereichten Jahres-Verzeichnisse der Zeitschriften wegfallen. Berlin, den 7. April 1842. Der Minister des Innern und der Polizei. *von Rochow.*“

Berlin, 1. Juni. Die Bruno-Bauer'sche Angelegenheit wirft fortwährend viel Staub auf. Prof. *Marheineke* hat eine Broschüre herausgegeben: „Einleitung in die öffentlichen Vorlesungen über die Bedeutung der Hegel'schen Philosophie in der christlichen Theologie. Nebst einem Separatvotum über B. Bauers Kritik der evangelischen Geschichte." In jener Einleitung sucht Hr. M. darzuthun, dass Hegel gar nicht zu widerlegen sei, wobei er die Mittel und Wege, wie seiner Ansicht nach eine Widerlegung möglich, angibt. Er meint, eine wirkliche Widerlegung müsse enormes Glück machen, da schon diejenigen, welche eine Widerlegung nur versprochen, aber ihr Versprechen nicht gehalten hätten, Beifall fänden. Doch dieses ewige Gerede über das Hegelthum ist nachgerade langweilig, also zu dem Votum. Dieses befriedigt natürlicherweise keine Seele. Die jung-hegel'sche Richtung, wie sie die Hallischen Jahrbücher, Strauss, Feuerbach und Bauer eingeschlagen, hält Hr. M. für eine Abirrung von der echten Hegel'schen Lehre, für ein Zurückfallen in die subjective Willkür (der dann als das objective Gesetzliche die Hegel'sche dialektische Methode entgegensteht); indes sei die Lehrfreiheit quand même aufrecht zu halten. Wenn Hr. M. nur zugleich ein Mittel angegeben hätte, wie die sogen. Lehrfreiheit mit dem §. 1. der theologischen Statuten in Uebereinstimmung gesetzt werden kann. Derselbe sagt: „Die theologische Facultät hat die Bestimmung, nach der Lehre der evangelischen Kirche * sowohl überhaupt die theologischen Wissenschaften fortzupflanzen, als insbesondere durch Vorlesungen und andre akademische Uebungen, die sich dem Dienste der Kirche widmenden Jünglinge für diesen tüchtig zu machen." Hr. M. redet von der Würde der Wissenschaft u. s. w., das ist Alles sehr schön, nur passt es auf den vorliegenden Fall nicht, da die theol. Facultäten zwei Herren zu dienen haben, gemischte Anstalten sind. So lange sie diess bleiben, wird man dem Reden von Lehrfreiheit auf der andern Seite immer das Reden von der Lehr-Reinheit entgegensetzen. Nur durch Trennung der beiden Zwecke lässt sich zum Frieden kommen. Von Hrn. Bauer meint dann Hr. M., der Staat solle ihm eine philosophische Professur geben. Hoffentlich wird der Staat das bleiben lassen. Wovon ein andermal.

Die Veröffentlichung des Marheineke'schen Separatvotums soll übrigens dem Herrn Minister missfallen haben. Schon das ist schlimm, noch viel schlimmer aber wäre es, wenn es wahr wäre, dass der Hr. Minister der hiesigen theologischen Facultät zugemuthet haben soll, Prof. Marheineke wegen der Veröffentlichung seines Votums zur Rechenschaft zu ziehen. Man sagt zwar, die Facultät habe den Fehler dadurch umständlich gemacht, dass sie auf das ministerielle Ansinnen nicht eingetreten sei; hoffentlich ist aber das ganze Gerücht ungegründet, wenn auch ein paar Fälle, wo der Hr. Minister im Ertheilen von Verweisen offenbar seine Befugniss überschritten hat, ** es wieder glaublich machen. Viel besser ist, dass der Hr. Minister, wie man sagt, seinerseits nun die sämmtlichen Vota der Facultäten veröffentlichen will. Aber auch hier scheint er auf Hindernisse zu stossen, indem, wie wieder ein Gerücht sagt, die hiesige Facultät geantwortet haben soll, das (von *Neander* verfasste) Votum könne so, wie es sei, nicht wohl gedruckt, es müsse erst umgearbeitet und mit einem Nachworte versehen werden. Hier aber sollte der Hr. Minister durchgreifen; hier wäre er in seinem Rechte. Er könnte den HH. Hengstenberg, Strauss, Neander u. s. w. sagen: Euer Gutachten und dasjenige eurer Collegen in Halle u. s. w. hat mich veranlasst, zu thun, was ich gethan habe. Indem jetzt bei einem grossen Theile der Gebildeten im Lande über das Geschehene Missverständnisse herrschen, will ich diese entfernen und zwar durch Veröffentlichung der Gutachten der Sachverständigen. Fürchtet Ihr nun, dieses euer Gutachten veröffentlicht zu sehen, so geht das mich nicht an;

---

* Das ist freilich ein Ausdruck von ungeheurer Elasticität, weil dermalen Niemand so recht weiss, was evangelische Kirche und noch weniger, was ihre Lehre ist.

** Berichten Sie doch diese Fälle. D. H.

es handelt sich hier nicht darum, dem Publikum ein Buch vorzulegen, sondern eine amtliche Schrift, und an dieser leide ich keine Aenderung: jede Verbesserung wäre Fälschung."

Ein Potsdamer Correspondent der Rheinischen Zeitung, der ein paar Scheeren im Schilde führt, meldet vom 22. Mai: Es ist jetzt eine Massregel im Werke, welche den Zweck hat, das gesammte Schulwesen ausschliesslich der Geistlichkeit unterzuordnen. Als Repräsentant des Staats würden nur die Präsidenten der einzelnen Consistorien übrig bleiben, welche aus den Juristen oder den Regierungsbeamten genommen werden sollen. Als Präsident des Consistoriums für die Provinz Brandenburg bezeichnet man Herrn *von Gerlach*, der hinlängliche Proben seiner christlichen Gesinnung gegeben hat. Wir hätten auf diesem Wege das Resultat erreicht, nach welchem die Anhänger des sogen. freien Unterrichts in Frankreich schon so lange streben. Die Geistlichkeit würde sich offenbar Glück dazu wünschen können, da eine solche Einrichtung ihr eine ausserordentliche Bedeutung geben müsste. Ob auch wir? Das könnte zweifelhaft sein. Noch zweifelhafter aber wohl ihre Berechtigung. Dass unser Staat ein christlicher sein soll, wird sie kaum für sich anführen können, da ja auch unsere Rechtsinstitute u. s. w. nicht ihrer Oberaufsicht unterworfen werden. Alle Hauptzweige des Staats- und Volkslebens werden als selbständige Mächte betrachtet, die nur den Staat als ihren Oberherrn anerkennen. Warum soll die Schule allein eine Ausnahme machen? Man sagt uns, sie habe die Aufgabe, christliche Gesinnung zu verbreiten. Aber doch nicht ausschliesslich. Sie hat doch wenigstens noch viele andere Dinge zu lehren, die nicht direkt ins Himmelreich führen. Sie soll ja den Bauer, den Bürger, den Gelehrten, die Beamten fürs Leben, fürs diesseitige Leben, fürs Leben im Staate vorbereiten. Sollte dazu die Kirche vorzugsweise befähigt sein, sie, die doch hauptsächlich unser jenseitiges Heil im Auge hat und darüber leicht vergessen könnte, für unsere irdische Wohlfahrt hinlänglich zu sorgen. Wäre es nicht natürlicher, die Schule sich selbst zu überlassen, als sie einem Einflusse zu unterwerfen, der, wie man auch über sie denken mag, leicht Zwecke als die wesentlichen verfolgen könnte, die der Schule fremd wären.

(2. Gelehrtenschulen u. Facultäten.) Bonn, Mai. Hr. *A. W. von Schlegel* entwickelt im Widerspruch mit den früher verbreiteten Nachrichten über sein Uebelbefinden eine sehr lebhafte wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit. Er hat nicht bloss neuerdings eine ausserordentliche Vorlesung über das alte und neue Indien angekündigt, sondern hat auch so eben einen Band seiner französischen Schriften herausgegeben. Derselbe enthält mehrere sehr interessante Abhandlungen von meisterhafter Eleganz der Darstellung, welche bisher dem deutschen Publikum weniger bekannt geworden sind.

Bonn, 7. Juni. Ein doppelter ministerieller Erlass ist in diesen Tagen bei der hiesigen Universität in Circulation gesetzt worden, der eine, welcher auf die Vermehrung der Universitäts-Fonds, der andere, der auf die Beschränkung der ordentlichen Professuren Bezug hat. So erfreulich der erstere für die daran betheiligten ordentlichen Professoren und zwei ausserordentliche gewesen ist, so trostlos und niederdrückend war der andere für das ganze jüngere Lehrpersonal, das hier seit 2 bis 6 Jahren thätig ist. Es sollen nämlich in Zukunft zwar die ordentlichen Professuren auf die Anzahl gebracht werden, die sie ursprünglich in den Statuten hatten, und nur in letzterer Zeit vielfach vermindert worden sind, die der ausserordentlichen aber bedeutend beschränkt werden. Nur einer soll nämlich in den theologischen Facultäten, einer in der juristischen, zwei in der medicinischen und acht in der ganzen, aus vier verschiedenen Sectionen bestehenden, philosophischen angestellt und besoldet werden. So billig es nun einerseits ist, und von der tiefen Weisheit unseres Unterrichts-Ministeriums zeugt, dass jener traurigen Möglichkeit einmal abgeholfen ist, vermöge der ausserordentliche Professoren vierzehn Jahre ohne alles Gehalt, oder zehn Jahre lang mit kaum hundert Thlr. arbeiteten, so betrübend ist die andere Massregel der Beschränkung. Einestheils hebt dieselbe das

königl. Wort der Statuten für die Rh. Friedrich-Wilhelms-Universität auf, in deren III. Abschnitt §. 34. es heisst: „In jeder der fünf Facultäten theilen sich die Professuren 1. in stehende ordentliche Professuren; 2. in ordentliche Honorar-Professuren; 3. in ausserordentliche Professuren, zu welchen ausgezeichnetere, angehende akademische Docenten befördert werden sollen, theils um sie in dem von ihnen gewählten Berufe aufzumuntern, theils um mittelst solcher ausserordentlichen Professuren die stehenden ordentlichen Professuren in den ihnen anvertrauten Lehrfächern zu unterstützen und zu ergänzen.“ Es ist offenbar, dass es die Meinung des grossmüthigen Stifters war, dass in jeder Facultät wenigstens jedem ordentlichen Professor ein ausserordentlicher zur Unterstützung und Ergänzung beigefügt werden sollte. Wie ist es aber möglich, dass in den theologischen Facultäten, in der juristischen ein einziger Mann letzteren Zweck erreichen könne! Anderntheils ist diese neue Massregel höchst drückend für alle Privatdocenten, deren namentlich hier eine grosse Anzahl litterarisch und lehrend thätiger Männer aus Westphalen und der Rheinprovinz sich vorfindet. Die Beförderung derselben ist in Zukunft nicht von den Verdiensten des Einzelnen, sondern von denen seines Vordermannes unter den ausserordentlichen Professoren abhängig gemacht. Ist der ausserordentliche Professor in irgend einer der Facultäten, die nur Einen haben sollen, nicht eben ausgezeichnet, so wird er natürlich nicht zur ordentlichen Professur befördert. Bleibt er aber zurück, so müssen alle Privatdocenten auf dieses Einen seligen Tod warten, und sind so durch die Schuld des ausserordentlichen Erwählten gezwungen, unter dem Drucke der ordentlichen Professoren, des Examen- und des Seminarzwanges erfolglos fortzuarbeiten, wenn sie nicht gerade so glücklich sind, durch Protektionen nach Aussen hin sich eine neue Bahn zu brechen. Drittens endlich hebt sie das Recht der freien Concurrenz auf. Die ausserordentlichen Professoren stehen eben in der Mitte zwischen der frischen sprudelnden Regsamkeit der jüngern Docenten und dem oft erstarrten Formalismus ehrwürdiger Ordinarii. Sobald deren Zahl also in der Art beschränkt wird, wie es in Aussicht steht, so ist nicht allein deren wissenschaftliche Wirksamkeit auf Null reducirt, sondern es muss auch alle jüngeren strebenden Männer, die ein wahres wissenschaftliches Leben wollen, abhalten, einen Beruf zu ergreifen, der rein aussichtslos ist. Sobald aber das rege Jugendleben von der akademischen Lehrthätigkeit ausgeschlossen wird, ist Versumpfung und Verdörrung unausbleibliche Folge. Wir hegen die Hoffnung, dass alle diese Befürchtungen sich dadurch aber als ungegründet erweisen mögen, dass mit jenen jetzt bestimmten ausserordentlichen Professuren nur fix besoldete gemeint seien, dass aber ausserdem noch eine unbestimmte Anzahl solcher eintreten werde, die zur Aufmunterung angehender akademischer Docenten dienen sollen. (Rh. Z.)

(**7. Rettungsanstalten, Waisenhäuser** u. s. w.) Berlin, April. Trotz der hier schon bestehenden vielen Waisenhäuser reichen dieselben nicht mehr aus, da sich täglich die Einwohnerzahl vermehrt. In Folge dessen soll jetzt wieder ein neues Waisenhaus gebaut werden, wozu bereits 400,000 Thlr. angewiesen sein sollen.

(**11. Turnen** u. s. w.) Berlin, 7. Juni. Am 11. Juni soll unser grosser Turnplatz eingeweiht werden. Die Stadt hat, wie ich höre, zur Einrichtung 1000 Thlr. bewilligt. Der Platz, den der König hat anweisen lassen, ist wohl gelegen, der Stadt nicht zu fern, vor dem Unterbaumthor an dem Wege, welcher von Moabit nach den Pulverhäusern führt, und zwar dicht an der Thurmstrasse. Ein schöner Spielplatz findet sich schon abgehegt und eine Reihe Eichen dient dem Ganzen zur Zierde; auch ist ein Erdwall vorhanden, den man zu Uebungen und Ergötzungen wird benutzen können. An der Ausrüstung des Platzes wird mit Eifer gearbeitet, sogar ein sogenannter Wunderkreis ist schon abgesteckt. In der öffentlichen Ankündigung heisst es: Hr. *Eiselen* wird die Anstalt leiten.

„Die öffentliche Turnanstalt will den Knaben zu einem gesunden,

kräftigen, gewandten Jünglinge machen und diesen zu einem wehrbaren, kriegsgerechten Manne vorbilden, damit sie den Anstrengungen gewachsen sind (sic), die Schule und Leben von ihnen verlangen. In den mannigfachen Uebungen, Wettkämpfen und Spielen des Turnplatzes soll die männliche Jugend ihre vorzüglichste Erholung finden. Hier wird ihr der einfache Sinn werden und der frische, freudige Lebensmuth erstarken, der sie durchs ganze Leben begleiten muss. Den Erwachsenen gibt der Turnplatz Gelegenheit, sich kräftig, gesund und frisch zu erhalten, und dem angehenden Kaufmann, Künstler und Handwerker, sich an den freien Sonntagen jugendgemäss zu beschäftigen.“ Mittwochs und Sonnabends wird für Schüler, Montags und Donnerstags für Erwachsene der Turnplatz geöffnet sein, und zwar in den Nachmittagsstunden resp. zwischen 5 und 7 und zwischen 6 und 8, Sonntags Nachmittag von 4 bis 8 Uhr. Man zahlt für den ganzen Sommer, wenn man zwei Mal wöchentlich turnt, 2 Thlr., und wer auch für den Sonntag mit abonnirt, $2^2/_3$ Thlr. (Lpz. A. Z.)

II. Württemberg, Baden, Hohenzollern.

a. Württemberg.

(**1. Behörden.**) Jubiläumsstiftung. Durch königl. Verordnung vom 28. Mai ist die aus Anlass des 25jährigen Regierungsjubiläums durch freiwillige Beiträge gegründete Stiftung in der Art genehmigt worden, dass für die landwirthschaftliche Schule in Hohenheim 1000 fl., für zwei in dem Donau- und Jaxtkreise (zu Ochsenhausen und Ellwangen) zu gründende Ackerbauschulen je 1600 fl. und für Stipendien an Zöglinge der polytechnischen Schule, besonders solche, die sich mit Erfolg dem Studium der Chemie und Mechanik widmen, ungefähr 2200 fl. jährlich aus den Zinsen des Stiftungscapitals verwendet werden sollen. (Stuttg. Bl.)

Kammerdebatten. In einer der letzten Sitzungen der Kammer der Abgeordneten bei der Berathung über den Etat des Departements des Kirchen- und Schulwesens führte die Tagesordnung auf die Kunstschule, Kunstsammlungen und Kunstreisen, wofür der Hauptfinanzetat jährlich 11,600 fl. ordentlichen Aufwand verlangt, 1829 fl. mehr als bisher, weil die Bedürfnisse in dem neuen Kunstgebäude grösser sein werden. Die Verwilligung findet keinen Anstand. Als ausserordentlichen Aufwand für die Kosten der Ausrüstung des neuen Gebäudes, Ergänzung von Lücken in der Antikensammlung, von Abgüssen, Restauration älterer und Ankauf weiterer Gemälde etc., werden aus den Mitteln der Restverwaltung ein- für allemal 25,000 fl. gefordert, auf deren Verwilligung die Commission den Antrag stellt. Domdekan v. Jaumann wagte, schüchtern, wie er beifügte, für die so sparsam ausgestattete Kunst das Wort zu ergreifen. Werfe Würtemberg einen Blick auf andere Länder und Städte — er wolle nicht von München und Wien, nicht von Dresden und Berlin sprechen, sondern nur auf Darmstadt, Kassel, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg und in neuerer Zeit auf Mainz hinweisen — wie arm und dürftig stehe es gegen dieselben da! Ja die Vermehrung unserer Kunstschätze sei ein dringendes Bedürfniss für unser Land. Es gehe daher sein Antrag dahin, dem königl. Ministerium — ausser der im Etat vorgesehenen Summe — einen Credit von 25,000 fl. aus den Mitteln der Restverwaltung zu verwilligen. Sollten die Mittel der Restverwaltung aus den vergangenen Jahren 1839 bis 1841 nicht zureichen zu diesem Zwecke, so werde das Jahr 1841 bis 1842 gewiss in seinen Ueberschüssen dazu die Mittel gewähren. Es sei ein kleiner Nothpfennig, den wir der Kunst darleihen, er werde reichliche Zinsen tragen. Keller unterstützt den Antrag des Domdekans v. Jaumann, damit das Ausland sehe, dass Würtemberg aus seinem ästhetischen Schlafe erwache; man könnte die Kunstsammlung auch noch dadurch bereichern, dass man den Künstlern, welche Reiseunterstützungen bekommen, zur Auflage machte, dass sie irgend ein Kunstwerk oder die Copie eines gelungenen Bildes zurückbringen müssten. v. Rummel: Er sei zwar auch für Jaumanns Antrag, halte aber die beantragte Summe für unzureichend. Die Kunstdirection müsse einen feststehenden Fonds haben, da man Jahr-

zehnte brauchen werde, um eine Sammlung zu erwerben. — Noch wurde v. Jaumanns Antrag von dem Bischoff von Rottenburg, so wie von den Abg. Gutbrod und Deffner unterstützt, von andern aber bekämpft, da die Kammer, wie sich v. Schott ausdrückte, von ihrem prosaischen Standpunkte aus mehr auf die Steuerpflichtigen sehen müsse. Zuletzt ward der Vorschlag mit 43 gegen 38 Stimmen abgelehnt. (Schw. M.)

IX. Königreich Hannover.

(2. Gelehrtenschulen und phil. Facultät.) Göttingen, 7. Juni. Sicherem Vernehmen nach hat Prof. Hermann in Marburg den an ihn ergangenen Ruf an Otfried Müllers Stelle angenommen und wird seine Vorlesungen im nächsten Herbst dahier eröffnen. Eine würdigere Wiederbesetzung des seit 2 Jahren verwaisten Lehrfachs der Archäologie hätte man nicht wünschen können. Es ist hier allgemeine Freude darüber, da Hermann nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Mensch, überall hochgeachtet ist. Da er noch im besten Mannesalter steht, so darf man auf eine langjährige Wirksamkeit hoffen; auch für die gelehrten Schulen des Landes (wie viel die in Hessen ihm verdanken, ist bekannt) darf man sich den besten Einfluss versprechen, da Hermann an die Spitze der Leitung des philologischen Seminars gestellt werden wird, wozu ihn seine vielseitige Bildung — er ist in dem grammatischen, wie realistischen Theile der Philologie gleich anerkannt — vorzugsweise befähigt.* (A. A. Z.)

Göttingen, 12. Juni. Die Anzahl der hier Studirenden, beläuft sich nach amtlicher Zählung auf 728, von denen 143 Inländer und 30 Ausländer also 173 Theologie, 147 Inländer und 121 Ausländer also 268 Rechtswissenschaft, 129 Inländer und 75 Ausländer also 204 Medicin und 61 Inländer und 22 Ausländer Philosophie u. s. w. studiren. Während sich die Gesammtzahl gegen das vorige Semester gleich geblieben ist, hat sich die Anzahl der Ausländer um 10 vermehrt, die der Inländer um 10 verringert. Bei Gelegenheit der am 4. d. M. stattgehabten akademischen Preisvertheilung, ereiferte sich der Consistorialrath *Lücke* in einer langen lateinischen Rede gegen die neuesten Angriffe, welche die Universität von den deutschen Jahrbüchern erlitten habe. Er bezeichnete die Verfasser derselben als Verläumder und Verrächter alles Ehrwürdigen und verhiess den in jenem Aufsatze Geschmähten, dass die Nachwelt sie preisen würde. Glücklicher Redepenning! glücklicher Schneidewin u. s. w.! Schliesslich rief er Deutschland zum Richter auf, zwischen der Universität und ihren Verächtern. Wir glauben, Deutschland hätte schon gerichtet, denn aus ganz Deutschland haben wir nur eine Stimme über das schmähliche Verfahren der Professoren als Museumsmitglieder gehört. Wir behalten uns übrigens bevor, jene Rede, sobald sie gedruckt vor uns liegt, in Auszügen mittheilen und mit Anmerkungen versehen zu dürfen. Das Vorwort zu der zweiten Auflage „der Universität Göttingen“ schien der Herr Consistorialrath nicht zu kennen, sonst würde er seine Schmähungen gemässigt haben. Das Resultat der Preisvertheilungen bewiess abermals den schmählichen Verfall dieses nützlichen, aber in der Art seiner Forderungen veralteten Instituts. Nur eine Preisschrift in der theologischen Fakultät konnte gekrönt werden. Die alten Klagen über das schlechte Latein wurden erneuert. Aber unsere Jugend ist praktischer geworden, ein color latinus gilt ihr weniger als ein gutes Deutsch. Gebt Aufgaben in deutscher Sprache, wenigstens für Jurisprudenz und Medicin, wie für rein philosophische Arbeiten; (wenn solche einmal gestellt werden sollten) und ihr werdet sehen, dass sich die Jugend nicht kalt zurückzieht. Dass es vorbei ist mit der Zeit des Lateinredens und Lateinschreibens, davon gab der verehrte Redner selbst zum öftern einen ohrenzerreissenden Beweis, und unsern Philologen Stoff zu achttägigem Gespräch. Noch einmal, werft den Hokuspokus des Mittelalters

* In einer frühern Correspondenz der A. A. Z. wurde berichtet, Prof. Hermann habe die Bedingung gestellt, dass die ausserord. Prof. *v. Leutzch* und *Schneidewin* zu ordentlichen Professoren ernannt würden.

ins Feuer, wenn Ihr etwas wahrhaft Wissenschaftliches von der Jugend verlangt. Seht die Commentationes Eurer Societät an; bedenkt, dass Ihr zu den Societätspreisen die Concurrenz deutscher Abhandlungen schon habt gestatten müssen, nun gestattet sie auch hier. — Erschreckt ihr nicht selbst vor der Lächerlichkeit der Disputationen bei Promotionen? Spottet ihr nicht seit langen Jahren darüber? Wird euch das lateinische Examiniren, theilweis wenigstens, nicht schwer? Müsst ihr nicht in hundert Fällen wahrhaftige Unwissenheit mit der entschuldbaren Unfertigkeit des Lateinsprechens bei euren Examinanden entschuldigen? (Rh. Z.)

Göttingen. Man spricht davon, dass unter den Studirenden eine Petition an die Ständeversammlung circulire zu dem Zwecke, die Universitätspolizei möge nicht fernerhin durch Landdragoner, sondern durch Pedelle ausgeübt, wenigstens die Zahl der hier stationirenden Landgendarmen vermindert werden. Die Kammern haben sich bekanntlich mit diesem Gegenstande mehrfach beschäftigt und es sind dabei Behauptungen über die Stimmung und Wünsche der Studirenden ausgesprochen, zu denen diese sich keineswegs bekennen. (A. A. Z.)

X. Bayern.

(**1. Behörden.**) Aus der Pfalz, 25. Mai. Die viel besprochenen Anstände wegen der Landwirthschafts- und Gewerbsschulen dürften nun doch die erwünschte Lösung finden. Zufolge des eben veröffentlichten Landrathsprotokolls hatten Se. Maj. der König befohlen, den Gegenstand nochmals dem Landrathe zur Berathung vorzulegen und dieser hat nun die vorschussweise Verwendung der erforderlichen Geldmittel aus dem Kreisfonds für facultative Zwecke, nach dem Antrage königlicher Regierung, gutgeheissen, wobei er sich, wie auch schon in frühern Jahren wiederholt geschehen und in den damaligen Landrathsabschieden speciell genehmigt war, den Rückersatz der Summe vorbehielt. (A. A. Z.)

B. Europa.

β. Romanische Länder.

1. Frankreich.

(**1. Behörden.**) Kammerdebatten. Paris, 23. Mai. Die Berathung des Budgets des öffentlichen Unterrichts diente zur Einleitung eine von der legitimistischen Partei durch das Organ des Herzogs *v. Valmy* angeregte Debatte über die Freiheit des Unterrichts oder vielmehr gegen das Monopol der Universität, dessen Fortbestand ihm mit den Rechten der Gewissen und den Grundsätzen der Charte im Art. 69 gleich unverträglich schien, wobei er sich jedoch gegen die Unterstellung verwahrte, als ob er das gesetzliche Aufsichtsrecht des Staats über die Schulen anfechten wolle oder die Universität und ihre Collegien. Um der Sache eine lächerliche Seite abzugewinnen, erinnerte der Herzog, dass das Monopol aus einer Zeit stamme, wo Robespierre und Danton ausgesprochen, dass die Kinder zuerst dem Staat, hernach den Familien gehörten, daher vom fünften bis zum zwölften Jahr gemeinschaftlich erzogen werden sollten, wo Herault de Seschelles mit Abfassung einer Constitution beauftragt zum Behuf der Organisation des öffentlichen Unterrichts ein Exemplar der Gesetze des Minos begehrt habe mit dem Beisatz, es müsse sich in irgend einer griechischen Sammlung eines finden. Der Minister Hr. *Villemain* zeigte das Hinkende dieser Vergleichung: denn die häusliche Erziehung werde durch das jetzige Gesetz dem Familienvater in keinerlei Weise verkümmert, könne aber freilich nur den Reichen zu gut kommen und für die unendliche Mehrzahl müsse der Staat sorgen, gegen dessen stete Einwirkung auf die ganze bürgerliche und moralische Ordnung um so weniger Jemand mit Fug Einwendungen machen könne, als es eine Einwirkung sei, die allen Anforderungen der Gewissen streng Rechnung trage, da ja der religiöse Unterricht ganz und ausschliesslich den Dienern der Religion

überlassen bleibe. Hauptsache sei, dass die Jugend im Respect vor den grossen Lehren, im Studium der grossen Monumente der Wissenschaft und der Litteratur gebildet, dass sie in der Liebe des Landes, in der Achtung der Religion erzogen und dadurch vorbereitet werde zu einem verständigen Bürgerthum, zur Anhänglichkeit an eine freie Staatsverfassung. Ein grosses Wagstück, das man nicht leichtsinnig versuchen dürfe, wäre es aber, wenn man die öffentliche Erziehung plötzlich übertragen wollte aus den Händen der Laien in andere allerdings auch achtbare Hände, denen ein heiliger Beruf, allein nicht gerade die specielle Aufgabe geworden in den menschlichen Wissenschaften und allen bürgerlichen Fächern Unterricht zu ertheilen. Ich verlange die Freiheit, fiel H. *v. Valmy* ein. Nun das ehrenwerthe Mitglied wird die Freiheit haben, versetzte Hr. *Villemain*, aber in den Schranken und mit den Behutsamkeiten, welche das überwiegende Staatsinterresse erheischt, es wird sie haben unter dem abgestuften und weislich zugemessenen Einfluss des gemeinen Rechts, nicht um eine innere Revolution in der Zusammensetzung der Gesellschaft zu bewirken, sondern um zu verfolgen und zu vervollständigen die Bestimmungen dieser Gesellschaft auf den Bahnen der sittlich-patriotischen Gesittung, die sie betreten hat, und die sie nicht verlassen wird. Hr. *Bechard* fand sich durch dieses Versprechen des Unterrichtsministers keineswegs befriedigt: das sei, meinte er, die Aufrechthaltung des Universitätsmonopols ganz und gar, zudem das Princip der religiösen Indifferenz, welches darin bestehe, dass man immer vom Christenthum überhaupt spreche, und nie von der römisch-katholisch-apostolischen Religion als nothwendiger Einheitsbasis alles Unterrichts. Gegen diese Deutung protestirte der Minister; er gab zu, dass es sich in dem Gedanken des Gesetzgebers von 1806 nicht darum gehandelt habe, zwangsweise in die Erziehung eine gleichförmige Bekehrung einzuführen, aber er bekämpfte die Annahme, als ob die Freiheit der Confessionen und die strenge Beobachtung der Satzungen jedes Cultus nicht nebeneinander bestehen könnten, er urgirte zumal die Nothwendigkeit, keine solche Freiheit des Unterrichts zu gewähren, welche der Vorkehrungen entbehrte gegen Privatspeculation, Missbrauch des Vertrauens. Die HH. *Ladouchette* und *Janvier* besänftigten: man möchte jetzt den Streit ruhen lassen, könne ja bei Gelegenheit der vielen eingelaufenen Petitionen um Freiheit des Unterrichts oder bei Vorlegung des betreffenden Gesetzes, die man wohl auf dem künftigen Landtag zu erwarten haben werde, die Frage ausführlicher erörtern. Doch kaum waren die Exigenzen für die Centralverwaltung, den k. Studienrath und die Generalinspectoren der Universität genehmigt, so hatte Hr. *v. Lespinasse* wieder ein Bedenken kirchlicher Art, er fand es nämlich nicht in der Ordnung, dass die Professoren der Theologie, deren Ernennung auf Vorschlag der Bischöfe von der Universität geschieht, nur auch von der Universität und nicht von dem Episcopat, so falsch auch ihre Lehren sein mögen, ihrer Funktionen enthoben werden können. Hr. *Gillon* entgegnete, das würde auf nichts geringeres als die Abschaffung einer der ältesten Bestimmungen des öffentlichen Rechts des Königreichs abzielen, denn selbst unter der alten Monarchie habe man die Anstellung der theologischen Professoren durch die Krone stets als einen wesentlichen Theil der gallicanischen Freiheiten betrachtet und die gefeiertsten Prälaten an der Spitze der Kirche von Frankreich, die Flechier, die Bossuet, die Fenelon hätten die Unterwerfung unter die k. Autorität in dieser Beziehung nie abgelehnt. Hr. *v. Carné* gedachte des Falls der Hermesianer in Preussen, welche just dadurch eine so grosse Verlegenheit für die dortige Regierung geworden, dass diese sie, auch nachdem sie das Vertrauen der Bischöfe verloren, auf ihren Lehrstühlen habe erhalten wollen. Hr. *v. Lespinasse* nannte die Lamennais'sche Secte (secte lamennaisienne), behauptete, dass es unter den theologischen Professoren Anhänger dieser Secte gebe, welche die Bischöfe bei der bestehenden Einrichtung nicht entfernen könnten. Hr. *Villemain* versicherte, es liege von Seite der bischöflichen Autorität keine Klage vor, bei imaginairen und hypothetischen Fällen aber, glaubte er, sollte

sich die Kammer nicht aufhalten, da überdiess die Reinerhaltung des Dogmas durch die Aufsicht der unter jedesmaliger Zustimmung und Mitwirkung des Episcopats ernannten Dekane jede Gewährschaft geleistet sei. Hr. *v. La Plesse* besorgte, die Gemeindecollegien möchten von den königlichen Collegien, die nach ihrer Erbschaft lüstern seien, bald verschlungen werden. Auch ihn beruhigte Hr. *Villemain*, im Gegentheil sei ihre Zahl in der Zunahme begriffen, es seien jetzt 318, davon 160 in sehr befriedigendem Zustand und die Regierung lasse es sich fortwährend angelegen sein, diesen Instituten eine grössere Entwicklung zu geben. Als man an den Primärunterricht kam, für welchen 2,100,000 Fr. ausgesetzt sind, verlangte Hr. *Desjobert* eine Vermehrung dieser Summe um eine halbe Million, um den noch nicht mit Schulhäusern versehenen Gemeinden zu Hülfe zu kommen. Hr. *Villemain* erklärte sich gegen diesen Antrag, weil die Summe beträchtlich und doch nicht zureichend sei, denn noch hätten 17,000 Gemeinden keine Schulhäuser, aber erst müsse einem noch dringenderen Bedürfniss abgeholfen werden, und das sei, dass 3000 Gemeinden noch keine Schulmeister hätten. Wollte man eine Ausgabe für die Schulhäuser bewilligen, so würde man acht Jahresbeiträge von je einer Million brauchen, eine solche Dotation lasse sich nicht aus dem Stegreif schöpfen, als Unterrichtsminister würde er sie wohl gern annehmen, könnte sie aber als Cabinetsmitglied nicht rechtfertigen. Mit den Schulhäusern anfangen vor den Schulmeistern, wäre gerade wie einer seiner Vorgänger schon habe Bibliotheken gründen wollen, wo weder Schulhäuser noch Schulmeister vorhanden. Uebrigens sei aus den für den Primärunterricht früher verwilligten drei Zusatzcentimen eine Ersparniss gesammelt von 700,000 Fr., diese könne ohne neue Belastung der Gemeinden oder des Staats für Schulhäuser verwendet und somit dem bereits ausgeworfenen Staatsbeitrag in stärkerem Verhältniss als bisher, im Verhältniss von mehr als 800 Schulhäusern des Jahrs, die Erbauung gefördert werden. Hr. *Desjobert* bemerkte noch, 2000 Gemeinden hätten die erforderlichen Summen zum Bau von Schulhäusern votirt und erwarteten jetzt nur den Staatsbeitrag — er begehre für sämmtliche Gemeinden Frankreichs nicht mehr als was der Staat für eine Lieue Eisenbahn ausgebe, ob eine solche Verwendung nicht nützlicher? Der Unterrichtsminister und der Berichterstatter liessen den wohlgemeinten Absichten des Antragstellers alle Gerechtigkeit widerfahren, aber der finanzielle Gesichtspunkt siegte: das Amendement wurde verworfen. Noch eine kurze Debatte entspann sich über die Rubrik: Königliche Bibliothek. Hr. *Vatout* drückte den Wunsch aus, man möchte dieselbe in einem Centralgebäude unterbringen, wo sie gegen Feuersgefahr sicher wäre. Hr. *Portalis* meinte, sie sei jetzt am rechten Ort, denn ein centraleres, für die wissenschaftlichen Institute gelegeneres Quartier liesse sich schwerlich ausfindig machen. Hr. *Villemain* zog dagegen die Nützlichkeit einer solchen Versetzung nicht in Abrede, wendete aber die Kostspieligkeit ein, und dass die Frage zuvor näher geprüft sein müsste. Dann wurde das ganze Budget des Unterrichtsministeriums genehmigt und zum Departement des Innern übergegangen.

(**2. Colléges u. Facultés.**) Die vom k. Studienrathe für das laufende Schuljahr festgesetzten Schulbücher sind die nachstehenden. Wir geben das Verzeichniss, weil es eine bequeme Uebersicht des franz. Gymnasialunterrichts gewährt.

Langues française, latine et grecque.

Classes élémentaires.

Grammaires françaises et latines (une de celles dont l'usage est autorisé par l'Université).

Epitome historiæ sacræ. — Epitome historiæ graecæ. — De Viris illustribus urbis Romæ. — Appendix, de Jouvency.

Fables de Fénelon. — Fables de La Fontaine.

Sixième.

Evangiles des dimanches, en latin. — Grammaires françaises, latines

et grecques (une de celles dont l'usage est autorisé par l'Université). — Dictionnaires (un de ceux dont l'usage est autorisé par l'Université).

Selectæ e profanis. — Cornelius Nepos. — Fables de Phèdre.

Fables d'Esope.

Mœurs des Israélites et des Chrétiens. — Morceaux choisis de Fénelon. — Fables de La Fontaine.

Une des Géographies élémentaires dont l'usage est autorisé par l'Université. — Précis de l'histoire ancienne appreuvé par l'Université.

Cinquième.

Novum Testamentum, Actes des Apôtres. — Grammaires et Dictionnaires, comme en sixième. — Racines grecques, une des éditions approuvées, et particulièrement celle de M. Regnier.

Selectae e profanis — Justin. — Ovide, Métamorphoses editio expurgata.

Dialogues de Lucien, editio expurgata. — Cyropédie.

Morceaux choisis de Fénelon. — Racine, Esther.

Une des Géographies dont l'usage est autorisé par l'Université. — Précis de l'histoire ancienne, approuvé par l'Université.

Quatrième.

Novum Testamentum, texte grec. — Grammaires et Dictionnaires, comme ci-dessus. — Gradus ad Parnassum, de Noël, ou celui de M. de Wailly, ou Thesaurus poeticus linguæ latinæ, par M. Quicherat. — Une des prosodies latines dont l'usage est autorisé. — Racines grecques, une des éditions approuvées, et particulièrement celle de M. Regnier.

Cicéron, les Catilinaires, de Officiis. — Quinte-Curce. — César, de Bello gallico. — Ovide, Métamorphoses, editio expurgata. — Virgile, les Eglogues, deuxiéme livre de l'Eneide.

Xénophon, Mémoires sur Socrate — Plutarque, Vie de César. — Isocrate, Archidamus.

Voltaire, Histoire de Charles XII. — Fénelon, Télémaque. — Racine, Athalie.

Précis de l'histoireromaine, approuvé par l'Université.

Troisième.

Evangile selon saint Luc, texte grec. — Grammaire latine de M. Burnouf ou de M. Dutrey. — Synonymes latins, de Gardin-Dumesnil. — Traité de versification latine, par M. Quicherat.

Salluste — Térence, l'Andrienne. — Cicéron, de Signis et de Suppliciis. — Virgile, Episodes des Géorgiques, sixième livre de l'Enéide.

Plutarque, Vies d'Alexandre et de Sylla. — Lucien, Eloge de Démosthène. — Choix de discours des Pères grecs. — Homère, premier et sixième livre de l'Iliade.

Siècle de Louis XIV., par Voltaire. — Petit Carême de Massillon. — Boileau, les Epîtres.

Précis de l'histoire du moyen âge, approuvé par l'Université.

Seconde.

Actes des Apôtres, texte grec. — Grammaire latine de M. Burnouf ou de M. Dutrey.

Narrationes excerptae. — Cicéron, Tusculanes, Songe de Scipion. — Tacite, Vie d'Agricola. — Pline le Jeune, Panégyrique de Trajan. — Virgile. — Horace.

Démosthène, les Olynthiennes. — Platon, le Premier Alcibiade, ou le Ménexène. — Conciones græcæ, Discours choisis d'Hérodote. — Homère, vingt-quatrième livre. — Euripide, Hécube.

Montesquieu, Grandeur et décadence des Romains. — Bossuet, Discours sur l'histoire universelle. — Fénelon, Lettre à l'Académie française. — Boileau, Art Poétique. — J. B. Rousseau, Odes choisies. — Corneille, les Horaces.

Précis de l'histoire moderne, approuvé par l'Université.

Rhétorique. (Classes du matin.)

Actes des Apôtres, texte grec. — Traité de rhétorique, un de ceux dont l'usage est autorisé.

Conciones ex latinis scriptoribus excerptæ. — Cicéron, pro Milone, de Oratore. — Tacite, Annales.

Démosthène et Eschine, Discours pour et contre la couronne. — Conciones græcæ, Discours de Thucydide.

Buffon, Discours sur le style. — Fénelon, Dialogues sur l'éloquence. — Bossuet et Fléchier, Oraisons funèbres. — Labruyère. — Pascal, Pensées diverses de littérature et de philosophie, de l'Art de persuader, de l'Autorité en matière de philosophie.

Classes du soir.

Horace. — Virgile. — Lucain, édition abrégée de M. Naudet.

Homère. — Pindare, les Néméennes. — Théocrite, Idylles choisies, et particulièrement la première. — Sophocle, Œdipe roi, Œdipe à Colone.

Corneille, le Cid, Polyeucte, Ciuna. — Racine, Britannicus. — Molière, le Misanthrope. — Fables de La Fontaine.

Philosophie.

Consulter les ouvrages recommandés par le règlement du 19 septembre 1809 sur l'enseignement des collèges. *

Langues vivantes.

Langue anglaise.

Grammaire, une de celles dont l'usage est autorisé. — Dictionnaire anglais-français et français-anglais, un de ceux dont l'usage est autorisé, et particulièrement celui de Boyer.

Cours élémentaire: Elegant extracts from the most celebrated British prose writers, by O'Sullivan. — British prose writers, by Thommerel.

Cours supérieur: Addisson, Essais sur l'imagination et sur Milton. — Pope, Essai sur l'homme. — Milton, Paradis perdu, livres I et II; livre XI (Adam et Eve chassés, du Paradis, depuis le vers 133 jusqu'au vers 375). — Shakspeare, Jules César.

Langue allemande.

Grammaire, une de celles dont l'usage est autorisé. — Dictionnaire allemand-français et français-allemand, particulièrement celui de Henschel, ou celui de Schuster et Regnier.

Cours élémentaire: Cours complet de langue allemande par MM. Regnier et Lebas. — Germania, Recueil en prose et en vers, par MM. Savoie et Dresch.

Cours supérieur: Guillaume Tell, de Schiller.

Langue italienne.

Grammaire de Biagioli. — Dictionnaire italien-français et français-italien, de Ronna, d'après Biagioli, édition in-12.

Cours élémentaire: Racconti istorici. — Silvio Pellico, dei doveri degli uomini.

Cours supérieur: Le Tasse, Jérusalem délivrée chants XI et XII. — Dante, premier et troisième chant de l'Enfer. — Manzoni, Inni sacri.

Langue espagnole.

Grammaire de Josse. — Dictionnaire espagnol-français et français-espagnol, de Martinez-Lopes et Maurel.

---

* Dasselbe nennt: les Dialogues de Platon; — les Analytiques d'Aristote; — les Traités philosophiques de Cicéron; — le livre de Augmentis scientiarum, et le Novum organum, de Bacon; — la Méthode de Descartes, ses Méditations; — le chapitre de Pascal sur la manière de prouver la vérité et de l'exposer aux hommes; — la Logique de Port-Royal; — l'Essai sur l'entendement humain, de Locke; les nouveaux Essais sur l'entendement humain, de Leibnitz; sa Théodicée; — Recherche de la vérité, par Mallebranche; ses Entretiens métaphysiques; — de l'Existence de Dieu, par Fénelon; — de l'Existence de Dieu, par Clarke; — la Logique de Wolf; — l'Introduction à la philosophie, de S'Gravesende; — Principes du droit naturel, par Burlamaqui; — Traité des systèmes, l'Art de penser, la Logique de Condillac; — Lettres d'Euler à une princesse d'Allemagne; — Essai analytique sur les facultés de l'âme, par Charles Bonnet. D. H.

Cours élémentaire: Exercices de Josse. — Fénelon, Aventuras de Telemaco.

Cours supérieur: Fragments choisis de Don Quixote. — Guerre de Grenade, par Mendoza.

Wir fügen diesem Verzeichniss die Verfügung des k. Studienrathes bei; durch welche der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht für das laufende Schuljahr festgesetzt wird:

Art. 1er. Il y aura, par semaine, dans les colléges royaux, une leçon d'histoire naturelle dans tout le cours de l'année de philosophie, et deux leçons de physique jusqu'au 1er mai, époque à laquelle l'une des leçons de physique sera remplacée par une leçon de chimie.

L'enseignement de chimie comprendra seulement les questions qui font partie du programme du baccalauréat ès-lettres.

Art. 2. Il y aura par semaine, dans l'année de mathématiques spéciales, trois leçons de physique jusqu'au 1er decembre, époque à laquelle l'une des leçons de physique sera remplacée par une leçon de chimie.

L'enseignement de chimie comprendra toutes les questions qui font partie du programme du baccalauréat éssciences mathématiques.

Art. 3. Il ne sera accordé de prix au concours général pour l'enseignement de chimie que dans l'année de mathématiques spéciales.

Die Schulsteuer. Wir geben über diese curiose Steuer, eine Steuer für die Erlaubniss sich auszubilden, einige Notizen, die dem Tableau von *Kilian* entnommen sind:

La rétribution universitaire établie par le décret du 17 mars 1808, et dont le taux a été fixé par le décret du 17 septembre de la même année, est due pour tous les élèves des colléges royaux, des colléges communaux, des institutions et des pensions. Pour les pensionnaires des colléges royaux, elle est payée en sus du prix de la pension; car le prix des pensions ayant été réglé antérieurement au décret de 1808, dans la proportion des besoins des lycées, fût devenu insuffisant si la somme applicable à cette dépense eût eu à supporter une charge nouvelle non prévue dans la fixation primitive.

Dans les colléges royaux de Paris, où la pension est de 900 fr., le taux de la rétribution, qui, dans tous les établissements, est égal au vingtième de la pension, s'élève à 45 fr. Calculée sur cette base, la rétribution, dans les autres colléges royaux, est de 37 fr. 50 c., 32 fr. 50 c. et de 30 fr., selon que le collége est de première, de deuxième ou de troisième classe. Les sommes payées par les familles pour livres classiques, pour les maîtres d'arts d'agrément et pour les frais de dégradation et d'objets perdus, n'entrent pas dans l'évaluation qui sert de base à la fixation de la rétribution.

Dans les autres écoles secondaires, la rétribution est un prélèvement sur le prix même de la pension, qui se compose de toutes les sommes payées pour chaque trimestre. Il ne peut être fait d'autres déductions que celles qui sont admises dans les colléges royaux. Lorsqu'il y a plusieurs prix de pension dans un établissement, le taux de la rétribution peut être réglé par abonnement. S'il n'y a pas d'abonnement, un prix moyen de pension est déterminé à chaque trimestre. La retribution varie ainsi de 15 fr. à 28 fr. 55 c. dans les colléges communaux, de 15 fr. à 54 fr. 60 c. dans les institutions et pensions des départements, de 15 fr. à 116 fr. dans les institutions et pensions de Paris.

Le produit de la rétribution s'est élevé, en 1840,

Pour les colléges royaux, á.	417,630 fr.	30 c.
Pour les colléges communaux, à. . . .	464,307	20
Pour les institutions, à.	242,376	92
Pour les pensions, à.	449,276	80
Total.	1,573,591 ,,	22 ,,

Cette somme a été payée par 66,529 élèves; ce qui donne une moyenne, par élève, de 23 fr. 65 c.

La moyenne de la rétribution dans les différents établissements varie ainsi qu'il suit:

Colléges royaux,	12,086 élèves. . . .	34 fr. 55 c.
— communaux,	23,961 élèves. . . .	19 „ 38 „
Institutions,	8,406 élèves. . . .	28 „ 83 „
Pensions,	22,076 élèves. . . .	20 „ 35 „

D'après les chiffres ci-dessus, la moyenne de la rétribution est plus élevée dans les institutions et même dans les pensionnats que dans les colléges communaux. Cela tient à ce que les prix de pension sont beaucoup plus forts à Paris, dans les nombreux établissements privés, que dans tout collége communal. En effet, si on opère séparément pour le département de la Seine, on trouve que, dans ce département, la moyenne de la rétribution est,

Pour les institutions, de	38 fr. 42 c.
Pour les pensions, de	28 „ 97 „

Tandis que pour les départements, moins celui de la Seine, la moyenne de la rétribution n'est plus,

Pour les institutions, que de	23 fr. 50 c.
Pour les pensions que de	19 „ 15 „

Au commencement de chaque trimestre, les proviseurs des colléges royaux, les principaux des colléges communaux, les chefs d'institution et maîtres de pension sont tenus de transmettre au directeur des contributions directes du département l'état, certifié par eux, de leurs élèves pensionnaires, demi-pensionnaires et externes, avec l'indication du prix de la pension payé par chaque élève pensionnaire. Cet état, pour les colléges communaux, les institutions et les pensions, doit être visé par le maire de la commune, et comprendre nominativement, sans aucune exception, tous les élèves gratuits ou non gratuits, inscrits sur les registres de l'école au premier jour du trimestre.

Dans les colléges royaux, les états, dressés par le censeur, sont contrôlés et certifiés par l'économe et arrêtés par le proviseur; ils n'énoncent que le nombre des élèves par catégories de boursiers, de pensionnaires, demi-pensionnaires et externes, et doivent indiquer, en outre, à titre de renseignement et comme moyen de contrôle des états fournis par les chefs d'institution ou maîtres de pension, le nombre des élèves de ces derniers établissements qui fréquentent le collége, et qui payent, la rétribution dans les écoles auxquelles ils appartiennent.

Les chefs des divers établissements portent sur un état supplémentaire, qu'ils fournissent séparément avec l'état du trimestre suivant, les élèves entrés dans le courant du trimestre et qui n'auraient pas été compris dans l'état primitif.

Le directeur des contributions transmet les états, avec son avis et ses observations, au recteur, qui, après les avoir examinés, les soumet au conseil académique.

Les agents des contributions et le conseil académique ne peuvent admettre de réductions sur les prix de pension qu'au premier trimestre de l'année classique, et lorsqu'elles ont été justifiées par les prospectus des chefs d'école et constatées par leurs registres.

Lorsqu'un chef d'école n'a pas fourni son état trimestriel avant le dixième jour du premier mois du trimestre, ou qu'il ne l'a pas rédigé de manière à donner les renseignements nécessaires, il est assujetti à une taxe établie d'office, contre laquelle il ne peut être admis à réclamer qu'en justifiant du nombre réel de ses élèves et du prix de leur pension par la représentation de son registre. La taxe d'office est proposée par le directeur des contributions.

Le directeur des contributions, après avoir reçu du recteur des états arrêtés en conseil académique, procède immédiatement à l'expédition des rôles qui doivent être soumis à l'approbation du préfet, et remis au receveur-général des finances, avec les avertissements destinés aux redevables avant l'expiration du trimestre.

(**4. Ecoles primaires.**) Paris. Die Stadt hat von 1830—1841, also in zwölf Jahren, für ihre Primarschulen ausgegeben:

		Mehr:
Jahr 1830 . . .	97,680 fr.	„ fr.
— 1831 . . .	150,680 „	53,000 „
— 1832 . . .	176,680 „	26,000 „
— 1833 . . .	181,388 „	3,000 „
— 1834 . . .	190,288 „	4,708 „
— 1835 . . .	210,188 „	19,900 „
— 1836 . . .	328,783 „	118,550 „
— 1837 . . .	570,346 „	241,608 „
— 1838 . . .	752,124 „	181,778 „
— 1839 . . .	838,154 „	86,030 „
— 1840 . . .	848,654 „	10,500 „
— 1841 . . .	880,261 „	31,607 „
	5,225,226 fr.	782,581 fr.

Dazu kommen 600,000 fr. für Schulbauten und 180,000 fr., welche die école primaire supérieure bis jetzt gekostet hat.

(**8. Institutions et pensionnats.**) Der Concurs. Nachstehender Brief eines membre de l'université spricht sich über die pädagogischen Kniffe aus, durch die man beim jährlichen Concurs zu Prämien kommt. Der Verfasser des Briefes redet hauptsächlich nur von den Privaterziehungsanstalten (die aber ihre Zöglinge doch in die Collèges schicken müssen); in den mit den Colléges verbundenen Pensionaten mag das Uebel nicht so arg sein. Uebrigens vergleiche man über diese die köstliche Schilderung, die Jules Janin von seinem Aufenthalt in Louis-le-Grand macht. *

Il est parfaitement vrai, comme vous le dites, monsieur, qu'à l'approche du concours, dans la plupart des maisons d'éducation, on divise les élèves en catégories, ou, pour mieux dire, en spécialités; on les séquestre, on les parque, pour ainsi dire, par facultés. Toutefois, il faut distinguer: la séquestration ne s'applique guère qu'aux facultés où le travail, l'assiduité, une certaine habitude qu'on appelle triture, suppléent le plus facilement à l'intelligence, par exemple, au thème grec et au thème latin dans les classes inférieures; encore ici la séquestration n'est-elle pas absolue; l'élève assiste aux classes où l'on traite de sa spécialité. Mais la faculté par excellence pour l'exercice de cette espèce d'industrie, c'est l'histoire. Dès qu'un élève a fait preuve de dispositions, c'est-à-dire d'aptitude à retenir les faits, les noms propres et les dates, on le voue à l'histoire; à l'instant même il est inféodé au répétiteur; c'est sa propriété, c'est sa chose. Dans les derniers mois de l'année scolaire surtout, il n'y a plus ni trève ni repos; il apprend le jour, il apprend la nuit. Et quand je dis la nuit, sachez-le bien, monsieur, ce n'est point une exagération ni une métaphore. Dans certaines maisons, il y a ce qu'on appelle des veillées du matin, c'est-à-dire que dès la première aurore, à trois heures à peine, on vous saisit le malheureux historien, on l'arrache à son sommeil, à ce sommeil si doux, si bienfaisant de l'enfance: on le courbe sur un bouquin; on le sature d'histoire, de géographie, de chronologie, et quand, à l'aide de cette rude gymnastique, et grâce à ces tours de force de mnémonique, on en a fait une machine capable de fonctionner très-proprement, alors on le lance dans l'arène, et s'il n'est pas trop exténué, si, par mégarde, il n'a pas laissé une partie de son bagage historique à la porte du concours, comme cela est arrivé plus d'une fois, le chef d'établissement comptera un accessit de plus: il sera remercié, fêté, pour avoir si bien cultivé cette jeune plante, et tiré un si heureux parti de cette culture. C'est là, sans doute, un procédé de mauvais aloi; c'est, si vous voulez, un abus d'autant plus blâmable, qu'il retombe en général sur des enfants dont l'intelligence aurait besoin d'être exercée beaucoup plus que la mémoire; mais c'est un

* In meiner Geschichte der neueren franz. Litteratur II. 1. S. 350.

mal restreint, de guérison facile, et dont le remède est entre les mains des juges d'un concours. Qu'on cesse d'accorder les prix d'histoire à ces longues compilations sans style, sans couleur, sans intelligence, vulgairement appelées tartines; qu'on couronne, non pas celui qui sait le plus, mais celui qui sait le mieux, et ce genre d'exploitation aura bientôt disparu. Comme moyen, d'ailleurs, il est d'une portée médiocre et d'une efficacité contestable.

Mais voici venir une recette bien plus puissante, bien plus énergique; un moyen tout simple en apparence et très-anodin, qui gagne de proche en proche, qui de la pension passe dans le collége, je veux dire le doublement des classes. Il se présente d'ailleurs avec un air si candide, si inoffensif, qu'il séduit tout d'abord. Quoi de plus naïf, en effet, de plus naturel que de faire doubler la classe à un enfant, quand on le juge trop faible pour suivre avec fruit la classe supérieure? c'est même une injonction de l'Université. Oui, sans doute; mais si Basile avait une manière à lui d'arranger les proverbes, il existe aussi un petit système d'interprétation pour certains règlements universitaires. Ce n'est pas aux intelligences lourdes, étroites, rétives, que l'on applique la prescription de l'Université; c'est au contraire aux intelligences les plus actives, les plus pénétrantes, à ces enfants auxquels il n'a manqué pour être appelés au concours une première fois, ou pour y réussir, qu'un peu plus d'acquis et surtout qu'un peu plus de maturité. Vifs, alertes, pétillants, éprouvés déjà dans la lice où ils ont paru, souvent avec succès, voilà les véritables élèves à prix, les élèves qu'on se dispute, qu'on s'arrache, qu'on traque dans la province, qu'on poursuit à coup de primes jusque dans le foyer domestique, ou même sous le toit d'un confrère! Maintenant, admettez seulement quatre ou cinq élèves de cette sorte dans une classe, et certes ce nombre n'est pas exagéré, et voyez les conséquences d'une mesure en apparence si légitime et si innocente! D'abord c'est une classe dans une autre classe, et sans parler du découragement qui doit résulter pour les élèves d'une première année de la presqu'impossibilité d'arriver aux rangs supérieurs, le professeur, quelque consciencieux qu'on le suppose, ne sera-t-il pas bien tenté d'élever son enseignement, de le faire sortir des limites fixées pour sa classe, en un mot de marcher avec ces quatre ou cinq élèves? Cette tendance est déjà si générale, et, il faut le dire, si naturelle! Puis l'abandon du grand nombre, de ce qu'on nomme la queue, cet abandon si déplorable et pourtant si réel, qu'on peut appeler la plaie des colléges, et qui est à lui seul la plus triomphante objection qu'on puisse élever contre l'institution d'ailleurs si belle et si utile du concours; cet abandon, dis-je, qui soulève tant et de si justes réclamations, n'en sera-t-il pas plus complet encore, et en quelque sorte plus nécessaire? Le professeur n'a-t-il pas son amour-propre, son intérêt même à défendre? Et lorsque sa position, déjà si critique vis-à-vis du concours, se complique encore de la responsabilité de cinq ou six doublants, pourrait-il ne pas succomber à la tentation dont j'ai parlé plus haut! Il y va de sa considération, de son avancement même; il le sait, et il serait par trop rigoureux de lui faire un crime de ce qui devient pour lui une sorte de contrainte morale et de nécessité!

Quant à l'efficacité de la mesure en elle même, il n'y a qu'un mot à dire: c'est que dans la statistique du concours depuis trois ou quatre ans, elle peut revendiquer les trois cinquièmes des nominations. La proportion est peut-être encore plus forte pour les prix, et l'on peut calculer à l'avance, et à coup sûr, les succès d'un établissement d'après le nombre des élèves doublants. Mais cette méthode si infaillible et si justement appréciée par les chefs de maisons, est-elle aussi loyale, aussi équitable qu'elle est sûre et féconde en résultats? En conscience, lorsqu'on met aux prises avec les élèves dont il s'agit, de jeunes débutants sans expérience et sans ass tique, quelque intelligence qu'on leur accorde, les chances du combat so les bien égales? Ne sait-on pas qu'elle est l'influence d'une année d'étude de plus sur l'esprit et sur le jugement surtout? Ne sait-on pas qu'il est de facultés, des classes même, où l'usage, l'exercice, la routine, si l'on veut, ne peuvent être

supplées par rien? Les règles syntactiques des langues, le tour et la forme dans la versification latine, ne se devinent pas; il faut du temps, de la culture, de l'habitude. Ayez donc en rhétorique des doublants, des triplants même; je ne m'y oppose pas, et vous êtes dans votre droit; la rhétorique a des prix pour toutes les catégories, le vétéran ne prend rien au nouveau. Et cependant quelle différence entre la rhétorique et la sixième, entre la sphère la plus élevée des études classiques, où les talents naturels l'emportent si facilement, si fréquemment sur les qualités acquises, et les derniers degrés, pour ainsi dire, de l'échelle scolaire, où le succès dépend presque entièrement de la mémoire, du plus ou moins d'acquis, de l'application plus ou moins réfléchie des règles de la grammaire? Certes, s'il y a quelque part disparité immense, s'il y a inégalité de chances entre les vétérans et les nouveaux, c'est plutôt en sixième qu'en rhétorique. Non, non, quoi qu'on en dise, et sous quelqu'aspect qu'on les présente, ces vétérances anticipées ne sont autre chose qu'une flagrante injustice, un larcin fait à la masse en faveur de quelques-uns! Dira-t-on que c'est pour l'honneur des études et la plus grand gloire de l'Université que le nombre des doublants s'en va croissant chaque année? Mensonge! spéculation de la vanité ou de l'intérêt? Voulez-vous en avoir la preuve et connaître le dernier mot te toutes ces vocations subites pour les bonnes et fortes études? Il y a de par le monde un règlement du concours, et dans ce règlement un article que interdit à tout élève doublant la faculté dans laquelle il aurait déjà remporté un prix, et exclut du concours celui qui aurait été nommé trois fois dans différentes facultés: eh bien, élargissez cet article; prononcez une interdiction non point partielle, mais absolue contre tout élève qui aura déjà concouru dans la même classe, heureux ou malheureux, et vous verrez quel sera désormais le nombre de vos doublants dans les classes au-dessous de la rhétorique.

Quant à la cause de toutes ces manoeuvres plus ou moins licites, plus ou moins délicates, vous l'avez indiquée vous-même, monsieur; c'est l'Importance exagérée qu'on attache au concours. Vous l'avez dit avec raison, c'est à peine si l'on parle des admissions aux diverses écoles, et pour les pauvres bacheliers, il n'en est pas même question. Mais le concours! la renommée n'a pas assez de ses cent voix, les journaux de leurs mille trompettes, pour proclamer le nom des lauréats! Paris a ses applaudissements, la province ses ovations pour les vainqueurs; le concours est dans toutes les bouches; moins on le connaît, plus on l'admire; c'est le régulateur souverain des études, l'indice le plus certain de la prospérité scientifique des maisons d'éducation! Qu'y a-t-il donc d'étonnant que l'esprit industriel, c'est-à-dire l'esprit de notre époque, se soit emparé de cet engouement, qu'il en ait d'avance calculé les produits, qu'il ait coté, tarifé les intelligences, et soumis les plus nobles facultés à des supputations de comptoir?

Agréez, etc.

IV. Archiv der culturpolitischen Gesetzgebung.

Preussen.

Circularverfügung an die Provinzial-Schul-Collegien, die Maturitätszeugnisse betreffend.

Der Bericht, welchen das königl. Provinzial-Schulcollegium unter dem 7. v. M. wegen der in einigen Schulabgangszeugnissen unterlassenen Aeusserungen über Fleiss und Anlagen der Schüler erstattet hat, veranlasst mich zu folgenden Eröffnungen.

Durch die Bestimmung im §. 31. des Reglements vom 4. Juni 1834 (Annal. S. 391) über die Form der den Abiturienten zu ertheilenden Zeugnisse betreffend, ist keineswegs vorgeschrieben, dass die Prüfungs-Commissionen in den für die Abiturienten auszustellenden Abgangszeugnissen das Mass ihres Talents in einer besondern Rubrik beurtheilen sollen; vielmehr

ist in dem §. 31. des Reglements die bei Ausfertigung der Zeugnisse zu beobachtende Rubrik II. ausdrücklich durch „Anlage und Fleiss“ bezeichnet, und dadurch zur Genüge angedeutet, dass nicht bloss einseitig die natürliche Anlage, sondern auch zugleich der Fleiss der Abiturienten gewürdigt, und das Verhältniss der Anlagen zu dem Fleisse, wie des Fleisses zu den Anlagen beurtheilt werden soll. An den zu einer solchen Beurtheilung erforderlichen Daten kann es den Mitgliedern der Prüfungs-Commissionen bei ihrer langjährigen Bekanntschaft mit den betreffenden Schülern nicht fehlen, und ist von ihrem pädagogischen Takte und ihrer gereiften Einsicht mit Grund zu erwarten, dass sie bei Abfassung ihres Urtheils über das gegenseitige Verhältniss der Anlagen und des Fleisses der Abiturienten alle Aeusserungen zu vermeiden wissen werden, welche in den betreffenden Abiturienten einerseits ein eitles und falsches Selbstvertrauen hervorrufen, oder andererseits eine Muthlosigkeit verursachen könnten.

Das königl. Provinzial-Schul-Collegium fordere ich daher auf, hiernach die Prüfungs-Commissionen mit der erforderlichen Anweisung zu versehen, und ihnen bei Ausfertigung der Zeugnisse der Abiturienten eine genaue Befolgung der dessfallsigen, im §. 31. des Reglements von 4. Juni 1834 enthaltenen Vorschriften für die Zukunft zur Pflicht zu machen.

Was endlich die Ausfertigung der Prüfungs-Zeugnisse für diejenigen betrifft, welche ein ausländisches Gymnasium besucht haben, oder aus Privat-Unterricht und nicht unmittelbar von einem inländischen Gymnasium zur Universität übergehen wollen, so ist aus den, von denselben beizubringenden Zeugnissen ihrer bisherigen Lehrer über ihre Anlagen und ihren bis dahin bewiesenen Fleiss das Erforderliche in das Prüfungs-Zeugniss zu übernehmen, und falls die Zeugnisse ihrer bisherigen Lehrer hierüber keine näheren Data enthalten, solches in den Prüfungs-Zeugnissen ausdrücklich zu bemerken. Berlin, den 14. October 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. *Eichhorn.*

Circularverfügung an sämmtliche königl. Regierungen und Provinzial-Schulcollegien, das Lateinische in den h. Bürger(Real)schulen betreffend.

Da nach den von den königl. Regierungen erstatteten Berichten nur in wenigen zu Entlassungs-Prüfungen berechtigten höheren Bürger- und Realschulen der lateinische Sprachunterricht noch nicht in dem Umfange ertheilt wird, dass die Zöglinge in diesem Gegenstande den Forderungen der Instruction für die an den h. Bürger- und Realschulen anzuordnenden Entlassungs-Prüfungen vom 8. März 1832 * §. 4. A. b. und §. 8. b. entsprechen können, ohne die hinreichende Befähigung in diesem Unterrichtsgegenstande aber die zu Entlassenden zu der an den Besuch der obern Classen der Gymnasien geknüpften Berechtigung zum Eintritt in das Post-, Bau- und Forstfach und in die Bureaux der Provinzialbehörden nicht gelangen können: so bestimme ich hiemit, dass von den Entlassungs-Prüfungs-Commissionen von nun an nur denjenigen Zöglingen der h. Bürger- und Realschulen, welche in der Prüfung den hinreichenden Grad der Befähigung in der lateinischen Sprache nachweisen, das Zeugniss der Reife in der im Reglement vorgeschriebenen Form, unter Mitvollziehung des königl. Commissarius, ausgefertigt werden, die Ausfertigung der Schulzeugnisse für die, wegen ermangelnder Kenntnisse in der lateinischen Sprache nicht als reif zu Entlassenden aber nur durch den Director der Schule, unter Beidrückung des Schulsiegels, erfolgen soll.

Die königl. Regierung hat hiernach an die Prüfungs-Commissionen bei den h. Bürger- und Realschulen das Erforderliche zu verfügen und den den gedachten Schulen vorgesetzten Lokalbehörden und Directoren angelegentlichst zu empfehlen, dafür Sorge zu tragen, dass dem lateinischen Sprachunterrichte in allen Classen dieser Schulen die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und ihnen dadurch ein gründlicher grammatischer

* v. *Kamptz* Annal. Jahrg. 1832 S. 104 ff.

Unterricht, der an und für sich und besonders auch für die Erlernung der neueren Sprachen von grosser Wichtigkeit ist, gesichert werde. Berlin, den 30. October 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. *Eichhorn.*

Frankreich.

Bericht des Ministers und königl. Ordonnanz, die Errichtung eines neuen königl. Collegiums betreffend.

Rapport au Roi. Du 12. november 1841.

Sire,

La loi de finances du 25. juin 1841 a spécialement affecté à la création de deux nouveaux colléges royaux un crédit de 50,400 fr., disponible à dater du 1. janvier prochain. Des semblables allocations, votées chaque année, permettront sans doute, selon le voeu plusieurs fois exprimé par les chambres, d'augmenter successivement le nombre des colléges royaux, à peu près dans la proportion d'un collége royal par département. Toute ville qui souhaite un établissement de cet ordre est tenue de fournir et d'entretenir les bâtiments destinés à le recevoir. Ces bâtiments doivent présenter, dans leurs développements, tous les caractères d'une institution importante et durable. Il faut que des collections scientifiques et littéraires d'un prix élevé y soient réunies pour les besoins de l'enseignement. D'assez fortes dépenses sont, en outre, nécessaires pour l'acquisition du mobilier, et pour l'entretien de bourses communales. Malgré la gravité des engagements et des sacrifices qu'entraînent ces diverses conditions, un assez grand nombre de villes ont annoncé l'intention d'y souscrire, en faisant connaître les moyens d'exécution dont elles pourraient disposer. Entre plusieurs demandes suffisamment justifiées, j'ai dû faire un choix, et ne soumettre à Votre Majesté, dans les limites du crédit alloué au budget de 1842, que celles qui sont le plus conformes aux intérêts de l'enseignement. A ce titre, j'ai distingué les demandes présentées par les villes de Mâcon et de Laval. Après avoir pris l'avis du conseil royal de l'instruction publique, j'ai pensé qu'il serait utile de créer un nouveau entre d'instruction à l'est de la France, entre Lyon et Dijon, et qu'un collége royal établi au chef-lieu du département de Saône-et-Loire réunirait des élémens de succès. Il existe dès à présent à Mâcon un collége communal qui prospère, et qui attirera sans doute un bien plus grand nombre d'élèves, lorsqu'il sera transformé en collége royal. Les garanties de grades exigées des fonctionnaires qui y seront placés, et d'autres améliorations de tout genre accroîtront de plus en plus la confiance des familles. La ville de Mâcon a d'ailleurs satisfait à toutes les conditions qui lui ont été imposées. Un grand intérêt s'attache au progrès de l'enseignement national dans les départements de l'ouest. Il importe notamment de fortifier l'instruction secondaire dans la Mayenne, où de louables efforts ont été faits depuis 1830 en faveur de l'instruction primaire. Le conseil général de ce département a exprimé à cet égard un voeu qui devait exciter l'attention particulière du Gouvernement. La ville de Laval, en demandant l'érection de son collége en collége royal, a pourvu à toutes les charges obligatoires en pareil cas, agrandissement et appropriation des bâtiments, acquisition de collections et de mobilier, entretien de bourses communales etc. D'après ces motifs, et de l'avis du conseil royal de l'instruction publique, je crois devoir proposer a Votre Majesté d'accéder à la demande de cette ville. Les dispositions projetées à Mâcon et à Laval pour l'établissement définitif des deux nouveaux colléges royaux devant entraîner d'assez longs délais, les autorités, dans chacune de ces villes, se sont engagées à faire exécuter les travaux les plus urgents, pour approprier le local actuel de leur collége communal à sa nouvelle destination. Des fonds on été votés pour ajouter au mobilier les compléments immédiatement nécessaires; et l'installation, même provisoire, n'aura lieu que lorsque tous ces engagements auront été remplis. M. le ministre de l'intérieur, consulté à cet égard, m'a

fait connaître que la situation financière des villes de Mâcon et de Laval leur permet de supporter toutes les dépenses qu'elles ont votées. J'ai l'honneur, en conséquence, de soumettre à l'approbation de Votre Majesté les deux projets d'ordonnance cijoints, qui seront accueilles comme un nouveau témoignage de sollicitude pour l'instruction de la jeunesse, et comme un engagement de réaliser encore d'autres fondations semblables.

Je suis avec le plus profond respect, Sire, de Votre Majesté, Le très-humble, très-obéissant et fidèle serviteur, Le ministre secretaire d'Etat au département de l'instruction publique, grand maître de l'université,

Villemain.

Ordonnance du Roi. *

Louis-Philippe, Roi des Français, A tous présents et à venir, salut.

Sur le rapport de notre ministre secrétaire d'Etat au département de l'instruction publique;

Vu la délibération du conseil municipal de la ville de Laval, en date du 12. novembre 1839, par laquelle ledit conseil sollicite l'érection en collége royal du collége communal qui existe dans cette ville, et s'engage à subvenir à toutes les dépenses de premier établissement;

Vu les délibérations dudit conseil, en date des 14. et 16. décembre 1839. 9. juillet 1841, renouvelant le même voeu et le même engagement;

Vu la délibération en date du 7. août 1841, par laquelle ledit conseil vote:

1. Une somme de 100,000 fr. pour les travaux de construction et d'appropriation à exécuter dans le local qui sera définitivement affecté au collége royal projeté, lesquels traveaux devront être achevés d'ici au 1. septembre 1843, s'engageant, d'ailleurs, en cas d'insuffisance de ladite somme de 100,000 fr., à voter le supplément qui sera reconnu nécessaire pour satisfaire entièrement au programme dressé par le conseil royal de l'instruction publique;

2. Une somme de 110,000 fr. pour l'achat du mobilier usuel et scientifique nécessaire à un collége royal, sauf déduction de la valeur du mobilier existant dans le collége communal actuel, et dont il serait fait cession au collége royal projeté;

3. Une somme annuelle de 12,000 fr. pour l'entretien de vingt bourses communales;

4. Une somme annuelle de 1200 fr. pour la distribution des prix.

Et met dès à présent à la disposition de l'administration municipale une somme de 58,000 fr. applicable aux dispositions à faire dans les bâtiments actuels du collége communal et à l'acquisition d'une partie du mobilier, pour l'installation provisoire et immédiate du collége royal;

Vu les délibérations des 13. et 14 août 1841, par lesquelles ledit conseil affecte à la dépense de 58,000 fr. ci-dessus énoncée:

1. Une somme de 36,000 fr. a prélever sur le boni de l'exercice courant;

2. Une somme de 22,000 fr. à prélever sur le budget de 1842;

Vu la délibération en date du 10. août 1841, par laquelle ledit conseil vote un emprunt de 200,000 fr. spécialement applicable aux frais d'établissement du collége royal dont il sollicite la création:

Vu la délibération en date du 3. novembre 1841, par laquelle ledit conseil, faisant droit aux observations que lui a présentées notre ministre de l'instruction publique, s'engage à modifier les plans qu'il avait primitivement adoptés;

Vu les plans et devis du local projeté pour le collége royal définitif;

Vu le plan du collége communal, avec l'indication des modifications projetées pour l'établissement provisoire du collége royal;

Vu l'inventaire des objets mobiliers existant dans le collége communal de Laval;

---

* Wir lassen eine aus, wie wir denn überhaupt den Bericht und die Ordonnanz nur darum mittheilen, um ein Beispiel von der Art der Gründung eines königl. Collége zu geben.

Vu le voeu exprimé par le conseil général du département de la Mayenne, dans sa session de 1840;

Vu l'art. 3 du décret du 15. novembre 1811;

Vu l'avis du conseil royal de l'instruction publique en date du 29. octobre 1841;

Vu la loi de finances du 25. juin 1841;

Avons ordonné et ordonnons ce qui suit:

Art. 1. Le collége communal de Laval est déclaré collége royal de 3. classe, et jouira de tous les droits et avantages attribues aux colléges royaux de cèt ordre.

Art. 2. L'organisation provisoire du collége royal de Laval aura lieu aussitôt qu'il aura été reconnu, contradictoirement par les autorités locales et par les agents de l'université, que les bâtiments actuels du collége communal sont appropriés à leur nouvelle destination et garnis d'un mobilier suffisant, conformément à l'engagement énoncé dans la délibération du 7. août 1841, ci-dessus visée.

Art. 3. Cette appropriation provisoire et l'acquisition du mobilier devront être effectuees d'ici au 1. juillet 1842.

Art. 4. Le collége royal de Laval sera définitivement organisé aussitôt qu'il aura été reconnu, contradictoirement par les autorités locales, et par les agents de l'université;

1. Que les constructions projetées pour l'établissement définitif dudit collége royal sont complétement achevées et appropriées au service d'un collége royal;

2. Que les bâtiments sont garnis du mobilier usuel et scientifique indispensable à un pensionnat de 150 élèves.

Art. 5. Les constructions projetées devront être entièrement terminées, et l'acquisition du mobilier devra être complétement effectuée d'ici au 1. septembre 1843.

Art. 6. Notre ministre secrétaire d'Etat au département de l'instruction publique est chargé de l'exécution de la présente ordonnance.

Fait au palais des Tuileries, le 12. novembre 1841.

Louis-Philippe.

Par le Roi: Le ministre secrétaire d'Etat au departement de l'instruction publique, grand maître de l'université, *Villemain.*

Verfügung die Prüfung der Lehrer der neueren fremden Sprachen an den Colléges betreffend. *

Le Conseil royal de l'Instruction publique, sur la proposition du ministre, grand-maître de l'Université, vu l'art. 3 de l'arrêté du 14. septembre 1841, relatif ou règlement d'études des colléges, ouï le rapport de M. le conseiller chargé de ce qui concerne l'enseignement des langues dans les colléges, arrête:

Art. 1. A l'avenir, nul ne sera nommé maître de langues dans les colléges royaux ou communaux, s'il n'a préalablement obtenu un certificat d'aptitude délivré dans les formes suivantes:

Art. 2. Il sera établi, une fois au moins tous les deux ans, dans une des Académies du royaume, deux commissions chargées d'examiner les aspirants au certificat d'aptitude exigé pour l'enseignement des langues vivantes. L'une desdites commissions examinera les candidats qui se destineront à

---

* Die Massregel an sich wäre gut und eine ähnliche Verfügung auch in Deutschland zu wünschen. Was sie in Frankreich nützen wird, muss man abwarten; so lange es deutsche, italienische und spanische Flüchtlinge daselbst gibt, fehlt es freilich nicht an Lehrern um jeden Preis; gehen diese einmal aus, so wird man sich nicht zu helfen wissen. Bis jetzt sind die Lehrer neuerer Sprachen in Frankreich eben so schlecht honorirt als in Deutschland: erst vor Kurzem wurde der Gehalt des Lehrers der englischen Sprache am Collége zu Blois, weil die Schüler sehr zugenommen, von 500 auf 600 fr. gesetzt (circa 160 Thlr.)

l'enseignement des langues anglaise et allemande; l'autre examinera les candidats qui se destineront a l'enseignement des langues italienne ou espagnole.

Art. 3. Chaque commission se composera de trois membres, au moins, désignés par le ministre.

Art. 4. L'époque des examens sera annoncée officiellement au Moniteur, six mois d'avance.

Les aspirants se feront inscrire quarante jours au moins avant l'ouverture des épreuves, au secrétariat de l'Académie dans laquelle ils résident.

Ils devront justifier: 1. De vingt et un ans d'âge, au moins; 2. du diplôme de bachelier ès-lettres,* ou d'un diplôme d'une Université étrangère, déclaré équivalent par le Conseil royal de l'Instruction publique.

Les listes des candidats, transmises par les recteurs des Académies, seront définitivement arrêtées en Conseil royal de l'Instruction publique.

Les candidats admis aux épreuves seront prévenus quinze jours au moins avant l'ouverture des examens.

Art. 5. Il y aura trois sortes d'épreuves: 1. Des compositions écrites; 2. une explication orale avec argumentation; 3. une leçon.

Art. 6. Les candidats sont tenus de soutenir les épreuves aux jours et heures indiqués, et d'assister à toutes celles auxquelles ils doivent prendre part.

Les deux dernières épreuves sons publiques.

Art. 7. Les sujets de chaque épreuve, qui n'auront pas été déterminés d'avance d'après un mode spécial, seront donnés par le président du jury.

Art. 8. Pour première épreuve, les candidats traduiront par écrit: 1. un morceau de français en allemand, anglais, italien ou espagnol, selon l'objet spécial du concours; 2. un morceau d'allemand, d'anglais, d'italien ou d'espagnol en français.

La durée de chaque composition n'excédera pas quatre heures. Les candidats ne pourront s'aider d'aucun ouvrage imprimé ni d'aucun manuscrit, à l'exception des dictionnaires; ils n'auront aucune communication au dehors: le tout à peine d'exclusion.

Art. 9. Pour seconde épreuve, chaque aspirant expliquera, sans être interrompu, un passage tiré au sort à l'instant même parmi ceux des auteurs allemands, anglais, italiens ou espagnols, qui auront été spécialement désignés à cet effet par le Conseil royal de l'Instruction publique. Après l'explication, il devra répondre aux questions qui lui seront adressées par celui des aspirants que le sort aura désigné au commencement de la séance pour argumenter contre lui. Il pourra être aussi interrogé par les juges. Les questions et les réponses devront être faites dans la langue que les deux argumentants aspirent à enseigner.

La durée de cette épreuve sera de deux heures au moins pour chaque aspirant.

L'argumentation portera sur la valeur des mots et des synonymes, sur les idiotismes, sur les règles de la méthode anglaise, allemande, italienne ou espagnole, sur la prosodie et la versification.

Art. 10. Pour troisième épreuve, chaque aspirant fera une leçon d'une heure sur une question de grammaire de la langue qu'il aspire à enseigner.

Art. 11. Immédiatement après la dernière épreuve, les juges arrêteront, d'après le résultat comparé des diverses épreuves, et par ordre de mérite, la liste des aspirants qui leur paraîtront devoir obtenir le certificat d'aptitude: ledit certificat sera délivré par M. le ministre de l'Instruction publique.

Le conseiller exerçant les fonctions de chancelier, Rendu.
Le conseiller exerçant les fonctions de secrétaire,
Saint-Marc Girardin.

Approuvé conformément à l'article 21 de l'ordonnance royale du 26 mars 1820, Le ministre de l'instruction publique, grand-maître de l'Université *Villemain.*

---

* Unserem Maturitätszeugnisse entsprechend.

VI. Miszellen.

Pädagogische und gelehrte Vereine.

Vierte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.*

I.

Bonn, 29. Sept. In der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gotha war vergangenen Herbst für die vierte Bonn zum Sitz bestimmt worden. Man war bei der Wahl dieser Stadt von ihrer Lage wie von ihrer Bedeutung ausgegangen. Durch ihre Lage am Niederrhein mitten unter so vielen blühenden Lehranstalten schien sie geeignet, nicht nur die Schulmänner und Philologen der preussischen Rheinprovinz und der westphälischen Länder, sondern auch die am Rhein aufwärts gelegenen bis nach Basel hinauf zur Theilnahme einzuladen. Nicht weniger bestimmend war die Wichtigkeit, welche Bonn für die Begründung der classischen Studien und ihre Verbreitung über diese schönen und bedeutsamen Länder des Niederrheins, das Herz der Germania inferior, gewonnen hat. Mit Recht ist bemerkt worden, dass hauptsächlich durch die von hier aus neu begründete Intelligenz und Gesinnung der Niederrhein linken Ufers wieder deutsch geworden. Zum Vorstand hatte die Versammlung Hrn. Prof. *Welcker*, und für den Fall seiner Verhinderung zu seinem Stellvertreter Hrn. Prof. *Ritschl* gewählt, beide Zierden und würdige Vertreter der verschiedenen Seiten dieser Studien, sowohl ihres formellen als ihres sächlichen Theiles. Die königl. preussische Regierung hatte die Wahl von Bonn mit Zuvorkommenheit genehmigt, und obwohl es Grundsatz des Vereins ist, den Städten, wo er sich versammelt, und den Regierungen, die ihm Zulassung und Schutz gewähren, in keiner Weise zu einem Gegenstand der Belästigung oder Unkosten zu werden — er begehrt und wünscht Dach und Fach für seine Berathungen wohin er kommt — hatte Se. Maj. der König von Preussen sich gleichwohl bestimmt gefühlt, eine namhafte Summe „zur Bewirthung der Gäste" anzuweisen. Dieser Munificenz, welche abzulehnen oder nach andern Zwecken zu richten ausser dem Bereich der Versammlung lag, wird hier auch darum Erwähnung gethan, weil sie durch eine neue Thathandlung die Wichtigkeit bezeugt, die jener königliche Herr den classischen Studien und den von dem Verein vertretenen Interessen der höhern Erziehung für die Wissenschaft und den öffentlichen Dienst beilegt.

Von den zwei Vorständen war Hr. Prof. Welcker anfangs durch die Vorbereitung zu der Reise nach Griechenland, die er seit zwanzig Jahren im Sinn und Herzen trägt, dann durch andauernde Erkrankung, die Folge grosser und umfassender Anstrengungen für wissenschaftliche Zwecke, gehindert worden, sich den Geschäften zu unterziehen. Noch in den letzten Tagen ward er durch seinen Arzt genöthigt, nach Ems zu gehen und dort an den Heilquellen jene Stärkung zu suchen, die ihm zu seinem grossen und für seine Wissenschaft vielversprechenden Unternehmen so nöthig ist. Die Geschäfte waren darum grossentheils auf seinen Collegen und Freund übergegangen, welcher bei den Vorbereitungen durch die bereitwillige Theilnahme des Senats, Moriz Arndt als Rector an der Spitze, der königl-

---

* Der Herausgeber der Revue schickte den nachstehenden Artikel (aus der A. A. Z., Verf. ist bekanntlich Hr. *von Thiersch*) im October v. J. von Augsburg nach Stuttgart, um in das Decemberheft aufgenommen zu werden. Ich hatte dem Thierschischen Artikel einiges aus andern Berichten (namentlich die von Hrn. *Friedemann* verfasste Votirtafel für Hrn. von Schlegel) beigefügt. Der Abdruck wurde im December, im Jan., im Februar, im März, im April und im Mai versäumt; am Ende fanden sich die Artikel gar nicht mehr. — Ich bemerke diess, um mich über die verspätete Mittheilung vor den Lesern der Revue zu rechtfertigen. Ein im November abgesandter Nekrolog *Herbart's* scheint ebenfalls verlegt.

lichen und städtischen Behörden und der hier bestehenden litterarischen Gesellschaft auf das kräftigste war unterstützt worden.

Die Philologen und Schulmänner hatten sich bis zur Eröffnung der Versammlung in beträchtlicher Zahl eingefunden, welche bald über 200 gestiegen war. Es war unter ihnen, ausser den Notabilitäten von Bonn, wie A. W. v. Schlegel, Moriz Arndt, Delbrück, Lassen, Ritter, Schopen, Simrock u. a., in grosser Zahl Directoren und Lehrer der rheinischen und westphälischen Gymnasien, dazu Grauert aus Münster, Immanuel Becker und Lachmann aus Berlin, Haase aus Breslau, Hermann und Julius Cäsar aus Marburg, Münscher aus Hanau, Grotefend, Vater und Sohn aus Hannover, Wilberg aus Essen, Friedemann aus Idstein, Rost und Jacobi aus Gotha, Fabri aus Nürnberg, Thiersch aus München, Walz aus Tübingen, Bäumlein aus Maulbronn, Gerlach und Vischer aus Basel, Meyer aus Zürich, Halm aus Speyer, Vogel aus Zweibrücken, Nüsslin aus Mannheim, die Gebrüder Kayser aus Heidelberg, Dilthey aus Darmstadt und andere im Schulfach und der philologischen Litteratur ausgezeichnete Männer. Auch die Theologen haben sich theilnehmend angeschlossen, und man bemerkte mit Freuden Männer wie Nitzsch, Ulmann, Lücke und Sack, welche durch ihre Theilnahme den innern Verkehr philologischer und theologischer Studien auch ihrerseits bezeugten, und unter den juristischen Notabilitäten erschien Böcking, so ausgezeichnet durch seine Arbeiten auf dem historisch-philologischen Gebiet seiner Wissenschaft, mit reger Theilnahme in diesem Kreise. Aus dem stammverwandten und auf dem Gebiet der classischen Litteratur uns eng verbundenen Niederland waren mehrere Männer von ausgezeichneten Namen, die Professoren Roorda aus Amsterdam, Geel und Jansen aus Leyden erschienen. W. A. van den Ham aus Utrecht war der orientalischen Studien und Lassen's wegen schon vor längerer Zeit hier angekommen. Ungarn hatte durch seine magyarische Gelehrtengesellschaft in Pesth Hrn. Regierungsrath und Prof. *v. Schedius* als Dolmetsch seiner Gesinnungen und Wünsche hiehergesandt, die ihn zu diesem Behuf mit einem Beglaubigungsschreiben an den Verein ausgestattet hatte. Aus London war Hr. Pashley, rühmlich bekannt durch sein Werk über Kreta; aus Georgia Hr. Lehmann, einer der eifrigsten Beförderer der classischen Studien in Nordamerika, deren Methode er aus Deutschland dahin gepflanzt hat, gegenwärtig. Auch Belgien war durch Hrn. Prof. Roulez aus Gent und Frankreich durch Hrn. Baron Roussin nicht ohne Vertretung geblieben, welcher letztere jener französischen Richtung angehört, die bemüht ist, das Alterthum ihrer Heimath, Sprache, Litteratur, Geschichte und Einrichtungen der einzelnen Länder zu ergründen, die Neigung dafür in der Normandie, Picardie und den übrigen Landestheilen neu zu beleben, dadurch aber dem Geist der verderblichen und tödtenden Centralisation von Frankreich ein heilsames Gegengewicht zu gründen und wissenschaftliche, besonders historisch-philologische Bestrebungen über jene Länder auszubreiten. Bis aus den fernsten englischen Besitzungen in Guiana war ein Freund und Kenner dieser Studien in Hrn. *Benjamin* gegenwärtig, der auf seinen vielumfassenden wissenschaftlichen Reisen seinen Weg nach Griechenland, wohin er Welcker begleiten wird, über Bonn genommen hatte, um mit diesem und der Versammlung zusammenzutreffen. Der Verein trug darum noch mehr als der frühere den Charakter einer grossen deutschen wissenschaftlichen Verbrüderung, welcher sich aus andern Ländern, besonders aus den uns unmittelbar zugewandten, Männer ähnlicher Bestrebungen in nicht unbedeutender Zahl angeschlossen hatten. Einer dieser fremden Gäste, welcher zu seiner Verwunderung die deutsche Philologie sich durch ihre Ausbreitung über Sprachen, Völker und ihre Zustände und durch ihren innern Verkehr mit den philologisch-historischen Theilen der Theologie, Jurisprudenz, Heil- und Naturkunde, als die Vermittlerin deutscher Wissenschaft und deutscher Bildung zu erkennen anfing, erklärte in geselligem Verkehr, er begreife jetzt, was beim Abschied ein Freund ihm gesagt habe: „Sie thun Recht, dahin zu gehen, besonders zu den Philologen; denn was wir auf ihrem Gebiet machen, ist nichts als Milchschaum, verglichen mit der starken und

gesunden Nahrung, welche diese Deutschen sich und andern bereiten. Man mag sie hassen oder lieben, man kann sich der Nothwendigkeit nicht länger entziehen, sie zu Lehrmeistern und Mustern zu nehmen."

Diesen Morgen hielt die Versammlung unter Leitung des Hrn. Prof. Ritschl ihre erste vorbereitende Sitzung, der auch Männer der höhern Verwaltung wie Hr. Chefpräsident von Gerlach aus Köln, Hr. Präsident Kesler aus Westphalen, Hr. Appellationsgerichtspräsident Schwarz aus Köln, Hr. General von Flotho, Commandirender in Bonn, Hr. Landrath Himmel und der Hr. Oberbürgermeister von Bonn beiwohnten. Die Gegenwart jener obersten königl. Beamten drückte diesem freien Verein deutscher Gelehrten noch deutlicher das Gepräge der Billigung und Anerkennung der öffentlichen Gewalt und ihrer Uebereinstimmung mit dieser Vertretung der Interessen der Intelligenz und öffentlichen Erziehung aus.

Nachdem auf den Antrag des Präsidenten das Bureau des Vereins aus den HH. Fiedler, Wilberg und Lehrs war gebildet worden, erklärte derselbe die vierte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn unter dem Schutz Sr. Maj. des Königs von Preussen für constituirt und eröffnet. Zunächst gab er den Vorarbeiten für die Versammlung, von der bereitwilligen Mitwirkung der königlichen, akademischen und städtischen Behörden, dann von den litterarischen Mittheilungen und Anträgen, die an den Verein gekommen waren, Nachricht. Dessgleichen wurde die nach Beschluss der vorjährigen Versammlung auf den unvergesslichen Karl Otfried Müller geprägte Medaille vorgelegt. Sie ist, gleich der vom letzten Jahr auf F. A. Wolf, von dem ausgezeichneten Graveur Hrn. Helferich in Gotha. Auf der Hauptseite zeigt sich Müllers Bildniss in hohem Relief und hat auf der Rückseite die Inschrift: Piis Manibus C. O. Mülleri ingenio, doctrina, industria de antiquitatis studiis immortaliter meriti in ipso gloriae cursu tristissima morte non Germaniae sed Europae erepti sacrum esse voluit Conventus Philologorum Bonnae habitus etc. Für das nächste Jahr ward eine Medaille auf Niebuhr in Antrag gebracht, dessen segensvoller Wirkung das Aufblühen der classischen Studien in Bonn nicht zum geringen Theil verdankt wird, und der zu denjenigen grossen Männern der nächsten Vergangenheit gehört, welchen Deutschland vorzüglich es verdankt, dass die Philologie zu ihrer gegenwärtigen vielumfassenden grossartigen Gestaltung gediehen ist, ohne die feste Basis der Grammatik und der classischen Litteratur zu schwächen, auf der sie ruht. Auch ward beschlossen, dass an den durch Verdienste um geistvolle Auffassung und Würdigung des Alterthums ehrwürdigen Veteranen A. W. v. Schlegel eine Adresse in derselben Weise, wie die zu Mannheim an Jacobs, zu Gotha an Gottfried Hermann, als Ausdruck dankbarer Verehrung der Versammlung sollte überreicht werden.

Hierauf wurden die für die öffentliche Sitzung zum Vortrag angemeldeten Abhandlungen, Berichterstattungen und Beschlussfassungen angekündigt und auf den Wunsch der Versammlung durch zwei Vorträge ergänzt. Der eine sollte die neuen und wichtigen Ergebnisse der beiden Reisen des Hrn. *Fellows* nach Lycien und andern Ländern von Kleinasien zum Gegenstand haben, und Hr. Dr. Grotefend zeigte sich bereit ihn zu übernehmen; der andere war eine biographische Skizze des trefflichen *Heinrich* und Nachricht von seinen hinterlassenen schriftlichen Arbeiten, zu deren Uebernahme nach der Aufforderuug der Versammlung der Sohn des Verstorbenen, Dr. Heinrich, bereit war, welchem wir schon die Herausgabe des Juvenals aus den Papieren seines unvergesslichen Vaters verdanken und bald auch den Persius aus gleicher Quelle verdanken werden.

Nach dem Schlusse dieser Sitzung begab sich die Gesellschaft auf das Dampfschiff, welches die Kölner Rheinschifffahrtssocietät für diesen Tag aus dem ordentlichen Dienste gezogen hatte, um es der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Sie fuhr auf ihm stromaufwärts nach dem Orte Königswinter am Fusse des Siebengebirgs, wo zu ihrer Bewirthung durch die Munificenz des Königs von Seite des Comité's ein Gastmahl von 250 Couverts vorbereitet war, zu dem die Gesellschaft gegen 2 Uhr von den

Excursionen in die Umgegend und nach dem Drachenfels wiederum zusammen kam.

Die Tafeln waren auf einer höher liegenden Terrasse über dem Rhein unter Zelten im Freien gedeckt, und die Akazienbäume der Anlage, in das Podium aufgenommen, ragten zwischen den Tischen empor, die auch mit Symbolen und anderm Schmuck reichlich geziert waren. Gegen die Mitte der Anordnung sah man nun den Vorstand der Gesellschaft die obengenannten hohen Beamten und andere Notabeln vereinigt. Das Festmahl war auf das mannichfachste und angenehmste erregt. Die ersten Toaste waren auf den König, welcher Werth und Bedeutung der classischen Studien, von denen sein edler Geist durchdrungen ist, zu schirmen und zu pflegen weiss (durch den Vorstand der Gesellschaft Prof. Ritschl ausgebracht), auf den trefflichen Chef seines Cultusministeriums, den edlen Franken *Eichhorn* (von Moriz Arndt, der dem Präsidirenden gegenüber sass); auf die hochgestellten Männer aus dem Gebiete der durch Einsicht und Gesinnung gleich ausgezeichneten preussischen Verwaltung, des tapfern Heeres und der Municipalität, welche durch ihre Gegenwart ihre Gesinnung für die Interessen der Wissenschaft, Bildung und Erziehung bethätigen, und hierauf viele andere auf Glieder des Vereins, zum Theil durch rheinländische Heiterkeit und vielen Scherz gewürzt. Zur weitern Verschönerung des Festes hatten sich die jungen und gesangkundigen Glieder der Gesellschaft zu einer Liedertafel vereinigt, welche, dem Charakter der Gesellschaft entsprechend, sie zunächst mit dem Vortrage des ersten pythischen Gesanges des Pindar nach der dem Dichter selbst beigelegten Melodie, dann mit der Horazischen Ode „Integer vitae scelerisque purus“ erfreuten. Daran schlossen sich deutsche Gesänge, und es war höchst erfreulich das erhebende Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ unter steigendem Enthusiasmus von der ganzen Versammlung gegenüber seinem durch Alter und Gesinnung gleich ehrwürdigen Urheber, der, ein Greis, noch in Jugendfrische zu blühen scheint, vortragen und ihn selbst von den Gefühlen bewegt zu sehen, die sein einfaches und erhebendes Lied fortdauernd in allen Gemüthern erweckt.

Erst spät kam die Gesellschaft nach Bonn zurück, um sich dort von neuem zu ihrer gewöhnlichen Abendunterhaltung in den schönen Räumen des Hôtel Belle vue am Rhein zu vereinigen.

II.

Bonn, 4. Oct. Die erste öffentliche Sitzung des Vereins am letzten September begann mit einem Vortrag des Hrn. Oberstudienraths Dilthey aus Darmstadt über Ausbreitung des Studiums der griechischen Litteratur auf den Gymnasien. Nicht auf wenige eigentlich classische Schriftsteller solle der Unterricht beschränkt bleiben, sondern in den beiden obern Classen zugleich in einem Lehrcurs von täglich einer Stunde auf die bedeutsamern Werke der spätern Zeit, die Byzantiner nicht ganz ausgeschlossen, in der Weise sich erstrecken, dass die verschiedenen Culturperioden der griechischen Nation durch nähere Beachtung einiger ihnen angehörigen Werke zur nähern Kenntniss gebracht und eine reichere und fruchtbringendere Auffassung jeder einzelnen bewirkt werde. Zu diesem Behuf sei eine Bibliothek oder eine etwas reichlich auszustattende Chrestomathie von etwa 3 Bänden aus jenen der Beachtung empfohlenen spätern Schriftstellern zu entwerfen. In der Debatte, welche sich über diesen Vorschlag erhob, wurde der historische von dem pädagogischen Standpunkt geschieden. Auf jenem könne nur wünschenswerth erscheinen, dem geschichtlichen Unterricht durch eine Auswahl beachtenswerther Schriftwerke aus den verschiedenen Perioden, die er berühre, zu Hülfe zu kommen; ja das sei ein gutes Mittel, jenen meist schematischen Geschichtsunterricht mit etwas mehr Saft und Kraft aus dem geistigen Leben des Volkes während seiner verschiedenen Perioden zu erfüllen, und Hr. Oberstudienrath Dilthey würde seine verdienstlichen Leistungen auf dem Fache der classischen Litteratur vermehren, wenn er die Ausführung eines

solchen chrestomatischen Handbuches nach seinem Plane liefern wollte. Etwas anderes aber sei es, wenn die Sache von pädagogischer Seite betrachtet werde. Auf dieser widerstreite der Vorschlag der alten wohlbegründeten und durchaus festzuhaltenden Anforderung, den Jüngling besonders auf den höhern Stufen des Gymnasialstudiums durch den öffentlichen Unterricht allein mit Werken eines durchaus lautern und edlern Geistes, mit Reinclassischem zu beschäftigen, durch das allein die Schärfung seines Urtheils, die Läuterung seines Geschmacks und die Veredlung seiner Gesinnung, so weit sie von diesem Zweige der Studien abhängen, können erzielt werden. Die Ausführung jenes Vorschlags nun würde die diesem wesentlichen Zweck bestimmte Zeit und Mühe für Studien in Anspruch nehmen, durch die er nothwendig zerstreut, verwirrt und in Bezug auf jene höhere Anforderung versäumt, ja geschädigt werden würde. Man kenne das alte Gebot, dass kein Wort gegen Sitte und Scheu in die Mauer dringen solle, innerhalb welcher ein Knabe ist. Res sancta puer! Es gebe aber auch eine ästhetische Keuschheit und Scheu, eine Unschuld des Geistes, welche mit gleicher Sorgfalt vorzüglich bei den Jünglingen müsse geschont und gepflegt werden, und die in dem Maase verletzt werde, als das ihm zur Beachtung durch den Unterricht Angebotene oder Zugemuthete sich von der Norm der hohen, reinen und einfachen Schönheit wahrer Classizität entferne und der Ermattung, der Verarmung und zuletzt der Unlauterkeit im Denken und Darstellen anheimfalle, von welcher herabkommende oder herabgekommene Völker in ihren Schriftwerken, in den Spätlingen ihrer Litteratur gemeiniglich den Nachkommen ein trauriges Erbtheil zurücklassen. Dagegen könne keinem Anstand unterliegen, zwar nicht allen Jünglingen einer gelehrten Schule, aber doch den schon geistig und ästhetisch hinreichend gestärkten, besonders denjenigen unter ihnen, welche Schicksale und innere Entwickelung der Völker zum besondern Gegenstand ihrer Studien machen würden, ein solches Handbuch zu eigner Beachtung und Anwendung, sei es in der letzten Zeit ihrer Gymnasialstudien, sei es beim Abgang auf die Universität, in die Hände zu geben. Da mit dieser Beschränkung seines Vorschlages Hr. Oberstudienrath Dilthey sich einverstanden erklärte, so ward die Debatte über diesen Vorschlag geschlossen.

Hierauf wurde Hr. Dr. *Bartelmann* aus Lübeck, Lehrer zu Offenbach, über parallele Behandlung der deutschen, lateinischen und griechischen Grammatik gehört und damit ein Gegenstand aufgenommen, den auf Antrag des Hrn. Hofrath Thiersch die dritte Versammlung in Gotha dieser vierten zur weitern Behandlung überwiesen hatte.

Hr. Bartelmann ging, wie er glaubte, in Uebereinstimmung mit dem Antragsteller, von der Ansicht aus, dass die deutsche Grammatik der lateinischen und griechischen nicht nur vorangehen, sondern auch zu Grunde liegen müsse, die parallele Behandlung der Formenlehre wurde nun berührt, als Hauptsache die parallele Behandlung der Syntax hervorgehoben, diese aber darin gesucht, dass das von *Becker* aufgestellte System der Satzlehre, welches sich so grossen Beifall erworben und bedeutenden Widerspruch nicht gefunden habe, auf die lateinische und griechische Sprache angewendet und auch in den Schulgrammatiken derselben durchgesetzt wurde. Der Gegenstand erschien an sich und in dieser Wendung auf die Becker'schen Grundsätze für die innere Ordnung der Gymnasien von einer um so grössern Wichtigkeit, da, wie in Folge der Verhandlung auch von Hrn. Prof. *Münscher* d. J. hervorgehoben wurde, der Streit über die Becker'sche Methode und ihre Anwendung auf die alten Sprachen in fast alle Gymnasien eingedrungen sei und mit grosser Lebhaftigkeit nicht immer zum Besten der Schüler geführt werde. Die Debatte über ihn wurde durch Hrn. Hofrath *Thiersch* eingeleitet, der zuerst bemerkte, die Meinung bei Anregung dieses Gegenstandes sei nicht gewesen, die grammatische Behandlung der alten Sprachen von der deutschen in der Art abhängig zu machen, dass das für diese Angenommene für jene massgebend sein solle. Zwar werde die deutsche Grammatik in dem Unterricht den andern überall vorangehen, wo man der Ansicht huldige, dass die deutsche Sprache auch

auf den tiefern Stufen des Unterrichts grammatisch müsse behandelt werden; doch schliesse selbst dieser Gebrauch nicht aus, dass auch bei paralleler Behandlung der drei Sprachlehren einer jeden ihre Autonomie bewahrt bliebe und jede von ihren eigenen Anfängen, wenn schon mit Wiederholung des allen gemeinsamen und gleichsam typischen Theils ihres Inhalts beginne, und auch ohne Beiziehung oder Vergleichung der andern durchgeführt werde. Etwas Anderes sei vergleichende Grammatik der drei Sprachen, etwas Anderes parallele Behandlung ihrer Sprachlehren. Jene sei theoretisch, diese praktisch, setze die vergleichende Grammatik als Lehre und System voraus, und ordne gleichmässig und übereinstimmend mit Rücksicht auf den Unterricht dasjenige, was sich zufolge der vergleichenden Untersuchung als entsprechend oder analog dargestellt habe. Dieses Analoge aber finde sich in Formenlehre und Syntaxis in einer solchen Ausdehnung, dass es möglich scheine, die drei Grammatiken nicht nur in den Hauptlehren, sondern selbst in den Unterabtheilungen und Paragraphen übereinstimmend durchzuführen, ohne der Autonomie der einzelnen Sprache und ihrer Sprachlehre zu nahe zu treten. Auch müsse darauf beharrt werden, dass diese parallele Behandlung ebenso auf die Formlehre wie auf die Syntax bezogen werde. Es sei wohl allgemein angenommen, dass die Sprachen ursprünglich nur Eine Declination und Eine Conjugation haben. Es gelte sofort, den durch diese Wahrnehmung als einen gemeinsamen gebotenen Stoff ins Auge zu fassen, aus ihm die Verzweigung der Sprachen und mehrfachen Formen zu zeigen, und aus dem, was sich in ihnen als das Ursprüngliche darstelle, endlich einmal auf festere Bestimmung des Anomalen zu kommen und das Gesetz desselben aufzufinden.

In der Syntax sei nach seiner Ueberzeugung ein unbestreitbares System noch nicht gefunden, auch durch Becker nicht, dessen grammatische Verdienste er übrigens bereitwillig anerkenne. Dass zwischen den einzelnen Sätzen keine andern Verhältnisse stattfinden könnten, als zwischen einzelnen Begriffen, sei seine schon früher ausgesprochene Ueberzeugung: die syntaktischen Lehren seiner Grammatiken der griechischen Sprache beruhten darauf, ob aber darum die einzelnen Sätze selbst ein Analogon einzelner Begriffe in der Art seien, dass sie unter der Bezeichnung der Nomina könnten begriffen und nach dem Princip dieser Bezeichnung das ganze System könne durchgeführt werden, das scheine ihm noch keineswegs ausgemacht und grossen Bedenklichkeiten unterworfen. Doch nicht davon handle es sich jetzt, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit irgend einer Methode zu entscheiden, sondern den Vortheilen der Parallelbehandlung für den Unterricht Anerkennung zu verschaffen und auf ihre Herstellung zu dringen. Jeder werde dabei den Grundsätzen folgen, die ihm als wahr sich darstellten. Allerdings sei, wenn es zur Ausführung komme, Widerstreit der Ansichten und Behandlungen zu erwarten; aber dieser könne der Sache so wenig als seine Folgen der Jugend erspart werden. Bei der Regsamkeit auf dem pädagogischen Gebiet würden die guten Erfolge nicht ausbleiben, und am Ende die bessere Gliederung, grössere Uebereinstimmung und wesentliche Erleichterung des classischen Unterrichts der Jugend zu gut kommen.

Nach dieser Darlegung ward beschlossen, die Sitzung auf kurze Zeit zu unterbrechen und die Fortsetzung dieser Debatte mit einer andern zu verbinden, welche sich an einen vom Hrn. Director Fiedler angekündigten grammatischen Vortrag anknüpfen würde.

Während der Unterbrechung der Sitzung wurden in einem Nebensaal die naturgetreuen und schönen Zeichnungen griechischer Landschaften und Architekturdenkmäler betrachtet, welche Hr. Baurath Lange, aus Darmstadt, der mehrere Jahre in Griechenland gelebt und in Athen am Gymnasium den Zeichenunterricht gegründet hat, dort ausgestellt hatte, und hierauf in Behandlung der Gegenstände der Tagesordnung fortgefahren. Hr. Prof. Kreuser aus Köln sprach gegen das Verfahren der Philologen, nach welchem sie nicht sattsam zwischen wahrer und lebendiger Gräcität und griechischen Sprachformen und Sprachweisen aus Zeiten unterscheiden, in

welchen die Sprache mit der Freiheit, Ehrenhaftigkeit und geistigen Selbständigkeit der Nation im Untergehen, im Sterben begriffen oder schon gestorben gewesen sei, die Sprache also als eine todte müsse betrachtet werden, welche nur durch künstliche Mittel und Studium sich als ein Vehikel des gelehrten Verkehrs, wie etwa die römische nach Untergang des römischen Reichs fortgepflanzt habe. Jenes Absterben aber habe schon früh begonnen, noch früher das Verderbniss der Dialekte, selbst in Athen, wo der Zusammenfluss so vieler Völker bewirkt habe, dass man schlecht gesprochen. Am allerwenigsten aber könne von eigentlichem und wahrem Griechischen unter den Byzantinern noch die Rede sein. Weder Stadt, noch Regierung, noch Gesetzgebung, noch Sitten seien griechisch gewesen, sondern barbarisch mit römischem und etwas griechischem verdorbenem Wesen vermischt, und auf diese spätere Entartung, Absterbung und Barbarisirung hinzuweisen, sei ebenso nothwendig, als bei Bestimmung dessen, was Griechisch und ächt sei, mehr zu beachten, als es bis jetzt geschehen. Dieser Ansicht trat in der darauf folgenden Debatte eine andere entgegen, dass die griechische Sprache weder zu den Zeiten der Macedonier, noch der Römer oder Byzantiner, dass sie überhaupt nie gestorben sei, dass sie sogar jetzt noch lebe und aus alter Wurzel neue Kräfte ziehe. Allerdings habe Entartung, Feindseligkeit und Barbarei der Sieger von Griechenland Volk und Sprache geschädigt, zerrüttet; aber es gelte davon, was in dem schönen Epigramm der Weinstock zum Bock sagt, von dem er benagt wird:

„Nagst du mich auch bis zur Wurzel, doch werd' ich wieder entsprossen
Wein zu spenden, o Bock, dir, wenn zum Opfer du fällst."

Es sei natürlich, dass jene Alterirung auch in die Schriftdenkmäler eingedrungen: das habe Niemand je verkannt, eben so wenig, wie die Abweichung des spätern Griechischen von dem frühern; aber etwas anders sei dieses, und das Behaupten vom Aus- und Absterben der Sprache, welches eben so wie das Aussterben oder das Ausrotten und Ausmorden der griechischen Nation nur in den Köpfen missverstehender und sich überstürzender Geschichtsdeuter der neuesten Zeit gefunden werde. Gut aber sei es immerhin, auf jenen Unterschied der in den Büchern niedergelegten Gräcität, dort der ächten und lautern, hier der spätern und alterirten nachdrucksamer hinzuweisen, als es gewöhnlich geschehe. Vorzüglich sei dieses ein Stoff für eine Geschichte der griechischen Sprache, und zu wünschen, dass ihre Ausarbeitung nicht zu lange mehr verschoben bleiben möge.

An diesen Vortrag schloss sich ein in französischer Sprache gehaltener des Hrn. Baron *Roussin*, welcher mit voller Anerkennung des Geistes, der Richtung und Ueberlegenheit der deutschen Philologie nachwies, welche Dienste dieselbe, insofern sie sich der Erforschung mittelalterlicher Zustände und Sprachdenkmäler zugewendet, der französischen ältern Litteratur und ihren Studien dadurch geleistet habe, dass sie auf das Dasein, auf die Beschaffenheit und Wichtigkeit ihrer Werke mit grosser Sachkunde und richtigem Urtheile hingewiesen, dessgleichen die Herausgabe und Erklärung derselben einzuleiten und durchzuführen beigetragen habe.

Nachdem die diesem Tage bestimmten Gegenstände der Sitzung erschöpft waren, ging die Versammlung, um sich in dem schönen Lokale, das der litterarische Verein von Bonn ihr zur Verfügung gestellt hatte, zu einem Mittagsmahle zu vereinigen, das durch die regsame Heiterkeit der Gegenwärtigen und den Inhalt der Trinksprüche in gleicher Weise bewegt war. Ausser den bedeutenden deutschen Notabilitäten der Gesellschaft und den Männern, welche durch die enge Verbindung ihrer Fächer mit den philologischen Studien aus dem Gebiete der Theologie, der Jurisprudenz und Heilkunde sich dem Vereine angeschlossen hatten, wie Ullmann, Lücke, Sachs, Nitzsch, Böcking, Naumann, wurden auch die ausser den deutschen Grenzen wohnenden, aber uns innerlich zugewandten Völker und ihre würdigen Vertreter aus der Schweiz, aus den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Ungarn begrüsst, und es stellte sich in den Begrüssungen wie in den Antworten deutlich heraus, wie das Gefühl innerer Genossenschaft

und Verbindung auf diesem grossen Gemeinfelde höherer Bildung in allen regsam und stark war. Hr. Prof. *Geel* aus Leyden, einer der vorzüglichsten Philologen des neuern Holland, antwortete in niederdeutscher Sprache. Er erinnerte an die alte Verbindung Deutschlands mit den stammverwandten Niederlanden auf dem Gebiete der classischen Studien. In frühern Zeiten habe es ihnen die Grävius, Gronovius, Ruhnkenius und Wyttenbach zugesandt und von da Hemsterhuis, Valckenaer, Lennep und andere grosse Männer der Bataver empfangen. Jetzt seien die Niederlande in dem Fall, aus Deutschland Erwiederung zu erhalten, dabei fortdauernd bemüht, das gemeinsame Gebiet nach Kräften anzubauen, und von Herzen anerkennend, was unter uns Förderliches und Schönes in Schriften, wie im Unterricht geleistet werde, und nun auch theilnehmend an diesem bedeutsamen Verein, in dem so gastlich und freundlich aufgenommen zu werden, ihn und seine Collegen zu herzlichem Dank verpflichte.

Den Abend fand sich die Gesellschaft in dem zu Abendunterhaltungen bestimmten Local am Rhein sehr zahlreich wieder zusammen, um die neuen wie die frühern Bekanntschaften und Verbindungen in andauernderem Verkehr zu pflegen, als es in den raschen und vielfachen Bewegungen des Tages möglich war.

III.

Bonn, 6. Oct. Die zweite öffentliche Sitzung des Vereins am 1. Oct. begann mit einer Rede, welche Hr. Prof. Welcker, den, wie wir oben berichtet, Kränklichkeit im Bade Ems entfernt hielt, von dort eingeschickt hatte. Sie war zur Eröffnung der ersten Sitzung bestimmt gewesen, aber erst am Schluss derselben eingetroffen. Der Verfasser behandelt darin mit grosser Einsicht und in erhebender Darstellung die Frage, in welcher Weise die Philologie als Wissenschaft und als Hauptmittel der höhern Bildung in die Richtung und den Geist der Zeit eingreifen und in ihren Bedürfnissen wurzeln müsse, um nicht nur den wahren Interessen derselben nicht entgegenzutreten, sondern auch ihnen förderlich zu sein und von ihnen gefördert und getragen zu werden. Wir werden wegen ihrer Wichtigkeit später auf sie zurückkommen. Hierauf ging man zur Berathung über den Ort der fünften Versammlung im Herbst 1842, und da Württemberg, dessen Philologen und Schulmänner dem Verein seit seiner ersten Versammlung eine vorzügliche Theilnahme gewidmet haben, zumeist der Beachtung sich darbot, wurde Hr. Prof. Walz aus Tübingen von der Versammlung beauftragt, bei seiner Regierung und den städtischen Behörden das Nöthige in der Art einzuleiten, dass die fünfte Versammlung künftiges Jahr in Ulm könnte gehalten werden. Er übernahm den Auftrag mit Bereitwilligkeit. Hr. Rector Moser in Ulm wurde eventuell zum ersten, Hr. Prof. Walz zum zweiten Vorstand derselben ernannt. An diese Berathung schloss sich der Vortrag des Hrn. Dr. Urlichs aus Bonn über Errichtung eines Vereins von Freunden rheinischer Alterthümer, welche die Versammlung mit Bereitwilligkeit unter ihre nähere Beachtung nahm, und der auch im Verlaufe des Tages sich aus den rheinischen Mitgliedern derselben förmlich constituirt hat. Um die Wichtigkeit der besonders am linken Rheinufer nicht selten zum Vorschein kommenden Alterthümer und Kunstwerke anschaulich zu machen, ward ein vor etwa 6 Jahren in der Nähe von Bonn gefundener bronzener Becher vorgezeigt und erläutert, welchen damals Hr. v. Schlegel um 20 Thaler dem rheinischeu Museum erworben, und für den unmittelbar darauf Hofrath Thiersch 40 Louisd'or geboten hatte. Er stellt in äusserst feinen und geistvollen Reliefen auf der einen Seite den Mars dar, der von Amor geführt zur Rhea Sylvia herabschwebt; auf der andern Seite, wie Hr. Dr. Urlichs nachwies, eine Scene aus der trojanischen Sage, den Kampf des Hercules gegen Laomedon, und würde, wie eben derselbe bemerkte, eine Zierde selbst der grössten Sammlung antiker Bronzen sein. Hr. Prof. Vischer aus Basel schloss daran Nachricht über die Entdeckungen germanischer oder celtischer Alterthümer in Gräbern bei Zürich, mit welchen Reste römischer Töpfergeschirre vermischt gefunden worden, zum

Zeichen, dass die Gräber der Zeit angehören, wo diese Länder noch von den ursprünglichen Einwohnern besetzt, aber von den Römern beherrscht waren.

Nachdem der Präsident noch einige allgemeine Angelegenheiten, besonders den Druck der Verhandlungen, welchen Hr. *Weber* zu übernehmen sich bereit erklärte, erledigt und nun Geschenke an den Verein, welche den Bibliotheken des Gymnasiums und der Universität von Bonn überwiesen wurden, vorgelegt hatte, wurde dem Hrn. Prof. A. W. *v. Schlegel* vom Präsidirenden auf der Rednerbühne unter anerkennender Begrüssung von Seite des Vereins die ihm bestimmte Adresse übergeben. Sie ist von Hrn. Oberstudienrath Friedemann in lateinischer Sprache verfasst und lautet in der Uebersetzung wie folgt: „Dem sehr berühmten Manne, Aug. Wilh. v. Schlegel, welcher die Gefilde der Philologie, die ehedem enger auf Litteratur der Griechen und Römer beschränkt waren, nach Morgen und Abend hin erweitert, beleuchtet, befestigt, der Poesie und der edlern Künste Kraft und Natur in allen Gegenden des Erdkreises sorgfältig zu erforschen und jeder Nation Vorzüge reiner aufzufassen, ohne Leidenschaftlichkeit und Eingenommenheit unter einander zu vergleichen und mit Beredtsamkeit und Gewandtheit zu erleuchten, zuerst unternommen hat, der unter den deutschen Dichtern selbst zu ausgezeichnetem Ruhm gelangt, nicht allein die Kunst der Erfindung und Darstellung mit höchster Anmuth vermählt, sondern auch den Weg, die Weisen der Dichtkunst in Uebereinstimmung mit dem Geist der alten und neuen Sprachen richtiger auszuführen, mit seltenem Scharfsinn und durch kunstreiche Nachbildung gezeigt hat, welcher da, wo es gilt, rein, einfach gebildet, dem Charakter der Völker entsprechend zu schreiben, das Recht nicht in Einer Sprache, sondern in deutscher, lateinischer, französischer und in mehrfacher Form der Darstellung besser, sicherer und reichhaltiger als durch zweifelhafte und dunkle Vorschriften, nämlich durch die That selbst gezeigt und geleistet hat, der das Studium der indischen Sprachen, welches vordem versäumt und beinahe verachtet war, nach Deutschland gebracht, dessen Nothwendigkeit, Anmuth und vielfältigen Gebrauch mit Gelehrsamkeit und Geist enthüllt und durch Herausgabe und Erklärung von Schriftdenkmälern nach den ernsten Gesetzen der Kritik und Philologie andere zu gleichem Verfahren mit grösstem Glück ermuntert hat, der nach Enthüllung des innern Zusammenhangs alter und neuer Litteratur den Namen der Philologen von dem ihm anhaftenden Tadel schattenhafter Gelahrtheit gereinigt und in den Glanz und Ruhm einer ächten und lautern Gelehrsamkeit erhoben, dadurch aber auch in die Räume der gelehrten Schulen reinen Geschmack der Darstellung und fruchtbringenden Vortrag, wie er täglich mehr anerkant und begehrt wird, einzuführen geholfen hat, der den gemehrten Ruhm der deutschen Litteratur zu den benachbarten Völkern ausgedehnt und die Genossen seiner Heimath durch die Belebung ihrer Vergangenheit an die Wahrung ihrer durch Anstrengung und Blut endlich wiedergewonnenen Würde gemahnt und in der ungünstigsten Zeit die erschütterten Gemüther zur Hoffnung künftigen Glückes und unvergänglichen Ruhmes erhoben hat, der endlich jene allgemeine Genossenschaft, welche, so lange der Segen friedlicher Ruhe dauert, alle gebildeten Völker durch das allen erwünschte Band reinmenschlicher Bestrebungen täglich enger verknüpfen wird, durch die milde Anmahnung seiner Rede vorbereitet und fester geschlungen hat, ihm widmen diese Tafel als Zeugen dankbarer Gesinnung und Verehrung die Philologen, welche aus Deutschland und den benachbarten Ländern zu Bonn versammelt waren im Jahr 1841."

Hr. v. Schlegel, der mit wenigen gefeierten Namen allein noch aus der grossen Zeit unserer Litteratur von den Heroen derselben übrig ist, und wie aus einer für ihn schon untergehenden Periode noch mit jugendlicher Frische des Geistes in die Bestrebungen des jungen Geschlechts herübersieht, erwiederte die Anrede des Präsidenten durch Erinnerung an den Gang seiner Studien und seiner Leistungen. Nur eines könne er vor den übrigen hier versammelten verdienstvollen Männern als ihm eigen an-

sprechen, dass er schon vor 53 Jahren angefangen habe, nämlich in seiner 1788 erschienenen „Geographia Homerica," für eine umfassendere Behandlung philologischer Gegenstände, wenn auch mit noch wenig geprüften Kräften, thätig zu sein. Habe er später auf diesem schönen und reichen Gebiet nicht sich zu den Leistungen Anderer erheben können, die mit ihm und nach ihm zum Theil aus derselben Schule hervorgegangen, so sei davon unter vielen dieses ein Grund, dass er theils durch Neigung, theils durch Verhältnisse in andere, dass er vielleicht in zu viele Gegenstände sei gezogen und zerstreut worden, und wohl nur zu geringem Theil dürfe er annehmen und als ihm zukommend betrachten, was diese Versammlung so vieler Pfleger wahrer Wissenschaft ihm nachsichtsvoll und mit einer Gesinnung beigelegt habe, die er nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen wisse, und die er zu verdienen auch in der wohl nur noch kurzen ihm gegönnten Lebenszeit bemüht sein werde. Der allgemeine Zuruf der Versammlung empfing den Gefeierten, als er mit sichtbarer Rührung unter sie herabstieg und seinen Sitz in ihrer Mitte wieder einnahm. Auch fielen in diese Sitzung die wissenschaftlichen Vorträge des Hrn. Prof. Ritter aus Bonn über die Stelle in Cicero's Büchern von der Republik, welche von den Centurien des Servius Tullius handelt, und des Hrn. Directors Fiedler über die verschiedenen Methoden des lateinischen Sprachunterrichts. Ueber letztern ward die Debatte nebst der Fortsetzung der andern über die Parallelgrammatik auf den ersten Theil der dritten Sitzung verschoben, über die Abhandlung des Hrn. Prof. Ritter aber sogleich begonnen. Wie bekannt, ist in der Eintheilung des römischen Volkes nach Classen und Centurien Geist und Kern der Servianischen Verfassung von Rom enthalten, welche dadurch, dass sie die Aufnahme in die Classen vom Vermögen der Bürger oder ihrem Census abhängig macht, zugleich aber der ersten und reichsten mehr oder fast eben so viel Centurien gab, als allen folgenden zusammen, die Entscheidung und das Uebergewicht in allen vor die Centurialversammlung gebrachten Angelegenheiten den angesehensten Bürgern anheimgab. Denn jede Centurie hatte Ein suffragium, Eine Stimme, und waren die Centurien oder Stimmen der ersten Classe einig, so entschieden sie — entweder allein oder, nach Cicero, im Fall von den folgenden Classen noch einige Centurien ihnen beistimmten. Hier aber liegt der Unterschied der Nachrichten bei Livius, Dionysius und Cicero, indem jene eine andere Vertheilung der Centurien nach den Classen haben, auch unter sich in einzelnen Punkten abweichen, Cicero aber ausser der ihm eigenen Berechnung noch die sex suffragia besonders erwähnt, welche bei den andern sich unter der übrigen Zählung der Centurien verbergen und nach den Bruchstücken des Festus eine besondere Art von Rittercenturien bilden. Hr. Prof. Ritter suchte die kleineren Abweichungen zwischen Livius und Dionysius zu beseitigen, als die Gesammtzahl der Servianischen Centurien 193, demnach als Majorität 97 geltend zu machen und die Abweichung der Ciceronianischen Zusammenzählung der Centurien zur Bildung der Majorität dadurch zu erklären, dass er annahm, Cicero habe sich bei Summirung ihrer einzelnen Posten um 10 geirrt, diesen arithmetischen Irrthum aber dann in die übrigen Theile seiner Darstellung fortgepflanzt.

Der gründliche und genaue Vortrag über diese so oft, so vielfach und nach allen Seiten hin so scharfsinnig erläuterte Streitsache, welche für sich allein schon eine Art von Litteratur aufzuweisen hat, führte zu umfassenden Erörterungen, an denen Hermann aus Marburg, Gerlach aus Basel, Thiersch aus München Theil nahmen. — Hermann sagte, wie es glaublich sein könne, dass Cicero, welcher als Consul Centurialcomitien gelenkt habe, in einen so handgreiflichen arithmetischen Irrthum über die Zahl der Centurien habe verfallen können, worauf Hr. Prof. Ritter daran erinnerte, dass die ganze Servianische Centurienverfassung zur Zeit des Cicero schon veraltet und ausser Gebrauch gewesen sei. Die Comitien seien damals aus der Centurien- und Tribusverfassung gemischt gewesen, was schon andere angenommen, obgleich bis jetzt das Nähere dieser Mischung noch nicht habe können ermittelt werden. Gerlach wies

unter anderm auf mehrere Punkte in den neuesten Untersuchungen über den Gegenstand hin, welche nicht in Berathung gekommen, und Thiersch erinnerte, das Verfahren, nach welchem die von einander abweichenden Nachrichten der drei genannten Gewährsmänner combinirt und diese in innere Uebereinstimmung sollten gebracht werden, sei kaum zulässig. Denn offenbar berichten sie aus verschiedenen Quellen. Dionysius folge dem Cato, Livius vielleicht dem Valerius Antias, und von Cicero sei kaum zu zweifeln, dass er auch diesen Theil seiner Nachrichten über altrömische Verfassung aus dem Polybius geschöpft habe, der mit dem Scipio, welchen er redend einführt, ohnehin in persönlichem Verkehr gestanden. Da aber der Ursprung jener Quellen so wenig bekannt wie der Grad ihrer Verlässigkeit zu bestimmen sei, so scheine bei Vergleichung ihrer Verschiedenheiten nicht die Synkrisis, sondern die Diakrisis, oder die Scheidung und Getrennthaltung ihrer Nachrichten das rechte Verfahren, und Cicero's Stelle, für sich betrachtet, könne auch aus sich ohne jene bedenkliche Annahme eines so offenen arithmetischen Irrthums erklärt werden. Hr. Prof. Ritter bemerkte, die behauptete Verschiedenheit der Quellen scheine ihm noch keineswegs über den Zweifel gestellt, auch sei bei der grossen Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher Cicero seine philosophischen Schriften ausgeführt habe, es gar nichts Seltenes, bei ihm auf viele, starke, und noch bedeutendere Irrthümer zu stossen, wie dieses namentlich in Bezug auf den Stoff der Bücher de finibus bonorum et malorum der vortreffliche Madwig in Copenhagen vor kurzem nachgewiesen habe.

Noch fiel in diese Sitzung ein Vortrag des Hrn. Prof. Haase aus Breslau über den Plan, die Ausbeutungen der verschiedenen Bibliotheken für philologische Zwecke durch eine Subscription zu sichern, und die Mitglieder der vergangenes Jahr in Gotha zu Betreibung der Sache eingesetzten Commission, welche sämmtlich gegenwärtig waren, vereinigten sich am Abend zu einer besondern Sitzung, um das weitere Verfahren bei der Sache in Erwägung zu ziehen und zu beschliessen.

Der übrige Theil des Tages war auch diessmal dem geselligen Verkehr zu Mittag und am Abend gewidmet und dieser von dem gleichen Geist der Heiterkeit und Humanität erfüllt wie früher.

IV.

Bonn, 10. Oct. Die dritte öffenliche Sitzung begann am 2. Oct. mit der Erklärung des Hrn. Prof. *Ritschl* über den gegenwärtigen Stand seiner Vorarbeiten zur Herstellung des philologischen Codex diplomaticus, einer Sammlung Facsimiles griechischer und lateinischer Handschriften aus den verschiedenen Jahrhunderten, dessen Erscheinung die Versammlung in Gotha durch Subscription und in anderer Weise zu fördern beschlossen hatte. Das Verfahren des Ueberdrucks der handschriftlichen Urkunden, auf welches der erste Plan gegründet war, hat sich beim nähern Eingehen in die Sache als unausführbar und illusorisch erwiesen, dagegen verspricht das der Durchzeichnung den gewünschten Erfolg, zumal wenn die Schreiber oder Durchzeichner in den Charakter der Schrift der einzelnen Jahrhunderte durch besondere Uebungen eingedrungen sind. Hr. Prof. Ritschl entband daher die frühern Subscribenten, da die Basis des Unternehmens sich geändert hatte, ihrer Verpflichtung, legte aber zugleich Proben des neuen Verfahrens vor, welche sich durch Treue und Genauigkeit sehr empfahlen. Er rief hierauf unter Genehmigung der Versammlung Hrn. Regierungsrath und Prof. *v. Schedius* aus Ungarn, das zum Congress abgeordnete Mitglied der magyarischen Gelehrtengesellschaft von Pesth, auf die Bühne, welcher der Versammlung in einem Auszug aus den in ungarischer Sprache geschriebenen Verhandlungen jener Gesellschaft eine übersichtliche Darstellung ihrer Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaften, besonders der ungarischen Sprache, Litteratur und Geschichte vortrug, um zu beweisen, wie eifrig seine Nation bemüht sei, durch wissenschaftliche Arbeiten und Fortschritte sich den übrigen gebildeten Völkern von Europa ebenbürtig zu zeigen; dabei bezeugte er das Verlangen seiner Nation, mit

dem gelehrten und gebildeten Deutschland, als der reichsten Quelle höherer Intelligenz und Bildung im neueren Europa, in einen engen und fruchtbringenden Verkehr zu treten — ein Wunsch, welchen die Versammlung nach ihren Kräften in jeder Weise zu fördern sich bereit erklärte.

An ihn schloss sich der Bericht über die Suringar'sche Preisfrage und die Ertheilung des Preises, der auf den Wunsch des edelmüthigen Stifters durch die Versammlung in Mannheim war ausgeschrieben worden. Es war zur Beurtheilung der Preisschriften eine Commission eingesetzt und von dieser Hr. Dr. Zülich zum Berichterstatter ernannt worden. Hr. Suringar, verhindert selbst gegenwärtig zu sein, hatte seinen Schwiegersohn, Hrn. Prof. Rohrda aus Amsterdam, als seinen Stellvertreter geschickt, welcher der Versammlung die Mittheilung seines Schwiegervaters vortrug. Die Preisfrage war, warum so vieles Gute, was in den Schulen gelernt werde, nach dem Austritt aus denselben so schnell vergessen werde, und wie solches zu verhüten sei. Der umfassende und sorgfältige Bericht des Hrn. Dr. Zülich meldete, dass nicht weniger als 62 Bewerber sich eingefunden, dass aus ihren Schriften zehn der besondern Beachtung der Commission sich empfohlen, aus denen eine durch umfassende Behandlung, Sachkunde, Darstellung und praktisches Interesse sich besonders hervorstelle. Zwar sei die Commission nicht gemeint, alle Ansichten und zum Theil schroffen Behauptungen derselben zu billigen, auch bereit, für den Fall ihres Drucks, dem Verfasser, wie er gewünscht, ihre Bemerkungen und Vorschläge zukommen zu lassen; doch habe diese Beschaffenheit derselben bei ihren übrigen und grossen Vorzügen nicht hindern können, sie als die gelungenste des Preises würdig zu erkennen. Nachdem die Versammlung dem Beschluss der Commission beigetreten war, wurde der Namenszettel eröffnet und als Verfasser der gekrönten Preisschrift Hr. Dr. *Curtmann* in Offenbach (jetzt Director des Schullehrerseminars in Friedberg) proclamirt, und der Präsident der Versammlung von dieser ermächtigt, die Auszahlung des in Mannheim hinterlegten Preises von 300 fl. zu verfügen. — Hieran schlossen sich die früher abgebrochenen Debatten über parallele Behandlung der Grammatiken der verschiedenen Sprachen, mit welchen die über den Vortrag des Hrn. Directors *Fiedler* verbunden ward, der sich gegen das langsam vorschreitende, Paradigma und Regeln memorirende Verfahren beim lateinischen Sprachunterricht, als gegen ein pedantisches, ermüdendes und unfruchtbares erklärt und nach den Anforderungen von Gesner, Ernesti, Fr. A. Wolf und A. ein rascher vorschreitendes, die Sprache mehr aus sich erklärendes, die Grammatik besonders in der Syntax nur beiziehendes begehrt hatte, da ein solches allein erweckend, fördernd und wahrhaft fruchtbringend sei. In dieser combinirten Debatte über grammatische Methode und Parallelgrammatik sprach Hr. Prof. *Haase* aus Breslau gegen parallele Behandlung mehrerer Sprachen, als welche dem innern Wesen derselben entgegen sei. Jede Sprache habe ihren eigenen Geist, aus dem und nach dem sie sich entwickle; dieser müsse aus sich verstanden, in seiner Weise bis in das Feinste verfolgt, er könne nicht in die Normen und Eigenheiten einer andern Sprachlehre und eines andern Sprachgeistes gebeugt oder gezwängt werden, ohne dass ihm Gewalt angethan und die Sprachlehre verwirrt oder beeinträchtigt würde.

Prof. *Gerlach* aus Basel trat dieser Ansicht bei und in Bezug auf die beim Sprachunterricht begehrte Erleichterung und Vereinfachung wies er darauf hin, dass Erleichterung nicht gerade das Ziel sei, welches hierbei in das Auge zu fassen. Schwierigkeiten zu überwinden fordere Anstrengung, diese aber übe und stärke den Geist, während das Bestreben zu erleichtern und zu vereinfachen ihn gemeiniglich ohne ernste Beschäftigung und höhere Anforderung, darum aber nicht selten in Versäumniss und Unvermögen lasse. Hofrath *Thiersch* bemerkte bezüglich der grammatischen Methode, der gelehrten Schule müsse nothwendig daran liegen, dass Grammatik, Formenlehre so gut wie Syntax der Sprachen genau gewusst und geläufig werde. Es gebe keine andere feste Basis ihres Unterrichts und ihres Gedeihens, als diese. Auf welchem Wege sie zu jenem Ziele

gelangen, ob auf dem langsam fortschreitenden, oder dem raschen, sei von geringerer Wichtigkeit und könne den Neigungen und Ansichten der Einzelnen überlassen bleiben. „Keine der beiden Methoden," fuhr er fort, „ist an sich gut, sondern wird es durch die Anwendung, und der Vortrag, welchen wir gehört haben, hat die wahre Potenz nicht hervorgehoben, durch welche sie es wird, das aber ist der gute Lehrer. Man hat mit Recht gesagt, dass ein guter Lehrer eine gute Schule mache, und ein schlechter eine schlechte. Mit gleichem Rechte darf man sagen, dass ein guter Lehrer eine gute Methode oder eine Methode gut macht, der andere aber auch eine gute schlecht. Der rechte Lehrer wird bei der langsamen Methode den Schüler nicht langweilen, er wird selbst das Skelett der Sprache zu beleben wissen, und ihn, wenn langsamer, so desto sicherer zum Ziele führen. Eben derselbe wird bei der raschern der Gründlichkeit nicht vergeben und das anfangs Uebergangene zur rechten Zeit und am rechten Orte nachholen. Der schlechte Lehrer wird beide, jene zum Pedantismus, diese zur Seichtigkeit verderben. Löblich aber ist das Bestreben, die eine wie die andere zu erleichtern. Hr. Director Fiedler verdient allen Beifall, dass er gegen Pedantismus und langweiligen Formalismus sich mit dieser Entschiedenheit erklärt und ein zum Ziele eilendes Verfahren empfohlen hat. Allerdings soll der Unterricht nicht zum Spiel werden, sondern durch Anstrengung bilden. Denn es gilt durch Stärkung und Uebung des Geistes das Instrument zu schärfen, mit dem der Zögling sein Leben lang schneiden soll; aber das kann nicht hindern, die gemachten und darum falschen Schwierigkeiten veralteter oder verwickelter Methoden zu entfernen, und diese auf den möglichst kleinen Umfang und Gehalt zurückzubringen. * Es wird darum nicht an Schwierigkeiten anderer Art fehlen; ja nach Entfernung der künstlichen und willkürlichen werden die wahren erst recht hervortreten, wird man zu derjenigen gelangen, die in der Sache selbst, in den Sprachen wie in den Werken der alten Litteratur liegen, und welche zu besiegen allein die Mühe lohnt. * Vollkommen stimme ich dem bei, was beide Redner vor mir über den Geist der Sprache vorgetragen haben. Er ist in jeder ein anderer und muss in seiner Weise beachtet werden. Darum hab' ich auch bei parallerer Behandlung der einzelnen Grammatiken die Autonomie jeder einzelnen begehrt; aber über dem Geist der einzelnen Völker, über dem Sprachgeist jedes einzelnen Volkes steht noch eine höhere Macht, der allgemeine Menschengeist, der in den Sprachen nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen sich offenbart; diese sind darum ihrer innersten Natur nach dieselben, sind in jeder Sprache als das innere und nothwendige Gewebe derselben überall erkennbar. Sie bilden die Einheit, den Lichtstrahl, der sich in den Sprachen der Völker wie in den verschiedenen Farben bricht. Darum sind alle Sprachen innerlich verwandt und homogen und die Einer Wurzel entsprossten, wie diejenigen, welche hier in Frage kommen, am nächsten. Allein davon handelt es sich, bei der begehrten Parallelbehandlung der Sprachen, jene innere und nothwendige Analogie und diese Verwandtschaft im Auge zu haben, nach ihnen genau und bestimmt zu verfahren und sie zum regulirenden Princip der Eintheilung, Anordnung und Durchführung des grammatischen Systems zu machen. Verfährt man dabei nach dem allen Gemeinsamen, legt man dadurch den Grund zu einer wahren Grammatik, so wird man erst dadurch auch die Behandlung des jeder Sprache Eigenthümlichen recht vorbereiten, das am sichersten und vollständigsten in seinem Verhältnisse zum Genius und zum Eigenthum der andern Sprachen erkannt wird und bei der Ausführung selbst noch Raum und Freiheit genug haben, den besondern Geist jeder Sprache zu beobachten, um ihn und seine festen Eigenthümlichkeiten zu verfolgen und in diesen nachzuweisen und darzulegen."

Nachdem mit diesen Bemerkungen die Erörterung über den vorliegenden Gegenstand als geschlossen erklärt war, folgten die zwei Vorträge des

* Vortrefflich.

Hrn. Directors Grotefend und des Hrn. Dr. Heinrich, welche die Versammlung in ihrer vorbereitenden Sitzung veranlasst hatte.

Hiermit schlossen sich die wissenschaftlichen Arbeiten der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche, wie auch bei frühern Versammlungen nicht den bedeutendsten Theil des aus solchen Vereinen hervorgehenden Gewinnes bildeten. Dieser liegt vielmehr in der durch sie vermittelten Verständigung über persönliche und wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen, in Erweckung regeren Eifers für das gemeinsame Werk und in der Entwickelung eines ehrenhaften collegialen und socialen Geistes, unter dem Lehrstande, von welchem das Gefühl einer grossen Genossenschaft für Wissenschaft und Bildung der beste Pfleger ist. Man trennte sich, nachdem der Präsident der Versammlung seinen Dank für die Theilnahme und Nachsicht, die ihm geschenkt, gesagt, und sie selbst ihren Dank denjenigen, welchen sie ihn schuldet, ausgesprochen hatte, vor allen dem erhabenen Monarchen, unter dessen Schutz sie sich hier gefunden. Er habe durch die Zeichen seines Wohlwollens, dessen Gegenstand sie gewesen, zu vielen andern einen neuen Beweis gefügt, welchen Werth er auf Philologie und classische Studien und auf die Erziehung lege, zu deren vorzüglichster Vermittlerin die deutsche Philologie geworden ist. Diese werde unter dem Schirm jener Gesinnung in den preussischen Landen gegen die Gefahren gesichert ruhen, von denen sie noch vor kurzem bedroht schien. Sie werde unter ihm sich immer segensreicher entfalten und auch diejenigen wieder mit sich vereinigen, welche in dem Kampf der letzten Zeiten an sich oder an ihr irre geworden. Der nächste Dank gebühre den erleuchteten Organen seiner Regierung, welche durch aufrichtige und wohlwollende Förderung der Sache gezeigt, dass sie von dem Geist und der Gesinnung ihres Monarchen durchdrungen und nicht gemeint seien, in regungsloser Abgeschlossenheit zu beharren, während vor ihren Thüren ein erneutes, frisches und Keime einer glücklichen Zukunft entfaltendes Leben sich rasch und fröhlich bewege. Ebenso wurde der Theilnahme der administrativen, der akademischen und städtischen Behörden, und mit besonderer Anerkennung der hingebenden Thätigkeit, Gewandtheit und der freundschaftlichen Gesinnung gedacht, mit welchen der Präsidirende, Hr. Prof. Ritschl, die Angelegenheiten der Versammlung eingeleitet, die Schwierigkeiten geebnet, das Widerstrebende vermittelt und, unterstützt von den Mitgliedern des Bureau, ihre Sitzungen und Arbeiten geleitet habe, und man trennte sich unter den lebhaftesten Bezeugungen der Freude, um sich dann zum letztenmal bei Tafel und am Abend noch auf einem Ball zu vereinigen, welchen die Stadt zu Ehren der Versammlung veranstaltet hatte. Allgemein ward anerkannt, dass auch diese vierte Versammlung in dem eben bezeichneten Geist, der die früheren beseelte, im Sinne höherer Ordnung und reiner Humanität gewirkt habe. Unbefangene Beobachter erkannten bereitwillig an, dieses müsse wohl der Geist des ganzen in dem Verein vertretenen wichtigen Standes sein, da er bei der verschiedensten Zusammensetzung der Versammlung in Nürnberg, Mannheim, Gotha und Bonn sich immer gleich, mann- und ehrenhaft und voll reger Gesinnung für Vaterland und Beruf erwiesen habe. Noch verdient bemerkt zu werden, dass unter den Bezeugungen theilnehmender Gesinnung, welche die Versammlung aus der Ferne erhielt, auch eine Begrüssung war, die der Fürst, dessen Huld und Theilnahme sie vergangenes Jahr in Gotha erfahren, der Hr. Herzog von Coburg, durch ihren vorjährigen Präsidenten, Hrn. Prof. Rost, nach Bonn zu senden die Güte gehabt hatte. Mit Freuden erinnere er sich ihrer Gegenwart und Thätigkeit in Gotha, gebe er dem guten Geist Zeugniss, der sie beseelt, und erkenne die heilsamen Wirkungen an, welche sie auf Belebung des höhern öffentlichen Unterrichts und des allgemeinen Interresses für ihn ausgeübt habe. Es würde darum ihm erfreulich sein, sie bald wieder, sie öfter in seinen Landen begrüssen und ihr die Gesinnungen seiner vollen Anerkennung ihrer Leistungen von neuem versichern zu können.

Norddeutscher Lehrerverein.

Wismar. Am 29. Septbr. 1841 feierte die grosse Stadtschule daselbst das Fest ihres 300jährigen Bestehens, wozu der Rector der Anstalt, Professor Dr. *Crain*, theils eine besondere, auch in den Buchhandel gekommene Denkschrift: Die Reformation der christlichen Kirche in Wismar, hat erscheinen lassen, theils durch ein besonderes Programm eingeladen und ein lat. Festgedicht an die Theilnehmer gleich nach dem Actus vertheilt worden ist. Die Ordnung der Feier, an der nicht allein der Rath der Stadt, der zugleich Patron der Schule ist, das geistliche Ministerium, ein grosser Theil der Bürgerschaft und des gebildeten Publicums, sondern auch manche ehemalige Schüler der Anstalt und die in denselben Tagen dort zur jährlichen Vereinigung zusammengekommenen Mitglieder des Norddeutschen Lehrervereins Antheil nahmen, war folgende: Vormittags 9 Uhr wurde das Fest durch einen von dem Lehrer *Grinwanck* geleiteten Gesang mit Instrumentalbegleitung eröffnet und alsdann die lateinische Festrede, die auch nachmals gedruckt an die der Feier beiwohnenden Gäste vertheilt worden ist, vom Rector gehalten; hierauf sprach ein Primaner ein deutsches Festgedicht, ein anderer aber hielt eine deutsche Rede über die Frage: Welchen Einfluss übt die Beschäftigung mit dem classischen Alterthum auf den strebenden Jüngling? Nach einer kurzen Pause erfolgte abermals ein Gesang mit Instrumentalbegleitung, und ein Primaner hielt einen lateinischen Vortrag zum Lobe Melanchthons. Nachdem alsdann noch der dritte ordentliche Lehrer Dr. *Francke* über Fortschritte und Rückschritte im gelehrten Schulwesen eine deutsche Rede gehalten hatte, wurde mit einem allgemeinen Schlussgesange der Actus beendigt. Von verschiedenen Seiten war eine frohe Theilnahme und besondere Begrüssung in geeigneten Geschenken, Druckschriften etc. bezeugt worden; die Lehrer des Gymnasiums Fridricianum zu Schwerin brachten mit einem Programm ihres Directors *Wex* (emendantur et explicantur duo difficillimi loci ex Taciti Agricola) und einem angehängten lat. Gedichte des Oberlehrers Dr. *Büchner* ihre Glückwünsche dar; die des Rostocker Gymnasiums überreichten eine sehr geschmackvolle Votivtafel durch ihren Director Prof. *Bachmann*; ein früherer Lehrer der Anstalt, Conrector Dr. *Lübker* in Schleswig überbrachte als Ausdruck seiner Theilnahme gleichfalls eine Druckschrift, deren wissenschaftlicher Theil de usu infinitivi Plautino handelte, und der Professor am akad. Gymn. zu Hamburg, Dr. *Petersen*, widmete der Schule unter Darbringung einer vorläufigen Probe eine von ihm zum Drucke vorbereitete Schrift. Ein grosses, mit einer der biedern und wohlhabenden Stadt würdigen Liberalität arrangirtes Festmahl vereinte alle einheimischen und auswärtigen Festfeiernden zu einer frohen, durch Reden und Trinksprüche erheiterten Gemeinschaft, und noch spät am Abende fesselte ein Ball im Clublocale besonders die jüngere Welt an den Genuss des frohen Tages.

Am folgenden Tage wurde um 10 Uhr Vormittags durch den Professor Dr. *Crain*, Rector der grossen Stadtschule u. d. Z. Vorstand des Vereins, die diessjährigen Sitzungen des Norddeutschen Lehrervereins in Gegenwart von 123 Mitgliedern eröffnet. Hierauf wurden folgende Vorträge in den drei verschiedenen Sitzungen gehalten und in einer mehr oder weniger lebhaften und eindringenden Discussion besprochen: von dem Gymnasiallehrer Dr. *Frege* aus Wismar, über den organischen Zusammenhang der Bürger- oder Realschule mit der Gelehrtenschule, von dem Professor Dr. *Ladewig* aus Neustrelitz über die Grenzen des Griechischschreibens auf Gelehrtenschulen, von dem Rector Dr. *Dohre* aus Mehldorf über den Unterricht in der deutschen Sprache auf Gelehrtenschulen, von dem Gymnasiallehrer Dr. *Haupt* aus Wismar über das derzeitige Verhältniss der Gelehrtenschule zur Kirche, mit Beziehung auf einen Aufsatz der Evangelischen Kirchenzeitung, von dem Conrector Dr. *Pansch* aus Eulin: die Bücher des Aristoteles über die Freundschaft (Eth. Nic. VIII. IX.) ein Schulbuch für die oberste Classe eines Gymnasiums, und vom Collaborator

Evers aus Lübeck über die Bildung und verschiedene Form des A-verbo im Lateinischen. Es sprach sich von allen Seiten ein lebhaftes und freudiges Interesse an diesen zum Theil tief eindringenden, gründlichen Vorträgen aus, und es musste bei manchen derselben nur bedauert werden, dass die engen Zeitgrenzen nicht einen grösseren Raum für die Verhandlungen verstatteten; auch war diessmal ein grösserer Zeitraum zur Besprechung der innern Angelegenheiten des Vereins nöthig. Die geselligen Zusammenkünfte waren durch Heiterkeit und Frohsinn gewürzt und zahlreiche Ideen und Wünsche in Beziehung auf den Beruf fanden hier ihren lebendigen Austausch. Auch liessen die Veranstaltungen des Lehrercollegiums der Stadtschule es nicht an demjenigen fehlen, was den auswärtigen Gästen Verannehmlichung ihres Aufenthalts darbieten konnte. Am Schlusse wurde zu dem einen protokollführenden Secretair, Dr. *Haupt* in Wismar, noch ein zweiter in der Person des Gymnasiallehrers Dr. *Nölting* daselbst erwählt. Die Wahl des nächstjährigen Versammlungsorts fiel auf Schleswig, und die beiden ersten Lehrer der dortigen Domschule, Rector *Jungclaussen* und Conrecter Dr. *Lübker,* wurden um die Vorstandschaft für das nächste Jahr ersucht.

Congrès scientifique de France.

Wir geben hier die Fragen der V., VI. und VII. Section vollständig.

Cinquième Section.

Archéologie, Philologie, Histoire.

1° Archéologie.

1° Expliquer l'origine et la formation de la mythologie grecque; indiquer la meilleure méthode pour la traiter.

2° Y a-t-il indentité complète entre la mythologie grecque et la religion des Grecs?

3° Pourquoi les Grecs n'érigeaient-ils qu'exceptionnellement des statues iconiques?

4° Dans quel pays faut-il chercher l'origine du culte d'Apollon?

5° Quel est le caractère distinctif de la religion des Romains? — Dans quel rapport avec la politique le peuple romain avait-il mis ses institutions religieuses?

6° Les images des ancêtres chez les Romains étaient-elles des bustes ou des masques?

7° Des sépultures anciennes et modernes comparées entre elles. — Indiquer si quelques modifications pourraient être apportées au mode actuel.

8° Des haches gauloises en bronze, connues sous ce nom par tous les archéologues. Quelle est l'opinion qu'on doit avoir sur celles que l'on a découvertes dans toute l'étendue de l'ancienne Gaule?

9° Expliquer l'origine de l'écriture runique.

10° Quelles causes ont déterminé les Scandinaves à enterrer leurs morts sous des tombelles pendant la période appelée *haugs oelld* (l'âge des collines), au lieu de brûler les cadavres, ainsi qu'ils avaient eu coutume de faire pendant la période précédente dite *bruna oelld* (l'âge des brûlements)?

11° Recueillir dans les chartes de l'abbaye de Haslach des données précises sur l'époque de la reconstruction de son église.

12° Examiner la construction de l'église de Dorlisheim dans ses rapports avec le culte des Templiers.

13° Enumérer les monuments druidiques de l'Alsace.

14° Les admirables et gigantesques monuments de l'Inde orientale ne seraient-ils pas antérieurs à l'établissements des sectateurs de Brahma dans la presqu'ile Indoustane?

15° Jusqu'à quel point l'ensemble et les détails des importants monuments que l'on découvre encore journellement dans l'Amérique centrale, peuvent-ils nous révéler le degré de civilisation auquel étaient parvenues les sociétés depuis longtemps éteintes dans le Nouveau-Monde?

16° Rechercher si la comparaison des monuments de l'Amériqûe centrale, avec les monuments analogues de l'Egypte et de l'Inde, ne pourrait pas, ne

l'abscence de tous les documents historiques, nous révéler l'origine de peuples, dont le souvenir n'est pas même resté dans la tradition locale.

17° On trouve dans le lit de plusieurs de nos rivières et dans les terrains d'alluvion ou d'atterissement, des agglomérats ou poudings, composés de brèches, de galets et de divers débris d'objets de facture humaine. Peut-on établir l'âge et la théorie de cette formation moderne? Quel avantage peut retirer l'archéologue de cette réunion de débris et d'objets anciens trouvés dans les poudings modernes?

2° Philologie.

1° Exposer et apprécier les idées de Platon et d'Aristote sur l'origine et la nature du langage.

2° Quels sont les rapports entre le dialecte latin et les autres dialectes de l'Italie ancienne? — A quelle souche faut-il rattacher la langue du Latium?

3° L'étude des poëmes homériques a-t-elle abouti depuis Wolff à de nouveaux résultats?

4° Quels sont les résultats que l'étude des langues grecque et latine a obtenus jusqu'ici de la *philologie comparée?*

5° La grammaire raisonnée ou philosophique, telle qu'elle est enseignée aujourd'hui en Allemagne, doit-elle primer la grammaire purement expérimentale? — Dans le cas où cette question serait résolue affirmativement, indiquer les raisons qui militent en faveur de la méthode moderne. — Expliquer à ce sujet, logiquement et grammaticalement, pourquoi, en grec, le verbe régi par un pluriel neutre, est mis au singulier? —

Comment s'est formée la construction de l'accusatif avec l'infinitif; —

Si, en français, la juxta-position de deux substantifs pour exprimer le nominatif et le génitif (par exemple, le peuple-Dieu) est analogue à ce qu'on apelle l'état construit dans les langues sémitiques?

6° Indiquer en quoi consiste le perfectionnement et la décadence d'une langue quelconque.

7° Quel est le principe, sur lequel repose la permutation des lettres mobiles, dites muables, dans les langues celtiques?

8° Y a-t-il dans les langues indiennes de l'Amérique du Nord des phénomènes philologiques exceptionnels, et sans analogie avec les principes de formation des langues de l'Europe et de l'Asie?

9° Les lois qui ont présidé à la formation de la langue chinoise, diffèrent-elles essentiellement de celles qu'on remarque dans l'organisation primitive des langues indogermaniques?

10° Y a-t-il dans la syntaxe du vieux français des phénomènes qu'on ne saurait expliquer que par l'influence des langues germaniques?

11° Spécifier les subdivisions du dialecte allémanique et déterminer ses limites géographiques.

12° Peut-on attribuer, encore aujourd'hui, à Cicéron les quatre discours dont l'authenticité a été attaquée par Markland?

13° Les biographies attribuées à Cornélius-Népos n'on-telles reçu leur forme actuelle que dans le siècle de Théodose?

3° Histoire.

1° Quelle est l'origine de la population alsacienne? — Ne serait-il point possible de préciser sa descendance, du moins dans certaines fractions de l'ancienne province, telles que le Kochersberg, la partie palatine et le Sundgau?

2° Désigner, à l'aide des auteurs contemporains, l'emplacement où s'est livrée, près de Strasbourg, la bataille de Julien-l'Apostat contre les Allemands.

3° A quelle époque le paganisme a-t-il définitivement cessé d'exister dans les parties orientales de la Gaule?

4° Quelles étaient la nature et le limites du pouvoir civil et politique des Evêques de Strasbourg au moyen âge?

5° Rechercher les traces des rapports qui ont pu exister entre la France et la ville de Strasbourg avant le seizième siècle. — Y a-t-il eu, avant

cette époque, action des idées françaises sur nos révolutions communales? — Dans le cas d'une réponse affirmative, déterminer les principaux caractères de cette influence, et en montrer les résultats.

6° Quelles étaient les vues de Bernard de Weimar et les moyens d'exécution dont il disposait pour former un royaume de Bade et d'Alsace?

7° Quels moyens l'antiquité a-t-elle employés pour combattre le paupérisme?

8° L'importance politique de l'industrie et du commerce a-t-elle été aussi grande dans les États de l'antiquité que dans les États modernes?

9° Quel est l'élément apporté par les Barbares à la formation de la civilisation moderne? M. Guizot (*Histoire de la civilisation en France*, t. I, p. 287) a-t-il raison d'affirmer que c'est l'esprit d'indépendance et de liberté individuelle?

10° Indiquer les causes de l'affranchissement des municipes et des républiques italiennes du moyen âge, du joug des empereurs d'Allemagne.

11° Quel est le résultat des recherches critiques (de Kopp de Lucerne et de ses adversaires) sur l'histoire de Guillaume Tell?

12° Déterminer l'influencs qué les Anglais ont exercée sur les provinces françaises par eux occupées jusqu'au milieu du quinzième siècle. — Rechercher les traces que leur domination a pu y laisser après leur expulsion.

13° Déterminer les résultats que nos connaissances historiques et géographiques ont retirés des missions chrétiennes dans les différentes parties du globe.

14° Pourquoi la France est-elle plus riche que les autres pays de l'Europe en mémoires historiques? — Pourquoi cette forme de l'historiographie s'est-elle développée en premier lieu et de préférence dans ce pays?

15° Quelle influence la philologie comparée a-t-elle exercée jusqu'aujourd'hui sur les recherches relatives à l'origine et à la filiation des peuples? — Quels ont été lés résultats de ces investigations?

16° Déterminer l'état actuel de la *Géographie historique* de la France. — Indiquer ce qui reste à faire pour cette branche de la science.

17° L'historiographe, pour écrire l'histoire d'une nation, doit-il se placer au point de vue subjectif de sa propre religion et de sa nationalité? Ou bien doit-il se mettre au point de vue de l'époque qu'il raconte? Ou bien le point de vue du cosmopolitisme philosophique doit-il être adopté par lui de préférence?

18° Qu'est-ce que la *philosophie de l'histoire?* — Telle qu'elle a été traitée jusqu'aujourd'hui, a-t-elle quelque valeur réelle pour la science historique elle-même?

Sixième Section.

Philosophie, Morale, Éducation, Legislation.

1° Philosophie et Morale.

1° Définir l'éclectisme en général, et, en particulier, l'éclectisme français au dix-neuvième siècle; comparer ce dernier, comme méthode, avec celui qui semble résulter de la philosophie de l'histoire de l'esprit humain, selon Hegel.

2° En quoi consiste l'éclectisme français de nos jours? Diffère-t-il de l'éclectisme qui, en Allemagne, a précédé l'avènement de Kant, et jusqu'à quel point répond-il aux besoins des penseurs de notre époque? La science, en poursuivant cette direction, pourra-t-elle se garantir des aberrations pratiques du scepticisme, d'une part, et de la confusion théorique du syncrétisme, d'autre part?

3° Y a-t-il une critique réelle des systèmes de philosophie indépendante de tout systèmes de positif, et quels sont les principes de cette critique?

4° Quels sont les avantages que la psychologie expérimentale peut retirer d'une étude approfondie de la physiologie?

5° Définir le rapport qui existe entre le magnétisme animal et la psychologie, et rechercher si les phénomènes du magnétisme animal peuvent être expliques par l'activité normale des facultés de l'âme.

6° Quels rapports y a-t-il entre le panthéisme mystique du moyen âge et le panthéisme spéculatif de nos jours?

7° Le panthéisme peut-il servir de base à un système solide de morale?

8° Considérer l'idée de la personnalité de Dieu, dans sa haute importance pour la conscience religieuse, et dans son incompatibilité avec l'idéalisme absolu.

9° La théorie des sentiments moraux pourra-t-elle avoir les caractères d'une science positive et certaine?

10° Les idées de Malthus sur la population peuvent-elles se concilier avec un système de morale quelconque?

2° Enseignement et Éducation.

1° Quels sont les moyens qu'il conviendrait d'employer pour empêcher que, par l'effet d'une centralisation excessive, la vie intellectuelle et littéraire ne s'affaiblit dans les provinces?

2° Ne serait-il pa convenable de doter la France de quelques centres universitaires, semblables aux bonnes universités de l'Allemagne, et de faire cesser ainsi l'isolement des facultés de nos académies?

3° Quels sont les caractères, par lesquels doit se distinguer l'enseignement public de la philosophie, pour exerçer une influence heureuse sur les mœurs de la Nation? Ne devrait-il pas avoir une teinte plus religieuse?

4° Y a-t-il convenance d'enseigner la philosophie dans les colléges, et comment devrait-elle y être enseignée?

5° Le programme du baccalauréat ès lettres, tel qu'il a été adopté par les derniers règlements, est-il de nature à renforcer ou à affaiblir les études classiques?

6° Pour que l'éducation publique puisse être appelée nationale, est-il nécessaire qu'elle se fasse dans les établissements de l'État, d'après un plan uniforme et une même méthode? Ou suffit-il qu'un même esprit anime tous les établissements d'instruction?

7° Parallèle entre le Lycée impérial de 1808 et le Collége royal de nos jours. — Conséquences qui résultent de ce rapprochement.

8° Serait-il prudent, comme le désirent quelques esprits en France, de subordonner l'instruction de la jeunesse au mouvement matériel qui semble entrainer la société, et de réduire ainsi l'enseignement aux étroites proportions de l'utile et de l'intérêt bien entendu?

9° La réunion des écoles industrielles aux colléges est-elle désirable? Ou vaut-il mieux maintenir la séparation de ces deux genres d'établissements?

10° Les écoles industrielles doivent-elles devenir des ateliers, des écoles d'arts et métiers?

11° Serait-il à désirer que l'État exerçât une intervention plus étendue que celle qui subsiste actuellement, dans l'instruction secondaire des jeunes filles élevées dans les pensionnats? Quels seraient les avantages et les inconvénients de la création de pareilles institutions publiques et placées sous la direction de l'Université, en concurrence avec les écoles privées?

12° L'État ne devrait-il pas, pour former des institutrices créer des établissements semblables aux écoles normales primaires?

13° L'excitation de l'amour-propre et de l'ambition, telle qu'elle se pratique dans l'enseignement public en France, est-elle nécessaire pour entretenir le zèle pour les études?

De l'émulation employée comme mobile dans l'éducation, et des moyens d'en prévenir les dangers.

14° La division des élèves, d'après les divers objets de l'enseignement, est-elle moins rationnelle que la division par classes? Ne vaudrait-il pas mieux, comme cela se fait assez généralement pour les mathématiques, classer les élèves d'après leur degré de force dans chaque partie, plutôt que de leur donner pour toutes les branches un enseignement commun?

15° Un enfant ne doit-il avoir qu'une seule langue maternelle, ou peut-il en avoir deux? Le développement de son intelligence est-il arrêté ou hâté par l'étude simultanée de deux langues? Et, s'il en est arrêté,

par quels moyens pourrait-on remédier à cet inconvénient dans les localités qui exigent que l'enfant apprenne à la fois deux langues?

16° Quels sont les divers genres d'intérêt que doit mettre en jeu l'enseignement pour captiver l'attention élèves et pour entretenir leur application?

17° Quelle est l'importance pédagogique de l'enseignement de l'histoire dans les écoles primaires, et quelle devrait en être la méthode?

18° L'enseignement de l'histoire locale dans les écoles secondaires ne donnerait-il pas plus de force et de consistance à la vie de province et plus de prix au foyer domestique?

19° Indiquer les moyens d'assurer en France le bon établissement des écoles primaires et de leur mobilier.

20° Par quels moyens pourrait-on réussir a établir partout, dans les communes rurales aussi bien que dans les villes; des salles d'asile ou des écoles du premier âge, sans ajouter sensiblement aux charges de l'État?

21° Des notions précises de droit public et privé ne devraient-elles pas faire partie de l'enseignement des écoles normales primaires? Serait-il utile d'ailleurs de mettre entre les mains des instituteurs un précis des lois les plus importantes et des institutions politiques de la France; et, en cas d'affirmative, quelle forme donnerait-on à cet ouvrage populaire?

22° Dans l'intérêt de l'éducation physique et de la santé publique, ne conviendrait-il pas de mettre entre les mains des instituteurs du peuple, dans les campagnes surtout, un traité d'hygiène populaire, avec des conseils sur les soins à donner aux malades, et sur les mesures d'urgence à prendre en cas d'accidents, en attendant l'arrivée du médecin ou du chirurgien? Dans quelles limites devrait se renfermer un pareil ouvrage, et quelle en serait la forme?

23° L'éducation des Sourds-muets n'est elle possible que dans des établissements spéciaux, ou peut-elle encore se faire dans toute école primaire ordinaire? Dans le dernier cas, quels sont les moyens à employer pour mettre les instituteurs en état d'instruire les enfants sourts-muets avec leurs autres élèves?

3° Législation.

1° Qu'est-ce que le Droit naturel?

2° Que faut-il entendre par la liberté de l'enseignement garantie par la Charte? Et comment concilier cette liberté avec les intérêts de l'État?

3° Est-il de l'intérêt de la Société que le législateur punisse les actes qui ne blessent que la moral?

4° En admettant qu'une loi rende obligatoire pour tous la fréquentation des écoles primaires, dans quelles limites, à quelles conditions et sous quelle pénalité le legislateur devrait-il imposer cette obligation?

5° Il existe en Alsace des biens ruraux concédés, sous la législation germanique, à titre de *Waldrecht*. En l'absence des titres constitutifs, quelle est la nature de ces concessions? Quels sont les droits et les obligations des concédants et des concessionnaires?

6° Convient-il de rétablir le droit de bourgeoisie?

7° Quel est, dans le Droit français actuel, l'autorité de l'usage en général et des usages locaux en particulier?

8° Quel est, dans le Droit français actuel, l'autorité de l'équité?

9° Dans quel sens est-il vrai de dire que les étrangers ne participent, point en France à la jouissance des droits civils?

10° Rechercher dans les plus anciennes lois municipales et pénales des villes d'Alsace, les traces de la législation romaine et des coutumes barbares.

11° Y a-t-il des améliorations à apporter aux lois qui régissent en France la constitution de la famille?

12° La loi française accorde-t-elle au créancier envers le débiteur toutes les garanties nécessaires au bon état du crédit?

13° Quelle est l'influence de la codification sur l'enseignement et l'étude du droit?

14° Ne s'est-il pas opéré, dans les mœurs et dans les intérêts de la

société française, depuis la promulgation du Code civil, des modifications de nature à rendre désirable une révision de ce Code?

Septième Section.

Littérature française et Littérature étrangère.

1° Déterminer l'influence de la poésie arabe sur la poésie des troubadours, et l'influence de cette dernière sur la poésie italienne du douzième, du treizième et du quatorzième siècle.

2° Quels rapports y a-t-il entre la poésie des Troubadours et des Trouvères, d'un côté, et celle des Minnesinger de l'autre? Ces derniers ne se rapprochent-ils pas plutôt des Trouvères que des Troubadours?

3° Expliquer l'origine et la formation successive du roman du Renard.

4° De l'origine et de la signification des traditions épiques sur le Saint-Graal.

5° Appréciation des différentes opinions émises sur l'origine et le fond historique du poëme des *Nibelungen.*

6° Quel est le mérite littéraire des prédicateurs dits burlesques qui, vers la fin du quinzième siècle, se montrent simultanément en France, en Italie et en Allemagne? et quel profit peut-on tirer de leurs sermons pour la connaissance du langage et des mœurs populaires?

7° De l'influence que les littératures étrangères ont exercée successivement sur la littérature française depuis le dix-septième siècle.

8° Quelles sont, indépendamment des formes du style, les différences essentielles qui séparent le romantisme du classicisme?

9° Apprécier les œuvres dramatiques du romantisme français moderne, en les comparant avec les drames de Shakespeare, de Lope de Véga, de Calderon, de Schiller et de Gœthe.

10° Quels sont les traits caractéristiques des littératures des peuples de l'Europe occidentale comparées entre elles?

11° Quelle a été, depuis 1814, l'action de la littérature allemande sur la littérature française, et, depuis 1830, le réaction de cette dernière sur la littérature d'outre-Rhin?

12° Quelle influence Gœthe a-t-il exercée sur le goût et sur les mœurs en Allemagne et à l'étranger?

13° Apprécier l'influence que l'étude des littératures étrangères exerce en France sur les principes de la critique littéraire.

14° Déterminer l'influence que l'Académie française exerce ou peut exercer de nos jours sur la langue et la littérature.

15° La littérature des idiômes populaires ou patois doitelle être encouragée au profit de la vie provinciale, ou doiton lui refuser ces encouragements en vue de la littérature nationale?

16° Pourquoi, dans la littérature italienne, les différents dialectes ont-ils acquis une plus grande importance que dans les autres littératures modernes?

17° L'Alsace a-t-elle une mission littéraire spéciale? Et quelle est cette mission?

18° Les formes du gouvernement ont-elles quelque influence sur les progrès et le génie de littérature?

20° Quelle est l'action de la tribune parlementaire en France sur l'éloquence du barreau et sur l'éloquence académique?

21° Jusqu'à quel point l'étude du vieux langage français peut-elle contribuer à retremper la langue poétique dans notre littérature?

22° Déterminer l'influence réciproque de la poésie sur les baeux-arts et des beaux-arts sur la poésie.

23° L'Esthétique est-elle une science? Ou peut-elle en devenir une?

24° Le beau en littérature doit-il être le but, ou n'est-il qu'un moyen?

Gelehrte Gesellschaften. Das Institut von Frankreich hat in der diessjährigen öffentlichen Sitzung fünf Akademien (im Mai) den linguistischen Preis, um den sich zwei französische und ein deutsches Werk bewarben, dem letzteren zuerkannt, nämlich *Benfey's* griechischem Wurzellexikon. Für den Concurs von 1843 wird eine Medaille von 1200 fr.

Werth bewilligt für das beste Werk zur Philologie comparée. Die Commission verlangt ausdrücklich historische und vergleichende Behandlung, die Concurrenten sollen sich nicht auf das beschränken, was man Grammaire générale nenne. (Sehr gut). — Die Académie des sciences morales et politiques hat den Preis für die schon so lang ausgeschriebene Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant noch immer behalten müssen.

Zeichen der Zeit.

Prinzen machen Lieutenants-Examen. Die französischen Zeitungen berichten, dass der Herzog *von Montpensier* am 24. April d. J. in Vincennes eine öffentliche Prüfung bestanden hat, auf welche er zum Artillerie-Lieutenant ernannt worden ist. Une salle pouvant contenir trois cents personnes avait été disposée pour cette circonstance dans le bâtiment dit *de la Reine*. A dix heures, le jury d'examen a pris place sur l'estrade qui lui avait été reservée auprès du tableau. Ce jury était présidé par M. le maréchal Valée. M. Poinsot, membre du Conseil royal de l'Instruction publique et ancien administrateur de l'Ecole polytechnique, avait accepté la mission d'interroger S. A. R. A dix heures, M. le duc de Montpensier a été introduit. M. le maréchal Valée ayant ouvert la séance, l'examen a commencé au milieu d'un profond silence. Le prince a été interrogé, pendant deux heures, sur toutes les parties composant le programme de l'Ecole polytechnique, à savoir: l'arithmétique, l'algèbra, la géométrie, la trigonométrie, la géométrie descriptive, la statique; et S. A. R. a constamment répondu avec assurance et clarté. A midi et demi, et après avoir pris quelques instants de repos, le prince s'est mis de nouveau à la disposition du jury, qui lui a fait subir les épreuves accessoires forment le complément de l'examen d'admission des élèves de l'Ecole polytechnique.

Der König spielte in der Antwort auf die Gratulations-Rede, welche der Minister des Unterrichts im Namen der französischen Lehrerschaft an seinem Namenstage (1. Mai) vor ihm hielt, auf dieses Examen an. Er antwortete:

Je m'enorgueillis comme roi d'avoir pu, comme duc d'Orléans, confier mes enfants à l'éducation publique. Aujourd'hui les fruits se recueillent. On voit quels liens se sont établis par cette communauté d'éducation entre les princes qui ont été ainsi élevés, et la génération qui était assise avec eux sur les bancs du collége. J'aime à le dire devant le ministre éclairé qui a si dignement répondu à ma confiance en favorisant l'extention que l'instruction publique a prise sous mon règne. J'aime aussi à m'en féliciter devant celui * qui a dirigé si habilement et si impartialement l'examen que le duc de Montpensier vient de subir pour être admis dans le corps de l'artillerie: j'ai voulu que mon fils entrât dans l'armée par la porte commune, et qu'il ne dût son admission qu'à son travail et à ses veilles. Ce premier succès aura, je l'espère, une heureuse influence sur son avenir, et sur les chances de la carrière qui s'ouvre devant lui. C'est avec bonheur que j'accepte l'augure que vous m'en donnez.

V. Bibliographie.

(August, September 1841.)

f. Religion.

Mayer, Katechetisches Handbuch z. Erläuterung des kleinen Katechismus Dr. Luthers u. s. w. 1. Abthlg. gr. 8. (6 Bgn.) Weissenstadt, Buchner, 8 gr. *Kraft*, Kurzer Unterricht in der christl. Religion f. evangel. Gemeind. 3. verm. Aufl. gr. 12. (88 S.) Essen, Bädeker, 5 gr. — *Preuss*, Biblische Geschichten mit Berücksichtigung d. Zeitfolge und ihres innern Zusammenhanges. 2. verm. Aufl. 8. (31½ Bgn.) Königsb, Bon. 20 gr. — *Gollnisch*, Kurzgefasste Bibelkunde u. s. w. 8. (62 S.) Schweidniz, Heege, 4 gr. —

---

* Herr *Poinsott*, Mitglied des königl. Studienraths.

Schnur, Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, z. Gebr. f. Elementarschulen. gr. 12. (VI u. 123 S.) Königsberg, Bon. 2 gr. — *Derselbe*, vollständiges Sprachbuch z. Luthers kl. Katechismus u. s. w. 8. (VI u. 105 S.) Ebendas. 5 gr. — *Lindner*, christliches Religionsbuch f. d. frühere Jugend u. s. w. gr. 16. (XII u. 123 S.) Freiberg, Verf. u. Engelhardt. 4 gr. — *Rellensmann*, Kindergebete f. christliche Schulen u. Familien. 2. sehr verm. Aufl. 16. (XV u. 90 S.) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 3 gr.

g. Ton-, Zeichen-, Schreib- und Turnkunst.

Weber, 43 Liedchen f. d. kleinen Sänger u. s. w. gr. 16. (32 S.) Esslingen, Dannheimer. 1 gr. — *Frommberg*, Kinderlieder. gr. 12. (173 S.) Bauzen, Schulze. 12 gr. — *Silcher*, 12 Kinderlieder f. Schule u. Haus. 2. Heft. gr. 8. (15 S.) Tübingen, Laupp. 3 gr. — *Geissler*, Choralmelodien z. d. Kirchengesängen mit Rücksicht auf alle im Königreich Sachsen eingef. Liedersamml. 4. Aufl. 8. (2 Bgn.) Leipzig, Eisenach. 3 gr. — *Beurle*, Dreistimmige Chöre f. Oberclassen in Volksschulen. gr. 8. (19 S.) Landshut, Attenkofer. 6 gr. — *Jacob*, der Festtagssänger u. s. w. 16. (5 Bgn.) Haynau. 8 gr. — *Fischer*, der Gesangfreund f. Volksschulen u. s. w. 2. Heft. 8. (3 Bgn.) Glogau, Flemming. 3 gr. — *Schüze*, kleine Compositionslehre. 2. verm. Aufl. gr. 8. (11 Bgn.) Dresden u. Leipz. Arnold. 12 gr. — *Dietrichsen*, neuester Liederkranz. 1. Heft. gr. 8. (8 S. ohne Pag. u. 80 S.) Hamburg, Berendsohn. 8 gr. — *Toparkus*, 100 Vorlegeblätter z. Zeichen-Unterricht f. Volksschulen. 16. Posen, Herausg. 14 gr.

Intelligenzblatt
zur
Pädagogischen Revue.

Nro. 6. Juni. 1842.

Dr. R. Kühner's lateinischer und griechischer Lehr-Cursus jetzt vollständig.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover haben so eben die Presse verlassen:

Kühner, Dr. R., (Conrector am Lyceum in Hannover), **Schulgrammatik der lateinischen Sprache** nebst eingereihten lateinischen und deutschen Uebersetzungs-Aufgaben und den dazu gehörigen Wörterverzeichnissen. gr. 8. 1842. 1 1/6 Thlr.

— — **lateinische Vorschule** oder kurzgefaßte lateinische Grammatik nebst eingereihten latein. und deutschen Uebersetzungs-Aufgaben und den dazu gehörigen Wörterverzeichnissen für den ersten Unterricht in der latein. Sprache. gr. 8. 1842. 1/4 Thlr.

Ferner sind ebendaselbst seither erschienen:

Kühner, Dr. R., **Elementargrammatik der lateinischen Sprache.** gr. 8. 1842. 5/6 Thlr.

— — **Elementargrammatik** der **griechischen** Sprache. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1841. 5/6 Thlr.

— — **Schulgrammatik** der **griechischen** Sprache. gr. 8. 1836. 1 1/4 Thlr.

— — **ausführliche** Grammatik der **griechischen** Sprache. Zwei Theile. gr. 8. 1834 u. 35. 4 Thlr.

Hiermit ist nun die Reihenfolge der lat. und griech. Lehrbücher des Hrn. Dr. **Kühner** für alle Schul-Classen und für das Privat-Studium ganz vollendet.

Die gründliche und erleichternde neue Lehrmethode des Hrn. Verfassers und die eigenthümlich zweckmäßige Einrichtung dieser Sprachschriften sind durch die vielfache und immer noch in rascher Zunahme begriffene Einführung derselben in zahlreichen Schulanstalten bereits so allgemein und rühmlich bekannt, daß diese ausgezeichneten Leistungen keiner weiteren Empfehlung mehr bedürfen.

Ein wesentlicher Vorzug der Sprachlehren des Hrn. Dr. **Kühner** besteht auch darin, daß dieselben zugleich so reichliche Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische oder Lateinische nebst den dazu gehörigen Wörterbüchern enthalten, daß den Lehrern und Schülern dadurch die, neben anderen Grammatiken sonst erforderliche Anschaffung besonderer lat. und griech. Uebungs- und Wörterbücher gänzlich entbehrlich wird.

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

In meinem Verlage ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Materialien zu Stylübungen

für Töchterschulen.

Stufenweise geordnet und herausgegeben

von

C. E. Hartmann.

Consistorialassessor und Schuleninspektor.

1r — 3r Cursus.

gr. 8. (41½ B.) Preis 1½ Rthlr.

Dem 1ten und 2ten Cursus (welche jetzt in meinen Verlag übergegangen sind) ist bereits die günstigste Aufnahme zu Theil geworden; die auch hoffentlich dem nunmehr vollständigen Werke, welches in der pädagogischen Literatur eine wesentliche Lücke ausfüllt, nicht mangeln wird. Der billige Preis empfiehlt es besonders zur Einführung in Töchterschulen und ist auch jeder Cursus davon einzeln zu haben.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

In unserem Verlage ist erschienen:

Fröbel, Karl, die großen Bestrebungen unserer Zeit. Eine Bloßstellung der Tendenz der kürzlich erschienenen Schrift von Theod. Rohmer: Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft. 4 Bogen. 6 ggr. oder 24 kr.

Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft von Theodor Rohmer, ebenfalls in unserem Verlage erschienen, hat in verschiedenem Sinne vielfache Aufmerksamkeit erregt, und ist eine, man mag die Schrift ansehen, wie man will, immerhin, sowohl in Bezug auf die ihr zu Grunde liegende Ideen, als auf die wunderlichen persönlichen Bestrebungen, mit denen sie, wie nun allgemein bekannt, in Verbindung steht, eine charakteristische Erscheinung unserer Zeit. Herr Karl Fröbel hat nun in obiger kleinen Schrift zuerst nachzuweisen gesucht, daß die Schrift von Theodor Rohmer unter dem Scheine des Liberalismus eine reaktionäre Tendenz verfolge. Er hat auf die persönliche Seite dieser Tendenz aufmerksam gemacht, und mit diesem seinem Hauptzwecke die Entwickelung eigenthümlicher Ideen verbunden, welche in mehrfacher Beziehung Beachtung verdienen.

Das literarische Comptoir
in Zürich und Winterthur.

Im Verlage von Seitz in Ulm ist erschienen:

Geographie

von

Würtemberg

von

J. C. Wittmann.

Lehrer der Geographie und Geschichte an der Realschule in Ulm.

15 Bogen. geh. Preis 1 fl.

☞ Bei Einführung in den Schulen und Parthie-Bestellungen werden besondere Vortheile gewährt.

Gewiß wird dieses Werkchen für jeden Württemberger, besonders aber für die Herren Geistlichen und Lehrer in Schulen, in so fern eine höchst

willkommene Erscheinung sein, als es eines Theils unser Vaterland nach allen seinen geographischen Verhältnissen auf eine kurze, leichtfaßliche und angenehme Weise beschreibt, andern Theils aber auch die vielen neuen Schöpfungen, welche unter der Regierung Seiner Majestät des Königs Wilhelm I. in's Leben getreten sind, in so weit hervorhebt, als sie dem Gebiete der Geographie angehören. Es mag deswegen dieses vaterländische Werkchen besonders empfohlen sein.

Neue Weltgeschichte für Töchterschulen.

Bei **W. Einhorn** in **Leipzig** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weltgeschichte

für Töchterschulen und zum Privatunterricht.

Mit besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht

von

Chr. Oeser.

Drei Theile. Broschirt 2¼ Thlr.

Der Herr Verfasser, welcher schon mehrfach, namentlich durch sein „Weihgeschenk" den Beruf, als Schriftsteller für die Bildung deutscher Töchter zu wirken dargelegt hat, übergibt hiermit dem Publikum ein Werk, das unstreitig mit um so regerer Theilnahme aufgenommen zu werden verdient, je schmerzlich fühlbarer der Mangel an einem Buche war, welches die Weltgeschichte so behandelte, wie sie der edlen deutschen Jungfrau gegenüber behandelt werden muß. Wohl sind die Lehrbücher der Weltgeschichte Legionen, aber unter denen, die für das weibliche Geschlecht bestimmt sind, möchte, wie selbst auch eine Zahl sachverständiger Männer ausgesprochen haben, schwerlich eins wiedergefunden werden, welches das, was Goethe für die herrlichste Frucht des geschichtlichen Studiums erklärt — den Enthusiasmus für das wahrhaft Schöne und Große — so offenkundig an der Stirne trüge, wie dieses Werk.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig erschien:

Aufgaben für Anfänger

in der

Buchstabenrechnung, Algebra

und

Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Von

Dr. G. A. Jahn.

gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. 1 Rthlr.

Es fand dieses Werkchen bei allen den Männern vom Fache, denen es bisher vorgelegt wurde, ganz ungetheilten Beifall, nicht allein durch seine Vollständigkeit und die richtige Stufenfolge der Aufgaben, sondern auch dadurch, daß der Verfasser eine Darstellung der Gräffe'schen Auflösungsmethode der numerischen Gleichungen gab, die durch ihre Allgemeinheit, Strenge und Kürze sich vor allen Methoden empfiehlt, und welche dennoch in andern ähnlichen Schriften bisher fehlte.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes vorräthig:

Deutsche Schulvorschriften

für den Unterricht im Schönschreiben,

von

H. G. Roseck,

Lehrer zu Sagan.

1tes 2tes Heft.

Englische Schulvorschriften,

von demselben.

1tes Heft.

Preis des Heftes von 17 Blättern in quer Quart 3¾ Sgr. oder Neugr., 12 kr. Con. Mze. oder 14 kr. rhein.

Es erscheint von diesen Vorschriften ein vollständiger Stufengang von 16 Heften (12 deutsche, 4 englische). Ohnerachtet der schönen Ausstattung ist der Preis so auffallend niedrig gestellt, daß auch die ärmste Schule dieselben ankaufen kann.

C. Flemming in Glogau.

Neue Schulbücher,

im Verlage von **G. P. Aderholz** in **Breslau** erschienen:

Aufgaben-Sammlung, stufenweis geordnete, fürs Tafelrechnen. Zur Erleichterung des Rechnen-Unterrichts für Schule und Haus. Bearbeitet von W. Peschke und B. Sonnabend. 3s Heft. Gr. 8. 6 gr., Auflösungen dazu 4 gr.
(Preis des 1sten Heftes 2te Auflage 4 gr. Auflösungen 3 gr. 2s Heft 6 gr. Auflösungen 4 gr.)

Lesebuch, erstes, nach der Lautlehre methodisch bearbeitet von K. Elsner, G. Gnerlich, K. Herrfurth, G. Klose, D. Linke und E. Pötschel, Lehrer in Breslau. 4te umgearbeitete Auflage 8. 3 gr. Parthie Preis 2 gr.

Müller, K. F., der Rechenunterricht in den oberen Klassen der Elementarschulen, oder leicht faßliche Anweisung und planmäßig geordnete Aufgaben zum Rechnen der gemeinen und Dezimalbrüche, der direkten, indirekten und zusammengesetzten Regel de tri, der Kettenregel, der Zins- oder Interessen-, der Rabatt-, Interusurium und Diskonto-, der Gewinn- oder Verlust-, der Tarn- und Gutgewicht-, der Gesellschafts-, und der Mischungs-Rechnung; nebst einer Sammlung algebraischer Aufgaben, zum Schul-, Privat- und Selbstunterricht. Gr. 8. 8 gr., Auflösungen dazu 6 gr.

Rendschmidt, F., Anweisung zum Rechnen für Lehrer an Stadt- und Landschulen, mit besonderer Rücksicht auf die Beschäftigung der Schüler in mehreren Abtheilungen und den wechselseitigen Unterricht methodisch bearbeitet. 1r Thl. Kopfrechnen. 4te Auflage. 2r Thl. Zifferrechnen. 3te Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Im Verlage von F. Rubach in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

H. Milne-Edward's, Handbuch der Zoologie oder Naturgeschichte der Thiere. Nach der zweiten franz. Ausgabe bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Dr. **M. S. Krüger.** 2 Bände. Mit Atlas. 4 Rthlr. 12 gr. Auch unter dem Titel:

Krüger, M. S., Handbuch der Naturgeschichte. 2 Bände.

Fabeln- und Mährchen-Buch mit Abbildungen nach Zeichnungen von **Lyser.** 4 Hefte 20 Bogen in Quart. 1 Thlr. 8 gr.

Lucas, Fr. Erster Unterricht im Lesen. 10te Aufl. 2 gr.

Dessen Wandfibel. Nebst Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch derselben. 2te Auflage. 12 gr.

Im Verlage der **J. F. Cast**'schen **Buchhandlung** in **Stuttgart** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Mager's

Deutsches Elementarwerk

für

untere Gymnasialclassen, Bürger- (Real-) Schulen, Cadettenhäuser, Institute und Privatunterricht.

Zwei Theile.

Erster Theil: **das Lesebuch** in zwei Cursen.

1. Cursus (18 Bogen) 12 ggr. oder 50 kr.
2. Cursus (25 Bogen) 16 ggr. oder fl. 1. 6 kr.

Zweiter Theil: **das Sprachbuch,** Anfänge der Grammatik, Onomatik und Sprachkunst. (15 Bogen) 16 ggr. oder fl. 1. 4 kr.

Das ganze Werk complet (in 3 Bänden oder 58 compreß gedruckten gr. 8. Bogen) kostet Thlr. 1. 16 ggr. oder fl. 3.

Bedenken

eines süddeutschen Krebsfeindes

über

Schellings erste Vorlesung

in Berlin,

in Form eines offenen Sendschreibens

an

Hrn. Geheimerath v. Schelling

in Berlin.

Preis 24 kr. rhein.

Die moderne Philologie
und die deutschen Schulen
von
Dr. Mager.

8. brosch. Preis 12 gGr. oder 48 kr. Rhein.

Diese kleine Schrift hat bei sehr Vielen unserer ausgezeichneten Philologen und Schulmänner so entschiedene Zustimmung und Gunst erfahren, daß wir uns veranlaßt gesehen haben, sie aus der vom Verfasser redigirten Pädagogischen Revue, in welcher sie zuerst erschien, besonders abdrucken zu lassen. Zugleich ist diese Abhandlung bestimmt, als Vorrede und Einleitung (für Lehrer) des im Cotta'schen Verlage erschienenen Französischen Elementarwerks des Verfassers zu dienen.

Erinnerungen
aus meinem
pädagogischen Leben und Wirken
vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi
während derselben und seither.
Von
Herrmann Krüsi,
Direktor des Schullehrer-Seminars in Gais.

8. brosch. 8 gGr. oder 30 kr.

Erinnerungen an den Mann, der nach seinem eigenen Kernausdrucke, den europäischen Schulwagen umgekehrt hat, Erinnerungen an Pestalozzi, dem wir auch in Deutschland für die von ihm ausgegangenen Schul-Reformen zu Dank verpflichtet sind, dürfen sich bei allen Lehrern, besonders bei den Volksschullehrern, einer freundlichen Aufnahme versichert halten. Für sie besonders ist die kleine Schrift aus der Pädagogischen Revue besonders abgedruckt. Der berühmte Hr. Verf., Pestalozzi's ältester Mitarbeiter, gibt in ihr nicht nur über seine eigene Person, sondern auch über die verdientesten unter den übrigen Mitarbeitern Pestalozzi's (Dr. Niederer, Tobler und A.) höchst interessante Aufschlüsse und knüpft daran eine Reihe von geistvollen pädagogischen und didaktischen Ansichten, die ein hohes doctrinelles Interesse haben und auch den Lehrern an Gymnasien und andern höhern Lehranstalten zu geeigneter Beachtung empohlen zu werden verdienen.

Im Laufe des Monat Juli d. J. versenden wir nachstehende Neuigkeiten unseres Verlags:

Binder, Dr. W., Alemannische Volkssagen, Geschichten und Mährchen. Gesammelt und neu erzählt. Erster Band.
fl. 1. 48 kr. oder 1 Rthlr. 3 ggr.

Tendlau, A. M., Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit. Aus den Quellen poetisch bearbeitet, nebst Anmerkungen und Erläuterungen. brosch. 8.
fl. 1. 48 kr. oder 1 Rthlr. 3 ggr.

Ostander, H. F., Ueber den Handelsverkehr der Völker. Zwei Bände. Zweite Auflage. brosch. 8.
fl. 5. 24 kr. oder 3 Rthlr. 8 ggr.

Nork, Dr. Fr., Die Gottheiten Syriens, Fingerzeige für freisinnige Bibelleser. brosch. 8. fl. 1. 36 kr. oder 1 Rthlr.

